Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 106 (1994)

Artikel: Geschichte der Stadt Lenzburg. Band III, 19. und 20. Jahrhundert

Autor: Neuenschwander, Heidi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-11820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 6
Einleitung 15

I. Kapitel

Politische Streiflichter 1798–1830

A. Die Abdankung der alten Lenzburger Regierung im Spiegel von Schultheiß Heinrich Halders Hausbuch (1798) 17

B. Lenzburg während der Helvetik 20

C. Die Eingabe der vier ehemaligen Munizipalstädte vom Mai 1803 – Ein nostalgischer Blick zurück 25

D. Unbehagen im Kleinstaat Aargau – Lenzburg und die Verfassungswirren um 1830 27

II. Kapitel

Verkehrsprobleme und Straßenbauten

A. Allgemeine Situation 39

B. Lenzburger Verkehrsprobleme 40
1. Stadttore und Ringmauern fallen 40
   a. Das Obere Tor 40
   b. Das Untere Tor 41
   c. Die Stadtmauern 43
2. Korrektion Kronenplatz–Rathausgasse–Aabachbrücke 44
3. Lenzburg und der Brückenzoll zu Mellingen 50
4. Die Seetalstraße 55
5. Die Straße von der Bahnstation Wildegg nach Lenzburg 55
6. Schlußbetrachtung 57

III. Kapitel

Lenzburg und das Zeitalter der Eisenbahn

A. Vorspiel 59
1. Einleitung 59
2. Erste Anregungen und Versuche 60
   a. Oberst Friedrich Hünerwadels Petition 60
   b. Das Zürich–Basel-Eisenbahnprojekt 61

3. Die «Spanisch-Brötli-Bahn» 62
4. Staatsbahn oder Privatbahnen? 63

B. Die Zeit der großen Eisenbahngesellschaften 64
1. Die Erstellung des schweizerischen Stammnetzes 64
2. Der «Verrat von Lenzburg» 67

C. Ausbau des Eisenbahnnetzes bis 1885 79
1. Allgemeine Zielvorstellungen 79
2. Die Südbahn als Zubringer zur Gotthardbahn 79
a. Der Bau der Gotthardbahn 79
b. Der Kanton Aargau und die Gotthardbahn. 80
c. Der Bau der Südbahn 81
3. Lenzburg und die Tragödie der Schweizerischen Nationalbahn 86
a. Die Nationalbahn – Ein Werk der Politiker. 86
b. Lenzburgs Beitritt zum Nationalbahnunternehmen 92
c. Finanzierung und Bau. 96
d. Der Konkurs 106
e. Die Schuldentilgung 110
f. Schlußbetrachtung 126
4. Die Seetalbahn. 128
a. Vorgeschichte 128
b. «The Lake Valley of Switzerland Railway Company Limited». . . 128
aa. Der Bahnbau 128
bb. Die Leiden eines Lenzburger Bahnbau-Unternehmers – Aus Theodor Bertschingers Lebensbericht 131
c. Die Seetalbahn wird schweizerisch 134

D. Gesamtrückblick und Ausblick 137

IV. Kapitel

Post, Regionalbus und Fernmeldewesen

A. Post und Regionalbus 141

B. Vom Telegraphen zum Publifax 150

C. Das Telephon. 154

V. Kapitel

Wirtschaftsgeschichte

A. Die wirtschaftliche Entwicklung von der Kantonsgründung bis in die 1880er Jahre 159
1. Rückblick und Ausblick. 159
2. Die wirtschaftlichen Folgen der französischen Invasion von 1798 . . . 159

3. Schwieriges Erbe: Der Zoll-, Münz-, Maß- und Gewichtswirrwarr . . . 161
a. Das Zollwesen . . . 161
b. Das Münzwesen . . . 162
c. Maße und Gewichte . . . 163
4. Der Niedergang der Lenzburger Baumwollindustrie . . . 165
5. Handwerk und Gewerbe . . . 174
a. Handwerksordnungen zur Bernerzeit und nach der Kantonsgründung . . . 174
b. Von der Handwerkerschule zur Gewerbeschule . . . 178
c. Niedergang und Auflösung der Handwerksordnungen und -zünfte 182
d. Handwerkernot und Selbsthilfe: Die Gründung von Gewerbevereinen . . . 184
6. Handel und Kaufmannschaft . . . 187
a. Allgemeines . . . 187
b. Der Spezereihandel . . . 188
c. Vom Gemischtwarenhandel zum Fachhandel . . . 190
d. Nachwuchs-Schulung . . . 195
7. Kreditschöpfung – Das Aufkommen der Banken . . . 198
a. Rückblick auf die Bernerzeit . . . 198
b. Die ersten aargauischen Bankgründungen des 19. Jahrhunderts – Die «Allgemeine» – die Kleinstsparkassen – die Kantonalbank . . 199
c. Die Lenzburger Banken: Die Kleinstsparkassen – Die Gründung der Hypothekarbank Lenzburg – Kurzer Blick auf die Niederlassungen der schweizerischen Großbanken in der neuesten Zeit . . . 202
8. Die Landwirtschaft . . . 208
a. Landwirtschaft als Lenzburger Nebenerwerb . . . 208
b. Allgemeine Landwirtschaftsförderung und ihre Folgen für Lenzburg 211
c. Die Bezirkskulturgesellschaft als Landwirtschaftsförderin . . . 212
9. Die Wald- und Forstwirtschaft . . . 218
a. Wald und Waldnutzung bis 1847 . . . 218
b. Die Ära Walo von Greyerz 1847–1897 . . . 220

B. Unentbehrliche Voraussetzungen für die moderne industrielle Entwicklung: Die Versorgung mit Wasser, Gas und Elektrizität . . . 225
1. Die Wasserversorgung . . . 225
2. Die Gasversorgung . . . 232
3. Die Elektrizitätsversorgung . . . 237
4. Die Städtischen Werke Lenzburg (SWL) . . . 240

C. Um 1890 – Lenzburg unterwegs zum modernen Industriestandort . . . 241

D. Lenzburgs Wirtschaft bis nach dem Zweiten Weltkrieg . . . 243
1. Vorbemerkung . . . 243
2. Die Entwicklung Lenzburgs als Industriestandort 1895–1944 . . . 245
a. Dem Fabrikgesetz unterstellte Betriebe seit 1895 . . . 245
b. Durchschnittsgröße der Betriebe nach Industriegruppen seit 1895 246
c. Industriegruppen und Firmen in Lenzburg 1895–1944 . . . 247
d. Die Entwicklung der drei Lenzburger Hauptindustrien . . . 249

3. Die Industrie im ersten Nachkriegsjahrzehnt 258
a. Wirtschaftsgruppen und Betriebe 258
b. Die Lenzburger Industrie als größte Arbeitgeberin 261
c. Die krisenfeste Grundstruktur der Lenzburger Industrie 265
4. Landwirtschaft bis in die 1950er Jahre (mit kurzem Blick auf die Gegenwart) 266
5. Wald- und Forstwirtschaft bis in die 1950er Jahre (mit kurzem Blick auf die Gegenwart) 271

E. Die demographische und wirtschaftliche Entwicklung Lenzburgs in den letzten Jahrzehnten 276
1. Die Bevölkerungsentwicklung 276
2. Die Entwicklung als Regionalzentrum 277
3. Die Entwicklung als Zentrum des regionalen Arbeitsmarktes 281

F. Künftige Entwicklungsmöglichkeiten von Lenzburg 286

VI. Kapitel

Die Lenzburger Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert

A. Einleitung 290

B. Zur Auswanderung von 1816/17 290
1. Allgemeines 290
2. Der Amerika-Pionier Bernhard Steiner (1781–1821) 291
a. Herkommen und Wanderjahre 291
b. Amerika und der Aargau im Spiegel der Steiner-Briefe 292
c. Die Gründung von Lenzburg/Illinois 297

C. Die Auswanderungswelle der 1850er Jahre 298
1. Allgemeines 298
2. Die Lenzburger Auswanderung 301
a. Die Lenzburger Auswanderung im Rahmen der regionalen und kantonalen Auswanderung 301
b. Der Vorstoß an der Ortsbürgerversammlung 1849 305
c. Das Auswanderungsreglement von 1854 305
d. Die Amerika-Auswanderer vom Herbst 1854 309

D. Allgemeine Merkmale der Lenzburger Auswanderung 1849–1880 316
1. Auswanderungsgründe 316
2. Auswanderungsrouten und -ziele 316
3. Mißliebige Einwanderer in Amerika 317
4. Einwanderung aus eigenen Mitteln 318
a. Der Reise- und Lebensbericht der Marie Bodmer 319
b. Ein glückloser Glücksjäger 320
c. Die Schweizerkolonie Grütli bei Beersheba Springs/Tennessee . . . 321

VII. Kapitel

Auf dem Weg zum Sozialstaat – Die Lenzburger gemeinnützigen Gesellschaften

A. Die Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg 324
1. Allgemeiner Überblick. 324
2. Aus der Tätigkeit der Kulturgesellschaft im 19. Jahrhundert 327
a. Die «Sparsuppenanstalten» 327
b. Das Schicksal der Heimatlosen 328
c. Der «Antibettlerverein» 329
d. Die Krankenfürsorge 329

B. Die Lenzburger Frauenvereine 331
1. Die Vereinsarbeit vor 1889 331
2. Die Gründung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins . . 332
3. Aus der Tätigkeit der Sektion Lenzburg 333
a. Die Gründerin Gertrud Villiger-Keller 333
b. Die Dienstbotenschule. 334
c. Die «Bundessocken-Aktion». 336
d. Neue Zeiten – neue Aufgaben 337

VIII. Kapitel

Schulen in Lenzburg

A. Rückblick auf die Bernerzeit und die Helvetik 339
1. Das öffentliche Schulwesen in der Bernerzeit 339
2. Das Schulwesen zur Zeit der Helvetik. 340
a. Allgemeiner Überblick. 340
b. In Lenzburg: Widerstand und Einlenken 341

B. Von der Kantonsgründung bis zum Schulgesetz von 1835. 344
1. Das Pfeiffersche Institut. 344
2. Volksschullehrerausbildung 346
3. Pestalozzis Einfluß 348
4. Aargauische Schulerlasse 1813 und 1822 348
5. Reorganisationsbestrebungen in Lenzburg 349

C. Von 1835 bis zum Jahrhundertende 352
1. Das Schulgesetz von 1835 352
2. Das Aargauische Lehrerseminar in Lenzburg (1836–1846) 353
3. Die Lenzburger Volksschule nach 1835 354
4. Verlangsamte Tempi für Neuerungen an Mädchenschulen 355
5. Die Auswirkungen des neuen Schulgesetzes von 1865 auf die Lenzburger Schulen 358

a. Auf die Gemeindeschulen 358
b. Auf die Bezirksschulen 358
6. Seitenblick auf die Lenzburger Fortbildungsschule um 1880/90 360

D. Das öffentliche Schulwesen im 20. Jahrhundert 360
1. Die Gemeindeschulen 360
2. Die Bezirksschulen 361
3. Gründung der Lenzburger Sekundarschule (1935) 364
4. Die Heilpädagogische Sonderschule 365
5. Die Schulhäuser 366

E. Festliche Höhepunkte des Lenzburger Schuljahres 372
1. Das Jugendfest 372
a. Entstehung und Wandlung des Jugendfestes 372
b. Erstmals eine Frau als Jugendfestrednerin: Sophie Haemmerli-Marti plädiert für das Frauenstimmrecht (1928) 378
2. Das Kadettenwesen 381
a. Rückblick auf die Bernerzeit 381
b. Nach der Kantonsgründung 383
c. Die Zeit der glänzenden Kadettenfeste 385
d. Konsolidierung und Niedergang 389

IX. Kapitel

Das Kirchenwesen

A. Die reformierte Kirche 394
1. Von der Staatskirche zur Landeskirche 394
2. «Sektengeist und Religionsschwärmerei» – Die Erweckungsbewegung 397
3. Die reformierte Lenzburger Kirche 401
a. Die Kirchgemeinde Lenzburg im aargauischen Staatskirchentum – Behagen oder Unbehagen? 401
b. Der Wandel vom bernischen Chorgericht zum aargauischen Sittengericht 403
c. Vom zähen Überleben alter Traditionen 405
d. Die Trennung der Kirchgemeinde von der politischen Gemeinde . . 408
e. Othmarsingen löst sich von der Kirchgemeinde Lenzburg 408
f. Die Friedhofverlegung von 1865/67 410
g. Streiflichter auf die Zeit des Landeskirchentums: Freikirchliche und evangelikale Gruppierungen 411
Die Gründung des reformierten Kirchenboten 411
Eine Frau erkämpft sich ihren Platz auf der Kanzel: Pfarrerin Mathilde Merz 412
Kirche im Wandel 412
h. Kirchenrenovationen und kirchliche Bauten 413

B. Die katholische Kirche 416
1. Erste Ansätze zu einer katholischen Kirche in der ersten Jahrhunderthälfte 416
2. Die katholische Lenzburger Kirche 1867–1873 – die Zeit des Kulturkampfes 418
3. Die christkatholische Lenzburger Kirche (1873–1933/67) 421
4. Die römisch-katholische Lenzburger Kirche seit 1885 423

X. Kapitel

Das kulturelle Leben

A. Lenzburg – eine musische Kleinstadt 428
1. Fremde Schauspieltruppen und Artisten 428
2. Die Liebhabertheatergesellschaft 429
3. Die Bundesfeier von 1891 435
a. Zur Entstehungsgeschichte des 1. August als Nationalfeiertag . . . 435
b. Das große Lenzburger Bundesfeier-Festspiel 438
4. Dichtung 441
5. Bildende Künste 447
6. Musik 454
a. Die Ära Pfeiffer 454
b. Seit der Gründung des Musikvereins 1832 456
7. Peter Mieg – ein Spätgeborener 463

B. Lenzburgs Suche nach der eigenen Vergangenheit 468
1. Die römische Siedlung auf dem Lenzburger Gemeindegebiet 468
2. Ur- und frühgeschichtliche Funde 482
3. Mittelalter und neuere Zeit 484

XI. Kapitel

Schloß Lenzburg seit der Kantonsgründung

A. Eine unwillkommene Morgengabe 493
1. Vergebliche Pläne und Hoffnungen 493
2. Das Lippesche Knabenerziehungsinstitut 494
3. Was wird aus dem «schönsten Schloß des Aargaus»? 503

B. Wechselnde Besitzer 506
1. Die Ära Pestalozzi–Scotchburn – Die Einquartierung der Bourbaki-Soldaten 506

2. Die Zeit der amerikanischen Schloßherren 507
a. Friedrich Wilhelm Wedekind 507
b. August Edward Jessup 510
c. James W. Ellsworth und Lincoln Ellsworth 515

C. Schloß Lenzburg als öffentliches Eigentum 517
1. Kauf und Gründung der Stiftung «Schloß Lenzburg» 517
2. Das Kantonale Historische Museum 519
3. Das Stapferhaus 520
4. Gesamtrückblick 521

Anhang

Abkürzungsverzeichnis 523

Ämterlisten (Stadtammänner, Stadtschreiber, reformierte, christ-katholische und römisch-katholische Pfarrer) 524

Bibliographie 527

Register 541

Einleitung

Auch dieser dritte und letzte Band der Lenzburger Stadtgeschichte ist als ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Kleinstädte konzipiert worden. Ausgangspunkt und Zentrum der Geschichtsbetrachtung ist somit wiederum der Lenzburger als Mensch in den vielfältigsten Bezügen seiner Existenz. – Um die Gegenwart zu verstehen, muß man auch das Vorangegangene, eben die Geschichte, kennen. Dabei wurde versucht, nicht nur aufzuzeigen, wie etwas war, sondern auch, wie es dazu kam. Überdies gestattete es der Mikrokosmos einer Kleinstadt, sichtbar zu machen, wie alle Lebensbereiche – Politik, Wirtschaft, Kultur, Bildung, soziale Fragen – sich wechselseitig bedingen.

Politisch und wirtschaftlich führte Lenzburgs Weg zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Niederungen. Politisch galt es für die berntreu gesinnte ehemalige Munizipalstadt, sich mühsam ihren Platz im neugeschaffenen Kanton Aargau zu suchen. Wirtschaftlich folgte auf das goldene 18. Jahrhundert der Niedergang: Die maschinelle Frühindustrialisierung fand hier praktisch nicht statt, während das alteingesessene kleinstädtische Gewerbe gegen den doppelten Konkurrenzdruck der Maschine und der Landmeister anzukämpfen hatte. Dank dem Opfersinn seiner Bewohner, welche gegen das Ende des 19. Jahrhunderts die unerlässlichen technischen Voraussetzungen für eine moderne industrielle Entwicklung – z. B. Gas- und Wasserversorgung – in der Form von privaten Aktiengesellschaften schufen, konnte sich Lenzburg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine starke und krisensichere wirtschaftliche Stellung erringen.

Ein ausführliches Kapitel beansprucht die Geschichte des Eisenbahnbaus, wurden doch nicht weniger als drei Nebenbahnlinien durch Lenzburg gelegt. Tragische Folgen hatte der Bau der Nationalbahn für die Stadt: Zunächst spaltete er die Einwohnerschaft in sich heftig bekämpfende Nationalbahnfreunde und -gegner; nach dem Konkurs der Bahn galt es während sechzig Jahren die leichtsinnig eingegangenen Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die schweizerische Ost-West-Haupteisenbahntransversale entgegen vertraglicher Verpflichtung nicht über Lenzburg, sondern dem Aaretal entlang geführt. Erst mit dem Bau der Heitersberglinie kam die Stadt zu einem direkten Anschluß an das schweizerische Haupteisenbahnnetz.

Ursprünglich war geplant, daß der Band III die Zeit vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1950 umfassen sollte. Da indessen auch in Lenzburg im Zeitraum von 1950 bis zur Gegenwart in fast allen Bereichen des Lebens ein

gewaltiger Umbruch stattgefunden hat, wurde auch die jüngste Entwicklung bis in die Gegenwart bearbeitet. Für die Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung der allerletzten Zeit habe ich die vom Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung in Auftrag gegebene, von Elisabeth Bühler und Hans Elsässer verfaßte und im Spätherbst 1992 erschienene Studie «Welche Zukunft haben die Kleinstädte? Fallstudien in vier aargauischen Kleinzentren» verwendet.

Nun hat die Verfasserin noch den schuldigen Dank abzustatten: der Stadt Lenzburg für die Freiheit des Forschens und Schreibens in eigener Verantwortung, jenen Ortsbürgerfamilien, die mir private Familienaufzeichnungen zur Verfügung stellten, zahlreichen Fachleuten verschiedenster Gebiete, die mir für die Darstellung der allerneuesten Zeit mit Rat, Hilfe und Auskunft beistanden. Das Interesse, das Herr Dr. Franz Renggli, Zentraldirektor der Hypothekarbank Lenzburg, am Entstehen der Stadtgeschichte bekundete, war mir durch Jahre hindurch immer wieder eine große moralische Unterstützung. Dem Verwaltungsrat derselben Bank danke ich für einen beträchtlichen Beitrag an die Druckkosten dieses dritten Bandes. Herrn Friedrich Eich bin ich für seine große Hilfe bei der Beschaffung des Bildmaterials und der Ortsbürgerkommission Lenzburg für die Übernahme der Kosten für zusätzliche Illustrationen dankbar. Gedankt sei auch Frau Dr. Piroska R. Máthé, Adjunktin des Aargauischen Staatsarchivs, für ihre Mithilfe bei der Korrektur der Druckfahnen, und mein ganz herzlicher Dank gilt meiner Studienfreundin, Frau Dr. Elisabeth Balscheit, die während neunzehn Jahren das Entstehen der beiden Bände Stadtgeschichte stets mit ihrer reichen Erfahrung und ihrem unschätzbaren Rat begleitete und beide Bände schließlich auch als Lektorin betreute.

Ferner danke ich der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, daß sie diesen Band gleichzeitig in ihre Schriftenreihe «Argovia» aufgenommen hat.

Möriken, im Frühsommer 1994 — Heidi Neuenschwander

I. Kapitel
Politische Streiflichter 1798–1830

A. Die Abdankung der alten Lenzburger Regierung im Spiegel von Schultheiß Heinrich Halders Hausbuch (1798)[1]

Am 25. März 1798, nachmittags um drei Uhr, erfolgte vor der gesamten Burgerschaft die Abdankung der bisherigen Regierung mit Schultheiß, Rat und Burgern in der Lenzburger Stadtkirche. Seine Abschiedsrede hat Schultheiß Halder in seinen Memoiren verbatim festgehalten:

«Meine wärthe Mitbürger!
Nichts auf der Welt ist beständig als allein die Unbeständigkeit selbsten. Von dieser großen Wahrheit haben vornehmblich seit letzten zehn Jahren nicht nur ganze Staaten, sondern auch viele tausend Individua derselben und – wie ich denke – die ohngleich wenigeren davon gefreute Erfahrungen gemacht. Und was Wunders, wann nach höcherem Schicksahle auch die liebe Schweiz überhaubt und unser wärthes Vaterland und vornehmblich unser bis anhin treu verehrter Stand Bern ganz besonders – wenigstens zu meinem Schmerz – ähnliche Erfahrungen machen müssen und die auch selbsten auf uns – wie ich mich berede – keinen angenehmen Bezug haben können.
Da es dann anheute darum zu thun, das die bisharige schon seit mehr als dreihundert Jahren – wenigst so viel meines Wissens – beglückt bestandene Regierung hiesiger Statt gänzlichen aufgelöst und an deren Stelle nach der neuen Ordnung der Dinge eine andere – ach Gott gebe nur nicht weniger beglückte – errichtet und eingeführt werden solle.
So kann ich mir nach Gottes stets weisen Absichten hievon noch die wünschbare Hoffnung machen, woferne und wie balde, anstatt dem Geist des Widerspruchs und der Critic, die so allgemein nothwendige Sinnesänderung – wahrer Brudersinn und ächte Menschenliebe – zugleich damit gepaart gehen und bey uns eintreten werden.
Unter diesen warmen Wünschen, meine lieben Mitbürger, ist es, das ich nicht mit bebendem Härzen und thränendem Auge – wie ich vor zehn Jahren das Schultheißen-Ambt angetreten – sondern mit geruhigem Gemüthe und gefaßter Seele dasselbige anheute als eine wesentliche Folge Göttlichen Verhängnisses, deme

1 Der Übergang von der alten zur neuen Ordnung in Lenzburg ist ausführlich dargestellt in: Ernst Jörin, Lenzburg zur Zeit des Übergangs von der alten zur neuen Ordnung, in: LNB 1953, S. 3–67. Im Rahmen einer Gesamtstadtgeschichte beschränke ich mich daher auf die Auswertung einer einzigen – soviel ich sehe – bisher nie verwendeten Quelle, der Memoiren (halb Geschäftsagenda, halb intimes Tagebuch) des letzten Lenzburger Schultheißen, Heinrich Halder. Memoire Nr. 3, Handschrift im Besitz des Stadtarchivs Lenzburg.

mich jederzeit mit willigem Härzen unterwerfe, dasselbe wiederum ablege und in den Schoos gesambter Burgerschaft abgeben thue.
In billicher Erwartung, daß Sie zumahl mich meines daherigen Eydes, sowohl gegen den hochen Stand in dero Namen, als auch der Statt selbsten besonders geleistet, sambt allen daherigen Pflichten, von nun an zu entheben entschließen und belieben werden. – Schließlich empfangen Sie, meine lieben Mitbürger, meinen herzlichen Dank vor bis anhin gegöntes Zutrauen, leben Sie jederzeit unter Göttlicher Gnadenleitung vorzüglich, unter der neuen Regierung dann aber einträchtig und brüderlich in fortwährendem Wohl und Ruhestand nach Seel und Leib.»

Nachdem Schultheiß Halder diese Resignation vorgelesen hatte, legte er ein gesiegeltes Exemplar samt dem Stadt-Siegel und dem Gewölbe-Schlüssel[2] zuhanden des neuen Präsidenten, Oberst Hünerwadel, auf den Tisch und trat ab. Über den weiteren Verlauf der Versammlung schreibt Halder: «Ist aber jeweilen eine feyerliche Stille gewesen, so war es vornemblich bey der rührenden Anrede obgedachten Presidenten, die ganz auf die Umstände eingerichtet, und wie viel sein eigen Herze davon Eindruck hatte, bewiesen seine eigenen wehmutsvollen und mit Thränen untermischten Ausdrücke, dergestalten, daß auch noch einem manchen rechtschaffenen, die Umstände überdenkenden und noch anderweite Folge ahnenden Biedermann ein gerechtes Thränlein zugleich und ohnaufhaltbar entlocket werden mußte.»

Der Schultheiß hat seinem Notizbuch auch die Gedanken anvertraut, die ihm während und nach diesem feierlichen Übergangsakt von der alten zur neuen Regierung durch den Kopf gingen. Er überlegt, daß er vor zehn Jahren einzig durch Gottes Willen und ohne sein eigenes Dazutun in das hohe Amt des Schultheißen in seiner Vaterstadt berufen worden und jetzt wiederum durch Gottes Willen aus diesem Amt entlassen werde. Er dankt dem Schöpfer, daß dieser ihn einmal mehr an einem Wendepunkt seines Lebens führe und begleite, und gesteht sich gleichzeitig beschämt ein, wie oft bei ihm selber Wollen und Tun auseinandergeklafft seien. So kommt er zum Schluß, diese erzwungene Abdankung sei für ihn selbst ein göttliches Verhängnis, um ihn von allem weiteren irdischen und politischen Verkehr und der damit unweigerlich verbundenen Zerstreuung frei zu machen, damit er die ihm noch verbleibende Lebenszeit zum Heil seiner Seele verwenden könne.

Am 4. April 1798 wurde daraufhin in der Lenzburger Kirche die neue Constitution öffentlich vorgelesen und darauf sogleich der allgemeine Burgereid abgelegt:

2 Im Gewölbe (dem heutigen hintern Archiv) wurden die der Stadt gehörenden Barmittel und die Gültbriefe aufbewahrt.

«Wir schwören, unserm Vaterland zu dienen, der Sache der Freyheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eyfer, so wir vermögen, und mit gerechtem Haß gegen Gesetzlosigkeit und Zügellosigkeit anzuhangen und unserer vom Volk frey gewählten rechtmäßigen Obrigkeit getreuw zu seyn.»

Mit wieviel innerem Vorbehalt der Alt-Schultheiß diesen Bürgereid ablegte, hat er vor diesem Akt zweien seiner Freunde anvertraut und später in seinem Hausbuch festgehalten: «Ach Gott, wie muß ich das so laut beschrauene Wort *Freyheit* verstehen. Ich *muß* mich zur Annahme der vorgelegten neuen Constitution erklären, welcher doch der ganze Inbegriff des armen Herzens seinen ganzen Beyfall zu gönnen allerdings ohnvermögend ist, mithin *muß* ich dem Drang der Umstände nachgeben, mich denselbigen ohne einiche Rücksicht unterwerfen, und dieser blinde Gehorsam heißt heute *Freyheit.*»

Am 11. August 1798 hatten alle Aargauer in ihrem Kirchspiel eine Predigt über Eccl. 5.3[3] anzuhören und hierauf die bereits zitierte Huldigungsformel wörtlich nachzusprechen. Nach dem Kirchgang zog man in Lenzburg mit Musik und Gesang gleichsam prozessionsweise auf den großen Musterungsplatz, wo ein Altar aus Brettern aufgerichtet war. Was dort passierte, verrät unsere Quelle nicht, sondern berichtet lediglich, daß man später unter Kanonendonner wiederum in die Stadt zurückmarschierte; beim sogenannten Freiheitsbaum[4] sei der öffentliche Festakt mit einer passenden Rede beendigt worden. – Wie sehr aber die Bevölkerung an diesem allgemeinen Huldigungstag gleichsam mit Peitsche und Zuckerbrot bei der Stange gehalten wurde, verrät uns der letzte Absatz dieses Berichtes: «Zu fernerer Feyr dieses Tages, wobey auch die sambliche Garnison so beschäfftiget ward, daß auch sogar eine Abtheilung von Husaren die ganze Dauer der Predig auf dem Kirchhofe Wache hielt, ward im Rathaus Mahlzeit und hernach Ball veranstaltet, davon das letztere nur morndrigen Morgens sich endigte.»

Auf diese sachliche Beschreibung des öffentlichen Huldigungstages folgt ein privater Passus: «Mir ware hiebey so zu Muthe» – «Seit 4. April letzthin sind es vier Monate, daß die neue Ordnung der Dinge in der Kirchen eydlich und mit ein und eben denselbigen Ausdrücken beschworen worden; die in dieser ganzen Zwischenzeit gemachte Erfahrung aber hat für mich wenig Reiz,

3 Prediger 5.3: Wenn du Gott ein Gelübde tust, so erfülle es ohne Verzug; denn er hat kein Gefallen an den Toren. Was du gelobst, das halte! Zit. nach der Zürcher Zwingli-Bibel.

4 Der Lenzburger Freiheitsbaum wurde in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1801 umgesägt, wobei niemand etwas gehört oder gesehen haben wollte. Er verschwand offenbar für immer. Zit. nach Ernst Jörin, Lenzburg und der Stecklikrieg, Teil III, in: LNB 1972, S. 68 f.

bey dato wiederholender Huldigung Fröhlichkeiten zu begehen, anders als in der Hinsicht, daß die Fortdauer der fränkischen Einquartierungen uns nicht noch lästiger vermög gezwungener Duldung werden müßten. Wird es aber Gottes heiliger Wille seyn, daß die eine untheilbar und freye Republic sich nennende neue Regierung diese ohngebätenen, die Moralitet gar nicht begünstigenden Gäste von uns und unsern Gränzen wird entfernet haben – O dann bin auch ich bereit, auf den Knien meines Herzens Freude und Feste vor Gott vorzüglich, und dann auch mit sittlichen Menschen zu feyren.»

Daraufhin bricht Halders Bericht ab, um erst nach der Kantonsgründung nochmals einen kurzen persönlichen Rückblick auf die Zeit der Helvetik zu geben: «Vom Merz 1798 bis im August 1803, hiermit bey nachem fünf und ein halb Jahr war die in aller Hinsicht betrübte Daur der Revolution, in welcher Zwischenzeit ich einquartierte Franzosen, meistens Officiers, zusammen 349 Mann, denen ich an Nachtlager 1225 fournieren *mußte* und nur wenige Aufgenommene zugleich auch mit Speis und Trank zu versehen hatte. Doch half mir die Güte Gottes glücklich durch und vor daherigen seinen Göttlichen Beystand und gnädige Durchhilfe ihme mein Herz kindlich danket.»

B. Lenzburg während der Helvetik[5]

Die beiden Hauptthemen, die unsere Stadt während der Zeit der Helvetik beschäftigten, sind in den soeben zitierten Abschnitten aus Alt-Schultheiß Heinrich Halders Hausbuch bereits kurz angeschlagen worden: die Last der französischen Truppen-Einquartierungen und die Schwierigkeiten, die sich aus der konservativen, berntreuen Haltung des Großteils der Lenzburger Bevölkerung ergaben.

Beschäftigen wir uns zunächst mit den Einquartierungen:[6] Sie trafen beileibe nicht Lenzburg allein, aber sie trafen den Bezirk Lenzburg[7] und

5 Ernst Jörin hat sich in verschiedenen Arbeiten ausführlich mit diesem Thema befaßt (s. Bibliographie, hinten S. 535). Ich fasse hier kurz zusammen nach Jörin, Lenzburg und der Stecklikrieg – Unsere Stadt während der Helvetik, Teil 1–4, in: LNB 1970, S. 46–85; 1971, S. 27–70; 1972, S. 62–83; 1973, S. 40–68.

6 Dazu ausführlich Jörin o. c., Teil 1, in: LNB 1970, S. 49–69.

7 Ein Beispiel aus der Region: Nach einer Berechnung von Junker Rudolf Emanuel von Effinger auf Schloß Wildegg wurden vom Mai bis Oktober 1799 allein in Wildegg, Holderbank und Möriken 10 000 Mann Infanterie, 5000 Mann Kavallerie und 2000 Offiziere mit Pferden einquartiert. Effinger konnte die ihm daraus erwachsenen Kosten nur durch Landverkäufe decken. Zit. nach Hans Lehmann, Die Burg Wildegg und ihre Bewohner, S. 252 ff., Aarau 1922.

ganz besonders die Stadt Lenzburg viel härter als z. B. das größere Aarau. Lenzburg war ein Etappenort auf der wichtigsten Marschroute der durch Helvetien ziehenden französischen Truppen: Sissach–Olten–Lenzburg–Baden–Zürich. So hatte Lenzburg nebst den regulären Truppen-Einquartierungen unter den ständigen Durchmärschen zu leiden. Überdies war auf dem leerstehenden Schloß Lenzburg ein Militärspital für venerisch kranke französische Soldaten eingerichtet; wobei das Pflegepersonal ebenfalls bei den Stadtbewohnern einquartiert werden mußte. Wiederholt und energisch beschwerte sich die Munizipalität über diese Last. Schon im Mai 1798 ersuchte sie die Regierung um Verlegung des Militärspitals nach Königsfelden oder um Verschonung mit weitern Einquartierungen. Weil keine Abhilfe geschaffen wurde, wiederholte sie ihre Beschwerde im August. Bereits habe man 40 000–50 000 Mann logiert. Der kleine Ort zähle nur rund 200 Familienväter, davon zwei Drittel Handwerker, die von ihrer täglichen Arbeit lebten und gegenwärtig vielfach arbeitslos seien. Seit März habe man zwei Kompanien einquartiert, Infanterie und Kavallerie, dazu täglich 40–70 Traineurs und Gefangene mit Begleitdetachements. Oft seien es 500–600 Mann gewesen, so daß auch die ärmsten Familien mit Einquartierungen belegt worden seien. Schließlich wurde das Militärspital nach Königsfelden verlegt, wobei Lenzburg den Transport auszuführen hatte. Im übrigen aber verminderte sich der Druck nicht, so daß Lenzburg sich am 15. November erneut an das Direktorium wandte. Die Zahl der Einquartierungen sei inzwischen auf 70 000–80 000 gestiegen. Ferner würden sich stets viele Fuhrleute und Requisitionspferde in Lenzburg aufhalten, ebenso Heereslieferanten. Zudem habe die Stadt den vielen Tausenden von Einquartierten pro Kopf jeweils einen Schoppen Wein verabfolgt und sei für die Requisitionsfuhren aufgekommen. Jetzt sei die Gemeindekasse leer. Lenzburg erhielt jedoch nur eine bescheidene Entschädigung, die unter die ärmeren Bürger verteilt wurde.

Jörin hat untersucht,[8] wieviel die Stadt Lenzburg aus ihrem Gemeindegut für die französischen Einquartierungen aufgewendet hat. Aufgrund der Munizipalitätsrechnungen kommt er für die Zeit von 1798 bis 1803 auf eine Summe von ungefähr 30 000 Pfund.[9] Er fügt bei: «Diese uns erträglich erscheinenden Lasten waren für die an bernische Sparsamkeit gewohnten Aargauer jener Zeit unfaßbar und erdrückend.» – Nicht berechnen läßt sich jedoch, was die Lenzburger Privathaushalte noch zusätzlich für die Ein-

8 Jörin, o. c. in: LNB 1970, S. 67 ff.

9 Das größere Aarau berechnete seine Gemeindeausgaben für die Einquartierungen auf 21 000 Pfund. Ebenda.

quartierungen aufbringen mußten. Aus Alt-Schultheiß Halders Aufstellung darf jedoch geschlossen werden, daß große Opfer gefordert wurden. Dabei muß weiter berücksichtigt werden, daß die Soldateska ständig versuchte, durch Kniffe oder Drohungen von ihren Hauswirten zusätzliche Leistungen zu erzwingen, und durch Feldfrevel die Bürger schwer schädigte.

Bevor wir uns mit dem zweiten Hauptthema, mit Lenzburgs Verhältnis zu den helvetischen Obrigkeiten beschäftigen, blenden wir kurz zurück. Die Beziehungen unserer Stadt zur Berner Obrigkeit waren mit einer Ausnahme[10] während der fast vierhundertjährigen Berner Herrschaft sehr gut gewesen. Bern hatte die Lenzburg von seinen früheren Herren, den Herzögen von Österreich, gewährten Freiheitsrechte stets respektiert, und nur dank Berns liberaler Wirtschaftspolitik[11] hatte sich Lenzburg im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem bedeutenden Baumwollverlagszentrum entwikkeln können. Mehr noch: das erste frühindustrielle Unternehmen in Lenzburg im 18. Jahrhundert – die Hünerwadelsche Baumwollmanufaktur – war dank einem zinsgünstigen Start-Darlehen der Berner Regierung[12] erst möglich geworden. Die große Mehrheit der Lenzburger, insbesondere aber die erste Familie am Platz, die Hünerwadel, waren mit der Berner Regierung zufrieden. Wie gut das Verhältnis zwischen der Familie Hünerwadel und Bern war, bezeugt auch die Tatsache, daß der einflußreiche Baumwollverleger und Bleichebesitzer Gottlieb Hünerwadel 1782 als erster Aargauer Untertan zum Regimentsmajor und 1786 sogar zum Departement- oder Landmajor ernannt wurde.[13]

Wer mit seinen Lebensverhältnissen zufrieden ist und ohnehin von Natur aus zum bedächtigeren Menschenschlag gehört, geht schwerlich unter die Revolutionäre. So verwünschte auch der mächtige Clan der Hünerwadel den Umsturz und blieb berntreu, und die konservative Mehrheit der Bürgerschaft scharte sich um ihn. Schließlich bekamen die Lenzburger Konservativen, die Hünerwadel-Partei, nicht nur das Stadtregiment in die Hände, sondern Lenzburg wurde nebst Zofingen zu einem Brennpunkt der Bernerpartei im Aargau. Deren Ideal war das Ancien Régime, ihr politisches Ziel die Wiedervereinigung mit dem Mutterkanton. So tritt uns Lenzburg zur Zeit der Helvetik als politischer Gegenpol zu Aarau entgegen; hier Flucht

10 Vgl. dazu Neuenschwander II, Kap. I.

11 Im Gegensatz zu den Zunftstädten Zürich und Basel gewährte Bern seinen Untertanen-Städten volle Handels- und Gewerbefreiheit, dazu noch staatliche Privilegien und Monopole für neu zu errichtende Wirtschaftszweige.

12 Ein Darlehen von 8000 Pfund, zu 2% verzinsbar, s. Neuenschwander II, S. 236.

13 BLAG, S. 372 f.

aus der alten Abhängigkeit und Kampf um den eigenen Kanton, dort Widerstreben gegen die neue Ordnung und Einsatz für die Rückkehr unter das Berner Regiment.

Unter diesen Umständen mußte Lenzburgs Verhältnis zu den neuen Obrigkeiten schwierig sein. Nun gibt es aber bekanntlich verschiedene Möglichkeiten, mit Schwierigkeiten umzugehen, diplomatische und weniger diplomatische. Den erstgenannten Weg schlug die Schwesterstadt Zofingen ein: Sie machte aus ihrer Sympathie für Bern und ihrem Wunsch nach Rückkehr zum Mutterkanton kein Hehl, befolgte aber doch im großen und ganzen die Anordnungen und Befehle der helvetischen Regierung; Lenzburg dagegen ging voll auf Konfrontationskurs.[14] Die Munizipalität Lenzburg hat sich wohl kaum einer Anordnung der Regierung von irgendwelchem Belang ohne Widerspruch gefügt. Zwar machten auch andere Gemeinden zuweilen Schwierigkeiten, aber in Lenzburg wurden sie geradezu mit System betrieben.

Ab 1800 ist in der ganzen Schweiz ein Erstarken der traditionellen Kräfte feststellbar. Diese rückläufige Bewegung zeigte sich auch in Lenzburg: Bei den Erneuerungswahlen im Mai 1800 erhielt die Munizipalität eine konservative Mehrheit; jetzt wurde die Halsstarrigkeit auf die Spitze getrieben. Aus den Verfassungskämpfen des Sommers 1801 gingen die konservativen Lenzburger Politiker als Sieger hervor. Fortan galt Lenzburg als das eigentliche Zentrum der aargauischen Bernerpartei und alt Oberst Hünerwadel als deren Chef. Der Staatsstreich vom 27./28. Oktober 1801 verschaffte den Altgesinnten die Macht im Helvetischen Staat. Das Ereignis wurde in Lenzburg wohl heimlich, aber mit Genugtuung begrüßt durch Umhauen des verhaßten Freiheitsbaumes zu mitternächtlicher Stunde. Jetzt hielten die Berner Aristokraten und mit ihnen die Aargauer Junker – die May von Rued, die Diesbach auf Liebegg, die Effinger auf Wildegg und die Goumoëns in Brestenberg – die Zeit für gekommen, aktiv die Wiedervereinigung des ehemaligen Berner Aargaus mit dem Mutterkanton voranzutreiben. Agenten begannen das Landvolk mit Aufrufen gegen die herrschende Ordnung aufzuhetzen.

Die Unfähigkeit der Helvetischen Republik, sich eine dauerhafte Verfassung zu geben, bewog Napoleon zum Eingreifen. Im Juli und August 1802 zog er seine Truppen aus der Schweiz zurück, angeblich aus Achtung für die schweizerische Unabhängigkeit, tatsächlich aber aus der kalten Berechnung, daß sich eine neue Regierung in der mehrheitlich konservativ gesinn-

14 Als Beispiel vgl. Kap. Schulwesen, Rückblick auf die Zeit der Helvetik, S. 340 f.

ten Schweiz ohne französische Truppenpräsenz nicht werde halten können. Er hatte richtig kalkuliert. Unmittelbar nach dem französischen Truppenabzug erhoben sich in verschiedenen Kantonen die Gegner der neuen Ordnung.

Auch Bern unternahm nun mit Waffengewalt die Rückeroberung der aargauischen Gebiete. Der mit dem Aargauer Feldzug, dem sogenannten «Stecklikrieg»,[15] betraute General von Erlach zog am 14. September von Osten her kommend in Brugg ein und marschierte über Lenzburg–Aarburg ins Bernbiet zurück. Innert einer Woche war der ganze ehemalige Berner Aargau[16] ohne Widerstand, ohne Schwertstreich, wieder bernisch geworden. Die einfache Landbevölkerung in den Bezirken Brugg und Kulm und im Bezirk Lenzburg aus den Dörfern von Seon an aufwärts war aus freien Stücken mitmarschiert. Dagegen ist die Stadt Lenzburg als Gemeinschaft nicht den aufständischen Gemeinden zuzurechnen. Die Stadtväter waren von allem Anfang an für die Bewahrung von Ruhe und Ordnung eingetreten und hatten sich daher von der durch Bern angezettelten Insurrektion gegen die helvetische Regierung distanziert. Wohl war das Ziel des Stecklikrieges – die Wiedervereinigung des Alten Berner Aargaus mit Bern – den Lenzburger Konservativen hochwillkommen, aber das Mittel eines Stecklikrieges war es nicht. Nach realpolitischen Überlegungen konnte keinem einsichtigen Bürger verborgen bleiben, daß der Erste Konsul in Paris dieses fait accompli nie akzeptieren würde.

Und die Überlegung erwies sich als richtig: Bereits am 30. September mischte sich Napoleon ein unter dem Vorwand, zwischen den Parteien zu vermitteln. Er forderte von allen helvetischen Kantonen unter Drohung des Einmarsches die Entsendung von Delegierten, die in Paris seine Entscheidungen anhören sollten.[17] Unter den sechzig Abgeordneten befanden sich auch neun Vertreter aus dem helvetischen Kanton Aargau, darunter Stapfer. Der Wunsch der Aarauer Patrioten nach einem eigenen Kanton ging in Erfüllung. Am 12. Januar 1803 beschloß Napoleon, einen selbständigen Kanton Aargau zu schaffen durch die Vereinigung der bisherigen Kantone Aargau und Baden, am 2. Februar wurde auch das gesamte Fricktal diesem

15 Stecklikrieg: die Bewaffnung dieses «Landsturms» bestand zum großen Teil aus Mistgabeln, Sensen und Zaunstecken von eineinhalb bis zwei Meter Länge. Begleitet wurde der Zug von zahlreichen Schlachtenbummlern und Beutelustigen, auch Frauen, Kindern und Alten.

16 Zofingens war sich Bern so sicher, daß es überhaupt nicht eingenommen wurde.

17 Zu den Pariser Verhandlungen ausführlich: Nold Halder, Geschichte des Kantons Aargau, Bd. I, Aarau 1953, Kap. Auftakt in Paris 1802–1803, S. 45–76.

Kanton angeschlossen. Dem Wunsch der Volksmehrheit im ehemaligen Berner Aargau nach Rückkehr zu Bern war nicht Rechnung getragen worden – auch Lenzburg mußte sich ins Unvermeidliche schicken.

C. Die Eingabe der vier ehemaligen Munizipalstädte vom Mai 1803 – Ein nostalgischer Blick zurück

Die Kantonsgründung, von den einen Munizipalstädten freudig begrüßt, von den andern verwünscht und bekämpft, hatte für Freund und Gegner eine bittere Konsequenz: Zofingen, Aarau, Lenzburg und Brugg gingen ihrer seit dem Mittelalter besessenen privilegierten Stellung gegenüber der Landschaft verlustig. Um zu retten, was allenfalls noch zu retten war, richteten die vier Städte im Mai 1803 eine gemeinsame Petition an die Aargauer Regierung,[18] womit sie diese ersuchten, bei der bevorstehenden Organisation des Kantons auf ihre vormalige Rechtsame Rücksicht zu nehmen und ihnen dieselbe, so viel als möglich, wieder herzustellen.

Das umfangreiche Schreiben beginnt mit dem Hinweis, daß die vier aargauischen Munizipalstädte vor der Revolution vielfältige Rechte und Vorteile hinsichtlich ihrer von der Staatsgewalt unabhängigen Stadtverwaltung, der Wahl ihrer Magistraten und der ausgedehnten Machtkompetenz der letzteren im Stadtbezirk besessen hätten. Mit der Revolution vom Jahr 1798 seien die Städte mit den Dorfgemeinden in eine gleiche Klasse versetzt worden, selbst jene Rechte und Befugnisse der Stadtobrigkeiten, welche verfassungskonform waren, seien ihnen entrissen worden. Alles aus dem einen Grund, daß fortan zwischen der Organisation der Stadt- und der Landgemeinden kein Unterschied mehr bestehe. Nachdem nun aber der Einheitsstaat wieder abgeschafft sei und die neue Verfassung sich dem ehemaligen System mehr oder weniger nähere, glaubten die Munizipalstädte, ihre Rechte und die alten Kompetenzen ihrer Stadtbehörden wieder verlangen zu müssen.

Nach diesen einleitenden Worten folgt eine kurze Aufzählung der wichtigsten ehemals besessenen Rechte: Der Stadtmagistrat wurde aus der Burgerschaft ohne Einfluß der Landesregierung ergänzt und der Schultheiß selbständig gewählt. Dieser regierende Schultheiß war gleichzeitig der Amtmann der Berner Regierung für diejenigen Belange, in welchen Bern seine Gewalt in den Städten ausübte. Der Schultheiß legte daher auch der Berner

18 STA IA No. 9, A 1803, 1804.

Regierung den Huldigungseid ab, obschon er nicht von ihr gewählt worden war. Der Stadtmagistrat besetzte selbständig alle öffentlichen Ämter und Dienste der Stadt. Er verfügte über die uneingeschränkte Polizeigewalt im Stadtbezirk, und in Kriminalfällen erstreckte sich seine Kompetenz bis zur Blutgerichtsbarkeit, ohne jedes Rekursrecht an die Berner Regierung oder ein Begnadigungsrecht derselben. Wehmütig kommen die Gesuchsteller zum Schluß: «Im Genuß dieser günstigen Einrichtung waren die Städte glücklich, die kleine Haushaltung regierte sich leicht mit Ordnung und genauer Sorgfalt.»

Hierauf wird die Gegenwart anvisiert: «Es würden demnach die Munizipalstädte alle diese besessenen Rechte reklamieren, wenn sie nicht selbst fühlten, daß diese mit unserer gegenwärtigen Verfassung unvereinbar wären, daß ein einfaches und festes Regierungssystem keine Staaten im Staate dulden kann. Die Städte sehen ein, daß die peinliche und burgerliche Judikatur aus den Händen der Stadt-Magistrate in diejenigen der ordentlichen Gerichtsbehörden fallen muß, sie sehen ein, daß sie gleich dem ganzen Lande den allgemeinen Gesetzen und Verordnungen unterworfen sein müssen. Aber desto zuversichtlicher dürfen sie die Befugnisse für ihre Magistrate verlangen, welche der Verfassung und einem regelmäßigen Regierungssystem nicht widersprechen. Nicht allein der Besitz weit bedeutenderer Rechte, sondern auch die Natur der Sache und ein richtiger Blick auf die Lokalverhältnisse führt zu einem billigen Unterschied zwischen der Organisation der Stadt und derjenigen der Dorfobrigkeiten. Bey den ersteren erfordert der größere und gedrängtere Zusammenfluß von Menschen und der vielfältige Verkehr eine genauere und schnellere Policey als auf dem Land. Die Stadtbehörden können natürlich besser zusammengesetzt werden als in den Dörfern. Sie verwenden mehr Zeit und Fleiß auf die öffentlichen Angelegenheiten als solches den Dorfvorgesetzten zugemutet werden kann. Es kann also ohne Gefahr den ersteren eine weit ausgedehntere Competenz übertragen werden.»

Wodurch sollte sich nach den Vorstellungen der vier Städte die Organisation eines Stadtregimentes von demjenigen einer Landgemeinde unterscheiden? – In der im Februar 1803 in Kraft gesetzten Ersten Aargauischen Staatsverfassung wird festgehalten,[19] daß die Gemeinde-Vorgesetzten von der Gemeinde-Versammlung ernannt werden aus Bürgern, die das dreißigste Altersjahr zurückgelegt haben und eine Liegenschaft von fünfhundert Franken Wert oder einen durch eine Liegenschaft gesicherten Schuldtitel im

19 Par. III/XI.

gleichen Betrag eigentümlich oder nutzweise besitzen. Die vier Städte möchten das Minimalvermögen vervierfachen, der Anwärter sollte ein reines schuldenfreies Minimalvermögen von zweitausend Franken in Liegenschaften oder Schuldbriefen ausweisen. Begründet wird diese massive Erhöhung wie folgt: «Diese Wählbarkeitsbedingung erscheint beim ersten Anblick dem Par. III/XI der Verfassung zu widersprechen, allein bey näherer Betrachtung ist es auffallend, daß in den Städten dieses geforderte Vermögen höher als auf dem Land bestimmt werden müsse, da neben manchen andern Gründen die notwendig mehrere Competenz der Stadtmagistraten eine sorgfältigere Auswahl erfordert.» – Im Klartext ausgedrückt dürfte diese massive Verschärfung der Wahlzulassung wohl dahin ausgelegt werden, daß die wirtschaftlich gehobenere Schicht unter den burgerlichen Stadtfamilien auch künftig das Stadtregiment fest in ihren Händen behalten möchte.

Ferner sollten in die Kompetenz des Stadtmagistrats u.a. fallen: die Aufsicht und Ausübung der niedern Polizeigewalt, das Waisen-, Vormundschafts- und Armenwesen, Schuldbetreibung und Konkurs, Fertigung, Aufsicht über Kirchen und Schulen. Endlich sollte der Stadtrat nicht nur die Aufsicht über Handwerk und Gewerbe ausüben und über die Befolgung der allgemeinen Handwerksgesetze wachen, sondern selbst Verfügungen erlassen können, die geeignet seien, «Ordnung und Regelmäßigkeit in die Zweige der allgemeinen Verdienstquellen einzuführen.»[20]

Wie hat die Aargauer Regierung auf diese Eingabe reagiert? Sie hat sie zwar zur Einsichtnahme auf den Kanzleitisch gelegt, was aber in diesem Falle hieß, sie hat sie auf die lange Bank geschoben, denn sie ist nie schriftlich darauf eingetreten. Das Rad der Zeit ließ sich nicht mehr zurückdrehen, die alten Stadtfreiheiten und Sonderrechte erlebten keine Auferstehung.

D. Unbehagen im Kleinstaat Aargau – Lenzburg und die Verfassungswirren um 1830

In den spätern 1820er Jahren wuchs in vielen europäischen Ländern die Kritik an den restaurierten Staatsregierungen. Der liberal-demokratische Ideenstrom erfaßte auch die Schweiz. Ein großer Teil der Aargauer Bevölkerung war mit ihrer Regierung unzufrieden, wobei jedoch diese Staatsver-

20 Über die ausgedehnten Befugnisse der Stadtbehörden über Handwerk und Gewerbe im Ancien régime vgl. Neuenschwander II, Kap. VI/B, S. 208 ff.

drossenheit entsprechend der Verschiedenheit von Herkommen, Bildung, Wirtschaftslage und Religion der Bürger ganz verschiedene Wurzeln hatte:[21] Arme, wirtschaftlich unterentwickelte Regionen klagten über eine zu starke finanzielle Belastung durch den Staat, manche Katholiken waren verärgert über die langwierige Bistumserneuerung, bei der die Regierung einen von Rom unterschiedlichen Standpunkt vertrat, die burgerlich gesinnten Lenzburger und Zofinger wünschten mehr politische Mitbestimmung, wobei sie unter einer Verfassungsverbesserung etwas ganz anderes verstanden als die bürgerlichen Aarauer und Brugger. Ebenso uneinig war man sich darüber, wie die Veränderungen in die Wege geleitet werden sollten: Befürworteten die einen einen radikalen Umbruch, so vertraten andere die Idee des gemächlichen Fortschrittes und einer gewaltlosen politischen Erneuerung.

Den politischen Stimmungswechsel in Lenzburg spiegeln am eindrücklichsten die Präsidialreden an den Generalversammlungen der Bibliotheksgesellschaft von 1828, 1830, 1831 und 1832[22] – denn wo sonst, wenn nicht im trauten Kreise der «Herren und Freunde» hätte man seinem Unbehagen über das politische Malaise freien Lauf lassen können? In seiner Rede vom Oktober 1828 streifte der Präsident, Dr. med. Rudolf Häusler, kurz die Zeit nach der Auflösung der Alten Eidgenossenschaft und den Revolutionsstürmen, als der Kanton Aargau in seiner jetzigen Gestalt aus ganz verschiedenen Gebieten zu einem selbständigen Staatsgebilde vereinigt worden war. Damals seien neue politische Begriffe bis in die ärmsten Hütten gedrungen, und die ehemaligen Munizipalstädte seien aus dem engen Kreis ihrer wirtschaftlich weitgehenden Selbständigkeit und politischen Nullität mit oder wider Willen ihrer Bewohner herausgerissen worden. Seither sei nun die früher unangefochtene Sonderstellung dieser Städte von verschiedenen Seiten bedroht:

Da war zunächst die Konkurrenz der neu mit dem ehemaligen Berner Aargau vereinigten Kantonsteile, die Landleute der Umgebung waren aus Untertanen plötzlich zu freien und gleichberechtigten Bürgern geworden, und – wohl das Allerschlimmste – die ehemalige Schwesterstadt hatte sich zur Hauptstadt erhoben. Drohe nun nicht die Gefahr, dass Lenzburg durch den Verlust der bisherigen politischen Besonderheiten und die damit einhergehende Bürokratie und Zentralisation, welche jede freie und selbständige Regung hemme, lediglich zu einer Vorortsgemeinde der neuen Haupt-

21 Dazu ausführlich: Halder, o. c., S. 347–351 und Heinrich Staehelin, Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 2, S. 11–29, Baden 1978.

22 Stadtbibliothek Lenzburg, Protokolle ab 1813, 2 Bde., unpaginiert.

stadt herabsinke und zu einem bewegten, aber nicht zu einem bewegenden Teil der Staatsmaschinerie werden könne?

Doch der Redner ist optimistisch, denn er fährt fort: «Gottlob, werden Sie alle mit mir sagen, ist dieses letztere nicht eingetreten, noch sind immer Männer in unserer Mitte gewesen, die durch Wort und Tat unsere Selbständigkeit und unabhängige politische Stellung bewahrten und beurkundeten, noch hat sich soviel Gemeingeist in uns gefunden, daß wir den Forderungen der Zeit durch Erweiterung der Schulen, Begründung nützlicher Anstalten,[23] soviel es in unsern Kräften lag, genügen werden; noch können wir den Beweis liefern, daß es bei allgemein wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes, wo es sich um große geistige oder materielle Interessen desselben handelt, keines Anstoßes und keiner Leitung von oben herab bedarf, um unser Teilnehmen an denselben und den Einfluß, der uns als Bürgern eines freien Gemeinwesens zukommt, geltend zu machen.» Vom lokalen Gemeinwohl kommt Häusler auf das gesamtschweizerische zu sprechen: «Die Bewahrung unserer politischen Stellung aber, so ehrenhaft und so nötig sie auch für uns ist, so vorteilhaft und notwendig ist sie auch für unsern Kanton, sowohl in Sachen seines eigenen Haushalts als in Rücksicht auf seine verbündeten Mitstände. Wer kann, ich frage Sie, verehrteste Herren und Freunde, einer allfällig sich ausbilden wollenden Aristocratie, die umso unerträglicher ist, als sie sich erst vom Vater her datiert, vor dem politischen Übergewicht der Hauptstadt, welches, wenn auch durch großartige Bestrebungen ihrer Bewohner herbeigeführt, dennoch früher oder später verderblich zu werden droht, vor der Centralisation, welche die Verwaltungen im Gebäude und alle Communalanstalten im Sitz der Regierung zu vereinigen strebt, bessern und kräftigeren Widerstand leisten als die kleineren Städte? Und wer ist im Stande, in den gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten jenen Sinn der Freiheit und Unabhängigkeit, jene liberale Ansicht der Innen- und Außenverhältnisse und die ehrenhafte Stellung des Cantons gegen die übrigen Schweizercantone auf Bundesversammlungen besser zu bewahren als die Bewohner der kleineren Städte, welche in unabhängigen Gemeinden geboren, durch treffliche Schulen gebildet, vom Gemeinsinn genährt, vom Glanz der Regierung nicht geblendet, unbefangenen und selbständigen Sinn und Charakter in die Behörden mitbringen, in welchen sie zum Heile ihrer Mitbürger zu wirken berufen sind.» – Was dem heutigen Leser erst aus der

23 Hier dürfte Häusler wohl in allererster Linie an das Wirken der Kulturgesellschaft gedacht haben. Vgl. dazu: Heidi Neuenschwander, Aus den Anfängen der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1991, S. 63–74.

Kenntnis der Zusammenhänge klar wird, dürften die damals am Martinimahl teilnehmenden «Herren und Freunde» sofort begriffen haben: Häusler hat hier erstmals vor einem größeren Personenkreis sein politisches Aktionsprogramm verkündet; der Referent wird zusammen mit Gleichgesinnten durch die Bildung einer liberalen Oppositionsgruppe versuchen, das aargauische Staatsschiff in andere Bahnen zu lenken.

Der lang aufgestaute Groll der Völker gegen ihre repressiven Regierungen schaffte sich im Laufe des Jahres 1830 Luft. Schon in der ersten Jahreshälfte hatten liberale Kräfte in den Kantonen Waadt und Tessin erweiterte Volksrechte in den Kantonsverfassungen durchgesetzt, und in St. Gallen und Zürich wurde dem Großen Rat «eine ehrenvollere Stellung» eingeräumt. – Da brach am 26. Juli in Paris die «Juli-Revolution» aus. Karl X. wurde gestürzt, und der liberale Herzog Louis-Philippe von Orléans von der Kammer zum König der Franzosen gewählt. Die goldenen Tage der französischen Bourgeoisie (1830–1848) brachen an. – Die Vorgänge in Paris hatten eine direkte Auswirkung auf die Schweiz. Das in Paris stationierte Schweizerregiment von Salis hätte – so ging die Kunde – in den Gefechten vom 28. und 29. Juli schwer gelitten.[24] Die aargauische Regierung beauftragte den schweizerischen Geschäftsführer in Paris, Auskunft über das Schicksal der aargauischen Truppen einzuziehen.[25] Auf Grund eines Kreisschreibens des Eidgenössischen Vorortes konnten später in der Presse beruhigende Nachrichten über den Zustand der Schweizertruppen verbreitet werden.[26] In der ersten Oktoberhälfte erfolgte ihr Rückmarsch in die Schweiz und ihre Entlassung.[27] Nun konnten Augenzeugen über die Vorgänge in Paris berichten.

Daraufhin erachtete auch die liberale Opposition im Aargau den Zeitpunkt zum Handeln als gekommen. Am 12. September 1830 fand im «Löwen» in Lenzburg eine Versammlung statt, einberufen von Stadtammann Rudolf Häusler und einigen Gesinnungsfreunden. Eingeladen waren etwa fünfzig Männer aus dem gebildeten Bürgertum, einige sollten bald in der aargauischen Politik eine Rolle spielen: Dr. K. R. Tanner aus Aarau, Edward Dorer von Baden, Joh. Martin Geissmann von Wohlenschwil und die beiden Vettern Johann Peter und Dr. Kaspar Leonz Bruggisser von Wohlen. Bekannte Scharfmacher hatte man bei der Einladung ganz bewußt übergangen. Die Teilnehmer berieten über die Abfassung einer Bittschrift, die schließlich von 36 Anwesenden unterzeichnet wurde. In würdigem und respektvollem Ton wird darin auf die Erneuerungsbestrebungen überall in

24–27 STA RRP 1830, Monate August bis Oktober passim.

der Schweiz aufmerksam gemacht, dann auf die Hauptmängel der bestehenden aargauischen Verfassung hingewiesen, und schließlich wird der Große Rat des Kantons Aargau ersucht, «die Veranstaltung zu einer gesetzmäßigen Abänderung der dermaligen Verfassung zu treffen, er möge dieses um so eher tun, als es unserer Verfassung an einem Revisionsartikel fehlt, bis jetzt keine gesetzlichen Mittel zu dieser Abänderung vorhanden sind, und vor ungesetzlichen jeder rechtliche Bürger zurückschaudert.» Materielle Begehren und Klagen des Volkes werden darin nicht erwähnt. Am 27. September überreichten Stadtammann Häusler aus Lenzburg, Oberamtmann Dorer von Baden und Gerichtsschreiber Müller von Zofingen die «Lenzburger Bittschrift» dem amtierenden Bürgermeister Fetzer zu Handen des Großen Rates.

Mit wieviel Optimismus Häusler an den Erfolg der Petition glaubte, verrät uns seine Präsidialrede an der Jahresversammlung der Bibliothekgesellschaft an Martini 1830:[28] «Doppelt freudig soll uns aber der Stiftungstag unserer Gesellschaft in dieser Zeit sein, in welcher eine mächtige Bewegung durch das Reich des Geistes und des Völkerrechts weht, in welcher die Nationen ihre unverjährbaren Rechte, sich die Verfassung selbst zu geben, zum Theil mit Ungestüm zurückfordern und an sich reißen, in welcher so manche Macht, angeblich von Gottes Gnaden, in den Staub sinkt und sich auch in der Schweiz, vor allem im eigenen Canton, kräftig und einstimmig die Volksstimme sich erhebt, um ein System und eine Verfassung abzuschaffen, die, ein Erzeugnis fremden Einflusses und eigener aristokratischer Gelüste, uns vor 15 Jahren als ein Wechselbalg aufgedrungen wurde, sich an der immer steigenden Schwäche und Ohnmacht der gesetzgebenden Behörde ausbildete und bereits so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß es *uns* vielleicht noch vergönnt ist, demselben die Axt an die Wurzeln zu legen, unsern Kindern und Kindeskindern aber nicht mehr möglich sein würde, dasselbe auch nur im mindesten zu erschüttern. In dieser Zeit, wo jeder, auch der Geringste, berufen ist, seine Ansicht auszusprechen und, wann sie gut, vernünftig und gesetzlich ist, geltend zu machen, wo das Prinzip der Volkssouveränität auch bei uns seine volle Anerkennung finden soll, in dieser Zeit dürfen wir uns freuen, eine Anstalt (sc. eine Bibliothek) zu besitzen, die jedem Bürger und Einwohner geöffnet ... ihnen in der Geschichte aller Völker zeigt, daß Mäßigung und Festigkeit, Kraft, Gesetzlichkeit mit bürgerlichem Muthe gepaart sein müssen, wann das schöne Ziel der öffentlichen Freiheit und Wohlfahrt errungen werden soll. Hoffen wir, daß dieses Ziel

28 Die Rede wird hier nur teilweise und gekürzt wiedergegeben.

auch bei uns erreicht werde, daß unsere Gemeinde ... nicht zurückbleibe ... wo es sich darum handelt, ein System zu erschüttern, das, obwohl bei kleinem und unmerklichem Anfange, dennoch am Ende dahin geführt hätte, alle Regsamkeit in den Gemeinden und Bezirken durch die töthende Zentralisation zu lähmen und selbst solchen Anstalten, wie unsere Bibliothek ist, alle Nahrung und Lebenssaft zu entziehen.»

Die Regierung ließ sich durch diese Bittschrift nicht aus ihrem gewohnten Geschäftsgang aufschrecken, sondern legte die Petition zunächst zur allgemeinen Kenntnisnahme wie üblich auf den Kanzleitisch und beschloß, sie zusammen mit einem wohlerwogenen Gutachten in der ordentlichen Dezembersitzung dem Großen Rat vorzutragen. In diesem gemächlichen Prozedere wurde die Regierung durch zahlreiche Ergebenheitsadressen, namentlich aus dem Bezirk Brugg – der engern Heimat des allmächtigen Regierungsrates und Amtsbürgermeisters Johannes Herzog – bestärkt, nicht wenige Bürger versicherten die «Hochwohlgeborenen, Hochgeachteten Herren» ihres Schmerzes und Bedauerns über das Begehren der «unruhigen und ehrgeizigen Köpfe des berüchtigten Lenzburger Vereins.»[29]

Im Lager der Revisionsfreunde war man mit dem Vorgehen der Regierung unzufrieden. Man mißtraute ihr und glaubte, sie wolle das ganze Problem einfach auf die lange Bank schieben. Bereits hatten entschlossene Elemente aus dem Kreis des Lenzburger Vereins die Bittschrift bei Gessner in Zürich drucken und im ganzen Kantonsgebiet verteilen lassen. Sie fand, «von Redekünsten unterstützt, in den Bezirken außerordentlichen Beifall und erregte in den müßigen Stunden des Spätherbstes weit umher Geschrei und Revolutionslust.»[30] Im Spätherbst waren auch die Erneuerungswahlen für einen Drittel des Großen Rates fällig. Die Regierung setzte den Wahltermin am 25. Oktober auf den 17. November an, ohne Stellungnahme zum Volksbegehren. Daraus wurde vielerorts geschlossen, daß sie starr an ihrem bisherigen Kurs festhalten wolle. Eine wahre Flut von Zeitungsartikeln und Flugschriften pro und contra Verfassungsrevision ergoß sich über den Aargau.

Am 7. November 1830 veranstalteten die Männer des Lenzburger Vereins auf freiem Feld bei Wohlenschwil eine behördlich bewilligte Volksversammlung. Sie wurde von drei- bis viertausend Personen besucht und nahm einen ruhigen und würdigen Verlauf. Immerhin machte sich aber bereits ein schärferer Ton bemerkbar. Nebst der bereits bekannten Bittschrift des

29 Zit. nach Halder, o.c., S. 353.

30 Franz Xaver Bronner, Der Kanton Aargau, Bd. 2, St. Gallen und Bern 1844, Reprint Genf 1978, zit. nach Staehelin, o.c., S. 14.

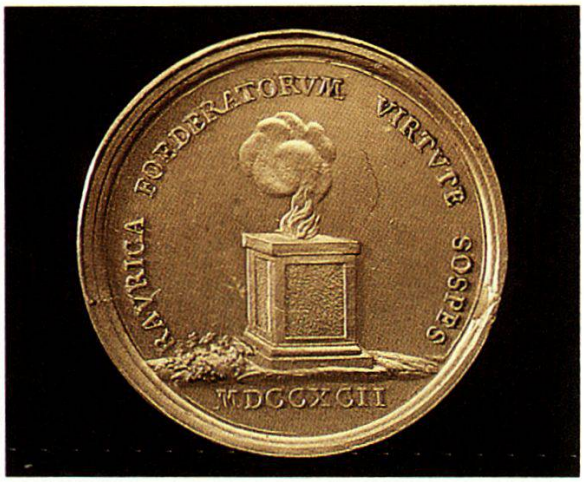


Abbildung 2a: Verdienstmedaille der Stadt Basel auf die Grenzbesetzung in der Umgebung von Basel 1792, Gold, ∅ 42 mm, etwa 56 g. – Gottlieb Hünerwadel erhielt sie als Kommandant des Berner Zuzuges. Privatbesitz

Abbildung 2b: Verdienstmedaille des Staates Bern, Gold, ∅ 41 mm, etwa 41 g. – Oberst Friedrich Hünerwadel erhielt sie 1805 für seine Tätigkeit als Mitglied der Kommission zur Verteilung der Zeughausbestände in der Waadt, wobei er die Interessen Berns und des Aargaus wahrgenommen hatte. Privatbesitz

Abbildung 2c: Aargauische Verdienstmedaille in Gold, ∅ 33 mm, etwa 31 g o. J. – Aus dem Besitz von Friedrich Hünerwadel. Privatbesitz (Text s. S. 22)

Lenzburger Vereins wurde noch ein weiterer gedruckter Artikel «Über die Verbesserung der Aargauischen Verfassung»[31] vorgelesen. Darin waren nicht nur das Recht eines souveränen Volkes, sich selbst eine Verfassung zu geben, klar formuliert, sondern auch die materiellen Wünsche des Volkes mitberücksichtigt, verbunden mit der Hoffnung, daß die Umgestaltung auf gesetzmäßigem Weg erfolgen möge. Als Verfasser dieser Schrift wurden allgemein Dr. Häusler, Ammann Geissmann und die beiden Bruggisser vermutet.

Im Verlauf der nächsten Wochen zeigte sich, daß der Einfluß der gemäßigten Liberalen auf das aufgewühlte Volk immer schwächer wurde. Die Großratswahlen vom 17. November wurden in vielen Wahlkreisen boykottiert. Die Regierung mahnte zur Ruhe und versprach, die eingereichten Wünsche und Beschwerden dem Großen Rat in einer außerordentlichen Sitzung vorzulegen. Aber bereits kündigte sich, namentlich in den Freiämter Bezirken, der offene Volksaufruhr an, im Bezirk Muri offenbar angeführt von Söldnern, die erst vor einigen Wochen aus Paris zurückgekehrt waren.[32]

Verfolgen wir kurz den Freiämtersturm, diese «handfeste Protestdemonstration einer verärgerten Landbevölkerung»[33] im Spiegel der Lenzburger Ratsprotokolle.[34] Auch in Lenzburg gab es aufmüpfige Elemente: In der Nacht auf den 23. November 1830 wurde nach dem Beispiel mehrerer umliegender Gemeinden ein Freiheitsbaum errichtet.[35] Am 5. Dezember, einem Sonntag, morgens um 6 Uhr erließ der Stadtrat in dem «drückend peinlichen Gefühl, durch einige Ruhestörer im Freiamt den größten Teil der hiesigen Einwohnerschaft äußerst beängstigt zu sehen»,[36] eine öffentliche Erklärung, wonach die Stadtgemeinde Lenzburg eine auf Gesetz und Ordnung gegründete Verfassungsrevision gewärtige und jeden gewaltsamen Schritt zur Erlangung des gleichen Zweckes mißbillige. Zugleich wurde beschlossen, die bereits am Vorabend aufgestellte Sicherheitswache aus Bürgern unter Befehl eines Offiziers auch tagsüber beizubehalten. Berittene Zivilisten sollten als Späher ins Freiamt ausgeschickt werden und mindestens einige Stadtratsmitglieder Tag und Nacht im Rathaus versammelt bleiben, um im Augenblick der Gefahr mit Rat und Tat beizustehen.

31 Teilweise abgedruckt in Halder, o.c., S. 354f.
32 Staehelin, o.c., S. 15.
33 Ebenda, S. 28.
34 StL III A 25, diverse Einträge November/Dezember 1830. – Für eine vollständige und allgemeine Schilderung des Freiämtersturms s. Staehelin, o.c., S. 15–29.
35 StL III A 25, S. 153, 23.11.1830.
36 StL III A 25, S. 164f., 5.12.1830.

Im Laufe des Sonntags wurde Stadtammann Häusler nach Wohlen zu Schwanenwirt Fischer aus Merenschwand[37] bestellt, der ihm eröffnete, daß mehrere tausend bewaffnete Soldaten zum Marsch auf Aarau bereitstünden. Häusler versuchte vergeblich abzuraten und eilte am Abend nach Aarau, um die Regierung zu Verhandlungen mit den Aufständischen zu bewegen, wobei er seine Vermittlerdienste anbot. Die Regierung lehnte ab.[38] – Erst als nicht mehr zu bezweifeln war, daß ein nach Tausenden zählender Landsturm aus dem Freiamt nach der Hauptstadt ziehen werde, entschloß sich die Regierung zu einem militärischen Aufgebot. Diese eilige Einberufung aller verfügbaren loyalen Truppen zeigte in erschreckender Weise, wie sehr die Regierung das Vertrauen des Volkes verloren hatte: viele Aufgebotene rückten überhaupt nicht, zu spät oder in Zivilkleidern ein, andere verschwanden unterwegs oder liefen gar zu den Freiämtern über. Am Abend des 5. Dezember kündigte die Regierung dem Lenzburger Stadtrat ein Bataillon Infanterie und ein Kanoniercorps zur Einquartierung an. Es stand unter dem Befehl von Oberstleutnant Fetzer. Aus der ohnehin schon stark reduzierten Mannschaft verließen in der Nacht weitere Eingezogene unter dem Ausruf «Freiheit, Gleichheit» die Stadt. In der Frühe des nächsten Morgens sammelte Fetzer seine kläglichen Truppenreste, ungefähr zweihundert Mann. Da er mit dieser kleinen Zahl mißmutig gestimmter Soldaten der Freiämter Übermacht nicht gewachsen war, entließ er die Truppe. Aus dieser Tatsache konnte der Stadtrat leicht erkennen, daß Lenzburg völlig schutzlos war und es den Freiämtersturm nur heil überstehen könne, wenn es keinerlei Anstalten zur Gegenwehr treffe. Durch einen Expreßboten wurde die Regierung gebeten, keine weiteren Truppenkontingente nach Lenzburg aufzubieten, weil diese entweder vom nämlichen subversiven Geist wie ihre Vorgänger beseelt seien oder – «mit Bedauern mußte der Stadtrat dieses nur zu deutlich wahrnehmen», bemerkt der Ratseintrag – von einigen hiesigen Einwohnern noch zum Desertieren aufgewiegelt würden.

Als die Kunde eintraf, daß trotzdem neue Truppen von Aarau her gegen Lenzburg zögen und jeden Augenblick mit dem Einzug der Freiämter gerechnet werden mußte, eilten Stadtammann Häusler und Stadtschreiber Hünerwadel den Regierungstruppen entgegen und baten deren Anführer, von einem weitern Vorrücken abzusehen. Daraufhin faßt die Truppe feste

37 Zu Johann Heinrich Fischer, Schwanenwirt in Merenschwand, dem «General» des Freiämtersturms, s. Staehelin, o.c., S. 18–20. Über Fischers späteren Aufenthalt in Lenzburg s. Heinrich Rohr, Johann Heinrich Fischer, Führer des Freiämtersturms von 1830 – Bürger von Lenzburg, in: LNB 1954, S. 41–45.

38 STA RRP 1830, S. 599 ff., 5. 12. 1830.

Stellung zwischen Hunzenschwil und Lenzburg. Am 6. Dezember, gegen zwei Uhr nachmittags, befand sich der ungefähr 4000 Mann starke Freiämter Landsturm vor Lenzburg. Auch hier zog eine stadträtliche Delegation der Freiämter Vorhut entgegen und erklärte, daß der ganze Zug ungehindert durch Lenzburg passieren könne und jedes Gerücht über eine Widerstandsleistung aus der Luft gegriffen sei. Die Anführer forderten Verpflegung der Truppe und garantierten im Gegenzug Schutz der Personen und des Eigentums. «General» Fischer forderte in einem eigenhändig geschriebenen Billet den Stadtrat auf, jeden Waffentragenden der Volksarmee mit Pulver und Blei zu versorgen. Höchst ungern und nur auf Druck der anwesenden Insurgentenführer kam der Stadtrat diesem Begehren nach. Die Nachricht, daß die Regierungstruppen sich bei Hunzenschwil aufgestellt hätten, reizte die Freiämter zum Vorrücken. Es kam zu einem Handgemenge. In Anbetracht der feindlichen Übermacht gab Fetzer den Befehl zum Rückzug, der bald in eine wilde Verfolgungsjagd ausartete. Mehrere Soldaten und etwa fünfzehn Offiziere der Regierungstruppen wurden gefangen und nach Lenzburg gebracht. Der Stadtrat war um deren Wohl besorgt und verwendete sich bei Fischer für ihre Freilassung. – Ungefähr um sechs Uhr abends rückten die Aufständischen mit Siegesgeschrei, aber in guter Ordnung, in Aarau ein, wo sie sich sofort des Zeughauses bemächtigten und das Regierungsgebäude durch ein paar hundert Mann umstellen ließen. Tags darauf formulierten die Aufständischen die Wünsche des Volkes, der Große Rat sei auf den 9. Dezember einzuberufen und solle das Dekret betreffend einer Verfassungsrevision dermaßen abändern, daß die Revision beschleunigt würde und die Stimmbürger über den Entwurf des Verfassungsrates abstimmen könnten, ohne daß der Große Rat zuvor darüber beraten hätte. Die Großratsmitglieder lehnten jede Beratung ab, solange eine bewaffnete Mannschaft in Aarau stehe. Endlich erklärten sich die Führer der Insurgenten bereit, mit dem Landsturm nach Lenzburg zu ziehen, falls man ihnen vier Kanonen mit der nötigen Munition überlasse. Der Stadtrat von Aarau, der die ungebetenen Gäste unbedingt loswerden wollte, unterstützte dieses Begehren, indem er der Regierung für das ausgeliehene Kriegsmaterial Garantie leistete.[39] Daraufhin machte die Volksarmee Lenzburg zu ihrem

39 Nachdem der Stadtrat von Aarau sein erstes Ziel, den vollständigen Abzug der Freiämter Truppen, erreicht hatte, wollte er den Lenzburgern auch gleich noch den zweiten schwarzen Peter zuspielen: Stadtschreiber Hürner aus Aarau traf auf dem Lenzburger Rathaus ein und ersuchte im Namen seines Stadtrates die hiesige Behörde, sie möchte die Batterie, welche unter Garantie des Stadtrates von Aarau von den Insurgenten dort behändigt und hieher gebracht worden sei, unter ihre Aufsicht nehmen. Die Folgen eines solchen Vorgehens

Hauptquartier. Die zu Tausenden zählende Mannschaft, die nicht vollständig in Lenzburg untergebracht werden konnte, verlegte man in die Nachbargemeinden. Als Wachtstube diente der große Rathaussaal, wo der gesamte Stadtrat das Quartiermeisteramt versah.

In seiner Sitzung vom 10. Dezember 1830 erteilte der Große Rat allen am Aufstand Beteiligten eine vollständige Amnestie und gab, unter der Bedingung, daß die bewaffnete Mannschaft entlassen und alles entwendete öffentliche und private Eigentum zurückerstattet werde, dem Volksbegehren nach – «welchen Beschluß die hier liegenden Insurgentenhäuptlinge persönlich in Aarau abholten». Am 11. Dezember morgens verkündeten 204 Kanonenschüsse dem Aargauervolk seine errungene Freiheit; nachmittags führte Fischer seine Getreuen, die sich unterdessen noch durch Zuzüger aus dem Fricktal und dem Bezirk Kulm bedeutend vermehrt hatten, auf die Schützenmatte, wo er sie unter Verdankung ihres Einsatzes entließ.

Für Rudolf Häusler, der an vorderster Front für eine gesetzmäßige Verfassungsrevision gekämpft hatte, war der Freiämtersturm ein schwerer Schlag, berichtet doch der Lenzburger Offizier Johann Rudolf Ringier von einem «über die vollendete schwarze Tat höchst entrüsteten, von der Schmach unauslöschlicher Schande unseres engern Vaterlandes beinahe erdrückten Stadtammann Häusler».[40] Häusler war 1830–1831 Mitglied des Verfassungsrates, 1831–1832 Großrat, daraufhin scheint er sich auf die Lenzburger Politik beschränkt zu haben.[41] – Wie Häusler mißbilligte auch die Mehrzahl der Lenzburger den Freiämtersturm. An Martini 1831 kam der neue Präsident der Bibliothekgesellschaft, Carl Bertschinger, nochmals auf den Volksaufstand zu sprechen. Er meinte, die sich bereits 1830 ankündigende Bewegung habe durch allzu rasches und unberechenbares Treiben auf der einen und unkluges Temporieren und passiven Widerstand auf der andern Seite manchen schönen Traum auf eine wahre Verbesserung des kantonalen politischen Lebens zerstört. Eine rohe Gewalttat gegen Verfassung und Gesetz habe die löblichen Anstrengungen der echten Vaterlandsfreunde gelähmt und die gerechte Sache einer auf Recht und Ordnung basierenden Reform entehrt. Die neue aargauische Verfassung von 1831 sei zwar mit unverkennbaren Gebrechen behaftet, doch enthalte sie auf freisinniger Basis Keime zu einer gedeihlichen Entwicklung der Volkskräfte. Man dürfe auf eine bessere Zukunft hoffen, wenn auch jetzt noch manche Erscheinungen für Kultur,

waren leicht vorauszusehen, der Lenzburger Stadtrat lehnte daher diese unerhörte Zumutung bestimmt ab.

40 STA, Berichte von Militärpersonen, Hptm Ringier, zit. nach Staehelin, o.c., S. 26.

41 Lenzburger Stadtammann von 1829–1841.

Bildung, Kunst und Wissenschaft sehr unerfreulich seien. Die neue Ordnung befände sich noch in voller Gärung.

Viel verhaltener jedoch beurteilte der nämliche Referent im folgenden Jahr die aktuelle Situation: Die politische Lage im Kanton habe sich noch keineswegs konsolidiert. Auf den Trümmern so manches gemeinnützigen Vereins ständen nun politische Parteien, die den innern Zwist und die Spaltungen vermehrten und freundschaftliche und familiäre Bande zerrissen. Der ruhige Beobachter könne jedoch aus der historisch belegten Tatsache Trost schöpfen, daß immer wieder die schroffsten Gegensätze zuletzt zur Wahrheit führten, die für endliche Wesen immer in der Mitte zwischen den Extremen läge. Nur die Ultras der beiden politischen Lager trügen die Schuld daran, daß die Erreichung dieses «juste-milieu» erst einer spätern aargauischen Generation gelingen werde.

Lenzburgs geographisch exponierte Lage zwischen dem Regierungssitz Aarau und dem aufmüpfigen Freiamt, die Erfahrung, im Falle der Not einzig auf sich selber angewiesen zu sein, und der alles Extreme und Revolutionäre schroff ablehnende Lenzburger Charakter führten wohl auch dazu, daß sich unsere Stadt in den kommenden politischen Auseinandersetzungen soweit als nur möglich zurückgehalten hat.

II. Kapitel
Verkehrsprobleme und Straßenbauten

A. Allgemeine Situation

Seit dem Aufkommen des Merkantilismus waren die europäischen Staaten bestrebt, durch bessere Verkehrswege den Handel zu erleichtern, um auf diese Weise den Reichtum und die Steuerkraft ihrer Gebiete zu mehren. Diesem Zug der Zeit war auch die Berner Regierung gefolgt. Allen andern eidgenössischen Orten vorangehend, hatte sie im 18. Jahrhundert innerhalb weniger Jahrzehnte ein vorbildliches Straßennetz geschaffen.[1] Um die Jahrhundertmitte nahm Bern die neue Heerstraße nach Zürich in Angriff. Im Wettstreit der beiden Städte Aarau und Lenzburg trug Lenzburg den Sieg davon: die neue Bern-Zürich-Straße führte mitten durch die Stadt Lenzburg.

Der junge Kanton Aargau setzte den Ausbau seines Straßennetzes zielbewußt fort.[2] Um die Mitte der dreißiger Jahre verfügte er über ein Straßennetz erster Klasse von ungefähr 160 km. Die Straßengesetze von 1831 und 1838 legten genau fest, wie sich Staat und Gemeinden in Kosten und Leistungen für das Straßennetz zu teilen hätten. Mit dem Baugesetz von 1859 übernahm der Staat den Bau, den Unterhalt und die Korrektion der Straßen erster Klasse ganz, auferlegte aber den Gemeinden, die davon einen Nutzen hatten, angemessene Geldbeiträge.[3]

Dem staatlichen Straßenbauprogramm standen oft partikulare Interessen der einzelnen Gemeinden entgegen, was zu Verzögerungen im Bauprogramm führte. Kurz nach der Jahrhundertmitte hatte der Kanton Aargau schließlich seine wichtigsten Straßenverbindungen geschaffen. Mit dem Aufkommen der Eisenbahn schien es, als würde sich der Fernverkehr ausschließlich auf den Schienenweg verlegen. Es erweckte den Anschein, als liege die Bedeutung der Straßen vor allem darin, den Zugang zur Eisenbahn herzustellen und die Feinverteilung im Güter- und Personenverkehr zu gewährleisten. Folgerichtig beschränkte man sich daher nur noch auf die Anlage kleinerer Verbindungsstücke, die Ausführung von Straßenkorrektionen und

1 Vgl. dazu: Neuenschwander II, Kap. VI C8, S. 297–301.
2 Staehelin, o. c., S. 384 f.
3 Ebenda, S. 387.

den Ausbau der Nebenstraßen.[4] Erst mit dem Aufkommen des Personen- und Lastenverkehrs per Auto nach dem Zweiten Weltkrieg gewann der Straßenbau wieder Priorität.

B. Lenzburger Verkehrsprobleme

1. Stadttore und Ringmauern fallen

Auch die baulichen Veränderungen einer Kleinstadt spiegeln die vorherrschenden Ansichten und Erfordernisse einer jeweiligen Zeit: Als im 17. Jahrhundert die großen Städte ihre mittelalterlichen Befestigungen weiter ausbauten und wehrhafte Bollwerke um die alten Stadtmauern anlegten, verbesserte auch das kleine Lenzburg seine baulichen Sicherungsmaßnahmen.[5] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte die Gegenbewegung: Allenthalben begann man nun, diese finsteren Bollwerke einzuebnen. Triebfeder dieses Unternehmens war nicht allein, daß die Schutzfunktion der Anlagen durch die weiterentwickelte Schießtechnik hinfällig geworden war, nicht nur der Wunsch nach einer verkehrsmäßig bessern Erschließung der einzelnen Städte, sondern die Schleifung symbolisierte auch ein neues partnerschaftliches Verhältnis zwischen Stadt und Land.[6] Und auch eine Kleinstadt wie Lenzburg, die zwar nie Untertanengebiete, aber doch gegenüber der Landschaft bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft ganz bedeutende Vorrechte besessen hatte,[7] versuchte hierin mit den Großen Schritt zu halten.

a) Das Obere Tor

Im September 1818 meldete der Stadtrat der Ortsbürgergemeinde,[8] der Obere Turm müsse entweder repariert oder abgebrochen werden. Zwar sei der Turm nicht schlecht gebaut, aber er würde der Stadt doch nicht zur Zierde gereichen, vielmehr mache er den Eingang zur Stadt ziemlich eng und dunkel. Ein freier Eingang würde zur Verschönerung beitragen, und die

4 Ebenda, S. 388.
5 Vgl. dazu: Neuenschwander II, Kap. II B5, S. 68–73.
6 «Wenn sich diese finsteren Bollwerke gegen das Land herabsenken und sich an ihrer Stelle freundliche Häuser und Gärten erheben, dann wird allmählich mit dieser materiellen auch die geistige Scheidewand fallen, da sich Stadt und Land über die verschwundene Kluft brüderlich die Hand reichen.» Bericht des Zürcher Regierungsrates 1832.
7 Vgl. dazu: Neuenschwander II, Kap. I A, S. 17–44.
8 StL III D^A Nr. 1, S. 169–171, 19.9.1818.

Kosten des Abbruchs könnten wahrscheinlich durch den Verkauf des Abbruchmaterials gedeckt werden. Daraufhin wurde der Stadtrat ermächtigt, den Obern Turm mit dem damit verbundenen Stadttor abzubrechen und dafür einen «freien anständigen» Eingang in die Stadt errichten zu lassen.[9]

Als man 1823 tatsächlich den Abbruch in Angriff nahm, erklärte der Stadtrat der Ortsbürgergemeinde, er wünsche nicht nur den Abbruch des Turmes, sondern auch eine Bewilligung, die ganze Umgebung etwas gefälliger zu gestalten. Die beiden Stadtgräben (Teiche) sollten aufgefüllt werden, wodurch «artige» Plätze geschaffen werden könnten. Gleichzeitig sollten auch die Brunnen versetzt werden und die Straße nach der Burghalde eine bessere Linienführung erhalten.[10] Die Ortsbürgergemeinde war mit diesen Vorhaben einverstanden.[11]

b) Das Untere Tor

Das Untere Tor war eines der schönsten öffentlichen Baudenkmäler von Lenzburg. Bereits im April 1835 hatten erstmals einige Bürger eine Eingabe auf Abtragung des Unteren Tores eingereicht.[12] Das vom Stadtrat bei der Baukommission eingeholte Gutachten führte aus, eine Abtragung an und für sich scheine nicht am Platz, wohl aber, wenn damit andere Bauten, wie z. B. die Verlegung der Metzg, die Erbauung neuer Wasch- und Spritzenhäuser oder auch eines zweckmäßigen Armenhauses, ermöglicht werden könnten.[13] Der nächste Anstoß kam von außen: Ein Passagier der Postkutsche hatte sich bei der Durchfahrt an dem niedrigen Torbogen verletzt. Daraufhin forderte die Regierung die Gemeindebehörden via Bezirksamt auf, zur Vermeidung fernerer Unglücksfälle den äußern Torbogen höher zu setzen.[14] Der Stadtrat bedauerte das Unglück und versprach Abhilfe, hielt aber doch in der Sitzung fest, «es wäre auch Sache der betreffenden Postadministrationen, bei Construction der Eilwagen die zu passierenden Localitäten zu berücksichtigen».(!)[15]

9 Ebenda.
10 StL III D^ Nr. 1, S. 228–231, 23.2.1823.
11 Ebenda.
12 StL III D^ Nr. 2, S. 114f., 11.4.1835.
13 StL III D^ Nr. 2, S. 144f., 3.12.1836.
14 STA RRP 1838, Nr. 27, 28.9.1838.
15 StL III A 31, S. 304, 12.10.1838.

Im Frühjahr 1841 wurden zunächst Helm und Dachstuhl des Unteren Tores abgetragen. Im kupfernen Knopf des Turmes fand sich ein interessantes Pergament aus dessen Bauzeit. Soweit noch leserlich, lautet das Dokument folgendermaßen:[16] «In Gottes Namen Amen. Anno 1640 habendt myn Herren Schuldtheiß, Rhät und Burger zu Lentzburg den underen Thurm höher uf(zebuwen) mit weltschen Giblen und einem Helm zu machen verdinget, die Steinmetz und Murer wa(ren M)r Balthasar Rufli von Brugg, da(nn M)r Christoffel Pfäuti und Mr Michel Meyer beid von L(entzburg) ... lüth wharen so der Helm gemacht Mr Phillip Spiess und syn Son Rudolff von Brugg d(er Anf)ang des Buws ist im Yngang des 1 ... (J)ahrs beschechen und hernach der Helm uf Sanct Joha(nistag ufgerich)t worden. In der Zyt galt ein Mut Kernen sechs Guldi, ein Mut Roggen vier (Guldi e)in Mut Haber zween Guldi und ein (Saum W)ein zwanzig Guldi. Und hat das leidig ... Jahr continuiert. Gott welle den whärten und lieben Friden bescheren ... (unse)-rem geliepten Vaterlandt ... jeziger Zyt groß und gefährliche unr(uhen) ... Herren und Oberen der Statt Bern zu Statt und Landt publiciert worden ... halten den tusenden pfennig ... eigenen Gut sturen[17] und jeder Statt ... und behalten sollen. Damit so es von nöthen man daraus frywillig ... eigen hergeben die Husvä(ter daheim blyben) können. Darwider aber die in de ... vil Gemeinden in der Graffschaft Lentzburg sych so wyt gegen der Obrigkeit ... als ufrichtig erzeigt ... lischen Orten der Eidtgenoschafft ... Obgemeldten Verding wharen (Zügen) Samuel Fry domalen Schuldtheiß ... Müller ... Schuldtheiß ..., Jakob Buw(man) ... Hans Rudolf Spengler ... auch des Kleinen Rhats, Jakob Fry ... zu der Zyt wharen ... zwölff genannt Heimlicher ... Jakob Kieser, Hans Rudolf Seiller, Hans During Müller, Mart Halder ... Marx Buwman der Alt ... und Hans Ulrich Kieser ... Decan Herr Hans Hemmann, Burger Herr Hans Ludwig Lehrber, Landtvogt der Graffschaft/Der Tecker des Helms Mr Hans Thoman ... Zofingen/Großweibel Hans Heinrich Frey, Kleinweibel Albrecht Müller/Actum 25. Tag Juni 1641.»

Im Juni 1841 wurden dem in Lenzburg ansässigen Maurer Alois Schneider die Abbrucharbeiten am Turm verdingt.[18] Am 13. Juli fiel der letzte Torbogen. Die ironische Glosse des zeitgenössischen Chronisten zu dieser Untat sei

16 StL III A 34, S. 75 ff., 10.4.1841.

17 «eigen Gut stüren»: Dieser Passus bezieht sich auf das Mandat der Berner Obrigkeit von 1641, wie man «fürtherhin alle Jar Stüren und Tellen sölle»; es ist zusammengefaßt in: Neuenschwander II, S. 53. Damit wird auch der Inhalt dieses nur bruchstückhaft vorhandenen Dokuments verständlich.

18 StL III A 34, S. 158 f., 25.6.1841.

dem modernen Leser nicht vorenthalten:[19] «... um ewiger Friede, offener Passage, Freiheit und Gleichheit willen. Klöster und Thore fallen, jeder Art Thoren wird's immer noch geben.»

Zwölf Jahre nach dem Abbruch des Unteren Tores schlug Baumeister Hünerwadel dem Stadtrat vor, die Uhr des ehemaligen Unteren Tores am Schulhaus[20] anzubringen.[21] Die Ortsbürgerversammlung[22] und die Schulpflege[23] stimmten dem Vorschlag zu. Eine der beiden Löwenfratzen vom Untern Tor befindet sich heute im Foyer des Museums Burghalde, eine Kopie an der Stadtbibliothek.

c) Die Stadtmauern[24]

Die zinnenbewehrte Stadtmauer beim Friedhof war schon 1812 bei dessen Erweiterung abgebrochen worden. Zum 7. April 1843 bemerkt der bereits erwähnte Chronist: «Die Ringmauern auf dem Platz beim Obern Thörli fallen; wieder ein Schritt näher zum ewigen Frieden.»[25] Mit diesem Abbruch mußte Raum geschaffen werden für den Bau des Theater-, Metzg- und Spritzenhauses.[26] Damit war aber auch der empfindlichste Eingriff in die Geschlossenheit der alten Stadtanlage erfolgt.[27] Das letzte größere zusammenhängende Ringmauerstück mit Schießscharten fiel 1938 beim Bau des Bezirksgebäudes.[28] An der nördlichen Seite der Altstadt sind nicht mehr bewohnte Häuser an die alte Ringmauer angebaut. Ein großes Neubauprojekt, in welches zwei schützenswerte Mauerreste integriert werden sollen, wird gegenwärtig amtlich geprüft.[29]

19 Jahresbericht der Bibliothek-Gesellschaft auf Martini 1841,von K. Häusler, Pfarrer, zit. bei Nold Halder, Die Ringmauern von Lenzburg, in: LNB 1938, S. 62–72.
20 Schulhaus = heutiges KV-Schulhaus.
21 StL III A 46, S. 54, 4. 3. 1853.
22 StL III A 46, S. 222, 16. 9. 1853.
23 StL III A 46, S. 69, 18. 3. 1853: Die Schulpflege hatte für die Anbringung einer öffentlichen Uhr am Schulhaus einen ganz besonderen Grund: «weil leider wiederholt vorgekommen, daß Unterrichtsstunden besonders von einem Hauptlehrer nicht gehörig eingehalten werden und Mahnung und Vorwürfe deshalb bisher nicht gefruchtet haben. Beförd. die Anbringung einer solchen Uhr gewünscht.»
24 Dazu ausführlich: Nold Halder, o. c., S. 62–72.
25 Wie Anmerk. 19.
26 Aarg. Kunstdenkmäler, Bd. II, S. 46, Basel 1953.
27 Ebenda.
28 Ebenda.
29 Freundliche Auskunft von Herrn Bauverwalter Thomas Bertschinger, Jan. 1993.

Abbildung 3a: Das letzte größere zusammenhängende Ringmauerstück, abgebrochen 1938

2. Korrektion Kronenplatz–Rathausgasse–Aabachbrücke

Drei wichtige Hauptstraßen, welche den westlichen Aargau mit dem östlichen Kantonsteil, mit der Stadt Zürich und der Innerschweiz verbanden, führten mitten durch Lenzburg: zunächst die noch von der Berner Regierung um die Mitte des 18. Jahrhunderts gebaute neue Heerstraße von Bern über Murgenthal–Lenzburg–Baden nach Zürich.[30] Um den steilen Haldenstich in Baden zu umgehen, hatten schon 1775 Bern und Zürich eine Straßenanlage von Bremgarten über den Mutschellen nach Rudolfstetten projektiert;[31] seit den 1830er Jahren hatte Bremgarten wiederholt die Regierung gebeten, diese Straße endlich in Angriff zu nehmen.[32] Um 1840 war die Verbindung von Bremgarten über den Mutschellen zur Kantonsgrenze und von dort nach Zürich als Straße erster Klasse fertiggestellt.

30 Vgl. dazu: Neuenschwander II, Kap. VI C8, S. 297–301.
31 Müller, Der Aargau I, S. 575.
32 Vgl. dazu STA RRP 1835 ff., nach dem Register.

Abbildung 3 b: An seiner Stelle wurde das neue Bezirksgebäude errichtet

Lange herrschte Ungewißheit über die Linienführung von Bremgarten nach Westen.[33] Die Wünsche von Bremgarten und Wohlen standen sich diametral gegenüber.[34] Die Straße wurde schließlich über Wohlen gebaut und mündete dort in die vom Kanton Zug herkommende Bünztalstraße.[35] Dieser drei-

33 Die Stadt Zürich wünschte, daß diese wichtige Straße auf dem kürzesten Weg von Bremgarten nach Lenzburg geführt würde, auch Zürich hatte von der Kantonsgrenze her die kürzeste Linienführung nach Zürich gewählt. STA RRP 1843, 13.11.1843, Nr. 7 und RRP 1844 diverse Einträge s. Register.

34 Bremgarten wünschte wie Dottikon und Hägglingen die von der Zürcher Regierung befürwortete Linienführung von Bremgarten über Anglikon–Dottikon nach Lenzburg. STA RRP 1844, Nr. 21, 4.11.1844. Nachdem sich die Aargauische Baukommission für die von Wohlen gewünschte Variante – mitten durch den Dorfkern – entschieden hatte (STA RRP 1845, Nr. 35, 1.9.1845), beschritt Bremgarten den Rechtsweg und focht den staatlichen Entscheid an (STA RRP 1846, Nr. 46, 20.3.1846), wobei aber Bremgarten sowohl vom Bezirks- wie auch vom Obergericht mit seinem Begehren abgewiesen wurde (STA RRP 1849, Nr. 53, 6.9.1849). Vgl. dazu: Rechtsgutachten in Sachen der Ortsbürgergemeinde Bremgarten gegen den Kanton Aargau betreffend Forderung von Ersatz staatsrechtlich übernommener und aufgetragener Leistungen von Dr. A. Schneider und Dr. J. Rüttimann, Bremgarten 1871.

35 Staehelin, o.c., S. 387 und STA RRP 1841, Nr. 20, 30.9.1841.

fache wichtige Verkehrsstrang durchquerte nun auf seinem Weg Richtung Westen die Stadt Lenzburg: Nach der kurzen Löwengasse bog man durch eine enge rechtwinklige Kurve in die Rathausgasse ein, um am untern Ende abermals durch eine rechtwinklige Biegung in die Kirchgasse zu gelangen. Plastisch beschreibt Bronner[36] die Verkehrssituation der 1840er Jahre: «Die Landstraße biegt sich durch die Gassen, zwei Thore, durch die sie streicht, mußten vor kurzem erweitert[37] werden.» Schon in den vierziger Jahren wurde die Situation als unhaltbar erkannt. Als die beiden Ingenieure Negrelli und Sulzberger im Aargau für die projektierte Eisenbahn Zürich–Baden und die Weiterführung gegen Westen im Aaretal Messungen durchführten,[38] beschloß der Lenzburger Stadtrat, den Ingenieur Negrelli[39] um ein Projekt zur Straßensanierung im Stadtinnern anzugehen.[40] Bereits im folgenden Monat reichte Negrelli seine Pläne dem Stadtrat ein.[41] Sie wurden bezahlt und – während vollen siebzehn Jahren in einer Schublade im Rathaus versenkt.

Die an sich schon prekäre Verkehrssituation wurde noch verschärft dadurch, daß der Stadtbach damals offen einen Teil der Rathausgasse durchfloß. Bronner gibt eine biedermeierlich-idyllische Schilderung:[42] «Ein kleiner Bach, der aus den Bergen bei Ammerswyl herabkömmt, ward durch die Stadtmauer geleitet, reinigt die Metzg, belebt die Hauptgasse und fließt unweit der Kirche wieder unter der Mauer in die östliche Vorstadt ab.» Die Stadtratsprotokolle sprechen eine realistischere Sprache: Aller Unrat der Stadt wurde in den Stadtbach geworfen, wodurch der Bach sich unten am Sandweg staute und den dortigen Hausbesitzern Unannehmlichkeiten ver-

36 Franz Xaver Bronner, Der Kanton Aargau, Bd. 1, S. 244, St. Gallen und Bern 1844, Reprint Genf 1978.

37 Die beiden Tore waren beim Erscheinen des Werks (1844) bereits abgebrochen.

38 STA RRP 1838, Nr. 39, 3. 5. 1838.

39 Alois Negrelli, Ritter von Moldelbe, Ingenieur (1799–1858), war im Eisenbahn-, Straßen- und Wasserbau in der Schweiz (erste schweizerische Bahnstrecke Zürich–Baden), Italien und Österreich tätig und wurde 1855 Generalinspektor der Österreichischen Staatsbahnen. Negrelli entwarf auch einen Plan für den Suezkanal, der 1859–69 von F. de Lesseps verwirklicht wurde.

40 StL III A 32, S. 734, 23. 8. 1839.

41 StL III A 32, S. 767, 20. 9. 1839. Negrellis Forderung für seine Arbeiten betrug 1% des Kostenvoranschlages, etwa Fr. 450.–, und er erklärte sich überdies bereit, falls diese Forderung zu hoch befunden werde, sich eine Ermäßigung gefallen zu lassen. Die Forderung wurde voll bezahlt: StL III A 32, S. 845, 15. 11. 1839.

42 Bronner, o. c., I, S. 244.

ursachte.[43] Zudem wurde der Stadtbach auch von der Metzg[44] bedenkenlos als Abfallkübel benutzt, was ebenfalls öfters zu Überschwemmungen führte.[45] Die Gemeindeversammlung beschloß schon 1841 eine Änderung der Linienführung des Stadtbaches.[46] Zudem sollte er im Stadtkern überdeckt werden. Weil aber Straßenkorrektur und Stadtbachverlegung untrennbar miteinander verknüpft waren und die Pläne der Lenzburger wiederholt nicht die Zustimmung der Regierung fanden, während die Forderungen der Regierung wiederum in Lenzburg abgelehnt wurden, verzögerte sich die Straßensanierung weit über die Jahrhundertmitte hinaus.[47]

Eine Totalkorrektur vom Kronenplatz bis zur Aabachbrücke stieß in Lenzburg an und für sich nicht auf helle Begeisterung. Dazu kam, daß die Regierung während Jahren darauf beharrte, zur Verbesserung der Kurve beim Gasthof Löwen müsse ein Haus abgebrochen werden, womit die Stimmbürger nicht einverstanden waren.[48] Und endlich war man in Lenzburg der Ansicht, der Staat müsse die durch die Straßensanierung entstehenden Expropriationskosten übernehmen. In Aarau vertrat man den Standpunkt, die Tieferlegung der Straße durch das Städtchen hinab, die dadurch bedingten veränderten Zugänge zu den Häusern und allfällige Entschädigungen an Hauseigentümer seien Sache der Gemeinde. Es liege in keiner Weise weder im allgemeinen Interesse, noch in der Pflicht des Staates, die engen und krummen Gassen der Städte zu erweitern und zu begradigen, um daselbst die Landstraßen durchzuführen und damit ungeheure Expropriationskosten auf sich zu nehmen. Beschließe der Staat Straßenbauten, so suche er dafür das Trassee im Freien und baue nach rein technischen Erfordernissen. Lege dagegen eine Stadtbehörde Wert auf die Beibehaltung des Durchganges durch das Ortsinnere mit allen damit verbundenen Vorteilen, so habe sie auch die Pflicht, sich hiefür besondere Opfer gefallen zu lassen. Lenzburg hatte sich zu verpflichten, spätestens bis Ende 1856 eine durchgehende Straßenkorrektur mit der erforderlichen Auf- und Abtragung des Straßenniveaus vom Kronenplatz bis zur Aabachbrücke durchzuführen nach genauen von der Staatsbehörde genehmigten Plänen unter der Oberaufsicht der aargauischen Baudirektion.[49] So wurde denn das alte Negrelli-

43 StL III A 34, S. 162, 2. 7. 1841.
44 Die alte Metzg befand sich in der Rathausgasse, anstelle des heutigen Amtshauses.
45 StL III A 37, S. 316 f., 11. 10. 1844.
46 StL III A 34, S. 294, 26. 11. 1841.
47 Vgl. dazu: STA RRP 1842–1856 nach dem Register.
48 STA RRP 1855, Nr. 1655, 8. 6. 1855.
49 STA RRP 1854, Nr. 2198, 31. 7. 1854.

sche Bauprojekt aus der Versenkung hervorgeholt[50] und mit einigen Modifikationen bis Ende 1856 ausgeführt.[51]

Rund hundert Jahre hatte der solchermaßen vom Kronenplatz bis zur Aabachbrücke durchkorrigierte Straßenzug den gesamten Zürich-Bern-Verkehr aufzunehmen. Eine erste Entlastung für die Rathausgasse erfolgte mit der Weiterführung der Hendschikerstraße bis zur Niederlenzerstraße und der Schaffung des Freiämterplatzes.[52] Fortan passierte der eigentliche Durchgangsverkehr auf diesem Weg Lenzburg, bevor er in der Aavorstadt in die alte Fahrbahn einmündete. Wohl wurde mit dem Bau der Autobahn 1966/71 die Stadt vom Hauptdurchgangsverkehr entlastet; weil aber gleichzeitig die Zahl der Motorfahrzeuge enorm zunahm, konnte von einer Verkehrsberuhigung nicht die Rede sein. Umfangreiche Kanalisationsarbeiten in der Kirchgasse 1987 bedingten die Schließung der Rathausgasse für den Fahrzeugverkehr. Nach Beendigung dieser Bauarbeiten wurde die Rathausgasse zur verkehrsfreien Zone erklärt. Es erhoben sich Stimmen, die ebenfalls in der Rathausgasse notwendigen Kanalisationsarbeiten seien gleichzeitig mit einer Terrainauffüllung zu verbinden.[53] Auf diese Weise – so argumentierten die Befürworter – werde die Rathausgasse bürgerfreundlicher und als Einkaufszentrum attraktiver. Die Gegenpartei führte vor allem ästhetische Kriterien ins Feld: die Rathausgasse verliere durch eine Auffüllung ihren ganz speziellen Charakter, das Ortsbild werde durch eine Nivellierung disharmonisch. Mit einem knappen Ja gaben die Lenzburger Stimmbürger am 12. Juni 1988 ihre Einwilligung zur Auffüllung der Rathausgasse.[54]

50 STA RRP 1855, Nr. 1655, 8.6.1855.

51 Bei der Straßenkorrektion stieß man mitten in der Stadt auf einen alten Sodbrunnen. Nach dem Willen der Behörde sollte er zunächst mit Bauschutt gefüllt werden. Weil sich gegen diesen Plan Opposition erhob, wurde der verschlammte Sodbrunnen gereinigt und wieder zugedeckt, bevor er unter dem neuen Straßenbelag und der Pflästerung erneut verschwand. StL III A 48, S. 254, 31.8.1855. – Zum weitern Schicksal des Sodbrunnens s. Anmerk. 54.

52 Baujahr 1964 lt. Mitteilung Stadtbauamt.

53 Man vergleiche dazu die Berichterstattung im Aargauer Tagblatt vom 20. und 28. April, 5. und 21. Mai, 8., 9. und 13. Juni 1988. Leserbriefe pro und contra Neugestaltung Rathausgasse ebenda 13. Mai, 4. und 8. Juni, 14. Juli 1988.

54 Die Vorlage, welche nebst der Auffüllung der Fahrbahn die Erneuerung der Kanalisation und der Hausanschlüsse enthielt und einen Kredit von 614800 Franken verlangte, wurde mit 1184 Ja gegen 990 Nein angenommen. Stimmbeteiligung 50,53 Prozent. – Am Montag, den 8. August 1988 wurde mit den Bauarbeiten für die Kanalisations- und Wasserleitungs-Sanierung der Rathausgasse begonnen. Bereits am folgenden Tag wurde der historische Sodbrunnen vor dem Rathaus gefunden. Der 17 m tiefe Schacht mit einem Durchmesser von 1,8 Meter wurde nach der Auffüllung der Rathausgasse erneut als Sodbrunnen aufgemauert.

Abbildung 4: Blick in die 1856 korrigierte Rathausgasse. Aufnahme um 1890. Man beachte den Überwachungsturm auf der Schloßbastion, der bei einer Pulverexplosion zerstört wurde

3. Lenzburg und der Brückenzoll zu Mellingen

Nicht nur enge und verwinkelte Ortsdurchfahrten und niedere Stadttore, sondern auch die vielen Zölle behinderten und erschwerten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Verkehr. In einem aus so verschiedenen ehemaligen Herrschaftsgebieten zusammengestückelten Kanton wie dem Aargau waren sie besonders zahlreich. Bei der Kantonsgründung 1803 hatte die Regierung beschlossen, bis zur Einführung eines neuen Zollsystems alle bisher erhobenen Zölle, Straßen- und Brückengelder, Geleite und andere dergleichen Abgaben im bisherigen Rahmen zu beziehen.[55] Müller führt in seiner Statistik pro 1840 insgesamt 49 aargauische Zollstätten auf,[56] wobei noch total 43 Brücken- und Fährzölle am Rhein, an der Aare, der Limmat und der Reuß hinzugerechnet werden müssen.

Die Heer- und Landstraße von Bern über Lenzburg nach Baden und Zürich passierte das Städtchen Mellingen. Dort erhoben die Bürger seit alten Zeiten einen Brückenzoll, weil sie auch für Bau und Unterhalt der Brücke aufkommen mußten. Am 8. Oktober 1566[57] hatten Schultheiß, Rät und Burger zu Lenzburg mit Rät und Burgern zu Mellingen einen gegenseitigen Zollvertrag[58] abgeschlossen. Darin wurde festgehalten, daß Tiere, landwirtschaftliche Produkte und Kaufmannsgüter für den eigenen Haus- oder Werkstattgebrauch gegenseitig zollfrei durchgeführt werden konnten. Nicht zollfrei waren dagegen für den Wiederverkauf bestimmte Landwirtschaftsprodukte oder Kaufmannsgüter.

Aus einem Eintrag im Ratsprotokoll vom Januar 1844[59] kann geschlossen werden, daß die Zollkommission von Mellingen kurz zuvor den Lenzburger Stadtrat informiert hatte, Personen aus Lenzburg hätten künftig in Mellingen Brückenzoll zu zahlen. Man forschte eifrig im Archiv nach. Der Vertrag von 1566 war bald zur Hand. Er erwähnte den Personenverkehr überhaupt nicht. Der Gemeinderat stellte sich aber auf den Standpunkt, Lenzburg habe für den Personenverkehr immer Zollfreiheit besessen und

55 Müller, Aargau I, S. 586.

56 Ebenda, S. 587.

57 RQ Nr. 76: «... in ansechung vnd betrachtung güter früntschaft vnd nachpurschaft, so wir, auch vnsre lieben altuorderen je vnd allwëgen zesamen gehept ... vnd damit auch sölliche früntschaft vnd nachpurschaft hinfüro zwüschend vns mit dem willen gottes desterbas erhalten, geüffnet, gemehret vnd nit geminderet werde ...»

58 Lenzburg hatte seit Mitte des 14. Jahrhunderts Zollprivilegien besessen. 1744 hatte es alle seine Zollrechte zu Lenzburg, Rupperswil, Auenstein und anderswo auf dem Land an Bern abgetreten im Tausch gegen ein erweitertes Burgernziel. Vgl. dazu: Neuenschwander II, S. 44.

59 StL III A 37, S. 13, 12. 1. 1844.

Abbildung 5: Heinrich Triner, Das Untere Tor, unmittelbar vor seinem Abbruch im Mai 1841, kolorierte Lithographie. Museum Burghalde Lenzburg (Text s. S. 41 ff.)

Abbildung 6: Margrit Haemmerli, Bahndamm II, Öl. Privatbesitz (Text s. S. 57)

bestehende Verhältnisse könnten nicht einseitig aufgekündigt werden. Eine Kommission, bestehend aus Dr. Hünerwadel und Abraham Hämmerli, sollte mit Mellingen verhandeln.[60] Die beiden Herren rapportierten:[61] Mellingen habe für den Brückenbau ein Kapital von 112000 Franken verwendet, wovon die Gemeinde nicht einmal 2% Zins beziehe, weil das Pachtgeld nur 2800 Franken betrage. Zudem seien immer wieder – auch in nächster Zukunft – bedeutende Reparaturen notwendig. Im 1566 errichteten Vertrag sei auch der Personenverkehr nicht erwähnt. Es scheine unter diesen Umständen unbillig, daß alle Lenzburger, welche die Brücke zu Fuß, zu Pferd oder in Wagen passierten, zollfrei seien. Dagegen sollten die im Vertrag von 1566 festgehaltenen Warenpositionen weiterhin zollfrei bleiben. Für den Personentransit schlug Mellingen zwei Varianten vor: entweder eine jährliche Pauschale von 80 Franken für sämtliche Einwohner von Lenzburg, oder 40 Franken für die Ortsbürger allein.

Die Lenzburger Kommission konnte die Billigkeit des Mellinger Ansinnens nicht von der Hand weisen, stieß sich aber daran, daß Lenzburg sich eine jährliche Last aufbürde, und wollte auf keinen Fall, daß aus dem Gemeindegut für Einsassen gezahlt werde.[62] Der Gemeinderat wäre bereit gewesen, gegen eine jährliche mäßige Entschädigung mit Mellingen zu verhandeln, nicht aber die Kommission.[63] Diese machte geltend, Lenzburg habe aus freien Stücken an Mellingen Holz und eiserne Teile der ehemaligen Vorfallgatter der Stadttore und Geld[64] zum dortigen Brückenbau geliefert, daher sei eine Gegenleistung billig. Man verhandelte also weiter.[65] Auch im Dezember stockten die Verhandlungen noch. Die beiden Lenzburger Herren hatten bei der letzten Besprechung angedeutet, man könnte die hiesigen Einsassen zur Entrichtung des Zolls anhalten, die Ortsbürger aber wie bisher mit dem Zoll nicht beschweren. Der Mellinger Ausschuß bedauerte, keine Vollmachten zu besitzen.[66]

Im folgenden Januar kam die Mellinger Zollkommission nach Lenzburg, um das hängige Problem endlich aus der Welt zu schaffen.[67] Man einigte sich schlußendlich: Bürger zollfrei, Einsassen nicht. Dem Weibel wurde aufgetragen, bei Gelegenheit den Einsassen zur Kenntnis zu bringen, daß sie in

60 StL III A 37, S. 47, 3. 2. 1844.
61 StL III A 37, S. 91 ff., 15. 3. 1844.
62 Ebenda.
63 StL III D^A Nr. 2, S. 345 f., 16. 9. 1844.
64 Mit Brief vom 12. 7. 1794 als freiwilliger Beitrag Fr. 160.–: StL III A 37, S. 13, 12. 1. 1844.
65 StL III A 37, S. 318, 11. 10. 1844.
66 StL III A 37, S. 361 f., 15. 11. 1844.
67 StL III A 38, S. 15, 10. 1. 1845.

Mellingen fortan keine Zollfreiheit mehr genießen würden.[68] Theoretisch gesehen einfache Lösungen erweisen sich zuweilen bei der Umsetzung in die Praxis als höchst kompliziert und komplex: Zunächst einmal: Wie sollte der Mellinger Zöllner einen Lenzburger Ortsbürger von einem Lenzburger Einsassen unterscheiden können? Man einigte sich, ein fortlaufend numeriertes Verzeichnis der Ortsbürger nach Mellingen zu schicken, und die Bürger erhielten numerierte Karten, welche mit dem Mellinger Verzeichnis übereinstimmen mußten. Gegen deren Vorweisung konnten Ortsbürger die Mellinger Brücke zollfrei überschreiten. Die Verzeichnisse mußten jeweils zum Nachtrag nach Lenzburg geschickt werden.[69] Aber die getroffene Lösung enthielt auch wahre juristische Knacknüsse: Gesetzt der Fall, ein Lenzburger Ortsbürger führe als Fuhrmann einen Lenzburger Einsassen über die Brücke – oder der gegenteilige Fall – ein Lenzburger Einsasse fahre einen Lenzburger Ortsbürger durch Mellingen – wer sollte da Zoll zahlen, wer zollfrei sein? Lenzburg war der Meinung, der Insasse der Kutsche sei die Hauptperson, allein nach dessen Eigenschaft – Ortsbürger oder nicht – sei die Zollregelung zu handhaben, Mellingen teilte diese Meinung nicht.[70]

Ein letztes Mal erscheint der Passus Brückenzoll Mellingen im November 1848 in den Ratsprotokollen.[71] Die Hochzeitsgesellschaft des Kaufmanns Karl Meyer hatte Mellingen passiert. Obwohl alle Insassen mit Ausnahme des Herrn Dekan Schmid vom Staufberg Lenzburger Ortsbürger waren, wurde von der Hochzeitsgesellschaft Zoll verlangt und auch von Hieronymus Hünerwadel anstandslos bezahlt. Um kein Präjudiz für die Zukunft zu schaffen, wurde dem Gemeinderat Mellingen eine Protestnote zugestellt. Sie war bereits überholt: Mit der vom Schweizervolk im September 1848 angenommenen neuen Bundesverfassung waren die bisher von den Kantonen bezogenen Zölle an die Eidgenossenschaft übergegangen und wurden ausschließlich an die Staatsgrenzen verlegt. Der Aargau erhielt 1849 vom Bund eine Entschädigung von 107 000 Franken für seine bisherigen Zolleinnahmen mit der Verpflichtung, die Straßen und Brücken in gehörigem Zustand zu erhalten.[72] Ortsbürger und Einwohner von Lenzburg können seither die Mellinger Brücke ungehindert passieren.

68 StL III A 38, S. 185 ff., 6. 6. 1845.
69 Ebenda.
70 StL III A 38, S. 314 f., 26. 9. 1845 und S. 330, 10. 10. 1845.
71 StL III A 41, S. 365 f., 3. 11. 1848.
72 Müller, o. c., S. 587.

4. Die Seetalstraße

Auch die Dörfer im See- und oberen Wynental wünschten eine bessere Straßenverbindung nach der Region Lenzburg. Einige Gemeinden richteten 1836 gemeinsam eine direkte Bittschrift an die oberste Landesbehörde, diese leitete sie an die Aargauer Regierung zur beliebigen Berücksichtigung weiter.[73] Auch hier wollte gut Ding seine Weile haben: Die Straße von Lenzburg über Boniswil und Beinwil an die Luzerner Grenze und nach Reinach wurde schließlich 1853 fertiggestellt, nachdem die Regierung gegen einzelne säumige Gemeinden mit Drohungen und Zwangsmitteln hatte vorgehen müssen.[74]

Während der Straßenprojektierung hatte sich die Stadt Lenzburg wiederholt an die Regierung gewandt, weil sie eine neue Linienführung auf dem Lenzburger Gemeindegebiet wünschte.[75] Die bisherige Seetalstraße führte von Seon herkommend über die Staufner Matten und mündete oben am Bleicherain in die alte Bernstraße. Lenzburg wünschte nun, die neue Straße sollte dem Aabach entlang geführt werden, um dann bei der Aabachbrücke in die Bernstraße einzumünden.[76] Die Regierung war bereit, dem Begehren zu entsprechen, aber zunächst war man sich über die Kostenverteilung nicht einig.[77] 1851 endlich kam das Aabachprojekt – und damit der heutige Seetalplatz – doch zustande: Lenzburg hatte sämtliche Kosten für Eigentumsentschädigung, Kunstarbeiten und Konstruktion des Steinbettes bis an die Aabachbrücke dem Staat zu vergüten unter Abzug der Kosten für das Mattenprojekt.[78]

5. Die Straße von der Bahnstation Wildegg nach Lenzburg

Die alte Straße von Lenzburg nach Wildegg führte von Lenzburg herkommend zunächst durch die heutige Bollbergstraße, später zog sie sich oberhalb des Dorfes Niederlenz auf der Hochebene gegen die Strohegg dahin und, nachdem sie steil an die Bünz abgefallen war, mündete bei der Bünzbrücke, vis-à-vis der Hellmühle, in die Aaretalstraße. Im Jahr 1824 hatte

73 STA RRP 1836, Nr. 19, 30. 5. 1836.
74 Staehelin, o. c., S. 388.
75 STA RRP 1847, Nr. 40, 29. 4. 1846.
76 Ebenda.
77 STA RRP 1847–1850 nach dem Register.
78 STA RRP 1851, Nr. 20, 13. 3. 1851 und Nr. 25, 3. 4. 1851.

der Kanton diese Straße erstmals verbessert,[79] 1839 war sie verbreitert und in die Klasse der Landstraßen aufgenommen worden.[80]

Die Aargauer Regierung hatte der Nordostbahn-Gesellschaft 1857 erlaubt, statt wie vertraglich vereinbart über Lenzburg, ihre Bahnlinie von Baden her über Brugg und Rupperswil nach Aarau zu bauen.[81] Dieser Vorfall ist als der «Verrat von Lenzburg» in die schweizerische Eisenbahngeschichte eingegangen.[82] Als Abfindungssumme für diese Vertragsentbindung hatte die Nordostbahn-Gesellschaft der Aargauer Regierung 700 000 Franken bezahlt.[83] Der Betrag wurde ausschließlich für Straßenbauten im ganzen Kanton bestimmt.[84] Ein bescheidener Teil der Summe sollte für den Bau einer neuen und den Verkehrsbedürfnissen entsprechenden Straße von der Bahnstation Wildegg nach Lenzburg verwendet werden.[85] Bereits im Herbst 1857 stand fest, daß die neue Linie dieser Straße von der Eisenbahnstation Wildegg der Talsohle des Aabachs folgend nach Niederlenz führen und dort in die alte Straße einmünden sollte.[86] Bauliche Schwierigkeiten ergaben sich bei der Einmündung dieser Straße in die Lenzburger Kirchgasse. Die Stadt hatte gegen Niederlenz ja nie ein Stadttor, sondern nur ein Grendel – d. h. ein schmales Törlein – besessen. Daher war auch die Kirchgasse in ihrem nördlichen Teil eng und schmal. Zwecks Straßenverbreiterung mußten ins-

79 STA RRP 1824, Nr. 23, 24. 3. 1824.
80 STA RRP 1839, Nr. 78, 24. 6. 1839 und Nr. 36, 28. 6. 1839.
81 STA RRP 1856, Nr. 1489, 5. 6. 1856.
82 Vgl. dazu später Kap. Eisenbahnen.
83 STA RRP 1856, Nr. 1489, 5. 6. 1856 und RRP 1857, Nr. 1171, 13. 5. 1857.
84 STA RRP 1857, Nr. 1171, 13. 5. 1857 und RRP 1858, Nr. 677, 17. 3. 1858. – Daß sich zahlreiche Gemeinden dann bemühten, einen Happen von diesem Geldsegen für den eigenen Straßenbau zu ergattern, liegt in der menschlichen Natur. Aus dieser Entbindungssumme wurden in der näheren Umgebung von Lenzburg noch Beiträge an folgende Straßenbauten ausgerichtet: Straße von Seon nach Schafisheim, Ausbau Wildegg–Othmarsingen und Verlängerung bis Wohlen, Verbindungsstraße Seengen–Seon. – Die vollständige Liste aller mit dieser Summe bezahlten Straßenbauten s. RRP 1858, Nr. 677, 17. 3. 1858.
85 STA RRP 1857, Nr. 1171, 13. 5. 1857. – Wie höchst bescheiden aber eine neu gebaute, den «Forderungen der Verkehrsbedürfnisse» Rechnung tragende Straße in Tat und Wahrheit war, geht aus den Lenzburger Ratsprotokollen hervor: StL III A 53, S. 35, 27. 1. 1860: «Die letztes Jahr gebaute Straße läßt viel zu wünschen übrig. Kein Steinbett, Kot bleibt auf der Straße, flüssiger Kot auf der Seite, wo die Fußgänger laufen sollten ...». Erst nach zweimaliger Beschwerde ordnete der Staat schließlich eine Verbesserung der Coulisse und der Schale und eine vollständige Bekiesung an. StL III A 53, S. 85, 9. 3. 1860 und S. 192 f., 8. 6. 1860.
86 STA RRP 1857, Nr. 2651, 2. 11. 1857. – Opposition gegen die neue Straßenanlage entlang dem Aabach und Befürwortung der Beibehaltung und Verbesserung der bisherigen Linienführung über die Strohegg und Lenzburgs Befürwortung der Aabach-Variante s. StL III A 50, S. 90, 7. 4. 1858 und S. 153 f., 21. 5. 1858.

gesamt vier Häuser abgebrochen[87] und bei einem fünften die Hausfassade zurückversetzt werden. Der Bau und die Kosten für die Kirchgaßerweiterung einschließlich der notwendigen Landkäufe und Entschädigungen an die Hausbesitzer übernahm der Staat. Lenzburg hatte lediglich einen Kostenanteil von 30 000 Franken zu entrichten.[88]

Im Jahr 1872 wurde der Südbahn-Damm über die Niederlenzerstraße errichtet.[89] Dadurch wurde der Ausblick von der Stadt gegen Norden und der Anblick derselben von Norden her vollkommen verdeckt.[90] Die Niederlenzerstraße wurde im Laufe der Zeit immer besser und breiter ausgebaut, aber während hundert Jahren mußte sich der Durchgangsverkehr durch den engen Dammdurchbruch zwängen.[91] Erst mit dem Bau der Heitersberglinie 1974/75 wurde der Damm saniert und der Straßendurchgang breiter und ästhetisch befriedigender gestaltet.

6. Schlußbetrachtung

Der gesamte Straßenbau in und um Lenzburg seit der Kantonsgründung läßt sich in drei Perioden unterteilen. In der ersten – bis ca. 1860 – wurden wichtige neue Hauptstraßen geschaffen. Sie trugen zwar einerseits den Bedürfnissen des aufkommenden Maschinenzeitalters Rechnung, wurden aber anderseits immer noch nach den Wertmaßstäben des 18. Jahrhunderts angelegt: Lenzburg – wie andere Gemeinden – scheute weder Mühe noch Kosten, um möglichst viel Durchgangsverkehr direkt durch den Ortskern leiten zu können. – Die zweite Periode vom Aufkommen der Eisenbahn bis zum Zweiten Weltkrieg ist eine Konsolidierungsphase: Die Kantonsstraßen wurden korrigiert, es erfolgte der Ausbau wichtiger Nebenstraßen, und in der Stadt selber wurden viele Quartierstraßen gebaut. – Das Autobahnzeitalter schließlich brachte einen vollkommenen Mentalitätsumschwung. Nicht nur die Nationalstraßen wurden durch möglichst wenig bebaute Gebiete geführt, sondern heute lautet die Devise jeder Gemeinde: kein Durchgangsverkehr! Seit dem Jahr 1934 beschäftigte sich die Stadt Lenz-

87 STA RRP 1859, Nr. 6, 3. 1. 1859.

88 Der Große Rat hatte die von der Regierung beantragte Vergütung der bereits von der Stadt Lenzburg gemachten Aufwendungen im Hinblick auf den Eisenbahnbau über Lenzburg abgelehnt. StL III A 51, S. 68, 12. 3. 1858.

89 Südbahn: Aarau–Wohlen–Arth-Goldau s. später Kap. Eisenbahnen.

90 Vgl. dazu das Pasquill auf den Südbahn-Damm später S. 84.

91 Das Beklemmende und Unheimliche des engen alten Bahndamm-Durchbruchs hat die im Doktorhaus an der Niederlenzerstraße aufgewachsene Lenzburger Malerin Margrit Haemmerli in ihren verschiedenen Ölbildern meisterhaft ausgedrückt (s. Abb. 6, S. 52).

burg mit dem Problem einer Ortskernumfahrung: am 4. Juni 1989 wurde das Projekt Ortskernumfahrung vom Volk angenommen. Gegenwärtig wird das Detailprojekt mit Kostenvoranschlag ausgearbeitet, so daß es voraussichtlich im Sommer 1994 öffentlich aufgelegt und – sofern alles programmmäßig abläuft – 1995/96 mit dem Bau begonnen werden kann.[92]

92 Freundliche Auskunft von Herrn Bauamtsverwalter Thomas Bertschinger.

III. Kapitel
Lenzburg und das Zeitalter der Eisenbahn

A. Vorspiel

1. Einleitung

Dampfkraft wurde als Mittel der Fortbewegung auf dem Wasser seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eingesetzt,[1] Dampfstraßenwagen rollten seit einigen Jahrzehnten über das Pflaster, Geleise als reibungsreduzierendes Element brauchte man in den englischen Kohlengruben seit Jahrhunderten. George Stephenson kombinierte diese verschiedenen technischen Möglichkeiten zu einem neuen Transportmittel. Die erste Eisenbahn fuhr 1825 vom Kohlenzentrum Darlington zum Hafenort Stockton. Fünf Jahre später verband eine Bahnlinie Manchester mit Liverpool. Diese war bereits für den Güter- und den Personenverkehr konzipiert. Bald machte das englische Vorbild auch in Frankreich und Deutschland Schule. Schweizer Kaufleute, die auf ihren Auslandreisen Eisenbahnen kennen- und schätzengelernt hatten, propagierten deren Bau auch in unserm Land.[2] Diametral verschieden zu den Vertretern von Handel und Industrie verhielten sich weite Volkskreise zum neuen Verkehrsmittel. Für sie war die Eisenbahn eine «gottlose Erfindung des menschlichen Übermutes».[3] Neben der emotional begründeten Abneigung gegen alles Neue an sich standen aber auch handfeste wirtschaftliche Interessen auf dem Spiel: Das Fuhrgewerbe, Schmiede, Wagner, Gastwirte und weite Kreise der Landwirtschaft[4] fürchteten die Konkurrenz der Dampfbahn.

1 In der Schweiz dehnte sich die Dampfschiffahrt nach 1820 sehr rasch auf den Seen aus.

2 Brief Alfred Eschers an Oswald Heer vom 18.10.1838, zit. nach Boris Schneider, Eisenbahnpolitik im Kanton Aargau, Diss. Zürich 1959, Aarau 1959.

3 Schweizerbote vom 2.3.1838, Nr. 26, zit. nach Hans Suter, Die Eisenbahnpolitik des Kantons Aargau, Diss. Bern 1924, Aarau 1924.

4 Ein Beispiel: Am 4.7.1851 fand in Meisterschwanden eine Versammlung zur Stellungnahme über den Bau einer Seetalbahn statt. Die Eingeladenen aus dem obern Seetal nahmen daran nicht teil mit der Begründung, sie wünschten keine Eisenbahn, hauptsächlich wegen des damit unvermeidlich eintretenden Sinkens der Fruchtpreise, zit. nach Diethelm Hegner (Hrsg.), Die Entwicklung des aargauischen Eisenbahnnetzes, S. 10f., Lenzburg 1874.

2. Erste Anregungen und Versuche[5]

a) Oberst Friedrich Hünerwadels Petition

Der Großrat und Oberst Friedrich Hünerwadel aus Lenzburg galt im öffentlichen Leben des Kantons Aargau als initiativer Kopf.[6] Er verfolgte aufmerksam das Aufkommen der Eisenbahnen in Europa, und als Mitglied der aargauischen Baukommission muß er auch gewußt haben, daß sich im Januar 1836 bedeutende Zürcher und Aargauer in Süddeutschland aufhielten und dort die Pläne für eine Augsburg–Lindau-Bahn kennen lernten. Diese Strecke hätte den Anschluß eines schweizerischen Bahnnetzes an das süddeutsche ermöglicht. Bereits am 10. Februar 1836 reichte Hünerwadel dem aargauischen Regierungsrat eine Petition[7] ein, womit er die Regierung einlud, der neuen Erfindung der Eisenbahn ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Nicht nur die technischen Fachschriften, sondern auch politische Blätter aller Schattierungen seien angefüllt mit Berichten über den Fortgang bereits entstandener oder die Planung neuer Eisenbahnlinien. Ein bayerischer Eisenbahnzug werde bis nach Lindau geführt, und es sei geplant, daß er von dort als Alpentransversale durch die Schweiz nach Italien fortgesetzt werde. Eine andere Eisenbahn sei von Mannheim nach Basel vorgesehen. Deren logische Fortsetzung führe von Basel den drei Flußläufen entlang nach Zürich. Auf diese Weise würden die beiden kapitalkräftigsten Handelsstädte der Schweiz miteinander verbunden, was die finanzielle Seite des Unternehmens wesentlich erleichtern würde. Eisenbahnunternehmungen würden – wie der Petent wohl wisse – nicht von den Regierungen selbst, wohl aber mit deren Bewilligung und Einverständnis von Aktiengesellschaften ausgeführt. Er zweifle nicht, daß sich genügend Spekulierfreudige für ein solches Unternehmen finden ließen, um so mehr, da bekanntermaßen die Aktien einiger gut angelegter Eisenbahnlinien bereits auf das Doppelte ihres Nominalwertes gestiegen seien. Er, Hünerwadel, würde es aber als unangenehm empfinden, wenn früher oder später der Antrieb zum Bau einer Eisenbahn durch aargauisches Kantonsgebiet lediglich von außen käme, so daß es den Anschein erwecken könnte, der Aargau sei technisch nicht auf der Höhe des Zeitgeistes. Dies wäre um so bedauerlicher, als jetzt überall Regie-

5 Diese Zusammenfassung trägt den Bedürfnissen unseres speziellen Themas Rechnung. Für eine allgemeinere Darstellung vgl. Schneider, o.c., Kap. II.

6 Schweizerbote vom 19.3.1836, 1.12.1840 und 24.7.1841, zit. nach Schneider, o.c., S. 15.

7 STA, Eisenbahnakten 1836. Die Petition ist vollständig abgedruckt in: Rolf Leuthold, Oberst Friedrich Hünerwadel aus Lenzburg, ein Vorkämpfer der Eisenbahnen im Aargau, in: LNB 1948, S. 31–35.

rungen und Regierte – wenigstens was den Eisenbahnbau anbetreffe – Hand in Hand gingen, wenn es gelte, einem Nachbarstaat einen Vorteil abzujagen. Hünerwadel wies ferner auf die günstigen wirtschaftlichen Folgen des Eisenbahnbaues hin: Die Entfernung Zürich–Basel betrage ungefähr 16 Stunden. Die aargauische Kantonsgrenze liege zwei Stunden von beiden Hauptstädten entfernt, so daß eine Eisenbahn sich volle zwölf Stunden über aargauisches Gebiet hinziehen würde. Dadurch kämen dreiviertel der Arbeitslöhne dem hiesigen Kanton zugut, und überdies würde der Eisenbahnbau regeres Leben in eine aargauische Region bringen, die, durch verschiedene Umstände früherer Hilfsquellen beraubt, einer wirtschaftlichen Hebung durch die vorteilhaften Folgen der Industrialisierung dringend bedürfe. – Dem Verfasser wurde die «bethätigte Sorge der Förderung vaterländischer Interessen verdankt»[8] und die Eingabe ad acta gelegt.

b) Das Zürich–Basel-Eisenbahnprojekt

In den folgenden Wochen wandte sich das Komitee einer Augsburg–Lindau-Bahn an die kantonale zürcherische Handelskammer, um sie zur Mitarbeit am Bahnprojekt zu bewegen. Diese setzte am 11. März 1836 eine Kommission ein, um einen Bahnbau im Kanton und in der Schweiz generell zu prüfen. Damit hatten die schweizerischen Eisenbahnbestrebungen ihren Anfang genommen.[9] Alois von Negrelli und zwei weitere Experten arbeiteten zunächst einen Bericht aus über die zwei gewünschten Hauptstrecken: Zürich–Basel und Zürich–Winterthur–Bodensee. Weil sich Negrelli in seiner Expertise recht vorsichtig über eine Bodenseebahn äußerte, dagegen sehr positiv über die Strecke Zürich–Basel, wurde schließlich im Oktober 1837 ein Eisenbahnkomitee für eine Bahn von Zürich nach Basel gegründet. Es stand unter keinem guten Stern: Zunächst machten sich die Gegensätze zwischen Zürich und Basel bemerkbar. Der Zürcher Italienhandel hatte sich seit der Reformation vornehmlich über die Bündner Pässe abgespielt. Basels Weg nach Süden führte dagegen über Luzern und den Gotthard. Im Aargau sah man in der Eisenbahn vor allem einen Vorteil für Zürich, die Stimmung war dem neuen Verkehrsmittel daher nicht geneigt. An der Aktienzeichnung beteiligten sich vor allem Zürcher und Mailänder, während sich die Aktionäre im Aargau und in den beiden Basel fernhielten. Dazu kam, daß auch die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage Europas einem neuen Eisen-

8 STA RRP 1836, S. 79, 19. 2. 1836 und S. 86, 24. 2. 1836.
9 Schneider, o. c., S. 15.

bahnunternehmen nicht günstig war. Auf den großen Bahnboom war eine Depression gefolgt. Die dank börsentechnischer Manipulationen hoch kotierten Bahnwerte fielen stetig und lösten eine allgemeine Krise auf dem Finanzmarkt aus. Zudem erwartete man 1840 den Ausbruch eines großen allgemeinen Krieges in Europa und im Vorderen Orient. Auch die Unterstützung durch die öffentliche Hand blieb aus, die beiden Basler Regierungen hatten noch nicht einmal die Konzession zum Unternehmen erteilt. Die Aargauer Regierung war mit politisch-konfessionellen Wirren beschäftigt, die im Januar des folgenden Jahres zur Klosteraufhebung führen sollten. Im Alleingang wollte die Zürcher Regierung aber dem Unternehmen keine Unterstützung gewähren. So erfolgte am 5. Dezember 1841 die Liquidation der ersten Zürich–Basel-Eisenbahngesellschaft.[10]

3. Die «Spanisch-Brötli-Bahn»[10a]

Aber der Plan für eine schweizerische Bahn war damit nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Der Zürcher Martin Escher-Hess hatte nach dem Zusammenbruch der ersten Zürich–Basel-Eisenbahngesellschaft deren Archiv gekauft. Er gründete 1845 die Schweizerische Nordbahn. Neben einer Hauptstrecke Zürich–Baden–Waldshut war auch eine Zweigbahn nach Aarau vorgesehen. Ende September 1845 wurden die Aktien der Nordbahn-Gesellschaft zur Zeichnung aufgelegt, im März 1846 fand in Zürich die erste Aktionärsversammlung statt. Geplant war, sozusagen als Probestück, zunächst der Bau der Strecke Zürich–Baden. Im Frühjahr 1846 erfolgte der erste Spatenstich, am 7. August 1847 wurde die «Spanisch-Brötli-Bahn» feierlich eingeweiht. Das Jahr 1847 war aber nicht nur das Jahr der ersten schweizerischen Eisenbahn, sondern auch das Jahr des Sonderbundskrieges. Und im folgenden Jahr fegten in vielen europäischen Staaten Revolutionen bestehende Regierungen von der Macht. Für die Schweiz bedeutet das Jahr 1848 den Übergang vom lockeren Staatenbund von 1803 und 1815 zum Bundesstaat. Der Bundesvertrag wurde durch eine Staatsverfassung ersetzt, die Tagsatzung aufgelöst, Bern zur Bundeshauptstadt bestimmt. Im Moment hatten politische Fragen erste Priorität.

10 Vgl. dazu Schneider, o. c., S. 15–22.

10a «Spanisch-Brötli-Bahn»: Der Name stammt von einem bekannten, auch in Zürich sehr beliebten Badener Spezialgebäck.

4. Staatsbahn oder Privatbahnen?

Erst im November 1849 kam das Eisenbahnproblem wieder zur Sprache, als der Präsident des Nationalrates, der Zürcher Alfred Escher, die Session mit folgenden Worten eröffnete: «Von allen Seiten nähern sich die Schienenwege immer mehr der Schweiz. Bereits wird die Frage, wie sie in Verbindung miteinander gebracht werden sollen, eifrig verhandelt, es tauchen Pläne auf, nach denen sie um die Schweiz herum geführt werden sollen, und dieser droht damit die neue Gefahr, gänzlich umfahren zu werden und in Zukunft das traurige Bild einer europäischen Einsiedelei darbieten zu müssen.»[11] Dem Bundesrat wurde der Auftrag erteilt, die Vorbereitungen für den Bau von Eisenbahnen in die Wege zu leiten. Damit stellte sich nun aber die Kardinalfrage: Staatsbahn oder Privatbahnen? Schon bei der Beratung von Art. 21 der Bundesverfassung, welcher dem Bund das Recht gab, öffentliche Werke im Interesse der Eidgenossenschaft zu unterstützen, traten die Gegner einer Staatsbahn hervor. In Zürich fürchtete man für die Nordbahn, welche dem Kanton eine bevorzugte Stellung im geplanten Verkehrsnetz verschaffen sollte. Die Vertreter des Aargaus stimmten mit der Mehrheit und verhalfen dem Artikel 21 zur Annahme.[12]

Auf Veranlassung des Bundesrates hatte das eidgenössische Post- und Baudepartement einen Netzplan für ein schweizerisches Hauptschienennetz entworfen.[13] Er sah die Verbindung der elsässischen und badischen Bahnen von Basel aus mit dem Aaretal vor. Die große West-Ost-Verbindung Genfersee–Bodensee durchschnitt den Aargau längs Aare und Limmat, wobei die Linienführung der Strecke Baden–Aarau sehr vage gehalten war, was später zu verschiedenen Auslegungen führte. Von Olten aus, dem Verbindungspunkt mit Basel, führte eine Zweigbahn über Zofingen nach Luzern. Als wichtigste Teilstrecke des gesamten Netzes galt der Abschnitt Basel–Olten, der den Anschluß an die bedeutendsten ausländischen Bahnen gewährleistete. Dieser Netzplan wurde von den verschiedensten Seiten kritisiert, weil jede Gegend für eine Bahnlinie durch ihr Gebiet kämpfte.[14] Der Bundesrat hielt aber an seinem Plan fest, erweiterte ihn jedoch beträchtlich und trat in seiner Botschaft vom 7. April 1851 für das Staatsbahnprinzip ein. Die Meinung der Politiker war geteilt: Die Anhänger eines Staatsbahnsystems gruppierten sich um den Berner Bundesrat Stämpfli, während sein schärf-

11 Hans Rudolf Schmid, Alfred Escher, S. 19.
12 Schneider, o. c., S. 30.
13 Ebenda, S. 31.
14 Ebenda, S. 32.

ster Gegner, Nationalrat Alfred Escher aus Zürich, die Idee des Privatbahnbaus unter staatlicher Aufsicht verfocht.[15] Am 8. Juli 1852 fiel der Entscheid im Nationalrat zugunsten des privaten Bahnbaus. Auch die aargauischen Vertreter hatten sich nicht einheitlich für eine Staatsbahn ausgesprochen, weil sich die Interessen der einzelnen Regionen diametral entgegenstanden.[16]

Das erste schweizerische Eisenbahngesetz stellte somit den Bau und den Betrieb von Eisenbahnen den Kantonen und der privaten Tätigkeit anheim. Zur Erteilung von Konzessionen waren einzig die Kantone zuständig, mit Vorbehalt der Bundesgenehmigung. Unter der Eisenbahnhoheit der Kantone entfaltete sich ein wahrer Eisenbahnbauboom, ein rücksichtsloses Jagen nach Bahnkonzessionen setzte ein. Konflikte und Kompetenzstreitigkeiten waren an der Tagesordnung. Eisenbahnabenteuer schlimmster Art – wie noch ausdrücklich zu zeigen sein wird[17] – waren damit gleichsam vorprogrammiert.

B. Die Zeit der großen Eisenbahngesellschaften

1. Die Erstellung des schweizerischen Stammnetzes[17a]

«Auf unserem Boden müssen sich unausweichlich die Ost-West-Bahn und die Nord-Süd-Bahn kreuzen, und ohne unser Gebiet ist die Erstellung eines Schienen-Weges nach der einen oder andern Richtung gar nicht möglich.»[18] Diese Feststellung war zweifellos richtig, offen aber blieb die Frage, wieviel Nutzen die Aargauer Regierung aus dieser günstigen geographischen Lage für den eigenen Kanton herausschlagen konnte. Würde die Regierung die großen Bahngesellschaften zwingen können, unter verschiedenen Linienführungen schließlich diejenige zu wählen, die sich am weitesten über aargauisches Gebiet hinzog und damit möglichst viele seiner lokalen Zentren

15 Hans Rudolf Schmid, Alfred Escher, S. 19f.

16 Schneider, o. c., S. 32.

17 Vgl. dazu später Kap. Nationalbahn, S. 86–126.

17a Diese Zusammenfassung dient wiederum nur dem speziellen Thema «Lenzburg und das Zeitalter der Eisenbahnen». Für eine allgemeine aargauische Eisenbahngeschichte konsultiere man vor allem Schneider, o. c., und Heinrich Staehelin, Carl Feer-Herzog, Aarau 1975, und ders., Geschichte des Kantons Aargau, Band II, S. 391–411, Baden 1978.

18 Aus dem Bericht des Vorsitzenden der aargauischen Eisenbahnkommission, zit. nach Schneider, o. c., S. 34.

berücksichtigte, selbst wenn die Strecke vielleicht über weniger günstiges Gelände führte oder wenn ein kleiner Umweg in Kauf genommen werden müßte? Die Wünsche der verschiedenen, geographisch keineswegs zusammenhängenden aargauischen Landesteile gingen zu sehr auseinander, widersprachen sich oft geradezu. Was auch immer die Regierung den Bahngesellschaften gegenüber vertreten mochte, stets hatte sie beträchtliche Teile des Kantons gegen sich. Aus diesem Grund war auch der Staat Aargau nicht in der Lage, irgendwelche Eisenbahnlinien auf seinem Gebiet selber zu bauen oder finanziell zu unterstützen.[19] Damit bewahrte er sich wohl vor dem Schicksal anderer Kantone, die sich wegen ihrer Eisenbahnpläne in hohe Kosten stürzten, aber er ließ damit auch zu, daß die Haupteisenbahnlinien den Aargau auf dem allerkürzesten Weg durchfuhren. Zudem veranlaßte er mit dieser Haltung gerade aufgeschlossene Gemeinden, sich an eigenen Bahnprojekten zu beteiligen und sich dabei oft auch finanziell zu ruinieren.[20]

Die Basler Wirtschaftskreise trachteten begreiflicherweise darnach, den Nord-Süd-Verkehr in ihre Hände zu bekommen. Sie gründeten zu diesem Zweck 1852 die Schweizerische Centralbahn.[21] Von der Stammlinie Basel–Olten sollten Zweiglinien nach Osten zum Anschluß an die Nordbahn, nach Süden bis Luzern und westwärts Richtung Bern und Solothurn führen. Gewisse Kreise im Aargau bemühten sich um eine Linienführung Olten–Aarau–Lenzburg–Seetal–Luzern. Technisch gesehen war diese Seetalvariante den Konkurrenzprojekten über Zofingen–Sursee oder Zofingen–Wolhusen überlegen, was auch ein vom Bundesrat in Auftrag gegebenes Gutachten klar bewies. Lenzburg wäre damit zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt geworden, denn hier hätte der Anschluß an die Nordbahn vollzogen werden müssen. Die Eisenbahnversammlung in Lenzburg wählte eine Kommission, um diesen Plan weiter zu verfolgen.[22] Sie reichte dem Großen Rat auch ein entsprechendes Bittgesuch ein. Anderseits trachtete aber die Luzerner Regierung darnach, ein möglichst großes Stück Eisenbahn auf ihrem Kantonsgebiet zu erhalten. Die Centralbahn entschloß sich schließlich für die Variante Olten–Zofingen–Luzern, und die Eisenbahnkommission des aargauischen Großen Rates bedauerte es «post festum» in ihrer außeror-

19 Staehelin, Aargau II, S. 395.
20 Vgl. dazu später Kap. Nationalbahn, S. 86–126.
21 Zusammengefaßt nach Schneider, o. c., Kap. III, passim.
22 Ebenda, S. 36.

dentlichen Sitzung vom Januar 1853, daß der Seetalbahnvorschlag von der aargauischen Regierung nicht genügend unterstützt worden war.[23]

Lange ließ die Weiterführung des schon 1847 erstellten Teilstückes Zürich–Baden in Richtung Aarau auf sich warten. Zwar hatte die Nordbahn schon 1845 von der Aargauer Regierung eine entsprechende Konzession[24] eingeholt, infolge ständiger Kapitalknappheit mußte sie jedoch die Entscheidung zum Baubeginn verschleppen. Erst als sich die finanzkräftigere Centralbahn ebenfalls um eine Konzession für dieses Bahnstück bewarb und die Aargauer Regierung mit der Centralbahn verhandelte, um ihr im Falle einer Ungültigkeitserklärung der Nordbahnkonzession die Strecke Aarau–Baden zu übertragen, wurden die Aktionäre der Nordbahn aktiv. An der Generalversammlung vom 25. November 1852 in Zürich wurde der Weiterbau beschlossen.[25] Für das Trassee von Baden nach Aarau war zunächst die Linie entlang der Aare von der Gesellschaft in Aussicht genommen worden; aber sie war auch bereit, sich je nach Umständen eine andere Linienführung gefallen zu lassen.[26] Im Frühjahr 1853 fusionierte die Nordbahn mit der Zürich–Bodensee-Bahn zur Schweizerischen Nordostbahn. Es gelang der Aargauer Regierung zwar zunächst, von dieser fusionierten Bahngesellschaft die Zusicherung zu erhalten, daß sie den Weiterbau Richtung Aarau sogleich in Angriff nehmen und die Linie über Lenzburg bauen werde.[27] Aber erst im Mai 1854 sandte die Nordostbahn der aargauischen Regierung die Pläne für das Trassee Baden–Brugg zu, und es verging das ganze Jahr 1855, bis endlich die wahren Absichten der Bahn zutage traten.[28] Die Strecke Baden–Brugg wurde am 29. September 1856 eröffnet, diejenige von Brugg nach Aarau am 1. Mai 1858, aber die Linie führte entgegen der früheren vertraglichen Abmachung der Aare entlang via Wildegg–Rupperswil und nicht über Lenzburg. Mit dem in der schweizerischen Eisenbahngeschichte als «Verrat von Lenzburg» bekannten Vorfall werden wir uns im nächsten Abschnitt etwas ausführlicher beschäftigen müssen, stellt er doch einen Schlüssel dar zum Verständnis für das lenzburgische Nationalbahnabenteuer.[29]

23 Ebenda, S. 39.
24 Konzessions-Dekret vom 3. 6. 1845 s. STA RRP 1853, Nr. 172, 13. 1. 1853.
25 Schneider, o. c., S. 35.
26 Ebenda.
27 Staehelin, Aargau II, S. 398.
28 Schneider, o. c., S. 41.
29 Vgl. später Kap. Nationalbahn, S. 92–126.

2. Der «Verrat von Lenzburg»

Seit Jahrhunderten hatte der durch das Berner Herrschaftsgebiet führende länderverbindende Ost-West-Verkehr zwei Hauptlinien benutzt, die beide durch Lenzburg führten: Die Frachtzüge vom Bodensee her konnten in Lenzburg die Straße über Aarau nach Olten einschlagen, von dort entweder nach Nidau und auf dem Wasserweg weiter nach Yverdon gelangen oder auf dem Landweg via Büren–Aarberg–Murten schließlich durch das Broyetal den Genfersee erreichen. Beträchtliche Warenlieferungen wurden auch von Olten über den Hauenstein nach Basel geleitet. Die zweite Hauptroute führte von Lenzburg über Aarburg–Murgenthal–Herzogenbuchsee–Kirchberg nach Bern und über Freiburg und Murten weiter westwärts. – Als im 18. Jahrhundert die Frühindustrialisierung einsetzte, schuf Bern im Laufe weniger Jahrzehnte in seinem ganzen Herrschaftsgebiet ein vorbildliches Straßennetz. Die Aargauer Straße wurde 1753 in Angriff genommen, 1764 war das Teilstück Bern–Murgenthal vollendet. Indem Lenzburg finanzielle Zugeständnisse machte, war die Berner Regierung bereit gewesen, die Straße von Murgenthal über Kölliken–Suhr–Lenzburg–Othmarsingen–Baden an die Zürcher Grenze zu bauen. So ging der gesamte Ost-West-Hauptstraßenverkehr bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durch Lenzburg.[30] Nicht von ungefähr war es gerade ein Lenzburger, Oberst Friedrich Hünerwadel, der als erster Aargauer seine Regierung schon 1836 darauf hinwies, der neuen Erfindung der Eisenbahn ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken.[31]

Nachdem die Realisierung einer Ost-West-Bahnverbindung in greifbare Nähe gerückt war und damit ein beträchtlicher Teil des Verkehrs von der Straße auf die Schiene verlegt werden sollte, trachteten die Lenzburger begreiflicherweise danach, daß diese Ost-West-Eisenbahn-Transversale über ihre Stadt geführt werde. Man wollte nicht in Zukunft vom Verkehr umfahren werden, und dies um so weniger, als die 1850er Jahre die Zeit einer langandauernden wirtschaftlichen Depression waren. Es war die Zeit der zweiten großen Welle der aargauischen Massenauswanderung, an der auch Lenzburger Ortsbürger beteiligt waren.[32] Es fehlte in Lenzburg an Arbeitsmöglichkeiten für praktisch alle Berufe, der Bahnbau hätte Arbeit verschafft, gute Bahnverbindungen auch die Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe erleichtert. Aus diesem Grund waren in Lenzburg sowohl die Ge-

30 Dazu ausführlich: Neuenschwander I, Kap. VI C 8, S. 297–301.
31 S. früher, S. 60 f.
32 S. später, Kap. Auswanderung, S. 301–316.

meinde als auch Private bereit, für eine Bahnlinie über Lenzburg nicht nur zu kämpfen, sondern auch beträchtliche finanzielle Opfer auf sich zu nehmen.

Der Leiter der Nordostbahn, der allmächtige Staatsmann und Wirtschaftsführer Alfred Escher aus Zürich, war 1853 persönlich nach Aarau gekommen, um mit der Regierung über die Streckenführung zu verhandeln.[33] Er hatte wohl in die Linienführung über Lenzburg eingewilligt, aber er betrachtete diese Zusage gleichzeitig als Hebel, um eine Beteiligung des aargauischen Staates an der Finanzierung zu erreichen. Und dies umso mehr, nachdem das Projekt einer Verbindung nach Luzern via Seetal von der Centralbahn abgelehnt worden war und die Nordostbahn wegen mangelnder finanzieller Mittel diese Linie nicht selbst bauen konnte.[34] Im März 1854 hatte der Regierungsrat den Antrag gestellt, der Kanton solle sich an der Brugg–Aarau-Bahn mit 1,5 Millionen Franken beteiligen, aber der Große Rat hatte in seiner Sitzung vom 23. Mai 1855 die Beschlußfassung vertagt.[35] Es wurde Herbst 1855, bis die Nordostbahn sich endlich anschickte, das Bahntrassee bei Lenzburg auszustecken. Sofort wandte sich der Lenzburger Stadtrat an die Regierung mit der Bitte, die Trasseepläne nach Fertigstellung zur Einsicht zu erhalten, damit die Gemeinde bei der Bestimmung des Stationsplatzes ihre Wünsche und Anregungen bekanntgeben könne. Die Eisenbahnangelegenheit sei für Lenzburg und Umgebung von höchster Wichtigkeit.[36] Die Regierung antwortete in positivem Sinn.[37]

Wenige Wochen später[37a] deckte die Nordostbahn ihre Karten auf: Sie ersuchte die Regierung um Abänderung der erteilten Konzession. Statt des Bahnbaus über Lenzburg sollte die Linie von Brugg direkt der Aare entlang über Rupperswil nach Aarau geführt werden. Der Große Rat behandelte das Gesuch in seiner Dezembersitzung, wobei der Antrag des Regierungsrates auf Abweisung des Gesuches diskussionslos mit 104 gegen 5 Stimmen angenommen wurde.[38] Das im Mai zurückgestellte Gesuch der Nordostbahn um eine aargauische Staatsbeteiligung wurde in derselben Sitzung als nicht notwendig einstimmig abgelehnt. Überdies beauftragte der Große Rat den Regierungsrat, die Nordostbahndirektion aufzufordern, den Bahnbau un-

33 Staehelin, Feer-Herzog, S. 109.
34 Schneider, o. c., S. 40.
35 Ebenda, S. 41.
36 STA RRP Nr. 2861, 24. 10. 1855 und StL III A 48, S. 305, 19. 10. 1855.
37 STA RRP Nr. 2861, 24. 10. 1855 und StL III A 48, S. 308, 26. 10. 1855.
37a STA RRP Nr. 3322, 10. 12. 1855.
38 STA RRP Nr. 3461, 27. 12. 1855.

Abbildung 7: Oberst Friedrich Hünerwadel, 1779–1849. Privatbesitz
(Text s. S. 60 f.)

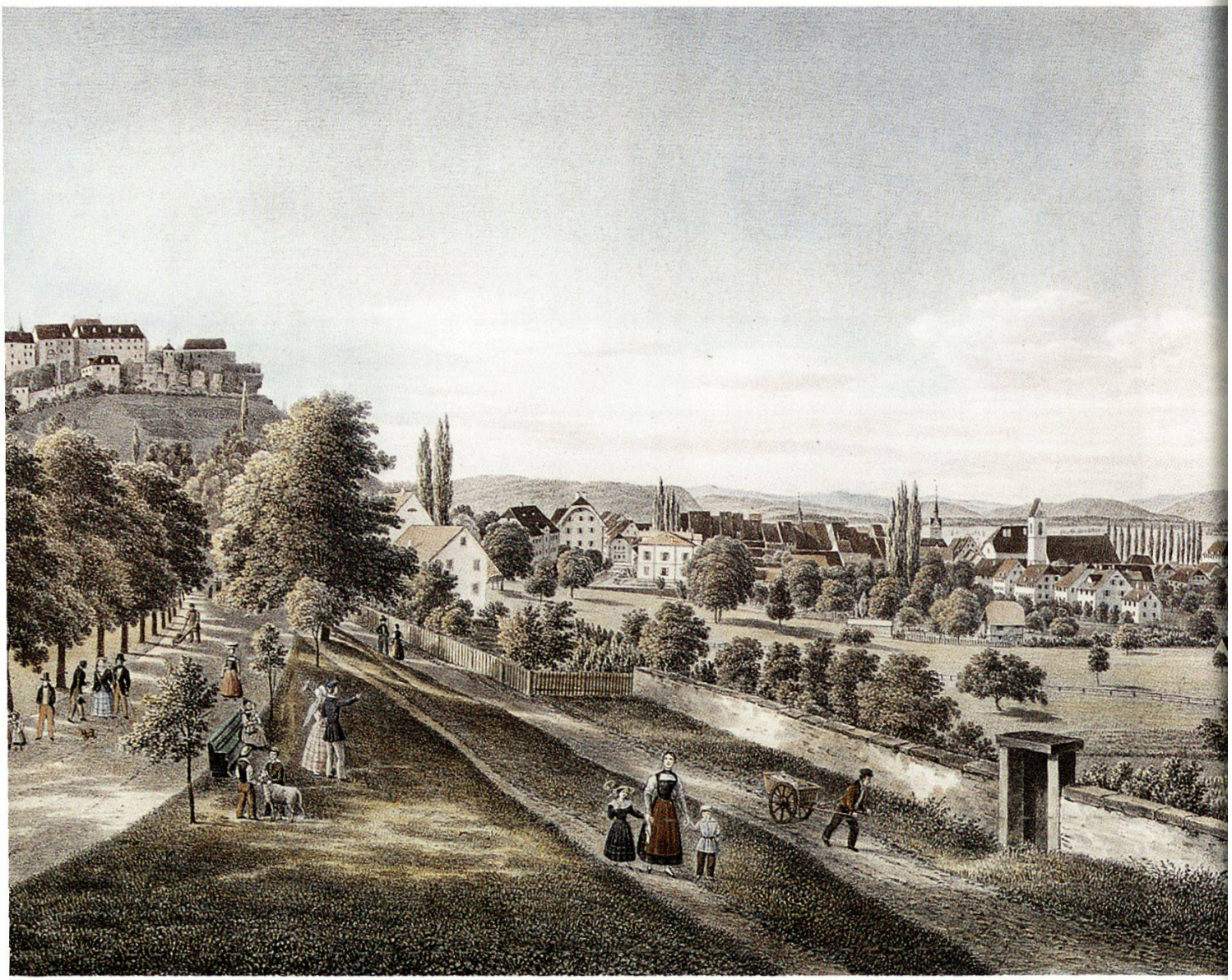


Abbildung 8: Heinrich Triner, Lenzburg von Norden (vor dem Bau des Bahndammes), kolorierte Lithographie. Privatbesitz (Text s. S. 83 f.)

verzüglich an die Hand zu nehmen.[39] – Trotz der scheinbaren Einigkeit machten sich bereits erste Gegensätze innerhalb der Regierung geltend: Großrat Carl Feer-Herzog,[40] dessen Opposition gegen Zürich «eben nicht nur eine eisenbahnliche, sondern auch eine politische war»[41] – er sah vor allem von den Zürchern eine Gefahr für die Unabhängigkeit des Aargaus –, machte den Rat darauf aufmerksam, daß die beiden größten Geldmächte der Schweiz an der Ost- und Westgrenze des Kantons ständen. Nur wenn der Rat einig und entschieden handle, werde der Kanton Herr der Situation bleiben, im andern Fall laufe er Gefahr, den Interessen beider Gesellschaften dienstbar zu werden.[42] Die Regierungsräte S. Schwarz und J. U. Hanauer, sowie Landammann K. F. Schimpf wandten sich gegen diese scharfe Sprache.[43]

Weshalb wollte die Nordostbahn nicht mehr über Lenzburg bauen? Durch die Fusion der Nordbahn mit der Zürich–Bodensee-Bahn hatte sich das Schwergewicht der Aktivitäten der neuen Gesellschaft nach der Ostschweiz verlagert, die Aargauer Linien waren für sie im Moment sekundär. Nachdem die Aargauer Regierung eine Staatsbeteiligung abgelehnt hatte und die Centralbahn die Linie nach Luzern über Zofingen statt durch das Seetal baute, wollte die ohnehin immer an Kapitalmangel leidende Nordostbahn den Aargau auf dem schnellsten und billigsten Weg durchfahren, ohne jede Rücksicht auf regionale Wirtschaftszentren.

Vorläufig hielt aber der Regierungsrat noch an der Variante Lenzburg fest, genehmigte er doch am 27. Dezember 1855 das von der Nordostbahn vorgelegte Trassee Wöschnau–Aarau nur unter der Bedingung, daß für die östliche Bahnfortsetzung von Aarau bis Brugg die konzessionierte Richtung über Lenzburg keine Beeinträchtigung erfahre.[44] Die Nordostbahn aber ließ mit ihrem Begehren nicht locker. Nach den negativen Entscheiden der beiden aargauischen Räte verlegte sie sich vorerst darauf, Zeit zu gewinnen. Trotz wiederholter Aufforderung der Regierung trafen die Detailpläne für die Strecke Brugg–Lenzburg–Aarau erst Mitte Februar 1856 in Aarau ein. Die Streckenführung wies mancherlei Unzulänglichkeiten auf: Der Bahnhof Lenzburg war von der Stadt weit entfernt, die Kurvenverhältnisse des geplanten Trassees denkbar ungünstig, mußten doch etwa bei Wildegg 13,5 m hohe Dämme aufgeschüttet werden. So schienen die vorgelegten

39 Ebenda.
40 Zu Carl Feer-Herzog s. Heinrich Staehelin, Carl Feer-Herzog, Teil II B 3, Eisenbahnangelegenheiten, in: Argovia 1975.
41 F.-H. an J. J. Speiser, 9., 11. und 23. 12. 1855, zit. nach Staehelin, Feer-Herzog, S. 113.
42 Ebenda.
43 Schneider, o. c., S. 43.
44 Ebenda.

Pläne die Abänderungswünsche der Nordostbahn zu rechtfertigen. Als das Traktandum in der Großratssitzung vom 27. Februar 1856 behandelt wurde, beantragte Großrat Feer-Herzog, die von der Bahndirektion vorgelegten Pläne seien von einem neutralen Fachmann zu prüfen. Der Antrag blieb in der Minderheit.[45]

In den folgenden Wochen organisierte die Nordostbahn einen Pressefeldzug, der die aargauische Öffentlichkeit überzeugen sollte, daß die Führung der Linie von Brugg nach Aarau über Lenzburg widersinnig sei. Geschickt wurde dem Volk vorgerechnet, daß der «Umweg über Lenzburg» von jedem Reisenden wegen der 3,5 km längern Linienführung einen höhern Fahrpreis erfordere. Dazu wurden die technischen Schwierigkeiten wegen der Steigung und der Dammbauten in grellen Farben ausgemalt.[46] Gleichzeitig versuchte die Nordostbahn gegen eine Geldentschädigung von der Verpflichtung, die Linie über Lenzburg zu führen, entbunden zu werden. Alfred Escher kam Ende April ein weiteres Mal nach Aarau und bot der Regierung die Summe von 150 000 Franken für den Bau einer Zufahrtstraße von Wildegg Richtung Lenzburg/Seetal und versprach die Einführung eines Omnibusdienstes, sofern die lästige Auflage entfalle.[47]

Die Stadt Lenzburg richtete eine Petition um Beibehaltung der Linie über Lenzburg an den Großen Rat.[48] Eine Versammlung von Großratsmitgliedern, Gemeindeammännern und Industriellen aus dem Seetal beschloß, eine analoge Bittschrift an die Regierung zu lancieren.[49] Die Lenzburger wandten sich auch an den Regierungsrat wegen der Lage ihres Bahnhofes, welcher von der Stadt weit entfernt lag. Ferner beklagten sie sich, keine Detailpläne erhalten zu können.[50] Schließlich entschloß sich die Regierung doch, ein technisches Gutachten über die Strecke Wildegg–Lenzburg in Auftrag zu geben: «Sollte sich durch die Expertise herausstellen ..., daß nämlich das vorgeschlagene Trassee wirklich zu große ... Schwierigkeiten darbiete, ... so würde es erst dann am Orte sein, auf die Anerbietungen der Gesellschaft näher einzugehen, und in dieser Beziehung Anforderungen zu stellen ..., denn auch nach unserer Überzeugung sind diese letzteren (d. h. die Angebote der Nordostbahn) ungenügend ... Je nach dem Erfolg der Expertenuntersu-

45 Ebenda, S. 43 f.

46 Ebenda, S. 44 – Eine Aufzählung aller Pro-Nordostbahn-Argumente findet sich in der Druckschrift «Der Umweg bei Lenzburg vorbei, oder die direkte Linie über Rupperswyl?», herausgegeben vom Gemeinderat Möriken, Möriken 1856.

47 Schneider, o. c., S. 44.

48 StL III A 49, S. 125, 2. 5. 1856.

49 Ebenda, S. 123, 29. 4. 1856.

50 Schneider, o. c., S. 44.

chung wird es uns dann obliegen, entweder die Beibehaltung der Lenzburger Linie ... sachkundig zu begründen, oder ... über die Bedingungen, unter denen die verlangte Abänderung des Trassees gestattet wäre, in nähere Unterhandlung zu treten.[51]

Die Stimmung der Regierung wurde immer Zürich-freundlicher. An der Großratssitzung vom 8. Mai 1856 war die Ratsmehrheit bereit, den Plänen der Nordostbahn nachzugeben. Alle an der Lenzburger Variante nicht direkt beteiligten Volksvertreter hatten nunmehr eine Kehrtwendung eingeschlagen. Sogar die Freiämter stellten sich auf den Standpunkt, an gut ausgebauten Straßen hätten sie mehr als an einem Bahnhof in Lenzburg.[52] Für die Lenzburger Linie kämpften außer den Vertretern der Stadt, des See- und oberen Wynentales nur noch vereinzelte Großräte: Feer-Herzog, Herzog-Bally von Aarau und Fürsprech Strähl von Zofingen.[53] Feer-Herzog gab den Ratsmitgliedern zu bedenken, «daß der Aargau keinen größeren Zentralpunkt besitze, in dem sich wie in Zürich, St. Gallen, Bern, Basel usw. ein überwiegendes Maß von Intelligenz und Kapital vereinige», sondern sich «diese Kräfte ... wesentlich auf mehrere kleine Städte» verteilten, «weshalb diese auch von der Lokomotive mehr als anderwärts berücksichtigt werden müßten». Feer wies auch darauf hin, daß die Durchtunnelung des westlichen Kestenbergs oder die Benutzung des Birrfeldes die angeblichen technischen Schwierigkeiten behebe. Regierungsrat S. Schwarz opponierte gegen den Versuch, eine technische Untersuchung auch der genannten neuen Trassee-Möglichkeit an die Hand zu nehmen. Er wies auf die Entschädigungssumme der Nordostbahn hin. Diese würde zusammen mit den wegfallenden Straßenbauten zum Bahnhof Lenzburg dem Kanton einen beträchtlichen Vorteil einbringen.[54] Der Regierungsrat wurde schließlich mit 75 gegen 56 Stimmen beauftragt, mit der Nordostbahn auf der Grundlage eines Verzichts auf die Variante Lenzburg die Verhandlungen fortzusetzen.[55] In Lenzburg wurde das Vorgehen der Regierung mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt. Großrat Carl Feer-Herzog, der sich nachdrücklich für die Beibehaltung der Eisenbahnlinie über Lenzburg eingesetzt hatte, wurde schriftlich der gebührende Dank der Gemeinde ausgesprochen.[56]

51 Schweizerbote vom 12. 5. 1856, zit. nach Schneider, o. c., S. 45.
52 Staehelin, Aargau II, S. 399 f.
53 Staehelin, Feer-Herzog, S. 114.
54 Schneider, o. c., S. 45 f.
55 Ebenda. S. 46.
56 StL III A 49, S. 141, 12. 5. 1856.

In Lenzburg war man fest entschlossen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für einen Bahnanschluß zu kämpfen. Eine Gruppe Einwohner forderte eine eigene neutrale Expertise sowohl des von der Nordostbahn geplanten Trassees, als auch der neuen Variante mit der Untertunnelung des Kestenbergs, und erklärte sich sogar bereit, für den Fall, daß die Stadt die Kosten nicht übernehme, die Expertise aus eigener Tasche zu bezahlen.[57] Der Stadtrat beauftragte den Ingenieur Carl Emanuel Müller aus Altorf mit der Prüfung beider Linienführungen.[58] Nach der neuen Linienführung, die von Lenzburg und vom Experten befürwortet wurde, hätte die Bahn von Holderbank aus in einem Tunnel den westlichen Kestenberg durchfahren.[59] Der Bahnhof Wildegg-Möriken wäre am südlichen Tunnelausgang – also zwischen den Gemeindeteilen Wildegg und Möriken – zu liegen gekommen. Diese neue Linienführung wies gegenüber dem Nordostbahnprojekt einige Vorteile auf: Keine Ortschaft wäre durch hohe Dämme zu einem eigentlichen Kessel verunstaltet worden, günstigere Lage der Bahnstation für Lenzburg. Die Strecke war auch kürzer, wies weniger Steigungen und weniger Kurven auf, wodurch Fahrzeit und Fahrpreis etwas verringert worden wären. Anderseits kamen die Baukosten rund 108 000 Franken höher zu stehen als bei der Dammvariante.[60]

Ebenso vehement, wie das neue Projekt von Lenzburg befürwortet wurde, bekämpfte es die Gemeinde Möriken.[61] Schon in der Zeit des ersten Pressefeldzuges hatte der Gemeinderat Möriken eine Petition an den Großen Rat gerichtet, er möge der Nordostbahn gestatten, die Eisenbahn auf dem kürzesten Weg über Wildegg–Rupperswil zu bauen, und hatte sich gleichzeitig in einer Zuschrift an die nämliche Behörde über den Eisenbahnbau über Lenzburg beschwert, der für Wildegg viele nachteilige Folgen bringen würde.[62] Nun wurde auch die Tunnelvariante vom Möriker Gemeinderat ebenso entschieden abgelehnt wie zuvor das Dammprojekt. In Verbindung mit den Wildegger Fabrikanten ließ der Gemeinderat am 20. November 1856 eine Petition drucken mit dem Titel «Der Umweg bei Lenzburg vorbei oder die direkte Linienführung über Rupperswyl?» und unterzeichnete sie im Namen der Gemeinde. Darin wurden außer den bereits bekannten Argumen-

57 StL III A 49, S. 155 f., 23. 5. 1856.
58 Ebenda.
59 Vgl. dazu: Bemerkungen von Karl Emanuel Müller «... betreffend das von dem Ingenieur der Stadt Lenzburg vorgeschlagene Eisenbahntracé von Holderbank bis Lenzburg», Lenzburg 1856.
60 Ebenda.
61 Vgl. dazu Anmerk. 46.
62 Ebenda.

ten auch einige neue Aspekte ins Spiel gebracht. So sei eine Linienführung über Lenzburg für die dort ansässige Bevölkerung weit weniger vorteilhaft als diese glaube, würde doch der Bahnhof weit von der Stadt entfernt liegen, was eine kostspielige Zufahrtsstraße bedingen würde. Dagegen könnte bei einer direkten Linienführung von der Station Wildegg mit wenig Mitteln eine Zweigbahn Wildegg–Wohlen–Cham erstellt werden. Lenzburg läge nicht außerhalb des Bahnbereichs, wenn bequeme Verbindungsstraßen nach Wildegg und Othmarsingen angelegt würden. Überdies berücksichtigte der Gemeinderat Möriken auch die Interessen der Nordostbahngesellschaft: Der Umweg wäre lästig für dieselbe oder bei einem spätern Rückkauf für den Staat, weil das Anlagekapital und die Betriebsauslagen zu den Erträgen in einem sehr ungünstigen Verhältnis ständen. Und endlich: Der Umweg sei hemmend im ganzen, dem Aufblühen der Industrie und des Handels entgegenwirkend, würden doch deren Bedürfnisse immer mehr die direkte Linie verlangen. – Aus der Sicht der Wildegger Fabrikanten trafen diese Überlegungen zweifellos zu – den Lenzburger Interessen standen sie diametral entgegen.

In Lenzburg war man zu beträchtlichen finanziellen Opfern für einen Bahnbau bereit. Innerhalb weniger Tage hatte ein Kreis hiesiger Kaufleute und anderer Privatpersonen eine Summe von 80 000 Franken gezeichnet, die Ortsbürgerversammlung beschloß, aus ihrem Vermögen weitere 50 000 Franken beizusteuern,[63] und schließlich gewährte auch die Einwohnergemeinde einen Zuschuß von 20 000 Franken.[64] Die ganze Summe von total 150 000 Franken – also genau der Offerte der Nordostbahn entsprechend – wurde der Regierung angeboten, damit, falls die Eisenbahn über Lenzburg gebaut werde, die Straße von der Station Lenzburg nach dem Freiamt gut ausgebaut werde. Mit der Anzeige war auch die Bitte der Gemeinde verbunden, der Regierungsrat möchte von der Ermächtigung des Großen Rates, die Nordostbahn vom Eisenbahnbau über Lenzburg für den Fall entsprechender Gegenleistungen zu entbinden, keinen Gebrauch machen.[65]

Das regierungsrätliche Antwortschreiben muß in Lenzburg wie eine kalte Dusche gewirkt haben: «Da nun aber der Große Rat die hierseitige Behörde ermächtigt hat, die Nordostbahn-Gesellschaft von dem Bau über Lenzburg zu entbinden, insofern die auf dem Unterhandlungswege festzusetzenden Gegenleistungen genügend erachtet werden, diese Unterhandlungen aber

63 StL III A 49, S. 159, 27. 5. 1856.
64 Ebenda, S. 167, 30. 5. 1856.
65 STA RRP 1856, Nr. 1489, 5. 6. 1856.

noch nicht stattgefunden haben und es daher vor dem definitiven Abschluß der Unterhandlungen nicht ratsam und auch nicht möglich ist, auf anderweitige, die Ausführung der Bahnlinie Brugg–Aarau nur verzögernde Positionen einzutreten, so wird beschlossen, den Gemeinderat Lenzburg in diesem Sinne zu verständigen.»[66]

Vierzig Großratsmitglieder waren mit dem regierungsrätlichen Vorgehen nicht einverstanden, sie verlangten die Einberufung ihrer Kammer zur Entgegennahme der Mitteilung der Gemeinde Lenzburg. An dieser Sitzung wiesen die Befürworter auf die neuen Gesichtspunkte hin, die sich aus der Müllerschen Expertise ergaben. Adolf Fischer und abermals Carl Feer-Herzog setzten sich vehement für Lenzburg ein, wobei Feer-Herzog ein weiteres Mal darauf hinwies, daß die Nordostbahn Zürich zu einem allmächtigen Zentralpunkt, den Aargau aber zu einer abhängigen Eisenbahnprovinz zu machen beabsichtige.[67] Die Kammer einigte sich mit 76 gegen 60 Stimmen, sowohl die Nordostbahn als auch die Gemeinde Lenzburg sollten genaue Kostenberechnungen und Pläne über ihre Trassee-Vorstellungen einreichen, damit diese durch Oberbaurat von Sauerbeck in Karlsruhe geprüft werden könnten.[68] Der deutsche Experte schlug vor, die gerade Linie von Wildegg über Rupperswil nach Aarau mit einer Zweigbahn von Wildegg aus in die Marktmatte in Lenzburg zu bauen.[69] Damit wäre Lenzburg einverstanden gewesen, aber die Nordostbahn war von diesem zusätzlichen Bahnbau wenig begeistert. Der Antrag des Regierungsrates an den Großen Rat lautete schließlich: Der Nordostbahn-Gesellschaft sei in Abänderung der Konzession vom 27. Juni 1853 gestattet, die Bahn von Brugg nach Aarau, anstatt über Lenzburg, in direkter Linie über Rupperswil nach Aarau zu bauen, unter der Bedingung, daß entweder eine Zweigbahn von Wildegg nach Lenzburg erstellt oder dem Kanton die Summe von 700 000 Franken zum Zweck der Ausführung jener Zweigbahn, eventuell der erforderlichen Straßenverbindungen zur Hauptbahn entrichtet werde.[70]

Die Meinungen innerhalb der großrätlichen Eisenbahnkommission gingen auseinander: Eine Minderheit wollte Lenzburg die Möglichkeit bieten, die Bahn mit einer Entschädigung der Nordostbahn von 700 000 Franken und dem eigenen Gemeindebeitrag von 150 000 Franken selber zu bauen. Die Mehrheit ließ die Zweigbahn sofort fallen und begnügte sich mit einem

66 Ebenda.
67 Schneider, o. c., S. 46.
68 Ebenda, S. 47.
69 Ebenda.
70 Ebenda.

Omnibusdienst, verlangte aber nur 500000 Franken von der Nordostbahn-Gesellschaft für Straßenbauten.[71] Der Große Rat entschied in der Sitzung vom 12. Februar 1857 mit 69 gegen 67 Stimmen für die direkte Linie. Die Zweigbahn ließ man fallen, die Entschädigungssumme hatte man auf 700000 Franken heraufgedrückt. Um die «neue Burgunderbeute», wie Augustin Keller im Großen Rat das Geschenk der Nordostbahn mit bitterem Hohn bezeichnete,[72] entbrannte bald landauf, landab ein heftiger Streit, weil jede Gemeinde etwas für sich zu ergattern hoffte. Die Summe wurde über den ganzen Kanton verteilt. Lenzburg erhielt die Straßenverbindung nach Wildegg,[73] das Gesuch der Stadt um Vergütung der wegen der Eisenbahnangelegenheit gemachten Auslagen wurde abgewiesen.[74] Die Betriebseröffnung der Linie Brugg–Aarau erfolgte am 1. Mai 1858, die eidgenössische Postverwaltung führte täglich zwei bis drei Postverbindungen zwischen Wildegg und Lenzburg mit Coinzidenzen nach Wohlen und Seengen.[75]

Halten wir kurz Rückschau auf den «Verrat von Lenzburg»: Regierungsrat und Großer Rat hatten den Wünschen einer kantonsfremden Privatgesellschaft nachgegeben und eine vertraglich vereinbarte Pflicht durch Entrichtung einer Abfindungssumme aufgehoben. Wohl war der Betrag für die damalige Zeit beachtlich, aber der Oberingenieur der Nordostbahn hatte die Mehrkosten auf zwei Millionen Franken berechnet. Auch wenn diese Zahl als Propagandaziffer vorsichtig bewertet werden muß, bleibt doch, daß beide Räte die Interessen eines Kantonsteils ohne gewichtige Gründe für ein Trinkgeld geopfert hatten.[76] Fortan durchquerte die schweizerische West-Ost-Hauptbahnlinie den Aargau auf dem allerkürzesten Weg ganz am Rand seines dichtbesiedelten Mittellandes. Der Kanton wurde dadurch bis zum Bau der Heitersberglinie zum reinen Durchfahrtkanton.

Wie haben die Lenzburger den Verrat hingenommen? Die amtlichen Akten, die wir bis jetzt benutzt haben, geben darüber wenig Aufschluß.[77] Etwas mehr von der gedrückten Stimmung von Lenzburg vermitteln die

71 Ebenda, S. 47 f.
72 Ebenda, S. 48.
73 Zu dieser Strasse vgl. Kap. Straßenbau, S. 55 ff.
74 STA RRP 1858, Nr. 380, 12. 2. 1858.
75 Ebenda, Nr. 1215, 19. 5. 1858.
76 Schneider, o. c., S. 48.
77 Der – soviel ich sehe – einzige Hinweis findet sich in StL III A 50, S. 117, 17. 4. 1857: Der Gemeinderat weist die Bitte des hiesigen Männerchors um eine Unterstützung für eine Versammlung des Eidg. Sängervereins in Lenzburg ab «wegen des leidigen Ausgangs der Eisenbahnfrage für hiesige Gemeinde ..., obwohl man sonst geneigt wäre.»

beiden Präsidialreden an den Jahresversammlungen der Bibliothekgesellschaft von Martini 1856 und 1857. Beide Präsidenten hatten sich energisch für einen Bahnbau über Lenzburg eingesetzt. – In der Martinirede 1856 sprach Nationalrat Ringier über den Stadtbrand von Lenzburg vom Jahr 1491. Ringier hatte einige Wochen zuvor in einer alten Kiste im Stadtarchiv ein Pergament mit der Überschrift «Brunst von Lenzburg» entdeckt.[78] Das Dokument schildert nicht den Brand von Lenzburg an sich, sondern es ist eine reine Aufzählung der Bar- und Naturalgaben, die den unglücklichen Bewohnern damals von nah und fern, arm und reich, aus Städten und Dörfern zugeflossen sind. Ringier muß diese lange Epistel vollständig vorgelesen haben mit der Schlußbemerkung, sie werfe ein bemerkenswertes Streiflicht auf die damaligen Zustände. Der Kreis der Sympathien für Lenzburg sei jetzt ein anderer geworden.

An Martini 1857 waren die Würfel bereits gefallen. Der Präsident, Amtsstatthalter Dr. Häusler, meinte rückblickend, Lenzburg habe im abgelaufenen Jahr eine schmerzliche Hintansetzung und Beeinträchtigung seiner materiellen Interessen durch die ungerechte und ungerechtfertigte Verlegung der Eisenbahn erlitten, und darum sei es notwendig, daß die Stadt alle ihre Kräfte anstrenge. Nicht allein durch wirtschaftliche, sondern ebenso durch geistige Anstrengungen müsse sie ihre ehrenvolle Stellung im Kreis der andern aargauischen Gemeinden behalten. Alles, was Lenzburg bis jetzt geworden sei, habe es sich selbst zu verdanken. Hilfe und Unterstützung von außen habe die Stadt nie erhalten, diesbezügliche Erwartungen seien wiederholt enttäuscht worden. Ein Gemeinwesen, welches nach links und rechts schaue, um von außen Förderung zu erhalten oder gar zu erbitten, habe sich selbst aufgegeben und verliere nach und nach seine Kräfte.

Nicht jedem Bürger war es gegeben, das Unglück mit soviel Fassung und Distanz zu tragen. Haß und Wut und Erbitterung, sowohl über die Nordostbahn und ihren allmächtigen «Eisenbahnkönig» Alfred Escher als auch über die eigene Regierung, vergifteten manches Gemüt – zwanzig Jahre später schafften sich die aufgestauten negativen Gefühle in Worten und Taten freie Bahn.

78 Das vom Stadtschreiber Ulrich Morhart anno 1574 erneuerte Pergament ist im Wortlaut abgedruckt als Beilage I zu: Samuel Weber, Der Brand von Lenzburg, in: LNB 1930, S. 29 ff., Kurzfassung in: Walther Merz, Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, Nr. 68, Aarau 1930.

C. Ausbau des Eisenbahnnetzes bis 1885

1. Allgemeine Zielvorstellungen

Nach der Erstellung des schweizerischen Haupteisenbahnkreuzes waren für den Weiterausbau des Schienennetzes drei Gesichtspunkte maßgebend: Eine schweizerische Alpenbahn sollte den internationalen Nord-Süd-Verkehr ermöglichen, durch den Bau von Lokalbahnen wollte man auch abseits der großen Bahnlinien liegende Gebiete wirtschaftlich erschließen und endlich durch den Bau von Konkurrenzbahnen, die nicht durch anonyme Finanzgesellschaften, sondern durch das Volk, d.h. die Anliegergemeinden, finanziert und betrieben werden sollten, das Monopol der großen Eisenbahngesellschaften mit ihren «Eisenbahnbaronen» brechen. Alle drei Impulse waren auch maßgebend für den Bau der Bahnen, die Lenzburg ans Eisenbahnnetz anschließen sollten: die Südbahn als Zubringer zum Gotthard, die lokale Seetalbahn und schließlich als Volksunternehmen die Nationalbahn.

2. Die Südbahn als Zubringer zur Gotthardbahn

a) Der Bau der Gotthardbahn

Zwischen der österreichischen Brennerlinie (Eröffnung 1867) und dem französischen Mont-Cenis-Tunnel (1871) liegen die Schweizer Alpen, seit römischer Zeit ein vielbegangenes Paßgebiet. Es war daher von Anfang an klar, daß im Eisenbahnzeitalter dieses europäische Durchgangsgebiet nicht mehr allein dem Straßenverkehr überlassen bleiben konnte. Schon seit 1855 wurden die Kosten für verschiedene Alpentransversalen berechnet: Splügen, Lukmanier, Gotthard, Simplon und St. Bernhard.

Im Kampf der Kantone um eine für ihr Gebiet möglichst günstige Alpentransversale gewann das Gotthard-Projekt immer mehr an Gewicht, besonders nachdem sich Zürich unter dem allmächtigen Alfred Escher[79] für diese Bahnvariante eingesetzt hatte. Alfred Escher war nicht nur die treibende Kraft für eine Gotthardbahn, sondern während vieler Jahre auch deren Direktionspräsident und Leiter des Baudepartements. Eine Gotthardbahn stellte sowohl technisch wie finanziell eine der kolossalsten Unternehmungen des europäischen Kontinents im 19. Jahrhundert dar. Finanziell durchführ-

79 Vgl. dazu: Hans Rudolf Schmid, Alfred Escher, S. 26–32.

bar war das Unternehmen nur mit einer namhaften Beteiligung der Anliegerstaaten. Die zur Finanzierung 1863 gegründete Gotthardvereinigung nahm deshalb auch mit Kreisen in Deutschland und Italien Fühlung auf. 1869 richteten verschiedene deutsche Staaten und Italien Noten an den Schweizerischen Bundesrat, in denen sie die Wünschbarkeit einer Gotthardbahn hervorhoben. Mit Italien konnte ein entsprechender Staatsvertrag abgeschlossen werden. Nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 schloß sich im Spätherbst 1871 das neugegründete Deutsche Reich dem Staatsvertrag an. Damit war die vorgesehene Finanzierung sichergestellt. Für die 273 km zwischen Rotkreuz und Chiasso, die eine Reihe von Tunnelbauten und Viadukten erforderten, rechnete man mit 187 Millionen Franken Baukosten. Preußen und Baden-Württemberg übernahmen je 20 Millionen, Italien 25 Millionen, die Stadt Genua 10, die im Besitz des Hauses Rothschild stehende Oberitalienische Bahn 10, also gesamthaft 85 Millionen Franken.[80] Die restlichen 102 Millionen wurden von privaten Geldgebern in der Schweiz und ihren Nachbarstaaten aufgebracht (34 Millionen Franken in Aktien und 68 Millionen in Obligationen).[81]

Am 4. Juni 1872 erfolgte der Baubeginn des Tunnels in Göschenen, am 2. Juli in Airolo. Der Gottharddurchstich am 29. Februar 1880 war eine Weltsensation. Der Schweizerische Bundesrat setzte mit einem Kreisschreiben alle eidgenössischen Stände von diesem epochalen Ereignis in Kenntnis und übersandte zugleich ein Exemplar der Gedenkmünze, welche als Andenken an die Vollendung des großen Werkes geprägt und an die Arbeiter verteilt worden war.[82] Am 23. Mai 1882 fand die feierliche Einweihung der Gotthardbahn statt, am 1. Juni wurde der Betrieb aufgenommen.[83]

b) Der Kanton Aargau und die Gotthardbahn

«Ob die Eisenbahnfragen in ihrer schweizerischen Bedeutung noch einmal an den Kanton Aargau herantreten werden, wer kann es ermessen? Es ist möglich, wenn durch die Vereinigung schweizerischer und vorab europäischer Kapitalien der St. Gotthard als Verbindungsglied der süd- und nordeuropäischen politischen und merkantilen Interessen aufgestellt und in

80 Zit. nach Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Hrsg. Comité pour une Nouvelle Histoire de la Suisse, Bd. III, S. 65, Basel 1983.
81 Stadt Zürich 8,5 Millionen Franken.
82 STA RRP 1880, Nr. 471, 8. 3. 1880.
83 Schmid, o. c., S. 31.

Bau genommen werden sollte. Dann und hoffentlich bald wird die Frage wieder eine praktische Bedeutung erhalten ... Für einmal kann ... einfach der Schluß abgeleitet werden, daß der Gotthardübergang mit aargauischen Interessen eng verbunden ist.»[84] Nachdem das schweizerische Haupteisenbahnnetz den Aargau trotz seiner hervorragenden geographischen Lage nur ganz am Rande berührte, hatte sich im ganzen Kanton ziemlich allgemein die Überzeugung durchgesetzt, man habe in den fünfziger Jahren schwerwiegende Versäumnisse begangen.[85] Nun wollte man sich nicht wieder von den Ereignissen überrollen lassen, sondern selber die Initiative ergreifen. So nahmen denn an den Sitzungen des Gotthardkomitees seit 1860 auch regelmäßig aargauische Regierungsvertreter teil. Der Aargau setzte sich im Kampf der Kantone um eine mögliche Alpentransversale redlich für die Gotthardvariante ein. Denn nur mit einer Gotthardbahn war es möglich, eine bis jetzt fehlende Nord-Süd-Verbindungsbahn mitten durch den Kanton zu bauen. Der Große Rat[86] bewilligte zweimal die dem Kanton Aargau auferlegten Subventionen: 1865 eine Million Franken, 1878, als der drohende Konkurs des Gotthardunternehmens wegen massiver Kostenüberschreitung durch zusätzliche Opfer abgewendet werden mußte, nochmals rund 450 000 Franken. Die Gotthardbahn ist damit die einzige Bahn, die vom Kanton Aargau in dieser Zeit Subventionen erhalten hat.[86a]

c) Der Bau der Südbahn[87]

Nachdem der Bau einer Gotthardbahn endgültig feststand, war die Linienführung des aargauischen Zubringers hart umkämpft, versuchte doch jede Talschaft mit allen Mitteln, einen Anschluß an das Bahnnetz zu erhalten. Die beiden großen Gesellschaften, Nordostbahn und Centralbahn, waren an einer Ausweitung des Eisenbahnnetzes nicht interessiert. Daher schlossen

84 Olivier Zschokke in seiner Motion vom Jahre 1864, zit. nach Schneider, o.c., S. 58f.

85 Schneider, o.c., S. 52ff., und Staehelin, Aargau II, S. 401.

86 Staehelin, Feer-Herzog, S. 244.

86a Regierungsrat Fischer als aargauisches Mitglied des Gotthardkomitees war auch in Lenzburg erschienen und bat um einen Beitrag an die Gotthardbahn von Fr. 20 000.– oder auch weniger, mit dem Hinweis, auch die Städte Zofingen, Aarau, Brugg und Baden seien um eine solche Beitragszahlung angegangen worden. Fischer erhielt vom Lenzburger Stadtrat einen abschlägigen Bescheid: Lenzburg habe schon viele Opfer für Eisenbahnen gebracht, ohne bis dahin eine solche zu besitzen, während die genannten Städte alle eine solche besäßen. StL III A 64, S. 287, 18. 8. 1871.

87 Vgl. dazu: Schneider, o.c., S. 55f. und 75–77; Staehelin, Aargau II, S. 401–406 und ders., Feer-Herzog, S. 247–257.

sich schon 1865 Aarauer, Lenzburger und Freiämter zu einem Komitee zusammen, um den Bau von Nebenlinien ohne Mitwirkung dieser beiden großen Gesellschaften zu fördern. Dabei hätten die beteiligten Gemeinden einen beträchtlichen Teil des notwendigen Kapitals selbst aufbringen müssen. Für Lenzburg war zunächst das Projekt einer Freiämterbahn, auch Südbahn genannt, von großer Wichtigkeit. Diese Bahn hätte ursprünglich von Aarau über Hunzenschwil–Lenzburg–Hendschiken–Wohlen–Muri nach Cham oder Immensee führen sollen, wobei von Hendschiken–Othmarsingen oder einem andern geeigneten Punkt der Südbahn eine Zweigbahn nach Brugg zum Anschluß an die Bözbergbahn vorgesehen war. Im November 1869 wurde die notwendige Konzession erteilt, aber die Finanzierung war nicht sichergestellt, weil ein Teil der Gemeinden die ihnen zugemuteten Beträge nicht aufbringen konnte oder wollte.

Anderseits mußten die großen Eisenbahngesellschaften darauf bedacht sein, aus ihrem Machtbereich alle Konkurrenzbahnen fernzuhalten. Aber im schlimmsten Fall, wenn sich der Bau einer Linie nicht verhindern ließ, mußten sie – wenn auch sehr gegen ihre ursprüngliche Absicht – versuchen, diese Linie selber in die Hand zu bekommen. Damit ergab sich die Möglichkeit, die nach rein kapitalistischen Überlegungen arbeitenden Großunternehmungen zu wenig gewinnverheißenden, aber im öffentlichen Interesse liegenden Bahnbauten heranzuziehen. Zunächst hatten die Nordostbahn und die Centralbahn versucht, der Südbahn systematisch Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Als sie aber den Bahnbau trotzdem nicht verhindern konnten, waren sie selber zu einem Angebot bereit. Mit dem am 25. Februar 1872 abgeschlossenen Südbahnvertrag übernahmen die beiden Bahngesellschaften die Linie der Südbahn zum gemeinsamen Bau und Betrieb. Ihrem Wunsch gemäß konnten sie die Linie statt über Hunzenschwil–Lenzburg über Rupperswil nach Lenzburg führen. Die Betriebseröffnung dagegen mußten sie, sehr entgegen ihrer ursprünglichen Absicht, vorverlegen. Nur mit dem Bau der Abzweigung Wohlen–Brugg und mit dem bereits außerhalb des Kantons Aargau liegenden letzten Teilstück Rotkreuz–Immensee durften sie bis zur Vollendung der Gotthardbahn zuwarten.

Durch den Südbahnvertrag waren die Anliegergemeinden verpflichtet, den beiden Bahngesellschaften gemeinschaftlich ein Baudarlehen von 2,5 Millionen Franken, verzinsbar zu 3¼ %, Laufzeit 10 Jahre, zu gewähren. Um auf die übrigen Gemeinden einen gewissen stimulierenden Druck auszuüben, war Lenzburg bereit, sich an diesem Darlehen mit 400 000 Franken zu beteiligen, unter der Bedingung, daß außer der politischen auch die Ortsbürgergemeinde und Private davon eine angemessene Quote übernehmen wür-

den.[88] Die private Beteiligung ließ zunächst etwas zu wünschen übrig; so entschloß sich der Stadtrat, durch den Gemeindeweibel Zeichnungslisten bei denjenigen Einwohnern, bei welchen eine Bereitwilligkeit zur Subskription vorausgesetzt werden konnte, zirkulieren zu lassen.[89]

Allgemein hatte man gegen die Höhe der Lenzburg zugemuteten Darlehensquote nichts einzuwenden, enttäuscht aber zeigte man sich, daß die Personen- und Güterzüge der Südbahn auf der Nordostbahnstrecke Rupperswil–Aarau von und nach Aarau geführt wurden, womit auch die Bildung und Abfertigung der Züge ausschließlich in Aarau erfolgte.[90] Man nahm in Lenzburg den Nachteil in Kauf, daß die Bahnhofanlage – gemessen am damaligen überbauten Stadtgebiet – weitab vom Zentrum lag, dagegen kämpfte man sowohl für eine breitere Straße als auch für deren verbesserte Linienführung. Nach dem Willen der Bahngesellschaft war die Zufahrtstraße vom Bahnhof in südlicher Richtung auf die Höhe des Bleicherains vorgesehen.[91] Lenzburg aber forderte eine Bahnhofzufahrt direkt vom Stadtkern aus.[92] Nach langwierigen Verhandlungen erst gelang es Lenzburg, seine Anliegen durchzusetzen: Die Zufahrtstraße wurde mit einem Trottoir versehen, war insgesamt 30 Fuß breit und führte vom Bahnhof in ziemlich gerader Linie auf die Mitte des großen Turnplatzes[93] mit Abzweigungen gegen das Schulhaus[94] und den Sandweg. Der heutige Hauptverbindungsweg für Fußgänger aus der Rathausgasse zur Bahnhofstraße – von Einheimischen «Durchbruch» genannt, von Ortsunkundigen immer wieder als Stadttor bezeichnet – wurde erst 1909 angelegt.

Im Winter 1872/73 wurde mit den Arbeiten beim Einschnitt in Lenzburg begonnen. Die nicht ortsansässigen Arbeiter waren im Cholerahaus auf der Schützenmatte untergebracht.[95] Keine Ortschaft an der Südbahnlinie ist durch den Bahnbau in ihrer nächsten Umgebung wohl mehr beeinträchtigt worden als Lenzburg. Das aus dem tiefen Einschnitt bei der Schützenmatte ausgehobene Erdmaterial wurde weiter westlich zum Erstellen des hohen Bahndammes verwendet. Der Dammbau muß beim damaligen Stand der Technik kein einfaches Unternehmen gewesen sein: Der Stadtrat verlangte

88 StL III A 65, S. 10–12, 6. 1. 1872 und S. 102, 19. 3. 1872.
89 Ebenda.
90 Ebenda, S. 88 f., 8. 3. 1872.
91 StL III A 66, S. 22 f., 14. 2. 1873.
92 Ebenda.
93 Turnplatz = der heutige Postplatz. An den einstigen Turnplatz erinnert heute noch die Baumgruppe beim Wetterhäuschen.
94 StL III A 66, S. 98, 15. 8. 1873.
95 StL III A 67, S. 167, 14. 8. 1874.

während des Baus eine Expertise, weil er den Einsturz des Gerüstes befürchtete,[96] einige Jahre nach Inbetriebnahme der Linie forderte er erneut eine fachmännische Untersuchung, weil man über kurz oder lang das Einstürzen der Brückenpfeiler erwartete.[97]

Eine ästhetisch befriedigende Lösung war der hohe Damm sicher nicht; man hat in Lenzburg denn auch weidlich Spottgedichte herumgeboten, was einige Zeilen aus dem Pasquill «Wie der Südbahningenieur sollte Abschied nehmen» illustrieren mögen:[97a]

So leb denn wohl, du hoher Wall!
Die Thräne rinnt in raschem Fall,
So leb' denn wohl, denn ich muß fort,
Du aber bleibst an deinem Ort.

Bei mancher Sorg und vieler Müh'
Hab ich gestellet dich allhie,
Von Gexis Höh' bis Lenzhards Feld;
Du kostest heidenmäßig Geld.

So lebt denn wohl, ihr Freunde hier,
Und bleibet stets gewogen mir,
Um Gottes Willen, zürnt mir nicht,
Wenn meine Baut' das Herz euch bricht!

Ich weiß, sie hemmet euren Blick,
Daß traurig ihr ihn schickt zurück;
Wo Lenzburgs Stadt am schönsten war,
Ist, ach! sie jetzt der Schönheit bar.

Das Städtchen ist vergraben schier,
Nach außen ohne Schmuck und Zier,
Das Schloß von Wildegg, Juras Höh'n,
Kann man von Lenzburg nicht mehr sehn.

Das erste Südbahnstück von Rupperswil bis Wohlen wurde am 15. Juni 1874 eröffnet. Der feierliche Anlaß warf in Lenzburg keine hohen Wellen, der Stadtrat beschränkte die Ausgaben zunächst auf die Dekorationskosten.[98] Als dann die Direktion der Schweizerischen Centralbahn ankündigte, der Zug mit Behörden und Experten werde in Lenzburg solange verweilen, bis

96 StL III A 66, S. 172 f., 5. 12. 1873.
97 StL III A 70, S. 417, 21. 12. 1877.
97a Aus: Nationalbahn-Lieder von einem fidelen Kleeblatt, Anonym, Lenzburg 1874.
98 StL III A 67, S. 95, 5. 6. 1874.

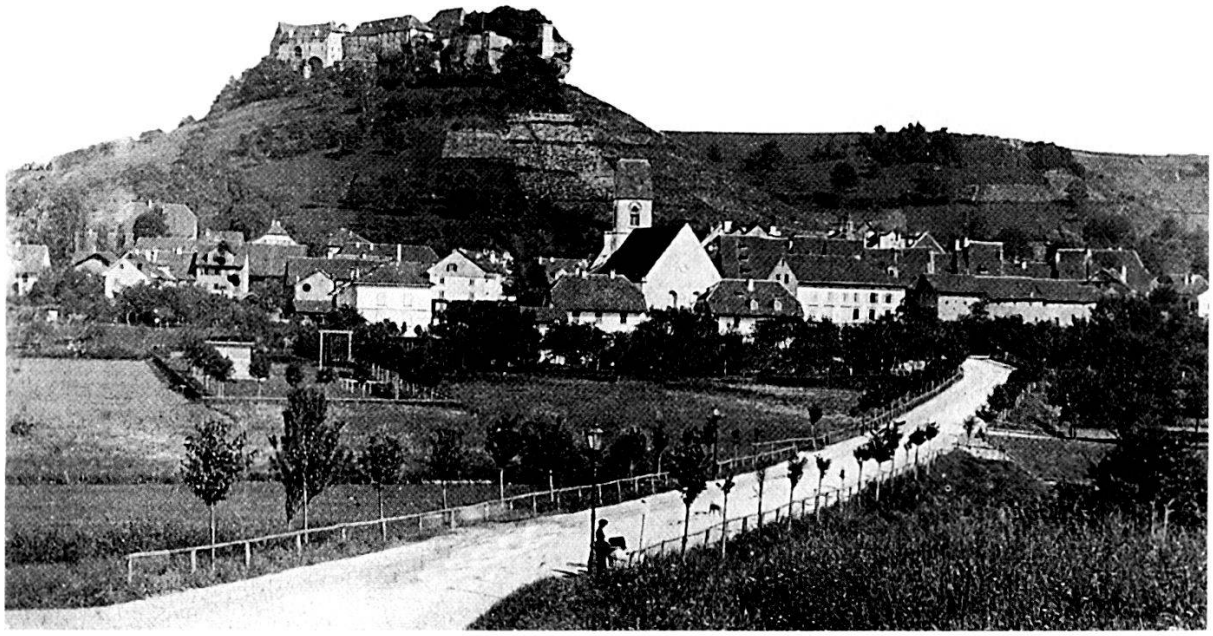


Abbildung 9: Als die Bahnhofstraße noch durch Wiesen führte

die Experten die nötigen Untersuchungen beendigt hätten, offerierte man den teilnehmenden Verwaltungsräten und Experten noch zusätzlich einen Imbiß. Gemeindeammann Hämmerli vertrat den Gesamtgemeinderat.[99]

Das zweite Teilstück Wohlen–Muri wurde im Juni des folgenden Jahres eröffnet, dasjenige von Muri–Rotkreuz auf den 1. Dezember 1881, und am 1. Juni 1882 war die Verbindung von Hendschiken nach Brugg betriebsbereit. Im gleichen Jahr erfolgte auch die Eröffnung der durchgehenden Südbahn Aarau bzw. Brugg bis Immensee. Die in sie gesetzten Erwartungen wurden trotz der Eröffnung der Gotthardbahn nur teilweise erfüllt: Wohl ist die Südbahnlinie für den Güterverkehr Basel–Gotthard im Laufe der Zeit von erstrangiger Bedeutung geworden, für den Personenverkehr aber blieb sie bis heute eine Nebenlinie.

99 Ebenda, S. 101, 12. 6. 1874.

3. Lenzburg und die Tragödie der Schweizerischen Nationalbahn

a) Die Nationalbahn – Ein Werk der Politiker

> «Dieser Sturm, der sich von Winterthur her auch über den Aargau ergossen, er hat nicht das hoffnungsvolle Grün einer aufgehenden Fruchtsaat, sondern er hat nur Unglück, Trümmer und Ruinen ökonomischer Art zurückgelassen.»[100]

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts machten sich auch in der Schweiz demokratische Strömungen bemerkbar. Die Verbreitung der Bewegung war, entsprechend den verschiedenen kantonalen Regierungssystemen, uneinheitlich.[101] So stellte sich im Kanton Zürich zunächst eine starke Repräsentativregierung dem Drängen nach Demokratisierung erfolgreich entgegen. Hier war die Macht der liberalen Partei allgegenwärtig, Alfred Eschers Führungsstil unverkennbar. In den sechziger Jahren erfolgten darauf auch in Zürich tiefgreifende politische Veränderungen. Die Erschütterung entsprach der Stärke der bisherigen Regierung, die im jungen Bundesstaat den Ton angegeben hatte.[102] Im Jahr 1869 vermochte die demokratische Bewegung eine Verfassungsrevision im Sinne einer Ausweitung der Volksrechte durchzusetzen und die liberale Regierung zu stürzen. Die Nationalbahn ist ein Kind dieser politischen Stürme, die, von Winterthur ausgehend, gegen das politische und wirtschaftliche System von Zürich gerichtet waren.

Nach dem Umsturz wurden die politischen Auseinandersetzungen zwischen Liberalen einerseits, Demokraten und Radikalen anderseits, in einem leidenschaftlich scharfen, ja gehässigen Ton ausgetragen. Moralische Verdächtigungen des politischen Gegners waren an der Tagesordnung. Von den demokratischen Kreisen wurde die Machtstellung der Privatbahngesellschaften als immer gefährlicher dargestellt. Man sprach von «Bundesbaronen» und «Eisenbahnkönigen», wobei stets in erster Linie Alfred Escher gemeint war. Gegen die Nordostbahn, als eine «Herrenbahn», sollte das von Winterthur geförderte Projekt mit dem programmatischen Titel «Schweizerische Nationalbahn» als Volksbahn populär gemacht werden.

Mit dem Nationalratsentscheid vom Juli 1852 hatten die Anhänger eines Privatbahnbaus den Sieg davongetragen. Diese privaten Bahngesellschaften

100 Aus: «Rede des Herrn Nationalrath Riniker in der Nationalbahngarantiefrage am 14. Dezember 1883 vor dem Nationalrath in Bern».

101 Vgl. dazu: Geschichte der Schweiz, Bd. III, S. 36–39.

102 Bekanntlich hat der Kanton Zürich seit der ersten Bundesverfassung von 1848 während 140 Jahren, d. h. bis zum erzwungenen Rücktritt von Elisabeth Kopp am 13. Januar 1989, ununterbrochen einen Bundesratssitz innegehabt.

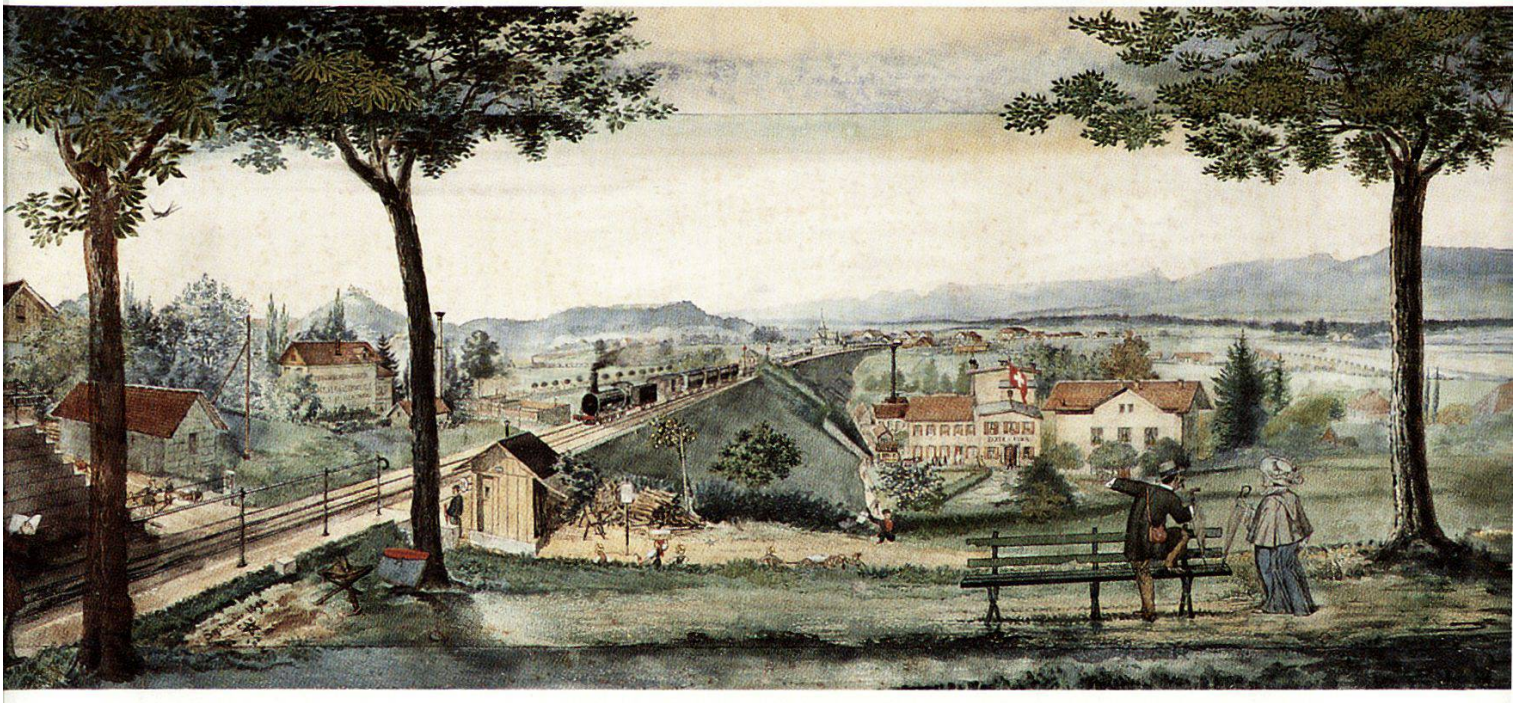


Abbildung 10: Carl Andreas Fehlmann, Blick vom Cholerahaus entlang des Bahndammes, Aquarell. Museum Burghalde, Lenzburg (Text s. S. 83)

Abbildung 11: Ottokar Kodym, Aargauisch-Luzernische Seethalbahn, Fahrplan vom 1. Juni 1885, Farblithographie. Privatbesitz (Text s. S. 131)

waren nun die ersten größeren Kapitalgesellschaften der Schweiz. Die Verwirklichung ihrer Bauvorhaben verschlang Summen, die private Geldgeber nicht aufbringen konnten. So rief die Gründung der Privatbahnen und die Finanzierung des Bahnbaus unweigerlich nach der Organisation eines entsprechenden Kreditapparates. In Frankreich hatte 1852 die moderne industrielle Entwicklung einen neuen Banktypus hervorgebracht: den nach den Ideen von Saint-Simon[103] und der Brüder Emile und Isaac Péreire entwikkelten Crédit-Mobilier.[104]

Damit war die moderne Industriefinanzierungs- und Handelsbank geschaffen. Vor allem französische, bald auch deutsche Crédit-Mobilier-Banken verfolgten die Entwicklung des Eisenbahnbaus in der Schweiz mit lebhaftem Interesse und benützten das Fehlen einer schweizerischen Kreditorenorganisation größeren Stils,[105] um sich in die Finanzierung des schweizerischen Eisenbahnnetzes einzuschalten. Vor allem französische Geldgeber (Rothschild, Crédit-Mobilier, Péreire) lieferten sich im schweizerischen Eisenbahnbau einen erbitterten Konkurrenzkampf. Und da bekanntlich derjenige, der zahlt, auch befiehlt, versuchte diese französische Hochfinanz einen immer größeren Einfluß in der Leitung der Schweizer Privatbahnen zu erlangen.[106]

Somit war der Kampf der Opposition nicht nur gegen die schweizerischen «Eisenbahnbarone», sondern auch gegen die ausländischen Geldgeber der Privatbahnen gerichtet. Nun wollte man durch die Errichtung von Konkurrenzbahnen, die nicht das private Großkapital, sondern das Volk, d.h. die Gemeinden und die «kleinen Leute» finanzieren sollten, das Monopol der

103 Henri de Saint-Simon, französischer Sozialtheoretiker. Er betrachtete die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Eliten als Hauptstützen der Gesellschaft. Die Führung der Gesellschaft sollte der arbeitenden Elite (les grands industriels), besonders den Bankiers, übertragen werden. Dieser Elite obliege es, Arbeit für alle zu schaffen und vom erarbeiteten Wohlstand auch die ärmste Klasse profitieren zu lassen.

104 Vgl. dazu: Schmid, Alfred Escher, Kap. Gründung der Schweiz. Kreditanstalt.

105 Gründung der drei schweizerischen Großbanken: Schweizerische Kreditanstalt 1856 durch Alfred Escher; Schweizerischer Bankverein: 1854 lose Vereinigung von sechs Basler Privatbankiers, um Anleihen über 200 000 Franken gemeinsam zu finanzieren, daraus entstand 1872 der Schweizerische Bankverein; Schweizerische Bankgesellschaft: 1861/62 hatte die Winterthurer Kaufmannschaft die «Bank von Winterthur» gegründet. 1912 schloß sie sich mit der «Toggenburger Bank» zur Schweizerischen Bankgesellschaft zusammen. Erst 1945 wurde der Hauptsitz der SBG von Winterthur nach Zürich verlegt. – Wie die «Eidgenössische Bank» in Bern war auch die «Bank von Winterthur» maßgeblich am Zustandekommen der Nationalbahn beteiligt.

106 Geschichte der Schweiz, Bd. III, S. 31 ff. und ausführlich zum Thema: Gérard Benz, Un aspect du financement des chemins de fer en Suisse par le capital étranger, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 37, Nr. 2, S. 169–185, Basel 1987.

großen Eisenbahngesellschaften brechen. Die Träger dieser Idee hofften, damit zusätzlich das Postulat der Verstaatlichung der Eisenbahnen zu unterstützen. Der Berner Radikale Jacob Stämpfli war auch nach seiner Niederlage gegen Alfred Eschers Privatbahn-System nie von seiner Forderung nach einer Staatsbahn abgewichen. Seine Gedanken fielen bei der politischen Opposition, den Radikalen und Demokraten, auf günstigen Nährboden. Nach der Verfassungsrevision von 1869 glaubten die Winterthurer Demokraten unter der Führung ihres Stadtpräsidenten J. J. Sulzer und des Stadtschreibers Theodor Ziegler den Zeitpunkt für gekommen, ihre Stadt zum Zentrum eines neuen Bahnnetzes zu machen, unter Ausschaltung der Erzrivalin Zürich. Jacob Stämpfli, der nach seinem Rücktritt aus dem Bundesrat 1863 das Präsidium der von ihm gegründeten Eidgenössischen Bank in Bern übernommen hatte, übte einen wesentlichen Einfluß aus auf die Geschicke der gegen Escher und Zürich gerichteten Nationalbahn.[107]

Herzstück des Winterthurer Eisenbahnprogramms war eine schweizerische Ost-West-Transversale. Sie wurde in zwei Sektionen geplant. Zunächst sollte eine Ostsektion Winterthur durch das zürcherische Weinland mit Etzwilen verbinden. Von dort führte ein Bahnstrang über den Rhein nach Singen, ein zweiter dem Untersee entlang nach Kreuzlingen. Damit war der Anschluß an das süddeutsche Eisenbahnnetz gewährleistet. Die Westsektion sollte ursprünglich von Winterthur über Effretikon–Kloten–Seebach–Otelfingen–Wettingen–Baden–Mellingen–Lenzburg–Suhr–Aarau nach Olten führen und von dort auf dem kürzesten Weg den Genfersee bei Vevey erreichen. Es war von allem Anfang an ein von Politikern entworfenes und von der politischen Leidenschaft diktiertes Bahnunternehmen: Wie sollte eine Bahn rentieren, die außer Winterthur keine andere größere Stadt, weder Solothurn, Biel, Bern, Lausanne oder Genf, geschweige denn Zürich, berührte? Der Haß auf die Exponenten des liberalen Wirtschaftssystems trug seltsame Blüten, der Misserfolg des Unternehmens war sozusagen eingeplant.

Sobald die Absicht des Winterthurer Eisenbahnkomitees bekannt war, bewarb sich die Centralbahn bei der Solothurner Regierung um die Konzession für eine «Gäubahn» von Olten über Solothurn nach Lyss. Damit waren die Winterthurer Eisenbahnpläne teilweise durchkreuzt. Doch der Winter-

107 Otto Mittler, Aargauische Städte in der Tragödie der Nationalbahn, in: Badener Neujahrsblätter 1956, S. 60.

thurer Stadtrat gab sich dadurch nicht geschlagen, sondern faßte als Ersatz eine Linie von Suhr nach Zofingen ins Auge. Diese neue Westvariante bot zunächst im Sommer 1873 den beteiligten aargauischen Gemeinden günstige Aussichten, denn man durfte annehmen, daß ein bernisches Eisenbahnkomitee, in dem auch Jacob Stämpfli vertreten war, die Fortsetzung der Linie von Zofingen nach Langenthal–Herzogenbuchsee–Lyss übernehmen werde. Das reiche Zofingen war denn auch bereit, sich die Ehre eines Verkehrsknotenpunktes etwas kosten zu lassen: Außer Winterthur hat keine Gemeinde soviel Geld in das Nationalbahnabenteuer investiert wie Zofingen.

Der Stadtrat von Winterthur hatte bei der aargauischen Regierung ein Konzessionsgesuch eingereicht für eine Linie von der zürcherischen Grenze bei Otelfingen über Baden–Mellingen–Lenzburg nach Aarau. Nunmehr stand auch der Name des neuen Eisenbahnprojektes fest: Schweizerische Nationalbahn. Sie wurde von der Nordostbahn als eine ernst zu nehmende Gefahr betrachtet. Daher plante die Nordostbahn eine Konkurrenzlinie von Bülach nach Baden und bewarb sich somit ebenfalls um die Konzession Otelfingen–Baden. Der aargauische Regierungsrat versuchte, aus der bestehenden Konkurrenz für den Aargau Nutzen zu ziehen, indem er die Gesellschaften für den Bau von weniger gut rentierenden Nebenlinien zu engagieren versuchte. Tatsächlich kam es dann zwischen der Central- und der Nordostbahn einerseits und der aargauischen Regierung anderseits zum sogenannten «Westbahnvertrag», in dem die beiden Gesellschaften sich bereit erklärten, eine Striegel-, eine Wynental- und eine Seetalbahn zu bauen. Von den projektierten Baukosten von 7½ Millionen Franken hatten die beiden Gesellschaften Aktien für 3½ Millionen Franken zu übernehmen, den Rest sollten die beteiligten Gemeinden aufbringen. Als Entgelt für diesen Vertrag wurde der Nordostbahn die Konzession Otelfingen–Baden erteilt. Auf weitere Forderungen der beiden Bahngesellschaften, die den Bau von Konkurrenzlinien im Aargau hätten verhindern können, war die Regierung nicht eingetreten. Gleichzeitig erhielt die Nationalbahn die Konzession für die Strecke Baden–Lenzburg–Aarau. Ferner sollte der Regierungsrat prüfen, ob für das Verbindungsstück Otelfingen–Baden auch ihr eine Konzession zu erteilen, also eine Doppellinie zu konzessionieren sei. Der Regierungsrat kam nicht mehr dazu, den Entscheid zu fällen: Mit dem Eisenbahngesetz vom 23. Dezember 1872 ging das Recht auf Erteilung von Eisenbahnkonzessionen von den Kantonen auf den Bund über. Die Bundesversammlung erteilte im Herbst 1873 dem Stadtrat von Winterthur die Konzession für eine Eisenbahn von Winterthur über Baden–Lenzburg und Kölliken nach Zofingen, nebst einer Abzweigung nach Aarau und übertrug

sie am 11. Dezember 1873 auf die Nationalbahngesellschaft.[108] Nachdem die Nordostbahn den Bau der Konkurrenzlinie nicht verhindern konnte, mußte sie diese mit andern Mitteln bekämpfen: indem sie durch Publikationen den Kredit der Rivalin in der Öffentlichkeit und bei den Banken schädigte und ihr die Mitbenützung ihrer Bahnanlagen erschwerte oder gar verbot.

b) Lenzburgs Beitritt zum Nationalbahnunternehmen

Die Gesellschaft zum Bau und Betrieb der Ostsektion der Nationalbahn konstituierte sich im Frühling 1872. Bald darauf wurden erste Kontakte mit den an der Westsektion beteiligten Gemeinden aufgenommen.[109] Die eigentliche Nationalbahndiskussion in Lenzburg setzte im Februar 1873 ein.[110] Die Westsektion der Nationalbahn verlangte eine finanzielle Beteiligung der Gemeinden. Das Lenzburger Eisenbahnkomitee fand die «dem Unternehmen zu Grunde liegenden Suppositionen sehr zweifelhaft» und schlug daher vor, zunächst einmal nicht darauf einzutreten.[111] Der Gemeinderat stimmte dem Vorschlag zu. Zwei Monate später erhielten die Lenzburger Delegierten vom Stadtrat den Auftrag, sich an einer Konferenz zwar den Bestrebungen zur Verwirklichung des Projektes anzuschließen, sich aber vorerst einmal genau über die technischen und finanziellen Grundlagen des Unternehmens zu informieren.[112] Günstige Nachrichten brachte Gemeinderat Hämmerli von der Oltener Konferenz vom 16. Mai 1873 nach Hause: Das Projekt nehme feste Gestalt an, von Bern sei die Übernahme einer Linie Lyss–Herzogenbuchsee–Langenthal–Zofingen zugesichert, und Zofingen habe eine Beteiligung am Nationalbahnunternehmen von 1,5 Millionen Franken in Aussicht gestellt.[113] Das bedächtige Vorgehen der behördlichen Eisenbahnkommission und des Stadtrates paßte nicht ins Konzept der entschiedenen Nationalbahnfreunde innerhalb der Lenzburger Bevölkerung.[114] Mit

108 Dazu ausführlich: Staehelin, Feer-Herzog, S. 257–262.
109 StL III A 65, S. 327, 20. 9. 1872 und S. 334, 27. 9. 1872.
110 StL III A 66 nach dem Register.
111 Ebenda, S. 22 f., 14. 2. 1873.
112 Ebenda, S. 53, 27. 4. 1873.
113 Ebenda, S. 63 f., 23. 5. 1873.
114 Über die Freunde und Förderer der Nationalbahn in Lenzburg bemerkt Emil Braun: «... diese Freunde ... mochten wohl in der Mehrzahl bona fide gehandelt haben. Wie weit auch ‹Gründungsspesen› (d. h. Schmiergelder) mitgeholfen haben, entzieht sich heute natürlich unserer Kenntnis. Man erzählte sich, daß eines Sonntags eine schöne Equipage vor dem Hause eines stadtbekannten Gegners der NB gehalten habe, und vom nächsten Morgen an sei der Betreffende ein begeisterter Anhänger der Bahn gewesen.» Zit. nach: Emil Braun, Lenzburg und die Schweizerische Nationalbahn, in: LNB 1945, S. 4–17.

Brief vom 5. Juni 1873[115] unterrichteten diese den hiesigen Stadtrat über ihre Schritte und gefaßten Beschlüsse: «Durch das energische Vorgehen Winterthurs, des Kantons Bern und mehrerer aargauischen Ortschaften, hauptsächlich Zofingens einerseits – und angesichts der für diese projektierte Linie nicht ganz günstigen Stimmung unseres hiesigen Eisenbahnkomitees anderseits, haben sich mehrere Einwohner unserer Gemeinde veranlaßt gefunden, die Frage der Nationalbahn näher zu prüfen ...». Um die Ansichten der hiesigen Einwohner zu vernehmen, habe dieser Freundeskreis der Nationalbahn am 3. Juni eine stark besuchte Versammlung abgehalten und mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit folgende Beschlüsse gefaßt:

I. Aktienbeteiligung an der Nationalbahn.
II. Der Gemeinderat soll der Gemeinde entsprechende Anträge vorlegen.
III. Der Gemeinderat wird ersucht, das gegenwärtige Eisenbahnkomitee durch eine genügende Anzahl nationalbahnfreundlicher Mitglieder zu ergänzen.

sign. Märki, Kyburz und Rud. Meyer, actuar ad hoc

Der Gemeinderat ist erstaunlich rasch auf die Linie dieses Freundeskreises eingeschwenkt. Bereits am 29. Juni 1873 stellte er das Projekt vor und beantragte, Lenzburg solle die ihm vom Nationalbahnkomitee zugeteilte Quote von 500 000 Franken an die gesamte Aktiensumme von 8 Millionen Franken übernehmen.[116] Dieses gemeinderätliche Schreiben sollte Hoffnungen wecken und Bedenken zerstreuen: Die Linie Winterthur–Singen sei bereits konzessioniert und das notwendige Aktienkapital beschafft, es sei unzweifelhaft, daß die Strecke Zofingen–Lyss mit Hilfe des Staates Bern als unentbehrliche Fortsetzung der Nationalbahn ebenfalls erstellt werde. Die Bedenken, daß der Kostenvoranschlag für die Westsektion (ca. 17 Millionen Franken) als zu niedrig angesetzt sei, wurden vom Tisch gefegt: Das neue Bundesgesetz über das Eisenbahnwesen verlange, daß der Bundesrat den Finanzausweis für jedes neue Eisenbahnunternehmen genau prüfe, und bevor derselbe als genügend erachtet werde, dürfe keine Konzession erteilt werden. Die Berechtigung des Lenzburger Wunsches nach einer Seetallinie wurde anerkannt, ihre Ausführung durch die Nordostbahn und die Centralbahn (Westbahnvertrag) aber als wenig wahrscheinlich, die Geneigtheit der Nationalbahn zur Erstellung dieser Linie als sehr real dargestellt.

Der Kampf um die Nationalbahn wurde – nicht nur in Lenzburg – mit beispielloser Leidenschaft geführt. Während Jahren waren die Lokalblätter

115 StL III U 12, Nationalbahnakten.
116 StL III U 10, Nationalbahnakten.

und Tageszeitungen der beteiligten Gebiete mit polemischen Artikeln pro und contra Nationalbahn gefüllt. Einer der eifrigsten Verfechter der Nationalbahnidee war der Lenzburger Verleger und Drucker Diethelm Hegner. In dem von ihm herausgegebenen «Aargauischen Wochenblatt», aber auch in zahlreichen Flugschriften, hat er mit großsprecherischen und unwahren Behauptungen für die Nationalbahn geworben.[117] Er hat darin seine Gegner – sowohl die großen Bahngesellschaften, die ihrerseits gegen die Nationalbahn polemisierten, als auch den Kreis der eigenen Mitbürger, der dem Bahnunternehmen kritisch gegenüberstand – mit Schmähungen und verleumderischen Unterstellungen überhäuft. Hegner hat wohl mehr als jeder andere zur Vergiftung des politischen Klimas in Lenzburg beigetragen.

Zur Illustration des soeben Gesagten verfolgen wir den Abstimmungskampf um die Nationalbahnsubvention vom 30. Juni 1873 im Spiegel dreier aufeinanderfolgender Nummern des «Aargauischen Wochenblattes».[118] Am 21. Juni wird unter drei sehr ausführlichen Rubriken «Nationalbahnliches» und «Eisenbahnliches» zum Thema Stellung bezogen. Zunächst erfolgt die Mitteilung, daß das Lenzburger Eisenbahnkomitee nunmehr um sieben nationalbahnfreundliche Mitglieder vermehrt worden sei. Einstimmigkeit habe in diesem Komitee über die Beteiligung von 500 000 Franken geherrscht, uneinig sei man sich aber darüber gewesen, ob der Betrag der Nationalbahn bedingungslos zur Verfügung gestellt werden solle oder nur unter der Auflage, daß das lose gemachte Versprechen des Baus einer Seetalbahn integrierender Bestandteil des Vertrages bilde. Mit einer Stimme Mehrheit habe das Komitee beschlossen, der Gemeinde nur eine bedingte Mitfinanzierung vorzuschlagen. Der Sinn dieser Bedingung sei klar: Die Nationalbahn könne nicht gleichzeitig ihre Stammlinie Baden–Zofingen und eine Nebenlinie Lenzburg–Luzern bauen. Mit einer solchen Klausel hätte man die Gemeindesubvention stoppen können. Hegner hat diesen Fallstrick auch ganz genau erkannt: «Ihr (d. h. der Nationalbahn) dies zuzumuthen, das ist so ein Liebesdienst derjenigen Leute, die von süßen Worten für die Nationalbahn überströmen, aber sie, nachdem sie dieselbe lange ignoriert haben, und im Begriffe waren, ihr mit einem groben Seil den Hals zuzuschnüren, nun jetzt auf etwas gelindere Art, mit übergeworfenen Decken, ersticken möchten. Reden die Herren lieber offen und erklären: Das Nationalbahnprojekt paßt nicht in unsere Eisenbahnbestrebungen hinein.» Der

117 Emil Braun, o. c., S. 14, bemerkt, daß Diethelm Hegner dem Verwaltungsrat der Nationalbahn angehört hat.

118 Nr. 25, Lenzburg, 21. Juni 1873, Nr. 26, Lenzburg, 28. Juni 1873, Nr. 27, Lenzburg, 5. Juli 1873.

restliche Inhalt der Berichte deckt sich mit dem zuvor schon zitierten gemeinderätlichen Schreiben vom 29. Juni – beides ist zweifellos in derselben Küche gekocht worden –, nur werden hier die einzelnen Punkte viel ausführlicher besprochen, vermischt mit polemischen Seitenhieben gegen die Gegner. Am Ende der Spalte folgt fettgedruckt die Wiedergabe einer telegraphischen Depesche: «Soeben hat die Gemeindeversammlung Zofingen beinahe einmüthig und unbedingt 1½ Millionen Franken an die Nationalbahn-Subvention beschlossen. Ein Hoch der wackeren Gemeinde Zofingen! Lenzburg wird folgen.»

Auch in der folgenden Nummer vom 28. Juni nimmt die Nationalbahnangelegenheit wieder einen bedeutenden Raum ein. Diesmal wird besonders das Argument, der von der Nationalbahn errechnete Gestehungspreis pro Bahnkilometer sei viel zu niedrig angesetzt, polemisch erledigt: «Würde die Nationalbahn auch den Kilometer zu 300 000 Franken berechnen, deswegen würden die Blätter der Nordostbahn ganz das gleiche Zetergeschrei erheben. Zum Glück wissen die Nationalbahn-Gemeinden dieses abgenutzte Manöver längst richtig zu taxieren: Sie brauchen Aarau nicht als Ratgeber und haben für das Gebaren der bestehenden Gesellschaften und ihrer Helfershelfer ... nur ein mitleidiges Lächeln ... Aber nun vorwärts! Hören wir nicht auf das blöde Gewäsch in bekannten Blättern, das vor Übereilung ohne stichhaltige Gründe die Gemeinden warnen will; es ist dies die Stimme der Falschheit und des Verrathes!» Im selben Blatt wird auch der Verpflichtungsschein der Einwohnergemeinde am Nationalbahnunternehmen vollständig abgedruckt, und zum Schluß folgt abermals eine Siegesmeldung: «Letzten Donnerstag hat die Gemeinde Mellingen an die Nationalbahn eine Subvention von Fr. 400 000 beschlossen. Ein Hoch auf die wackere Gemeinde Mellingen!»

Die nächste Nummer bietet «Unparteiische Gedanken über die Nationalbahn» und Varia zu Nationalbahn-Angelegenheiten. Wir begnügen uns mit einem «Eingesandt» unter der Rubrik «Lenzburg». «Der Montag den 30. Juni abgehaltenen Einwohnergemeinde wurden zwei Anträge betr. Aktienbetheiligung an der Nationalbahn vorgelegt. Der erstere, vom Gemeinderath und der Mehrheit des Eisenbahnkomitees gestellte, lautete auf bedingte Aktienbeteiligung der verlangten 500 000 Franken. Der Minderheitsantrag, gestellt und begründet von Hrn. Hegner, Buchdrucker, ging auf unbedingte Genehmigung der 500 000 Franken, in der Überzeugung, daß, wenn erst die Nationalbahn erstellt ist, die Seetalbahn eher gesichert und schneller gebaut werde. Nach gewalteter Diskussion, in welcher für und gegen die betreffenden Anträge gesprochen wurde, nahm die Einwohnerge-

meinde den Minderheitsantrag mit großem Mehr (¾ Stimmen gegen ¼) an. Wir sind überzeugt, daß die Gemeinde Lenzburg diesen Beschluß nie bereuen wird, und daß er von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung Lenzburgs ist.»

Mit diesem Gemeindeentscheid waren in Lenzburg die Weichen unwiderruflich gestellt. Der sibyllinische Spruch des Einsenders, wonach der Entscheid von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung Lenzburgs sein werde, sollte sich freilich in einem andern Sinne erfüllen, als es dieser gemeint hatte: Lenzburg wird erst im Jahr 1945 seine Nationalbahnschulden vollständig abgetragen haben.

c) Finanzierung und Bau

An der konstituierenden Generalversammlung der Westsektion im Schwurgerichtssaal in Baden waren als Lenzburger Vertreter die Gemeinderäte Hämmerli, Märki, Häusler, Hermann Seiler und Kreisförster Häusler anwesend.[119] Unter dem Vorsitz von Nationalrat Bürli wurden die Statuten genehmigt und die Gesellschaftsbehörden gewählt. Im Ausschuß saßen der Winterthurer Stadtschreiber Ziegler als Präsident, Nationalrat Bürli, Stadtrat Huggenberg, Winterthur, Stadtrat Zimmerli, Zofingen, und Stadtrat Märki, Lenzburg.

Im Verwaltungsrat führte der Zofinger Bankier Offenhäuser den Vorsitz. Neben drei Winterthurern gehörten ihm an: Stadtammann Suter, Zofingen, Stadtammann Saxer, Mellingen, Verwalter Schmid, Baden, Pfarrer Karrer und Dr. Thut, Entfelden, Kaufmann Seiler, Lenzburg, Fabrikant Matter-Hüssi, Kölliken, und je ein Mitglied aus den Zürcher Gemeinden Bassersdorf, Kloten und Buchs.[120] Es fällt auf, daß im geschäftsführenden Ausschuß vornehmlich Politiker vertreten waren, eine Tatsache, die später zu einem großen Teil auch für die unrealistische und unsachgemäße Geschäftsführung verantwortlich gemacht wurde.

Daraufhin galt es, das Gesellschaftskapital bereit zu stellen. Aufgrund gesetzlich geregelter Beitragspflicht leisteten die Kantone Zürich und Thurgau an die Ostsektion zusammen Fr. 2 162 000, dazu Zürich an den auf Zürcher Gebiet liegenden Teil der Westsektion über 1,8 Millionen Franken. Der Kanton Aargau, der außer dem bescheidenen Betrag an die Gotthard-

119 StL III A 66, S. 101, 22. 8. 1873.
120 Zit. nach: Mittler, o. c., S. 63.

bahn[121] nie den Bahnbau subventioniert hat, erwarb als symbolische Geste eine Gründungsaktie von 1000 Franken.

Für die Ostsektion wurden insgesamt Zeichnungen von Franken 6400000.–, für die Westsektion Franken 8081000.– erreicht.[122] Die Beiträge der aargauischen Zeichner hat Otto Mittler soweit möglich zusammengestellt:[123]

Baden	Fr.	528000	Suhr	Fr.	120000
Fislisbach	Fr.	10000		Fr.	40000*
Dättwil	Fr.	10000	Entfelden	Fr.	100000
Mellingen	Fr.	400000	Kölliken	Fr.	250000
	Fr.	20000*		Fr.	60000*
Stetten	Fr.	10000	Holziken	Fr.	10000
Wohlenschwil	Fr.	30000	Uerkheim	Fr.	10000
Büblikon	Fr.	15000	Safenwil	Fr.	150000
Mägenwil	Fr.	50000		Fr.	30000*
Othmarsingen	Fr.	60000	Zofingen	Fr.	1400000
Lenzburg	Fr.	500000		Fr.	220000*
	Fr.	80000*	Privataktionäre	Fr.	367000
Hunzenschwil	Fr.	30000			

* = Nachsubvention

Die Baukosten der Westsektion waren mit 17 Millionen Franken budgetiert, somit mußte zum gezeichneten Aktienkapital von 8 Millionen Franken noch eine Obligationen-Anleihe von 9 Millionen Franken aufgenommen werden. Die Prosperität der Gründerjahre war am Abklingen, Geld im Moment auf dem Kapitalmarkt nur schwer erhältlich. Daher beabsichtigte der leitende Ausschuß der Winterthur–Zofingen-Bahn, mit der «Eidgenössischen Bank» in Bern und der «Bank in Winterthur» einen Vertrag abzuschließen, wonach das Obligationen-Anleihen sowohl durch eine Hypothek ersten Ranges auf die Eisenbahn und das Betriebsmaterial als auch durch eine solidarische Garantie-Verpflichtung der «im In- und Auslande wohl bekannten und eines guten Kredites sich erfreuenden» vier Städte Winterthur, Baden, Lenzburg und Zofingen sichergestellt werden sollte.[124] Die Garantiepflicht, die sich auf Kapital und eine 5%ige Verzinsung zu erstrecken hatte, war nur gegenüber

121 Vgl. dazu früher, S. 81.
122 Mittler, o.c., S. 63.
123 Ebenda, S. 63f.
124 StL III U 12, Nationalbahnakten, Brief des leitenden Ausschusses der Eisenbahn Winterthur–Zofingen an den Gemeinderat Lenzburg vom 14./20. Juli 1874.

Dritten eine solidarische, tatsächlich sollte im Fall eines Schadens die Zahlungspflicht nach einem festgelegten Verteilungsschlüssel erfolgen, nämlich: Winterthur 7/18 oder 3,5 Millionen Franken, Zofingen 5/18 oder 2,5 Millionen Franken, Lenzburg und Baden je 3/18 oder 1,5 Millionen Franken.[125] Der Lenzburger Gemeinderat vertrat die Ansicht, daß alle bei der Aktienzeichnung beteiligten Gemeinden sich an dieser Garantieleistung engagieren sollten, und verlangte – um den Skeptikern in der Gemeinde den Wind aus den Segeln zu nehmen – auch zunächst eine möglichst genaue Rentabilitätsberechnung.[126] Der Lenzburger Delegierte drang aber auf einer gemeinsamen Konferenz in Baden mit diesen Vorschlägen nicht durch: Durch die größere Anzahl von Garanten würde die ganze Garantieoperation verwickelter und daher weniger zutrauenswürdig, zudem würde sie auch viel Mühe und einen großen Zeitverlust bedingen, und von einer nochmaligen Rentabilitätsberechnung könne man absehen, «nachdem sich bedeutende Autoritäten günstig über die Rentabilität ausgesprochen hätten.»[127]

Begreiflicherweise entbrannte um die Übernahme dieser Garantiepflicht ein erbitterter Streit innerhalb der Einwohnerschaft. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe eines einzigen Problemkreises aus der Sicht beider Parteien: Welche Konsequenzen würde im schlimmsten aller denkbaren Fälle, nämlich beim Konkurs des Bahnunternehmens, die Städtegarantie für Lenzburg haben? Die Freunde der Nationalbahn hatten vor der Einwohnergemeinde-Abstimmung bei der Offizin Hegner eine Druckschrift herausgegeben: «Zur Aufbringung des Obligationen-Kapitals für die Schweizerische Nationalbahn – Ein offenes Wort an alle Stimmberechtigten in Lenzburg».[128] Darin wird die Ansicht vertreten, daß die Übernahme der Garantie kein ernstliches Risiko einschließe, weil dieselbe, sobald das Obligationenkapital sich aus den Betriebsergebnissen verzinse, in Wirklichkeit eine Formsache sei.[129] Und im schlimmsten aller denkbaren Fälle? «So hätte denn Lenzburg für den unwahrscheinlichsten aller Fälle, daß das gesamte Obligationenkapital verloren ginge, die allerdings hohe Summe von 1,5 Millionen Franken zu verlieren, wogegen ihm und seinen Mitgaranten die ganze Bahnstrecke Winterthur–Zofingen, die dem aufzunehmenden Anleihen und dadurch auch den Garanten in erster Hypothek verpfändet werden soll, zufallen würde und zwar zu dem gewiß niedrigen Preis von 9 Millionen Franken,

125 Ebenda, Garantieverpflichtung.
126 StL III A 67, S. 147, 31. 7. 1874.
127 StL III A 67, S. 155 f., 7. 8. 1874.
128 StL III U 10, Nationalbahnakten.
129 Ebenda, Flugschrift S. 4.

so daß dann erst recht sich ein gutes Geschäft machen ließe. Freilich wäre es immerhin bedenklich, wenn man dazu käme, dieses gute Geschäft zu machen. Das ist aber nicht zu befürchten; denn höchstwahrscheinlich wird weder Lenzburg noch ein anderer Mitgarant je dazu gelangen, einen Rappen an die Verzinsung beitragen zu müssen.»[130]

Am Montag, dem 17. August 1874, stimmte die Einwohnergemeindeversammlung dem Antrag zur Übernahme der Obligationengarantie mit einer Mehrheit von 135 gegen 108 Votanten zu.[131] Am 20. August 1874 ist gegen diesen Gemeindebeschluß beim aargauischen Regierungsrat Rekurs erhoben worden.[132] Er war von 90 Einwohnern unterschrieben. Wie beurteilten die Rekursiten die Gemeindegarantie bei einem Konkurs des Bahnunternehmens? «Nach unserer Überzeugung hat die Mehrheit der Gemeinde die Gefahr der... Garantie nicht gehörig gewürdigt. Natürlich ist von unserer Gegenpartei erklärt und versichert worden, die Garantie bringe durchaus keine Gefahr; aber es ist niemandem eingefallen, für den Fall Verlusts der Gemeinde Rückbürgschaft anzubieten, und ohne eine derartige Verpflichtung können wir jene mündlichen und schriftlichen Äußerungen nur als leere Worte ansehen, welche ja der schlechteste Schuldner nicht spart, die aber keinerlei Beruhigung zu verschaffen vermögen. Es ist auch darauf hingewiesen worden, daß die Nationalbahn, nachdem sie gebaut sein wird, als Pfand haften soll. Allein es ist leicht einzusehen, daß dieses Pfand nicht vor Verlust schützen kann, weil dieser eben dann sich ergeben wird, wenn die Bahngesellschaft die Kapitalzinse nicht zahlen wird, also die Bahn, das Pfand, nicht genug abwirft, um diese Zinse zu zahlen. Und wenn man sich gar zu der Vorspiegelung versteigt, die Garantiegemeinden könnten dann die Bahn übernehmen und ein gutes Geschäft machen, so erblicken wir darin geradezu ein Kennzeichen von Schwindel.»[133]

Auch in Baden und Zofingen hatten Minderheiten gegen den Beschluß der Einwohnergemeinde auf Übernahme der Neun-Millionen-Garantie bei der

130 Ebenda, Flugschrift S. 6.

131 StL III U 10, Nationalbahnakten. Der umfangreiche Rekurs (8 Druckseiten) ist bei Oechslin in Lenzburg gedruckt worden mit dem Nachwort: «Der vorliegende Rekurs ist von einigen Urhebern ... gedruckt worden, indem sie glauben, damit gegenüber unguten Zulagen zu beweisen, daß sie nicht leidenschaftlich, nicht gehässig, nicht giftig, daß sie nicht mit Unwahrheit, nicht mit Verdächtigung, nicht mit Verleumdung, nicht mit Verdrehung oder Verkrümmung vorgegangen sind. Aber bei dem, was sie als wahr und richtig erkannt, und was sie demgemäß ungescheut ausgesprochen haben, wollen sie unentwegt beharren.»

132 Ebenda.

133 StL III U 10, Nationalbahnakten, gedruckter Rekurs vom 20. 8. 1874, S. 2 f.

Kantonsbehörde Rekurs erhoben.[134] Die Rekurse wurden abgewiesen. Die Behörde stützte sich dabei auf einen alten Präzedenzfall, wo einer Gemeinde die Verwendung von öffentlichen Mitteln zum Bahnbau gestattet worden war, und wies auch darauf hin, daß zugunsten der Nordost- und der Centralbahn im Bözberg- und im Südbahnvertrag den Gemeinden ähnliche, wenn auch viel bescheidenere Beteiligungen zugestanden worden seien.[135] Zwar gab die Direktion des Innern in ihrem Entscheid zu, daß die aufgestellten Kosten- und Rentabilitätsrechnungen einige Zweifel erwecken könnten; sie erbot sich, die eidgenössischen Behörden, denen die Genehmigung des ganzen Bahnprojektes zustand, darauf aufmerksam zu machen.[136] Im übrigen aber halte sie dafür, daß dem Staat kein Recht zustehe, die in gesetzlicher Weise[137] zustandegekommenen Gemeindebeschlüsse aufzuheben.[138]

Gegen diesen abweisenden Entscheid der Direktion des Innern rekurrierten zunächst die Minorität von Baden an den Regierungsrat, dann auch 70 Bürger und Einwohner von Lenzburg, und für die Zofinger Minorität rekurrierten Fürsprecher Strähl und Ringier.[139] Für die Beurteilung der Stellungnahme der Ortsbürgergemeinde Lenzburg zur Schuldenübernahme nach dem Nationalbahnkonkurs ist die Kenntnis dieses umfangreichen[140] zweiten Rekursgesuches notwendig. Wir fassen daher die wesentlichen Punkte hier kurz zusammen: Zunächst wird unter Berufung auf die einschlägigen Gesetzesparagraphen das Recht, ja die Pflicht des Staates zur Oberaufsicht über die Gemeindeverwaltung in ihrem ganzen Umfang hervorgehoben. Wohl enthalte das kantonale Gesetz keine Bestimmung über Eisenbahnen und Eisenbahnsubventionen, weil im Zeitpunkt der Inkrafttretung dieses Gesetzes Eisenbahnen noch nicht existiert hätten. Damals habe auch niemand mit der Möglichkeit gerechnet, daß einzelne Gemeinden

134 Einwohnergemeinde Baden, Annahme der Garantiepflicht mit 203 gegen 161 Stimmen, Zofingen 389 gegen 32 Stimmen, zit. nach Mittler, o.c., S.64.

135 Schneider, o.c., S.84ff.

136 STA RRP 1875, Nr.22, 6.1.1875.

137 «in gesetzlicher Weise» vgl. dazu: Rekurs Lenzburg vom 20.8.1874, S.8 (StL III U 10, Nationalbahnakten): «Wir könnten wohl nebstdem einzelne Unregelmäßigkeiten in Ansehung der Stimmberechtigung und Abstimmung anführen, oder uns beschweren, daß das Mitglied des Gemeinderathes, welches zugleich Mitglied des leitenden Ausschusses der Nationalbahn ist, bei der Abstimmung einen ungebührlichen Druck auf eine Anzahl Votanten ausgeübt hat, indem es während des Abzählens unter denselben herumging und dem gemeinderätlichen Antrag zuzustimmen ermunterte.»

138 STA RRP 1875, Nr.22, 6.1.1875.

139 Ebenda.

140 Brief vom 30.11.1874, ohne die 70 Unterschriften über acht Folioseiten.

dafür Millionenverpflichtungen eingehen würden. Allein die gesetzlichen Bestimmungen über die Verwendung von Gemeindegütern und über die Erhebung von Gemeindesteuern müßten auch auf Eisenbahnangelegenheiten angewendet werden.[141]

Die allein entscheidende Frage in der gegenwärtigen Eisenbahndiskussion sei die, welchen Ertrag die Bahn abwerfen werde. Schon im Rekurs vom 20. August 1874 hätten die 90 Lenzburger Unterzeichner ein unparteiisches Gutachten gefordert. Inzwischen habe die Nationalbahndirektion ein vom Statistiker Herrn von Graffenried verfaßtes Gutachten vorgelegt, wonach eine 5 %ige Obligationen- und eine 4 %ige Aktienrendite herausgewirtschaftet werden könnten. Sowohl der Ton als auch der Inhalt dieses Gutachtens ließen aber darauf schließen, daß es nicht aus einer selbständigen Prüfung hervorgegangen, sondern lediglich ein Gefälligkeitsgutachten sei. Die darin erwähnten Anlagekosten, Einnahmen und Ausgaben werden kritisch unter die Lupe genommen, und daraus wird der Schluß gezogen, daß die Erträgnisse der Bahn nicht ausreichen würden, um über die Betriebskosten hinaus die Zinse des Obligationenkapitals zu bestreiten. Erneut wird ein neutrales Rentabilitäts-Gutachten gefordert.[142]

Die Direktion des Innern habe in ihrem Befund wohl die Besorgnisse ausgesprochen, daß die Nationalbahn anfänglich schlecht rentieren würde, also die Garantiegemeinden schwere Opfer bringen müßten, aber auch die vage Hoffnung ausgedrückt, daß es in spätern Jahren besser kommen werde. Das sei ein leerer Trost, womit eben jemand, dem man in seiner Bedrängnis nicht helfen wolle, abgespiesen werde.[143] Ferner habe diese Behörde sich auf eine Prüfung der finanziellen Verhältnisse der Gemeinde Lenzburg gar nicht eingelassen, sondern einfach die anfechtbare Vermögensberechnung des Lenzburger Gemeinderates ungeprüft übernommen.[144] Auch die Ansicht der Direktion des Innern, eine Eisenbahn, welche für 17 Millionen Franken gebaut werde, biete für ein Neun-Millionen-Obligationenkapital genügend Sicherheit, wird widerlegt: «...darin vermögen die Petenten gar keinen Trost zu finden, denn der Wert ist nicht nach den Erstellungskosten zu bemessen, sondern nach dem Ertrag, und wenn dieser nicht zur Bestreitung

141 STA IA Nr. 4c, Nationalbahn-Verpflichtungen der aarg. Städte Baden, Lenzburg und Zofingen 1873–1882, Brief vom 30. 11. 1874, S. 1 f.
142 Ebenda, S. 2–6 und 8.
143 Ebenda, S. 6 oben.
144 Ebenda, S. 6 f.

der Kapitalzinsen ausreicht, so ist eben das Kapital in Gefahr und dafür müssen die Garanten einstehen.»[145]

Schließlich findet auch die Versicherung der Direktion des Innern, sie wolle das für die Konzessionserteilung zuständige Bundesdepartement auf die Rentabilitätsberechnung aufmerksam machen, bei den Petenten keinen Anklang: «... wir bezweifeln, daß die Frage, welche uns beschäftigt, das Departement beschäftigen werde, und selbst wenn das der Fall wäre, so liegt es doch weit eher in der Pflicht unserer h. Regierung, und sie ist als so viel näher stehend viel mehr befähigt, zu erwägen, ob die fragliche Garantie den wirklichen Interessen und finanziellen Mitteln unserer Gemeinde entspreche.»[146]

Bereits zuvor hatte der Regierungsrat den Rekurs der Badener Minderheit abgewiesen.[147] Er stellte fest, es sei daher auch überflüssig, auf die einzelnen Punkte der neuen Beschwerde einzutreten.[148] Es unterliege wohl keinem Zweifel, daß Eisenbahnen, wenn auch nicht expressis verbis im Gemeindeorganisationsgesetz genannt, weil zur Zeit des Gesetzerlasses im Kanton Aargau noch keine Eisenbahnen gebaut wurden, doch ihrem Wesen nach nicht anders denn als Verkehrswege (Straßen) aufgefaßt werden müßten und daß diese deshalb auch heute schon unter diejenigen Gegenstände zu zählen seien, über welche die Einwohnergemeinden verpflichtende Beschlüsse fassen könnten.[149] Die Rekurse der Minderheiten von Lenzburg und Zofingen gegen die Entscheide der Direktion des Innern wurden daher als nicht begründet abgewiesen.[150] Schon am 1. Februar richteten die Minderheiten der Einwohnergemeinden Baden und Lenzburg erneut, diesmal gemeinsam, eine Beschwerde an den Regierungsrat.[151] Sie hatte wiederum keinen Erfolg. Das «Aargauische Wochenblatt»[152] berichtete darüber: «Nicht zufrieden mit dreimaliger Abweisung wollen nun die Haupthähne der Rekurrenten vor Bundesgericht gelangen. Diese Rekurriererei wird nachgerade ekelhaft. Man spöttelt in der ganzen Schweiz darüber und spricht bereits davon, die Wortführer nach Königsfelden zu spedieren.» In derselben Ausgabe wurde auch eine Siegesmeldung publiziert: «Die Eisen-

145 Ebenda, S. 8.
146 Ebenda, S. 8.
147 STA RRP 1875, Nr. 22, 6. 1. 1875.
148 Ebenda.
149 Ebenda.
150 Ebenda.
151 STA, Akten des Großen Rates ad Nr. 613 vom 25. 2. 1875.
152 Nr. 10 vom 6. 3. 1875.

bahnsubvention ist im Kanton Bern mit 8000 Stimmen Mehrheit angenommen worden» und kommentiert: «Ein dreifaches Hoch dem wackeren Bernervolke! Mit diesem hochherzigen Beschlusse des bernischen Volkes ist nun die ganze Schweizerische Nationalbahn von Konstanz-Singen bis nach Lyss vollkommen gesichert und keine menschliche Macht vermag mehr das große Eisenbahnunternehmen zu verhindern!»

Die Realität kontrastierte bedenklich mit der hochgemuten Zeitungsmeldung. Der in aller Öffentlichkeit geführte erbitterte Kampf um die Nationalbahngarantie, die Kreditabschneidung aus der Gerüchteküche der Konkurrenzbahnen, aber auch die immer mehr sich ausbreitende Wirtschaftskrise brachten es mit sich, daß die finanzielle Lage der Nationalbahn immer schwieriger wurde. Die Neun-Millionen-Anleihe konnte trotz Städtegarantie nur schwer untergebracht werden. Man teilte sie daher in zwei Serien. Schließlich mußten Winterthur 1,9 Millionen und Zofingen 1,3 Millionen Obligationen 1877 selber übernehmen.

Im Frühjahr 1875 sollten hauptsächlich auf Wunsch der Städte Winterthur und Zofingen, aber auch mit der Unterstützung Lenzburgs,[153] die Ost- und Westsektion der Nationalbahn fusionieren. Bereits in diesem Zeitpunkt war aber auch publik geworden, daß die Baukosten für die Ostsektion den Kostenvoranschlag bedeutend überschreiten würden. Gleichzeitig zeigte sich, daß für den Weiterausbau der Strecke Winterthur–Zofingen von den beteiligten Gemeinden eine Nachsubvention von zwei Millionen Franken erbracht werden müsse. Auf die Gemeindeabstimmung[154] hin wurde von der Buchdruckerei Hegner wiederum eine nationalbahnfreundliche umfangreiche Flugschrift herausgegeben.[155] Darin wird vor allem an Opfermut und Patriotismus appelliert: «Das Vorgehen der schweizerischen Gemeinden, durch eigene Kraft eine Eisenbahn zu bauen, ist vom Ausland gewaltig angestaunt worden und hat nicht wenig zur Achtung vor der republikanischen Thatkraft, dem republikanischen Gemeinsinn beigetragen. Wie stünden wir nun da, wenn wir uns eingestehen müßten: Es war alles nur ein Anlauf, wie die wirklichen Schwierigkeiten begannen, fiel alles zusammen. Man gab Millionen hin, wo man nichts als die schöne Idee vor sich hatte, und sparte Tausende, wo es sich um Rettung der Millionen handelte und zu einer

153 StL III A 68, S. 25, 11. 2. 1875.

154 15. Mai 1875.

155 StL III U 10. «Sollen wir für die schweizerische Nationalbahn ein weiteres Opfer bringen oder: Sollen wir unsere Hand zurückziehen und die schweizerische Nationalbahn fallen lassen? – Ein offenes Wort an die Stimmberechtigten der betheiligten aargauischen Gemeinden», Lenzburg, Buchdruckerei von Diethelm Hegner, 1876.

Zeit, wo das große Werk der Vollendung zuschritt. Man sprach von einer eigenen nationalen Eisenbahnpolitik, und im Augenblick, wo man die Früchte dieser Eisenbahnpolitik reifen sah, wo die gegnerischen Eisenbahnmächte kraftlos am Boden lagen, gab man um einer verhältnismäßigen Kleinigkeit willen den Kampf verloren und das schöne Werk preis. Wahrlich, wenn solches geschähe, wir müßten daran zweifeln, ob die Republik fähig sei, Großes durchzuführen.»[156] Die Eisenbahnfreunde drangen mit ihrem Antrag an der Gemeindeversammlung abermals durch: Lenzburg verpflichtete sich zur Bezahlung von 80000 Franken Nachsubvention,[157] Zofingen sogar zu 220000 Franken, während Baden jede weitere Leistung rundweg

Abbildung 12: Die Einwohnergemeinde Lenzburg nimmt ein Obligationen-Anleihen auf. Die Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg übernimmt die kommissionsweise Beschaffung dieses Anleihens. Als Sicherheit werden ortsbürgerliche Gebäude und Wälder verpfändet.
Links: Titelblatt der Obligation
Rechts: Mantel dieser Obligation

156 Ebenda, S. 30f.
157 StL III A 69, S. 102, 19.5.1876.

ANLEIHEN

der

Einwohnergemeinde Lenzburg

von

Fr. 1,000,000.

I. Serie von Fr. 500,000.

Obligation

von

Eintausend Franken

auf den Inhaber.

Zinstragend vom 31. Januar 1876 an zu fünf von hundert.

Rückzahlung kostenfrei auf 31. Januar 1891.

Die gegenwärtige Partial-Obligation von eintausend Franken gewährt dem jeweiligen Inhaber dieses Titels den verhältnissmässigen Anspruch auf alle Rechte, welche sich aus der bei der Lit. Hypothekar- & Leihkasse Lenzburg deponirten Schuld- & Pfandurkunde, aus welcher hienach ein Auszug folgt, für den Anleihens-Gläubiger ergeben.

Lenzburg, *den 1. October 1875.*

Für die Einwohnergemeinde,
Namens des Gemeinderathes,
Der Gemeindeammann:

Der Gemeindeschreiber:

Die Zahlung der jährlichen Zinsen, sowie die Capital-Rückzahlung erfolgt spesenfrei in Lenzburg und Basel.

ablehnte.[158] Auch gegen diese in Lenzburg beschlossene Nachsubvention wurde erneut rekurriert, abermals erfolglos.[159]

Im August 1875 war die Ostsektion eröffnet worden. Sie rentierte nicht. Es setzte im Aargau, namentlich in den Garantiestädten, viel böses Blut ab, als sich allmählich herausstellte, daß nicht nur zur Fertigstellung der Ostsektion, sondern auch zur Deckung des Betriebsdefizits und zur Verzinsung der Obligationen des Oststücks Geld aus dem Baufonds der Westsektion entnommen wurde.[160]

Die notorischen finanziellen Schwierigkeiten der Nationalbahn veranlaßten im Februar 1876 die Lenzburger Minorität,[161] sich erneut an den Regierungsrat zu wenden. Sie war der Überzeugung, in Anbetracht der großen finanziellen Verpflichtungen, welche die Stadt für die Nationalbahn eingegangen sei, wäre es Pflicht des Gemeinderates, die finanzielle Lage der Bahn durch einen neutralen Experten prüfen zu lassen. Allein die Stellung, welche der Gemeinderat bis anhin in der Nationalbahn-Angelegenheit eingenommen habe, schließe einen solchen Schritt aus. Deshalb möge entweder die Regierung, wie das kürzlich auch die zürcherische in die Wege geleitet habe, eine solche Expertise selber in Auftrag geben oder dem Lenzburger Gemeinderat diese Pflicht auferlegen. Wiederum unternahm die Regierung nichts.

d) Der Konkurs

Die Linie Winterthur–Zofingen wurde am 4. September 1877 eingeweiht. Das Stimmungsbarometer stand nun auch im Lenzburger Gemeinderat auf einem Tiefpunkt: Gemeindeammann Hämmerli ließ sich im Empfangskomitee durch zwei Gemeinderäte vertreten und überließ es diesen, die notwendigen und passenden Anordnungen für den Empfang zu treffen.[162] Am 21. September, kaum drei Wochen nach Betriebseröffnung, steht in den Stadtratsprotokollen vermerkt, die Lage der Bahn sei eine solche, daß in nicht zu ferner Zeit mit dem Konkurs gerechnet werden müsse.[163] Ende

158 Mittler, o. c., S. 66.

159 STA IA Nr. 4 c, Nationalbahn-Verpflichtungen 1873–1882.

160 Z. B. eine Zofinger Stimme: «Wir aber haben ihre Linie fertig bauen und bezahlen helfen und sollen nun deshalb die für unsere Linie nötig werdenden neuen Summen wieder selbst beschaffen, während jene Gemeinden ruhig die Hände in den Schoß legen.» Aus: Zur Nationalbahn-Frage, S. 9, Zofingen, 17. April 1876, R. Suter-Geiser. Zu Lenzburg vgl. StL III A 70, S. 317, 19. 10. 1877.

161 STA IA 4 c, Brief vom 26. Februar 1876, mit 105 Unterschriften.

162 StL III A 70, S. 265 ff., 1. 9. 1877.

163 Ebenda, S. 281 f., 21. 9. 1877.

Dezember wird die Finanzlage der Bahn auf einer Versammlung der vier Garantiestädte in Baden als trostlos bezeichnet. Die Betriebseinnahmen würden die Betriebskosten nicht decken. Zudem sei zur Bezahlung rückständiger Bauschulden in kürzester Frist eine Summe von 800 000 Franken notwendig. Diese müßte von den interessierten Gemeinden aufgebracht werden, wenn der Konkurs vermieden werden sollte.[164] Nun konnte auch der Lenzburger Stadtrat nicht mehr einfach vor unbequemen Tatsachen die Augen schließen. Jetzt mußte er handeln: Er ernannte eine dreizehnköpfige Kommission, welche die Situation besonders in bezug auf Lenzburg abklären mußte. Und in dieser Kommission waren nun erstmals eine beträchtliche Anzahl von Männern vertreten, welche die Minoritätspetitionen an die aargauische Regierung unterzeichnet hatten.[165] Die benötigte Summe von 800 000 Franken konnte von den Gemeinden nicht aufgebracht werden. Daher verlangten die Gläubiger den Konkurs, welcher im Februar 1878 vom Bundesgericht ausgesprochen wurde.

Die auf den Konkurs der Nationalbahn folgenden Jahre dürften wohl die schlimmsten in Lenzburgs ganzer Geschichte gewesen sein, galt es doch, drei ineinander verflochtene Problemkreise zu lösen: zunächst einmal in Zusammenarbeit mit den andern Nationalbahngemeinden den Fortbestand der Nationalbahn zu sichern, ferner Mittel und Wege zu suchen, um die gewaltige Schuldenlast der vermögenslosen Einwohnergemeinde Lenzburg abzutragen, und endlich das zerstörte Vertrauensverhältnis der Einwohnerschaft wieder einigermaßen herzustellen.

Wer sich durch die umfangreichen Lenzburger Nationalbahnakten hindurcharbeiten muß, wird bald einmal erkennen, daß in den auf den Konkurs folgenden Jahren die Last der Nationalbahnangelegenheit vor allem auf den Schultern *eines* Mannes gelegen hat: auf Fidel Villiger. Wer war dieser Mann? Fidel Villiger (1842–1906),[166] Bürger von Hünenberg im Kanton Zug, besuchte die Bezirksschule in Muri und die Kantonsschule in Aarau. Nach juristischen Studien praktizierte er zunächst in seiner Heimatgemeinde und ab Frühjahr 1872 in Lenzburg als Fürsprecher. Er war ein entschiedener Gegner der Nationalbahn, stellte aber nach der Bahnkatastrophe seine juristischen Kenntnisse, seine Arbeitskraft und sein diplomatisches Verhandlungsgeschick seiner Wohngemeinde uneingeschränkt zur Verfügung. Villiger hat an ungezählten Nationalbahnsitzungen und Konferenzen inner-

164 StL III A 71, S. 2 f., 4. 1. 1878.
165 Vgl. dazu die Unterschriftbogen zu den Petitionen.
166 Vgl. dazu ausführlich: BLAG, Art. Fidel Villiger, S. 796.

Abbildung 13: Fidel Villiger (1842–1906)

und außerhalb Lenzburgs teilgenommen, und immer wieder gelang es ihm, widerstrebende Meinungen schließlich zu einem Konsens zu bringen. Er war seit 1878 Stadtrat, von 1901–1906 Stadtammann, freisinnig-demokratisches Mitglied des aargauischen Großen Rates, 1875 und 1877 Staatsanwalt ad hoc. Für die Lösung der Lenzburger Finanzprobleme im Zusammenhang mit der Nationalbahngarantie kam der Stadt auch Villigers Tätigkeit im Verwaltungsrat und Vorstand der Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg[167] sehr zustatten. Im Jahr 1866 hatte sich Fidel Villiger mit Gertrud Keller, einer Tochter von Augustin Keller, verheiratet. Über das selbstlose Wirken dieser Frau für das Gemeinwohl wird an anderer Stelle zu berichten sein.[167a] Dem Ehepaar Villiger-Keller verlieh die Ortsbürgergemeinde Lenzburg im Jahr 1903 für seine großen Verdienste um die Stadt das Ehrenbürgerrecht.[168]

Nach diesem kurzen biographischen Abstecher kehren wir zur Zwangsliquidierung der Nationalbahn zurück. Zunächst führte der amtlich bestellte Massaverwalter und Liquidator, Kantonsrichter Albert Bärlocher aus

167 Seit 1876 im Verwaltungsrat und Vorstand, 1884 Vizepräsident, 1889–1906 Präsident des Verwaltungsrates der Hypothekarbank Lenzburg.

167a S. später Kap. Die Lenzburger Frauenvereine, S. 333 f.

168 StL III D^ 5, S. 194 f., 16. 8. 1903.

St. Gallen, den Bahnbetrieb weiter, anfänglich auf Kosten der Masse, später auch mit Beiträgen der interessierten Gemeinden.[169] Der Fahrplan wurde stark reduziert, täglich verkehrten nur noch zwei bis drei Züge in jeder Richtung. Trotzdem mußte für die Westsektion mit einem jährlichen Betriebsdefizit von rund 150 000 Franken gerechnet werden, wozu namentlich die schlecht frequentierte Linie Winterthur–Baden beitrug.[170]

Die Suche nach einem Pächter für die Nationalbahn erwies sich als erfolglos. Die andern schweizerischen Bahngesellschaften hatten vereinbart, nicht gegenseitig als Konkurrenten aufzutreten. Da die Bahn im Interessengebiet der Nordostbahn lag, konnte daher nur diese zur Übernahme der Bahn in Frage kommen. Die Suche nach einem ausländischen Pächter verlief ebenfalls negativ. Schließlich kam man auf den Gedanken, die beteiligten Gemeinden und Kantone könnten die Bahn aus der Konkursmasse erwerben und selber weiter betreiben.[171] Ein aargauisches Komitee unter dem Präsidium von Fürsprech Villiger versuchte, auch die Aargauer Regierung für diesen Plan zu gewinnen, die jedoch aus prinzipiellen Gründen jede finanzielle Beteiligung ablehnte.[172] Das Komitee erwarb auf der ersten Steigerung vom 30. August 1879 die Ostlinie um 3,4 Millionen und die Westlinie um eine Million Franken unter Vorbehalt der Zustimmung der beteiligten Gemeinden. Diese waren aber nicht in der Lage, weitere Leistungen für die Nationalbahn zu übernehmen. So fiel der Kauf dahin. Dadurch bestand nun die Gefahr der Isolierung des Weststücks bei einer weitern Steigerung. Daher schaltete sich der aargauische Regierungsrat im Interesse der Erhaltung des Betriebs der Westsektion ein. Er ersuchte den Bundesrat, die von der Nordostbahn gewünschte Konzessionsänderung für die Nationalbahn, soweit überhaupt zugestanden, an die ausdrückliche Bedingung zu knüpfen, daß der Betrieb der Westsektion durch die Nordostbahn garantiert würde.[173]

Auf der zweiten Steigerung am 15. März 1880[174] wurde das Oststück der Nationalbahn von der Eidgenössischen Bank in Bern, Inhaberin eines größeren Obligationenpakets, um 3 150 000 Franken erworben und mit 40 000 Franken Verlust an die Nordostbahn abgetreten. Diese hatte selber das Weststück Winterthur–Zofingen für 750 000 Franken erstanden, eine Bahnanlage, die 17 Millionen Franken gekostet hatte. Als besonders bitter muß-

169 StL III A 71, S. 84, 12. 4. 1878.
170 Schneider, o. c., S. 90.
171 Ebenda.
172 STA RRP 1879, Nr. 1289, 27. 6. 1879.
173 STA RRP 1880, Nr. 835, 5. 5. 1880.
174 StL III U 9, Nationalbahnakten.

ten die Garantiestädte die Tatsache empfinden, daß in der Konkursmasse die Ostsektion ungefähr um jene 2,7 Millionen Franken höher verkauft worden war, die seinerzeit aus dem Baufonds der Westsektion entnommen worden waren. Also hatte sich nicht nur die Obligationengarantie, sondern auch die voreilig vorgenommene Fusion der beiden Sektionen für die Garantiestädte verhängnisvoll ausgewirkt.

Gesamtaargauisch betrachtet muß die Übernahme und Weiterführung des Nationalbahnbetriebs durch die Nordostbahn als die denkbar glücklichste Lösung einer wirtschaftlichen Fehlspekulation betrachtet werden, aber für diejenigen aargauischen Gemeinden, die durch den Nationalbahnkrach an den Rand des finanziellen Ruins gedrückt wurden, war das ein schwacher Trost. Liquidator Bärlocher hatte für die ganze Linie ein Defizit von 32 Millionen Franken errechnet, die konkursamtliche Steigerung brachte knapp vier Millionen Franken. Verloren war somit das ganze Aktienkapital von rund 14,5 Millionen, verloren das Obligationenkapital der Ostsektion, verloren die Nachsubvention für das Weststück. Der Gesamtverlust belief sich auf rund 28 Millionen, woran Lenzburg mit insgesamt 2 080 000 Franken – die Obligationengarantie eingeschlossen – beteiligt war.

Der Zusammenbruch der Nationalbahn war nur eine kleine Episode in der allgemeinen Eisenbahnkrise der 1880er Jahre. Die Geldknappheit machte auch den großen Bahngesellschaften schwer zu schaffen. Sowohl von der Centralbahn wie von der Nordostbahn konnte im Sommer 1877 der Konkurs nur abgewendet werden, indem der Bund ihnen in einem Moratoriumsvertrag weitgehend entgegenkam. Ebenso konnte im April 1878 der Weiterbau der Gotthardbahn nur dank einer massiven Nachsubvention erfolgen. Und eben die Tatsache, daß den großen, im nationalen Interesse liegenden Bahngesellschaften Banken, Kantone und Bund weitgehend entgegenkamen, während man die kleine Nationalbahn ihrem Schicksal überließ, war für die betroffenen Gemeinden eine weitere bittere Pille.

e) Die Schuldentilgung

Bevor wir uns dem letzten Akt der Tragödie, der Tilgung der aus der Obligationengarantie erwachsenen Schuldverpflichtung zuwenden, betrachten wir kurz die Wandlungen in der Lenzburger Einstellung zur Eisenbahnfrage. Wir rekapitulieren: Die erste Anregung zum Eisenbahnbau im Aargau ist von einem Lenzburger, Oberst Friedrich Hünerwadel, ausgegangen. Als in den 1850er Jahren die Erstellung des schweizerischen Stammnetzes aktuell wurde, erkannte Lenzburg, seit Jahrhunderten wichtiger Straßenkno-

tenpunkt, sofort die Notwendigkeit eines Anschlusses an das neue Verkehrsmittel. Nachdem sich die Hoffnung zerschlagen hatte, die Centralbahn würde ihre Linie Basel–Luzern via Lenzburg und das Seetal bauen, war man im Städtchen umso eifriger bedacht, daß die Ost-West-Transversale über Lenzburg geführt werde. Man kämpfte in Lenzburg nicht nur nachhaltig für diese Linienführung, sondern die Gemeinde als ganze, wie auch Privatpersonen, waren bereit, für einen solchen Bahnbau beträchtliche finanzielle Opfer auf sich zu nehmen. Nach dem «Verrat von Lenzburg» herrschte innerhalb der Einwohnerschaft Einmütigkeit: Man fühlte sich sowohl von der eigenen Regierung als auch von der Nordostbahn betrogen und hintergangen.

Erst mit dem Projekt einer Nationalbahn tat sich ein Riß innerhalb der Einwohnerschaft auf. Die Nationalbahn hatte in vielen aargauischen Gemeinden und auch in der Regierung prominente Freunde. Auch in Lenzburg gehörten einzelne Angehörige der führenden Schicht dazu. Zu dieser Sympathie für eine nationale Volksbahn mochte auch die Erfahrung des «Verrates von Lenzburg» und der daraus resultierende Haß auf die allmächtigen «Herrenbahnen» beigetragen haben. Diese tonangebenden Lenzburger Nationalbahnfreunde stützten sich aber in der Einwohnergemeinde vorwiegend auf Arbeiter, sogenannte ambulante Bevölkerung aus andern Kantonen, auf Handwerksleute, die auf Verdienst hofften, und auf Leute, die nichts zu verlieren hatten.[175] Die zahlreiche Minorität, die immer wieder an die Regierung erfolglos rekurrierte, bestand aus besonnenen, ruhigen, hablichen und seßhaften Personen, die als Steuerzahler unüberlegte und maßlose Verpflichtungen der Gemeinde fürchteten. Sehr viele dieser Petitionsunterzeichner waren – wie die Unterschriftenlisten zeigen – Ortsbürger. Diese fürchteten nicht nur eine zukünftige Steuerlast, sondern sie argwöhnten, das während Generationen sorgfältig zusammengesparte Ortsbürgergut könnte einmal für die leichtsinnig eingegangenen Zahlungsversprechen einer mittellosen Einwohnergemeinde beansprucht werden.

Vom sich immer weiter ausbreitenden Hader innerhalb der einzelnen Einwohnergruppen legen die Präsidialreden an den Jahresversammlungen der Bibliothekgesellschaft eindrücklich Zeugnis ab. Jahrzehntelang sind die Jahresversammlungsprotokolle eine unvergleichliche Quelle zur Lenzburger Mentalitätsgeschichte. In den siebziger Jahren verstummen sie allmählich. An der Jahresversammlung von Martini 1874 konnte sich Präsident Jahn –

175 Vgl. dazu: StL III U 11, Memorial des Regierungsrathes des Kantons Aargau an den hohen schweizerischen Bundesrath vom 5. 2. 1883, passim.

auch er ein Vertreter der rekurrierenden Minderheit[176] – noch freuen, daß der gehässige Parteigeist, der, durch die bekannten Eisenbahnfehden hervorgerufen, Lenzburgs öffentliches Leben bedroht habe und immer noch bedrohe, wenigstens unter den Herren und Freunden der Bibliothekgesellschaft nicht zum Durchbruch gekommen sei. Er warnte vor «Schnorrenwagnerei und Phrasenmacherei», welche der innern Entwicklung und dem Fortschritt hemmend entgegenständen, und schloß in der Hoffnung, daß dieser Geist der Zwietracht wenigstens die gesellschaftlichen Bande innerhalb der Bibliothekgesellschaft nicht zu lockern vermöge. Zwei Jahre später war die Zahl der Teilnehmer an der Jahresversammlung von 23 auf 12 gesunken, und der Präsident verzichtete auf eine Präsidialansprache, sondern ging sofort auf die laufenden Vereinsgeschäfte ein. An Martini 1877 hielt Pfarrer Juchler einen Vortrag über lyrische Poesie, 1878 leitete Fürsprech Bertschinger als interimistischer Präsident die Jahresversammlung in Anwesenheit von 14 Mitgliedern. Auch in den folgenden Jahren war die Teilnehmerzahl immer klein, Präsidialansprachen mit ihren Überblicken über das nahe und ferne Geschehen im abgelaufenen Vereinsjahr fanden nicht mehr statt; falls überhaupt ein Vortrag gehalten wurde, so wählte man unverfängliche literarische oder naturkundliche Themen. Die Lenzburger verlernten es immer mehr, ein offenes Gespräch über aktuelle Probleme miteinander zu führen.

Zu einer weitern Spaltung innerhalb der Einwohnerschaft kam es in dem Augenblick, als die Lösung der Garantieschuld aktuell wurde. Es bestand nie eine gesetzliche, sondern allenfalls eine moralische Pflicht zur Einbeziehung von Ortsbürgergut für die Schuldenzahlung an die Einwohnergemeinde. Moralische Pflichten sind nun aber bekanntlich Ermessensfragen. Daher schieden sich hier die Geister innerhalb des Kreises der ehemaligen Rekursiten: Ein größerer Teil war nolens volens bereit, die unter den Städten mit Hilfe der kantonalen Regierungen und später auch des Bundes ausgehandelten drückenden Zahlungsverpflichtungen mit Verwendung von Ortsbürgergut anzunehmen. Ein kleinerer Teil steuerte einen härteren Kurs. Man kann diesen Opponenten eine gewisse logische Konsequenz ihrer Haltung nicht absprechen: Zahlreiche Rekurse der Lenzburger Minorität waren an die Regierung gelangt. In diesen Schreiben war den Behörden immer und immer wieder vorgerechnet worden, daß die Nationalbahn nicht rentieren könne

176 Vgl. dazu die Unterschriftenbogen zu den Rekursen.

und es daher unweigerlich zu einem Zusammenbruch mit katastrophalen finanziellen Folgen für die Garantiestädte kommen müsse. Die Regierung jedoch hatte alle diese Warnungen in den Wind geschlagen, die Rekurse abgewiesen. Und nun präsentierte dieselbe Regierung Lösungsvorschläge, welche auch das Ortsbürgergut ganz beträchtlich in Anspruch nahmen. Es ist menschlich begreiflich, daß darob einer Anzahl Ortsbürger die Galle hochkam, aber die ohnehin schwierige Lösung der Garantieschuld wurde dadurch noch schwieriger. Fidel Villiger führte in dieser letzten Phase des Nationalbahnabenteuers gleichsam einen Zweifrontenkrieg: Nach außen mußte er die Interessen der Gemeinde vertreten und für diese möglichst tragbare Zahlungsmodalitäten aushandeln, gegen innen hatte er diese mühsam ausgehandelten Beschlüsse im Gemeinderat und in den Gemeindeversammlungen in zäher Aufklärungsarbeit durchzubringen.

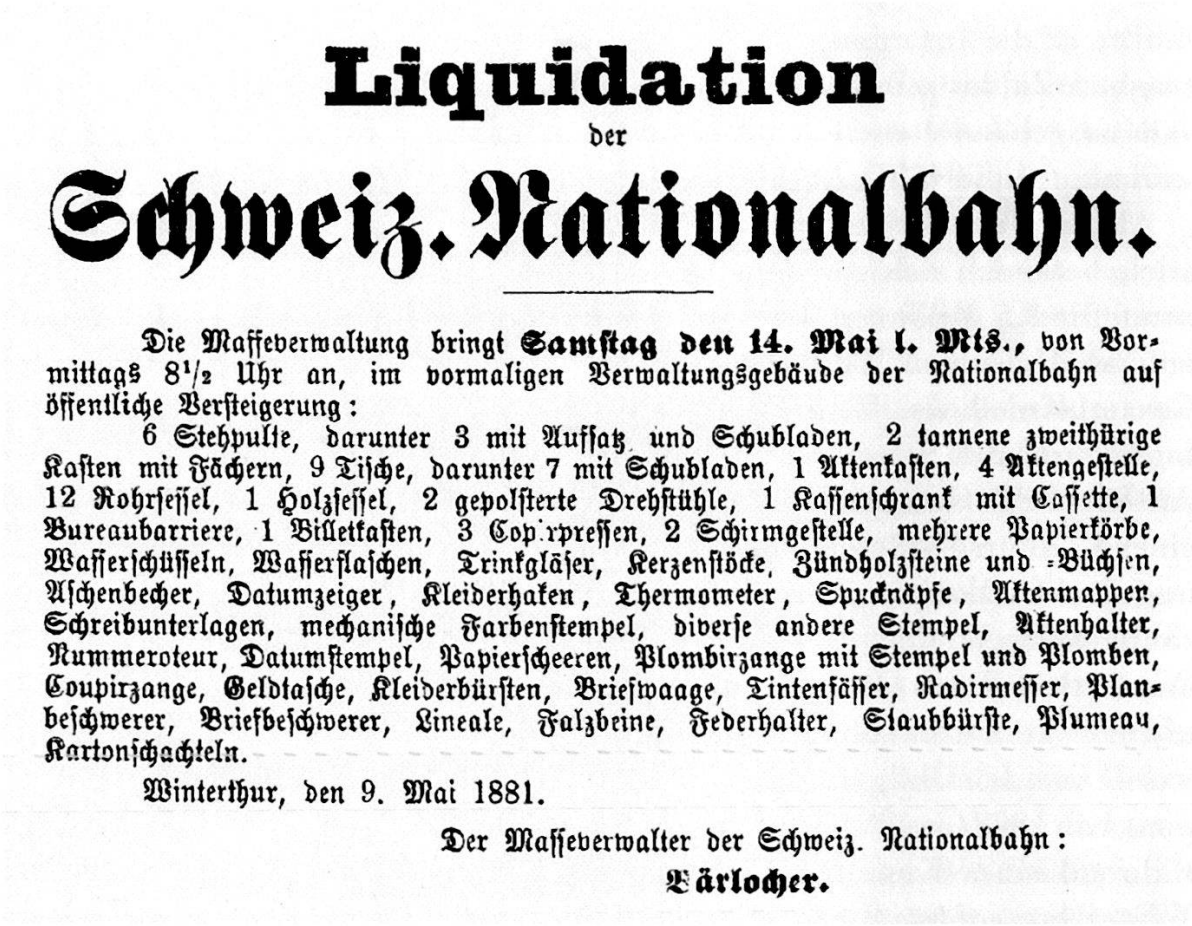
Als die Finanzlage der Nationalbahn immer mehr der Katastrophe zutrieb, befanden sich von dem Neun-Millionen-Obligationen-Anleihen insgesamt für 3,5 Millionen Titel im Besitz der Stadt Winterthur. Der Betrag entsprach der von Winterthur übernommenen Garantiequote von 7/18 des Gesamt-Anleihens. Winterthur ließ diese Obligationen 1881 beim Pfandbuchführer des Schweiz. Eisenbahndepartementes annullieren, womit sein Anteil an der Garantiepflicht erfüllt war. Nach Abzug dieses Betrages und einer Konkursdividende von 8,2 % blieben noch rund 5 Millionen Franken ungedeckt. Diese mußten vertragsgemäß durch die drei aargauischen Garantiestädte verzinst und auf den Verfalltag zurückbezahlt werden. Obwohl Winterthur seinen Garantieanteil selbst übernommen hatte, bestand weiterhin nach außen die solidarische Garantiepflicht aller vier Städte. Winterthur wurde von den Obligationären daher zur Einlösung der verfallenen Zinscoupons von 1878 bis 1881 gezwungen. Nach zürcherischem Recht war das auch während eines Konkursverfahrens möglich. Selbstverständlich versuchte Winterthur sofort, zuerst gütlich,[177] dann auf dem Rechtsweg, die für die drei aargauischen Garantiestädte bezahlten Zinsbeträge zurückzufordern.[178] Die drei aargauischen Garantiestädte erklärten, daß nach aargauischem Gesetz ein Bürge zu einer Zahlung erst verpflichtet sei, wenn die

177 Für Lenzburg z. B.: StL III A 72, S. 47, 14. 2. 1879 fordert Fürsprech Haller von Brugg, als Vertreter der Stadt Winterthur, für bezahlte Zinsen Fr. 55 275.– usw.

178 Für Lenzburg z. B. StL III A 72, S. 70, 7. 3. 1879: Gegen Betreibung von Fürsprech Haller in Brugg namens der Gemeinde Winterthur gegen Einwohnergemeinde Lenzburg um Fr. 55 275.97 samt Zins seit 15. 12. 1878 à 5 % wird Rechtsvorschlag erhoben.

Zahlungsunfähigkeit des Schuldners durch den beendeten Geldstag erwiesen sei.[179] Dieser Rechtsstandpunkt wurde auch vom Bezirksgericht und vom Obergericht geschützt, so daß Winterthur selber in die größte Bedrängnis geriet.[180]

Im März 1881 wurde die Liquidation der Nationalbahn durch das Bundesgericht als abgeschlossen erklärt.[181] Nun beginnen sich die Betreibungen gegen die Garantiestädte zu häufen: Schon am 18. April wird die Einwohner-



Liquidation

der

Schweiz. Nationalbahn.

Die Maſſeverwaltung bringt **Samſtag den 14. Mai l. Mts.**, von Vormittags 8½ Uhr an, im vormaligen Verwaltungsgebäude der Nationalbahn auf öffentliche Verſteigerung:

6 Stehpulte, darunter 3 mit Aufſatz und Schubladen, 2 tannene zweithürige Kaſten mit Fächern, 9 Tiſche, darunter 7 mit Schubladen, 1 Aktenkaſten, 4 Aktengeſtelle, 12 Rohrſeſſel, 1 Holzſeſſel, 2 gepolſterte Drehſtühle, 1 Kaſſenſchrank mit Caſſette, 1 Bureaubarriere, 1 Billetkaſten, 3 Copirpreſſen, 2 Schirmgeſtelle, mehrere Papierkörbe, Waſſerſchüſſeln, Waſſerflaſchen, Trinkgläſer, Kerzenſtöcke, Zündholzſteine und -Büchſen, Aſchenbecher, Datumzeiger, Kleiderhaken, Thermometer, Spucknäpfe, Aktenmappen, Schreibunterlagen, mechaniſche Farbenſtempel, diverſe andere Stempel, Aktenhalter, Nummeroteur, Datumſtempel, Papierſcheeren, Plombirzange mit Stempel und Plomben, Coupirzange, Geldtaſche, Kleiderbürſten, Briefwaage, Tintenfäſſer, Radirmeſſer, Planbeſchwerer, Briefbeſchwerer, Lineale, Falzbeine, Federhalter, Staubbürſte, Plumeau, Kartonſchachteln.

Winterthur, den 9. Mai 1881.

Der Maſſeverwalter der Schweiz. Nationalbahn:

Bärlocher.

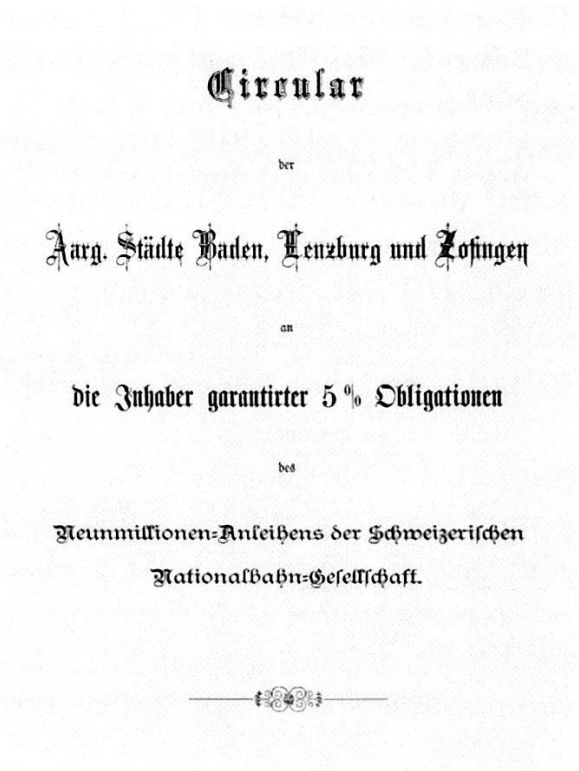
Abbildung 14: Annonce über die Liquidation der Schweizerischen Nationalbahn am 14. Mai 1881

179 StL III A 71, S. 210, 7.8.1878: Bericht an das Advokaturbüro Honegger und Zuppinger über diese aargauische Rechtslage durch den Gemeinderat Lenzburg.

180 Vgl. dazu STA RRP 1881, Nr. 2439, 2.12.1881: Bericht über Konferenz der Aargauer mit der Zürcher Regierung, wonach Winterthur für einen Teil der betr. Zinscoupons nicht nur betrieben, sondern auch für seine Revenuen (Gas- und Wassereinrichtungen) mit Sequester belegt worden ist.

181 StL III U 12.

Abbildung 15: Titelblatt der Offerte der vier Garantiestädte an die Inhaber des Neun-Millionen-Anleihens



Circular

der

Aarg. Städte Baden, Lenzburg und Zofingen

an

die Inhaber garantirter 5 % Obligationen

des

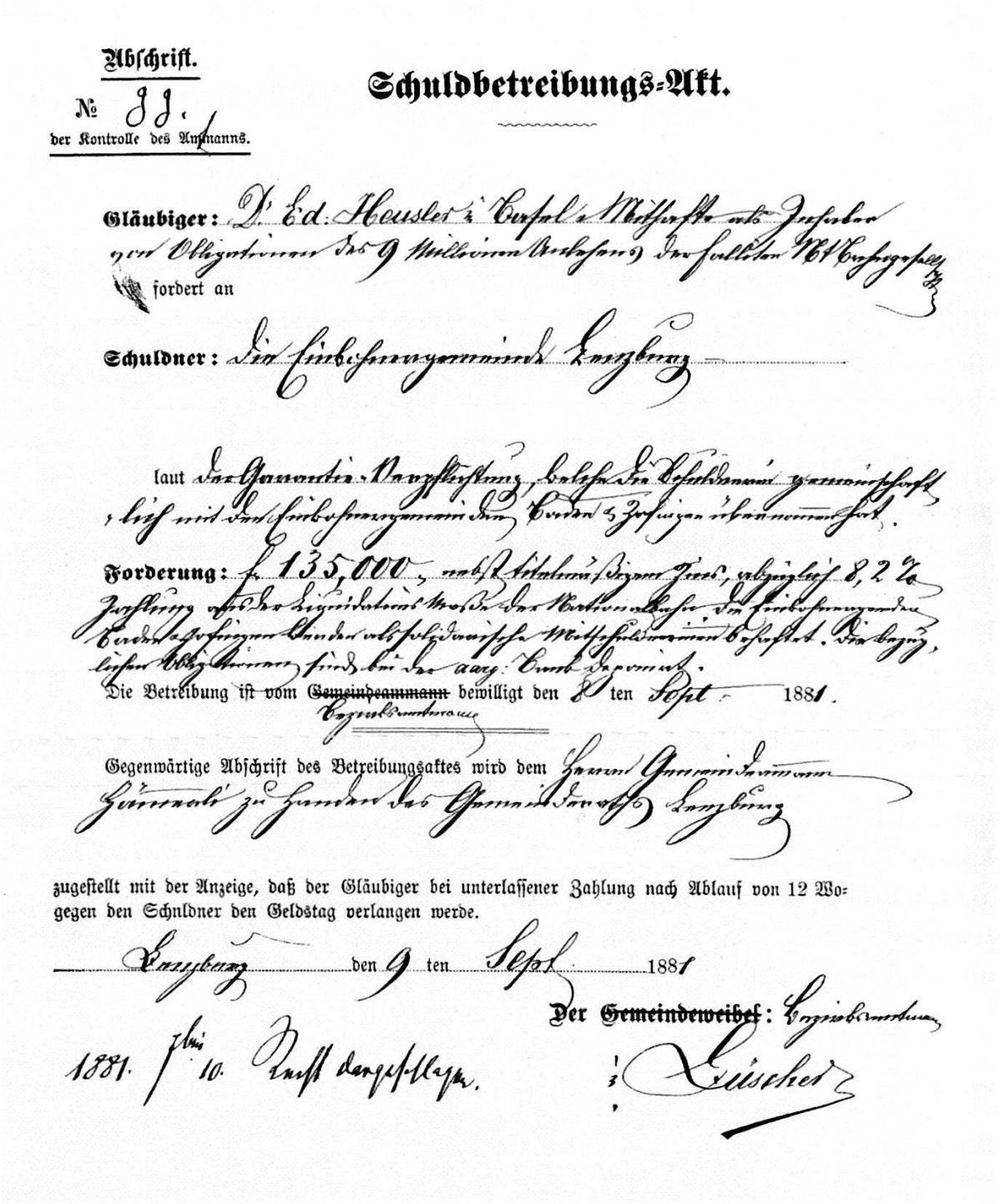
Neunmillionen-Anleihens der Schweizerischen

Nationalbahn-Gesellschaft.

gemeinde Lenzburg durch die politische Gemeinde Winterthur für Fr. 129 717.45 mit Zins à 5 % seit dem 31. Oktober 1880 betrieben,[182] am 28. April folgt die Bank für Elsaß-Lothringen in Straßburg mit Fr. 709 000.– nebst Zins à 5 % seit dem 1. Mai 1880.[183] Zum Geldstag kommt es infolge der Intervention der Regierung nicht. Die drei aargauischen Städte beschließen, zusammen Recht vorzuschlagen und gemeinsam vorzugehen. Zofingen regt an, Wege zu einer gütlichen Verständigung zwischen Gläubigern und Schuldnern zu suchen.[184] Nach langen Beratungen, in die sich auch die Regierungen von Zürich und Aargau unter Leitung von Bundesrat Welti einschalten, kommt schließlich im Mai 1882 ein Vertragsentwurf zustande.[185] Nachdem Winterthur seine Quote der Nationalbahnobligationen eingelöst hatte, betrug der Rest inklusive des verfallenen Zinses noch Fr. 5 480 000.–. Es wurde nun den Gläubigern vorgeschlagen:[186]

182 Ebenda.
183 Ebenda.
184 StL III A 74, S. 246 ff., 13. 7. 1881.
185 StL III A 75, S. 184 ff., 19. 5. 1882, Rapport Villiger.
186 StL III U 11, Memorial des Aarg. Regierungsrates, S. 14.

1. Entweder ihnen neue 3 %ige Obligationen von gleichem Nennwert, rückzahlbar auf 1. Mai 1944 und garantiert durch den Kanton Aargau, auszustellen oder
2. Ihnen sofort zwei Drittel des effektiven Wertes der Obligationen mit Fr. 61.20 nebst 3 % Zins seit dem 1. Mai 1882 auszuzahlen.



Abschrift.

№ 99.

der Kontrolle des Ammanns.

Schuldbetreibungs-Akt.

Gläubiger: D. Ed. Heusler in Basel, Mithafte als Inhaber von Obligationen des 9 Millionen Anlehens der falliten Nt Bahngesellschaft

fordert an

Schuldner: die Einwohnergemeinde Lenzburg

laut der Garantie-Verpflichtung, welche die Schuldnerin gemeinschaftlich mit den Einwohnergemeinden Baden & Zofingen übernommen hat.

Forderung: fr. 135,000, nebst titelmäßigem Zins, abzüglich 8,2 % Zahlung aus der Liquidations-Masse der Nationalbahn, die Einwohnergemeinden Baden & Zofingen werden als solidarische Mitschuldnerinnen behaftet. Die bezüglichen Obligationen sind bei der aarg. Bank deponirt.

Die Betreibung ist vom ~~Gemeindeammann~~ Bezirksamtmann bewilligt den 8 ten Sept. 1881.

Gegenwärtige Abschrift des Betreibungsaktes wird dem Herrn Gemeindeammann Hämmerli zu Handen des Gemeinderaths Lenzburg

zugestellt mit der Anzeige, daß der Gläubiger bei unterlassener Zahlung nach Ablauf von 12 Wo- gegen den Schnldner den Geldstag verlangen werde.

Lenzburg den 9 ten Sept. 1881

Der ~~Gemeindeweibel~~: Bezirksamtmann

Büscher

1881. 9 bis 10. Recht dargestellt.

Abbildung 16: Abschrift eines Schuldbetreibungsaktes gegen die Einwohnergemeinde Lenzburg

Die Ausführung dieses Anerbietens sollte ermöglicht werden durch Verzicht der Stadt Winterthur auf die Rückforderung der vorschußweise bezahlten Zinsen, im Betrag von rund Fr. 510 000.–, und einen Betrag derselben Gemeinde von Fr. 230 000.–, sowie durch Beiträge der Ortsbürgergemeinden Baden, Lenzburg und Zofingen von insgesamt Fr. 2 590 000.–, wovon Lenzburg und Baden je Fr. 580 000.–, Zofingen aber Fr. 1 430 000.– zu übernehmen hätten. Der Staat Aargau hätte bis zur Tilgung am 1. Mai 1944 einen jährlichen Betrag von Fr. 25 000.–, die maximale regelmäßig auszahlbare Kompetenzsumme ohne eine Volksabstimmung, bezahlt, was einer Barleistung von Fr. 543 000.– entsprochen hätte.

Dieser Vertragsentwurf, wonach die Ortsbürgergemeinde Lenzburg Fr. 580 000.– zahlen sollte, stieß bei einer Minorität auf hartnäckigen Widerstand.[186a] Erst nachdem der Regierungsrat gedroht hatte, er wäre, falls Lenzburg auf der Nichtgenehmigung des Vertrages zwischen den Garantiestädten beharre, genötigt, beim Großen Rat die Staatsadministration über die Einwohnergemeinde Lenzburg zu beantragen, kam die Vertragsunterzeichnung zustande.[187]

Indessen scheiterte diese außergerichtliche Verständigung zwischen den Garantiestädten und den Obligationengläubigern. Wohl hatten sich innerhalb der festgesetzten Frist rund zwei Drittel (total 3 620 500) der Obligationäre einverstanden erklärt, aber eine Gruppe elsässischer Obligationäre war fest entschlossen, dem Arrangement nicht beizutreten, sondern sowohl die Garantiestädte zum Konkurs zu betreiben als auch gleichzeitig deren Ortsbürgergemeinden, die beteiligten Banken und die Aargauische Regierung ins Recht zu fassen.[188]

Nachdem die Konversion des Obligationenanleihens gescheitert war, liefen die Konkursgesuche gegen die Garantiestädte weiter. Im Oktober 1882 lagen der Regierung die Urteile der Bezirksgerichte Lenzburg und Baden vom 14. resp. 19. September über die von Winterthur gestellten Geldstagbegehren vor. Beide Bezirksgerichte hatten über die Gemeinden die gerichtliche Liquidation erkannt. Es wurde an das Obergericht rekurriert.[189]

Inzwischen suchte man nach einer weiteren Lösung des Schuldenproblems. Eine Konferenz mit Bundesrat Welti kam zum Schluß, daß nach dem Scheitern eines außergerichtlichen Übereinkommens nur noch eine Vollzahlung der Gläubiger in Frage komme. Welti stellte in Aussicht, daß die

186a StL III A 75, Monat Juni, passim.
187 StL III A 75, S. 211, 7. 6. 1882.
188 STA RRP, Nr. 1745, 6. 9. 1882.
189 Ebenda, Nr. 1933, 2. 10. 1882.

Mitglieder des Bundesrates geneigt wären, der Bundesversammlung zur Durchführung eines neuen Zahlungsprogramms vorzuschlagen, ein Bundesdarlehen von insgesamt zwei Millionen zu einem niedrigen Zinsfuß und langer Amortisationszeit zur Verfügung zu stellen, wobei aber Kantone und Gemeinden zusätzlich aufbringen müßten, was noch zur Effektuierung der Vollzahlung der Obligationäre nötig sei.[190]

Während der Kanton Zürich sofort die Bereitschaft zu einer Mehrleistung aussprach, erklärte sich die Aargauer Regierung zur Übernahme weiterer Zahlungsverpflichtungen außerstande.[191] Eine Rückfrage bei den drei beteiligten Garantiestädten ergab ebenfalls ein negatives Resultat. Der Lenzburger Bericht führte überdies aus, man sei in Lenzburg der Sache müde, die Stimmung verschlechtere sich von Tag zu Tag, der Gemeinderat dürfe es nicht einmal mehr wagen, das Thema «Nationalbahngarantie» an einer Gemeindeversammlung anzuschneiden.[192] Weil die Abgeordneten aller drei Städte auf das bestimmteste erklärten, es bestehe keinerlei Aussicht, daß ihre Gemeinden zusätzliche Leistungen erbringen könnten, verlangte der Regierungsrat einen schriftlichen detaillierten Bericht über die Vermögensverhältnisse jeder Garantiestadt. Sie dienten ihm als Grundlage für ein ausführliches Memorial an den schweizerischen Bundesrat.[193] Darin wird zunächst in einem historischen Teil die Entwicklung der ganzen Nationalbahnangelegenheit ausführlich dargelegt. Die intellektuelle Schuld für das mißglückte Unternehmen falle auf die Urheberin, auf Winterthur, zurück. Ausführlich wird ferner erläutert, daß Ortsbürgergemeinden und Einwohnergemeinden nach aargauischer Gesetzgebung zwei ganz verschiedene Rechtssubjekte seien. Ortsbürgergemeinden verträten das bleibende, fest ansässige Element in den Gemeinden. Sie seien in der Regel durch Besitz, Familienbande und andere Verhältnisse an die Gemeinde gebunden und für kühne Unternehmungen wenig empfänglich. Einwohnergemeinden dagegen, an welchen auch Männer teilnehmen könnten, denen es leicht falle, anderswo ein Heim zu suchen, seien eine kühnere, beweglichere, ja fortschrittlichere, aber auch sorglosere Körperschaft. Die Protagonisten der Nationalbahn hätten sich daher, um einer günstigen Beschlußfassung sicher zu sein, mit dem Gesuch um Übernahme der Garantie an die Einwohnerge-

190 STA RRP 1883, Nr. 9, 3. 1. 1883.
191 Ebenda, Nr. 3, 3. 1. 1883 und Nr. 19, 5. 1. 1883.
192 Ebenda, Nr. 19, 5. 1. 1883.
193 StL III U 11, Memorial des Regierungsrathes des Kantons Aargau an den hohen schweizerischen Bundesrath betreffend die Garantieverpflichtungen der Einwohnergemeinden Baden, Lenzburg und Zofingen vom 5. Februar 1883.

meinden wenden müssen. In Lenzburg und Baden hätten bedeutende Minderheiten bestanden, welche bis aufs äußerste und durch alle Instanzen hindurch gegen die Übernahme durch die Einwohnergemeinde gekämpft hätten. Sie hätten zum größten Teil aus Ortsbürgern bestanden. Der Bericht geht auch auf das grelle und unbegreifliche Mißverhältnis in der Verteilung der Anteile zwischen Winterthur und den drei aargauischen Städten ein. Winterthur, eine Stadt mit viel größerer Einwohnerzahl und Steuerkraft,[194] reich an Industrie und Handel, trage 7/18 des Risikos, die drei aargauischen Kleinstädte dagegen 11/18. Obwohl die Ortsbürgergemeinden rechtlich nicht zur Schuldentilgung der Einwohnergemeinde verpflichtet seien, hätten sie auf freiwilliger Basis Angebote gemacht, die ganz empfindliche Einbußen des Ortsbürgergutes bedeuteten. Die drei Kleinstädte seien absolut außerstande, den rechtlich geschuldeten Betrag von 5 480 139 Franken zu bezahlen. Deshalb plädiere der Regierungsrat für eine gerechtere, den tatsächlichen finanziellen Verhältnissen Rechnung tragende Verteilung der Garantiepflicht zwischen Winterthur und den übrigen Garantiestädten.

Daraufhin verlangten die Zürcher eine eidgenössische Expertise über die Steuer- und Finanzverhältnisse der vier Städte. Zunächst verhielt sich der Aargau diesem Begehren gegenüber ablehnend, gab dann nach und brachte auch die drei Städte zum Einlenken. Die gewählte Expertenkommission, bestehend aus den Ständeräten A. Scheurer aus Bern und A. Bory aus Coppet sowie Nationalrat J. Zemp aus Entlebuch, dem späteren Bundesrat, führte im Herbst 1883 an Ort und Stelle eingehende Untersuchungen aus. Im Expertenbericht[195] werden die von den beiden Kantonen bisher angebotenen Leistungen als ungenügend beurteilt. Die Haltung der aargauischen Regierung, als sie von den Minderheiten der Gemeinden vergeblich zur Ausübung ihres Aufsichtsrechtes angerufen worden sei, müsse als irrtümlich und verfehlt bezeichnet werden. Nachdem nun die kantonalen Organe zu den Fehlern und Irrtümern, aus denen die gegenwärtige Kalamität entstanden sei, ein Wesentliches beigetragen hätten, obliege den Kantonen auch die moralische Pflicht, die Folgen tragen zu helfen. Es liege auch im politischen Interesse der Kantone als Staatswesen, dazu beizutragen, daß bedeutende Gemeinden nicht dem ökonomischen Ruin verfallen würden. Ja, die nachteiligen Folgen eines Konkurses der Gemeinden würden sich sogar auf die ganze

194 Winterthur 13 595 Einwohner; Baden 3643 Einwohner; Lenzburg 2742 Einwohner und Zofingen 4439 Einwohner, lt. Memorial S. 35.

195 StL III U 11: Bericht der für Untersuchung der Finanzlage der Garantiestädte für das Nationalbahn-Anleihen von 9 Millionen ernannten Experten-Kommission an den hohen Bundesrath vom 15. Oktober 1883.

Schweiz ausdehnen. Darüber hinaus habe die Angelegenheit auch einen internationalen Charakter: Ein großer Teil der Obligationen befänden sich im Ausland, namentlich in Elsaß-Lothringen und in einigen staatlich verwalteten deutschen Landesfonds. So könnten im Konkursfall möglicherweise vom Ausland her diplomatische Schritte eingeleitet werden, was die Bundesbehörden in eine höchst unangenehme Lage bringen dürfte. Deshalb habe auch der Bund Veranlassung, sich der Sache anzunehmen. Kritisiert wird im Bericht ferner der Prospektbetrug des ehemaligen Verwaltungsrates der Nationalbahn und der Emissionsbanken, hätten diese doch auf den Subskriptionsprospekten für das Neun-Millionen-Anleihen irreführenderweise von «Städtegarantie» statt korrekterweise von «Einwohnergemeindegarantie» gesprochen. Dagegen werden die bereits früher freiwillig offerierten Leistungen der drei Ortsbürgergemeinden[196] als genügend erachtet; nach Meinung der Experten könne den Ortsbürgergemeinden über das von ihnen bereits Angebotene hinaus nicht noch mehr zugemutet werden. Abschließend kommt der Expertenbericht zu folgendem Schluß: Rein rechtlich betrachtet sei die mit den verfallenen Zinsen nunmehr auf Fr. 6 058 800 angewachsene Nationalbahnschuld von den drei Garantiestädten zu bezahlen und zwar im Verhältnis: Lenzburg und Baden je Fr. 1 652 400 und Zofingen Fr. 2 754 000. Dazu wäre Winterthur, das seine Schuldverbindlichkeit abgelöst habe, berechtigt, die eingelösten Coupons im Betrag von Fr. 525 000 von den aargauischen Städten zurückzufordern. Die Ortsbürgergemeinden Baden, Lenzburg und Zofingen seien rechtlich nicht verpflichtet, an der Garantieschuld mitzutragen. Auch den beiden Kantonen obliege rechtlich keine Zahlungspflicht. In bezug aber auf die Leistungsfähigkeit würde allein die 5%ige Verzinsung der Schuldsumme von Fr. 6 058 000 jährlich ohne jede Amortisation Fr. 302 940 erfordern. Dazu müßten die Steuern beinahe verdoppelt werden. Die Experten halten eine solche Steuerbelastung auf die Dauer für unmöglich. Ihr Lösungsvorschlag lautet: Winterthur übernimmt in Abweichung von der Verteilung im Garantievertrag eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Quote, und die aargauischen Ortsbürgergemeinden, als auch die beiden Kantone, beteiligen sich an der Schuldentilgung. Was schließlich eine mögliche Bundeshilfe betrifft, befürworten die Experten keineswegs eine Teilschuldenübernahme, sondern allenfalls ein langfristiges Darlehen.

196 Ortsbürgergemeinden Baden und Lenzburg je Fr. 580 000.– = 42% des auf die Einwohnergemeinde fallenden Garantiekapitals. Zofingen Fr. 1 430 000.– = 52,5% jener Schuld, Expertenbericht S. 70, 74 f. und 78.

Aufgrund dieses Expertenberichtes schlug der Bundesrat den eidgenössischen Räten die Gewährung eines langfristigen Darlehens im Betrag von 2,4 Millionen zu einem günstigen Zinsfuß vor. Während der Verhandlungen in Bern wird die ganze Nationalbahn-Affaire in der in- und ausländischen Presse breit ausgeschlachtet. Der Zorn der Zeitungsschreiber richtet sich nicht so sehr gegen die Garantiestädte, sondern vielmehr gegen die aargauische Regierung.[197] Im Nationalrat spricht sich der ehemalige Experte, Dr. Zemp, als Sprecher der Kommissionsminderheit gegen eine Bundeshilfe aus. Er erklärt:[198] Vor allem der Kanton Aargau befinde sich in einer beneidenswerten Lage. Er gehöre zu den fruchtbarsten und gewerbereichsten der Schweiz, besitze ein reines Staatsvermögen von über 200 Millionen Franken, beziehe keine Staatssteuern, besitze endlich annähernd 250 km Eisenbahnen, für welche er eintausend Franken (nämlich für eine Nationalbahnaktie! H. N.) ausgelegt habe, während ihm dagegen für Abänderung des Nordostbahn-Trassees unter Preisgabe Lenzburgs 700 000 Franken in den Schoß gefallen seien. – Die aargauische Deputation dagegen verteidigt die Garantiestädte und den Kanton Aargau. Nationalrat Riniker hält nicht nur vor dem Nationalrat eine flammende Verteidigungsrede für den Heimatkanton,[199] sondern weist auch darauf hin, daß das Verhalten des Bundes selbst zu Entstehung und Verlauf der Kalamität nicht unwesentlich beigetragen habe.[200]

Die Vorlage wurde durch Bundesbeschluß vom 21. Dezember 1883 genehmigt. Vom Bundesanleihen bekam der Kanton Zürich für Winterthur 800 000 Franken, der Kanton Aargau insgesamt 1 600 000 Franken, davon erhielten: Lenzburg Fr. 410 000, Baden Fr. 550 000 und Zofingen Fr. 640 000. Das Bundesdarlehen war an die absolute Bedingung geknüpft, daß die Ortsbürgergemeinden ihre früher gemachten Zahlungsversprechen erneuerten. Der Kanton Aargau hatte 550 000 Franken beizusteuern. Er erhob zu diesem Zweck eine Anleihe, die durch jährliche Zins- und Amortisationsquo-

197 So regte z. B. die Basler Handelszeitung an, man sollte die Annahme von Banknoten der Aarg. Bank solange verweigern, bis der Aargau in der Sache so handle, wie es die Schweizerehre und der inländische Kredit erheischten. Zit. nach: Mittler, o. c., S. 71.

198 StL III U 11, Nationalbahn-Garantie, Verhandlungen des Nationalrathes über die Frage der Nationalbahn-Garantie vom Dezember 1883, S. 17.

199 StL III U 12, Rede des Herrn Nationalrath Riniker in der Nationalbahngarantiefrage am 14. Dezember 1883 in Bern, Druck von J. H. Oechslin, Lenzburg.

200 S. Anmerk. 198, S. 25.

ten von 25 000 Franken rückzahlbar war. Der Große Rat stimmte dem Vorhaben durch Dekret vom 8. Februar 1884 zu.

Die Rückzahlung des Bundesdarlehens erfolgte in 51 jährlichen Amortisationsquoten, deren erste am 1. Mai 1885 und letzte 1935 fällig waren. Der Zinsfuß betrug 2½ % zuzüglich 1 % Amortisation. Für Lenzburg betrug die jährliche Quote 14 350 Franken. Die Jahresquoten waren durch die Gemeindeämter unaufgefordert jeweils auf den 24. April der Aargauischen Staatskasse abzuliefern, die sie gesamthaft nach Bern weiterleitete. Nachdem im Jahr 1901 infolge freihändigen Ankaufs das ganze Nordostbahnnetz an den Bund übergegangen war, reichten die drei Garantiestädte über die Aargauer Regierung dem Bund ein Gesuch um Erlaß des Restes der Darlehensschuld ein, wurden jedoch abgewiesen.[201] Schon 1896 hatten die drei Garantiestädte das Begehren gestellt, der Zinsfuß sei analog der allgemeinen Zinsfußsenkung zu reduzieren. Die Bundesversammlung lehnte entgegen dem bundesrätlichen Antrag das Begehren ab.[202] Erst nach einigen weitern Vorstößen wurde der Zinsfuß der jährlichen Amortisationsquote nach 1904 um 1 % reduziert.[203]

Doch bevor das Bundesdarlehen in Kraft treten konnte, galt es noch eine letzte schwere Hürde zu nehmen. Während die Gemeinderäte aller drei Aargauer Städte der Regierung erklärt hatten, daß die Einwohnergemeindeversammlungen voraussichtlich zustimmende Beschlüsse zur vereinbarten Schuldentilgung fassen würden, gab es innerhalb der Ortsbürgergemeinde von Baden[204] und Lenzburg eine oppositionelle Strömung. Die offerierten Beträge der beiden Ortsbürgergemeinden anläßlich der Konversionsofferte von 1882 hatten sich offenbar – was, soviel ich sehe, zumindest aus den Lenzburger Ratsprotokollen nicht ersichtlich ist –[205] lediglich als verzins-

201 StL III U 11, Bericht der nationalrätlichen Kommission betreffend Erlaß der sog. Nationalbahngarantieschuld, 31. 5. 1904.

202 Ebenda.

203 StL III U 11, Gutachten betreffend die Nationalbahnschuld. An den hohen Regierungsrat des Kantons Aargau, H. Kinkelin, Basel 23. 9. 1902; ebenda: An die Mitglieder der schweiz. Bundesversammlung sig. die Aargauer Stände- und Nationalräte und die Gemeindeammänner Reusser/Baden, Villiger/Lenzburg, und Kunz/Zofingen, Aarau, 15. 2. 1904.

204 Zu Baden vgl. Mittler, o. c., S. 72 f.

205 In den Stadtratsprotokollen ist immer von «Zahlungen» der Ortsbürgergemeinde die Rede; wie die eidgenössischen Experten war ich der Meinung, es handle sich um Zahlungen à fonds perdu, erst beim Studium der Regierungsratsprotokolle im Staatsarchiv ist mir der wahre Sachverhalt bewußt geworden (H. N.).

liche und rückzahlungspflichtige Darlehen der Ortsbürgergemeinde an die Einwohnergemeinde verstanden, und nun sollten diese Beträge à fonds perdu geleistet werden.[206] Beide Gemeinden schickten Abordnungen nach Aarau zu einem Gespräch mit der Regierung. Sie wurden vom Landammann ernstlich ermahnt, vor Abhaltung der Gemeindeversammlungen noch Vorversammlungen zu veranstalten und dabei namentlich den Opponenten die große Verantwortung zum Bewußtsein zu bringen, die sie durch renitentes Verhalten übernehmen würden.[207] Schließlich konnten die beiden Gemeinderäte die Regierung informieren, die Ortsbürgergemeindeversammlungen hätten die ihnen zugemutete Kapitalleistung von 580 000 Franken bedingungslos und definitiv zugesichert. Der Bundesrat wurde davon in Kenntnis gesetzt, der sich seinerseits glücklich schätzte, «eine mit so großen Schwierigkeiten verbundene Angelegenheit zu einem für die Ehre der Schweiz und die vaterländischen Interessen gedeihlichen Abschluß gebracht zu sehen.»[208]

Die Liquidierung der aus der Nationalbahnkatastrophe resultierenden Schuldenlast war nicht nur für die Garantiestädte, sondern auch für viele Gemeinden, die sich am Bahnunternehmen beteiligt hatten, ein Riesenproblem. Am allerschlimmsten betroffen war wohl Mellingen. Das 850 Einwohner zählende Städtchen war mit total 420 000 Franken an der Nationalbahn beteiligt und mußte zur Deckung seiner Schulden seinen ganzen Besitz an Wald und Kulturland der Aargauischen Bank abtreten. Diese verkaufte den Wald dem Kanton und das Kulturland einem Konsortium, das den Grundstückbesitz später parzellenweise an Interessenten veräußerte.

Die Einwohnergemeinde Lenzburg wies im Jahre 1883 – abgesehen von den aus der Obligationengarantie erwachsenen Zahlungsverpflichtungen – Schulden von insgesamt Fr. 638 000[209] auf. Gläubigerin verschiedener Anleihen von insgesamt Fr. 512 000 war die Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg, während der Restbetrag von Fr. 126 000 bei der Ortsbürgergemeinde Lenzburg aufgenommen worden war. Die Anleihen hatten größtenteils

206 STA RRP 1884, Nr. 151, 24. 1. 1884.
207 Ebenda, Nr. 342, 20. 2. 1884.
208 Ebenda, Nr. 430, 7. 3. 1884. Antwortschreiben des Schweiz. Bundesrates an die Aargauer Regierung.
209 StL III U 11, Bericht der Expertenkommission an den hohen Bundesrat vom 15. Oktober 1883, S. 41.

(Fr. 580 000) zur Aktienzeichnung und Nachsubventionierung der Nationalbahn gedient. Zur Begleichung aller Nationalbahnschulden schlossen 1885 Einwohner- und Ortsbürgergemeinde Lenzburg mit der Allgemeinen Creditbank in Basel einen Vertrag über ein Prämien-Anleihen ab.[210] Der Kanton Aargau übernahm die Staatsgarantie für dieses in 25 000 Obligationen à Fr. 40 aufgeteilte Anleihen, d. h. er garantierte sowohl die Zahlung des jährlichen Prämienbetrages[211] gemäß dem vom Gemeinderat Lenzburg vorgelegten Verlosungsplan als auch die Rückzahlung des Kapitalbetrages von Fr. 600 000 nach 60 Jahren.[212] Als Sicherheit für diese Staatsgarantie mußten dem Kanton die ortsbürgerlichen Liegenschaften und Waldungen im Schätzungswert von insgesamt Fr. 1 192 492 durch Pfandbrief verschrieben werden.[213] Für die Kapitalrückzahlung im Jahr 1945 mußte ein Amortisationsfonds geschaffen werden, in welchen Einwohner- und Ortsbürgergemeinde im Solidarverband jährlich auf den 20. Juli ihre Einzahlung zu leisten hatten.[214] Die Verwaltung dieses Amortisationsfonds wurde nach dem Wunsch des Gemeinderates der Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg übertragen.[215]

Die der Ortsbürgergemeinde wie der Einwohnergemeinde zugedachten Opfer waren schwer. Bisher hatte die Ortsbürgergemeinde Lenzburg keine Schulden. Dagegen hatte sie für die drei Anleihen der Einwohnergemeinde von ursprünglich Fr. 540 000, Fr. 100 000 und Fr. 50 000 bereits ihre Waldungen verpfändet.[216] Für 1884 wurden Einnahmen von insgesamt Fr. 27 112.70

210 StL III A 78, S. 87, 27. 3. 1885 und STA RRP 1885, Nr. 435, 10. 3. 1885.

211 Ein Beispiel, wie kompliziert rein technisch die Abwicklung des Zahlungsverkehrs vor rund 100 Jahren war, zeigt folgender Ratsprotokolleintrag: «Die Creditbank beklagt sich, daß die Gemeindeverwaltung Lenzburg ihre Zahlungen für gezogene Prämienlose in verschiedenen Geldsorten, namentlich in Silber, schicke und den Wert auf den Sendungen voll deklariere. Die Bank wünscht Vergütung in Banknoten oder Gold und bloß eine Deklaration von Fr. 100.–. Es kann aber der Gemeindeverwaltung nicht vorgeschrieben werden, wie die Zahlungen zu leisten seien, sobald solche in gesetzlich cursfähigen Valoren erfolgen und sie jeweilen diejenigen wieder verausgaben muß, welche ihr einbezahlt wurden, und weil eine Auswechslung in Banknoten bisweilen ohne verhältnismäßig großen Zeitaufwand kaum möglich wäre, wird beschlossen, es könne auf ein derartiges Verlangen nicht eingetreten werden.» StL III A 80, S. 82 f., 29. 4. 1887.

212 STA RRP 1885, Nr. 1044, 19. 6. 1885.

213 Ebenda, Nr. 705, 30. 4. 1885 und StL D^ 5, S. 14 f., 17. 1. 1885.

214 Ebenda, Nr. 1925, 3. 11. 1885.

215 Ebenda.

216 StL III U 11, Bericht der bundesrätlichen Expertenkommission vom 15. 10. 1883, S. 44.

berechnet.[217] Die Ausgaben wurden mit Fr. 43 900.75 budgetiert.[218] Daraus resultierte ein Ausgabenüberschuß von Fr. 16 788.05. Die Mehrausgaben von rund Fr. 17 000 sollten durch Erträge der Waldungen gedeckt werden, wodurch sich der bisherige Bürgernutzen auf die Hälfte reduzierte. Bei einer 1 %igen Amortisation der Fr. 580 000 sollte diese Schuld nach Ablauf von 39 Jahren getilgt sein.

Ebenso schwer wie der finanzielle Aderlaß wog aber auch der Verlust der Handlungsfreiheit: Alle nicht öffentlichen Zwecken dienenden Gebäude, Grundstücke und Waldungen waren auf Jahrzehnte hinaus verpfändet; wollte die Ortsbürgergemeinde etwas veräußern, so mußte sie fortan immer zuerst die Einwilligung des Pfandinhabers, der aargauischen Regierung, einholen.[219]

Einschneidend waren auch die Konsequenzen für die Einwohnergemeinde. Lenzburg hatte 1882 total Fr. 90 000 Gemeindesteuern bezogen.[220] Nach der Übernahme der Garantieschuld wurde ein Ausgabenüberschuß von Fr. 103 519.03 budgetiert. Dazu reichte der frühere Steuerbezug nicht mehr aus. Der Gemeinderat budgetierte pro 1884 eine Erhöhung von ca. 25 %, vorausgesetzt, daß das zu versteuernde Vermögen sich nicht vermindere.[221] Diese massive Steuererhöhung führte zur Bevölkerungsabwanderung. Während die Einwohnerzahl von 1860–1880 von 2069 auf 2731 Personen gestiegen war, sank sie von 1880–1888 um 274 Personen, noch im Jahr 1900 war sie um 45 Personen niedriger als zwanzig Jahre zuvor.[222] Die Wirtschaft stagnierte, öffentliche Bauaufgaben mußten unter erschwerten finanziellen Bedingungen realisiert werden.[223] Auch für den einzelnen Ein-

217 Bericht und Antrag des Gemeinderates Lenzburg an die Ortsbürger von Lenzburg vom 14. 2. 1884. Zins vom Kapitalbestand à 4½ % = Fr. 22 069.25, Pacht- und Mietzinserträge Fr. 4994.95, Konzessionen und Verschiedenes Fr. 48.50.

218 Ebenda: Besoldungen Fr. 4232.55, Steuern und Rückerstattungen und Verschiedenes Fr. 3418.20, Verzinsung der der Ortsbürgergemeinde zugemuteten Fr. 580 000.– à 4½ % = Fr. 26 100.–, Amortisation dieser Schuld 1 % = Fr. 5800, Bauamtsverwaltung Fr. 4350.–.

219 Beispiel: Verkauf des Dossenwaldes in der Gemeinde Gränichen s. STA RRP 1890 nach dem Register.

220 StL III U 11, Bericht Expertenkommission vom 15. 10. 1883, S. 57: Vermögenssteuer Fr. 54 500.–, Einkommenssteuer Fr. 35 500.–. Zum Vergleich: Gemeindesteueranteil Lenzburg gemäß Jahresabschluß 1988: natürliche und juristische Personen inklusive Aktien- und Quellensteuer Fr. 13 823 680.– (lt. Mitteilung Steueramt Lenzburg).

221 Bericht und Antrag Gemeinderat vom 14. 2. 1884.

222 Walter Irmiger, 100 Jahre Hypothekarbank Lenzburg, S. 30, Lenzburg 1968.

223 Vgl. dazu: StL III A 85, S. 18, 15. 1. 1892: «Bei Eingabe des Gesuches an den Bundesrat sind für Lenzburg besonders folgende Punkte hervorzuheben: Schulhausneubau und Erstellung einer Turnhalle, Gefängnisbauten, Friedhoferweiterung, Straßenkorrektionen, Steuerverhältnisse und rückläufige Einwohnerzahl.»

wohner hatte diese Garantie-Schuldentilgung einschneidende Konsequenzen.[224]

Immerhin: Zeit bringt (gelegentlich) auch Rosen: Im Jahr 1956 haben der Kanton Aargau und die Stadt Lenzburg gemeinsam die Schloßliegenschaft Lenzburg gekauft. Der Kaufpreis von Fr. 500 000 mußte je zur Hälfte vom Kanton und von der Einwohner- und Ortsbürgergemeinde Lenzburg aufgebracht werden, wobei die Einwohnergemeinde Fr. 175 000 und die Ortsbürgergemeinde Fr. 75 000 beizusteuern hatten. In Bericht und Antrag des Gemeinderates Lenzburg für die Gemeindeversammlung steht geschrieben:

> «Bei der Finanzierung kommt uns zugute, daß die Ende September 1945 anläßlich der Schlußziehung des Prämienanleihens der Ortsbürger- und Einwohnergemeinde zur Verlosung gelangten Titel, die nicht eingelöst wurden, im Herbst 1955 verjährt sind, so daß über den reservierten Gegenwert verfügt werden kann. Die Verbindung der Nationalbahnkatastrophe, die die Gemeinde an den Rand des Ruins gebracht hat, mit diesem wichtigen Schritt zur Erstarkung des Ansehens unseres Städtchens ist bemerkenswert.»[225]

f) Schlußbetrachtung

Der Entscheid, in einer Zeit der allgemeinen Wirtschaftskrise die Nationalbahn als Konkurrenzlinie zu der bereits bestehenden und in Finanznot geratenen «Herrenbahn» zu erstellen, war nicht nur ein tollkühnes, sondern auch ein völlig verantwortungsloses Unternehmen. Durch diese politisch motivierte Zwängerei sind viele Gemeinden in eine bedrängte Lage, einige sogar an den Rand des Ruins gebracht worden.

224 Von der Einwohnergemeinde Baden liegt ein gedruckter Finanzbericht von 1884 vor. Unter «Vorschläge und Pläne» werden mögliche Ersparnisse im Gemeindehaushalt aufgezählt: Sie reichen von Besoldungseinsparungen durch Zusammenlegung verschiedener Ämter auf einen Beamten, von einer Reduktion der Lehrkräfte, der Beschränkung im Bauwesen auf den unumgänglich notwendigen Unterhalt der Gebäude, Straßen und Wasserbauten bis zu Einsparungen in der öffentlichen Beleuchtung durch Verminderung der Gaslaternen und vorab von deren Brenndauer. StL III U 11. – Erstaunlich rasch dagegen scheint sich Zofingen von der Nationalbahnkatastrophe erholt zu haben. Es hatte ein staatlich garantiertes Obligationen-Anleihen von Fr. 2 500 000.– aufgenommen, verlangte aber bereits im Juli 1897 von der Regierung die Pfandurkunde zur Löschung des Pfandrechtes und Kanzellierung zurück, weil das Anleihen vollständig zurückbezahlt worden sei. STA RRP 1897, 22. 7. 1897.

225 Bericht und Antrag des Gemeinderates, S. 18 f. Die Ortsbürgergemeinde konnte aus der Prämienreserve an den Schloßkauf Fr. 35 156.25, die Einwohnergemeinde Fr. 11 718.75 bezahlen.

Anders als geplant ist der Wunsch der Initianten, mit dem Bau der Nationalbahn einen Beitrag zur Realisierung von Staatsbahnen zu leisten, in Erfüllung gegangen: Gerade der Zusammenbruch der Nationalbahn mit seinen katastrophalen Folgen hat einem breiten Publikum die Gefahren des privaten Bahnbaus drastisch vor Augen geführt. Das Aargauer Volk hat denn auch in der eidgenössischen Abstimmung vom 20. Februar 1898 den Antrag auf Rückkauf der Privatbahnen durch den Bund mit einem überwältigenden Mehr angenommen.[226]

Erst sehr spät und nur zu einem ganz kleinen Teil ist das hochfliegende Projekt der Gründer, eine nationale Bahn zu bauen, realisiert worden: Just das kleine Bahnstück zwischen den beiden durch den Nationalbahnzusammenbruch am meisten betroffenen Gemeinden Lenzburg und Mellingen wurde in die Heitersberglinie integriert und ist damit Teil der schweizerischen Ost–West-Hauptbahntransversale geworden. Und – wer von den Gründern hätte so etwas zu hoffen gewagt – mitten in der Nacht, wenn der nationale Bahnverkehr ruht, wird das «Gexidreieck» zwischen Lenzburg und Mellingen sogar von den internationalen Schnellzügen, dem Italia- und Riviera-Expreß, auf dem Weg von Nord- nach Südeuropa befahren.[226a]

Zweifellos aber hat die Nationalbahn als Lokalbahn einem realen Bedürfnis entsprochen. Abgelegene Täler und Ortschaften sind durch sie dem Verkehr erschlossen worden. Aus diesem Grund ist die Bahn seit jeher und bis zum heutigen Tag in der Gunst des Publikums gestanden. Seit Jahren besteht im Aargau ein Aktionskomitee pro Nationalbahn. Es wehrt sich vehement gegen die vom Regierungsrat im «Gesamtbericht zum Öffentlichen Verkehr» skizzierten Stillegungspläne des aargauischen Nationalbahn-Ostastes.[227] Das Komitee kämpft dafür, daß die Nationalbahn als «inneraargauische Eisenbahnlinie nicht nur erhalten, sondern im Sinne des Konzeptes Bahn 2000 S-Bahn-ähnlich ausgebaut wird». Wie auch immer der Ausgang dieser zweiten «Schlacht um die Natibahn»[228] sein wird, eines steht fest: Sie wird nicht mehr jene emotionalen Eskalationen auslösen, die gleichsam als Thema mit Variationen unseren nüchternen Rapport der Fakten und Zahlen der ersten «Schlacht» ständig begleitet haben.

226 Aargau 33759 Ja, 7261 Nein, Stimmbeteiligung 91,3%; Eidgenossenschaft 386634 Ja, 182718 Nein, annehmende Stände 15, Stimmbeteiligung 78,1%, zit. nach AGLZ, S. 74f.

226a Freundliche Mitteilung von Herrn Boll, Bahnhofvorstand Lenzburg.

227 Gemeint ist das Teilstück Wettingen–Lenzburg.

228 Überschrift eines Artikels zum Thema Nationalbahnaufhebung: «Auftakt zur Schlacht um Natibahn» im AT, Nr. 198, 25. 8. 1988.

4. Die Seetalbahn

a) Vorgeschichte

Geographisch, wirtschaftlich, politisch und konfessionell ist Lenzburg seit jeher eng mit dem untern Seetal verbunden gewesen: Schon die Gründung von Lenzburg in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte bekanntlich als Marktflecken für das Einzugsgebiet des untern See- und des Aabachtales. Begreiflicherweise wünschte man im aufkommenden Eisenbahnzeitalter auch eine Bahnverbindung mit dieser Region, drei Anläufe verpufften, der vierte erst sollte zum Ziel führen.

Wir rekapitulieren: Schon bei der Erstellung des schweizerischen Stammnetzes in den 1850er Jahren hatte sich ein aus Lenzburgern und Seetalern bestehendes Eisenbahnkomitee bemüht, daß die Centralbahn ihre Linie von Basel nach der Innerschweiz über Lenzburg und das Seetal führe. Die Bestrebungen scheiterten, weil der aargauische Große Rat dieses Komitee nicht genügend unterstützte, während die Luzerner Regierung alles daran setzte, daß die Linie über Olten–Sursee geführt wurde.[229] Nachdem der Traum von der großen Transitlinie sich nicht verwirklichen ließ, wollte man wenigstens eine regionale Nebenlinie realisieren. Im Westbahnvertrag hatten sich die Centralbahn und die Nordostbahn gegenüber der Aargauer Regierung verpflichtet, als Entschädigung für die Konkurrenzkonzession Otelfingen–Baden u. a. auch eine Seetalbahn zu bauen. Ein Teil der Baukosten hätte durch die Anliegergemeinden aufgebracht werden müssen.[230] Die beiden großen Bahngesellschaften waren aber nicht daran interessiert, diese wenig Gewinn verheißende Nebenlinie raschmöglichst zu erstellen. Die Nationalbahn versprach eine schnellere Realisierung des Seetalprojektes. Gerade für den Beitritt Lenzburgs zum Nationalbahnunternehmen war die Aussicht auf eine rasche Inangriffnahme einer Seetalbahn ein ganz entscheidender Faktor gewesen.[231] Wegen der Nationalbahn wurde der Westbahnvertrag nie realisiert, durch den Konkurs der Nationalbahn fiel auch das dritte Seetalbahn-Projekt ins Wasser.

b) «The Lake Valley of Switzerland Railway Company Limited»

aa) Der Bahnbau

Schon im Jahr 1871 hatte der aargauische Große Rat einem im Seetal gebildeten Eisenbahnkomitee eine Konzession erteilt für die Linie Beinwil–

229 Vgl. dazu früher S. 65.
230 Vgl. dazu früher S. 91.
231 Vgl. dazu früher S. 94 f.

Seon–Lenzburg mit Anschluß an die Nordostbahn.[232] Wiederholt hatte das Komitee eine Verlängerung der Konzession beantragen müssen, weil sich die Realisierung des Projektes immer wieder zerschlug.[233]

Als man bald alle Hoffnung aufgegeben hatte, kam dem Komitee zufällig eine 1877 erschienene Broschüre «Straßenbahnen» in die Hand. Der Verfasser, der durch den Nationalbahnkonkurs arbeitslos gewordene Ingenieur Theodor Lutz aus Zürich, propagierte darin normalspurige Straßenbahnen. Ihr großer Vorteil bestand darin, daß sie außerordentlich billig gebaut werden konnten, weil man sich namhafte Landerwerbungs- und Trassierungskosten ersparen konnte. Man legte die Schienen einfach so auf die Straße, daß der übrige Verkehr noch funktionieren konnte. Das Komitee lud Lutz zu einem Augenschein ins Seetal ein. Er begeisterte sich sofort für das Projekt.[234]

So einfach der Bau einer Bahn dieser Art war, so schwierig war es, das notwendige Kapital aufzutreiben. Die Anstößergemeinden und die Privaten der Region allein konnten den Bahnbau nicht finanzieren, in der Schweiz irgendwo zu tragbaren Bedingungen Geld zu bekommen, war unmöglich. Lutz anerbot sich, selber im Ausland nach Finanzquellen Ausschau zu halten. In Paris erhielt er lauter Absagen, die großen Crédit-Mobilier-Banken, die so viele große schweizerische Bahnunternehmen finanziert hatten, waren an dem Miniprojekt nicht interessiert. Im Sommer 1880 reiste Lutz nach London, und im November gelang es ihm, interessierte Geldgeber zu finden. Am 25. März 1881 wurde in London die «Lake Valley of Switzerland Railway Company Limited» konstituiert. Das Aktienkapital betrug 3 750 000 Franken, eingeteilt in 30 000 Aktien zu 125 Franken.[235] Die Bahn in dem völlig unbekannten Seetal war für die englischen Kapitalgeber ein reines Spekulationsobjekt. Den britischen Kapitalanlegern wurde vorgegaukelt, die Linie werde «die wichtigen Städte von Luzern und Lenzburg verbinden», sei «im schönsten Teil der Schweiz situiert» und werde die «Haufen von Touristen in dieser Gegend noch bedeutend vermehren.»[236] Nach einem Inserat in der Finanzzeitschrift «Investor's Guardian» sollte die Seetalbahn sogar nach Vollendung der Gotthardstrecke «ein Glied bilden in

232 STA RRP 1871, Nr. 1141, 16.5.1871, Nr. 1239, 30.5.1871 und Nr. 1846, 9.8.1871.
233 Ebenda, Jahre 1876 und 1878 nach dem Register.
234 Josef Sidler, 100 Jahre Seetalbahn 1883–1983, S. 8f., Hochdorf 1983.
235 Ebenda, S. 10.
236 Eichenberger Ruedi, Der kürzeste Weg von Deutschland nach Italien führt durch das Seetal, in: LNB 1984, S. 7.

der Verbindung zwischen Italien und Deutschland und eine wesentliche Ersparnis in der Distanz gewähren.»[237] Das Aktionärsverzeichnis ist bis heute erhalten geblieben. Die Anleger rekrutierten sich vor allem aus dem Mittelstand: Geschäftsleute und Beamte, sowie eine stattliche Anzahl von Pfarrherren. Die Anliegergemeinden leisteten einen Beitrag von 300 000 Franken à fonds perdu.[238]

Nachdem die Finanzierung geregelt war, kam die Detailprojektierung an die Reihe. In seinem technischen Bericht von 1881 führt Lutz aus, daß «das Bahngeleise auf die eine Seite der Straße, die Schienenoberkante mit der Straßenoberfläche in gleicher Ebene eingelegt würde, sodaß, während kein Zug verkehrt, über die Schienen hinweg gefahren werden kann.» Unterbauten erübrigten sich weitgehend, denn: «Die Straße ist fest genug, und wenn diese benützt wird, ist keine weitere Arbeit für die Festigkeit des Unterbaus notwendig.»[239] Ursprünglich lag das Geleise mitten auf der Landstraße, erst Jahrzehnte später mit dem Aufkommen des Autoverkehrs begann man, das Trassee wenigstens an den Straßenrand zu verlegen.[240] Laut vertraglicher Abmachung mit den Kantonsregierungen wurde der Bahn das Benutzungsrecht für die staatlichen Landstraßen unentgeltlich abgetreten, dafür hatte aber die Bahngesellschaft für den Straßenunterhalt zu sorgen.[241]

Als Sitz der Direktion und der Reparaturwerkstätte der Seetalbahngesellschaft wurde Hochdorf gewählt.[242] Dadurch erlebte das Dorf einen ungeahnten wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung.[243] Die Bauausführung lag in den Händen einer Londoner Firma, deren Interessen durch einen Ingenieur Müller in Frankfurt a/M vertreten wurden. Der größte Teil der Bauaufgaben war dem Lenzburger Baumeister Theodor Bertschinger-von

237 Ebenda, S. 8.
238 Ebenda.
239 Ebenda, S. 7.
240 Ebenda, S. 9.
241 Ebenda, S. 8. – Der an bahntechnischen Details Interessierte konsultiere vor allem diesen Aufsatz. Eichenbergers Artikel enthält auch eine ganze Reihe von amüsanten und tragischen Episoden aus der Frühzeit der Seetalbahn.
242 Lenzburg hatte sich verpflichtet, sich an einer linksufrigen Seetalbahn finanziell zu beteiligen. Schon 1874 plädierte es dafür, daß Lenzburg Sitz der Bahn oder eventuell Sitz der Reparatur- und Konstruktionswerkstätte werde (StL III A 67, S. 268 f., 18. 12. 1874). – Nachdem Lenzburg durch den Nationalbahnkonkurs und die Garantieverpflichtung in eine kritische Finanzlage gekommen war, mußte es auch seine Beiträge an die Seetalbahn drastisch kürzen und konnte damit aber auch seine Wünsche nach dem Sitz der Direktion oder der Reparaturwerkstätte nicht mehr aufrecht erhalten.
243 Vgl. dazu: Sidler, o. c., bes. das Kapitel «Entwicklung von Tal und Bahn».

Abbildung 17: Das Stadtbahnhöfli um 1908

Greyerz übergeben worden. Er trat gegenüber der englischen Baufirma als Subunternehmer auf.[244]

Die Seetalbahn wurde in einer wahren Rekordzeit fertiggestellt: Am 28. April 1882 war in Hochdorf der erste Spatenstich erfolgt, am 3. September 1883 konnte der Betrieb auf der Strecke Emmenbrücke–Beinwil aufgenommen werden, und am 15. Oktober 1883 erfolgte die offizielle Eröffnung der 43 km langen Strecke Emmenbrücke–Lenzburg.[245] Die Bahn hatte inklusive Rollmaterial Fr. 3 526 852.37 gekostet, was auch für die damalige Zeit einen günstigen Baupreis darstellte.[246]

Die Ära der «Lake Valley of Switzerland Railway Company Limited» blieb in der Geschichte der Seetalbahn nur eine kurze Episode, bereits nach elf Jahren ging das Unternehmen in schweizerische Hände über.

bb) Die Leiden eines Lenzburger Bahnbau-Unternehmers – Aus Theodor Bertschingers Lebensbericht

Nach allen mir zugänglichen amtlichen Akten und Sekundärbearbeitungen der Geschichte der Seetalbahn ist deren Bau nicht nur in einer Rekordzeit,

244 Vgl. zu Theodor Bertschinger später S. 131–134.
245 Sidler, o. c., S. 18.
246 Ebenda, S. 17.

sondern auch ohne jegliche Schwierigkeiten über die Bühne gegangen. Zumindest für einen am Bahnbau intensiv Beteiligten stimmt das aber nicht: für den Bauunternehmer Theodor Bertschinger (1845–1911). Bertschinger hatte sich in den technischen Schulen, während der Lehrzeit und in seinen Anstellungen in Zürich, Vevey und Paris nur mit Hochbauten beschäftigt. Im Jahr 1869 übernahm er den Bau der Aarebrücke in Wildegg und bekam dabei Lust, sich weiterhin mit Tiefbauarbeiten zu beschäftigen. Diese Branche schien ihm durch die mannigfaltigere Betriebsleitung interessanter und anregender als der Hochbau. Der Bau der Seetalbahn bildete den Auftakt zur Übernahme einer ganzen Reihe weiterer Bahnbauten. In seinem umfangreichen Lebensrückblick berichtet der Verfasser:[247]

«Die größten Sorgen machte mir die Seetalbahn, nicht wegen Bauschwierigkeiten, sondern wegen der Abrechnung und Zahlung. Ich übernahm die

Abbildung 18: Das Bahnhofbuffet im Stadtbahnhöfli, eröffnet 1895, um 1920

247 Dieser Lebensbericht von Theodor Bertschinger ist mir seinerzeit von Herrn Boris Schwarz† zur freien Verwendung für die Lenzburger Stadtgeschichte übergeben worden. Ein Enkel von Theodor Bertschinger, Herr Rudolf Bertschinger, hat mir erlaubt, den Passus über den Bau der Seetalbahn zu publizieren. Ich habe ihn leicht gekürzt. – Es wäre

ganze 43 km lange Strecke von Emmenbrücke bis Lenzburg, Unterbau, Oberbau und Hochbau zu sehr annehmbaren Preisen von der Generalunternehmung Watson, Smith und Watson in London. Nachdem etwa die Hälfte der Arbeiten gemacht war, ging der Generalunternehmung und auch der «Lake Valley of Switzerland Railway Company Limited» in London das Geld aus. Ich wurde nun angefragt, ob ich willens sei, die Arbeit weiter zu führen gegen eine Anweisung der Gesellschaft auf die Subventionen der Kantone und Gemeinden und der Kaution der Gesellschaft, die beim Schweizerischen Eisenbahndepartement in Bern deponiert war. Subvention und Kaution beliefen sich zusammen auf 625 000 Franken. Ich erhielt vorerst eine Anweisung von 100 000 Franken und glaubte mich damit genügend gedeckt, baute also weiter. Nach einigen Monaten war diese Summe verbaut (fällig war sie erst nach Vollendung der Bahn). Da ich weiter bauen sollte, reiste ich nach England und verlangte eine bessere Anweisung, die mir von der Direktion in der Höhe von 150 000 Franken gegeben wurde. Endlich hatte ich fertig gebaut und rechnete mit dem Vertreter von Watson, Smith und Watson, dem Ing. Müller aus Frankfurt, ab. Es blieb mir ein Guthaben von 200 000 Franken. Ich sandte die genehmigte Rechnung an meine Schuldner in London. Es erfolgte aber keine Bezahlung, und ich entschloß mich daher, wieder nach London zu reisen, um dort persönliche Schritte zu tun zur Erlangung meines Guthabens. Mit Empfehlungen ausgerüstet vom Bundeskanzler an den Schweizer Konsul in London reiste ich ab. Ich präsentierte meine Rechnung an Watson, er erkannte sie nicht an, weil er – wie ich vernahm – nicht imstande war zu bezahlen.

Ein Delegierter der englischen Seetalbahngesellschaft, ein Advokat, anerbot sich, mir gegen eine bedeutende Provision zu meinem Guthaben zu verhelfen. Da Watson, Smith und Watson die Rechnung nicht anerkannten, wurden sie beim königlichen Gerichtshof verklagt. Umgehend war das Urteil gefällt, der Schuldner zur Bezahlung der ganzen Rechnung verurteilt. Ich freute mich, nun bald mein Guthaben in Empfang nehmen zu können. Leider eine große Enttäuschung. Die Firma Watson, Smith und Watson zahlte nichts, und ich mußte sie bis zum Konkurs betreiben. Nun traten mir die Herren ihre Forderungen an die Seetalbahngesellschaft ab. Aber auch die «Lake Valley of Switzerland Railway Company Limited» bezahlte nicht. Auch diese Gesellschaft hatte kein Geld mehr, wie ich bei meinem dritten

höchst wünschenswert, einen Bericht aus der Sicht eines Bauarbeiters zu besitzen, aber einfache Menschen schreiben leider keine Lebensberichte (H. N.).

Londonbesuch erfahren mußte. Die Subventionen der Gemeinden und die Kaution der Gesellschaft waren mittlerweile vollständig aufgebraucht. Die Seetalbahnkomitees waren mit der Überwachung der Pflichten der Gesellschaft betraut und sorgten in erster Linie dafür, daß aus dem vorhandenen Geld das notwendige Rollmaterial für die Bahn angeschafft wurde. Als die Situation während des Baus kritisch wurde, hatte man mich oft gebeten, die Arbeiten nicht einzustellen, man werde alles tun, mir zu meinem Guthaben zu verhelfen. Als der Bau fertig war, wollte man von den Versprechungen nichts mehr wissen, ich werde mich von Watson, Smith und Watson schon bezahlt machen können, man könne nicht für die Interessen eines Einzelnen sorgen, sondern müsse das Allgemeine im Auge halten.

Um zu meinem Geld zu kommen, mußte ein anderes Mittel ergriffen werden. Ich stellte das Projekt auf für eine Zweiglinie Beinwil–Reinach und machte alle Vorarbeiten für die Konzessionserwerbung. Die Konzession wurde erteilt und damit die Aufnahme eines Obligationenkapitals von 650 000 Franken ermöglicht, mit welchem erstens diese Zweigbahn erbaut und zweitens die Gläubiger bezahlt werden mußten. Meine Forderung wurde auf diese Geldaufnahme angewiesen und so kam ich denn mit vieler Mühe und zuletzt noch mit großen Schwierigkeiten, deren Beseitigung ich einem famosen Advokaten in Basel zu verdanken habe, endlich zu meinem Geld, natürlich mit Abzug der ungeheuren Provision für den englischen Advokaten.

Diese aufregende Geschichte spielte sich hauptsächlich während der Zeit ab, wo ich die Appenzellerbahn baute, welche Arbeit der Aufregungen, des Kummers und der Sorgen zwar auch ohnedies genug mit sich gebracht hatte.»

Theodor Bertschinger hat sich auch später wiederholt mit Bahnbauten beschäftigt: 1889 baute er zusammen mit Roman Abt die Generosobahn, 1890/91 mit Lindner die Rothornbahn. Als nach 1891 die elektrischen Eisenbahnen aufkamen, verlegte er sich hauptsächlich auf dieses Tätigkeitsgebiet. Von 1893 an baute er die meisten Bahnen in Zürich und Umgebung, später auch die Fortsetzung Lenzburg–Wildegg der Seetalbahn, sowie die Suhren- und die Wynentalbahn.

c) Die Seetalbahn wird schweizerisch

Schon vor der offiziellen Übernahme der Seetalbahn durch eine schweizerische Gesellschaft hatte sich hier ein Bahnkomitee gebildet, das sich mit der Frage der Weiterführung der Linie von der Station Lenzburg SBB nach

Wildegg zum Anschluß an die Hauptlinie Zürich–Olten befaßte.[248] Vom Komitee geplant war eine Linienführung vom Bahnhof Lenzburg SBB in westlicher Richtung nach Wildegg. Diese Variante bot technisch wenig Schwierigkeiten, war daher billig. Das Komitee war aber auch bereit, eine östliche Variante ins Auge zu fassen. Diese führte – die heute noch bekannte Seetallinie Lenzburg–Wildegg – vom Bahnhof Lenzburg SBB über eine Spitzkehre zum Bahnhof Lenzburg-Stadt in den Marktmatten und dann in nördlicher Richtung nach Wildegg. Für die kostspieligere Variante verlangte das Komitee einen garantierten Beitrag von 80 000 Franken à fonds perdu. Davon hatten Lenzburg 50 000 Franken und die restlichen Anliegergemeinden 30 000 Franken zu übernehmen. Die Lenzburg zugemutete Summe wurde zum größten Teil durch freiwillige Spenden der hier ansäßigen Handelsfirmen und Gewerbetreibenden aufgebracht. So konnte trotz dem durch die Nationalbahnpleite leeren Stadtseckel die damals für Lenzburgs Interessen günstigere Variante Ost in Aussicht genommen werden.

Im Jahr 1894 wurde das Aktienpaket der englischen Gesellschaft über ein Zürcher Bankhaus von einer schweizerischen Gesellschaft übernommen. Ihr erster Verwaltungsratspräsident war Oberst Saxer aus Niederlenz.[249] Nun wurde der im Vorjahr geplante Weiterbau der Seetalbahn nach Wildegg realisiert. Theodor Bertschinger baute die 4 km lange Strecke innert einem halben Jahr.

Das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ist die glanzvollste Periode in der Geschichte der Seetalbahn. Von 1902–1907 erhielten die Aktionäre von Jahr zu Jahr steigende Dividenden.[250] In Beinwil, Reinach und Menziken – bis 1945 auch im Bahnhof Lenzburg-Stadt – standen den Reisenden Bahnhofbuffets zur Verfügung. Ab 1903 führte die Seetalbahn Buffetwagen, in denen Getränke und kalte Speisen angeboten wurden. Später zirkulierte auf der Strecke sogar ein alter Salonwagen der Gotthardbahn.[251] Die Elektrifizierung der Seetalbahn 1909/10 war eine Pionierleistung. Der Strom wurde von den Beznau-Löntsch-Werken und ihren Rechtsnachfolgern geliefert.[252] Nach 1910 war der Höhepunkt der «belle époque» der Seetalbahn überschritten.

248 StL III A 85, Monate April/Mai, verschiedene Einträge.
249 Eichenberger, o.c., S. 10.
250 Sidler, o.c., S. 32.
251 Eichenberger, o.c., S. 11.
252 Sidler, o.c., S. 47.

Seit 1918 war der Rückkauf der Bahn durch den Bund im Gespräch. Bei der betroffenen Bevölkerung stieß der Plan nicht auf eitel Freude. Man fürchtete eine Verschlechterung des Fahrplanes und den Verlust der bisherigen Sonntags- und Familienermäßigungen. Am 19. April 1922 hat die außerordentliche Generalversammlung der Seetalbahngesellschaft, an der elf Aktionäre mit total 10 709 Aktien vertreten waren, den Rückkaufsvertrag mit einer Rückkaufsumme von 5 520 000 Franken genehmigt und die Liquidation der Gesellschaft beschlossen.[253] Mit dem Rückkauf befreite sich die SBB auch von der Straßenunterhaltspflicht.

Von der prosperierenden Seetalbahn des Jahres 1921 bis zum ziemlich vernachlässigten Anhängsel der SBB im Jubiläumsjahr 1983 führe ein weiter Weg, meint Ruedi Eichenberger.[254] Es sei eindeutig ihr Straßenbahncharakter, der die Seetalbahn ins Abseits stelle. – Verfolgen wir noch kurz das Schicksal der Bahn seit dem 100-Jahr-Jubiläum von 1983 bis heute.[255] Am Samstagabend, dem 2. Juni 1984, traf in Wildegg um 22.49 Uhr der allerletzte fahrplanmäßige Seetalbahnzug von Lenzburg her ein, fünf Minuten später fuhr er nach Lenzburg zurück. Mit dem Fahrplanwechsel am folgenden Tag wurde die Strecke Wildegg–Lenzburg nach fast 89jährigem Bestehen für den Personenverkehr stillgelegt. Das Geleise dient weiterhin zahlreichen Industriebetrieben dieser Region als Industriegeleise, viermal im Tag fahren Überführzüge mit Güterwagen von der Station Lenzburg nach dem Industriegebiet Lenzburger Ortsgrenze/Niederlenz. Statt der Seetalbahn verkehrt auf der Strecke Wildegg–Lenzburg für den Personenverkehr seither der orangefarbene Regionalbus RBL. Die Umstellung vom Bahn- auf den Buspersonenverkehr geht auf den Bundesbeschluß vom Oktober 1979 sowie auf Stellungnahmen der Kantone Luzern und Aargau vom Sommer 1980 zurück. Damals wurde die jahrelange Diskussion um das Schicksal der Seetalbahn provisorisch mit einem Kompromiß gelöst: Zwischen Luzern und Lenzburg wird der Reise- und Güterverkehr gegenwärtig (1993) auf der Bahn aufrechterhalten und über das Schicksal der Bahn weiter verhandelt.[256] Einstimmigkeit herrscht darüber, daß die Verlegung

253 Ebenda, S. 58.

254 Eichenberger, o. c., S. 14.

255 Für die folgenden Ausführungen stützte ich mich hautpsächlich auf Mitteilungen in der Tagespresse und Auskünfte der Herren Boll, Stationsvorstand, und Bertschinger, Bauverwalter Stadt Lenzburg.

256 Über den neuesten Planungsstand der Seetalbahnsanierung (Staufbergumfahrung) hat mir Herr Thomas Bertschinger, Bauverwalter der Stadt Lenzburg, freundlicherweise folgenden Bericht verfaßt (2. 2. 1993): Lenzburg ist seit dem umfassenden Planungsbericht «Genton» aus den 70er Jahren, der den Bus als öffentliches Verkehrsmittel bevorzugt,

des Reiseverkehrs zwischen Lenzburg und Wildegg auf die Straße die wirtschaftlichere Lösung darstellt; noch nicht gelöst ist aber das Problem des Güterverkehrs.[257]

D. Gesamtrückblick und Ausblick

Während Lenzburg seine dominierende Rolle als Straßenschnittpunkt seit dem Mittelalter bis heute ununterbrochen beibehalten konnte, war der Weg

mit den linksufrigen Gemeinden des Seetals und den Luzernern zusammen der Meinung, die Seetalbahn sei zu einer funktionstauglichen und sicheren Bahn zwischen Luzern und Lenzburg auszubauen. Die Behördendelegation unterstützte diese Absicht. Die Bahn soll in Lenzburg nicht stecken bleiben, der Pendelzug sollte ins Birrfeld nach Brugg, Baden oder ins Freiamt geführt werden können.
Verschiedene Vorstöße im Großrat, Motion «Clavadetscher» u. a. m., lösten die verschiedenen Projekte aus, in der Meinung, den Projekten und Kostenberechnungen würden schließlich die ausgewogenen Entschlüsse der kantonalen und nationalen Behörden folgen. Leider ist der Schlußbericht der letzten Planungsphase noch nicht fertiggestellt, obwohl das Planwerk seit 1½ Jahren abgeschlossen ist.
Das Projekt stellt im Abschnitt Seon–Lenzburg drei Varianten dar:

1. Sanierung an Ort (städtebaulich, funktionell und sicherheitstechnisch untauglich).
2. Umfahrung des Staufbergs auf der Westseite mit Einführung der Bahn durch den Lenzhard in die Nationalbahn zum Bahnhof Lenzburg.
   a) Linienführung (Tieflage) wenige Meter vom westlichen Siedlungsrand der Gemeinde Staufen in einem Tunnel.
   b) Linienführung (offen) etwas weiter im Landschaftsraum und künftigen Kiesabbaugebiet, westlich der Fabrik Ego an der Aarauerstraße durch den Lenzhard. Diese Variante würde jedoch, teilweise im Landschaftsgebiet eingeschnitten, als offene Gleisanlage bis zum Tannlihag nach Seon gebaut.
   Beide Varianten sehen wegen des Windfalls eine gedeckte Bahn im Lenzhardwald und eine Unterführung der Aarauerstraße vor.
   Der Variante 2b gab die Projektgruppe mit den Vertretern des Kantons und der Gemeinden Staufen und Lenzburg den Vorrang.

Wenn der Schlußbericht vorliegt, wird der Regierungsrat entscheiden können. – Aufgrund der neuesten Diskussionen um den Transportauftrag der SBB und die weltweiten Finanzkrisen dürften die Entscheide politisch viel interessanter und grundsätzlicher sein. Wir stehen offenbar an einem Wendepunkt der Konsumgesellschaft. Es braucht uns nicht schlechter zu gehen, aber es ist nicht mehr alles machbar. (T. B.)

257 Zur Seetalbahnstrecke Wildegg–Lenzburg habe ich von Herrn Bertschinger folgenden Bescheid erhalten (2. 2. 1993):
Im Zusammenhang mit der Realisierung der Kernumfahrung von Lenzburg muß die Seetalbahnlinie aufgehoben werden. Seit geraumer Zeit hat die SBB beim Bundesamt für Verkehr den Antrag gestellt, die Bahn im bezeichneten Abschnitt aufzuheben. Der Aufhebungsbeschluß muß vom National- und Ständerat gefaßt werden.
Das Projekt des Industriegeleises vom Bahnhof Lenzburg zum Aabachtal, das an der südlichen und östlichen Grenze der Hero Conserven geführt werden soll, ist fertiggestellt. Die Planauflage wurde 1991 durchgeführt. Die Kreditbeschlüsse vom Kanton Aargau,

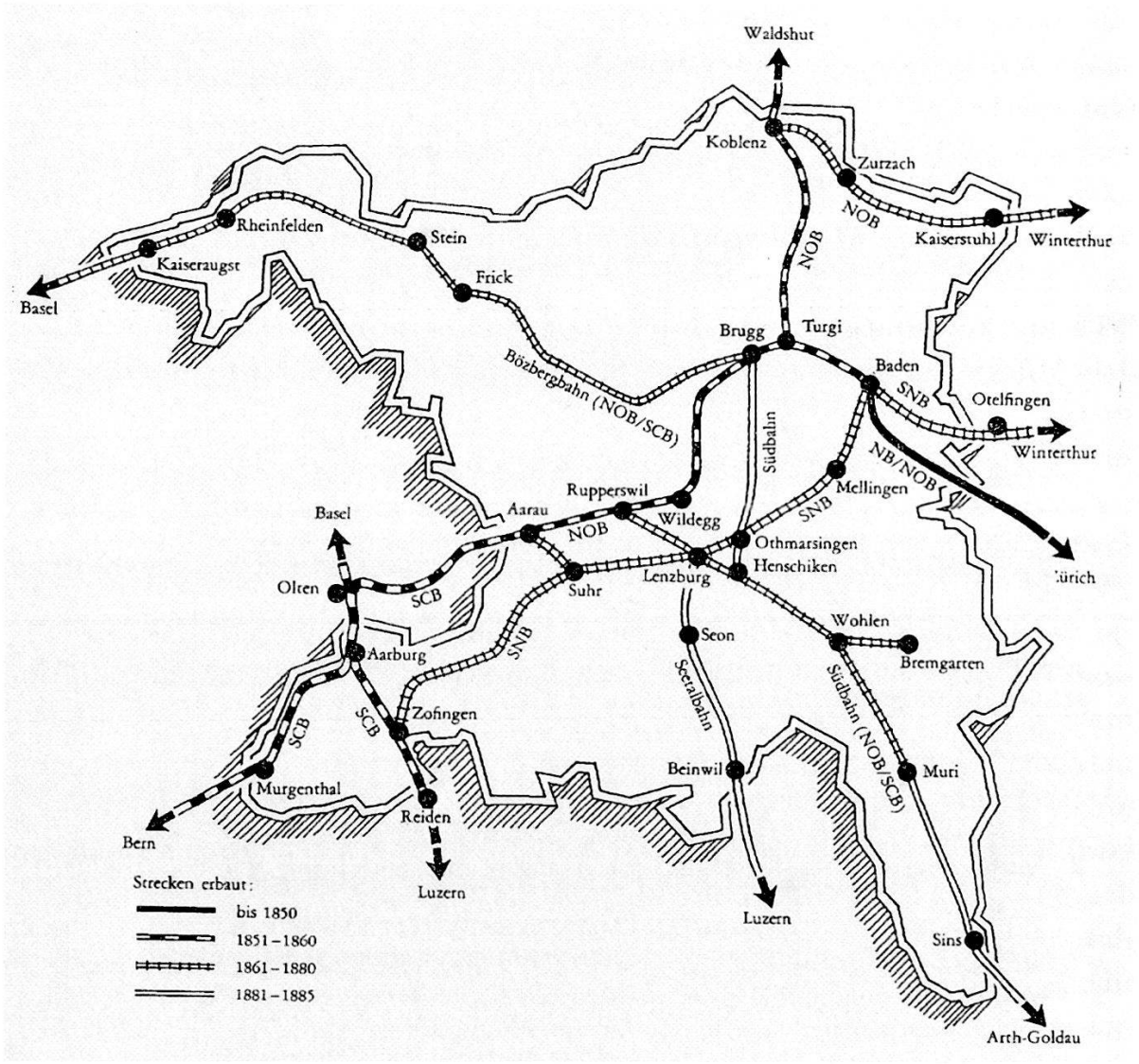


Abbildung 19: Eisenbahnnetz des Kantons Aargau bis 1885. Aus: Heinrich Staehelin, Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 2, S. 403. Mit freundlicher Erlaubnis des Autors

zum wichtigen Eisenbahnknotenpunkt mühselig und dornenvoll: Durch den «Verrat von Lenzburg» (1857) wurde die Stadt von der Ost–West-Bahnhaupttransversale umfahren. Die 1874 eröffnete Südbahnstrecke Rupperswil–Wohlen, die Nationalbahn Winterthur–Zofingen (1877) und die Seetalbahn (1883) dienten als Lokalbahnen hauptsächlich dem Nahverkehr.

Niederlenz und Lenzburg sind gefaßt. Das Bundesamt für Verkehr hat das Bauwerk ebenfalls genehmigt, jedoch den Bundesbeitrag gegenüber den früheren Zusicherungen erheblich reduziert, so daß die Finanzierung des Ersatzes für die Gleisanlage Bahnhof Lenzburg–Spitzkehre–Bahnhof Stadt–Hetex Niederlenz nicht sichergestellt ist. Eine entsprechende Beschwerde der Bauherren an das Bundesamt für Verkehr ist noch nicht behandelt.

Abbildung 20 a: Alter Bahnhof Lenzburg SBB, abgebrochen Frühjahr 1972

Abbildung 20 b: Neuer Bahnhof Lenzburg SBB

Es dauerte indessen fast hundert Jahre, bis die Stadt dank dem Bau der Heitersberglinie an das Schnellzugsnetz geknüpft werden konnte.[258] Mit dem Fahrplanwechsel vom 27. Mai 1985 war es endlich soweit: Heute führt die wichtigste schweizerische Ost–West-Bahntransversale über Lenzburg. Täglich passieren rund 400 Züge[259] mit 37 Schnellzugshalten den Bahnhof Lenzburg. – Die ganze Bahnhofanlage wurde zwischen 1970 und 1975 total umgebaut. Seither werden von Lenzburg aus nicht nur die Ein- und Ausfahrten im Bahnhof Lenzburg, sondern durch Fernsteuerung auch die Bahnhöfe Othmarsingen und Mägenwil und das Gexi betreut. Zukunftsmusik ist noch die Verlängerung der Zürcher S-Bahn-Linie 3 nach Lenzburg.

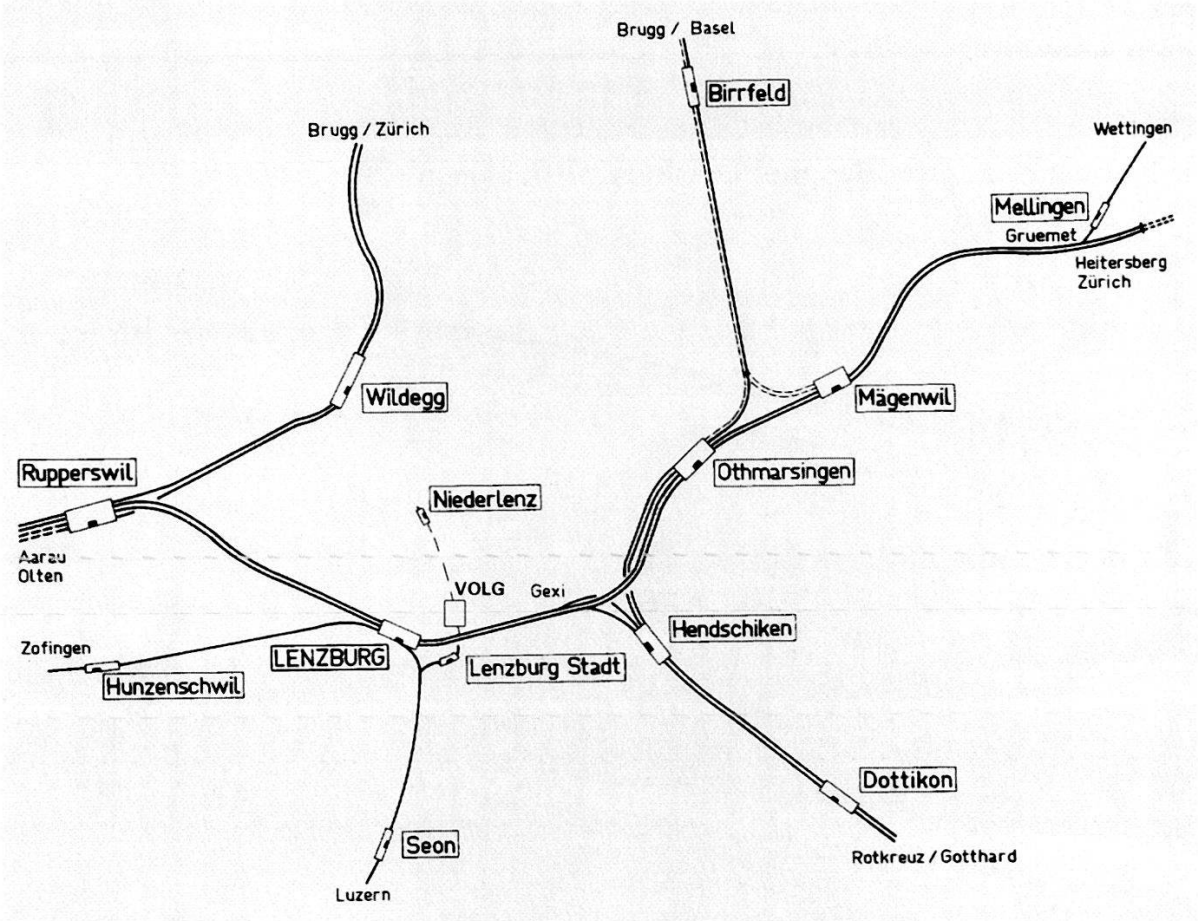


Abbildung 21: Der heutige Eisenbahnknotenpunkt Lenzburg

258 Vgl. dazu: Lenzburg – Bahnhof im Aufwind. Separata aus: Eisenbahn-Amateur, Nr. 12/88.
259 Wovon 120 Eurocity, Intercity und Schnellzüge.

IV. Kapitel
Post, Regionalbus und Fernmeldewesen

A. Post und Regionalbus

Im Sommer 1675 hatte der Stand Bern das Postwesen auf seinem gesamten Herrschaftsgebiet zum Staatsregal erklärt und seinen Burger Beat Fischer zum Generalpostpächter ernannt. Fischer führte zweimal wöchentlich Pferdekurse nach den wichtigsten Schweizerstädten aus, übernahm Sendungen und stellte alle vierzehn, später sogar alle acht Tage, Reisenden auf diesen Linien Pferde zur Verfügung. Dank Lenzburgs günstiger Verkehrslage sind schon in Fischers erstem Post- und Messageriekursplan vom September 1675 zwei Lenzburg berührende Postkurse aufgeführt. Die Einführung der wöchentlich zwischen Zürich und Bern kursierenden Landkutschen in den 1840er Jahren gab auch Anlaß zur Errichtung des ersten Postbüros in Lenzburg.[1] Die Helvetik hatte eine Zentralisation des Postwesens angestrebt, die sich jedoch entgegen dem Willen der gesetzgebenden Räte als undurchführbar erwies.[2] So überließ man zunächst den Postbetrieb den bisherigen Postpächtern. Im ehemaligen Berner Aargau war weiterhin die Fischersche Postverwaltung tätig.

Ein gutes halbes Jahr nach der Kantonsgründung reichten die Städte Zofingen, Aarau, Lenzburg, Brugg, Baden, Laufenburg und Rheinfelden der Regierung eine Bittschrift ein, unterzeichnet von den Stadtammännern von Aarau und Lenzburg, Frey und Hünerwadel-Tobler.[3] Darin machten sie geltend, daß in keinem Kanton das Postwesen wichtiger sei als im Aargau, weil hier der Handel eine volkswirtschaftlich dominierende Stellung einnehme. Daher seien eine regelmäßige und sichere Postbedienung auf dem ganzen Kantonsgebiet sowie eine Reduktion der Posttaxen absolut notwendig. Am 1. Oktober 1804 übernahm der Staat Aargau das gesamte Postwesen mit einem Zentralpostamt in Aarau und Postämtern in Aarburg, Baden, Brugg, Laufenburg, Lenzburg, Rheinfelden, Stein, Zofingen und Zurzach.[4]

1 Zum Lenzburger Postwesen in der Berner Zeit vgl. Neuenschwander II, S. 302–305. Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Post in Lenzburg bis 1848 s. W. Hemmeler, Die Post in Lenzburg bis 1848, 1. Teil in: LNB 1944, S. 52–63, Teil 2 in: LNB 1945, S. 23–38. – Über die Entwicklung der Post im Aargau allgemein s. AGLZ, S. 508–512.

2 Hemmeler, o. c., 1. Teil, S. 55.

3 Eingabe vom 24. 11. 1803, zit. nach Hemmeler, o. c., 1. Teil, S. 57 f.

4 AGLZ, S. 508. – Die drei fricktalischen Ämter blieben wegen der politischen Wirren bis im

Zur Zeit des Übergangs des aargauischen Postwesens an den Kanton 1804 wurde Lenzburg durch folgende Postkurse bedient: je zweimal wöchentlich durch die vierspännigen Diligencen Zürich–Aarau, welche nach Mitternacht wieder zurückkehrten, und eine einspännige Kurierchaise Zürich–Aarau mit Rückfahrt am nächsten Morgen. Dazu besorgten zwei Diligencekurse wöchentlich einmal den Personenverkehr von Brugg via Lenzburg nach Aarau. Ferner kursierte einmal wöchentlich zwischen Bern und Zürich in jeder Richtung ein Warenwagen. Mit diesem wurden auch größere Geldsendungen transportiert. Weil die Zeiten unsicher und Postüberfälle nicht selten waren, wurde dieser Warenwagen ab 1822 jeweils auf der Strecke Aarau–Lenzburg von einem Landjäger begleitet.[5] Lange Zeit standen nebst diesen Pferdeposten auch noch sogenannte «Fußbötte» im Dienste der Postverwaltung. Sie wurden für ihre regelmäßigen Botengänge fest bezahlt. Eine Reihe solcher Fußboten bedienten auch das Lenzburger Postnetz: Der Brugger Fußbote nahm in seinem für Basel bestimmten Postsack wöchentlich einmal auch die betreffende Post aus Lenzburg mit, und der Aarburger Fußbote kam zweimal wöchentlich mit Basler Depeschen für Schaffhausen nach Lenzburg, wo er sie dem Lenzburger Boten zum Weitertransport übergab. Von Lenzburg aus wurden auch zweimal wöchentlich Bremgarten, Muri und Umgebung, viermal wöchentlich Seengen und die ganze Seegegend mit Post versorgt.[6] Außer diesen offiziellen, amtlich besoldeten Fußboten gab es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eine große Zahl von Privatfußboten, die, mit einem amtlichen Patent versehen, jedoch auf eigene Rechnung arbeitend, in regelmäßigem Turnus unversiegelte Geldsendungen und Poststücke aller Art, jedoch keine Briefe, versiegelte Gelder oder Valoren beförderten. Eine solche «Fußböttin» bediente z. B. jahrzehntelang Lenzburg, Ammerswil, Niederlenz und Hunzenschwil, wo sie zu festgesetzten Zeiten im «Rößli» anzutreffen war.[7]

Seit den 1830er Jahren traten in rascher Folge Verbesserungen im Kursbetrieb auf der Hauptlinie Zürich–Bern ein. Auf den 1. Juni 1835 wurden sogenannte Eilwagenkurse zwischen Bern und Zürich eingeführt, die gemeinsam von den Kantonen Bern, Zürich und Aargau betrieben wurden. Die bisherigen Diligencekurse blieben bestehen, erhielten nun aber den

Jahr 1808 weiterhin unter der Obhut des führenden österreichischen Postpächters, der Thurn und Taxis.

5 Hemmeler, o. c., 1. Teil, S. 62 f.

6 Schreiben der Postdirektion vom 6. 2. 1805 an den Finanzrat, zit. bei Hemmeler, o. c., 1. Teil, S. 58 f.

7 Hemmeler, o. c., 2. Teil, S. 35 f.

Namen «Mallepost» oder, weil sie hauptsächlich nachts verkehrten, «Nachtpost», die mehr zur Tageszeit fahrenden Eilwagen aber hießen «Tagpost». Die Eilwagen dienten mehr dem Personenverkehr, während bei der Mallepost das Schwergewicht auf den Sachtransport gelegt wurde.[8]

Eine einschneidende Änderung im Postverkehr ergab sich mit der Eröffnung der Bahnstrecke Zürich–Baden, der sogenannten «Spanisch-Brötli-Bahn», am 7. August 1847. Die Eilwagenkurse Bern–Zürich verkehrten fortan nur noch bis Baden. Gleichzeitig eröffnete die aargauische Postverwaltung eine tägliche Post-Omnibus-Verbindung zwischen Aarau–Lenzburg–Mellingen–Baden mit Anschluß an die Eisenbahn nach Zürich und ebenso in der Gegenrichtung.[9] Im Zusammenhang mit dieser Post-Omnibus-Verbindung nach Baden erhielt das Postbüro Lenzburg erstmals einen Mietzins von dreißig Franken für das sogenannte Wartezimmer. Eine ergötzliche zeitgenössische Schilderung dieses Wartezimmers sei dem heutigen Leser nicht vorenthalten: «Ist ein beschwerliches und gefährliches Ding, das Reisen, heutzutag. – Bin also glücklich in Lenzburg angekommen. Sehr comfortables Passagierzimmer, bestehend aus einem Hauseingang mit zwei Wänden und etwas Boden zum Stehen dazwischen; die Beiwagenpassagiere, welche warten müssen, bis die Cincinnatusse von lenzburgischen Postgäulen vom Pfluge geholt werden, können sich's hier bequem machen. Wem's im Hausgang zu viel Zugluft ist, der darf auf die Straße hinaus stehen und den Schirm aufspannen, wenn's regnet.»[10]

Mit der Schaffung des Schweizerischen Bundesstaates 1848 ging das Postwesen per 1. Januar 1849 an den Bund über. Die Vereinheitlichung der Münzen, Maße und Gewichte,[11] sowie die Vereinfachung der Taxen erleichterten den Postverkehr gewaltig und führten zu einer raschen Entwicklung. Überall wurden neue Poststellen und neue Postkurse eingerichtet, um den wachsenden Anforderungen von Handel und Industrie gerecht zu werden. Bereits 1848 waren die Fußbotenkurse von Lenzburg auf drei zusammengeschmolzen: einer nach Brunegg, einer nach Niederlenz, Wildegg, Holderbank und Möriken und einer nach Egliswil, Ammerswil und Seengen.[12] Obschon die Lenzburger auch im Zeitalter der eidgenössischen Postregie auf die Realisierung manches berechtigten Wunsches oft lange warten muß-

8 Ebenda, S. 28 f.
9 Ebenda, S. 29.
10 Aus: «Der Postheiri», Nr. 18, 1852, abgedruckt bei Hemmeler, o. c., 2. Teil, S. 29.
11 Vgl. dazu später Kap. Wirtschaft, Schwieriges Erbe, S. 161–165.
12 Hemmeler o. c., S. 35.

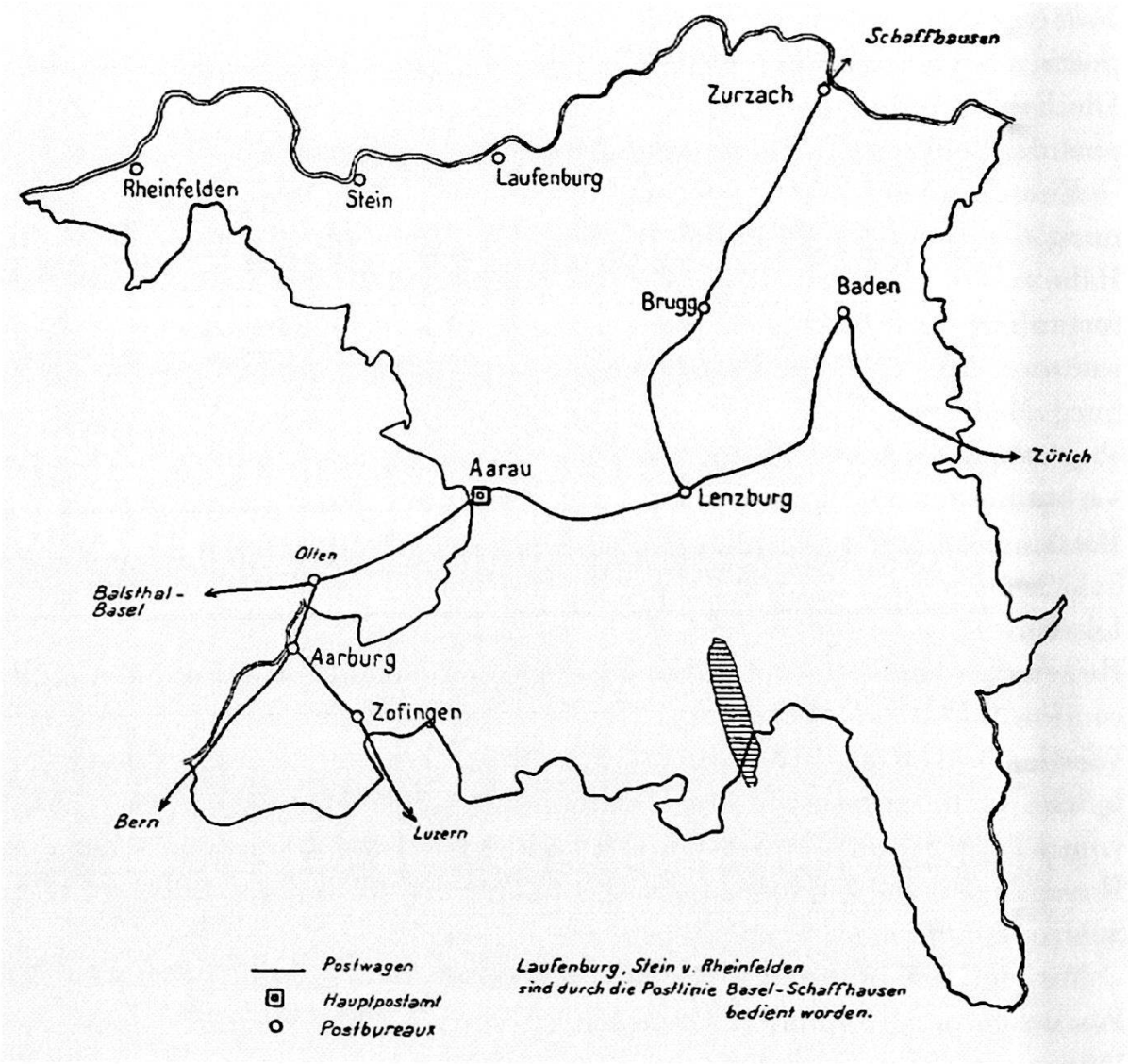


Abbildung 22 a: Aargauische Postverbindungen im Jahr 1804. Aus: AGLZ, S. 508

ten,[13] war man sich doch auch hier bewußt, seit der Kantonsgründung im postalischen Bereich einen gewaltigen Fortschritt miterlebt zu haben: «Wer sich noch erinnert, wie im ersten und zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts der hiesige Post- und Briefverkehr bestellt war, wie am Sonntag und Donnerstag die Diligence, am Mittwoch und Samstag der Postmichel auf seinem zweirädrigen Karren und am Dienstag der Warenwagen von Zürich

13 Ein dringendes Desiderat für Lenzburg und das gesamte Seetal war z. B. die Erstellung einer direkten Postverbindung Luzern–Brugg. Vgl. dazu Lenzburger Zeitung Nr. 49 vom 10. 12. 1853 und Nr. 4 vom 28. 1. 1854. – Die Lenzburger Kaufmannschaft insbesondere wünschte eine direkte Postverbindung Lenzburg–Aarau (StL III A 49, S. 275 f., 26. 9. 1856), bekam aber von der Kreispostdirektion nur eine unverbindliche Zusage (StL III A 49, S. 281, 3. 10. 1856).

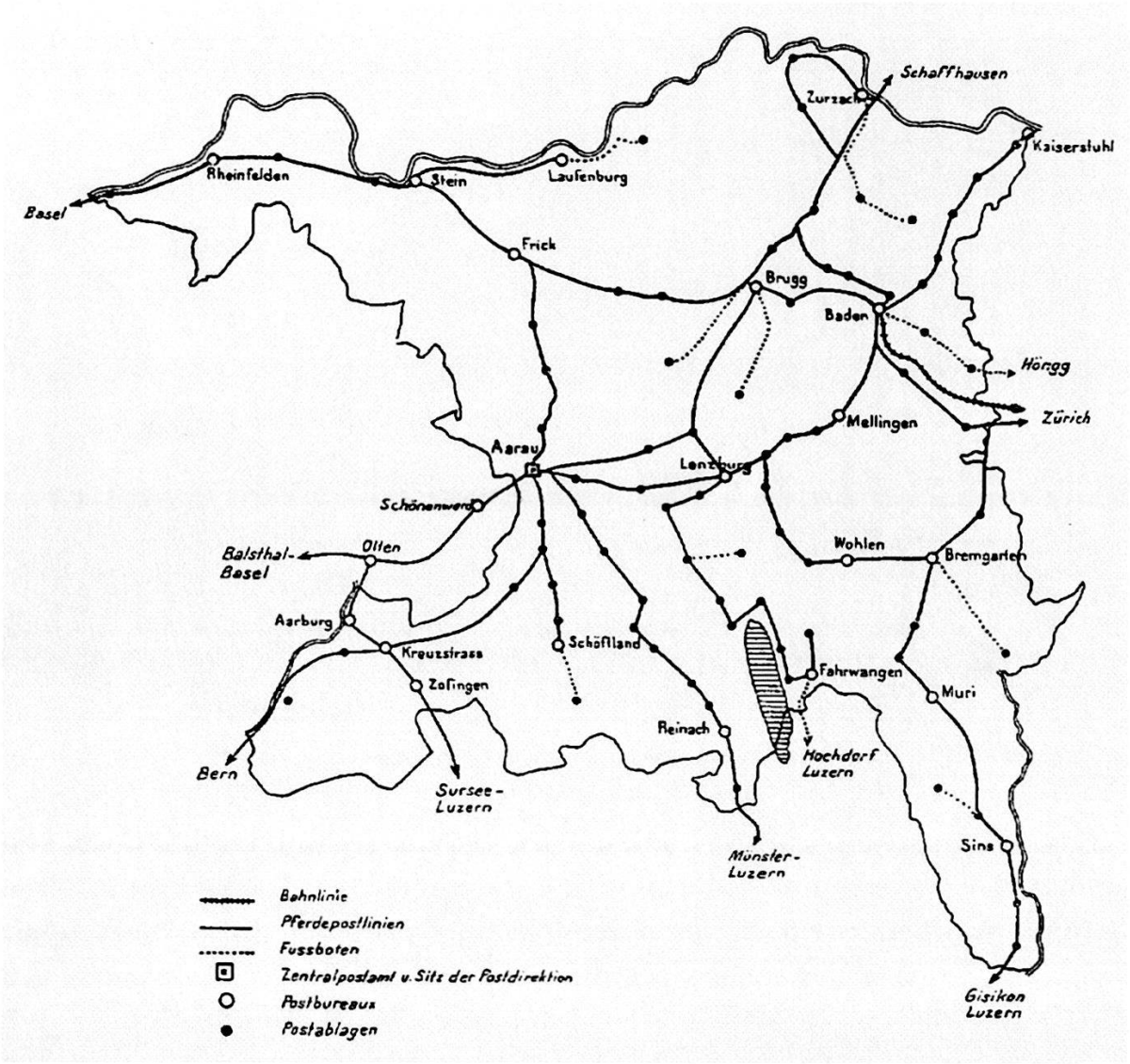


Abbildung 22 b: Aargauische Postverbindungen im Jahr 1849. Aus: AGLZ, S. 509

kam, am Freitag die Extrapost zu Fuß über den Heitersberg hin und her lief, der muß erstaunen, wenn er die Veränderung damit vergleicht, welche drei Jahrzehnte in diesem Teil unserer öffentlichen Zustände hervorgebracht haben, da jetzt täglich dreimal die Posten von Zürich ankommen und abgehen, um den Personenverkehr zu vermitteln. Ebenso und vielleicht in noch größerem Maße hat der Briefverkehr zugenommen, und wir teilen darüber folgende Data mit: Im Jahr 1851 gingen durch das hiesige Postbüro 68 000 Fahrpostgegenstände und 236 000 Briefe. Die tägliche Anzahl dieser letzteren wechselte zwischen 500 und 700.»[14]

14 Lenzburger Wochenblatt, Nr. 18, 5. Mai 1852. – Die hier erwähnten Zahlen über den Paket- und Briefpostverkehr schließen auch alle Transitsendungen mit ein.

Abbildung 23 a: Das Postbüro an der Niederlenzerstraße

Lange Zeit hatten auch in Lenzburg die Posthalter das Postlokal selbst zu stellen, der Mietzins war in der Besoldung eingerechnet. Deshalb wechselten die Postlokale meistens mit dem Inhaber der Poststelle. Seit 1816 sind wir über das Domizil des jeweiligen Lenzburger Postlokals informiert: Von 1816–1842 befand es sich an der Rathausgasse 19,[15] daraufhin an der Rathausgasse 5,[16] 1847 wurde es in die Aavorstadt 31 disloziert.[17] Zwischen 1859 und 1870 befand sich die Post im Saxerhaus an der Niederlenzerstraße, um schließlich beim Dienstantritt des Posthalters Emil Bertschinger wiederum in die Rathausgasse, diesmal in die Liegenschaft Bärtschi-Roeschli verlegt zu werden. Die zentrale Ecklage des Hauses war zur Zeit des Postkutschenverkehrs günstig; mit der Eröffnung des Südbahnverkehrs 1874 und der damit verbundenen Mehrbeanspruchung von Büros und Schalterräumen wurde abermals eine Verlegung notwendig. Am 1. September 1875 konnte die Post in die umgebauten Lokalitäten des Eckhauses Kirchgasse/Niederlenzerstraße[18] verlegt werden. Zwanzig Jahre später genügten auch diese Räumlichkeiten nicht mehr zur Bewältigung des ständig zuneh-

15 Spätere Liegenschaft Stuber-Dätwyler, heute abgebrochen und Neubau Denner.
16 Heute Haus Merkur.
17 Angabe aus Hemmeler, o. c., 2. Teil, S. 27.
18 Heute abgebrochen.

Abbildung 23b: Am 1. Oktober 1899 wurde das neue Postgebäude bezogen. Das Isolatorentürmchen wurde 1933 abgebrochen

menden Postverkehrs. Ein weiterer Ausbau des Lokals war nicht möglich, und eine für die Post geeignete Räumlichkeit ließ sich in ganz Lenzburg nicht finden. Langwierige Verhandlungen mit der Eidgenössischen Postverwaltung zwecks Erstellung eines Neubaus führten zu keinem Resultat. Deshalb bemühte sich der damalige Postverwalter Emil Bertschinger um die Gründung eines Konsortiums durch hiesige Wirtschaftsunternehmer. Diese Vereinigung sollte einerseits einen Mietvertrag mit der Eidgenössischen Postverwaltung abschließen und gleichzeitig einen Postneubau in die Wege leiten, sei es auf Kosten der Gemeinde, oder bei deren allfälliger Ablehnung, auf eigene Rechnung. Der Vertrag mit dem Eidg. Post- und Eisenbahndepartement kam am 27. April 1898 zustande, und die Ortsbürgergemeinde beschloß am 29. Juni 1898, den Postneubau auf ihre Rechnung auszuführen. Am 1. Oktober 1899[19] konnte das neue Postgebäude Ecke Bahnhofstraße/Postgasse bezogen werden.[20]

Im 20. Jahrhundert nahm der Postverkehr ganz allgemein ständig zu, insbesondere seit 1906, zur Förderung des bargeldlosen Verkehrs, im Inland der Postcheck- und Girodienst eingeführt worden war.

Postverkehr Lenzburg[21]	Briefpostaufgabe	Paketpostaufgabe
1870	315885	22670
1900	440493	98271
1925	1485322	192153
1952	1621250	309064

Seit dem Zweiten Weltkrieg haben in Lenzburg die Industrialisierung und der Wohnungsbau einen gewaltigen Aufschwung erlebt. Die Raumverhältnisse im Postgebäude wurden immer prekärer. Zudem war auch die geographische Lage der Post denkbar ungünstig geworden: Sie war weit entfernt vom Bahnhof, und das Schwergewicht der Wohnbauten hatte sich eindeutig ins Westquartier verlagert. Dort war zusätzlich im Lenzhard ein ganz neues Industriequartier entstanden. So wurde schließlich im November 1974 im Westquartier, in nächster Nähe des Bahnhofes, die neue Lenzburger Hauptpost als Provisorium in einer Holzbaracke eröffnet, während die bisherige Post im Osten, am Rande der Altstadt, zur Postfiliale (Lenzburg 2) herab-

19 Dazu ausführlich: Martha Halder, Die Entwicklung des Telegraphen- und Telephonwesens in Lenzburg 1853–1941, in: LNB 1942, S. 45 f. und S. 60 ff.

20 Dieses Postgebäude konnte im Jahr 1948 dem Bund verkauft werden; aus dem Kaufertrag erstand die Ortsbürgergemeinde das Burghaldengut.

21 Zahlen aus AGLZ, S. 511.

sank. Die neue Bezeichnung «5600 Lenzburg 2 Stadt» wurde von weiten Kreisen der Bevölkerung anfänglich als Zurücksetzung empfunden. Die seitherige Entwicklung hat bewiesen, daß es richtig war, die Post beim Bahnhof zur Hauptpost zu machen und ihr die Nummer 1 zu geben: Hier erfolgt nicht nur der größte Teil des Brief- und Paketpostumschlages, hier hat der für Dienstorganisation und Personaleinsatz verantwortliche Verwalter sein Büro, von hier aus werden auch die Personalablösungen bei den Poststellen in der Umgebung organisiert.

Werfen wir einen Blick auf den heutigen Postverkehr (1991)[22]

Paketaufgabe in Lenzburg 1 (Hauptpost)	jährlich 1 257 400 Stück
Briefaufgabe in Lenzburg 1 und 2 zusammen	jährlich 4 827 000 Stück
Briefzustellung in Lenzburg 1 und 2 zusammen	jährlich 6 573 500 Stück

Seit langem lagen konkrete amtlich bewilligte Pläne für einen Postneubau vor. Ein Baubeginn per Ende 1990 schien zunächst im Bereich des Möglichen; dann tauchten neue Schwierigkeiten auf, deren Abklärung den Neubau auf unbestimmte Zeit verzögerten.[23] Endlich im Oktober 1993 konnte mit den Bohrarbeiten zur Sicherung der Baugrube begonnen werden. Das neue Postgebäude als Ersatz für das bald zwanzigjährige Barackenprovisorium soll im Frühjahr 1995 bezugsbereit sein.

Seit 1970 verkehrt der Lenzburger Regionalbus (RBL) im Auftrag von Bund und Kanton via Staufen–Schafisheim–Seon–Egliswil nach Seengen und via Niederlenz–Möriken–Wildegg–Holderbank, teilweise bis Bad Schinznach. Es handelt sich dabei in unserer Gegend um die ersten öffentlichen Personentransporte auf der Straße seit dem Ende der Postkutschenzeit. Mit dem Fahrplanwechsel 1984 wurde die Personenbeförderung auf der Seetalstrecke Lenzburg–Wildegg dem Regionalbus übertragen. Gegenwärtig benutzen täglich durchschnittlich 3100 Personen die verschiedenen Buslinien am Bahnhof Lenzburg.[24]

22 Freundliche Mitteilung von Herrn Postverwalter Urech.

23 Ebenso.

24 Im Zusammenhang mit der Einführung des Aargauer Tarifverbunds am 25. 12. 1992 führten anfangs Dezember der Regionalbus Lenzburg (RBL) und der Städtlibus Lenzburg Fahrgastbefragungen durch. Sie ergaben, daß von Montag bis Freitag durchschnittlich täglich 3690 Passagiere am Bahnhof Lenzburg ein- und aussteigen (260 davon sind Gewerbeschüler und weitere 890 entfallen auf den Städtlibus), am Sonntag 990. Über die ganze Woche gesehen, ergibt das einen Schnitt von 3100 Passagieren, die täglich in Lenzburg ein- und aussteigen. 1190 Passagiere entfallen dabei auf die Linie Lenzburg–Wildegg, wobei dort 790 ein- oder aussteigen. 1030 Personen kommen oder gehen in Richtung Seengen. Laut AT, Ausgabe Region Lenzburg-Seetal, 22. 12. 1992.

Seit dem Fahrplanwechsel 1984 verkehren auch die Seetalbahnpostkurse nur noch ab und bis Lenzburg. Alle Post nach und von Niederlenz wird per Auto durch das Personal des Postamtes Lenzburg vermittelt. Seit dem Fahrplanwechsel 1988 wird auch die Post für Seengen ab Lenzburg mit einem besonderen Anhänger am Regionalbus direkt zur Seenger Post geführt und die abgehende Post nach Lenzburg mitgenommen. Insgesamt sind heute (1990) fünf Poststellen in der Region Lenzburg durch Straßentransportdienste des Postamtes Lenzburg bahnunabhängig geworden.[25] Damit hat sich ein Kreis geschlossen: Seit der Einrichtung des ersten Lenzburger Postlokals (1740) bis über die Mitte des letzten Jahrhunderts wurden manche Postbüros der Region von Lenzburg aus per Fußboten bedient; mit dem allmählichen Aufkommen der Eisenbahnen erfolgte der Postdienst von der nächstgelegenen, aber doch oft ziemlich weit entfernten Bahnstation; im Zeichen der ständigen Rationalisierung auch des Postwesens erfolgt heute wiederum ein Teil der Postzu- und -ablieferung in der Region direkt von Lenzburg aus auf der Straße, nunmehr jedoch motorisiert.

B. Vom Telegraphen zum Publifax

Der Telegraph,[26] eine deutsche Erfindung, fand in der Schweiz verhältnismäßig rasch Verbreitung: Am 17. Januar 1850 machte die Berner Regierung den Bundesrat auf die neue Erfindung aufmerksam, die schon seit 1844 zwischen Antwerpen und Brüssel und in Deutschland längs der Taunusbahn funktioniere; am 22. April 1851 reichte das kaufmännische Directorium in St. Gallen, unterstützt durch zwanzig Zürcher Firmen, eine Petition zur Einführung des Telegraphen in der Schweiz ein. Aus staatspolitischen Überlegungen lehnte der Bundesrat den Bau eines privatwirtschaftlich betriebenen schweizerischen Telegraphennetzes ab. Man sah im neuen Kommunikationsmittel nicht zuletzt auch eine Möglichkeit zur Förderung des schweizerischen Nationalgeistes im kürzlich gegründeten Bundesstaat.[27] Mit dem Bundesgesetz vom 23. Dezember 1851 schuf die Bundesversammlung die Grundlage für den schweizerischen Telegraphenbetrieb, den sie zugleich zum Bundesregal erklärte. Die Finanzierung erfolgte durch eine freiwillige und

25 Alle diese Angaben verdanke ich Herrn alt Postverwalter Fischer, in dessen leider bis heute noch nicht publiziertes Manuskript über die Entwicklung der Lenzburger Post bis in die neueste Zeit ich Einblick nehmen durfte (H. N.).

26 Für eine sehr ausführliche Darstellung s. Halder, o. c., S. 38–70.

27 Halder, o. c., S. 40.

zinslose Anleihe im Betrag von insgesamt Fr. 400 000.–, an welche die aargauische Regierung, verschiedene aargauische Gemeinden und Privatpersonen insgesamt Fr. 21 555.– beisteuerten.[28] Am 29. November und 9. Dezember 1851 beauftragte der Kleine Rat (heute Regierungsrat) die Bezirksämter, bei denjenigen Gemeinden, welche von der Telegraphenlinie berührt würden, daraufhin zu wirken, daß sie die zur Errichtung eines Telegraphenbüros notwendigen Infrastrukturen bereitstellen möchten. Bis zum 19. Januar 1852 hatten alle Bezirksämter der Regierung ihren Bericht eingesandt mit Ausnahme von Lenzburg, obwohl die hiesigen Privatpersonen an das eidgenössische freiwillige und zinslose Darlehen bereits einen Vorschuß von zweihundert Franken geleistet hatten. Das Bezirksamt erließ daraufhin eine Mahnung an den Gemeinderat, dem am 16. Januar eine zweite des Kleinen Rates folgte, was einen Lenzburger Gemeindebeamten zu der Bemerkung veranlaßte, «es herrsche von oben herab bald eine Tyrannei wie in der Türkei.»[29]

Am 16. Februar 1852 wurde Gemeinderat Ringier an eine Konferenz nach Aarau abgeordnet, an welcher der Vertreter des Bundesrates, Oberst Staehelin aus Basel, den Gemeindevertretern die Bedingungen für die Errichtung eines Telegraphenbüros bekannt machte: unentgeltliche Bereitstellung eines 300 Quadratfuß umfassenden Raumes, Gratislieferung des Heizmaterials, Überwachung der Leitungen durch Ortspolizei und Nachtwächter und Verzicht auf eine Entschädigung für die Anlage der ober- und unterirdischen Leitungen auf dem Gemeindegebiet. Darüber hinaus war die Leistung einer Garantiesumme von jährlich drei Franken pro hundert Einwohner, bei einem Minimum von zweihundert Franken pro Büro für die Dauer von zehn Jahren, zu erbringen.[30] Der Gemeinderat war mit der Übernahme dieser Verpflichtungen einverstanden, glaubte aber, die Garantiesumme sei nicht aus der Gemeindekasse, sondern durch Subskription der Einwohner, insbesondere der Kaufleute, zu bezahlen. Ringier wurde mit den entsprechenden Verhandlungen beauftragt und konnte am 20. Februar dem Gemeinderat melden, daß bereits ein Betrag von insgesamt 194 Franken gezeichnet worden sei und die restlichen sechs Franken zweifellos auch noch gedeckt würden.[31]

Am 23. Juni 1852 verkündete ein Inserat im Lenzburger Wochenblatt, daß ein Ingenieur Kraut vom 24. bis 29. Juni von 8 bis 10 Uhr morgens und

28 AGLZ, S. 513.
29 Lenzburger Wochenblatt, Nr. 3, 21. 1. 1852.
30 StL III A 45, S. 37, 14. 2. 1852.
31 Lenzburger Wochenblatt, Nr. 25, 21. 6. 1852.

von 2 bis 5 Uhr nachmittags im hiesigen Rathaussaal dem Publikum Telegraphenapparate gegen eine Eintrittsgebühr von fünfzig Rappen vorzeige.[32] – Am 21. Juli 1852 berichtete dieselbe Zeitung, daß die Einrichtung von Telegraphenlinien sehr rüstig vorwärts gehe und überall die Stangen mit den gläsernen Isolatoren aufgestellt würden. Für einige Linien seien sogar schon die Drähte gespannt. Bereits sei die erste Depesche von Zürich nach St. Gallen gesandt und innert dreißig Sekunden beantwortet worden. Auch in der Gegend von Lenzburg ständen bereits Telegraphenstangen. Die «Aargauer Zeitung» habe eindringlich gegen die «rohe und boshafte Beschädigungswuth» geschrieben, die sich glücklicherweise in der Region Lenzburg noch wenig geäußert habe. Wohl aber sei mancher Eigentümer darüber ungehalten, daß man ihm «so mir nichts dir nichts» eine Stange in sein Landstück gepflanzt habe, ohne ihn zu fragen. Das Wochenblatt zeigte Verständnis für diese Ungehaltenen: «Eine solche Rücksichtslosigkeit sollten sich die Telegraphen-Beamten nicht erlauben. Auch das schmeckt wieder nach der Großstaaterei. Wenn sich ein solcher Eigenthümer nun die Freiheit nähme, eine Stange wegzuschaffen und sie an die Straße zu legen, glaubt dann die Telegraphendirektion wirklich, sie könnte denselben, der sich vollkommen in seinem Recht befindet, bestrafen lassen? Wir zweifeln daran.»[33]

Am 15. September 1852 war das Telegraphenbüro in Aarau eingerichtet und am 5. Dezember offiziell eröffnet worden.[34] Schon Mitte Dezember mußten die Telegraphentaxen bedeutend erhöht werden, weil der Telegraph bei den bisherigen niedrigen Taxen so häufig benutzt wurde, daß wichtige Mitteilungen oft lange liegenblieben. Das Lenzburger Wochenblatt verknüpfte diese Meldung mit einem guten Rat an die zuständigen Bundesbehörden: «Besser wäre es vielleicht gewesen, mehrere Drähte zu spannen, wie z. B. zwischen New York und Philadelphia sechs Drähte an einer Stangenleitung angebracht sind.»[35] Zwei Wochen später wird eine Meldung des Bundes zitiert, wonach Telegrapheninspektor Hartung in Basel eingetroffen sei, um dort die nötigen Vorkehren zur Herstellung der Telegraphenverbindung mit Frankreich zu treffen. Auch die Verbindung mit Baden dürfe nun nicht mehr lange auf sich warten lassen, nachdem letzte Woche in Anwesenheit der badischen Minister des Auswärtigen und der Finanzen in Basel die notwendigen Verträge ausgearbeitet worden seien. Umso schmerzlicher fühlte

32 Halder, o. c., S. 41.
33 Lenzburger Wochenblatt, Nr. 29, 21. 7. 1852.
34 Halder, o. c., S. 42.
35 Lenzburger Wochenblatt, Nr. 50, 15. 12. 1852.

man in Lenzburg die eigene Hintansetzung: «Andere, nicht bedeutendere Orte, wir nennen hier Aarburg, haben ein Bureau erhalten, und so sprechen wir die zuversichtliche Erwartung aus, daß man auch an Lenzburg denken werde.»[36]

Doch die Geduld der Lenzburger wurde weiterhin auf die Probe gestellt. Als im folgenden Januar der Oberwerkführer der Telegraphenwerkstätte in Bern, Herr Hipp aus Reutlingen, eine Inspektionsreise bei allen schweizerischen Telegraphenbüros plante, ergänzte das Wochenblatt diese Mitteilung mit dem ironischen Wunsch, «daß dieser Beamte hoffentlich auch unserer hiesigen unsichtbaren Telegraphieranstalt seine Inspektionsvisite mache. Den Bericht, den er seinen Vorgesetzten über diese zu machen veranlaßt sein wird, können wir hinsichtlich des Apparates unsern Lesern zum voraus im Vertrauen mitteilen. Derselbe besteht nämlich zur Stunde noch in einem sauber gehobelten, tannenen Tischblatt, in welches sechs Stifte eingeschlagen sind, die eine geheimnisvolle Figur vorstellen.»[37] – Doch was lange währte, wurde endlich gut: Am 16. April 1853 wurde das Publikum mit einer knappen Notiz informiert, daß seit dem 13. April das hiesige Telegraphenbüro eröffnet sei und nun täglich von 8 bis 12 Uhr vormittags und 1 bis 7 Uhr nachmittags benutzt werden könne.[38] – In den 1960er Jahren wurde der Telegraph durch den Telex ersetzt und dieser wiederum rund zwanzig Jahre später durch den Telefax. Teletext via Television besteht seit 1984, und 1988 wurde der Publifax beim Postamt Lenzburg 2 eingeführt.[39]

Kehren wir nach diesem kurzen Blick auf die Gegenwart nochmals in die Anfangszeit des Telegraphen zurück: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten sich bahnbrechende technische Erfindungen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse gleichsam Schlag auf Schlag. Welchen Stellenwert die Lenzburger dabei der Erfindung des Telegraphen beimaßen, erfahren wir aus der an der Jahresfeier der Bibliothekgesellschaft 1851 gehaltenen Präsidialrede, in welcher der Redner die umwälzenden Erkenntnisse und Erfindungen der vergangenen Jahrzehnte nicht nur aufzählt, sondern auch wertet.[40] Der Präsident erwähnt die Eisenbahn, die Dampfkraft, das Dampfschiff, die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, namentlich auf dem Gebiete der Biologie und der Geologie, und spricht dann von der erstaunlichsten Erfin-

36 Ebenda, Nr. 52, 29. 12. 1852.
37 Ebenda, Nr. 2, 12. 1. 1853.
38 Ebenda, Nr. 15, 16. 4. 1853.
39 Freundliche Mitteilung von Herrn alt Postverwalter Fischer.
40 Stadtbibliothek Lenzburg, Jahresbericht Martini 1851.

dung der Neuzeit: der elektrischen Telegraphie. Damit sei es möglich geworden, in Blitzesschnelle die Gedanken schriftlich in Länder zu übermitteln, welche durch Meere voneinander getrennt seien. Auch die kleine Vaterstadt dürfe hoffen, vielleicht schon im nächsten Jahr in unmittelbaren Verkehr nicht nur mit Genf und St. Gallen, sondern mit Wien, Paris, Berlin und London zu treten.

Waren im Jahrzehnt zuvor in Lenzburg große Teile der alten Stadtmauer und das Untere Tor der Spitzhacke zum Opfer gefallen, so fallen mit der Erfindung und Einrichtung des Telegraphen nun unsichtbare Mauern: Lenzburg findet den direkten Anschluß an die weite Welt.

C. Das Telephon

Von Amerika gelangte die Kenntnis des Telephons 1877 nach England, von dort nach Berlin, und bis Ende 1877 waren bereits sechzehn größere deutsche Städte mit Telephonanlagen versehen.[41] Auf Wunsch der Schweizerischen Telegraphendirektion trafen im Dezember 1877 aus Deutschland zwei betriebsfertige Telephonapparate ein, womit Versuche auf der Strecke Bern–Thun gemacht wurden.

Aber nicht der Staat, sondern Privatpersonen ergriffen die Initiative zur Errichtung des schweizerischen Telephonverkehrs. Am 21. August 1880 richtete eine Privatfirma die erste Telephonstation der Schweiz bei Orell Füssli & Co. an der Bärengasse in Zürich ein. Sie diente als Vorführungsobjekt für Interessenten. Im November 1880 entschied sich der Bundesrat für den staatlichen Betrieb und setzte gleichzeitig die Rückkauffrist für das am 1. Januar 1881 eröffnete Zürcher Aktien-Telephonnetz von zwanzig auf fünf Jahre herab. Neue private Konzessionen wurden nicht mehr erteilt. Am 1. August 1881 wurde das erste staatliche Telephonnetz in Basel eröffnet, am 20. September 1881 folgte Bern und am 15. Mai 1882 Genf. Das Zürcher Netz wurde am 13. Dezember 1885 zurückgekauft. Der Lokalverkehr befriedigte bald nicht mehr; eine erste Fernleitung wurde 1882 zwischen Zürich und Winterthur erstellt, 1892 die erste telephonische Verbindung im Grenzverkehr mit dem Ausland aufgenommen, und von 1900 an setzte der eigentliche Weitverkehr ein, der nach dem Ersten Weltkrieg einen gewaltigen Aufschwung nahm und am 18. Juli 1928 mit der radiotelephonischen Verbindung Schweiz–Amerika einen ersten Gipfelpunkt erreichte.

41 Das Folgende zusammengefaßt nach Halder, o. c., S. 48–70.

Das erste aargauische Telephonnetz wurde in Baden installiert. Schon anfangs 1883 bemühte sich die Bank in Baden bei der Telegraphendirektion in Bern um die Erstellung eines öffentlichen Telephonnetzes. Nachdem die notwendigen 10 bis 12 Abonnenten zusammengebracht worden waren, wurde ein Telephonnetz installiert, das am 18. Dezember 1885 betriebsbereit war; am 1. Januar 1887 wurde in Aarau eine Telephonzentrale mit achtundachtzig Abonnenten eröffnet.[42] Daraufhin regte sich auch bei den Lenzburger Firmen das Interesse für die neue Einrichtung. Am 18. Mai 1887 schrieb die Firma Hünerwadel & Co. in Niederlenz der Telegraphenverwaltung in Bern, daß sich unter dem heutigen Datum in Lenzburg und Umgebung eine Telephongesellschaft konstituiert habe, die nun dringend die Einrichtung einer Telephonanlage wünsche. Als Abonnenten hätten sich bereits fünfzehn Firmen in Lenzburg, neun in Seon, zwei in Wildegg und eine in Niederlenz verpflichtet, zwei bis drei weitere Firmen dürften sich in nächster Zeit noch zum Beitritt entschließen. Die Telegraphenverwaltung war einverstanden, machte jedoch zur Bedingung, daß die Gemeinde Lenzburg ihr gegenüber auf die Dauer von fünf Jahren die Garantie für eine jährliche Minimaleinnahme von fünfhundert Franken aus den Gesprächstaxen übernehme.[43] Daraufhin verlangte der Gemeinderat eine Rückverpflichtung der einzelnen Mitglieder der hiesigen Telephongesellschaft. Nachdem sich zwanzig Firmen solidarisch bereit erklärt hatten, einen allfälligen Ausfall aus eigener Tasche zu decken, wurde vom Gemeinderat die verlangte Garantie ausgestellt.[44]

Mitte September 1887 wurde mit der Telephonlinie Lenzburg–Hunzenschwil–Aarau begonnen und gleichzeitig eine Telephonlinie Lenzburg–Niederlenz–Wildegg für die dortigen Abonnenten erstellt. – Nachdem bereits am 3. September 1887 in Zofingen eine Telephonzentrale errichtet worden war, folgte Lenzburg als vierte im Kanton am 1. Dezember 1887.[45] Auf den 1. Januar 1889 erschien erstmals ein amtliches gedrucktes Telephonverzeichnis für die Regionen Aarau, Lenzburg, Olten und Zofingen.

Der Lenzburger Stadtrat stand der neuen Einrichtung passiv gegenüber. Auf die Anfrage der Telephondirektion bezüglich eines Abonnements seitens der Gemeinde wurde beschlossen, die Anfrage «werde für diesmal noch unbeantwortet gelassen.»[46] Nachdem im Jahr 1890 die Abonnentenzahl dreißig überschritten hatte, stand der Gemeinde nach Art. 84 der Verord-

42 AGLZ, S. 514.
43 StL III A 80, S. 113, 3. 6. 1887.
44 Ebenda, S. 139, 24. 6. 1887.
45 AGLZ, S. 514.
46 StL III A 80, S. 88, 6. 5. 1887.

Auflage: 1000 Exemplare.

Nr. 1. Januar 1889.

Schweizerische Telegraphen-Verwaltung.

TELEPHON AARAU

Amtliches

Abonnenten-Verzeichniss

der Telephon-Netze:

Seite

Aarau (incl. *Kölliken, Schöftland* und *Schönenwerd*) 1

Lenzburg (incl. *Wildegg* und *Seon*) 6

Olten 8

Zofingen (incl. *Aarburg, Murgenthal* und *Safenwyl* 10

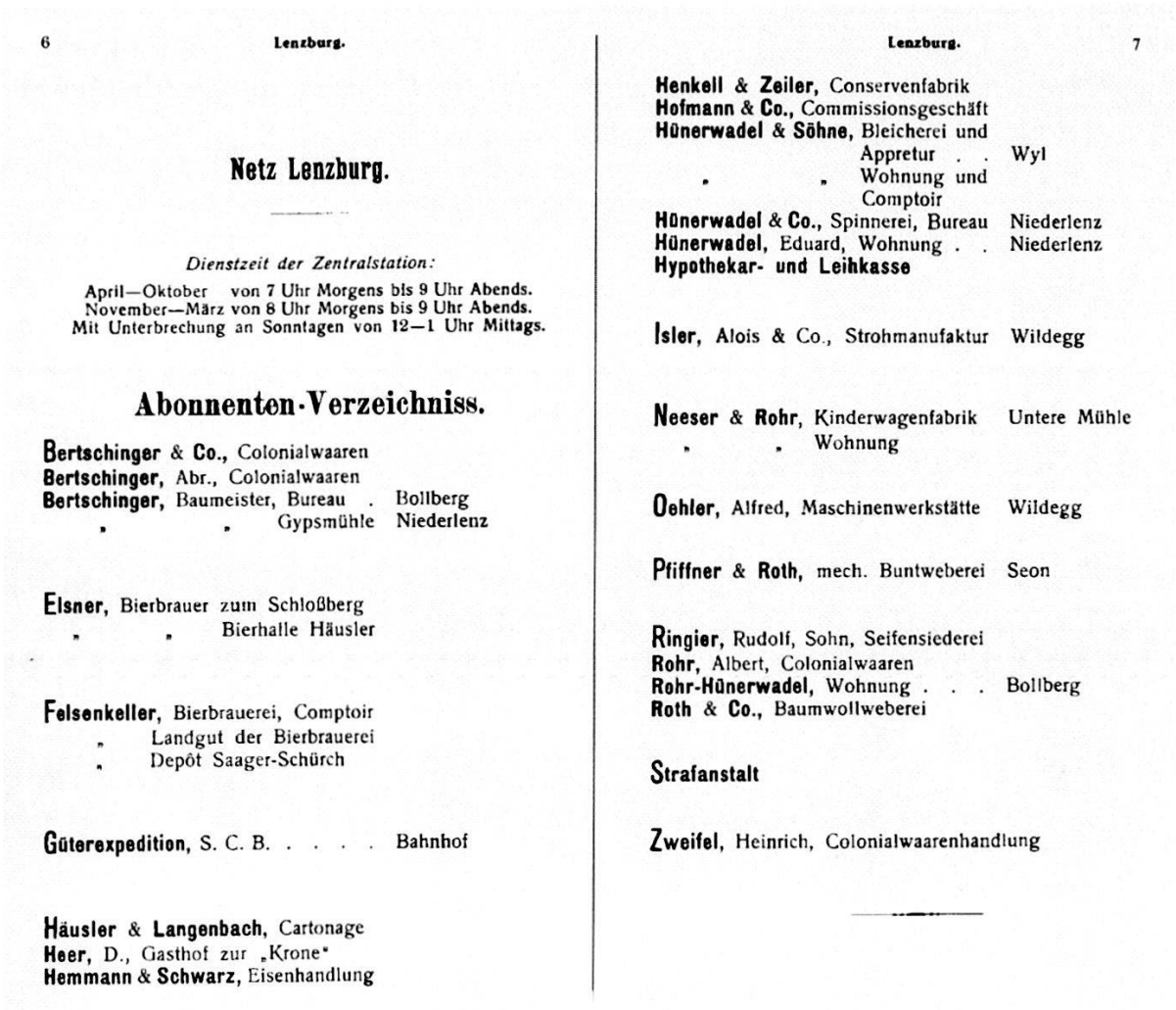
NB. Diejenigen Abonnenten obiger Netzgruppe, welche Abonnenten-Verzeichnisse anderer Netze zu erhalten wünschen, belieben sich hiefür an die Central-Station in Aarau zu wenden, welche solche zum Preise von 30 Cts. abgeben wird.

Man bittet das Abläuten nicht zu unterlassen.

Abbildung 24 a: Titelblatt des ersten Telephonverzeichnisses

nung betreffend das Telephonwesen vom 10. Januar 1890 der Anspruch auf ein Gratisabonnement mit jährlich 800 freien Lokalgesprächen zu. Nun beschloß der Gemeinderat, von diesem Gratisabonnement Gebrauch zu machen, und ließ den Apparat auf der Gemeindekanzlei installieren.[47] Das Rathaus wurde in Lenzburg wie anderswo als Ausgangspunkt für die Berechnung der Entfernungen gemäß dem neuen Bundesgesetz gewählt.[48]

Am 1. Februar 1898 erhielt Lenzburg eine direkte Verbindung mit Brugg und am 18. Mai 1900 mit Seengen, nachdem es seit 1887 nur durch eine einzige Leitung mit Aarau verbunden gewesen war und damit der ganze Regionalverkehr über diese Zentrale gelaufen war.[49] Anfänglich waren – wie



6 Lenzburg.

Netz Lenzburg.

Dienstzeit der Zentralstation:
April—Oktober von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.
November—März von 8 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.
Mit Unterbrechung an Sonntagen von 12—1 Uhr Mittags.

Abonnenten-Verzeichniss.

Bertschinger & **Co.**, Colonialwaaren
Bertschinger, Abr., Colonialwaaren
Bertschinger, Baumeister, Bureau . Bollberg
„ „ Gypsmühle Niederlenz

Elsner, Bierbrauer zum Schloßberg
„ „ Bierhalle Häusler

Felsenkeller, Bierbrauerei, Comptoir
„ Landgut der Bierbrauerei
„ Depôt Saager-Schürch

Güterexpedition, S. C. B. . . . . Bahnhof

Häusler & **Langenbach**, Cartonage
Heer, D., Gasthof zur „Krone"
Hemmann & **Schwarz**, Eisenhandlung

Lenzburg. 7

Henkell & **Zeiler**, Conservenfabrik
Hofmann & **Co.**, Commissionsgeschäft
Hünerwadel & **Söhne**, Bleicherei und Appretur . . Wyl
„ „ Wohnung und Comptoir
Hünerwadel & **Co.**, Spinnerei, Bureau Niederlenz
Hünerwadel, Eduard, Wohnung . . Niederlenz
Hypothekar- und Leihkasse

Isler, Alois & Co., Strohmanufaktur Wildegg

Neeser & **Rohr**, Kinderwagenfabrik Untere Mühle
„ „ Wohnung

Oehler, Alfred, Maschinenwerkstätte Wildegg

Pfiffner & **Roth**, mech. Buntweberei Seon

Ringier, Rudolf, Sohn, Seifensiederei
Rohr, Albert, Colonialwaaren
Rohr-Hünerwadel, Wohnung . . . Bollberg
Roth & **Co.**, Baumwollweberei

Strafanstalt

Zweifel, Heinrich, Colonialwaarenhandlung

Abbildung 24b: S. 6 und 7 Netz Lenzburg

47 StL III A 83, S. 231, 12. 9. 1890.
48 StL III A 82, S. 291, 15. 11. 1889.
49 AGLZ, S. 514.

vielerorts – Telegraph und Telephon im Postbüro untergebracht. Der geräuschvolle Postverkehr störte jedoch oft bei der Herstellung der Telephonverbindungen. So trennte man in Lenzburg am 16. Februar 1894 Telegraph und Telephon von der Post, indem die beiden erstgenannten wieder ins alte Postlokal im Saxerhaus umzogen. Mit dem Bezug des neuen Postgebäudes am Postplatz wurden die drei zuvor in zwei verschiedenen Gebäuden untergebrachten Betriebe wiederum im gleichen Haus vereint, wobei aber Telegraph und Telephon getrennt vom Postbetrieb verwaltet wurden. Im Mai 1942 wurde die Telephonzentrale auf vollautomatischen Betrieb umgestellt, und so gelangte der Telegraph wiederum ins Postbüro.

In den siebziger Jahren genügten die Räume im ersten Stock des Postgebäudes für den ständig sich ausdehnenden Telephonverkehr nicht mehr. Am 25. Februar 1972 konnte die Telephonzentrale einen eigenen Neubau neben dem Postgebäude Lenzburg 2 beziehen. Ein paar Zahlen mögen die gewaltige Zunahme des Lenzburger Telephonverkehrs belegen:[50]

Jahr	Hauptanschlüsse	Sprechstellen	Drahtlänge in km
1890	34	41	49
1895	52	64	90
1900	104	119	222
1925	372	488	1520
1952	1165	1925	3891
1960	2214	3449	9000
1970	3778	6125	17627
1980	6420	10459	34125
1989	8585	*	49174

* Keine Statistik mehr, da seit 1.1.1988 die Teilnehmerapparate auch privat gekauft werden können und der Abonnent nur noch verpflichtet ist, den ersten Apparat von der PTT zu mieten.

50 Zahlen bis und mit 1952: AGLZ, S.516, ab 1960: freundliche Mitteilung der Fernmeldedirektion Olten.

V. Kapitel: Wirtschaftsgeschichte

A. Die wirtschaftliche Entwicklung von der Kantonsgründung bis in die 1880er Jahre

1. Rückblick und Ausblick

Das 18. Jahrhundert war für das ganze Gebiet des ehemaligen Berner Aargaus eine glückliche – für die Stadt Lenzburg sogar eine goldene – Zeit gewesen.[1] Eine ertragreiche Landwirtschaft und die gleichsam epidemieartig sich ausbreitende Baumwollmanufaktur hatten die rasch wachsende Bevölkerung mühelos ernähren können. In Lenzburg waren zudem im Gefolge des Baumwollmanufaktur-Verlages auch der Tabak- und Spezereihandel heimisch geworden. Die neuen Erwerbszweige erfreuten sich der Gunst der Berner Obrigkeit: Sie gewährte Handelsprivilegien und Kapitaldarlehen zu günstigen Konditionen für Betriebseröffnungen, trachtete darnach, die Zollschranken in ihrem ganzen weitläufigen Herrschaftsgebiet – vom Genfersee bis nach Brugg AG – abzubauen, und erleichterte durch den Bau neuer guter Hauptverkehrsstraßen den länderüberschreitenden Güterverkehr. In Lenzburg ließen sich die wohlhabenden Baumwollverleger und Handelsherren rund um den mittelalterlichen Stadtkern prächtige neue Häuser bauen – Handwerk und Gewerbe profitierten davon. Wer damals in Lenzburg arbeiten wollte und konnte, fand in jeder Wirtschaftssparte sein Auskommen.

Diametral verschieden verlief die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert. Sowohl die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse als auch standortspezifische Schwierigkeiten ließen den wirtschaftlichen Fortschritt in Lenzburg zu einem ständigen Hindernislauf werden, was sogleich gezeigt werden soll.

2. Die wirtschaftlichen Folgen der französischen Invasion von 1798

Das revolutionäre Frankreich hatte sich die Alte Eidgenossenschaft gleichsam in Salamitaktik einverleibt: Der Besetzung Genfs, des Bernischen Juras und der Waadt im Winter 1797/98 war im Frühjahr die eigentliche militäri-

1 Alle im ersten Absatz erwähnten Tatsachen sind ausführlich dargestellt in: Neuenschwander II, nach dem Inhaltsverzeichnis.

sche Eroberung gefolgt. Die wirtschaftlichen Folgen der französischen Okkupation waren für unser Land katastrophal: Die Schweiz wurde nach Strich und Faden ausgeraubt. Der Diebstahl des bernischen Staatsschatzes[2] ist wohl das spektakulärste Ereignis dieses großen Plünderungszuges; gesamtschweizerisch betrachtet aber wogen die ganz gewöhnlichen Konfiskationen[3] und die Aufwendungen für die militärische Einquartierung der französischen Truppen während Jahren schwerer, denn diese Lasten lagen auf den Schultern der Angehörigen aller Gesellschaftsschichten.[4]
Am verheerendsten jedoch wirkte sich Napoleons politisches Gesamtkonzept auf die schweizerische Wirtschaft aus. In seinem Kampf gegen England um die Weltherrschaft ordnete der Kaiser der Franzosen 1806/10 die Kontinentalsperre an: das totale Verbot des Handels mit Großbritannien und mit britischen Waren. Von diesen Maßnahmen wurde gerade ein Binnenland wie die Schweiz besonders schwer betroffen. Auch der Lenzburger Stadtrat mußte für den Waagmeister im Kaufhaus ein Reglement entwerfen, wie dieses sich wegen des Verbots der Einfuhr aller englischen Manufaktur-, Kolonial- und anderer Waren englischer Herkunft zu verhalten habe.[5] Begreiflicherweise blühte der Schleichhandel an allen schweizerischen Landesgrenzen. Wiederholt wurde die aargauische Regierung vom Landammann der Schweiz – dessen Schreiben von besonderen Noten der französischen Gesandtschaft begleitet waren – dringend aufgefordert, strenge Maßnahmen gegen den Handel und die Einfuhr von verbotenen englischen Kolonial-, Farb- und teilweise auch Apothekerwaren zu ergreifen.[6] Die Bezirksamtmänner hatten Verzeichnisse einzusenden, worin alle im Bezirk vorhandenen Kolonialwaren deklariert und einstweilen mit Sequester belegt werden mußten.[7] Allenfalls vorgefundene englische Waren sollten sogleich konfisziert werden. Solche Maßnahmen ruinierten die Kleinkrämer.[8] Größere Handels-

2 Bekanntlich diente dieser Raub zur Finanzierung von Napoleons ägyptischem Feldzug.
3 Noch im Jahr 1816 haben verschiedene aargauische Handelshäuser, u. a. Gottlieb Hünerwadel Söhne, Lenzburg, und Laué & Cie, Wildegg, die aargauische Regierung gebeten, durch Vermittlung des Eidgenössischen Kommissärs von Haller in Paris bei der französischen Regierung zu erwirken, daß für die 1806 auf kaiserlichen Beschluß hin eingezogenen Waren eine Entschädigung ausgerichtet werde.
4 S. früher, Kap. I A, S. 320.
5 StL III A 8, S. 85, 13. 6. 1806.
6 STA RRP 1806–1810, nach dem Register.
7 STA RRP 1810, S. 362, 15. 10. 1810.
8 Z. B. «Amtmann von Brugg bittet, daß sich die Regierung auf alle mögliche Weise wieder für jene Volksklasse günstig verwenden möchte, welche durch diese oft berührten, die Handlungen niederdrückenden Maßregeln beinahe durchgehends brodlos geworden ist ...» STA RRP 1810, S. 364, 18. 10. 1810.

häuser erlitten nicht nur empfindliche Verdiensteinbußen, sondern ihre Tätigkeit wurde auch durch einen gewaltigen Formularkrieg gelähmt.[9] Ganz allgemein aber verursachte die Kontinentalsperre für die ganze Bevölkerung eine ungeheure Verteuerung der Lebenskosten. Sie zwang selbst begüterte Kreise, «bei der allmählichen Abnahme jedes Nahrungszweiges, bei dem täglich größer werdenden Geldmangel»[10] den Gürtel enger zu schnallen. – Überdies hemmte der von Frankreich betriebene Protektionismus der eigenen Industrie die schweizerische Wirtschaft. Immer wieder wurden auf regionaler und kantonaler Ebene Vorstöße unternommen, um auf diplomatischem Weg durch den schweizerischen Landammann von Frankreich eine Milderung der die schweizerischen Handels- und Fabrikationsbetriebe schädigenden Maßregeln zu erreichen.[11]

3. Schwieriges Erbe: Der Zoll-, Münz-, Maß- und Gewichtswirrwarr

Mit der Helvetik war die Schweiz wohl zu einem Einheitsstaat geworden, aber den Wirrwarr im Zoll-, Münz-, Maß- und Gewichtswesen hatte die neue Staatsform nicht aus der Welt geschafft.[12] Im Aargau war diese an sich schon schwierige Situation noch verworrener, weil hier vier politisch, wirtschaftlich und kulturell völlig verschiedene Regionen zu einem einheitlichen Kantonsgebiet zusammengeschlossen worden waren.

a. Das Zollwesen

Die Mediationsakte hatten den freien Verkehr von Lebensmitteln, Vieh- und Handelswaren im Innern der Schweiz gewährleistet, aber den Kantonen wurden nicht nur die Grenzzölle weiterhin zugestanden, sondern auch jene Zölle garantiert, die im Kantonsinnern zur Ausbesserung der Wege, Heerstraßen, Brücken und Flußufer bestimmt waren.[13] Diese Zollhindernisse führten dazu, daß die Schweiz vom internationalen Frachtverkehr häufig

9 STA RRP 1810, S. 439, 17. 12. 1810, betrifft Hemmann & Fischer, Kolonialwaren, Lenzburg.

10 Stadtbibliothek Lenzburg, Gründungsakten, Bericht der Vorverhandlungen von 1810.

11 STA RRP 1811, S. 117, 28. 3. 1811, Eingabe von St. Gallen und Aargau; ebenda, S. 201, 4. 6. 1811, Eingabe der Handelsstände der Städte Aarau, Brugg, Lenzburg und Zofingen; RRP 1817, S. 168, 14. 4. 1817, Eingabe der Kantone Aargau, St. Gallen und Neuenburg.

12 Dazu ausführlich: Eduard Lauchenauer, Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Aargau seit der Gründung der Aargauischen Bank, Aarau 1956, S. 16 ff.

13 Ebenda, S. 16.

umfahren wurde.[14] Verschiedene Kantonsregierungen bemühten sich, die Verhältnisse auf dem Konkordatsweg zu verbessern. An solchen Verhandlungen beteiligte sich auch der Aargau. Zur Erleichterung des Frachthandels von Rorschach bis Basel und Verrières hatte der aargauische Große Rat 1829 ein entsprechendes Konkordat ratifiziert.[15] Im Jahr 1834 hatte der Kanton Aargau sein kantonales Zollrecht vereinfacht, doch es blieb immer noch so unübersichtlich, daß ihn der eidgenössische Vorort im Jahr 1844 mahnte, die Zölle zu bereinigen.[16] Wie schwierig sich aber trotz all dieser Vorstöße die inneraargauischen Zollverhältnisse noch kurz vor der Jahrhundertmitte gestalteten, ist am Beispiel «Lenzburg und der Brückenzoll zu Mellingen»[17] ausführlich dargestellt worden. Erst die Bundesverfassung von 1848 schaffte Ordnung: Die Zollinie wurde mit Wirkung ab 1. Februar 1850 ausschließlich an die Landesgrenzen verlegt, und die Zolleinnahmen flossen fortan in die Bundeskasse. Die Ablösung der aargauischen Zölle, Weg- und Brückengelder bereitete angesichts der unübersichtlichen Verhältnisse besondere Schwierigkeiten.[18]

b. Das Münzwesen

Im Münzwesen herrschte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls eine unbeschreibliche Vielfalt.[19] Bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft war in jedem der vier Kantonsteile in jener Währung gerechnet worden, in deren politischem Einflußbereich das betreffende Gebiet lag. In Lenzburg – wie überall im Alten Berner Aargau – galt die Berner Währung, wobei aber auch ständig eine ganze Anzahl ausländischer Geldsorten im Umlauf waren. Der Bundesvertrag von 1815 hatte das Münzrecht ausdrücklich als ein kantonales Hoheitsrecht aufgeführt.[20] Mangels grober Geldsorten blieb aber die Eidgenossenschaft wie eh und je auch stark auf ausländisches Geld angewiesen.[21] Im Osten des Landes zirkulierte deutsches Geld, im Westen

14 Ebenda.
15 STA RRP 1829, S. 574, 12. 11. 1829; S. 593, 23. 11. 1829.
16 Lauchenauer, o. c., S. 17.
17 Vgl. dazu früher S. 50–54.
18 Ebenda und Lauchenauer, o. c., S. 30.
19 Vgl. dazu die Aufstellung bei Bronner, Aargau I, S. 508 f.
20 Lauchenauer, o. c., S. 30 f.
21 Ebenda.

französisches. Der Aargau war im Jahr 1825 dem Konkordat der westlichen Kantone beigetreten.[22] Dieses Konkordat legte den Münzfuß für alle angeschlossenen Kantone fest. Zunächst hatte der Aargau in Aarau eine eigene Münzstätte betrieben. Der Betrieb erwies sich als zu kostspielig, so daß das Aargauer Geld seit 1825 in Bern geprägt wurde.[23] Erst die Bundesverfassung von 1848 schuf gründlich Remedur, indem sie das Münzwesen dem Bunde übertrug. Es setzten zunächst heftige Kämpfe um die Grundeinheit des neuen Schweizer Geldes ein: Die welschen Kantone bevorzugten den Franken, die Ostschweizer den Gulden. Schließlich siegten die «Franzosen» über die «Guldenfüßler»: Das Bundesgesetz vom 7. Mai 1850 führte die Silberwährung ein, die den Franken zu 5 Gramm Silber, neun Zehnteile fein, zur schweizerischen Münzeinheit erhob.[24]

c. Maße und Gewichte

Kurz nach der Kantonsgründung zählte der Aargau zehnerlei Gewicht, elferlei Längenmaß, achterlei Getreide- und fünferlei Getränkemaß.[25] Die Regierung beauftragte daher den vielseitig begabten Kantonsschullehrer, Mathematiker, Dichter und Staatsarchivar, Franz Xaver Bronner,[26] zunächst 1809 in Aarau und 1823 schließlich in allen Städtchen und Marktflekken des Kantons die dort geltenden Maße und Gewichte zu untersuchen.[27] Dabei bediente sich Bronner der Maßstäbe und Mustergewichte aus Paris, während die Kontrollwaagen und die übrigen Meßgeräte durch den Mechanikus Esser angefertigt wurden.[28] Über seine Mission berichtet Bronner: «Es fehlte nicht an Schwierigkeiten aller Art, die man der Untersuchung entgegen legte. Je dunkler es in einem Städtchen aussah, desto größer war die Mühe, die ächten Muttermaße ans Licht zu bringen. Die Operation selbst

22 Ebenda.
23 Bronner, Aargau I, S. 507.
24 Lauchenauer, o. c., S. 31.
25 F. Heldmann, Schweiz. Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Suhr 1811, zit. nach: Münzen, Maße und Gewichte im Aargau, ed. Aargauische Kantonalbank, Aarau, o. J.
26 Zur Biographie vgl. BLAG, S. 106.
27 Bronner, Aargau I, S. 510–514. Für Lenzburg führt Bronner auf: Längenmaße, Fußmaße: 1 Fuß = 0,29326 Meter; Ellen: 1 Elle = 0,60463 Meter; Getreide-Viertel: 1 Kernviertel = 22,65489 Liter; 1 Haferviertel = 24,38867 Liter; Maßgefäße für Flüssigkeiten: 1 Lenzburger Stadtmaß = 1,56940 Liter; Gewichte: 1 Lenzburger Pfund = 528,288 Gramm.
28 Bronner, Aargau I, S. 510.

ward oft durch die Menge unberufener Gaffer erschwert; auch hochweise Doctoren, die keinen Begriff von der practischen Meßkunst hatten, ließen sich absprechend verlauten: den Inhalt solcher Gefäße in kubischen Maßen zu geben, sei hier zu Lande fast unmöglich.»[29]

Im Dezember 1833 ersuchte Salomon Bertschinger aus Lenzburg den Großen Rat schriftlich, einen Gesetzesentwurf über die Einführung von gleichem Maß und Gewicht raschmöglichst einzureichen.[30] Seit 1834 pflegte der Kanton Aargau Vorverhandlungen, am 1. April 1838 trat er schließlich einem Konkordat von 12 Ständen bei, dessen Vereinbarungen sich an das französische Dezimalsystem anlehnten.[31] Die für den Aargau notwendigen Reduktionstabellen hatte der damalige Staatsschreiber und spätere Lenzburger Bezirksamtmann und Großrat, Friedrich Strauß, berechnet.[32] Mit dem Bundesgesetz vom 23. Januar 1851 wurde für das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft ein einheitliches Dezimalsystem mit dem «Fuß» als Längenmaß und der «Maß» für Hohlmaß eingeführt.[33] Der Aargau vollzog das Gesetz im Jahr 1857.[34] Einige Kantone weigerten sich, ihre ganz oder teilweise metrischen Maße und Gewichte zugunsten des Kompromisses, den die Schweizer Maße darstellten, aufzugeben.[35] Der Meter wurde erst 1871 eingeführt.[36] Die definitive Einführung von Meter, Liter und Kilogramm beendete das Nebeneinander verschiedener kantonaler und schweizerischer Systeme. Am 3. Juli 1875 hießen die eidgenössischen Räte das Bundesgesetz über Maße und Gewichte gut. Am 22. Oktober 1875 wurde es vom Bundesrat in Kraft gesetzt und seine Einführung auf den 1. Januar 1877 beschlossen.[37]

Rund hundert Jahre später sollte ein übernationaler Zusammenschluß erfolgen: Mit der Einführung des Internationalen Einheitssystems (SI) auf den 1. Januar 1978 bekannte sich die Schweiz zu einem Maß-System, das in

29 Ebenda, S. 511.
30 STA RRP 1833, S. 766, 13. 12. 1833.
31 STA RRP 1834, S. 182, 14. 4. 1834; RRP 1837, S. 39, 23. 1. 1837 und StL III A 38, S. 44f., 16. 2. 1838.
32 Bronner, Aargau I, S. 513.
33 Im Zwölferkonkordat galt 1 Fuß = 0,3 Meter, 1 Maß enthielt 1,5 Litres, die genau 3 Pfund reines Wasser im Zustand seiner größten Dichtigkeit enthalten. Vgl. dazu: Bronner, Aargau I, S. 513.
34 Lauchenauer, o. c., S. 31.
35 Anne-Marie Dubler, Maße und Gewichte, Festschrift 125 Jahre Luzerner Kantonalbank, Luzern 1975, S. 11.
36 Lauchenauer, o. c., S. 31.
37 Dubler, o. c., S. 11.

den EG- und den außereuropäischen Industrieländern verbreitet ist. Neben den bisherigen Meter- und Kilogramm-Maßen regelt das SI auch die physikalischen Maßeinheiten.[38]

4. Der Niedergang der Lenzburger Baumwollindustrie

Der das heutige Kantonsgebiet überschreitende Lenzburger Baumwollverlag und der Indiennedruck hatten im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts Lenzburgs Wohlstand begründet.[39] Mit dem Aufkommen der sogenannten «Nothkäuffler» in den 1780er Jahren ging der Baumwollverlag allmählich unter. Die «Nothkäuffler», Kommissäre der großen Handelshäuser in Genf, Basel und Schaffhausen, bereisten mit ihren Fuhrwerken zu festgelegten Zeiten die Gegend, um die rohe Baumwolle oder das Garn den bäuerlichen Heimarbeitern abzuliefern und die fertigen Produkte zu beziehen. Der Kampf der kleinstädtischen Verleger von Lenzburg, Zofingen und Aarau war vergeblich, der Berner Kommerzienrat schützte das neue für die bäuerlichen Heimarbeiter günstigere Verteilersystem.[40] – Der Indiennedruck hatte nach 1780 seinen Höhepunkt ebenfalls überschritten: Zunächst erließ Frankreich, später Italien ein Einfuhrverbot für bedruckte Baumwolltücher, daraufhin machte sich auch in den übrigen europäischen Ländern die ausländische Konkurrenz geltend. Mit der Gründung des deutschen Zollvereins 1834 verloren die aargauischen Zeugdruckereien ihre letzten Hauptabsatzgebiete. Im Jahr 1857 existierten im ehemals bernischen Aargau nur noch fünf Zeugdruckereien mit insgesamt 46 Arbeitern.[41]

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erfolgte im Aargau die Umstellung der Baumwollproduktion von Hand- auf Maschinenbetrieb. Johannes Herzog von Effingen errichtete 1810 die erste mechanische Baumwollspinnerei des Kantons in Aarau.[42] Im Jahr 1844 befanden sich bereits 20 größere und kleinere Spinnereien mit nahezu 160 000 Spindeln in Betrieb.[43] Der mechanische Webstuhl wurde um 1830 im Aargau eingeführt.[44] – Über den Stand der Industrialisierung in Lenzburg selbst geben Einträge in den Ratsprotokollen von 1843 dürftigen Aufschluß. Auf ein bezirksamtliches

38 Münzen, Maße und Gewichte im Aargau, ed. Aargauische Kantonalbank, Aarau, o. J.
39 Dazu ausführlich: Neuenschwander II, Kap. VI C 3–7 und VIII C.
40 Ebenda, S. 262 ff.
41 Ebenda, S. 235 f.
42 Staehelin, Aargau II, S. 294 f.
43 Bronner, Aargau I, S. 497 ff.
44 Rey, o. c., S. 79.

Kreisschreiben, bestehende Fabriken und ähnliche Etablissemente betreffend, antwortete der Lenzburger Stadtrat, daß sich am Platz eine Bleiche und zwei Kattunfärbereien befänden, sonst aber keine weiteren Etablissemente.[45]

Im Sommer 1857 wurde erstmals im Kanton Aargau eine allgemeine Fabrikstatistik aufgenommen. Sie war noch reichlich ungenau,[46] zeigt aber immerhin deutlich, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Aargau die drei alteingesessenen Hauptindustrien – die Baumwoll-, Seiden- und Strohindustrie – weiterhin das Feld beherrschten.[47] Von den insgesamt 196 Unternehmungen entfallen auf die Baumwollindustrie 111, auf die Seidenindustrie 15 und auf die Strohindustrie 55. Nach dieser Fabrikstatistik waren in diesen drei Industriezweigen insgesamt etwa 40 500 Heimarbeiter fast ausschließlich und über 90 % der 11 543 Fabrikarbeiter tätig. Sie erzeugten rund 90 % der von der gesamten Aargauer Industrie produzierten Werte, nämlich die Baumwollindustrie rund 45 %, die Strohindustrie rund 30 % und die Seidenindustrie rund 15 %.

Die Baumwollverarbeitung verteilt sich dabei wie folgt:

	Fabrik-arbeiter	Heim-arbeiter	total Etablis-semente Kt. AG	davon im Bezirk Lenzburg
Baumwollspinnerei und Zwirnerei, z. T. verbunden mit mech. und Handweberei	2802	500–560	24	6
Mech. Weberei, z. T. verbunden mit Handweberei	676	1 100–1150	9	3
Tuchfabrikation mittels Handweberei	873	11 205	73	18

Aus dieser Aufstellung geht klar hervor, dass um die Jahrhundertmitte die Baumwollindustrie im Bezirk Lenzburg ein bedeutender Erwerbszweig gewesen ist, und zwar als Heimarbeit wie auch bereits im Maschinenbetrieb. Die Statistik darf aber nicht unreflektiert als für jede Gemeinde gültig

45 StL III A 36, S. 9, 13. 1. 1843.

46 STA RRP 1857, S. 27: «... trotzdem, daß die Angaben namentlich in Bezug auf Quantität und Wert der jährlichen Fabrikate nicht selten hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein dürften.»

47 Auswertung aufgrund von STA RRP 1857, Beilage 9 «Übersicht der wichtigsten Fabrikationszweige im Kanton Aargau».

betrachtet werden: Sowohl der Lenzburger Ratsprotokolleintrag von 1843[48] als auch die ungefähr zur selben Zeit aufgenommene private Betriebszählung bei Bronner[49] ergeben, daß die Schwerpunkte der Baumwollverarbeitung nun ausschließlich in den Landgemeinden[50] liegen, während die Stadt Lenzburg nur noch ganz am Rande am Baumwollgeschäft beteiligt ist. Diese Tatsache dürfte auf zwei Ursachen zurückzuführen sein: zum einen auf die Mentalität der alteingesessenen kleinstädtischen Bevölkerung, zum andern auf die Abhängigkeit der mechanisierten Textilindustrie von der Wasserkraft.

Sprechen wir zunächst von der Bevölkerungsmentalität: Lenzburg, im 15. Jahrhundert noch eine bäuerliche Stadtsiedlung, hat sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts zu einer Handwerkerstadt mit immer noch stark bäuerlichem Einschlag entwickelt.[51] Die Einführung der Manufaktur ist bei den Lenzburger Handwerkermeistern auf erbitterten Widerstand gestoßen.[52] Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts sind Angehörige der angesehensten Lenzburger Ratsgeschlechter, vor allem Mitglieder der verschiedenen Zweige der Familie Hünerwadel, höchst erfolgreich ins Baumwollgeschäft eingestiegen.[53] Das Einzugsgebiet der für Lenzburger Baumwollverleger tätigen Heimarbeiter erstreckte sich vom Schwarzwald bis ins Luzernische, von Birmenstorf bis in den Kanton Solothurn, jedoch ohne daß die Lenzburger Bevölkerung beteiligt gewesen wäre.[54] Die Lenzburger haben als Handwerker und Gewerbetreibende vom Goldsegen, den der Baumwollverlag ins Städtchen brachte, profitiert.[55]

Der Aabach[56] war für den seit dem Mittelalter im untern See- und im Aabachtal blühenden Getreideanbau von großer Wichtigkeit:[57] Insgesamt

48 S. Anmerk. 45.

49 Bronner, Aargau I, S. 502 f.

50 Größere Betriebe in Niederlenz, Wildegg, Seon, Schafisheim und Rupperswil, kleinere in allen Nachbargemeinden lt. Bronner, Aargau I, S. 502 f.

51 Neuenschwander II, S. 207 und Siegrist I, S. 321 ff.

52 Neuenschwander II, S. 231 f., und ausführlicher: Dies., Die Große Berner Manufakturordnung von 1719 und ihre Auswirkung auf die Lenzburger Bandweber, in: LNB 1980, S. 19–32.

53 Neuenschwander II, Kap. VI C.

54 Ebenda, S. 253.

55 Ebenda, Kap. VII.

56 Vgl. dazu: A. Güntert, Unser Aabach, in: LNB 1930, S. 6–15; Ders., Die Aabachgesellschaft, in: LNB 1931, S. 4–9. – Zum Aabach und zu Lenzburgs Industrie: Alfred Willener, Lenzburg als Industriestandort, Kap. 6, in: Jubiläumsschrift «25 Jahre Diskussionszirkel des Kaufmännischen Vereins Lenzburg, 1927–1951», Lenzburg 1951, S. 84–97.

57 Dazu ausführlich: Siegrist I, S. 310–314.

sieben Mühlen[58] dienten der Verarbeitung des Getreides, drei davon standen auf Lenzburger Boden.[59] Neben den üblichen Mühleneinrichtungen – Mahlgänge, Rölle, Haberdarre, Stampfi und Ribi – wies die Lenzburger Untere Mühle seit alters eine Sägerei, vermutlich eine Öltrotte, und seit 1588 eine Schleife auf.[60] Zudem war noch hart an der Grenze gegen Niederlenz – «nidrund Gravenmuli» (unter der Grafenmühle) – kurz nach 1600 eine obrigkeitlich konzessionierte Hammerschmiede entstanden.[61] Nebst diesen Gewerbebetrieben diente das Aabachwasser auch den Bauern der Anliegergemeinden für ihre Wässermatten. Bei dieser intensiven Nutzung der Wasserkräfte und weil die Abflußmenge des Aabaches zudem je nach Witterung bedeutend schwankte, kam es immer wieder zu Streitereien unter den verschiedenen konzessionierten Wasserbenutzern.[62] Die Lenzburger Wirtschaftsblüte um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat zwar ebenfalls in Gewerben am Aabach – der Hünerwadelschen Rotfärberei und Bleicherei[63] – begonnen, dann aber hatte das einmal angelaufene Baumwollverlagswesen eine von der Wasserkraft weitgehend unabhängige Eigendynamik entwikkelt.

Mit dem Übergang von der Heimarbeit zum Maschinenbetrieb in der Baumwollverarbeitung wurde die Wasserkraft eine conditio sine qua non. An sich hätte zwar das Aabachwasser für diese ersten noch relativ kleinen mechanisch angetriebenen Baumwollspinnereien genügt, jedoch war gerade das auf Lenzburger Boden befindliche Aabachstück bereits durch Gewerbe und Landwirtschaft voll ausgenützt. So errichteten Gottlieb Hünerwadel-Saxer[64] und seine Söhne ihre Spinnerei – die zweite auf Aargauer Boden – aus den geschilderten Gründen nicht in Lenzburg, sondern in Niederlenz (1811). Der Betrieb dürfte schon kurz nach der Gründung für die damalige Zeit einen beträchtlichen Umfang gehabt haben, erwähnt doch Gottlieb Hünerwadel in einem an den Kleinen Rat das Kantons Aargau gerichteten Brief vom 28. September 1813,[65] daß in seiner «Spinnfabrik» in Niederlenz

58 Schloßmühle Hallwil, Untere Mühle und Sigismühle in Seon, drei Mühlen in Lenzburg, Mühle in Niederlenz.

59 Obere Mühle (heute Blumenfabrik Härdi AG), Mittlere Mühle (heute Mülimärt), Untere oder Grafenmühle (Wisa-Gloria-Werke AG).

60 Siegrist I, S. 314.

61 Ebenda, S. 310f.

62 Vgl. dazu: StL Ratsprotokolle 16./17. Jh. nach dem Register.

63 Dazu ausführlich: Neuenschwander II, Kap. VI C 3b und 4a.

64 Gottlieb Hünerwadel-Saxer (1744–1820) war im 18. Jh. Lenzburgs bedeutendster Baumwollverleger. Zur Biographie: BLAG, Art. G. H.

65 STA, Regierungsratsakten C Nr. 1, 1813, Fasz. 6.

täglich bei 150–160 Menschen, groß und klein, ihr Brot fänden. Seit 1820 erscheint diese Spinnerei unter der Firmenbezeichnung «Hünerwadel & Comp.».[66] Nachdem in den 1830er Jahren die Wasserkraft des Aabaches durch das Anlegen eines neuen Fabrikkanals besser ausgenützt werden konnte, wurde dem Betrieb eine Weberei[67] angeschlossen.[68]

Eine weitere Textilfabrik wurde in der Zeit der aargauischen Frühindustrialisierung am Aabach in Seon errichtet: eine 1836/37 zunächst unter dem Firmennamen Siebenmann & Co. betriebene Buntweberei. Sie ging 1895 in den Besitz von Rudolf Müller-Glatthaar über und ist bereits in der vierten Generation in Familienbesitz. «Müller Seon» zählt heute zu den weltweit führenden Buntwebereien. Eine ganze Reihe international in der Modebranche führende Produkte werden aus Geweben aus Seon hergestellt. Gegen ein Viertel der Einwohner der Gemeinde Seon erzielten zeitweise ihr Einkommen in der Buntweberei Rudolf Müller & Cie. AG.[69]

Die aargauische Regierung hatte schon kurz nach der Kantonsgründung die Bedeutung der Wasserkräfte für die Industrie erkannt und ihre Nutzung bereits 1804[70] von einer staatlichen Bewilligung abhängig gemacht; mit der noch eingehenderen gesetzlichen Regelung von 1856[71] wurde die Benutzung der Gewässer zur Betreibung von Wasserwerken zum staatlichen Hoheitsrecht erklärt. Es ist begreiflich, daß nun bei der intensiven Nutzung der Wasserkraft im 19. Jahrhundert Wasserrechte noch in vermehrtem Maße Anlaß zu Streitigkeiten boten. Einige Beispiele vom Aabach: 1830 ersuchen die Gebrüder Hünerwadel in Lenzburg die Regierung um Schutz ihrer

66 Bronner, Aargau I, S. 500 f.

67 Werner Werder, Der erste schweizerische Fabrikarbeiter-Streik in Niederlenz, in: LNB 1975, S. 22 f.

68 Ein Blick auf die Firmenentwicklung der neuesten Zeit: Das von der einheimischen Bevölkerung «Pfufi» genannte Textilunternehmen wurde 1972 als Zweigwerk der Heberlein & Co. AG in Wattwil in die Hetex-Gruppe überführt. Gemäß einer im September 1989 erschienenen Zeitungsmeldung soll das Unternehmen bis Ende 1989 eine Redimensionierung erfahren, indem die Leinenspinnerei im Rahmen einer Strukturbereinigung stillgelegt wird. «Mangelnde Produktivität, geringer Automatisierungsgrad und ungenügende Effizienz des Flachsverarbeitungsverfahrens führten zu einem extrem hohen Lohnkostenanteil im Endprodukt. In Niederlenz konnten die erforderlichen Mittel zur Erneuerung des hoffnunglos überalterten Maschinenparks nicht mehr erwirtschaftet werden. Nun hoffe man, mit der Beseitigung eines defizitären Betriebszweiges das verbleibende Unternehmen langfristig stärken zu können.» AT Nr. 208, 6. 9. 1989.

69 Bericht AT, Nr. 219, 19. 9. 1989 und freundliche Mitteilung von Herrn Rudolf Müller (Januar 1993).

70 Gewerbepolizei-Gesetz vom 25. 5. 1804.

71 Gesetz über Wasserwerke vom 28. 2. 1856.

Wasserrechte in Lenzburg gegen unbefugte Eingriffe eines Lenzburger Müllers.[72] Im Jahr 1836 bitten die Wasserwerkbesitzer am Aabach zu Lenzburg, Niederlenz und Wildegg um eine provisorische Verfügung bis zur Beendigung des Prozesses mit den Wässerungsgenossen über die Nutzung des Aabachwassers und zur Verhütung von Tätlichkeiten zwischen Wasserwerkbesitzern und Fabrikarbeitern einerseits und Mattenbesitzern anderseits.[73] Im Jahresbericht 1840 des Amtes Lenzburg wird hervorgehoben, daß die am Aabach ansässigen Landbesitzer und Wässerungsgenossen sich öfters über Wassermangel beklagten und darob untereinander in Streit gerieten.[74]

Die ersten aargauischen Baumwollspinnereien, von einheimischen Industriellen errichtet, hatten noch mit wenigen und kleineren Maschinen gearbeitet. Ihnen genügte die bescheidene Wasserkraft der Flüsse und Bäche der Bezirke Lenzburg und Kulm, der alten Schwerpunkte der aargauischen Baumwollverarbeitung.[75] Später, als sich der Konkurrenzdruck des billigen englischen Garns auf allen Weltmärkten geltend machte, wurden aus Rentabilitätsgründen immer größere Fabriken errichtet. Sie benötigten auch größere und regelmäßig fließende Wassermengen. Dies hatte eine Verschiebung der Industriestandorte zur Folge: Die neuen Großbetriebe wurden an der Aare, der Limmat und der Reuß errichtet. Es waren meist Zürcher, die nun hier im östlichen Kantonsteil Filialen ihrer bereits bestehenden außer-

72 STA RRP 1830, S. 136, 18. 3. 1830.

73 Ebenda, RRP 1836, S. 411, 20. 8. 1836.

74 Ebenda, RRP 1842, S. 100, 14. 2. 1842. – Ein eindrückliches Bild eines Wasserrechtsprozesses entnehmen wir einer unter «Eingesandt» publizierten Mitteilung in der Lenzburger Zeitung, Nr. 4, 26. 1. 1853: «Es verdient wohl auch der öffentlichen Erwähnung in diesem Blatte, daß der berüchtigte Prozeß zwischen einigen Radrechtsbesitzern am Aabach zu Lenzburg und den Wässerwiesenbesitzern von Staufen und Lenzburg am 19. v. M. unter verdankenswerter Mitwirkung angesehener Männer geschlichtet worden ist. Dieser Rechtsstreit, der einzige im Kanton, welcher noch unter der Herrschaft der alten (durch die Berner Gerichtssatzung eingeführten) Prozeßordnung geführt wurde, entspann sich nach der großen Dürre im Jahr 1834 und dauerte also volle 18 Jahre, innert welcher Zeit 81 gerichtliche Erscheinungen stattfanden, und die entartete Mutter 15 Junge, oder deutlicher gesagt: fünfzehn Inzidente, zur Welt förderte, während auf Seite der Kläger vieren der Streitgenossen, nämlich drei Müllern und einem Radrechtsbesitzer das Glück nicht vergönnt war, den Ausgang des Prozesses zu erleben. – Erschreckend ist es, wenn man vernimmt, daß, obschon der Streit erst bis zur Beweisleistung vorgerückt war, dennoch die Prozeßkosten auf beiden Seiten sich über 6000 Franken alter Währung beliefen und die Aktenstöße gegen 3000 Seiten zählen. – Das einzige gute, das bei diesem Rechtsstreit – der übrigens der bisherigen aargauischen Rechtspflege keine große Ehre macht – heraus kam, ist, daß in Zukunft wegen der Benutzung des Wassers vom Aabach gar kein Streit mehr entstehen kann, indem die Rechte beider Parteien jetzt genau ausgeschieden sind und durch einen eigens dazu anzustellenden beeidigten Aufseher die Ordnung gehandhabt werden soll.»

75 Vgl. dazu: Neuenschwander II, S. 253, Abb. 16: Wohnorte der im Jahre 1770 für die Lenzburger Verleger tätigen Spinner, Spuler und Weber.

kantonalen Betriebe erbauten. Der schweizerische «Spinnerkönig» Heinrich Kunz aus Oetwil a/See eröffnete 1828 in Windisch eine Baumwollspinnerei,[76] während die ebenfalls aus dem Zürcher Oberland stammende Familie Bebié im gleichen Jahr in Turgi eine Spinnerei in Betrieb nahm und ihr bereits 1833 eine zweite Fabrik angliederte.[77]

Im Jahr 1846 ging durch Kauf auch die zehn Jahre zuvor gegründete Spinnerei Richner & Co. in Rupperswil an die Firma Bebié über.[78] Eine weitere Spinnerei wurde durch den Zürcher Oberländer Johann Wild 1835 in Baden erstellt.[79] Durch das allmähliche Verschwinden vieler kleinerer und mittlerer Fabrikbetriebe und das gänzliche Aussterben der weitverzweigten Heimarbeit in der zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts schieden die alten Stammlande weitgehend aus der Baumwollindustrie aus. Eine Großzahl von Gemeinden verlor damit jede Verbindung mit der Industrie überhaupt. Aus der einzigen großen Industrielandschaft der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde wiederum ein vorwiegend landwirtschaftlich orientiertes Gebiet, in dem nur an einzelnen Orten – wie z. B. in Niederlenz und Seon – Reste der Textilindustrie unter mannigfaltiger Umformung sich erhalten konnten,[80] während anderswo neue Industrien Fuß fassen konnten, was – wie noch zu zeigen sein wird – für die Stadt Lenzburg in hohem Maße zutrifft.

Werfen wir noch einen Blick auf die sozialen Folgen der aufkommenden Industrialisierung. Der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeleitete Mechanisierungsprozeß der menschlichen Arbeit geschah im System des Wirtschaftsliberalismus. Dieser trat für unbedingten Freihandel und schrankenlose Wirtschaftsfreiheit ein und führte damit auch zu sozialen Spannungen und Krisen. Sie drückten sich in schlechten Verdienst- und Arbeitsbedingungen der Fabrikarbeiter und vor allem auch im Elend der Fabrikkinder aus. Aus den Erfahrungen dieser Zeit entwickelte Karl Marx schließlich auf europäischer Ebene seine Thesen über die zunehmende Konzentration des Kapitals und die wachsende Verelendung des Proletariats.[81]

76 Rey, o. c., S. 73 f.
77 Ebenda, s. 74 ff.
78 Ebenda, S. 77.
79 Ebenda.
80 Hector Ammann/Reinhard Bosch/Emil Egli/Fritz Buhofer, Heimatgeschichte und Wirtschaft der Bezirke Lenzburg und Kulm, Aarau und Zürich 1947, S. 21.
81 1847/48 «Kommunistisches Manifest» (radikale Kritik der bürgerlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung und Aufruf zum Klassenkampf an das internationale Proletariat); 1859 «Kritik der politischen Ökonomie»; 1867 «Das Kapital».

Auch die eidgenössische Expertenkommission in Handelssachen erkannte die negativen Seiten der industriellen Fabrikation. In ihrem Gesamtbericht vom Jahr 1844[82] stellte sie eine unbegreiflich große Produktionskraft fest, aber es sei nicht gesagt, daß deswegen die Lage der industriellen Bevölkerung besser geworden sei. Es scheine das Gedeihen der mechanisch angetriebenen Fabrikation «im Gegenteil an Gesetze geknüpft, welche denjenigen, die sich ihr zuwenden, früher nicht gekannte Entbehrungen und Drangsale aufbinden. Die Wohlfeilheit des Produktes ist an die Quantität der Produktion geknüpft; daher die großen Etablissemente, die wir hier und dort entstehen sehen, daher das Tag- und Nachtarbeiten, ohne welches manche Fabriken nicht mehr bestehen könnten; daher die Verwendung der Kinder, welche geringere Arbeitslöhne erhalten.»

Im Aargau wurde die Regierung schon früh mit dem Fabrikarbeiterproblem konfrontiert. Im Jahr 1813 wandte sich Gottlieb Hünerwadel schriftlich an die Regierung, weil in seiner Spinnerei in Niederlenz ein spontaner Streik ausgebrochen war.[83] Mangels einer gewerkschaftlichen Organisation und damit des Ausbleibens einer finanziellen Unterstützung dürfte der Streik aber nur kurze Zeit gedauert haben.[84] – Seit den 1820er Jahren hatte sich die aargauische Regierung in vermehrtem Maße mit Fabrikarbeiterproblemen zu beschäftigen.[85] Anlaß zu Diskussionen boten die lange tägliche Arbeitszeit von 12 bis 16 Stunden, unhygienische Arbeitsverhältnisse, Mangel elementarster Schutzvorrichtungen an den Maschinen, Löhne, die kaum die notwendigsten Lebenskosten deckten, Willkür und Mißhandlung der Arbeiter durch gewinnsüchtige und brutale Aufseher.[86] Vor allem aber gab die Kinderarbeit immer wieder Anlaß zu Klagen, mußten doch bereits 7- bis 8jährige Fabrikarbeit leisten.[87]

Auch in Lenzburgs unmittelbaren Nachbargemeinden war die Kinderarbeit schon früh ein aktuelles Problem. Für das Jahr 1824 führt Pfister[88] bereits 139 Fabrikkinder auf, nämlich

82 Hector Ammann, Heimatgeschichte und Wirtschaft des Bezirks Aarau, Aarau und Zürich 1945, S. 72.

83 STA Regierungsratsakten, C, Nr. 1, 1813, Fsz. 6, Brief von H. an den Kleinen Rat vom 28. 9. 1813.

84 Dazu ausführlich: Werner Werder, Der erste schweizerische Fabrikarbeiter-Streik in Niederlenz, in: LNB 1975, S. 18–28.

85 STA RRP ab 1820 nach dem Register.

86 Vgl. dazu: Staehelin, Aargau II, S. 438–442; Halder, Aargau I, S. 269–272.

87 Eingehende, stark sozialkritische Schilderung der Rupperswiler Verhältnisse bei Pfister, Rupperswil III, S. 15–71.

88 Pfister, o. c., S. 19 f.

Rupperswil	23
Staufen	31
Schafisheim	13
Niederlenz	27
Möriken	45

Die Fabrikarbeiter-Mißstände waren mindestens seit den 1830er Jahren allgemein bekannt; aber sei es, daß ein soziales Empfinden fehlte, sei es, daß Zivilcourage gegenüber den allmächtigen Fabrikherren unterdrückt wurde, oder sei es endlich, daß einfach kein Verständnis für die völlig neu aufgekommenen Probleme an sich vorhanden war: Es vergingen Jahrzehnte, bis die Regierung endlich wirksam eingriff.[89] Einen ersten Entwurf zu einem Fabrikpolizeigesetz hatte der aargauische Kleine Rat bereits 1843 vorgelegt;[90] ein entsprechendes Gesetz kam jedoch nicht zustande.[91] Wohl nannte die fünfte Aargauische Verfassung vom Februar 1852 unter den Gesetzen, die innert dreier Jahre neu eingeführt werden müßten, auch ein Fabrikpolizeigesetz.[92] Dieses trat jedoch erst nach einem vollen Jahrzehnt, nämlich am 16. Mai 1862, in Kraft.[93] Als ein für die damalige Zeit fortschrittliches Gesetzeswerk darf aber erst das Bundesgesetz von 1877 betrachtet werden. Es stieß zunächst bei vielen aargauischen Industriellen auf starken Widerspruch.[94] Dieses erste eidgenössische Fabrikgesetz wurde am 23. März 1877 durch die eidgenössischen Räte verabschiedet. Dagegen wurde das Referendum ergriffen. Am 21. Oktober 1877 nahm das Schweizervolk das «Gesetz über die Arbeit in den Fabriken» knapp an mit 181 204 gegen 170 857 Stimmen.[95] Ausgerechnet die industriereichsten Kantone, auf welche die organisierte Arbeiterschaft die größten Hoffnungen gesetzt hatte, lehnten das Gesetz ab. Erstaunlich dagegen war die deutliche Annahme im Aargau, die alle Erwartungen übertraf: 22 837 Ja gegen 11 313 Nein.[96]

89 Staehelin, Aargau II, S. 440.
90 Ebenda.
91 Ebenda.
92 Ebenda, S. 441.
93 Ebenda.
94 Ebenda, S. 442.
95 AGLZ, S. 72 f.
96 Ebenda. – Die überraschend große Annahme durch das Aargauer Volk, die den üblichen Rahmen der ähnlich gelagerten Industriekantone vollkommen sprengte, dürfte, wie Robert Morf, Adjunkt beim Schweizerischen Arbeitersekretariat später feststellte, dem Fabrikanten Brunner in Niederlenz, damals Präsident des Schweizerischen Handels- und Industrie-

Individuelle Erfahrungen formen den Charakter der einzelnen Menschen, kollektive Erfahrungen prägen die Mentalität ganzer Siedlungsgemeinschaften über Generationen hinweg: Lenzburg als Handelsplatz und Handwerkerstadt hat das Fabrikarbeiterelend der frühen Neuzeit – im Gegensatz zu seinen bäuerlichen Nachbargemeinden – nur aus der Zuschauerperspektive mitverfolgt.

5. Handwerk und Gewerbe

a. Handwerksordnungen zur Bernerzeit und nach der Kantonsgründung

Im Laufe des 18. Jahrhunderts waren die Lenzburger Kleinstadtmeister gegenüber der Bauernsame und den Landmeistern einerseits und anderseits auch gegenüber der neu aufkommenden Manufaktur und dem Handel immer mehr in eine Pariastellung gedrängt worden.[97] Diese Tatsache hatte die Gewerbetreibenden gezwungen, selbst die Interessen ihres Berufsstandes zu fördern: Die Meisterschaftsordnungen für die einzelnen Berufszweige wurden immer mehr ausgebaut, die Vorschriften über Lehrlingswesen und Gesellenwanderung immer strenger reglementiert. Doch – es waren die Lenzburger Handwerksmeister selbst, die solche für alle in Lenzburg ansässigen Angehörigen einer bestimmten Berufsklasse geltende Reglemente aufstellten. Um ihnen mehr Gewicht zu verleihen, wurden diese Meisterschaftsordnungen von Schultheiß, Rät und Burgern von Lenzburg – die ja zu einem großen Teil selber dem Gewerbestand angehörten – beglaubigt, wie das z. B. aus der Präambel der «Artickuls Brieff für E.(hrwürdige) E.(hrsame) Meisterschafft des Schlosser-, Winden- und Büchsen-Macher-Handtwerks zů Lentzburg»[98] vom 19. Januar 1764 ausdrücklich hervorgeht: «Wir Schultheiß Räht und Burger zů Lentzburg/Thund Kund Hiermit: Demnach der wohlehrengeachte Herr Johann Caspar Bärtschinger/deß Rahts Uns in Namen der Meisterschafften deß Schlosser-, Windenmacher- und Büchsenmacher-

vereins, zu verdanken sein. Brunner, der zunächst wie die meisten aargauischen Industriellen dieses eidgenössische Fabrikgesetz bekämpft hatte, wandelte sich später vom Saulus zum Paulus und setzte sich energisch für das Gesetz ein. Zit. nach: Ein Markstein der schweizerischen Sozialpolitik: Vor hundert Jahren – Annahme des ersten Fabrikgesetzes, NZZ, Nr. 247, 21. 10. 1977.

97 Über Handwerk und Gewerbe im 18. Jh. ausführlich: Neuenschwander II, S. 207–224.

98 Original des «Artickul-Brieffs» im Museum Burghalde, Lenzburg, vollständiger Textabdruck und Abbildung in Neuenschwander II, S. 221–223.

Handwerks allhier vorgetragen, was maßen/sie zu beybehaltung guter Ordnung nöthig erachtet einiche Artikul, dero Handtwerk betreffen, abzufassen, damit nun dieselben desto mehreren Bestand/haben möchten, als ließen Sie Uns umb die Bestätigung derselben in aller Gezimmenheit ersuchen.»

Das Gewerbepolizeigesetz vom 25. Mai 1804 gestattete jedem Kantonsbürger wie den niedergelassenen Fremden ohne Rücksicht auf Stand oder Geburt, «seine Kunst oder sein Gewerb ... frei und ungehindert» auszuüben, vorausgesetzt, er könne den Nachweis erbringen, daß er seinen Beruf ordnungsgemäß erlernt habe. Ein «unbefugter Stümper und Störer der besseren Ordnung» jedoch hatte Buße oder Gefängnis zu gewärtigen.[99] Die Handwerksordnung vom 8. Mai 1806 schließlich verpflichtete alle Handwerksmeister im Kanton, sich einer Handwerksgesellschaft anzuschließen.[100] Zu diesem Zweck wurden die Bezirke in ein bis zwei Handwerkskreise eingeteilt.[101] Zur Illustration der neuen «bessern Ordnung» mögen ein paar Auszüge aus dem «Artikels-Brief» für die «Ehrenden Handwerks-Gesellschaften der Steinhauer und Maurer» des Bezirks Lenzburg dienen:[102]

1. Das Gesetz über die Gewerksordnungen für den Kanton Aargau vom 8. und 13. Mai ist Grundlage unserer Handwerksgesellschaft.
2. Gemäß der unterm 21. November 1806 stattgehabten ersten Versammlung haben wir zu Obmännern ernannt: Abraham Kieser von Lenzburg und Joh. Ulrich Melinger von Othmarsingen und zu Beisitzern Franz Müller von Lenzburg und Hartmann Aeschbach von Hendschiken und zu einem Handwerksschreiber Samuel Kieser von Lenzburg für die Zeit von drei Jahren.

...

6. Ein jeder Lehrknab soll in das Handwerkbuch eingeschrieben werden und aufgedingt werden ...
7. Ein jeder Lehrknab soll 3 Jahre lernen, der Lehrknab soll dann ledig gesprochen werden ...
8. Dem neu angenommenen Gesell soll dann ein förmlicher Lehrbrief zugestellt werden ...
9. Wann der Lehrknab ledig gesprochen ist, soll er seine Wanderschaft antreten, welche drei Jahre dauern soll ...

...

99 Staehelin, Aargau II, S. 283 f.

100 Halder, Aargau I, S. 127 f.

101 Ebenda.

102 Dieser «Artikels-Brief» ist vollständig abgedruckt in: Edward Attenhofer, Über die Handwerksgesellschaften des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1967, S. 64–71, Originalurkunde im Museum Burghalde, Lenzburg.

12. Ein Gesell, der seine Lehrjahr und Wanderzeit ausgehalten hat, mit Lehrbrief und Kundschaft versehen ist, kann dann zum Meister angenommen werden; er soll aber im Beisein zweier Meister ein Meisterstück verfertigen.

...

Lenzburg, den 6. April 1808 sig. Abraham Kieser Obmann
Hans Ulrich Melinger Obmann

Dem Reglement wurde die erforderliche hochobrigkeitliche Bestätigung erteilt.

Vergleichen wir die Eingangssätze der beiden Artikels-Briefe von 1764 und 1808, so fällt sofort auf, daß nun nach der Kantonsgründung nicht mehr wie bisher die Handwerker selbst, sondern der Staat die Oberaufsicht über Handwerk und Gewerbe übernommen hat. Es liegen keine Zeugnisse vor, wie sich die Lenzburger Handwerksmeister zu dieser neuen kantonalen Ordnung gestellt haben, aber man kann sich doch vorstellen, daß nach der jahrhundertelangen weitgehenden Selbstbestimmung im Gewerbewesen das staatliche Diktat dem einen oder andern Meister zu schaffen machte. Und dies um so mehr, als die Mitwirkung des Volkes an der öffentlichen Willensbildung im Kanton sehr beschränkt war. Aktives und passives Wahlrecht waren an verschiedene Altersgrenzen und an Vermögensbesitz geknüpft (Census).[103]

Ein zweiter wesentlicher Unterschied: Zur Bernerzeit hatten sich die Lenzburger Handwerker bald allein, bald zusammen mit den Berufskollegen aus den andern drei Munizipalstädten zu einer Handwerksgesellschaft zusammengeschlossen und bald mit mehr, bald mit weniger Glück versucht, von der Berner Regierung Zunftprivilegien zu erhalten,[104] und immer wieder hatten sie sich gewehrt, zusammen mit den weniger gut ausgebildeten Landmeistern in einer Zunft zusammengeschlossen zu werden.[105] Unter dem neuen Regime waren nun Stadt- und Landhandwerker in der gleichen Handwerksgesellschaft zusammengeschlossen, und auch deren Obmänner kamen teils aus der Stadt, teils vom Land. Dagegen waren nun Zusammenschlüsse von Handwerkern aus verschiedenen Handwerkskreisen nicht mehr

103 Wegfall des Census für das aktive Wahlrecht in der 3. Aargauischen Verfassung von 1831; die Aufhebung des Census für alle Behörden mit Ausnahme der Gemeinderäte wurde erst in der 4. Aargauischen Verfassung von 1841 festgelegt; die Aufhebung des Census für die Gemeinderäte erfolgte in Anpassung an das Bundesrecht durch Großratsbeschluß vom 22.5.1867; vgl. dazu: AGLZ, S. 84ff.

104 Neuenschwander II, S. 211–214.

105 Ebenda, S. 212ff.

gestattet. Drei Beispiele: Im November 1806 wurde den Färbermeistern des Bezirks Lenzburg mitgeteilt, dass ihnen aufgrund des bestehenden Gesetzes nicht gestattet werde, mit den Handwerkern eines andern Bezirks eine eigene Gesellschaft zu bilden.[106] Ebenso wurden die Stadtmetzger von Lenzburg im folgenden Jahr mit ihrem Begehren um Vereinigung in einer von den Landmetzgern abgesonderten Handwerksgesellschaft abgewiesen,[107] und endlich wurde die Bittschrift der Kaminfeger von Lenzburg, Aarau und Aarburg, in einer einzigen Handwerksgesellschaft vereinigt zu werden, negativ beantwortet.[108]

In bezug auf Lehrlingsausbildung und Wanderschaft der Gesellen folgte die Handwerksordnung von 1806 weitgehend den analogen Ordnungen des Ancien régime.[109] Doch – die Zeiten hatten sich seither gründlich geändert: Unter den erschwerten Konkurrenzbedingungen des 19. Jahrhunderts boten eine abgeschlossene Lehre mit anschließender Wanderschaft nicht mehr unbedingt die Garantie für eine erfolgreiche Laufbahn. Dies erkannten auch einsichtige Lenzburger. Seit ihrer Gründung im Jahr 1813 sollte die Lenzburger Stadtbibliothek nach dem Willen ihrer Stifter auch der Vermehrung des beruflichen Wissens dienen. Gerade diese Bücherabteilung scheint sich jedoch keines regen Gebrauchs erfreut zu haben. So setzte der Präsident der Gesellschaft, Dr. Carl Bertschinger, anläßlich der Stiftungsfeier an Martini 1827 zu einer wahren Philippika an:[110] Er wies zunächst auf das neu angeschaffte umfangreiche Werk «Schauplatz der Künste und Handwerke» hin und meinte, er würde dieses und manches andere belehrende Werk gerne von den jungen einheimischen Handwerkern fleißig gelesen wissen. In Kleinstädten, besonders aber in Lenzburg, täte es not, daß die «zahlreiche gewerbetreibende Classe der Mitbürger» immer besser erkenne, wie dringend notwendig es sei, sich beruflich auf der Höhe der Zeit zu halten. Die Zeiten seien endgültig vorbei, wo der Sohn beim Vater die so geheißenen Lehrjahre zubringe, das heiße, einfach den väterlichen Schlendrian erlerne, dann, wenn es gut gehe, wenige Stunden von Lenzburg entfernt bei einem ebenso beschränkten Vetter oder Gevatter seine Wanderjahre verbringe, um schließ-

106 STA RRP 1806, S. 396, 20.11.1806.
107 STA RRP 1807, S. 433, 27.11.1807.
108 STA RRP 1808, S. 79, 3.3.1808.
109 Neuenschwander II, S. 214–219.
110 Stadtbibliothek Lenzburg, Verhandlungsprotokolle der Bibliothekgesellschaft, XV. Jahresbericht vom 12.11.1827.

lich für den Rest seines Lebens behaglich in der väterlichen Werkstatt seine eng begrenzte Kunst fortzubetreiben. Heute seien die Erwerbsmöglichkeiten gering. In einer Zeit, da der Landmann versuche, in alle ehemals städtischen Gewerbe einzudringen, um diese den Städtern zu entreißen, und wo bei den ungemein vervielfältigten Kommunikationsmitteln jede menschliche Erfindung sofort über ganze Weltteile verbreitet werde, könnten nur noch solide Berufskenntnisse das kleinstädtische Gewerbe vor dem gänzlichen Versinken retten. Gewerbe-, Kunst- und Handelsschulen würden zwar solch notwendiges Wissen vermitteln, aber Lenzburg besäße keine derartigen Lehranstalten. Dieses Manko könnte indessen nützliche Lektüre von Werken über Technologie, Naturbeschreibung und über die Fortschritte der Künste und der Industrie oft kompensieren. Das Studium derartiger Werke würde die angehenden Lenzburger Künstler und Handwerker überzeugen, daß man heutzutage, um etwas zu leisten, um nicht zurückgesetzt zu werden, unausgesetzt nach möglicher Vervollkommnung in einem Berufe streben müsse. Daher könne man nicht zugleich Handwerker und Bauer sein, ohne in beiden Berufssphären der Erbärmlichkeit anheimzufallen. Durch Bücherstudium könnten sich die jungen Lenzburger überzeugen, daß es heutzutage nicht mehr genüge, wenn z. B. der Zimmermann einen Dachstuhl errichte, wie ihn sein seliger Vater nach hergebrachter Weise konstruiert habe, oder der Töpfer in traditioneller Manier seine Töpfe drehe und Kacheln forme. Heute müsse sich ein Handwerker nachzeichnend mit den Schöpfungen der Kunst bis zur Antike vertraut machen, um auf diese Weise seinen Sinn für schöne Formen zu bilden.

b. Von der Handwerkerschule zur Gewerbeschule

Nicht erst die Bibliothekgesellschaft, sondern auch der Lenzburger Bezirkszweig der «Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau»[111] – kurz Kulturgesellschaft genannt – hatte bereits versucht, das Berufsniveau der jungen Handwerker zu heben. Schon am 10. November 1825 hatte diese Gesellschaft mit großen Hoffnungen eine Sonntagsschule eröffnet, «um jungen Leuten, welche der Schule entwachsen sind, einen Unterricht zu geben, der mehr oder weniger geeignet wäre, ihnen die Erlernung und Ausübung ihres künftigen Berufs zu erleichtern.»[112] Fünf Mitglieder der

111 Zur Kulturgesellschaft s. später 324–330.
112 StL III W^ 58, S. 67 ff.

Gesellschaft erteilten jeweils an den Sonntagabenden Unterricht in deutscher Sprache, Mathematik, Naturgeschichte und Zeichnen. Diese erste Gründung war von kurzer Dauer: Der Schulbesuch war prekär, weil Meister und Lehrlinge gleichermaßen fürchteten, ihre althergebrachten Freiheiten würden dadurch beschränkt. Kurz: Als der nächste Frühling ins Land zog, war das Unternehmen sanft und still eingeschlafen.

Am 12. November 1850 erfolgte ein zweiter Gründungsbeschluß, am 8. Dezember wurde die Handwerkerschule mit 16 Teilnehmern neu eröffnet. Im Sommer wurden zwei, im Winter drei Stunden in Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen und wenn möglich auch in Gesang erteilt. Der Stadtrat leistete einen Beitrag und stellte überdies ein geheiztes Zimmer zur Verfügung. Schon 1856/57 zählte die Schule 82 Schüler aus 12 Gemeinden. Der Unterricht fand im Sommer am Sonntagmorgen 6–8 Uhr, im Winter statt abends nunmehr nachmittags von 3–6 Uhr statt. So erfreulich das Interesse der jungen Leute war, so wirkte sich doch die große Schülerzahl auf die Gestaltung des Unterrichtes hemmend aus. Von 1859–61 sank die Schülerzahl auf 20–30 Teilnehmer, zwischen 1861–62 stieg sie wieder auf 40. Die finanziellen Mittel der Kulturgesellschaft waren beschränkt, erst 1865 konnte versuchsweise eine zweite Lehrkraft angestellt werden.

Ein frischer Wind kam 1868 in die Handwerkerschule. Der erste Lenzburger Strafanstaltsdirektor, Johann Rudolf Müller,[113] setzte sich für eine bedeutende Verbesserung der Handwerker-Ausbildung ein. Als gleichzeitiger Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg und der Aufsichtskommission der Sonntagsschule versuchte er durch Zusammenarbeit mit dem örtlichen Handwerker- und Gewerbeverein, der sich bisher der Sonntagsschule gegenüber ablehnend verhalten hatte, die Handwerker-Ausbildung auf eine solidere Grundlage zu stellen. Die ehemals bescheidene Sonntagsschule wandelte sich in die auf Müllers Antrag umgetaufte «Handwerkerschule». Müller konnte sie 1868 feierlich eröffnen und schenkte ihr eine in der Strafanstalt angefertigte Modellsammlung. Der Unterricht umfaßte an Sonntagen 2–4 Stunden in den Fächern geometrisches Zeichnen und Kunstzeichnen, praktisches Rechnen und Buchführung, Elementarunterricht im Lesen und Schreiben für die Schwächeren und Übung in Geschäftsaufsätzen und Korrespondenz für die Vorgerückten mittels Hausarbeit. Dazu kamen 1–2 Stunden Abendschule an Wochentagen während des

113 Zur Biographie: Heinrich Richner, Johann Rudolf Müller, 2. Aufl., Aarau 1989, ferner BLAG, S. 564 f.

Winters mit freien Vorträgen und belehrenden Diskussionen über technische und gewerbliche Themen. Der Besuch dieser Handwerkerschule stand jedermann offen, insbesondere aber wurde gewünscht, daß Handwerkslehrlinge, Gesellen und junge Landwirte dieselbe besuchen möchten. Die Handwerkerschule stand unter der gemeinsamen Leitung der Kulturgesellschaft und des Handwerks- und Gewerbevereins des Bezirks Lenzburg.

In ihrer öffentlichen Anzeige zur Neueröffnung von 1868 führte die Kulturgesellschaft zum Schluß aus: «Die Kulturgesellschaft wünscht mit der Handwerkerschule allen denjenigen, welche sich für das Berufsleben vorbereiten, aber keine Gelegenheit mehr haben, nach Abschluß der ordentlichen Schuljahre sich weiter fortzubilden, die Möglichkeit zu eröffnen, sich die für ihr künftiges Berufsleben unumgänglich notwendigen Kenntnisse zu verschaffen. Namentlich kann es nicht genug hervorgehoben werden, daß, wenn der Handwerkerstand in den Stand gesetzt sein will die große Weltkonkurrenz auszuhalten, er nicht nur während der Lehrzeit, sondern ohne Aufhören an seiner geistigen und technischen Ausbildung fortarbeiten muß. Dies ist das einzige Mittel, vermöge dessen der schweizerische Handwerkerstand sich ehrenvoll behaupten kann.»[114]

In den 1870er und der ersten Hälfte der achtziger Jahre hatte die Schule mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Kulturgesellschaft mußte wegen anderweitiger Verpflichtungen ihre Zuschüsse reduzieren; nur dank der finanziellen Unterstützung durch die Hypothekarbank Lenzburg konnte der Schulbetrieb aufrecht erhalten werden.[115] Die Frage der Handwerkerausbildung beschäftigte die Kulturgesellschaft immer wieder. Schließlich kam man zur Einsicht, daß eine Handwerkerschule das gewünschte Resultat nicht ergeben könne, solange der Schulunterricht auf freiwilliger Basis erfolge. Der Eifer der jungen Leute erkalte bald, und kaum die Hälfte der Schüler halte bis zum Schluß durch. Gewöhnlich besuchten gerade diejenigen, welche den Unterricht am nötigsten hätten, diesen überhaupt nicht. Deshalb könne die Frage der gewerblichen Ausbildung nur auf kantonaler oder eidgenössischer Ebene befriedigend gelöst werden.

Seit dem Jahr 1884 begannen Bund und Kanton, sich der gewerblichen Bildungsanstalten anzunehmen, ihre Leistungen zu kontrollieren und nach Maßgabe der Ausgaben zu unterstützen. Damit war für die Lenzburger Kulturgesellschaft das Schwerste überstanden, der Wunsch nach einer um-

114 Öffentliche Anzeige zur Neueröffnung von 1868, abgedruckt bei Richner, o.c., S. 64.
115 StL III W^A 58, S. 70.

fassenderen Handwerkerausbildung wurde fortan nicht mehr wie bisher immer wieder vom Kampf mit der finanziellen Not paralysiert.[115a] Die Neuorganisation des gewerblichen Unterrichts von 1911/12 schuf in den beruflichen Fächern eine Aufteilung in eine obere und untere Klasse mit besonderen Lehrern, während der Zeichnungsunterricht fortan in drei Gruppen: vorbereitendes Zeichnen, Fachzeichnen für Metallarbeiter und Fachzeichnen für Holzarbeiter erteilt wurde.

Bis zum Zweiten Weltkrieg entwickelte sich diese ursprünglich fakultative, von der Kulturgesellschaft gegründete Handwerkerschule zur obligatorischen Gewerbeschule.[116] Während des Zweiten Weltkrieges war die Schule in Privaträumen, z. B. der Schreinerei Hächler, untergebracht. Nach Kriegsende erfolgte die Einrichtung neuer Räumlichkeiten (1945/46) im alten Bezirksschulhaus (ehemaliges Hünerwadel-Handelshaus, heute Handelsschule KV). Im Jahr 1976 konnte die neue, modern eingerichtete Gewerbeschule Neuhof bezogen werden. Ein paar Zahlen mögen die Entwicklung der Schule illustrieren: Seit dem Frühjahr 1939 stand erstmals ein hauptamtlicher Lehrer und Rektor der Schule vor, 10 Handwerker betätigten sich nebenamtlich als Fachlehrer, und vier Hilfslehrer erteilten geschäftskundliche Fächer. Insgesamt wurden damals 256 Schüler unterrichtet. Der heutige Lehrkörper (1993) besteht aus 32 hauptamtlichen Lehrern und 46 Nebenamtlehrern und Vikaren. Im Schuljahr 1992/93 werden 1656 Lehrlinge unterrichtet. Für die Lehrlingsausbildung hat die Gewerbeschule Neu-

115a Ebenda, S. 70 f. Ein paar Zahlen (ebenda) mögen diese Ausführungen belegen:

Einnahmen	1883	484.50	Ausgaben	1883	484.50
	1890	1243.39		1890	1270.76
	1918	2839.–		1918	2844.89

Diese Einnahmen setzten sich aus Subventionen des Bundes, des Kantons, der Gemeinde und aus Beiträgen von Gesellschaften und Schülern zusammen. Beispiel 1918: Schülerzahl 68; Bund Fr. 561.–, Kanton Fr. 490.–, Gemeinde Fr. 725.–, Gesellschaften Fr. 775.–, Schüler Fr. 288.–. Die Ausgaben betrafen namentlich Lehrerbesoldungen (1918 = Fr. 2177.50) und Schulmaterial (1918 = Fr. 341.15).

116 Die Schulakten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg befanden sich in einem Tresor im Schulhaus. Dieser Tresor wurde gestohlen und die Akten von den Dieben vernichtet. Freundliche Mitteilung von Herrn Rektor Höchli. – Die Tatsache, daß alle frühen Akten vernichtet sind, hat mich auch veranlaßt, die Geschichte der gewerblichen Ausbildung in Lenzburg, soweit sie aus den Akten der Bezirkskulturgesellschaft ersichtlich ist, hier etwas ausführlicher darzustellen. Die in diesem Abschnitt genannten Zahlen entnehme ich den Berichten der Gewerbeschule für die Schuljahre 1939/40 und 1992/93, die Angaben über das heutige Bildungsangebot der Gewerbeschule Neuhof verdanke ich ebenfalls Herrn Rektor Höchli (H. N.).

hof heute kantonale Bedeutung: durch die Ausbildung des mittleren Kaders reicht ihre Ausstrahlung über die Kantonsgrenzen hinaus. Träger der Gewerbeschule Neuhof ist bis heute die Einwohnergemeinde Lenzburg.

c. Niedergang und Auflösung der Handwerksordnungen und -zünfte

Kehren wir nach diesem kurzen Überblick über die Entwicklung der gewerblichen Ausbildung der Lenzburger Handwerker wieder zur Handwerksordnung von 1806 zurück. Diese ließ mit ihren strengen, stark mit zünftlerischen Elementen durchsetzten Vorschriften den Handwerkern weit weniger freien Spielraum als etwa den Bauern oder den Vertretern des Handels und der Industrie. Weite Volkskreise empfanden sie deshalb als zur gesetzlich garantierten Handels- und Gewerbefreiheit im Widerspruch stehend, ganz besonders als sich die Konkurrenz der an keinerlei Vorschriften gebundenen Fabrikindustrie immer stärker bemerkbar machte. So erhoben z. B. im Juni 1827 die Schwarz- und Schönfärber bei der Regierung Beschwerde gegen Eingriffe in ihr Handwerk durch die Fabrikanten. Sie wurde, weil unter den Zunftgenossen keine Einstimmigkeit herrschte, abgewiesen.[117] Mehr Glück hatten die Strumpfweber und Nadelmacher im Bezirk Lenzburg: Sie konnten im Sommer 1828 die Aufhebung ihrer Zunft für den Bezirk Lenzburg erreichen.[118]

Über die nachteiligen Folgen der Gewerbeordnung von 1806 war sich auch der eine oder andere Amtsfunktionär im klaren: «Die Handwerksgesellschaften bestehen im hiesigen Bezirk (Lenzburg) so, wie sie nach Bestimmung des in jeder Beziehung aufrecht erhaltenen Gesetzes geordnet worden sind. Ob dieselben noch zeitgemäss sind und den Gewerbefleiß befördern, will ich nicht entscheiden, doch sei nur ein bescheidener Zweifel daran erlaubt. Aber unannehmbar und schwer ist es für den Bezirksamtmann, ein Gesetz zu vollziehen und rücksichtslos zu handhaben, von dessen Zweckmäßigkeit er persönlich nicht überzeugt sein kann. Wahrlich, hochgeachtete Herren, die Erlassung eines neuen Gewerbepolizeigesetzes tut not. Gewerbefreiheit in weiser Beschränkung wird und muss gute Früchte tragen. Zwar wird manchem, namentlich in kleinen Städtchen, das Privilegium schlechte Arbeit gegen theures Geld liefern zu können, entzogen und die Behaglichkeit, mit geringer Mühe sein Brot zu verdienen, gestört werden und hie

117 STA RRP 1827, S. 269, 21. 6. 1827 und S. 319, 20. 7. 1827.
118 STA RRP 1828, S. 364, 7. 7. 1828 und S. 380, 17. 7. 1828.

und da wird ein städtischer Gemeinderat mit Klagen, die, wie ich selbst glaube, nicht ganz unbegründet sind, anrücken, daß der Handwerksstand dadurch zu Grunde gehen müsse, indem dadurch manchem ruhigen und wackern Bürger das Brot entzogen werde.»[119]

Eine Ende der 1830er Jahre angestrebte Revision des Gewerbepolizeigesetzes scheiterte, und auch die bereits vielfach durchlöcherte Handwerksordnung ließ man einstweilen weiter bestehen.[120] Manche Handwerker[121] und zahlreiche Politiker, die sich für die Erhaltung des Mittelstandes einsetzten, waren überzeugt, der Handwerkerstand bedürfe nach wie vor dieses Schutzes: «Die unbedingte Handwerksfreiheit müßte zur Vernichtung des Handwerkerstandes führen, dieser höchst achtbaren Bürgerklasse, die die wahre Grundlage eines glücklichen Mittelstandes, eine Hauptstütze des Staats in Republiken ist.»[122] Aber das Rad der Zeit stand nicht still; im Amtsbericht pro 1850 erklärte der Lenzburger Bezirksamtmann Wilhelm Hünerwadel lakonisch: «In Handwerkssachen ist nicht die beste Ordnung und das Zunftwesen hat sich überlebt.»[123] Die fünfte Aargauische Staatsverfassung von 1852 verfügte ausdrücklich die «Aufhebung des Zunftwesens», verlangte aber gleichzeitig eine «Gewerbeordnung ..., welche von dem allgemeinen Wohle und den Interessen des inländischen Handwerks und Gewerbestandes gefordert wird.»[124] Schließlich wurden 1860 alle Handwerke für zunftfrei erklärt, die gewünschte Gewerbeordnung zwar entworfen, aber im Hinblick auf die Totalrevision der Bundesverfassung zurückgestellt. Die Bundesverfassung von 1874 garantierte die Handels- und Gewerbefreiheit für das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft.[125]

119 STA, Jahresbericht des Bezirksamtmannes von Lenzburg pro 1838 an den Titl. Kleinen Rat des Kantons Aargau, dat. Lenzburg, den 25.5.1839, sig. (Friedrich) Strauß von Lenzburg.

120 Staehelin, Aargau II, S. 285.

121 Die Begehren der Handwerksgesellschaften gingen immer wieder dahin, daß bei einer Revision der Handwerksgesetze die Niederlassung kantonsfremder oder ausländischer Handwerker möglichst erschwert werde und daß die Einfuhr aller im Ausland hergestellten Fabrikate und Handarbeiten, die auch in der Schweiz produziert werden könnten, gänzlich untersagt oder doch angemessen erschwert werden möchten. STA RRP 1843, S.347, 5.5.1843; RRP 1844, S.283, 26.3.1844 und RRP 1846, S.494, 18.5.1846.

122 Kommissionsbericht über den Gesetzesvorschlag betreffend das Gewerbepolizeigesetz für den Kanton Aargau, erstattet vom Lenzburger Großrat Dr. Carl Bertschinger; zit. nach Staehelin II; S.285.

123 STA, Amtsbericht des Bezirksamtes Lenzburg an die hohe Regierung des Kantons Aargau für das Jahr 1850, dat. Mai 1851.

124 Staehelin, Aargau II, S. 285.

125 Ebenda.

d. Handwerkernot und Selbsthilfe: Die Gründung von Gewerbevereinen

Nach vielen überlieferten Zeugnissen von Zeitgenossen ging es dem aargauischen Handwerkerstand im 19. Jahrhundert ganz allgemein nicht gut.[126] Er fühlte sich sowohl von der fortschreitenden Arbeitsteilung in den Fabriken, der Maschine, dem Großkapital und der Konkurrenz der billigen ausländischen Erzeugnisse immer mehr in seiner Existenz bedroht. Zu diesen generellen Schwierigkeiten kamen für die Lenzburger Handwerker noch zwei weitere Momente dazu: Zum einen – wie das auch Carl Bertschinger in seiner Martinirede erwähnt hat[127] – versuchte die Landbevölkerung, weil auch der Landbau immer unrentabler wurde, in die städtischen Gewerbe einzudringen. Schon seit ungefähr der Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Lenzburger Handwerker so zahlreich,[128] dass sie unmöglich von der bescheidenen Kaufkraft der städtischen Bevölkerung allein leben konnten, sondern auf ein größeres Kundeneinzugsgebiet unbedingt angewiesen waren. Mit der Gewährung der Handels- und Gewerbefreiheit auch für die Landbevölkerung seit 1804/06 mußte sich die seit langem prekäre Situation zwangsläufig weiter verschärfen. Ein Zweites: Im 18. Jahrhundert war durch das Baumwollverlagsgeschäft viel Geld ins Städtchen geflossen. Sichtbares Zeichen dieses goldenen Zeitalters ist bis zum heutigen Tag der ganze Kranz herrschaftlicher Bürgerhäuser geblieben, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rund um den Altstadtkern erbaut worden ist.[129] Die ersten der wenigen repräsentativen Lenzburger Bürgerhäuser des 19. Jahrhunderts sind in den 1840er Jahren in der sogenannten «Witwenvorstadt»[130] errichtet worden und zwar – wie der Übername besagt – nicht etwa von Geschäftsherren, sondern von drei wohlhabenden Witfrauen. Es müssen daher zumindest alle irgendwie mit dem Bauwesen in Verbindung stehenden Handwerke in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine lange Durststrecke durchlaufen haben.

Den absoluten Tiefpunkt indessen erlebte der Lenzburger Handwerksstand nach der Jahrhundertmitte, zur Zeit der zweiten großen aargauischen Auswanderungswelle nach Amerika.[131] Bezeichnenderweise sind alle auf

126 Ebenda, S. 287f.
127 Vgl. früher, S. 177f.
128 Neuenschwander II, S. 207.
129 Ebenda, S. 306–326.
130 Schützenmattstr. 3, 5 und 7. Vgl. dazu: Schweizerische Kunstführer, Hg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Lenzburg AG, Bern 1988, S. 32f.
131 Vgl. dazu Kap. Auswanderung.

Lenzburger Gemeindekosten Ausgewanderten entweder Handwerker oder Frauen, Kinder oder erwachsene Töchter[132] von Handwerkern gewesen. Hauptursache für die damalige Lenzburger Auswanderung waren – wie das die Einträge in den Stadtratsprotokollen eindrücklich bezeugen – mangelnde Arbeitsmöglichkeit und Berufsschwund für das Handwerk. Die verschiedensten Berufsgruppen waren unter diesen Auswanderern vertreten, somit darf man wohl von einer allgemeinen Handwerkernot sprechen. Staehelin stellt eine um 1850 bereits recht weit fortgeschrittene Spezialisierung des aargauischen Handwerks fest.[133] Für die Stadt Lenzburg indessen hält sich – soviel ich sehe[134] – diese Spezialisierung in bescheidenen Grenzen. Müller[135] erwähnt in seiner Lenzburger Stadtgeschichte als «Repräsentanten der neuen Zeit» einen «Künstler in Steinschrift und Stahlstich» – also einen Graveur. Zudem besaß die Stadt seit 1850 auch eine Buchdruckerei, die eine bescheidene Wochenzeitung – das «Lenzburger Wochenblatt»[136] – herausgab. Die Lenzburger Ortsbürger waren sich bewußt, daß dringend zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden müßten. Sie beschlossen daher im September 1857[137], den Gemeinderat zu ermächtigen, größere oder neue industrielle Etablissemente zu begünstigen, sei es durch Reduzierung oder Totalerlaß der Einsaßgebühren für eine bestimmte Anzahl Jahre oder durch andere wirksame Erleichterungen. Der Antrag drang jedoch im Gemeinderat nicht durch.[138]

Nach 1830 entstanden in der Schweiz an manchen Orten lokale Gewerbevereine, welche sich nicht auf einzelne Handwerke beschränkten.[139] Der

132 Bei Frauen wurden nie Berufsbezeichnungen angegeben, auch wenn sie als ledige Personen in Amerika ihren Lebensunterhalt selbst erarbeiten mußten.

133 Staehelin, Aargau II, S. 286.

134 STA, Rechenschaftsbericht des Regierungs-Rathes für das Jahr 1857, Beilage 10 (sehr lückenhafte Aufstellung).

135 Müller, o. c., S. 222.

136 1850 «Lenzburger Wochenblatt und Anzeiger», von 1857 an «Aargauisches Wochenblatt», seit 1907 «Lenzburger Zeitung». Druckort: Lenzburg, Robert Bertschinger, Diethelm Hegner († 1883) Hegner'sche Buchdruckerei, Genossenschaft Aargauisches Wochenblatt (1906), Genossenschaft der Lenzburger Zeitung, Christian Ebner (1930–1947), dann R. und L. Müller, bis die Zeitung im Oktober 1959 einging. Vgl. dazu auch: Heinrich Geißberger, Verspäteter Nachruf auf eine Hundertjährige, in: LNB 1963, S. 55–66; ferner AGLZ, S. 365, und – last not least – Anton Krättli, Das Lorgnon oder Der Literat am Lokalblatt, Lenzburger Druck 1978, eine geistesgeschichtliche Studie über Lenzburg im Jahr 1948.

137 StL III D^, S. 275 f., 3. 9. 1857.

138 StL III A 51, S. 39, 19. 2. 1858 und III D^ 3, S. 287 f., 25. 2. 1858.

139 H. Tschumi, Der Schweizerische Gewerbeverband 1879–1929, Bern 1929, S. 21.

erste Gewerbeverein im Aargau wurde 1837 in Zofingen gegründet. Aarau folgte 1845.[140] Von Zofingen ging 1843 der erste Anstoß zur Gründung eines schweizerischen Gewerbevereins aus. Dieser sollte sich vor allem für die Beseitigung der den Handwerker- und Gewerbestand besonders drückenden innerschweizerischen Zollschranken einsetzen. Der Anfang war vielversprechend, aber die politische Ungunst der Zeit – Freischarenzüge und Sonderbundskrieg – spalteten die Schweiz in zwei Lager, und dieser erste Gründungsversuch ging 1845 sang- und klanglos unter.[141]

Im Jahr 1863 wurde ein kantonaler aargauischer Handwerks- und Gewerbeverein ins Leben gerufen.[142] Im folgenden Jahr bildete sich auch im Bezirk Lenzburg eine lokale Sektion.[143] Diese setzte sich zur Aufgabe, «nach Kräften dahin zu wirken, einerseits die freundschaftliche Verständigung der Handwerker und Gewerbetreibenden unter sich zu fördern, daher gemeinsame Besprechungen über gewerbliche Fragen und Interessen zu halten und anderseits, alle diejenigen Institutionen allmählich anbahnen zu helfen, welche dazu beitragen können, den Wohlstand und die Bildung des Handwerks- und Gewerbestands zeitgemäss zu heben.»[144] Bei seiner Gründung zählte die Sektion Lenzburg 42 Vereinsmitglieder, davon waren 36 in Lenzburg ansässig. Nicht alle Lenzburger Mitglieder gehörten aber dem Handwerker- und Gewerbestand an.[145] Eines der Hauptziele solcher Gewerbevereine war, die Kreditnot des Kleingewerbes zu bekämpfen. Der Kreisverein Lenzburg gründete daher 1867 eine «Spar- und Leihkasse des Gewerbevereins Lenzburg», um auf diese Weise «für die Bedürfnisse seiner Mitglieder die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, sowie durch Grundsätze der Ordnung und Sparsamkeit deren Kredit und Wohlstand zu fördern.»[146] Die erforderlichen Geldmittel sollten aufgebracht werden: durch Eintritt und Sparkasse-Einlagen der Mitglieder und Sparkasseneinlagen von Nichtmitgliedern, durch Aufnahme von Darlehen gegen Obligationen und auch durch Erwirkung eines Bankkredites.[147] Jedes Mitglied hatte bei seinem Eintritt eine Gebühr von zwanzig Franken in die Kasse und einem Franken an den Kantonsverein zu bezahlen und sich überdies zu einer wöchentlichen Spar-

140 Ebenda, S. 22.
141 Ebenda, S. 25.
142 Lauchenauer, o. c., S. 43.
143 StL III V^ 2, Statuten des Handwerker- und Gewerbevereins im Bezirk Lenzburg, unpaginiert.
144 Ebenda, Par. 1.
145 Ebenda, Mitgliederverzeichnis.
146 Ebenda, Kassagründung, 7. 4. 1867, Einleitung.
147 Ebenda, Kassagründung, Par. 2.

kasseneinlage von wenigstens fünfzig Rappen und einem jährlichen Beitrag von achtzig Rappen an die Kantonalkasse zu verpflichten, wobei der Vorstand auch eine ratenweise Einzahlung der zwanzig Franken gestatten konnte.[148] Die Sparkasse zählte 66 Mitglieder, 53 Lenzburger und 13 Auswärtige. Von den 53 Lenzburgern ist bei dreißig eine handwerkliche Bezeichnung angeführt, nämlich: Maurermeister (1), Schlosser (3), Zimmermann (2), Schreiner (2), Glaser (2), Schmied (3), Spengler (1), Sattler (2), Schuhmacher (4), Sager (1), Buchbinder (4), Kappenmacher (1), Schneider (1), Bäcker (2), Wirt (1).[149] Vereinzelte Akten dieser Spar- und Leihkasse existieren bis zum Jahr 1876, so daß angenommen werden kann, die Kasse sei damals aufgelöst worden. Auch das Schicksal des Fortbestandes des 1864 gegründeten Lenzburger Gewerbevereins liegt im Dunkeln; im Stadtarchiv sind keine weitern Akten vorhanden. Fest steht lediglich, daß im November 1879, als in Luzern der heutige Schweizerische Gewerbeverband gegründet wurde, auch ein Vertreter des Gewerbevereins Lenzburg anwesend war, die Lenzburger Sektion aber damals dem schweizerischen Verband noch nicht beigetreten ist.[150]

6. Handel und Kaufmannschaft

a. Allgemeines

Weit besser als Handwerk und Gewerbe oder gar die Baumwollmanufaktur hat der Handel in Lenzburg die schwierigen Jahrzehnte nach der Kantonsgründung überlebt. Wohl litt auch er zunächst beträchtlich unter der von Napoleon verhängten Kontinentalsperre,[151] auf längere Sicht betrachtet jedoch waren seine Existenzbedingungen sehr viel günstiger als die der andern Berufsgattungen. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Zum einen setzt der Handel eine gewisse Infrastruktur voraus; ein Kaufmann muß über ein Beziehungsnetz zu Lieferanten verfügen, Verkaufserfahrung besitzen, er muß es verstehen, sich innert kürzester Zeit neuen wirtschaftspoliti-

148 Ebenda, Kassagründung, Par. 5.

149 Ebenda, Mitgliederverzeichnis.

150 Tschumi, o.c., S.34–37. – Ob der heutige Lenzburger Gewerbeverein mit dem 1864 gegründeten identisch ist, oder ob er später gegründet wurde, weiß niemand. Der Gewerbeverein besitzt keine älteren Akten und kennt daher auch sein Gründungsdatum nicht. Freundliche Mitteilung von Herrn und Frau Haller-Ineichen.

151 S. früher, S. 159 ff.

schen Gegebenheiten anzupassen. Alle diese Erfordernisse hatten die Lenzburger Kaufleute sich aneignen können, als im 18. Jahrhundert im Gefolge des Baumwollverlagsgeschäftes auch der Spezereihandel im Städtchen Einzug hielt.[152] Der Landmann konnte wohl als Handwerker dem kleinstädtischen Gewerbetreibenden zum gefährlichen Konkurrenten werden, der Kaufmann dagegen war für den Landbewohner zunächst einmal eine konkurrenzlose Größe. Dazu hatte sich Lenzburg geographisch mit der Kantonsgründung verbessert: In der Bernerzeit war Lenzburg nach Osten Grenz- und Zollstadt gewesen, geschäftliche Beziehungen hatten sich vornehmlich mit dem Süden, dem See- und Wynental, und nach Norden gegen die Aare und den Rhein hin abgewickelt;[153] nachdem nun auch das weitgehend noch bäuerliche Freiamt zum aargauischen Kantonsgebiet geschlagen worden war, gab es auch Möglichkeiten zu vermehrtem wirtschaftlichem Kontakt gegen Osten.

b. Der Spezereihandel

Nach dem Untergang der Baumwollmanufaktur sind die Spezereihändler zunächst die bedeutendsten Lenzburger Handelsherren gewesen. Schon im 18. Jahrhundert hatten die drei oder vier Lenzburger Kolonialwarenhändler die Bedürfnisse der Bewohner der Region an Spezereiwaren anstelle der früheren fliegenden Händler auf den Wochenmärkten abgedeckt. Diese Stellung konnten sie nicht nur beibehalten, sondern sie bauten sie sogar noch aus. Während die eigentliche Tabakfabrikation und der Handel mit Rauchtabak und Cigarren mit dem Konkurs des Handelshauses Samuel Seiler 1787 praktisch zu Ende ging,[154] übernahmen die Spezereihändler die Fabrikation und den Handel mit Schnupftabak.[155] Das Geschäft blühte während des ganzen 19. Jahrhunderts. Durch die Herstellung und den Vertrieb des Schnupftabaks hat sich Lenzburg im vergangenen Jahrhundert einen Namen gemacht. Sprach man im Volksmund vom «Lenzburger», wußte jedermann, daß damit der gute Schnupftabak gemeint war[156] – ähnlich wie dann im 20. Jahrhundert der Name «Lenzburg» in einem noch viel weiteren

152 Neuenschwander II, Kap. VI 6.
153 Ebenda, S. 253.
154 Ebenda, Kap. VIII C.
155 Dazu ausführlich: Edward Attenhofer, Lenzburger Nr. 0, Schnupftabak-Allerlei, in: LNB 1969, S. 60–77; ferner: Ernst Eich, Anekdoten aus der Blütezeit der Lenzburger Schnupftabak-Industrie, in: LNB 1951, S. 29–39, LNB 1952, S. 59–65 und LNB 1953, S. 90–102.
156 Attenhofer, o. c., S. 63.

geographischen Umkreis automatisch mit Confiture gleichgesetzt werden wird. – In den Lenzburger Wirtschaften soll in den 1880er Jahren fast überall eine Dose mit Schnupftabak zur allgemeinen Bedienung gestanden

Abbildung 25: Lenzburg im 19. Jahrhundert – weitherum als Zentrum der Schnupftabakfabrikation bekannt

haben. Wie selbstbewußt diese Lenzburger Kaufleute selbst mit der aargauischen Regierung umsprangen, mag folgende Tatsache illustrieren: Die Regierung erwog die Einführung einer kantonalen Tabaksteuer und verlangte deshalb auch von den Lenzburger Kaufleuten statistische Angaben über den Tabakverbrauch. Daraufhin ließ der Stadtrat via Bezirksamt nach Aarau melden, die Kaufleute in Lenzburg, welche mit Schnupf- und Rauchtabak sowie mit Cigarren Handel betreiben, hätten sich geweigert, den Gemeindebehörden zuhanden der Regierung statistische Angaben über den jährlichen Tabakkonsum zu machen.[157] Erst in der Zeit des Ersten Weltkrieges wurde die Schnupftabakfabrikation allmählich aufgegeben.

Aber der Kolonialwarenhandel blühte weiterhin in Lenzburg. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg befaßten sich in Lenzburg drei renommierte Firmen mit dem Verkauf von Kaffee als Hauptartikel, ferner von Tee, Gewürzen, Zucker, Kakao, Hülsenfrüchten, Reis, Mandeln, früher auch von Petrol und Benzin.[158] Eine dieser drei Firmen wurde schon im Ancien régime errichtet, nämlich die 1774 vom Schwager des mächtigen Baumwollverlegers Gottlieb Hünerwadel gegründete Kolonialwarenhandlung Abraham Bertschinger, die, unter wechselnden Firmennamen lange Zeit im Besitz der direkten Nachkommen, bis heute existiert.[159]

c. Vom Gemischtwarenhandel zum Fachhandel

Während die Lenzburger Kolonialwarenhändler des 18. Jahrhunderts eigentliche Gemischtwarenhandlungen geführt hatten, indem sie auf Bestellung alles und jedes, was ein Kunde wünschte, beschafften, fand seit der Jahrhundertwende allmählich eine branchenmäßige Spezialisierung statt. Das älteste Spezialhandelsgeschäft ist die heute noch in Familienbesitz befindliche Stahlhandelsfirma Schwarz & Co. AG. Die Jubiläumsschrift dieser Firma[160] gibt u. a. auch Auskunft über Firmengründung, Geschäftspraktiken und den ersten Lieferanten- und Kundenkreis. Da es die einzige genauere Information ist, die wir über ein Lenzburger Handelsgeschäft aus

157 StL III A 72, S. 27 f., 24. 1. 1879.

158 Alfred Willener, Stadt Lenzburg, Entwicklungsstudie einer Kleinstadt, Lenzburg 1945, S. 39.

159 Abraham Bertschinger, Mieg-Hünerwadel, Bertschinger & Co., dann Verkauf an die Toura AG, die nach dem Lagerhausbrand von 1958 ihren Handelsbetrieb nach Hendschiken verlegte.

160 150 Jahre Schwarz 1832–1982, S. 4 f.

Abbildung 26a: Rückseite des Stammhauses an der Eisengasse (heute Hendschiker Kirchweg)

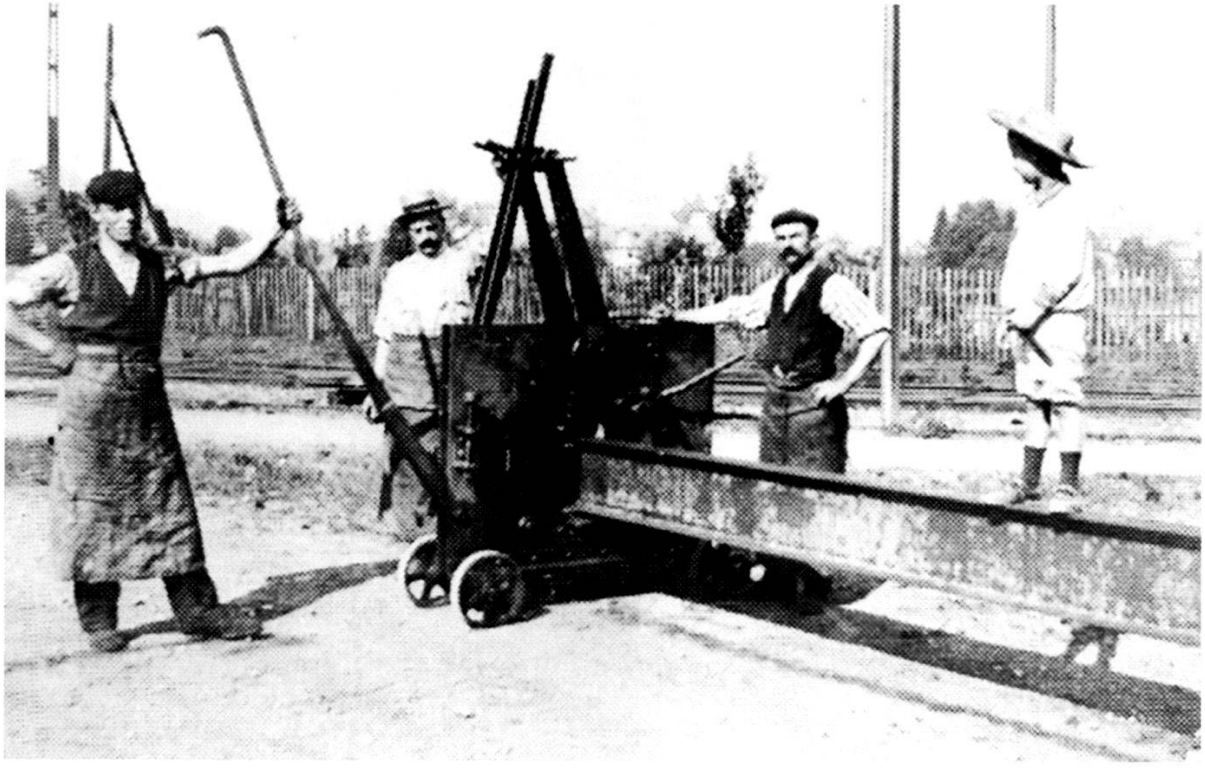


Abbildung 26b: Abtrennschere für Eisenprofile auf dem ersten Lagerplatz zwischen Malagarain und Rangiergeleise Stadtbahnhöfli

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt besitzen, mögen hier ein paar Abschnitte aus dieser Geschäftschronik wiedergegeben werden:

Johann Georg Schwarz (1800–1866), Bürger von Memmingen in Schwaben, kam als Reisender im väterlichen Geschäft auch in die Schweiz und trat schließlich in Brugg bei der Transportfirma Rauchenstein, die daneben auch noch eine Spezerei- und Eisenhandlung betrieb, eine Stelle an. Auf seinen Geschäftsreisen kam er oft nach Lenzburg und eröffnete am 1. Juli 1832 mit F. Carl Hemmann, Bürger von Lenzburg, in der Rathausgasse eine Eisenwarenhandlung. Die Magazine befanden sich in den früheren Scheunen und Ställen an der Eisengasse, dem heutigen Hendschiker Kirchweg. Über F. Carl Hemmann ist nichts Näheres bekannt, vermutlich betrieb er früher in den ihm gehörenden Häusern, die er ins Geschäft einbrachte, eine Wollhandlung, verbunden mit Eisenwaren. Daneben betätigte er sich – wie die meisten Lenzburger der damaligen Zeit – in der Landwirtschaft. Carl Hemmann unternahm für die neu gegründete Firma beschwerliche Reisen nach Deutschland und Österreich, um günstige Einkaufsbedingungen auszu-

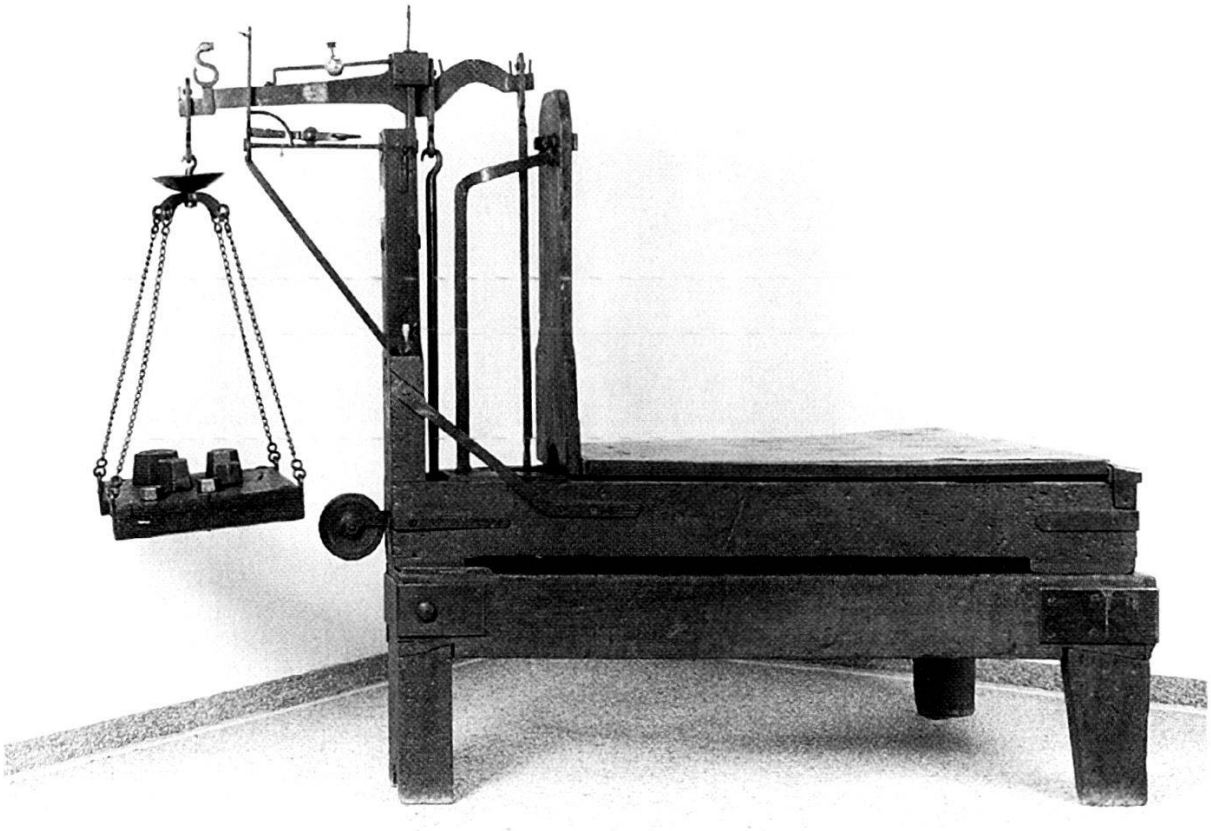


Abbildung 26c: Hebelgewichtswaage aus dem Gründungsjahr 1832 (bis 1964 in Gebrauch)

Abbildung 26 d: Heutiger Lagerplatz der Firma Schwarz: Halle des Trägerlagers

kundschaften. Später reduzierte Hemmann seine Geschäftstätigkeit, um sich vermehrt seinem Landgewerbe zu widmen, und im Sommer 1903 trat sein Sohn und Geschäftsnachfolger vom Geschäft zurück. – Über Herkunft und Transport des wichtigsten Handelsmaterials vernehmen wir: Das Eisen kam aus Gerlafingen und aus Westeuropa. Gerlafingen lieferte per Schiff bis Wildegg, wo die Ware auf vierspännige Fuhrwerke verladen werden mußte. Sendungen aus Deutschland führte die Transportfirma Rauchenstein in Brugg «par voiture» nach Lenzburg, während englisches Rundeisen über Marseille zum Empfänger gelangte. – Die junge Firma erlebte noch die Zeit des großen eidgenössischen Münz-, Maß- und Gewichtwirrwarrs.[161] Als Basis für die Berechnungen im Geschäft galten die Brabanter-Thaler zu 40 Batzen oder französische 5 Livres-Thaler zu 35 Batzen. Im Verkehr gesellten sich

161 Vgl. dazu früher Kap. V A 3.

Abbildung 26e: Schwarz Stahl, Luftaufnahme des heutigen Handelsbetriebes

dazu noch Louis d'or, Schweizer Thaler, Luzerner- und Zürcher-Silbermünzen, Rheinmünzen, Zurzacher Pfund und Münze. Die Schaffung des Bundesstaates 1848 ermöglichte für das Wirtschaftsleben der Eidgenossenschaft wichtige Vereinheitlichungen: 1849 die Einführung der Eidgenössischen Post und 1850 den Wegfall der Binnenzölle. Am 7. Mai 1850 wurde gemäß Bundesgesetz der Franken als Münzeinheit eingeführt und die Maße und Gewichte ebenfalls vereinheitlicht. – Interessant ist auch der Blick auf die Kundenliste der Anfangszeit. In der meist regionalen Kundschaft dominierten die Handwerksbetriebe, zum Teil heute ganz oder fast ausgestorbene Berufsgattungen:

Eisen-, Stahl- und Warenhandlungen
Dorfkrämer
Hufschmiede
Schlosser
Nagler
Mechaniker
Hammerschmiede
Zangenschmiede
Büchsenschmiede
Spengler
Chaisenfabrikanten
Kupferschmiede
Blechdrucker
Messerschmiede
Gürtler
Gießer
Küfer
Savoyarden[162]
Nadler
Zinngießer
Hafner
Sattler
Glaser
Tapezierer
Bau- und Zimmermeister

162 Savoyarden = Kesselflicker.

Wer früher in Lenzburg Stoff benötigte, hatte dazu – sofern er nicht Selbstgesponnenes und -gewobenes verwendete, was freilich oft der Fall war – zwei Einkaufsmöglichkeiten: auf den jährlich zweimal stattfindenden großen Zurzacher Messen oder auf den vier Lenzburger Jahrmärkten. Dabei war es den reisenden Kaufleuten aber verboten, ihre Ware auf der Gasse feilzubieten, sondern sie mußten auf der städtischen Tuchlaube[163] einen Platz ersteigern[164] und dort auf die Käufer warten. Dies änderte sich, nachdem sich 1840 der aus Diesbach im Glarnerland stammende W. A. Dürst in Lenzburg niedergelassen hatte, um an der Rathausgasse ein Detailgeschäft in Mercerieware n und Stoffen, speziell Glarner Produkten, zu eröffnen. Die beiden Großsöhne von W. A. Dürst verkauften dieses Geschäft, das nach verschiedenen Handänderungen an die Firma Stuber gelangte. Nachdem diese Besitzer altershalber das Geschäft aufgaben, wurden die Häuser abgerissen, in den Neubauten befindet sich heute das Lebensmittelgeschäft Denner. Die Enkel selber führten die alte Firma als Engrosgeschäft in Mercerie- und Modewaren weiter, zuerst noch in der Rathausgasse, dann im Parterre des Försterhauses (heute Stadtbauamt) am Kronenplatz; schließlich wurde 1903 der Jugendstilneubau am Postplatz errichtet. Dort nahm dann nach dem Zweiten Weltkrieg unter Walter Dürst das Hutwarengeschäft einen beachtlichen Aufschwung, bis die Firma 1965 aus Altersgründen vom Besitzer liquidiert wurde.[165]

d. Nachwuchs-Schulung

Über die Ausbildung der wenigen kaufmännischen Angestellten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besitzen wir keinerlei Aufzeichnungen; dagegen gibt uns der Stammbaum der Familie Hünerwadel[166] Auskunft über den beruflichen Werdegang einiger Lenzburger Handelsherren aus dieser Zeit. Die damals in Lenzburg noch sehr zahlreichen Angehörigen dieser Familie schickten ihre für den Handelsstand bestimmten Söhne nach Abschluß der

163 Die städtische Tuchlaube befand sich in einem Haus, an dessen Stelle heute das 1845 erbaute ehemalige Amtshaus (Rathausgasse 32) steht.

164 Beispiele: StL III A 21, S. 31, 6. 5. 1825; S. 367 f., 21. 4. 1826; III A 24, S. 168, 22. 1. 1830 usw. s. Register.

165 Vgl. dazu: Nachruf auf Kaufmann Walter Dürst (1891–1966) in: LNB 1967, S. 81 f.

166 Die Nachkommen des Hans Martin Hünerwadel in Lenzburg 1609–1937, zusammengestellt von Wilhelm und Hermann Hünerwadel, Lenzburg (Privatdruck).

obligatorischen Schule zunächst in Lenzburg in das Pfeiffersche Institut;[167] daran schloß meistens ein Welschlandaufenthalt zur Erlernung der französischen Sprache an, und hierauf traten die jungen Männer als Volontäre in ein französisches oder italienisches Handelshaus ein. Hin und wieder rundete noch ein längerer «tour d'horizon» durch verschiedene westeuropäische Staaten diese Ausbildung ab.

Im Gegensatz zu den Handwerker-Lehrjungen bestanden für die angehenden Kaufleute lange Zeit keine gesetzlichen Ausbildungsvorschriften. Aus einer zufälligen Ratsnotiz von 1888[168] erfahren wir, daß der Pflegebefohlene von Oberst Schwarz, Hans Ringier, bei Hünerwadel & Co. in Niederlenz zu folgenden Bedingungen eine Lehre antreten konnte: drei Jahre Lehrzeit, Kost und Logis zu Lasten des Lehrlings, bei befriedigenden Leistungen sollte der Stift folgende Gratifikationen zu erwarten haben: im ersten Lehrjahr Fr. 72.–, im zweiten Fr. 144.– und im dritten Jahr Fr. 216.–, Probezeit ein Monat. Nachdem der Stadtrat dagegen nichts einzuwenden hatte, dürften diese Abmachungen ungefähr dem damaligen Usus entsprochen haben.

Seit der Totalrevision der Bundesverfassung von 1874 waren auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet immer mehr Kompetenzen von den Gemeinden und Kantonen auf den Bund übertragen worden. So bekam dieser die Möglichkeit, dort einzugreifen, wo die liberale Wirtschaftsordnung gegenüber ganzen Bevölkerungsgruppen versagte. Eine dieser Möglichkeiten bestand darin, daß der Bund Hilfe zur Selbsthilfe gewährte, indem er durch Subventionen die gewerbliche und industrielle Berufsausbildung begünstigte. Dies förderte die Bildung von lokalen Berufsbildungsvereinen, die sich zur Durchsetzung von Gruppeninteressen schließlich zu überregionalen Vereinigungen zusammenschlossen. Aus diesem Grund setzte seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine eigentliche Gründungswelle von gesamtschweizerischen Verbänden ein, wie etwa der Handels- und Industrieverein, der Schweizerische Gewerbeverband oder der Kaufmännische Verein. Diesem Trend der Zeit folgten auch die jungen Lenzburger Kaufleute: Am Montag, dem 17. November 1877 trafen sich fünfzehn junge Handelsbeflissene im obern Saal der Krone zwecks Gründung eines «Vereins junger

167 Zum Pfeifferschen Institut, vgl. später S. 344 ff.
168 StL III A 81, S. 30, 10.2.1888.

Kaufleute in Lenzburg.»[169] An dieser Gründungsversammlung wurde als vornehmstes und wichtigstes Vereinsziel die Schulung der Mitglieder festgelegt und gleichzeitig der Unterricht in drei Fächern in Aussicht genommen: monatlich vier Stunden Französisch und je zwei Stunden Englisch und Italienisch. Bezirkslehrer Steigmeier erhielt pro Unterrichtsstunde ein Honorar von Fr. 2.50. Der Unterricht wurde jeweils am Samstagabend und am Sonntag erteilt. – Bereits im April 1878 wurde der Beitritt zum Zentralverband des damaligen «Schweizerischen Vereins junger Kaufleute» beschlossen, drei Jahre später in der Periode des größten Tiefstandes, den die Lenzburger Vereinsgeschichte aufweist, erfolgte der Austritt, im April 1891 der definitive Wiedereintritt.

Verfolgen wir noch rasch die weitere Entwicklung der kaufmännischen Ausbildung in Lenzburg: Nach wechselvollen Jahren mit langsam auf andere Fächer ausgedehntem Unterricht wurde 1891 eine Unterrichtskommission für die «Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Lenzburg» gewählt. Subventionen von Bund, Kanton, Gemeinde und Lehrfirmen brachten ab 1892 bessere Voraussetzungen, und ab 1895 lieferte die obligatorische Bürgerschule die gesetzlichen Grundlagen für den Unterricht des kaufmännischen Berufsnachwuchses, der jeweils am Samstagnachmittag von 13 bis 18 Uhr erteilt wurde. Ab Schuljahr 1903/04 wurde die Handelsschule völlig selbständig mit neuem Lehrplan geführt, der eine Lehrabschlußprüfung enthielt. Ab 1925 war auch im Aargau die Lehrabschlußprüfung obligatorisch. Das Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung von 1930 brachte verbindliche Richtlinien für die Berufslehre, den beruflichen Unterricht, die Lehrabschlußprüfungen und die höheren Fachprüfungen.

Während Jahrzehnten hatte die Schule verschiedene Räume in städtischen und privaten Gebäuden und im Angelrainschulhaus benützt; im Juli 1931 wurden ihr erstmals Räume im alten Schulhaus, dem ehemaligen Hünerwadelschen Handelshaus, zur Verfügung gestellt. Im Jahr 1981 wurde das Gebäude neu ausgebaut und eingerichtet und als eigentliches KV-Schulhaus der Handelsschule des KV Lenzburg zugesprochen. Dadurch bekam die Schule auch die Möglichkeit, ihr Fortbildungsangebot in Fremdsprachen, Rechnungswesen und Informatik zu erweitern. Die im Jahre 1974

169 Dazu ausführlich: Jubiläumsschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Kaufmännischen Vereins Lenzburg 1877–1927; 75 Jahre Kaufmännischer Verein Lenzburg – 50 Jahre kaufmännische Berufsschule; Lenzburg 1951; Festschrift Handelsschule KV Lenzburg, Einweihung 20. Juni 1981.

der Handelsschule angegliederte Seminarabteilung führt heute Seminarien in Führungskommunikation, Rhetorik, Marketing, Textkommunikation, Arbeitstechnik, Protokollführung, Informatik für Führungskräfte usw. für Kaderpersonal aus der ganzen Schweiz durch. In Zusammenarbeit mit den zuständigen Instanzen hat sich die Handelsschule auch in der Weiterbildung von Lehrkräften im Bereich Informatik gesamtschweizerisch engagiert.[169a]

7. Kreditschöpfung – Das Aufkommen der Banken

a. Rückblick auf die Berner Zeit

Wer in der Zeit vom 16.–18. Jahrhundert in Lenzburg Geld benötigte, konnte sich an drei verschiedene Geldgeber wenden: an Privatpersonen, an die Stadt oder an den Berner Staat.[170] Als Sicherheit dienten meist liegende Güter. Wer keine Grundstücke oder Immobilien zur Belehnung anbieten konnte, hatte einen Schuldschein zu unterzeichnen und dazu kreditwürdige Bürgen zu stellen. So war es für den Armen, der keine solche Sicherheiten leisten konnte, schwer, überhaupt Geld zu erhalten. Nur allzu oft mußte er sich in seiner Geldnot an Wucherer wenden. Nicht von ungefähr wird denn auch in den alten Sittenmandaten der Obrigkeit immer wieder der Wucher als eine des Christen unwürdige Handlung angeprangert.

Mit dem Aufkommen des Manufakturwesens im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts steigerte sich auch in Lenzburg der Kapitalbedarf. Die Berner Regierung gewährte dieser neuen Berufsklasse der Manufakturisten nicht nur Handelsprivilegien und Wirtschaftsmonopole, sondern sie erleichterte ihr auch die Betriebsöffnung durch Kapitalzuschüsse. So hat z. B. Marx Hünerwadel für die Einrichtung seiner Indienne-Druckerei – Lenzburgs erstem größern Manufakturbetrieb – vom Berner Kommerzienrat ein Darlehen von 8000 Pfund, verzinsbar zu 2 % erhalten.[171] Über die Art und Weise, wie die Lenzburger Manufakturisten und Handelsherren im 18. Jahrhundert ihre ausländischen Zahlungsverpflichtungen geregelt haben, besitzen wir

169a Freundliche Mitteilung von Herrn Ueli Aeschbacher, Rektor Handelsschule KV, Lenzburg.

170 Zum Geldverleihgeschäft der Berner Regierung im frühen 17. Jh. s. Neuenschwander II, S. 167.

171 Neuenschwander II, S. 236.

nur dürftigste Hinweise: Samuel Seiler, zu seiner Zeit der bedeutendste Tabak-Importeur im ganzen bernischen Herrschaftsgebiet und gleichzeitig auch Baumwollverleger,[172] dessen Handel sich über mehrere Kontinente erstreckte, hat seine Wechselgeschäfte über ein Frankfurter Bankhaus getätigt.[173] Nachdem sich der weitaus größte Teil des Lenzburger Import- und Exporthandels im 18. Jahrhundert via Basel abwickelte und Basel bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts neben Genf der bedeutendste Finanzplatz der Schweiz war,[174] darf angenommen werden, daß der Lenzburger Geldverkehr zu einem großen Teil über die Basler Marchands-Banquiers erfolgt ist.

b. Die ersten aargauischen Bankgründungen des 19. Jahrhunderts – Die «Allgemeine» – die Kleinstsparkassen – die Kantonalbank

Der politisch bedingte Rückgang der Wirtschaft und die durch Mißernten verursachte Teuerung aller Lebenskosten brachte es zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit sich, daß es für einen Kleinbauern oder Kleinhandwerker, einen Arbeiter oder Taglöhner immer schwieriger wurde, Geld zu entlehnen. Der Wucher florierte. Die dadurch verursachte Not des kleinen Mannes mahnte die Einsichtigen zum Aufsehen und Handeln. Die kantonale Armenkommission schlug am 30. Januar 1810 dem Kleinen Rat (heute Regierungsrat) die Errichtung einer Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons vor.[175] Der Gedanke fiel auf fruchtbaren Boden. Im Protokoll der «Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau»[176] vom 17. August 1811 wurde mit dem Hinweis auf bereits existierende Sparinstitute in den Kantonen Bern, Basel und Zürich vermerkt, es sei eine solche Ersparniskasse auf privatem Weg auch im Aargau zu gründen.[177] Das Projekt wurde rasch realisiert. Am 1. Mai 1812 wurde die heute älteste Bank des Kantons Aargau, die «Allgemeine»[178] unter dem Namen «Zinstragende Ersparniskasse für die

172 Ebenda, S. 342f.
173 Ebenda, S. 343.
174 Hans Bauer, Schweizerischer Bankverein 1872–1972, S. 18f., Basel 1972.
175 Hans Rudolf Schmid, Hundertfünfzig Jahre Allgemeine Aargauische Ersparniskasse 1812–1962, S. 33, Aarau 1962.
176 Zur Kulturgesellschaft und ihrem vielseitigen Wirken vgl. auch später S. 324–330.
177 Schmid, o. c., S. 7.
178 Seit Herbst 1989 fusioniert mit der 1849 gegründeten Hypo Brugg zur «Neuen Aargauer Bank».

Einwohner des Kantons Aargau» eröffnet. Rund vierzig Männer hatten durch ihre Unterschrift auf der Bürgschaftsurkunde vom 14. März 1812 «in Betrachtung der Gemeinnützigkeit» sich verpflichtet, allfällige Verluste der Einleger bis zum Gesamtbetrag von 9300 Franken aus eigenen Mitteln zu decken.[179] Unter den Gründern finden sich auch vier Lenzburger Bürger: Abraham Bertschinger-Spengler (1776–1848),[180] Sohn des Lenzburger Stadtschreibers Emanuel Bertschinger, Oberamtmann (heute Bezirksamtmann) und Großrat, sein jüngerer Bruder, Johann Jakob Bertschinger (1779–1838),[181] Friedrich Hünerwadel (1779–1849),[182] Oberst und Bleichebesitzer, und Th. Fr. Strauß (1790–1844),[183] Ingenieur und späterer Lenzburger Bezirksamtmann.

Bereits in seiner Mai-Nummer von 1812 stellte «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote», den Heinrich Zschokke redigierte und Sauerländer druckte,[184] die Zinstragende Ersparniskasse seinem Lesepublikum vor:

> «Wie andere Kantone unseres lieben Schweizerlandes hat nun auch der Kanton Aargau eine zinstragende Ersparniskasse. Es hat damit eigentlich folgendes Bewandtnis: Mancher Handwerksmann, mancher Dienstbote, mancher Taglöhner sogar, hätte wohl bisweilen ein paar Batzen oder Franken übrig, die er für Zeiten der Noth sparen möchte. Aber wo soll er sie mit Sicherheit anbringen, daß sie ihm aufgehoben werden, oder wohl Zins tragen? So kleine Summen nimmt keiner gern an Zins. Das Geld liegt da. Man sieht dies und das, und möchte es haben; man geht am Wirtshaus vorbei, und das Geld fängt einem an im Sack zu brennen. Kurz, das geht wieder draus, man weiß nicht, wo und wie? und kömmt die Zeit der Noth, wo man es brauchen könnte, so ist nichts mehr daheim. Es ist schwer zu sparen!
>
> Nun aber ist dafür durch die Geselischaft für vaterländische Cultur gesorgt, die aus bekannten, angesehenen und rechtschaffenen Männern von verschiedenen Gegenden des Kantons besteht: Sie hat in Aarau eine Anstalt gegründet, wo jeder, der auch nur 25 Batzen zusammengespart hat, sie unter guter Bürgschaft aufbewahren und zinstragend machen kann. Die allererste Einlage muß aber zehn Franken sein; nachher kann man immer auch nur 25 Batzen bringen.
>
> So etwas verdient im Lande bekannt zu werden, damit die minder wohlhabenden Leute es für sich oder ihre Kinder benutzen können ... Besonders können die Herren Pfarrer dadurch ihren Gemeindeangehörigen sehr nützlich

179 Schmid, o.c., S. 46–48.
180 Ebenda, S. 55f.
181 Ebenda, S. 56.
182 Ebenda, S. 64f.
183 Ebenda, S. 74.
184 Beide Männer gehörten zum Kreis der Ersparniskasse-Gründer.

werden, wenn sie, um die Tugend der Sparsamkeit zu befördern und Wohlstand damit zu bereiten, die Anstalt nicht nur erklären, sondern auch die kleinen Beträge einnehmen, um sie vierteljährlich an Hrn. Oberst Hunziker nach Aarau zu senden, der für dieses Jahr die Stelle des Kassier unentgeltlich übernommen hat...»[185]

Das Aarauer Beispiel machte überall im Kanton Schule: In den folgenden Jahrzehnten wurden auch im Bezirk Lenzburg eine ganze Reihe kleinster Geldinstitute ins Leben gerufen: 1820 die Ersparniskasse Niederlenz, 1834 die Ersparniskasse für Bürger und Insassen des Kreises Othmarsingen, 1858 die Ersparniskasse der Gemeinde Seon, 1859 die Ersparniskasse Schafisheim und 1867 die Spar- und Leihkasse Seengen.[186]

Gegen die Jahrhundertmitte erwartete das Aargauer Volk vom Staat eine Verbesserung seiner materiellen Verhältnisse, man forderte vom Staat mehr Gemeinnützigkeit. Dieser Gedanke der Gemeinnützigkeit erlangte um 1850 die Bedeutung eines staatspolitischen Postulates, und die Idee eines gemeinnützig tätigen Staatswesens bestimmte die Opposition breiter Volkskreise gegen die rechtsstaatlich orientierten Behörden.[187] Die Revision der vierten Aargauischen Staatsverfassung von 1841 gelang erst am 22. Februar 1852, nachdem das Volk drei vorausgehende Verfassungsentwürfe verworfen hatte.[188] In diese fünfte Aargauische Staatsverfassung von 1852 wurde die Bestimmung aufgenommen, daß der Staat für die beförderliche Gründung einer Leihbank sorgen und die Errichtung von Ersparniskassen erleichtern soll. Durch Dekret vom 27. Mai 1854 beschloß der aargauische Große Rat die Gründung der Aargauischen Bank, die ihre Tätigkeit am 1. Februar 1855 aufnahm. Sie erfolgte in der Rechtsform einer Aktiengesellschaft, wobei der Staat die Hälfte des Aktienkapitals übernahm und überdies für die Verbindlichkeiten der Bank Garantie leistete. Der Bank stand das Recht zur Herausgabe eigener Banknoten zu, welches erst mit dem Nationalbankgesetz von 1905 aufgehoben wurde, als das alleinige Banknotenmonopol der Schweizerischen Nationalbank übertragen wurde. Auf die Dauer erwies sich das gemischtwirtschaftliche System der Bank – halb Privat-, halb Staatsbank – als ungünstig, so daß sich eine totale Verstaatlichung immer mehr aufdrängte.[189] So kam zwischen dem Regierungsrat und der Bank schließlich

185 Ganzer Text abgedruckt bei Schmid, o. c., S. 23–25.
186 Walter Irmiger, 100 Jahre Hypothekarbank Lenzburg, 1868–1968, S. 7.
187 Lauchenauer, o. c., passim.
188 AGLZ, S. 85 f.
189 Lauchenauer, o. c., S. 166–172.

ein Vertrag zustande, welcher den Übergang des Instituts an den Kanton auf den 1. Januar 1913 und einen Aktienrückkauf vorsah. Das Volk stimmte am 23. Juni 1912 dem Kantonalbankgesetz zu,[190] und der Große Rat ratifizierte den Vertrag am 10. September 1912. Am 1. Januar 1913 nahm die ehemalige Aargauische Bank nunmehr als Aargauer Kantonalbank ihren Betrieb auf.

c. Die Lenzburger Banken: Die Kleinstsparkassen – Die Gründung der Hypothekarbank Lenzburg – Kurzer Blick auf die Niederlassungen der Schweizerischen Großbanken in der neuesten Zeit

In der Absicht, «den Wohlstand ihrer Mitbürger zu befördern», hatten schon 1827[191] Rudolf Häusler, Arzt und Stadtrat, Jacob Häusler, Färber und Jägerhauptmann, und Caspar Oberli, Notar und Gerichtssubstitut, die «Ersparnisgesellschaft für Bürger und Einwohner von Lenzburg»[192] gegründet. Aber auch sie verfügte, wie die 1867 errichtete «Spar- und Leihkasse des Gewerbevereins Lenzburg»[193] nur über sehr bescheidene Betriebsmittel und mußte daher ihre Tätigkeit ebenfalls auf einen engen Rahmen beschränken. In diesem engen Kreis konnte sie sich aber immerhin während 63 Jahren über Wasser halten,[194] und aus ihrer Liquidation kaufte die Gemeinde Lenzburg verschiedene Hypothekartitel auf.[194a]

Es entsprach indessen den zutiefst dezentralistischen Tendenzen der einzelnen Kleinstadtregionen des Alten Berner Aargaus, daß man, wie zuvor schon in Brugg und Zofingen, auch in Lenzburg darnach trachtete, finanziell regional möglichst unabhängig zu sein. So vereinigten sich im April 1868 angesehene Männer aus den verschiedensten Teilen des Bezirks Lenzburg zur Gründung eines leistungsfähigen Geldinstitutes.[195] Bereits am 28. März war im «Aargauer Wochenblatt»[196] der Statutenentwurf mit dem eigentlichen Zweck des Instituts publiziert worden.

190 AGLZ, S. 93.
191 STL III Vc 1 Protokoll der Ersparnis-Gesellschaft, Folio 1.
192 Später «Ersparniskasse Lenzburg» genannt.
193 Siehe früher, S. 186.
194 Letzte Sitzung am 19.6.1891, StL III Vc 2.
194a StL III A 82, S. 189f., 2.8.1889.
195 Zur Geschichte der Hypothekarbank Lenzburg ausführlich: Walter Irmiger, 100 Jahre Hypothekarbank Lenzburg 1868–1968.
196 Später «Lenzburger Zeitung» genannt.

«Vorstehend sind die Statuten für die neu zu gründende Hypothekar- und Leihkasse; dieser Tage wird eine größere Versammlung dieselben definitiv festsetzen und die weiteren Schritte zur Begründung der Anstalt tun. Sollten im gegenwärtigen Augenblicke noch solche sein, welche bezüglich des Bedürfnisses einer derartigen Anstalt Zweifel hegen, so wird nur ein kurzer Zeitraum hinreichend sein, um durch die Wirksamkeit der Anstalt selbst alle Zweifel zu zerstreuen.

Die Anstalt will nach Maßgabe der Statuten kein Spekulationsgeschäft sein, wobei sehr häufig, wie die Erfahrung lehrt, durch ein Haschen nach übermäßigen aber leider unsicheren Dividenden das gute Kapital, die während langer Jahre gemachten Ersparnisse verloren gehen, sondern sie will dem Kapital eine sichere Anlage sowohl als auch eine regelmäßige landesübliche Verzinsung gewähren. Sie will auch eine Volksbank im eigentlichen Sinne werden, indem sie auf breitester Grundlage allen, die sich nur ernstlich bestreben wollen, die Beteiligung ermöglichen will. Die persönliche Beteiligung hat ebenso großen Wert wie die bloße Geldbeteiligung, beide müssen sich gegenseitig ergänzen. Auch der Schuldner soll nicht bloß äußerlich, rein negativ zur Anstalt stehen, er wird auch Einleger, Kreditor derselben, die Stellung beider zueinander wird damit eine andere. Die Ersparnisse der Bevölkerung wandern nicht aus, sondern kehren wieder auf denjenigen Boden zurück, dem sie entwachsen sind, um da ihre Dienste zur allgemeinen Kräftigung des wirtschaftlichen Lebens zu leisten.»[197]

Die

Hypothekar- & Leihkasse Lenzburg

wird mit Montag den 19. Oktober eröffnet.

Ihr Geschäftsbetrieb besteht:

1) in hypothekarischen Darlehen auf längere Zeit,
2) in Ankauf von Gantrödeln und hypothekarisch versicherten Forderungen,
3) in Vorschüssen auf beschränkte Termine,
4) in Krediten in laufende Rechnung,
5) in Annahme und Verzinsung von Sparkassengeldern,
6) in Annahme und Verzinsung von Depositen, sowohl von gewöhnlichen als von solchen in laufender Rechnung,
7) in Aufnahme von verzinslichen Geldern gegen auszustellende Obligationen.

Die Zinse sind bis auf Weiteres festgestellt, wie folgt:

Darlehen 4¾ %, einen Monat nach dem Verfalltag 5 %; Zahlungsbriefe 5 %; Vorschüsse 5 %; Kredite in laufender Rechnung 5 %; Sparkasseneinlagen 4½ %; Depositen in laufende Rechnung 4 %; gewöhnliche Depositen 3½ %; Obligationen 4½ %.

Nähere Auskunft über die anderweitigen Bedingungen werden jeder Zeit beim Kassier ertheilt, der die verbindliche Geschäftsunterschrift führt, und bei dem alle Geld- und Kreditgesuche, über deren Bewilligung der Vorstand entscheidet, einzugeben sind.

Das **Geschäftslokal** befindet sich im Haus des Herrn Dr. **Häusler**, im Erdgeschoß.

Kassenstunden: Vormittags 8—11 Uhr. Nachmittags 2—5 Uhr. An Sonn- und Feiertagen ist die Kasse geschlossen.

Lenzburg, den 15. Oktober 1868.

Die Hypothekar- & Leihkasse.
Der Präsident: **Bertschinger-Amsler.**
Der Kassier: **Erismann**, Fürsprech.

Abbildung 27 a: Gründungsannonce, am 17. Oktober 1868 erschienen

197 Irmiger, o. c., S. 7 f.

Abbildung 27b: Im sog. Försterhaus am Kronenplatz (heute Stadtbauamt) wurde 1868 ein Zimmer gemietet, was damals zur Abwicklung aller Bankgeschäfte genügte

Am 5. April 1868 traten insgesamt 60 Initianten zur Beratung der Statuten und zur Eröffnung der Aktienzeichnung der zu gründenden «Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg»[198] zusammen, davon waren 35 Lenzburger. Die Tatsache, daß nebst Kaufleuten, Fabrikanten und Gewerbetreibenden auch Pfarrer, Ärzte und Beamte zu den Gründern zählen, darf als Indiz gelten, daß die Schaffung eines den Sparwillen und Hypothekarkredit fördernden leistungsfähigen Geldinstitutes als eine der Volkswohlfahrt und Gemeinnützigkeit dienende Aufgabe betrachtet wurde.[199] Die konstituierende Generalversammlung wählte am 21. Juni 1868 Theodor Bertschinger-Amsler (1814–1889), Chef des Handelshauses Abraham Bertschinger, Nationalrat und später Großrat, zu ihrem ersten Präsidenten. Als erstes Geschäftslokal

198 Später «Hypothekarbank Lenzburg», im Volksmund «Hypi» genannt.
199 Irmiger, o.c., S.8f.

diente ein Zimmer im nachmaligen Försterhaus am Kronenplatz (heute städtisches Bauamt). Die Geschäftseröffnung erfolgte Montag, den 19. Oktober 1868.[200] Schon im folgenden Jahr wurden die ersten beiden Filialen in der Region eröffnet.

Eindrücklich schlägt sich der wirtschaftliche Umschwung von Stadt und Region Lenzburg in den Geschäftsberichten der Bank nieder: Bei der Gründung galt als Hauptzweck des Institutes die Hebung des landwirtschaftlichen Kredits, gefolgt von der Förderung der landwirtschaftlichen oder sonstigen Gewerbetätigkeit durch Erleichterung des Geldverkehrs und der Kräftigung des allgemeinen Wohlstandes durch Sammlung und zinstragende Anlage von Ersparnissen.[201] Bereits vier Jahre später nahm die außerordentliche Generalversammlung vom 22. Dezember 1872 eine Statutenrevision vor: Im neuen Paragraphen 1 wurde die Förderung der kommerziellen Gewerbetätigkeit ausdrücklich hervorgehoben. Zudem erfuhr der Geschäftskreis durch die Ausdehnung auf Wechseldiskontierung, Inkasso, An- und Verkauf von Valoren eine Erweiterung.[202] Die nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870 erfolgte allgemeine Stockung des Geldumsatzes machte sich auch in der Region bemerkbar, ebenso die nach 1873 weiter zunehmende Geldknappheit.[203]

Eines der ersten großen, wenn nicht überhaupt das erste große Geschäft des neuen Bankinstitutes kam im Jahr 1875 zustande, als die Einwohnergemeinde Lenzburg die Aufnahme eines Gemeindeanleihens von einer Million Franken als Beitrag an den Bau der Nationalbahn beschloß.[204] Die Hypothekarbank übernahm kommissionsweise die Beschaffung von Fr. 100 000.– und setzte im gleichen Jahr für Fr. 500 000.– und im Jahr 1877 nochmals für Fr. 100 000.– Obligationen der Nationalbahn ab. Nach dem Konkurs der Nationalbahn[205] verwaltete die Hypothekarbank den zur Abtretung des Lenzburger Anteils an der Nationalbahnschuld vorgesehenen Amortisationsfonds der Einwohner- und Ortsbürgergemeinde bis zur vollständigen Schuldentilgung im Jahre 1945.[206]

200 Ebenda, S. 15.
201 Ebenda, S. 14.
202 Ebenda, S. 24–27.
203 Ebenda, S. 23 und 27; zur allgemeinen Geldknappheit, vgl. früher S. 110.
204 Ebenda, S. 28f., s. auch Kap. III C.
205 Vgl. dazu früher Kap. III C 3d und e.
206 Irmiger, o.c., S. 29 und 33f.

Abbildung 27c: 1878 Umzug ins «Steinbrüchli», dessen Erdgeschoß bis 1914 als Geschäftslokal diente

Obschon die Jahre nach 1870 sowohl wegen der gesamteuropäischen Geldknappheit als auch wegen der Krise in der Landwirtschaft und dem Nationalbahnkrach für Lenzburg keine wirtschaftlich gute Zeit waren, konnte sich die neu gegründete Bank trotzdem erfreulich entwickeln.[207] Bereits 1878 wurde das Steinbrüchlihaus[208] gekauft, wo die Bank bis zum Bau des Bankgebäudes an der Bahnhofstraße im Jahre 1914 ihren Sitz hatte. Im Steinbrüchlihaus – von alteingesessenen Lenzburgern heute noch zuwei-

207 Ebenda, S. 29f.
208 Heute im Besitz von Herrn Dr. Peter Remund.

Abbildung 27 d: Am 1. August 1914 Umzug der HBL in das erste, speziell für ihre Bedürfnisse gebaute Bankgebäude an der Bahnhofstraße (heutiger Hauptsitz s. Farbfoto S. 233)

len «die alte Casse» genannt – ermöglichte ein solid gebautes Archiv mit Eisenschränken die Aufbewahrung von Wertpapieren für Kunden.[209]

209 Irmiger, o. c., S. 30. – Wie schwierig und kompliziert die Aufbewahrung von Geld oder Wertpapieren in der banklosen Zeit auch für eine Gemeindeverwaltung war, mögen zwei Beispiele illustrieren: «Nachmittags um ein Uhr wurde über das Gewölb (hinteres Archiv im Rathaus, H. N.) gegangen, wo sich mgH: Ammann Hünerwadel, Seckelmeister Rohr und Stadtschreiber Bertschinger mit ihren in Handen habenden Schlüsseln dabey eingefunden, dann auch Herr Hauptmann und Stadtrat Joh. Jakob Rohr und der Official Haemmerli, wo aus der Waisentruhe genommen wurde eine Obligation...» StL III A 9, S. 150 f., 4. 9. 1807. – Derselbe Cortège, ergänzt durch den Gesamtgemeinderat von Othmarsingen fand sich im Dezember 1809 im Gewölbe ein, um dort Geld abzuholen, welches die Gemeinde Othmarsingen im Lenzburger Rathaus zur sichern Verwahrung deponiert hatte. StL III A 11, S. 48, 15. 12. 1809.

Gegen das Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnete sich immer deutlicher eine totale Veränderung in der volkswirtschaftlichen Struktur ab: Das Zeitalter der Industrie hielt seinen Einzug, und der Bezirk Lenzburg wandelte sich im Zeitraum von wenigen Jahrzehnten von einer vorwiegend kleingewerblich-landwirtschaftlichen zu einer stark industrialisierten Region,[210] wovon noch ausführlich zu sprechen sein wird.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die weitere Entwicklung des Bankenplatzes Lenzburg: Bis zum Jahr 1930, als die Schweizerische Volksbank in Lenzburg eine Filiale errichtete, war die Hypothekarbank Lenzburg das einzige Bankinstitut am Ort. Einen ganz beträchtlichen Aufschwung nahm der Bankenplatz im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte: Die Hypothekarbank bezog am 21. April 1975 ihren Neubau[210a] an der Ecke Poststrasse/Bahnhofstraße und baute ihre von Anfang an verfolgte Strategie – die Bank kommt zum Kunden – weiter aus. Heute (1993) besitzt die Hypothekarbank im südlichen und östlichen Teil der Region insgesamt 11 Filialen und 24 Zweigbüros. Gleichzeitig entdeckten aber auch die Großbanken[211] und die Aargauische Kantonalbank die Attraktivität des Bankenplatzes Lenzburg: Den Anfang machte 1973 die einst vom allmächtigen «Eisenbahnkönig» Alfred Escher gegründete Schweizerische Kreditanstalt (SKA), die im ehemaligen Photoladen Schnurrenberger eine Filiale mit sechs Angestellten eröffnete. Ihr folgten 1981 die Aargauische Kantonalbank mit einer Filiale im ehemaligen Beyelerhaus an der Poststraße und 1982 die Schweizerische Bankgesellschaft (SBG) mit einer Niederlassung im «Mülimärt». Im Herbst 1989 wurde der Grundstein zum Bau des neuen Bankgebäudes der SKA am Bahnhofplatz gelegt, und im Januar 1991 konnte die Neueröffnung stattfinden. Als letzte der drei schweizerischen Großbanken folgte der Schweizerische Bankverein (SBV), der im Juni 1992 in einem Neubau an der Bahnhofstraße eine Filiale eröffnete.

8. Die Landwirtschaft

a. Landwirtschaft als Lenzburger Nebenerwerb

Die Quellen für die Lenzburger Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts sind äußerst dürftig. Das hat seinen guten Grund: Bereits im Laufe des 16. Jahr-

210 Irmiger, o.c., S. 37.

210a S. Farbfoto 27e, Seite 233.

211 Über die Gründung der schweizerischen Großbanken im Zusammenhang mit dem Bau des schweizerischen Eisenbahnnetzes vgl. früher S. 89.

hunderts hat sich Lenzburg allmählich aus einer bäuerlichen Stadtsiedlung zu einer Handwerkerstadt mit bäuerlichem Einschlag gewandelt.[212] Im 18. Jahrhundert sind als weitere Erwerbsquellen Baumwollmanufaktur, Tabak- und Spezereihandel dazu gekommen.[213] Damals, wie auch noch im 19. Jahrhundert, ist die Landwirtschaft für die Lenzburger Bevölkerung als Nebenerwerb oder Zusatzbetrieb wichtig gewesen, währenddem es nur eine kleine Anzahl eigentlicher Landwirte gegeben haben dürfte. Die nebenerwerblich betriebene Landwirtschaft half dem Handwerker, sich in wirtschaftlichen Notzeiten während längerer Zeit über Wasser zu halten. Für die Lenzburger Industriebetriebe und Handelsunternehmungen des 19. Jahrhunderts war die Landwirtschaft ebenfalls ein unentbehrlicher Faktor: während die Bleiche schon für den eigentlichen Geschäftsbetrieb auf große Flächen von Wiesland angewiesen war, benötigte sie wie die Färbereien und Handelsunternehmungen[214] für den Gütertransport Zug und Wagen, und der wohlhabende Bürger hielt sich für seinen privaten Gebrauch Pferd und Kutsche.

Die wenigen erhaltenen statistischen Angaben über den Lenzburger Viehbestand des 19. Jahrhunderts[215] dürften das soeben Ausgeführte bestätigen.

Viehbestand		Pferde	Zuchtstiere	Ochsen	Kühe	Hornvieh unter 2 J.	Schafe	Ziegen	Schweine
Lenzburg	1811	89	2	26	116	16	100	12	227
AG	1816[216]	4302	230	7543	25173	8588	3971	2980	14960
Lenzburg	1848	78	3	31	189	53	13	5	198
AG	1848	4427	400	7223	29396	16836	3255	9210	23468

Betrachten wir die Zahlen von 1811/16, so fällt auf, daß der Lenzburger Bestand an Pferden (rund 2%), verglichen mit dem Bestand an Zuchtstieren (rund 0,86%), Ochsen (rund 0,35%), Kühen (rund 0,5%), Jungvieh (rund 0,19%) verhältnismäßig groß ist. Die Schaf- und Ziegenhaltung ist

212 Siegrist I, Kap. 7, S. 261 ff. und Neuenschwander II, Kap. VI, S. 207–224 und Kap. IX, S. 346–364.

213 Neuenschwander II, Kap. VI, S. 207–296.

214 Neuenschwander II, S. 233–295.

215 StL III R^8 1, Viehzählungen 1811 und 1848.

216 Hans Brugger, Geschichte der aargauischen Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jhs. Brugg 1848, S. 126 f. – Diese Statistik beginnt erst mit dem Jahr 1816; die Lenzburger Zahlen sind zwar darin mitenthalten, aber wie so oft bei Statistiken hat man in Lenzburg die Statistiken fortgeschickt, ohne selber eine Kopie zu behalten.

vom Lenzburger Rat in der Berner Zeit immer wieder rigoros beschnitten, wenn nicht gar zeitweise völlig untersagt worden, weil Schafe und Ziegen dem Jungholzaufwuchs schaden,[217] während die Einwohner – nicht nur Handwerker, sondern auch die Geistlichen – die Schafhaltung befürworteten, weil sie auf diese Weise ihr Hausgesinde auf Selbstversorgerbasis bekleiden und daraus einen ziemlichen Nutzen für ihre Haushaltung ziehen konnten.[218] Im Jahr 1811 herrschte ein so großer Bargeldmangel, daß er sogar begüterten Partikularen zu schaffen machte,[219] so daß vermutlich Schafe wiederum zur Wollgewinnung gehalten wurden. In der Bernerzeit wurden die Schweine jeweils im Herbst ins «Acherum», d.h. in die Eichenwälder, zur Weide geschickt. Daher hatten sich damals die vom Rat bewilligten Schweinebestände der einzelnen Haushaltungen von Jahr zu Jahr nach dem Ertrag der Eicheln zu richten. Nachdem seit der Einführung der Kartoffelpflanze[220] diese Frucht auch als Schweinefutter diente, waren größere Schweinebestände (rund 1,5 %) möglich geworden.

Die Statistiken von 1848 zeigen, daß sich die Lenzburger Großviehbestände ungefähr im gleichen Rahmen gehalten haben,[221] während der Kleinviehbestand rapide gesunken ist.[222] Schafhaltung zwecks Selbstversorgung mit Wolle und Wollstoffen dürfte in dieser Zeit in Lenzburg nicht mehr üblich gewesen sein; der ohnehin unbedeutende Ziegenbestand hat sich noch weiter verringert, während der beträchtliche Rückgang in der Schweinehaltung mit der Kartoffelkrankheit[223] in Zusammenhang gestanden haben dürfte.

Mit dem Aufkommen der Käsereien fand allmählich auch im Aargau ein Übergang zu vermehrter Graswirtschaft und Viehzucht statt. Bereits 1823 wurde in Jonen die erste Käserei errichtet, und 1859 folgten die ersten

217 Vgl. dazu: Neuenschwander II, S. 282, Anm. 258.

218 Ebenda.

219 Siehe früher, S. 161.

220 Nach der Effingerschen Familientradition soll Anna Katharina von Effinger-von Diesbach am Anfang der 1740er Jahre die Pflanze als Seltenheit aus ihrer bernischen Heimat nach Wildegg gebracht haben. Vom Schloß Wildegg aus soll sich daraufhin die Kartoffelpflanzung mehr und mehr verbreitet haben und um 1780 im Berner Aargau allgemein bekannt gewesen sein. Zit. nach: Hans Lehmann, Die Burg Wildegg und ihre Bewohner, S. 203 f., Aarau 1922.

221 Pferde rund 1,8 %, Zuchtstiere rund 0,75 %, Ochsen rund 0,4 %, Kühe rund 0,6 % Hornvieh unter zwei Jahren rund 0,3 %.

222 Schafe rund 0,4 %, Ziegen 0,05 %, Schweine 0,8 %.

223 Zur Kartoffelkrankheit s. später S. 299.

Käsereien in der Region Lenzburg: die Dorfkäserei in Hendschiken und eine Gemeinschaftskäserei in Möriken-Wildegg-Niederlenz.[224] Lenzburg selbst gründete keine derartigen Gemeinschaftsunternehmungen.

b. Allgemeine Landwirtschaftsförderung und ihre Folgen für Lenzburg

Zunächst hatte der aargauische Staat für die Förderung der Landwirtschaft wenig unternommen,[225] dagegen war schon 1812 von der Aargauischen Kulturgesellschaft nach dem Vorbild der altbernischen Ökonomischen Gesellschaft eine Landwirtschaftliche Klasse errichtet worden. Sie sollte durch Schulung der Verbesserung der aargauischen Landwirtschaft in allen ihren Zweigen: Acker-, Reb- und Obstbau, Vieh- und Bienenzucht sowie Waldwirtschaft dienen. Diese Landwirtschaftliche Klasse ging zwar im Jahr 1821 wieder ein; nachdem aber um 1840 die wirtschaftliche und soziale Lage im Kanton immer angespannter geworden war, begann das Interesse für landwirtschaftliche Fragen zunächst in den führenden Gesellschaftsschichten wieder zuzunehmen. Im Jahr 1838 wurde die Aargauische Landwirtschaftliche Gesellschaft als ein selbständiges Tochterunternehmen der Kulturgesellschaft gegründet. Wie zuvor schon die Landwirtschaftliche Klasse versuchte sie durch Vorträge und Aussprachen über landwirtschaftliche Belange, durch Ausstellungen und Informationen über neue Geräte und Anbaumethoden die rückständige und «mit menschlichen Unzulänglichkeiten behaftete» aargauische Landwirtschaft zu heben. In dieses Bildungsprogramm wurde auch die heranwachsende Jugend integriert. Nach dem Schulgesetz von 1835 hatte der Naturkundeunterricht in den obern Klassen der Gemeindeschule und des Lehrerseminars die Landwirtschaft besonders zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang tauchte das Projekt einer Verlegung des kantonalen Lehrerseminars von Lenzburg nach dem Kloster Wettingen auf.[226] Man war in Lenzburg mit diesem Plan ganz und gar nicht einverstanden, denn – so argumentierte man – der geistige Einfluß und die ökonomischen Vorteile einer kantonalen Bildungsanstalt seien für den ganzen Bezirk, namentlich aber für die Stadt Lenzburg nicht zu leugnen.

224 Brugger, o.c., S. 149.

225 Zur aargauischen Landwirtschaft allgemein: Halder I, S. 131f.; Staehelin II, S. 263–282; Lauchenauer, o.c., S. 40ff.

226 Emil Zschokke, Geschichte der Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau, S. 119, Aarau 1861 und Edward Attenhofer, Das Aargauische Lehrerseminar in Lenzburg (1836–1846), in: LNB 1946, S. 22.

Anfangs Februar 1845 ging deshalb von der Stadt Lenzburg eine erste und im Juli 1845 eine zweite Petition an die aargauische Regierung ab.[227] Beide Petitionen waren erfolglos, das Seminar wurde im folgenden Jahr nach Wettingen verlegt. Zum Kloster Wettingen gehörte ein weitläufiger Gutsbetrieb. Dort konnten die Zöglinge mit landwirtschaftlicher Arbeit vertraut gemacht werden. Nicht selten zog der Seminardirektor Augustin Keller – selber ein Freiämter Kleinbauernsohn – mit den Seminaristen zur Feldarbeit aus.[228] Die künftigen Schulmeister sollten später einmal als Multiplikatoren das im Seminar Gelernte Kindern und Erwachsenen an ihrem Wirkungsort beibringen können.

c. *Die Bezirkskulturgesellschaft als Landwirtschaftsförderin*

Die ökonomisch-landwirtschaftlichen Gesellschaften, welche um die Mitte des 18. Jahrhunderts in verschiedenen Städten Europas entstanden waren, sind Ausdruck jener physiokratischen Grundwelle, die in Agrikultur und Agrarreform ein Hauptanliegen der Zeit sah. In der Schweiz griff die Bewegung zunächst auf Bern über, wo ein Kreis von Patriziern sich ihrer annahm. Von Bern gelangte sie auch in den Berner Aargau; in Lenzburg stieß sie in den führenden Gesellschaftsschichten auf Interesse und Nachahmung.[229] – Während gesamtaargauisch betrachtet das Interesse an landwirtschaftlichen Belangen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gering war – die baldige Auflösung der Landwirtschaftlichen Klasse der Aargauischen Kulturgesellschaft ist ein sprechendes Zeichen dafür –, verlief die Entwicklung im wenig industrialisierten Lenzburg diametral verschieden. Hier bei der kleinstädtischen Elite – einem kleinen Kreis von Fabrikanten, Kaufleuten und Intellektuellen – war das Interesse für die verschiedenen Bereiche der Landwirtschaft nach wie vor ungebrochen rege. Und dieser Männerkreis machte die neuen Ideen und Erfindungen der ländlichen Nachbarschaft bekannt. Zentrum dieser landwirtschaftlichen Ideenbörse und Experimentierstation war die Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, eine Untergruppe der «Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau».[230]

227 StL III W^ 58, S. 58 ff. Dort wird ausgeführt, daß Lenzburg später als Entschädigung für die Seminarverlegung nach Wettingen zum Standort für die Kantonale Strafanstalt bestimmt worden sei; STA RRP 1845, S. 573, 7. 7. 1845.

228 Staehelin II, S. 272.

229 Neuenschwander II, S. 350–364.

230 Zur aargauischen kantonalen Kulturgesellschaft und zur Untersektion des Bezirks Lenzburg vgl. Zschokke, o. c.

Die Lenzburger Sektion wurde 1815 von insgesamt 14 Männern aus dem kleinstädtischen Establishment gegründet. Die Protokolle über die ersten sechs Gesellschaftsjahre sind verloren gegangen; so kann lediglich gesagt werden, daß die Gesellschaft mindestens seit 1821 immer wieder mit neuen Impulsen und Vorschlägen zur Modernisierung der Landwirtschaft an die Öffentlichkeit getreten ist.

Aus der reichen Palette von Diskussionen, Vorschlägen, Neueinrichtungen, geglückten und mißglückten Experimenten im landwirtschaftlichen Bereich seien nachfolgend ein paar aufgeführt:[231] Der Lenzburger Wochenmarkt war in den Wirren der Revolutionszeit untergegangen. Von 1821 an bemühte sich die Bezirkskulturgesellschaft um seine Wiedereinführung. Im November 1826 konnte der Markt erstmals wieder durchgeführt werden, zunächst auf dem Ziegelacker. Im Jahr 1845 wurde er in die Stadt verlegt.[232] Der Wochenmarkt diente Produzenten und Konsumenten zugleich: Mancher fleißigen Landfrau bot er die Möglichkeit, aus den Erträgen ihres Bodens einen willkommenen Zustupf in die Haushaltungskasse zu verdienen, für die Stadtfrauen war er eine willkommene Einkaufsmöglichkeit.

Im Jahr 1825 hatte ein Hagelwetter im Bezirk empfindlichen Schaden angerichtet. Die Gesellschaft zog daraus die Konsequenz, daß nunmehr die Frage einer Hagelversicherung energisch an die Hand genommen werden müsse. Deren Propagierung war erfolgreich. Das veranlaßte die Gesellschaft, die Vorteile einer Mobiliar-Assekuranz und einer Viehversicherung ebenfalls in der Öffentlichkeit bekannt zu machen.[233] – Der Hagelschaden führte auch dazu, daß man auf praktischem Weg zu ergründen suchte, ob ein verhageltes Landstück, auf dem der abgeschlagene Same bereits wieder zu keimen anfing, sich selbst überlassen werden könne oder ob das Feld umgepflügt und neu angesät werden müsse.[234]

Der Weinbau war seit dem Mittelalter in Lenzburg gepflegt worden,[235] galt doch der Wein in einer Zeit, die noch keine Konservierung von Fruchtsäften oder Mineralwasser kannte, als tägliches Nahrungsmittel. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war der Anbau vernachlässigt worden. Deshalb beschloß die Kulturgesellschaft 1825 eine Rebenschau nach waadtländischem Vorbild; ferner plante man, einen jungen Mann zur

231 StL III W[A] 58 passim.
232 Ebenda, S. 21 f.
233 Ebenda, S. 44 ff.
234 Ebenda, S. 45.
235 Vgl. dazu: Siegrist I, S. 300–303.

gründlichen Erlernung des Rebbaus entweder nach der Waadt oder dem Elsaß zu schicken. Nach 1830 schenkte die Gesellschaft der Verbesserung des Rebbaus erneut große Beachtung.[236]

Im Jahr 1831 entschloß sich die Gesellschaft zum Ankauf einer Sämaschine. Sie wurde den Landwirten zur Verfügung gestellt, damit diese vergleichende Beobachtungen über Maschinensaat und Handsaat anstellen konnten. Der Nutzen der Maschine erwies sich als gering, weil Großbetriebe fehlten und die hügelige Bodenbeschaffenheit sich nicht für maschinellen Betrieb eignete.[237] – Weitere landwirtschaftliche Themen, welche bei den monatlichen Zusammenkünften eifrig diskutiert wurden, waren u.a. die Bekämpfung des Mutterkorns, Mittel zur Abwehr der Baumraupen, die Landplage der Feldmäuse und Hamster, die Behandlung erfrorener Kartoffeln, die verschiedenen Bewässerungsarten.[238] Man begreift den Chronisten, welcher feststellt, man hätte sich in diesem kleinstädtischen Gremium, das gewöhnlich aus 10 bis 20 Teilnehmern bestand, in ein landwirtschaftliches Kollegium versetzt gefühlt.[239] – Weil der Holzmangel an verschiedenen Orten im Bezirk bereits spürbar wurde, versuchte man die Gewinnung neuen Feuermaterials aus Trester. Aus dem gleichen Grund wurden zwischen 1825–1831 verschiedene Versuche zur Schürfung von Steinkohlen in Hägglingen unternommen. Sie brachten nicht den gewünschten Erfolg, führten die Gesellschaft vielmehr zur Erkenntnis, daß lohnende Bodenschätze nur durch richtige Bodenbewirtschaftung, durch unverdrossenen Fleiß und unermüdliche Arbeit zu erringen seien.[240] – Die politischen Stürme der frühen dreißiger Jahre dämpften vorübergehend die landwirtschaftlichen Bemühungen der Gesellschaft, weil politische Fragen nun Priorität hatten. – Im Jahr 1836 wurden verschiedene Versuche mit russischem Flachssamen und 1838 mit italienischem Hanf angestellt; sie ergaben befriedigende Resultate, was die Bevölkerung vielfach zum Anbau bewog.[241]

Auf ihrer Suche nach neuen Verdienstquellen für die Bevölkerung startete die Kulturgesellschaft ein Experiment, das die Lenzburger bereits rund 150 Jahre früher schon einmal unternommen hatten:[242] Man entschloß sich 1839

236 StL III W^A 58, S. 62.
237 Ebenda, S. 46 und 54.
238 Ebenda, S. 46.
239 Ebenda.
240 Ebenda, S. 136f.
241 Ebenda, S. 55.
242 Im Jahr 1693. – Der damals auf einer viel schmäleren Basis unternommene Versuch führte nicht zum Erfolg, s. Heidi Neuenschwander, Alltag und Fest im Spiegel alter Stadtrechnungen, in: LNB 1978, S. 60.

zum Anpflanzen von Maulbeerbäumen für eine Seidenraupenzucht. Zu diesem Zweck gründete die Kulturgesellschaft 1840 eine Aktiengesellschaft, die zunächst in Lenzburg ein Stück Land im Umfang von 12 Jucharten erwarb und darauf Maulbeerbäume pflanzte. Später erstand diese Aktiengesellschaft auch das zur Zucht notwendige Gebäude.[242a] Die Seidenraupeneier kaufte man größtenteils in Wettingen. Anfänglich schien der Versuch erfolgversprechend: Die Maulbeerbäume gediehen wohl, die Kokons ergaben etwa 451 Pfund Seide, welche in Lenzburg selber abgehaspelt wurde. Doch zeigte sich schließlich, daß die zu Beginn so rosigen Erwartungen trotz allen Bemühungen sich nicht erfüllten; der Kleinbetrieb war zu kostspielig, die Rendite bestenfalls mager, gelegentlich sogar negativ. Nach einer zwölfjährigen Versuchsphase wurde das Unternehmen 1851 liquidiert.[243]

Im Herbst 1845 trat im Aargau nicht nur die Maul- und Klauenseuche wiederum auf, sondern gleichzeitig erschreckte ein Seuchenzug mit viel katastrophaleren Konsequenzen eine breite Bevölkerungsschicht: die Kartoffelkrankheit.[244] Die Kartoffel war seit ihrem Heimischwerden in der Schweiz im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr zum Volksnahrungsmittel schlechthin geworden. Um die Bevölkerung zu beruhigen, erließ der Kleine Rat (heute Regierungsrat) im September 1845 eine Proklamation, welche auch eine Anleitung zur Behandlung der Kartoffeln enthielt. Sie wurde in Lenzburg sowohl öffentlich angeschlagen als auch im Sonntagsgottesdienst von der Kanzel verlesen.[245] Die erteilten Ratschläge konnten der Seuche jedoch keinen Einhalt gebieten. In Lenzburg pflanzten insgesamt 208 Haushaltungen, welche 1287 Personen umfaßten, Kartoffeln an. Im Herbst 1845 erntete man in Lenzburg insgesamt 16355 Körbe Kartoffeln, wovon 6917 Körbe gesunde und 9438 Körbe kranke Bodenfrüchte enthielten.[246] Im folgenden Herbst betrug die Lenzburger Kartoffelernte nur rund ein Drittel eines normalen Jahresertrages.[247] Und auch im folgenden Herbst herrschte die Seuche weiterhin ungebrochen. – Gemeinde, Staat und Kultur-

242a StL III A 40, S. 200, 14.5.1847.
243 StL III W^ 58, S. 137f.
244 STA RRP 1845, S. 798, 30.9.1845. – Die eindrücklichste Schilderung der katastrophalen Folgen der Kartoffelkrankheit für das einfache Volk findet man in: Jeremias Gotthelf, Käthi die Großmutter, 8. Kapitel: Gott stellt eine Lebensfrage, da werden die Gelehrten sturm und die Unmündigen bange.
245 StL III A 38, S. 318f., 3.10.1845.
246 Ebenda, S. 370, 21.10.1845.
247 StL III A 39, S. 298, 9.10.1846.

gesellschaft bemühten sich gemeinsam, die Notlage der Bevölkerung zu mildern.[248] Gerade die Lenzburger Bezirkskulturgesellschaft wollte aber nicht nur die Not der Bevölkerung für einmal lindern, sondern sie suchte durch Diskussionen und praktische Versuche die Ursache der Krankheit zu ergründen. So trug Oberst Friedrich Hünerwadel im Kreis der Gesellschaft ein Exposé zur Behandlung dieser Bodenfrüchte und zur nützlichen Verwendung krankhafter Kartoffeln vor,[249] während sein Vetter Wilhelm Hünerwadel mehr über die Art und Weise referierte, wie dem Übel vorgebeugt und namentlich ein gesunder Same erhalten bleiben könne.[250] Die Gesellschaft schaffte auch neue widerstandsfähige Kartoffelsorten, wie z. B. die Zwiebelkartoffel aus dem Erzgebirge herbei, sie verteilte Saatgut und unternahm Versuche, aus Samen seuchenfreier Kartoffeln gesunde Pflanzen zu ziehen.[251]

Wegen der durch die Kartoffelkrankheit bedingten allgemeinen Teuerung, welche auch eine Preissteigerung für Brennholz zur Folge hatte, wiederholte die Gesellschaft 1847 ihren bereits in früheren Jahren gemachten Vorschlag, in Lenzburg Gemeindewasch-, Back- und Dörreinrichtungen einzuführen. Das Vorhaben scheiterte auch dieses Mal wieder am Individualismus der Bevölkerung.[252] Eindrücklich hatte die Kartoffelkrankheit die Gefahren einer auf Monokultur basierenden Volksernährung aufgezeigt. Um die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung fortan auf eine breitere Basis zu stellen, propagierte die Bezirkskulturgesellschaft den Anbau weiterer Nährpflanzen, vor allem Mais, Bohnen und Erbsen.[253] Überdies förderte sie den Gartenbau ganz allgemein, indem sie Bildungskurse für Obst- und Gemüsebau anbot.[254]

Nachdem seit den 1870er Jahren immer mehr speziell der Landwirtschaft dienende Vereinigungen gegründet worden waren und zudem die Industrialisierung sich allmählich in der Region ausbreitete, nahm das Interesse der Kulturgesellschaft für landwirtschaftliche Fragen allgemach ab.[255] Eines ihrer letzten großen landwirtschaftlichen Experimente, das Lenzburg direkt betraf, erfolgte um die Jahrhundertwende und sollte der Verbesserung des Rebbaus dienen.

248 S. später S. 327.
249 Das Exposé wurde auch dem Regierungsrat zugestellt: STA RRP 1845, S. 880, 23. 10. 1845.
250 StL III W^A 58, S. 56f.
251 Ebenda, S. 55f.
252 Ebenda, S. 54f.
253 StL III W^A 58, S. 58.
254 Ebenda.
255 Ebenda, S. 164f.

In den achtziger Jahren hatte der regionale Rebbau durch Mehltau und die Reblaus ganz beträchtlichen Schaden erlitten. Dies bewog die Lenzburger, das Rebland am Goffersberg dem Staat zu verkaufen, welcher den Rebberg seither durch die 1864 eröffnete kantonale Strafanstalt bewirtschaften läßt.[256] Nun wollte die Bezirkskulturgesellschaft dem Niedergang des regionalen Rebbaus nicht tatenlos zusehen. Im Jahr 1894 machte sie eine erste Anregung zu Kulturversuchen mit gepfropften amerikanischen Reben, um sowohl den Weinertrag zu steigern als auch den Kampf mit der Reblaus aufzunehmen. Zu diesem Zwecke wurden im folgenden Jahr in Lenzburg am Goffersberg und in Seengen Versuchsparzellen angelegt.[257] Der Anfang war vielversprechend, aber 1899 trat ein Rückschlag ein. Von 1900 an wurden beide Parzellen mit meist unbefriedigendem Erfolg bewirtschaftet, bis schließlich 1908 die Seenger und 1909 die Goffersberger Parzelle als total unrentabel aufgegeben werden mußten. Es war dies für die Kulturgesellschaft als Besitzerin eine schmerzhafte Enttäuschung; aber immerhin hatten diese Bemühungen das öffentliche Interesse auf die Neubepflanzung der Rebberge gelenkt.[258]

Wenden wir den Blick kurz auf den Lenzburger Rebbau der Gegenwart. Dank der Ortsbürger-Rebbauern-Vereinigung stimmt Johannes Stumpfs Aussage vom Jahr 1548:[259] «Lentzburg ligt gar an einem lustigen fruchtbaren platz an einem wingartberge» heute wieder.[260] Die Ortsbürgergemeinde konnte 1948 das ihr gehörende Lenzburger Postgebäude dem Bund verkaufen und gelangte so in den Besitz der notwendigen Mittel, um aus einer Erbschaft das Burghaldengut zu erstehen. Zur Liegenschaft gehörte auch eine am untern Schloßberghang gelegene Parzelle von rund 40 Aren ehemaligem Rebland. Eine Prüfung ergab, daß sich das Landstück nach wie vor für den Rebbau eigne. Bei der damals angespannten Finanzlage der Ortsbürgergemeinde glaubte die Behörde, die Kosten für die Neuanlage des Rebberges nicht verantworten zu können. So entschloß sich ein aus Ortsbürgern bestehendes Initiativkomitee, den Rebbau am Schloßberg aus eigenen Kräften an die Hand zu nehmen. Die ersten Blauburgunderreben wurden im Mai 1950

256 Dazu ausführlich: Edward Attenhofer, Vom Lenzburger Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart, Lenzburg 1983, S. 29–36.

257 StL III W^A 58, S. 64.

258 Ebenda.

259 Johannes Stumpf, Gemeiner löblicher Eydgnoschafft Stetten Landen und Völckeren Chronick, Zürich 1548.

260 Zu den Ortsbürger-Reben am Schloßberg s. Attenhofer, o.c., S. 37–41.

gepflanzt, im Oktober 1952 konnte erstmals zum Leset eingeladen werden. Seither haben gute Jahre mit weniger ertragreichen abgewechselt, aber allemal ist es eine Freude, wenn bei festlichen Anlässen der «Burghaldenguetler» im Glase funkelt.

Der dem Staat Aargau gehörende Rebberg am Goffersberg konnte 1915 durch den Kauf von zwei angrenzenden Parzellen auf rund 180 Aren vergrößert werden.[261] Es werden heute Blauburgunder und Riesling Sylvaner Reben angepflanzt. Während vieler Jahre wurden die Goffersberger Trauben in der Strafanstalt gekeltert. Seit dem Jahr 1982 werden alle geernteten Trauben der aargauischen Staatsdomänen in der neu erstellten Kellerei der Landwirtschaftlichen Schule Frick verarbeitet, worauf der in Flaschen abgezogene «Goffersberger» zum Verkauf wiederum in die Strafanstalt kommt.

9. Die Wald- und Forstwirtschaft

a. Wald und Waldnutzung bis 1847

Während Jahrhunderten hatten die Lenzburger Wälder den Burgern sowohl für ihren privaten Hausgebrauch wie auch für gewerbliche Zwecke als – so meinte man lange Zeit – unerschöpfliche Lieferanten für Brenn- und Nutzholz gedient. Zudem erstreckte sich das allgemeine Weidrecht auf den Wald. Im Frühherbst schätzten Rat und Stadtschreiber auf einem gemeinsamen Waldumgang[262] den mutmaßlichen Ertrag an Eicheln und Buchnüssen. Entsprechend wurde daraufhin die Zahl der zur Weide zugelassenen Schweine festgelegt. Auch die Schafe – von den Burgern als Wollieferanten geschätzt – weideten im Herbst im Wald. Weil sie Schaden am Jungholz anrichteten, war ihre Zahl an sich schon sehr beschränkt, zudem erließ der Rat von Zeit zu Zeit ein generelles Schafhalteverbot.[263]

Bereits im 17. Jahrhundert realisierte man, daß die Holzvorräte nicht unbegrenzt seien. So zieht sich wie ein roter Faden durch die Ratsprotokolle dieses Jahrhunderts die Klage, daß «die (stadteigenen) Wälder jehrliches mechtig geschwindt werdinth.»[264] Durch die zwar langsam, aber stetig wachsende Bevölkerung und durch das Aufkommen der ersten Baumwoll-

261 Zur Staatsdomäne Goffersberg s. Attenhofer, o. c., S. 29–36.
262 S. dazu: StL Ratsprotokolle 16./17. Jh., nach dem Register.
263 Ebenda, 16.–18. Jh.
264 S. Neuenschwander II, S. 219 f.

manufakturen (Indiennedruckereien) wurde die Lage im 18. Jahrhundert noch prekärer. Die Furcht vor dem ständig steigenden Holzmangel veranlaßte die Behörden, 1783 zunächst für den Lenzhard und 1801 für sämtliche Stadtwaldungen ein generelles Weideverbot zu erlassen.[265] Aus dem gleichen Grund setzte sich im Herbst 1796 die Forstkommission mit dem in Laufenburg stationierten Kaiserlichen und Königlichen Forstmeister der Vorderösterreichischen Lande, Johann Michael Zäringer, wegen eines Gutachtens über die städtischen Waldungen in Verbindung.[266] In seiner Expertise wies Zäringer auf die Übernutzung des Waldes hin, der auf großen Flächen keinen Baumwuchs mehr aufweise, während die sehr hohen und recht verschwenderisch erhobenen Nutzungen ungeschmälert weiter bezogen würden.[267] Im Begleitschreiben legte Zäringer den Finger noch auf einen weitern heiklen Punkt im Lenzburger Forstwesen: auf die totale fachliche Inkompetenz der Waldbetreuer.[268] Die Leitung des Forstwesens war einem sogenannten Waldvogt übertragen, der aus der Reihe der regimentsfähigen Familien ohne Rücksicht auf Fachkenntnisse gewählt wurde. Ihm waren zwei «Forster» unterstellt, die, wenn man sie nach ihren vielfältigen Arbeitsbereichen beurteilt,[269] weit eher als städtische Bauamtsarbeiter denn als eigentliche Bannwarte bezeichnet werden mußten. Auch sie besassen selbstverständlich keinerlei Fachausbildung. – Zäringers Vorschläge auf Beschränkung der Nutzung wurden nicht befolgt, so wenig wie diejenigen auf haushälterischen Holzverbrauch.[270] Auch sein Rat, die Waldpflege einem forstwirtschaftlich ausgebildeten hauptamtlich angestellten und entsprechend besoldeten Fachmann anzuvertrauen, wurde in den Wind geschlagen.[271]

Der schlechte Zustand der Lenzburger Waldungen war durchaus kein Einzelfall. Zur Zeit der Kantonsgründung waren die Waldungen allgemein ausgeraubt und im Zerfall begriffen. Die Zunahme der Bevölkerung, die Entwicklung von Gewerbe und Industrie, die ständigen Holzfrevel und nicht zuletzt der Mangel an sachkundiger Pflege hatten im Laufe der Zeit zu diesem katastrophalen Zustand geführt. Die zunehmende Verödung der

265 Gedenkschrift zur hundertjährigen technischen Bewirtschaftung der Waldungen der Ortsbürgergemeinde Lenzburg 1847–1947, S. 5.
266 Ebenda.
267 Ebenda.
268 Emil Braun, Unser Wald, in: LNB 1940, S. 61.
269 Vgl. dazu: StL Ratsprotokolle 16.–18. Jh., nach dem Register.
270 Gedenkschrift, S. 5.
271 Braun, o. c., S. 61.

Wälder und der drohende Holzmangel waren 1805 Anlaß zur ersten Forstordnung für den Kanton Aargau und zum ersten Forstfrevelgesetz.[272] Gestützt auf diese Ordnung wurden die Staatswaldungen endlich vermarcht, vermessen, in Schläge aufgeteilt und darüber Bewirtschaftungsregulative mit genauer Schlaganweisung aufgestellt.[273] Wie sehr damals noch der einzelne Einwohner für das Gemeinwohl beigezogen wurde, geht aus Paragraph 6 dieser Forstordnung hervor: Ein Vater, dem ein Kind geboren wird, hat zwei, ein Hochzeiter sechs junge Bäume auf dem Gemeindegut zu pflanzen, entweder Eichen, Obstbäume oder andere nützliche Baumarten, wobei die gepflanzten Bäume ins Eigentum der Gemeinde übergingen. Diese Vorschrift galt bis 1847, und einem Bericht aus dem Jahre 1822 ist zu entnehmen, daß ihr Millionen von Bäumen im Aargau ihre Existenz verdankten.[274]

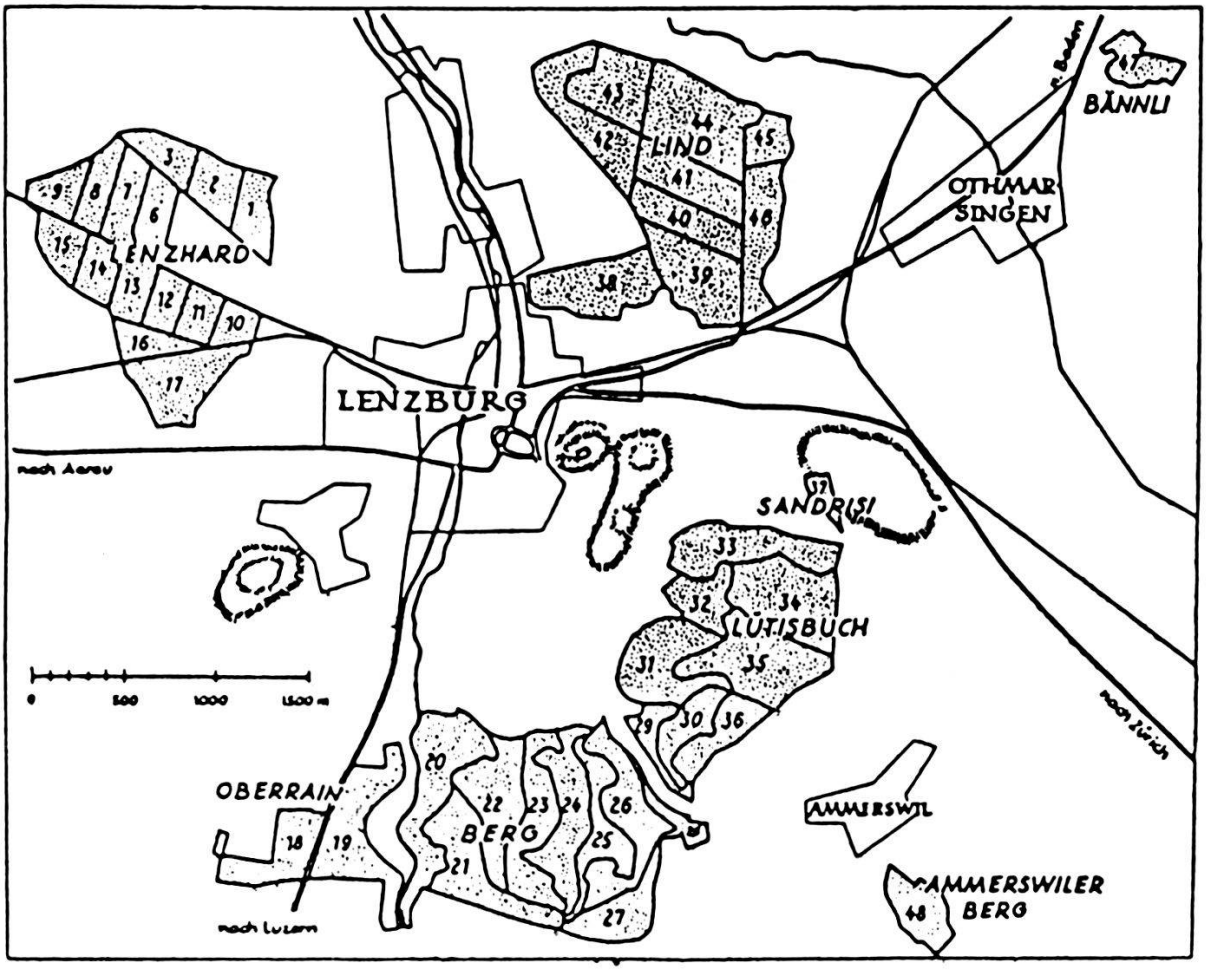
Im folgenden Jahr erließ die Gemeinde Lenzburg eine neue, durch die kantonalen Vorschriften beeinflußte Forstordnung. Darin wurde u. a. festgehalten, daß jährlich nicht mehr Holz geschlagen werden dürfe, als im gleichen Zeitraum nachwachse. Die Laubwälder wurden in dreißig (für Brennholz), der Lenzhard (für Bauholz) in achtzig Schläge eingeteilt, von denen jedes Jahr je einer gehauen wurde.[275]

b. Die Ära Walo von Greyerz 1847–1897

Die Mißstände in den Lenzburger Waldungen dauerten an und erfüllten namentlich in den 1830/40er Jahren die Forstkommission erneut mit Sorgen. Daher wurde 1845 Forstinspektor Wietlisbach in Bremgarten ersucht, ein neues Gutachten über die Lenzburger Wälder abzugeben. Er stellte in der Hauptsache die gleichen Mängel fest wie Zäringer.[276] Nun endlich, ein halbes Jahrhundert nach Zäringers Expertise, befolgte man seinen Rat und stellte einen ausgebildeten Forstmann an.

Die Wahl fiel auf Walo von Greyerz,[277], der am 1. August 1847 seine Stelle als Forstverwalter in Lenzburg antrat. Die Forstkommission hatte ihm über

272 17.5.1815 Forstordnung für den Kanton Aargau und Forstfrevelgesetz, AGLZ, S. 397 und S. 400.
273 Ebenda, S. 397.
274 Ebenda, S. 400. – Insbesondere soll der Obstbau davon profitiert haben.
275 Braun, o.c., S. 63 f.
276 Gedenkschrift, S. 5.
277 Zur Biographie von Walo von Greyerz s. BLAG, S. 267 f.



Übersichtskarte des Lenzburger Bürgerwaldes

sein Jahresgehalt hinaus einen Zuschuß zum Transport seines Hausrates auf einem Aarefloß und das Recht auf eine Holzgabe, «sofern er verheyrathet ist und eigene Haushaltung führt»,[278] bewilligt. Nach seinem Dienstantritt betrachtet Greyerz die Aufstellung eines eigentlichen Wirtschaftsplanes als seine dringlichste Aufgabe. Die neue Lenzburger Forstordnung von 1848 gab ihm dazu die Ermächtigung. In diesem Plan, der 1851 in Kraft trat, sind die Grundsätze niedergelegt, welche in der Bewirtschaftung der Lenzburger Wälder für ein halbes Jahrhundert mit eherner Energie und Konsequenz angewendet worden sind und dem Wald über diesen Zeitraum hinaus sein Gepräge gegeben haben.[279]

278 Protokoll Forstkommission Lenzburg vom 1.5.1847.
279 Gedenkschrift S. 6f.

Nach dem neuen Wirtschaftsplan[280] wurde in den damaligen Hochwaldbeständen[280a] des Lenzhard und eines Teils des Oberrains das Kahlschlagverfahren bei einer Umtriebszeit von neunzig Jahren weiterhin angewendet.[281] Die Mittelwaldbestände aber, welche rund vier Fünftel der ganzen Waldfläche ausmachten[282] und die bis anhin im 35jährigen Umtrieb geschlagen worden waren, wurden zur Umwandlung in Hochwald ausersehen. Hierin verlegte der Wirtschafter das Schwergewicht seiner Tätigkeit.[283]

Die Umwandlung von Mittelwaldbeständen in Hochwald erfolgte durch Rodung, dann landwirtschaftliche Zwischennutzung während drei bis fünf Jahren, schließlich Reihenkulturen von Buche, Hagebuche oder Eiche als bleibender Hochwald, je abwechselnd mit Reihen von Lärchen oder Föhren, Fichten oder Birken, also rasch wachsenden Holzarten.[284] Zunächst erfolgte diese Umwandlung im «Berg»: 1851 wird das erste Viereck durch Pächter kahlgeschlagen. Zur Bodenlockerung werden die Wurzelstöcke ausgegraben und die gröbsten Steine weggeschafft. Unter dem Kommando des Forstverwalters setzen die Waldfeldpächter dann peinlich genau ausgerichtete Reihen von Buchen und Lärchen. Zwischen den Bäumen bauen die Pächter im ersten Jahr Kartoffeln, im zweiten Roggen, im dritten und vierten wiederum Kartoffeln an. Danach läßt der Schatten der wachsenden Bäume keine landwirtschaftliche Nutzung mehr zu.[285] Der Waldfeldbau, anfangs der 1840er Jahre von der aargauischen Regierung warm empfohlen, nahm in der Folgezeit einen gewaltigen Aufschwung.[286] Daß die Kartoffelkrankheit auf den Waldflächen nicht auftrat, hat dieser Nutzungsmethode zu vermehrter Beliebtheit verholfen.

280 Für die folgenden Ausführungen über den Lenzburger Wald bin ich auch Herrn Christian Küchli, Forstingenieur ETH, Biel, zu Dank verpflichtet. Er hat mir im Frühjahr 1990 sein nicht ganz druckfertiges Manuskript über den Berg-Wald in Lenzburg zur Einsichtnahme überlassen. Das Buch ist im Herbst 1992 in Aarau erschienen: Christian Küchli, «Wurzeln und Visionen»: 16 Promenaden durch den Schweizer Wald, Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Schweizerischen Forstvereins.

280a Die Forstwirtschaft unterscheidet dreierlei Arten von Wald: Hochwald = Verjüngung durch natürliche Besamung oder Anpflanzung junger Bäumchen; Niederwald = Verjüngung durch Stockausschlag, und Mittelwald = es wird auf derselben Fläche teils Hochteils Niederwaldwirtschaft betrieben.

281 Gedenkschrift, S. 7.

282 Mittelwaldbestände: Berg, Lütisbuch, Boll, Lind, Bännli, Oberrain.

283 Gedenkschrift, S. 7.

284 Ebenda.

285 Küchli, Manuskript.

286 AGLZ, S. 397.

Die Jahre um 1850 sind für Lenzburgs Bevölkerung die schlimmsten des ganzen 19. Jahrhundets gewesen.[287] Daher ist es begreiflich, daß Walo von Greyerz auch die ökonomische Seite des Waldfeldbaus besonders hervorhob: Indem als Pächter vor allem mittellose Einwohner zum Zuge kämen, würde der «bedürftigsten Klasse unserer Mitbürger am meisten aufgeholfen werden» und «ihre Existenz dadurch eine verhältnismäßig bessere, erfreulichere».[288] In den sechziger Jahren stehen in Lenzburg jeweils 28 Hektar unter Waldfeldbau, auf denen die Pächter 230 t Kartoffeln, Roggen und Wurzelholz im Wert von 15 000 Franken ernten.[289]

Bis in die 1880er Jahre hatten die Lenzburger Wälder vor allem als Brennholzlieferanten gedient. Rund 90% des Holzes wurde an die 315 alteingesessenen Bürger abgegeben, jedem 17 bis 20 Kubikmeter pro Jahr. Man habe stets über den Bedarf Holz bezogen und für manche Haushaltung sei der Holzhandel eine nicht unergiebige Nebeneinnahme gewesen, melden die Quellen.[290] Mit dem Aufkommen der Eisenbahnen[291] änderten sich allmählich auch die Heizgewohnheiten der Bevölkerung. Die Steinkohle begann das Holz als Heizmaterial zu verdrängen. Anderseits war durch die günstigen Frachtsätze der Eisenbahn der Hartholzverkauf zu einem lohnenden Geschäft geworden.[292] Durch den finanziellen Zusammenbruch der Nationalbahn (1877) war das Lenzburger Ortsbürgervermögen aufs empfindlichste geschmälert worden,[293] so daß zusätzliche Einnahmequellen hoch willkommen waren. 1889 erfolgte schließlich die schon seit Jahrzehnten empfohlene – aber der Ortsbürgerschaft nicht genehme – Reduktion des Bürgernutzens; fortan umfaßte eine Bürgergabe drei Klafter Brennholz.[294] Im Jahr 1893 wurden die letzten Waldfelder angelegt, die dann mit dem Jahr 1895/96 endgültig aus dem Waldgebiet verschwanden.[295] Es hatte sich im

287 Vgl. dazu Kap. Auswanderung. – In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die Auswanderungskosten für mittellose Lenzburger Bürger aus dem Ertrag der Wälder (d. h. aus dem dem Auswanderer zustehenden Bürgernutzen) bezahlt wurde, s. später, S. 305.

288 Walo von Greyerz, Der Waldfeldbau in nationalökonomischer und forstlicher Beziehung mit besonderer Berücksichtigung für den Aargau, SZF 1869, S. 204, zit. nach Manuskript Küchli.

289 R. Basiger, Die landwirtschaftliche Zwischennutzung und ihr Einfluß auf den Waldboden, SZF 1907, S. 230, zit. nach Manuskript Küchli.

290 Wirtschaftsplan Forstamt Lenzburg 1923, Auszug, S. 26. zit. nach Manuskript Küchli.

291 Erste Teilstrecke der Südbahn Aarau–Wohlen 1874.

292 Braun, o. c., S. 69.

293 Vgl. dazu früher III. Kap. C 3.

294 Braun, o. c., S. 69.

295 Gedenkschrift, S. 9.

Laufe von Jahrzehnten herausgestellt, daß durch sie dem Boden zuviele wertvolle Stoffe entzogen werden, die für das Wachstum der Bäume geradezu unentbehrlich sind.

Was der Förster pflanzt, ernten die spätern Generationen. Es soll daher das 50jährige Wirken Walo von Greyerz' aus der Sicht eines späteren Forstfachmannes gewürdigt werden: «Greyerz, vermutlich von seinem Vater stark beeinflußt, der in Bayern eine Blütezeit der Forsteinrichtung und der Waldbauplanung erlebt hatte ..., läßt sich wohl am besten als Ordnungsschaffer kennzeichnen. Er stand vor der Aufgabe, die Folgen jahrhundertelanger Mißwirtschaft zu bereinigen und einen geordneten Betrieb aufzubauen» ... «Im ganzen hat Walo von Greyerz dem Stadtwald einen Aufbau gesichert, der in der Zukunft eine feinere ausgleichende Waldpflege gestattet.»[296]

Walo von Greyerz gründete auch die erste aargauische Waldbauschule.[297] Schon sein Vater hatte als hervorragender Forstfachmann in Bayern eine große Zahl sog. «Forsteleven», auch aus der Schweiz, herangezogen. In unserm Land fehlte jahrzehntelang eine solche Ausbildungsmöglichkeit. Wohl hatte 1803 der ehemalige österreichische Forstmeister Johann Michael Zäringer – der Verfasser des Gutachtens über die Lenzburger Wälder von 1796 – an den Kleinen Rat (heute Regierungsrat) des Kantons Aargau das Gesuch gestellt, die von ihm ins Leben gerufene Forstschule in Laufenburg der neu gegründeten Kantonsschule in Aarau anzugliedern. Der Plan stieß auf Ablehnung, die Forstschule ging ein.[298] Anderseits stellte die Forstordnung von 1805 unentgeltlichen Unterricht durch das kantonale Oberforst- und Bergamt in Aussicht, «um allen Gemeinden und Waldbesitzern Gelegenheit zu verschaffen, ihren Wohlstand durch gute Waldwirtschaft zu verbessern.» Die Gemeinden zeigten kein Interesse, so daß nach wie vor ungeschulte Förster und Bannwarte wirkten. Diese unerfreuliche Lage dauerte an, bis im Jahr 1847 durch Walo von Greyerz die aargauische Waldbauschule in Lenzburg ins Leben gerufen wurde. Die praktische und theoretische Ausbildung erfolgte in vierwöchigen Kursen. Von 1847–1859 wurden 342 Zöglinge unterrichtet, von 1860[299] bis 1887 in gesetzlich vorgeschriebenen

296 J. N. Köstler, Die Lenzburger Waldpflege, Sonderdruck aus dem Forstwissenschaftlichen Centralblatt, 80. Jahrgang (1961), Heft 3/4, Hamburg und Berlin, S. 8f. und 11.

297 BLAG, Art. Walo von Greyerz, S. 267f.

298 AGLZ, S. 398.

299 Forstgesetz und Forststrafgesetz vom 29.2.1860. Mit diesem Gesetz wurde auch die Ausbildung des kantonalen Forstkaders festgelegt: Es sind an höhere Stellen (Kantonsoberförster und Kreisförster) nur noch wissenschaftlich ausgebildete und geprüfte Forst-

sechswöchigen Kursen 556 Mann. Bis dahin fanden alle Kurse in Lenzburg statt und wurden durch Greyerz geleitet. Nach dem Reglement vom 7. Januar 1888 wurden die Kurse abwechslungsweise in den sechs kantonalen Forstkreisen durchgeführt.[300] Walo von Greyerz erteilte Unterricht bis 1892.

B. Unentbehrliche Voraussetzungen für die moderne industrielle Entwicklung: Die Versorgung mit Wasser, Gas und Elektrizität[301]

1. Die Wasserversorgung

Über den Aabach als Motor, resp. als fehlende Kraft, bei der industriellen Entwicklung Lenzburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist bereits früher berichtet worden.[301a] – Im Tribächli-Wald, oberhalb dem Stöckhof, auf Egliswiler Gemeindegebiet, liegen die Quellen des Lenzburger Stadtbaches. Seit altersher lieferte er Wasser für das öffentliche Waschhaus der Lenzburger Frauen und für die Metzg, um dann offen durch einen Teil der Rathausgasse hinunter zu fließen. In ihn wurden zur Weiterbeförderung in den Aabach aller Schmutz und Unrat der Haushaltungen und der Metzg geworfen. Aus diesem Grund war sein Abfluß häufig verstopft; das Schmutzwasser staute sich und verursachte Überschwemmungen und üble Gerüche. Um diesem Mißstand abzuhelfen, beschloß die Gemeindeversammlung 1841 wenigstens eine Änderung der Linienführung des Stadtbaches und dessen Überdeckung im Stadtkern. Weil das Projekt aber in engstem Zusammenhang mit der während Jahrzehnten immer wieder hinausgeschobenen Tieferlegung der Rathausgasse stand, konnte es erst zusammen mit dieser nach der Jahrhundertmitte verwirklicht werden.[302]

leute wählbar. Zunächst waren im Aargau auch die kantonalen Forstinspektoren nicht fachlich ausgebildet. Erst 1820 standen zwei im Ausland forstwissenschaftlich geschulte Männer als Forstinspektoren zur Verfügung. Mit der Gründung der ETH (1855), die auch eine forstwissenschaftliche Abteilung umfaßt, war es möglich, auch in der Schweiz eine höhere forstwissenschaftliche Ausbildung zu erlangen, AGLZ, S. 399f.

300 AGLZ, S. 399.

301 Herrn Max Schödler, Direktor SWL, danke ich für die Durchsicht dieses Kapitels und verschiedene Angaben und Ergänzungen zum aktuellen Stand (1990) der drei Abteilungen der SWL; seinem Amtsnachfolger, Herrn Dr. Hans Peter Müller, verdanke ich die Angaben aus der allerneuesten Zeit (Februar 1993).

301a S. früher, S.167–170.

302 S. früher, S.46f.

Abbildung 28 a: Das Friedrichshölzli im Bergwald. Dieses Tälchen ist der Ursprung der Quellwasserversorgung von Lenzburg. Links von der Bildmitte ist eine Brunnenstube sichtbar

Ein Teil des Aabachwassers floß in den Waschhausgraben. In wasserarmen Zeiten kam es öfters vor, daß die Wasserwerkbesitzer am Aabach[303] Änderungen an den Schaltern des Einlaufs in den Waschhausgraben anbrachten oder anbringen ließen. Der Stadtrat konnte aus feuerpolizeilichen Gründen keine Rücksicht auf den Wassermangel der Wasserwerkbesitzer nehmen und untersagte ihnen jede weitere Manipulation.[304]

Auch mit der Trinkwasserversorgung war es im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts schlecht bestellt.[305] Während Jahrhunderten war die Trinkwasserversorgung der Bevölkerung durch einige öffentliche Brunnen im Städtchen gewährleistet gewesen. Diese waren durch das Zusammenleiten von Quellen gespiesen worden, wobei jedoch nur solche Quellen verwend-

303 Wasserwerkbesitzer am Aabach: Gebr. Eich, Obere Mühle; Willi & Hirsbrunner, zur Walke; Hünerwadel und Söhne; Remund, Mittlere Mühle; Samuel Schneider, zur Säge.

304 StL III A 80, S. 139, 24. 6. 1887.

305 Vgl. dazu: Edward Attenhofer und Hermann Hauri, Lenzburger Brunnen und Quellen, Lenzburg 1981; Hermann Hauri, Die Stöckhofquellen, in: LNB 1963, S. 43–49 und «Jahrhunderte alte Quellfassungen liefern Lenzburg weiter Wasser», Bericht über die Einweihung der sanierten Quellfassungen Stöckhof und Kehlmatten, in: AT, 4. 10. 1984.

bar waren, deren Wasser dank genügender Höhenlage mit Gefälle den Brunnen zufließen konnten. Die erste Wasserversorgung der Brunnen geschah aus dem Quellgebiet der Kehlmatte. Die ersten Fassungen wurden im «Friedrichshölzli» und im «Schwesternloch» erstellt. Sie werden schon in den Akten des 17. Jahrhunderts erwähnt. Im Jahr 1860 wurde ein rund 300 m langer «Bärenloch»-Stollen unter dem zwischen dem Fünfweiher und der Kehle liegenden Höhenzug hindurch gebaut. Bei der Sanierung der Quellfassungen Stöckhof und Kehlmatten im Jahr 1984 wurde das im Stollen offen fließende Wasser eingedolt, d. h. das Wasser läuft heute innerhalb des Stollens in einem Kunststoffrohr.

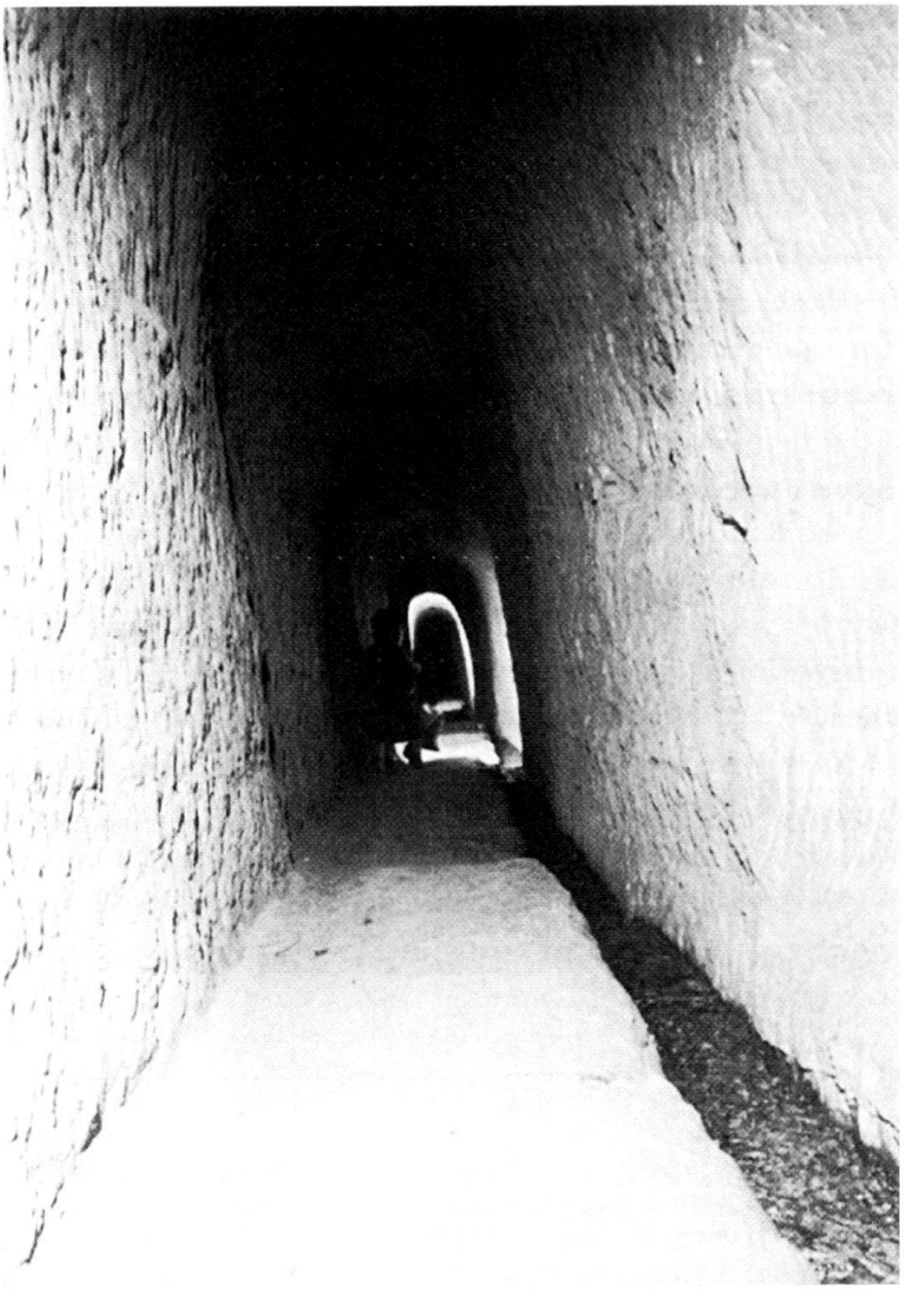


Abbildung 28 b: Tunnelbau 1860. Der Stollen ist 300 m lang mit Gehweg und seitlicher Rinne für das abfließende Quellwasser (die hellen Tunnelabschnitte sind Aufnahme-Blitzlichter)

Völlig unzureichend wurde die öffentliche Trinkwasserversorgung in Lenzburg in dem Moment, wo nicht mehr allein Privathaushalte, sondern auch die Konservenfabrik auf Trinkwasser angewiesen waren. Ein paar Ratsprotokollauszüge mögen die prekäre Situation illustrieren: Mit ihrer Eingabe vom 15. Januar 1886 informierten die Herren Henckell und Zeiler den Stadtrat, daß sie im nächsten Frühjahr auf dem von den Herren Hünerwadel & Söhne gekauften Grundstück am Niederlenzer Kirchweg eine Conservenfabrik erstellen und dafür gutes Brunnenwasser benötigen würden. Sie ersuchten daher um die Bewilligung, aus der im Niederlenzer Kirchweg liegenden Brunnenleitung eine Abzweigung in ein fabrikeigenes Reservoir zu erstellen, damit nachts Wasser dorthin geleitet werden könnte. Die gemeinderätliche Zusage war an eine jährliche Konzessionsgebühr von zwanzig Franken gebunden.[306] – Im Herbst 1887 schrieben die Herren Henckell und Zeiler, das ihnen aus der Brunnenleitung zufließende Wasserquantum sei so unbedeutend, daß ihr Reservoir während der Nachtstunden nicht halb gefüllt werde und sie dadurch einen für den Betrieb störenden Wassermangel erleiden würden. Sie baten daher um die Erlaubnis, während der Haupterntezeit des Jahres (während ca. 60 Tagen) entweder das Wasser Tag und Nacht laufen zu lassen oder bei der jetzt zu vergrößernden Leitung Einrichtungen anzubringen, damit während der Nachtzeit genügend Wasser zufließen könne. Der Stadtrat bedauerte, diesem Gesuch vorläufig in keiner Weise entsprechen zu können. Man würde zwar den industriellen Bestrebungen nach allen Seiten sehr gerne Rechnung tragen, dürfe aber dem Brunnen im Untermühlenquartier, der zum größten Teil auf Privatkosten erstellt worden sei, das Wasser nicht ganz entziehen. Und bis die neuen Wasserleitungen im Bahnhofquartier erstellt würden, dürfe noch einige Zeit verstreichen.[307]

Nachdem es verschiedene Male vorgekommen war, daß bei einzelnen Gemeindebrunnen die Wasserzufuhr stockte, weil die Firma Henckell und Zeiler bei den ihr bewilligten Teilhahnen an der Wasserleitung durch den Niederlenzer Kirchweg Veränderungen angebracht hatte, bekam die Firma vom Stadtrat eine Mahnung mit Androhung von Buße oder Konzessionsentzug.[308]

306 StL III A 79, S. 9f., 15.1.1886.
307 StL III A 80, S. 188f., 12.8.1887.
308 StL III A 80, S. 292, 18.11.1887.

Im folgenden Frühjahr stellten die Firmeninhaber das Gesuch, es möchte ihnen für ihre Conservenfabrik eine permanent laufende Röhre mit 5–6 Minutenliter Wasser zur freien Verfügung überlassen werden.[309] Nunmehr war die Frage einer ausreichenden Wasserversorgung in ein entscheidendes Stadium getreten: Durch private Initiative wurde beschlossen, eine öffentliche Wasserversorgung in Form einer privaten Aktiengesellschaft anzulegen. Schon im nächsten Frühling war die Aktienzeichnung soweit fortgeschritten, daß Stadtrat Bertschinger die Erstellung einer Hochdruckleitung für möglich erklärte, wenn sich auch die Gemeinde daran in angemessener Weise beteiligen würde. Er stellte den Antrag, der Ortsbürgergemeinde sei eine Aktienzeichnung von Fr. 10000.– zu empfehlen.[310] Der Antrag wurde angenommen und die bewilligte Summe dem Bannvermessungskonto entnommen.[311]

Im August hatte der Verwaltungsrat der Wasserversorgung entschieden, das Hochdruckreservoir werde auf der nordöstlichen Seite des Schloßberges in das Rondell bei den sog. Turnplätzen, das Niederdruckreservoir auf der nordwestlichen Seite des Schloßberges erstellt. Für die Sicherheit und Solidität der Anlagen und Einrichtungen stand der Gemeinde das Oberaufsichtsrecht zu.[312] Schwierigkeiten ergaben sich wegen der Anlage der Kanalisation. Niederlenz legte gegen das vorgesehene Projekt zunächst Protest ein, so daß von sachverständiger Seite ein Gutachten eingeholt werden mußte, ob und inwiefern die Einleitung der Abzugskanäle in den Aabach das Wasser verunreinigen und als Brauch- und Trinkwasser unbrauchbar machen würde.[313] Im Jahr 1890 konnte die neue Trinkwasserversorgung in Betrieb genommen werden.[314]

309 StL III A 81, S. 89, 27. 4. 1888. – Ein Blick auf die Gegenwart: «Die Firma Hero Conserven, Lenzburg, stellt das Gesuch um Erneuerung der Grundwassernutzungs-Konzession für die betriebseigene Grundwasserfassung. Die Entnahme von 1700 l/Min. wird belassen.» (Bekanntgabe des Baudepartementes des Kantons Aargau, Abteilung Umweltschutz, vom 15. 5. 1990.) Dazu Ergänzung von Herrn Dr. Hans Peter Müller: Dieses von der Hero Conserven selbst geförderte Grundwasser wird heute aus Qualitätsgründen als Brauchwasser verwendet. Gemäß einer vertraglichen Vereinbarung mit den SWL bezieht die Hero Conserven zusätzlich etwa 4000 l/Min. hygienisch einwandfreies Trinkwasser.

310 StL III A 82, S. 101, 3. 5. 1889.

311 StL III D^ 5, S. 67, 19. 5. 1889.

312 StL III A 82, S. 204, 16. 8. 1889.

313 StL III A 83, diverse Einträge, s. Register.

314 StL III A 84, S. 131, 29. 5. 1891. – Zum Vergleich: Wasserzuleitung in die Wohnhäuser: Aarau 1860, Baden 1896, Brugg 1883, Zofingen 1886, Lenzburg 1889, Seon 1911, Brunegg 1903.

Auf den 1. Januar 1910 machte die Gemeinde von dem ihr nach Ablauf der zweiten Vertragsperiode zustehenden Übernahmerecht Gebrauch.[315] Wegen des ständig steigenden Wasserbedarfs wurden 1911 die untern Quellen im Tribächli neu gefaßt. Aber das Wasser reichte trotzdem nicht aus, es mußten weitere Quellgebiete erschlossen werden. Dazu kamen Vereinbarungen mit der Gemeinde Niederlenz und der Hero Conserven, wonach aus den dortigen Wasserversorgungen Lenzburg zusätzliches Wasser geliefert werden sollte. Doch infolge eigener Engpässe mußten diese Lieferanten die Wasserzufuhr nach Lenzburg immer wieder gerade in kritischen Zeiten beschränken. So war das Problem einer ausreichenden Wasserversorgung während Jahren ein Dauerbrenner für die Lenzburger Behörden.[316]

Im Jahr 1922 bohrte man an der Seonerstraße in der Nähe des Aabaches das dort festgestellte Grundwasser an und installierte eine Pumpe. Sie mußte nach elf Jahren wegen ungenügenden Wasserzuflusses stillgelegt werden. Nun wagte man den Schritt nach dem Aaretal:[317] Auf Antrag des Stadtrates beschloß die Einwohnergemeinde am 15. Januar 1930 den Bau eines Grundwasserpumpwerkes im Aaretal, um auf diese Weise 3500 l/Min. Wasser nach Lenzburg leiten zu können. Mit diesem Pumpwerk Hard I stand siebenmal mehr Wasser zur Verfügung als zuvor.

Doch nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen Industrie und Gewerbe und in deren Gefolge auch die Wohnbautätigkeit einen ungeahnten Aufschwung. Mit dieser Entwicklung hatte man beim Bau von Hard I und dem Reservoir am Schloßberg sowie beim Ausbau des Leitungsnetzes nicht gerechnet. Die Stadtbehörde sah sich daher dringend zu einer Überprüfung der gesamten Wasserversorgung veranlaßt. Die Untersuchung der Bevölkerungsbewegung bis zum Jahr 2000 ließ bis zu diesem Zeitpunkt für Lenzburg einen Bevölkerungsstand von 10 000 Personen als wahrscheinlich erscheinen. Unter Berücksichtigung dieser Prognose wurde das Pumpwerk Hard II geplant. Mit dem Bau eines neuen 5000 m^3 fassenden Reservoirs auf dem Goffersberg[318] und dessen Inbetriebnahme am 25. Juni 1959 war die erste Bauetappe abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt waren das neue Pumpwerk Hard II[319]

315 Hauri, o. c., S. 45.

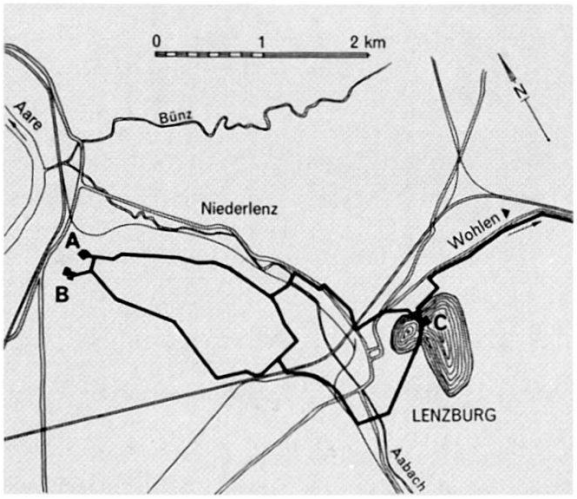
316 Ebenda, S. 45 f.

317 Zu den Grundwasserpumpwerken Hard I und II: vgl. Hermann Hauri, Das Grundwasserpumpwerk Hard II (mit zahlreichen Skizzen, Plänen, Fotos), in LNB 1962, S. 58–66.

318 Beim Bau dieses Reservoirs wurden die jungsteinzeitlichen Kistengräber entdeckt. Vgl. dazu später, S. 482 ff.

319 Hard II: Im Hardwald auf einer Schotterterrasse gelegen, unmittelbar neben dem gemeinsamen Grenzpunkt der drei Gemeinden Niederlenz, Rupperswil und Möriken-Wildegg.

Abbildung 28c: Lageskizze der Lenzburger Wasserversorgung
A Pumpwerk Hard I
B Pumpwerk Hard II,
Grundwasserspiegel 349,69 m ü. M.
C Reservoir Goffersberg,
Wasserspiegel 468,5 m ü. M.



und die Förderleitung nach dem Reservoir Goffersberg im Bau. Nach umfangreichen Installationen begannen am 22. September 1958 die Pumpversuche. Sie waren erfolgreich. Daraufhin beschloß die Behörde, das Pumpwerk für 30 000 l/Min. auszubauen und in einer ersten Etappe Pumpen mit einer Förderleistung von insgesamt 15 000 l/Min. zu installieren.[320] Von diesen 15 000 l/Min. Wasser werden 8000 l/Min. für die Stadt Lenzburg

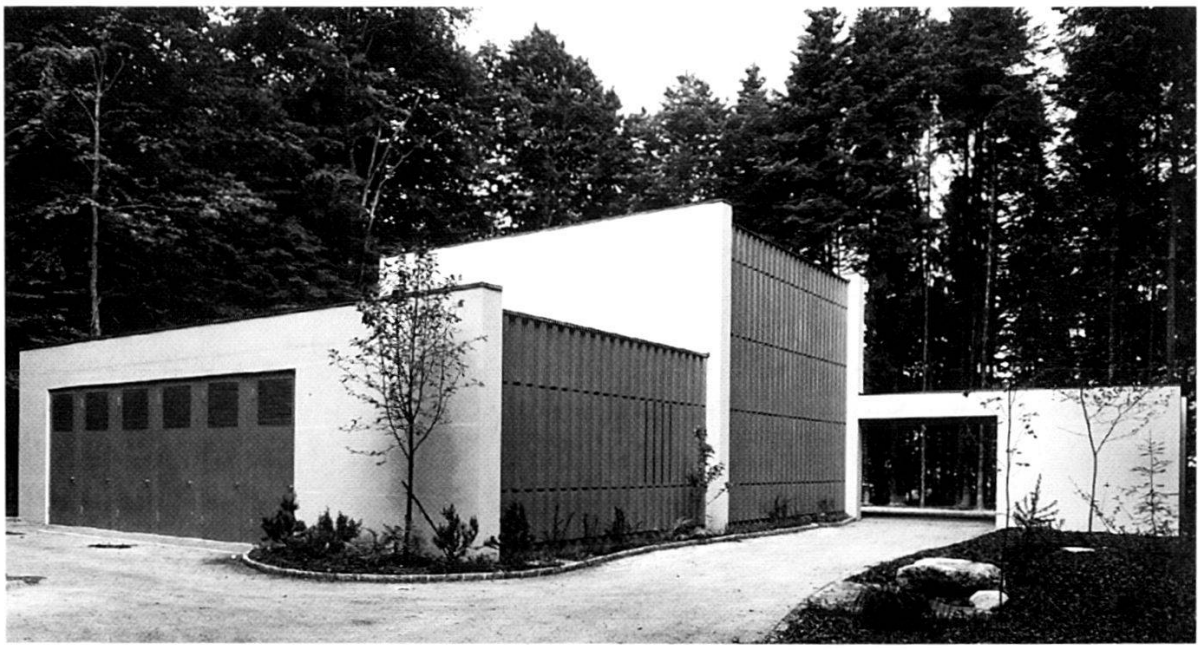


Abbildung 28d: Gebäude des Grundwasserpumpwerkes Hard II im Hardwald bei Wildegg

320 Die Wassermenge von 15 000 l/Min. gilt auch heute (1993) noch.

benötigt, während die restlichen 7000 l/Min. im Transit durch das Lenzburger Leitungsnetz der Gemeinde Wohlen zufließen. Das Pumpwerk Hard II konnte am 31. Mai 1961 offiziell eingeweiht werden.

Obschon damit die Lenzburger Wasserversorgung voll gewährleistet ist, werden die jahrhunderte alten Quellfassungen bis zum heutigen Tag weiter benutzt.[321] Sie liefern noch rund 10% des städtischen Wasserbedarfs. Die Sanierung der alten Fassungsanlagen Stöckhof und Kehlmatten wurde vom Einwohnerrat im Februar 1982 beschlossen und im Herbst 1984 beendet. Für die Sanierung sprachen sowohl ideelle wie materielle Überlegungen: Man wollte die Zeugen der Wasserversorgung früherer Jahrhunderte erhalten und sie auch weiter nutzen, um diese natürlichen Wasserspender in Notfällen zur Verfügung zu haben. Nur Quellwasser benötigt zur Förderung keine elektrische Energie. Sollte in einem Katastrophenfall die Elektrizitätsversorgung der Städtischen Werke zusammenbrechen, wäre dieses Wasser unentbehrlich. Zudem ist Quellwasser weniger verschmutzungsgefährdet als Grundwasser. – Der Anschluß des Abwassers der Stadt Lenzburg an die regionale Kläranlage in Wildegg erfolgte im Jahr 1971.

2. Die Gasversorgung

Offiziell beginnt in Lenzburg das Gaszeitalter mit dem Jahr 1913.[322] Dies ist jedoch nur der Zeitpunkt der Übernahme der Gasversorgung durch die öffentliche Hand allein. In Tat und Wahrheit befaßte man sich in Lenzburg mit der Einrichtung einer Gasfabrik bereits mindestens seit dem Jahr 1874, wobei das erste Lenzburger Gaswerk – genau gleich wie die erste Wasserversorgung in den Liegenschaften – von einer Aktiengesellschaft, bestehend größtenteils aus privaten Geldgebern unter finanzieller Mitbeteiligung der Gemeinde, betrieben wurde.

Gehen wir dieser ersten Gasgesellschaft, die so vollständig aus dem Gedächtnis der Nachwelt entschwunden ist, aufgrund der Stadtratsprotokolle ein wenig nach: Am 10. April 1874 berichtete Gemeinderat Hämmerli über den Stand der Bemühungen zwecks Erstellung einer öffentlichen Gasbe-

321 Vgl. dazu «Jahrhunderte alte Quellfassungen liefern Lenzburg weiter Wasser». Bericht über die Einweihung der sanierten Fassungen Stöckhof und Kehlmatten, AT, 4. 10. 1984.

322 Alfred Willener, Stadt Lenzburg, Entwicklungsstudie einer Kleinstadt, Lenzburg 1945, S. 82 und Max Schödler, Jubiläumsschrift 50 Jahre Städtische Werke Lenzburg. Lenzburg 1972, S. 11.

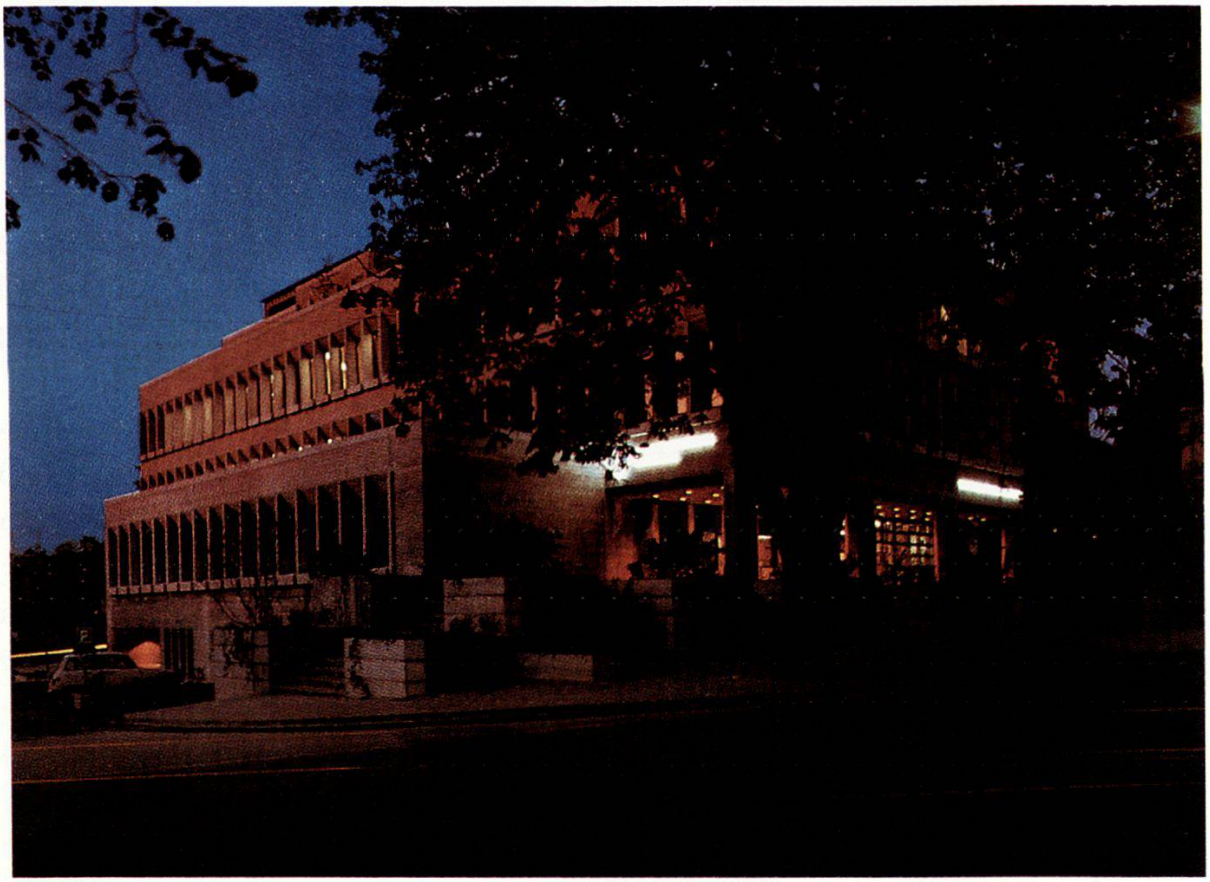


Abbildung 27 e: Seit April 1975 Hauptsitz der Hypothekarbank Lenzburg
(Text s. S. 208)

Abbildung 32 c: Dank dieser Email-Reklametafel wurde Lenzburg während Jahrzehnten in der ganzen Schweiz als Confitürenstädtchen bekannt (Abbildungen 32 a, b und d s. S. 254 f.)

leuchtung. Eine Abordnung der Polizeikommission habe in Liestal die neu eröffnete Gasfabrik besichtigt und sich dabei überzeugt, daß bei einfacher Einrichtung einer solchen Gasfabrik die Kostenberechnungen der Gegner weit unterschritten würden und das Unternehmen rentieren werde. Die Vorbereitungen seien soweit gediehen, daß in nächster Zeit eine Aktiengesellschaft gegründet werden könne. Es sei nun Sache des Gemeinderates, über eine allfällige Mitbeteiligung der Gemeinde zu entscheiden.[323] Im Laufe des Monats Mai wurden von privater Seite Aktien für insgesamt Fr. 47 000.– gezeichnet, sodaß bei einer Übernahme von weitern Fr. 10 000.– durch die Gemeinde die finanzielle Grundlage des Unternehmens als gesichert betrachtet werden konnte.[324]

Im April 1875 fand die Gründungsversammlung der Gasaktiengesellschaft statt. Für den Bau einer Gasfabrik kaufte die Gesellschaft von den Gebrüdern Peter, zur Mittleren Mühle, die Wiese unterhalb des Südbahndammes.[325] Ende August beschloß der Stadtrat, daß künftig ca. 70 Gaslaternen das städtische Straßennetz beleuchten sollten.[326] Die Gasanstalt wurde in der Woche nach dem Eidgenössischen Bettag eröffnet, zwischen dem 18. und 24. September 1876.[327] Auf vielseitigen Wunsch der Bevölkerung war diese Eröffnung mit einer Feier im Gemeindesaal verbunden. Die Kosten dafür hatten die Teilnehmer selber zu bezahlen, der Gemeinderat übernahm jedoch die Hälfte der Auslagen für den Ehrenwein.[328] Weil der Gasmeister das Anzünden und Auslöschen der vielen Laternen nicht übernehmen konnte, wurde diese Arbeit vorläufig dem Nachtwächter übertragen.[329] Die Ratsprotokolle aus der Frühzeit der Lenzburger Gasversorgung lesen sich wie geschriebene Spitzweg-Idyllen: So bat z. B. die Postverwaltung den Gemeinderat, die Gaslaterne vor dem Postgebäude so oft anzünden zu dürfen, als es das Bedürfnis erheische. Das Anzünden und Auslöschen der Lampe sowie die Kontrolle der Brennstunden werde der Postverwalter selbst übernehmen.[330]

323 StL III A 67, S. 63, 10.4.1874.
324 Ebenda, S. 74, 1.5.1874 und S. 86, 29.5.1874.
325 StL III A 68, S. 80, 30.4.1875 und S. 159, 20.8.1875.
326 Ebenda, S. 162, 30.8.1875.
327 StL III A 69, S. 189, 1.9.1876.
328 Ebenda.
329 StL III A 69, S. 209, 29.9.1876 und S. 221, 6.10.1876.
330 Ebenda, S. 275, 8.12.1876.

Die Befürworter der Gasanstalt hatten sich nicht getäuscht: Die erste Jahresrechnung der Gasaktiengesellschaft zeigte ein so erfreuliches Resultat, daß den Aktionären für die Zeit vom 1. Oktober 1876 an eine 6%ige Dividende, eine Rückvergütung für den Gasbezug und eine Verzinsung von 2% des Aktienkapitals während der Bauzeit ausgeschüttet werden konnten.[331] Die Nachfrage nach Einführung der Gasbeleuchtung war so rege, daß die Gasgesellschaft infolge Arbeitsüberlastung die Gasinstallation im Rathaus und im Schulhaus auf den Sommer 1877 verschieben mußte.[332] 1893 wurde die Einführung des Gasglühlichtes diskutiert.[333]

Im Jahr 1903 kaufte die Einwohnergemeinde Lenzburg das hiesige Gaswerk auf und beschäftigte sich mit der Einführung der elektrischen Beleuchtung. Die Gasproduktion wurde per Ende September 1903 eingestellt,[334] im Jahr 1913 jedoch erneut aufgenommen.[335] Der Bau des neuen Werkes erfolgte 1913 durch die Firma August Klönne aus Dortmund, welcher Firma auch der Betrieb am 1. November 1914 pachtweise übergeben wurde. Im Juni 1921 übernahm die Einwohnergemeinde die Anlage wieder in eigener Regie. Schon während des Ersten Weltkrieges hatte das Werk mit Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung zu kämpfen; erhebliche Komplikationen waren auch während des Zweiten Weltkrieges zu überwinden. Damals mußten neue Apparate für Holzvergasung installiert werden. 1953 wurde ein Gesamtumbau der Anlage beschlossen: aber in der Folgezeit erlaubten die stets steigenden Kosten für Löhne und Rohmaterial keine wirtschaftliche Steinkohlenvergasung mehr. In den 1960er Jahren stagnierte der Gasabsatz praktisch. Am 13. Dezember 1965 faßte die Einwohnergemeinde den Entschluß, dem Gasverbund Mittelland AG beizutreten. Seit der Einstellung der Gasproduktion und dem Bezug von Ferngas im Jahre 1967 ließ sich der Gasumsatz um etwa 150% steigern. Ein bedeutsames Datum in der Geschichte der Lenzburger Gasversorgung ist der 2. Oktober 1972: der Beginn der Erdgasversorgung. Heute werden gesamtschweizerisch betrachtet 9% des Energiebedarfs durch Erdgas gedeckt, der Lenzburger Gasanteil (inklusive die mit Gas betriebene Fernheizzentrale) beträgt über 20% (1993).

331 StL III A 70, S. 174, 8.6.1877.
332 Ebenda, S. 10f., 5.1.1877.
333 StL III A 86, S. 215, 18.8.1893.
334 StL III D^A 5, S. 192f., 27.6.1903.
335 Alles Folgende nach Max Schödler: 50 Jahre Städtische Werke Lenzburg, Lenzburg 1972, S. 11–13 und 17f. und: Gaswerk der Stadt Lenzburg, Anschluß an das Ferngasnetz der Gasverbund Mittelland AG, Lenzburg o. J.

Abbildung 29: Inserat von 1957 – Noch ist die Zeit der Hochkonjunktur nicht angebrochen. Die Lieferanten sind froh, überhaupt neue Geräte liefern zu können, und bereit, über Zahlungstermine zu diskutieren

3. Die Elektrizitätsversorgung

Als sich der aargauische Regierungsrat im Jahr 1898 erstmals mit der Verstaatlichung der Energieversorgung befaßte,[336] war ein großer Teil der für den Energieabsatz ergiebigsten, weil industrialisierten Gemeinden bereits an irgend ein Werk angeschlossen.[337] Nur noch die abseits der großen Flüsse und Ströme liegenden Talschaften und die Landgemeinden wiesen keine Elektrizitätsversorgung auf. Der Regierungsrat kam damals zum Schluß, es sei zur Zeit von der Ausbeutung der noch verfügbaren Wasserkräfte unseres Kantons durch den Staat abzusehen.

Im Jahr 1906 beschäftigte sich der Regierungsrat zum zweiten Mal mit der Verstaatlichung der Wasserkräfte und der Energieversorgung. Nunmehr waren die Verhältnisse noch ungüstiger als vor der Jahrhundertwende. Die

336 Zu NOK und AEW vgl. AGLZ, S. 424–432 und die dort (S. 433) aufgeführte Spezialliteratur.

337 1892: Baden, Ennetbaden, Brugg; 1895: Aarau, Bremgarten; 1898: Rheinfelden.

Motor AG in Baden hatte zwischen 1898 und 1902 das Niederdrucklaufkraftwerk Beznau gebaut und später mit dem zwischen Klöntalersee und Netstal erstellten Hochdruckspeicherkraftwerk Löntsch verbunden. Die Netze dieser Gesellschaft spannten sich nun über einen Großteil der zuvor noch frei gebliebenen Gebiete des Aargaus und belieferten über 60 Gemeinden – darunter seit 1903 auch die Stadt Lenzburg – mit Energie. Aufgrund eines Gutachtens kam der Regierungsrat zur Auffassung, daß eine staatliche Elektrizitätsversorgung wünschbar sei, aber den Ankauf der auf aargauischem Gebiet liegenden Verteilanlagen der Beznau-Löntsch-Werke voraussetze. Die Motor AG, die sämtliche Aktien der Beznau-Löntsch AG besaß, war einem Verkauf ihrer Tochtergesellschaft nicht abgeneigt, stellte aber die Bedingung, daß sämtliche Verteilanlagen en bloc verkauft werden müßten, nicht nur diejenigen auf aargauischem Gebiet. Daher versuchte die Aargauer Regierung, sämtliche nordostschweizerischen Kantone für den Erwerb der Beznau-Löntsch-Werke zu interessieren und ergriff so die Initiative zur Gründung eines interkantonalen Elektrizitätsunternehmens. Die Verhandlungen mit der Motor AG und den Kantonen zogen sich sehr in die Länge und wurden erst 1914 abgeschlossen. Am 13. Juli 1914 behandelte der Große Rat die Beteiligung des Kantons Aargau an den interkantonalen Nordostschweizerischen Kraftwerken (NOK). Mit 156 gegen 6 Stimmen wurde die Mitwirkung bei der Erwerbung der Beznau-Löntsch-Werke und die Beteiligung an der Gründung der NOK beschlossen.[338]

Parallel zu den Verhandlungen, die zum Beitritt des Kantons Aargau zu den NOK führten, gingen auch Bestrebungen auf eine Ergänzung der Aargauischen Staatsverfassung und auf den Erlaß eines Gesetzes über die Energieversorgung. In der Abstimmung vom 14. Dezember 1913 sprach sich das Aargauer Volk mit 23 427 Ja gegen 14 762 Nein [339] für die Verstaatlichung der Energieversorgung aus. Am 29. November 1915 erließ der Große Rat das Dekret betreffend die Organisation und Verwaltung des Aargauischen Elektrizitätswerkes (AEW) als selbständiges Unternehmen des Staates, das sich grundsätzlich selbst erhalten soll.

338 Daß die Gründer die Form einer Aktiengesellschaft für die NOK beibehielten, zeuge – so betonte Direktionspräsident F. J. Harder an der Jubiläumsversammlung «75 Jahre Nordostschweizerische Kraftwerke» – von geradezu genialem Weitblick: «Dadurch sollte das interkantonale Unternehmen von politischen Einflüssen möglichst verschont bleiben und nach unternehmerischen Grundsätzen kaufmännisch betrieben werden können.» Zit. nach Bericht NZZ vom 26. 4. 1989.

339 Stimmbeteiligung 83 %, zit. nach AGLZ, S. 93.

Abbildung 30: Inserat von 1930. Heißes Wasser im Haus ist keine Selbstverständlichkeit, Wohnblocks sind praktisch unbekannt, der größere Teil der Lenzburger bewohnt ein eigenes Haus

Kehren wir nach diesem kurzen Überblick über die allgemeine aargauische Stromversorgung – die ja die unentbehrliche Grundlage auch für die Lenzburger Elektrizitätsversorgung ist – zu unserm engern Thema zurück: Die Entwicklung der Lenzburger Stromversorgung verlief im großen Ganzen parallel mit dem allgemeinen Aufschwung dieser neuen Energieform.[340] Seit der Einführung von 1903 bis 1970 hat sich der Energiekonsum jeweils in etwa zehn Jahren verdoppelt. Dies bedingte einen ständigen Ausbau der Verteilanlagen. Die erste Ausrüstung für die Energieverteilung bestand aus etwa 3,1 km Hochspannungs-Freileitung und fünf Transformatorenstationen. Das zugehörige Niederspannungs-Verteilnetz war ausschließlich in Frei-

340 Das Folgende wiederum nach Schödler, 50 Jahre SWL, S. 5–10.

leitung erstellt worden. Die immer dichtere Besiedlung des Stadtgebietes ließ eine elektrische Energieversorgung mittels Freileitungen für die Zukunft als nicht mehr zulässig erscheinen. Schon im Jahr 1922 begann man, Hauptleitungen und Hausanschlüsse in Kabel zu verlegen und auch bestehende Freileitungen in stark überbauten Quartieren zu demontieren und durch Kabel zu ersetzen. Im Jahr 1986 war in Lenzburg die letzte Freileitung verschwunden und die totale Verkabelung durchgeführt.[341]

Schließlich konnten die hydroelektrischen Anlagen allein den ständig steigenden Energiekonsum nicht mehr decken. Mit der Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes Beznau I durch die NOK im Jahr 1969 begann auch für das AEW das Kernenergiezeitalter. Um den weiterhin wachsenden Energiekonsum der Region Lenzburg zu befriedigen, wird das AEW früher oder später genötigt sein, zu den heute bestehenden zwei Einspeisestationen – beim BBC-Areal und bei der Strafanstalt – noch eine dritte zu erstellen.[342]

4. Die Städtischen Werke Lenzburg (SWL)

Im Jahr 1922 wurden die drei bisher einzeln geführten städtischen Werkbetriebe für Elektrizität, Gas und Wasser vereinigt zu den Städtischen Werken Lenzburg (SWL).[343] Der Zusammenschluß brachte eine wesentliche Rationalisierung in Verwaltung und Betriebsführung. Neben dem günstigeren Einsatz des Werkpersonals konnten auch die administrativen Probleme stark vereinfacht werden. Zudem erlaubte die Verbindung der Energie-Versorgungs-Unternehmen für Elektrizität und Gas einen gezielten Einsatz der beiden Energieträger.

Während der ersten Jahrzehnte der SWL wurde der größere Teil des erwirtschafteten Reingewinns in einen Reservefonds gelegt, der kleinere Teil bildete «eine erfreuliche Einnahmequelle im städtischen Finanzhaushalt».[344] Heute (1993) wird der ganze Reingewinn ins Eigenkapital gelegt, während anderseits die SWL den Unterhalt der Hydranten, Brunnen und der Straßenbeleuchtung sowie spezielle Entsorgungsleistungen kostenlos für die Stadt Lenzburg übernehmen. Diese Naturalleistungen entsprechen ungefähr einem jährlichen Geldbetrag von einer halben Million Franken.[345]

341 Freundliche Mitteilung von Herrn Schödler.
342 Ebenso.
343 Das Folgende nach Schödler, o. c., S. 4.
344 Willener, o. c., S. 88–91 und die dortige Tabelle Nr. 58.
345 Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. H. P. Müller.

C. Um 1890 – Lenzburg unterwegs zum modernen Industriestandort

Während um 1850 – dem Zeitpunkt der großen Lenzburger Auswanderung nach Amerika – die Beschäftigungslage am Ort denkbar schlecht war,[346] hat sie sich in den folgenden Jahrzehnten, besonders aber in den 1880er Jahren, wieder verbessert. Zwei statistische Aufstellungen mögen dies illustrieren.

Betrachten wir zunächst aus der kantonalen Betriebsstatistik von 1885 den Ausschnitt über die Betriebe im Bezirk Lenzburg.[347] Aus dieser Statistik (S. 242) lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Während in den übrigen Gemeinden des Bezirks Lenzburg im Jahr 1885 noch ungefähr 80 % aller Arbeitnehmer in der Textilindustrie beschäftigt sind, ist deren Anteil in der Stadt Lenzburg bereits auf knapp 59 % gesunken.[348] Ferner weisen die vier im 19. Jahrhundert erwähnten Lenzburger Firmen-Neugründungen – Ringier (Seife), Häusler & Langenbach (Cartonnage), Neeser & Rohr (Kinderwagen), Hämmerli & Hausch (Waffen) – bereits auf eine im Entstehen begriffene große Diversifikation der einzelnen Industrieunternehmen hin; eine Tendenz, die sich weiterhin durchsetzen wird. Diese Risikoverteilung der Lenzburger Industrie auf verschiedene Wirtschaftszweige hat sich namentlich in den krisengeschüttelten dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts auf die Beschäftigungslage der hiesigen Bevölkerung günstig ausgewirkt.[349]

Dieser Hang zur Diversifikation wird noch augenfälliger, wenn wir die im Jahr 1895 im Handelsregister eingetragenen, unter Fabrikgesetz stehenden

346 Vgl. dazu später Kap. Auswanderung.

347 STA, Rechenschaftsbericht des Regierungsrates über die Staatsverwaltung des Kantons Aargau im Jahr 1885, Beilage Nr. 32, Verzeichnis der auf 31. Dezember 1885 dem Fabrikgesetz unterstellten aargauischen Etablissemente. – Im Rahmen einer allgemeinen Stadtgeschichte ist es nicht möglich, die Firmengeschichten der einzelnen Lenzburger Unternehmen zu schreiben. Es besteht darüber zudem eine ausführliche Literatur, u. a.: Alfred Willener, Lenzburg als Industriestandort, in: Festgabe 25 Jahre Diskussionszirkel, Untersektion des Kaufmännischen Vereins Lenzburg 1927–1951, S. 1–143; ferner enthält die von Hektor Ammann, Reinhold Bosch, Emil Braun und Fritz Buhofer 1947 herausgegebene «Heimatgeschichte und Wirtschaft der Bezirke Kulm und Lenzburg» eine ganze Reihe Firmengeschichten; zahlreiche Firmengeschichten sind in einzelnen Nummern der Lenzburger Neujahrsblätter anläßlich von Firmenjubiläen erschienen. Zudem gibt es von den meisten alteingesessenen heute noch existierenden Lenzburger Unternehmen ausführliche firmeneigene Jubiläumsschriften. – Vgl. dazu ferner die einzelnen Firmenkurzbiographien im Ausstellungskatalog des Museums Burghalde.

348 Lenzburg total 213 Arbeiter, davon 125 in Textilbetrieb, übrige Branchen 88.

349 S. später, S. 265.

Tabelle 1: Bezirk Lenzburg

Ortschaft	Firma	Industriezweig	Arbeiterzahl männl.	weibl.	total	Arbeiterzahl/Gemeinde männl.	weibl.	total
Boniswil	S. Gautschi-Sandmeier	Cigarren	7	18	25	7	18	25
Fahrwangen	Gebr. Fischer	Stroh- und Roßhaarwaren, Hanf- u. baumwollene Geflechte	16	32	48			
	Rud. Schlatter, obere Fabrik	Roßhaar- und Strohwaren	41	33	74			
	Rud. Schlatter, untere Fabrik	id.	19	1	20	76	66	142
Lenzburg	Hünerwadel & Cie	Baumwollspinnerei	19	14	33			
	Gottl. Hünerwadel Söhne	Bleicherei, Färberei, Appretur	53	23	76			
	Gottl. Hünerwadel Söhne, Wyl	Appretur	–	–	–			
	Rud. Ringier Sohn	Seife	9	–	9			
	Häusler & Langenbach	Cartonnage	8	30	38			
	Neeser & Rohr	Kinderwagen	7	–	7			
	Hämmerli & Hausch	Waffen	34	–	34			
	J. A. Willy	Hanf- & Flachsspinnerei	8	8	16	138	75	213
Meisterschwanden	Hans Fischer	Strohwaren	10	15	25			
	Gebr. Fischer (Tobel)	Roßhaar-, Litzenweberei	35	3	38			
	Gebr. Fischer (Bändelihaus)	Bändeli f. Litzen	29	1	30	74	19	93
Möriken-Wildegg[350]	J. M. Bickel	Bobinen-Bleicherei	4	7	11			
	Alois Isler & Cie	Strohwaren	–	–	–			
	Oehler & Zschokke	Maschinen	20	21	41	24	28	52
Niederhallwil	J. Suter	Cigarren	7	12	19	7	12	19
Niederlenz	Hünerwadel & Cie	Baumwoll-Spinnerei, Zwirnerei, Weberei	61	114	175			
	Brunner & Cie	Baumwollweberei	9	45	54	70	159	229
Othmarsingen	J. R. Marti-Wyss	Strohhüte	8	21	29	8	21	29
Rupperswil	Heinrich Bebié	Baumwollspinnerei	108	101	209			
	C. Obrist-Spörri	Maschinenwerkstätte	12	–	12	120	101	221
Seengen	Rud. Hegnauer	Strohwaren	–	6	6			
	Jacob Hegnauer	id.	2	–	2			
	Wilh. Studler	Uhrensteinmacherei	12	7	19			
	R. Hegnauer-Läubli	Cigarren	10	7	17	24	20	44
Seon	Pfiffner & Roth	Buntweberei	21	55	76			
	J. J. Widmer	id.	57	79	136			
	Siegrist-Lüscher	Litzen	6	17	23			
	Lüscher & Suter	Gießerei & Masch.	12	–	12			
	F. Widmer-Walty	Papier	24	38	62			
	Lüscher & Cie	Cigarren	1	18	19	121	207	328
						669	726	1395

industriellen und gewerblichen Unternehmungen, Großhandelsfirmen und Banken auf dem Platz Lenzburg betrachten (Tab. 2)[351].

Ordnen wir die in Tabelle 2 (S. 244) aufgeführten 28 Lenzburger Firmen entsprechend ihrem Gründungsjahre in vier Kategorien, so ergibt sich folgendes Bild:

Fimengründung	bis 1800	1801–1850	1851–1875	1876–1895
	3[352]	5	9	11

Beachtenswert ist die Zunahme der Firmengründungen in den beiden letzten Zählungsperioden: In den Zeitraum von 1851–1875 fällt der Bau des großen schweizerischen Eisenbahnnetzes, wobei bekanntlich Lenzburgs verkehrspolitische Interessen schmählich hintangesetzt wurden,[353] 1877 erfolgte der Zusammenbruch der Nationalbahn mit seinen für die Stadt Lenzburg katastrophalen finanziellen Konsequenzen.[354] Wenn nun aber trotz der eisenbahngeographisch ungünstigen Verkehrslage, dem durch den Nationalbahnkrach verursachten Bevölkerungsschwund und der höhern steuerlichen Belastung im Verlauf von 45 Jahren insgesamt zwanzig neue Firmen gegründet wurden, darf daraus doch geschlossen werden, daß die ungünstigen Verhältnisse den Unternehmergeist nicht gebrochen haben.

D. Lenzburgs Wirtschaft bis nach dem Zweiten Weltkrieg

1. Vorbemerkung

Seit der ersten eidgenössischen Fabrikzählung im Jahr 1895 beginnen die statistischen Angaben über den Zustand der schweizerischen Wirtschaft allmählich immer reichlicher zu fließen. Ein sehr verdienter Lenzburger, Alfred Willener (1900–1962),[355] hat neben seiner Tätigkeit als Seniorchef des

350 Die 1848 gegründete Strohwarenfabrik Alois Isler & Cie. war ursprünglich eine Ferggerei mit Heimarbeiterbetrieb. Nachdem sie in den 1870er Jahren mit Strohflechtmaschinen im Fabrikbetrieb arbeitete, muß das völlige Fehlen von Arbeitskräften in obiger Statistik auf einem Irrtum beruhen. Freundliche Mitteilung von Herrn Fred Isler, Wildegg.

351 Tabelle aus: Alfred Willener, Entwicklungsstudie einer Kleinstadt, Lenzburg 1945, S. 29.

352 Die mittlere Mühle hat seit dem Mittelalter existiert. Daher zähle ich sie zu den bereits vor 1800 bestehenden Unternehmen.

353 Vgl. dazu Kap. III B 2.

354 Vgl. dazu Kap. III C 3.

355 Zur Biographie s. Nachruf in: LNB 1963, S. 83 ff.

Tabelle 2

Industrie (einschl. Baugewerbe):		Gründungsjahr
Textilindustrie	Bleicherei & Färberei AG	1685
	Seilerwarenfabrik AG	1862
Kleidung, Ausrüstung	W. A. Dürst, Hutfabrik	1840
	R. Hirt Söhne, Schuhwaren-Versand	1891
Nahrungs- und Genußmittel	Conservenfabrik Lenzburg	1886
	Adolf Remund AG, Mühle	1887
	Wurst- & Fleischwarenfabrik	1890
Chemische Industrie	Seifenfabrik Lenzburg AG	1857
Papier, Cartonnage	Häusler, Frey & Co. AG, Papierwaren	1894
	J. Langenbach AG, Cartonnage	1876
	Vollmar & Schatzmann, Cartonfabrik	1891
Grafische Industrie	Richard Müller, Buchdruckerei	1874
Holzbearbeitung	Alfred Hächler, Schreinerwerkstätten	1846
Metall- und Maschinenindustrie	Rudolf Hämmerli & Co., Waffenfabrik und Brünieranstalt	1863
	E. Müller's Söhne, Eisenkonstruktions-Werkstätten und Kassenschrankfabrik	1878
	Wisa-Gloria-Werke AG, Kinderwagen-, Holz- und Spielwarenfabrik	1882
Industrie der Erden	Gebrüder Brunner, Kachelfabrikation	1856
Baugewerbe	Th. Bertschinger AG, Hoch- und Tiefbau-Unternehmung	1868
	Max Fischer & Co., Baugeschäft	1879
Großhandel	Akt.-Ges. vorm. Bertschinger & Co., Kolonialwaren	1774
	E. Dietschi-Obrist, Lederhandlung	1878
	E. Jahn, z. Löwenapotheke	1640
	Rohr & Co., Kolonialwaren	1834
	Schwarz & Co. AG, Eisenhandlung	1832
	Willener, Rupp & Co., Glas-, Porzellan-, Steingut- und Phantasiewaren en gros	1874
	Alfred Zweifel, Malagakellereien AG	1877
	Zweifel & Co., Kolonialwaren	1809
Banken	Hypothekarbank Lenzburg	1868

Glasgroßhandelshauses Willener, Rupp & Co. diese Fülle von Zahlenmaterial benutzt, um in zahlreichen statistischen Untersuchungen[356] die wirtschaftliche und finanzielle Situation seiner Vaterstadt bis in die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges minutiös zu durchleuchten. Kaum eine unserer großen Wirtschaftsmetropolen, geschweige denn eine kleine schweizerische Landstadt, dürfte über eine solche Fülle hervorragender statistischer Untersuchungen zur wirtschaftlichen Entwicklung verfügen wie gerade Lenzburg. Willeners Arbeiten haben denn auch über die Landesgrenzen hinaus Beachtung gefunden. Die Universität Bern hat Alfred Willener für seine hervorragenden Leistungen im Jahr 1956 den Ehrendoktor verliehen. Ich bediene mich für die Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung Lenzburgs in diesem Zeitraum dankbar seiner Arbeiten.

2. Die Entwicklung Lenzburgs als Industriestandort von 1895–1944

a. Dem Fabrikgesetz unterstellte Betriebe seit 1895[357]

Die starke industrielle Konzentration, die sich in der ganzen Schweiz im 19. Jahrhundert bemerkbar machte, hat auch die Lenzburger Industrie erfaßt. Wenn wir die in Tabelle 3 (S. 246) ausgezählten Betriebe überprüfen, so stellen wir bereits in der zweiten Industriezählung im Jahre 1901 das Verschwinden der im ersten Betriebszähljahr 1895 erfaßten drei Fabriken in der Baumwollindustrie fest.[358] Alle andern Fabriken sind dagegen mit wenigen Ausnahmen in jedem neuen Zähljahr erfaßt, und neue Betriebe sind dazugekommen. Die größte steigende Entwicklungstendenz weisen die drei Hauptgruppen der Lenzburger industriellen Unternehmungen auf: die Nah-

356 Alfred Willener, Entwicklungsstudie einer Kleinstadt, Lenzburg 1945; Ders., Der Pendelverkehr in Lenzburg, in: LNB 1946, S. 49–54; Ders., Lenzburg als Industriestandort, in: 25 Jahre Diskussionszirkel Untersektion des Kaufmännischen Vereins Lenzburg 1927–1951, Festgabe, Lenzburg 1951, S. 1–143; Ders., Das Einkommen der Lenzburger Bevölkerung, in: LNB 1954, S. 60–77; Ders., Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Lenzburger Industrie, in: LNB 1956, S. 25–41; Ders., Das Lenzburger Gewerbe im Jahre 1955, in: LNB 1962, S. 69–76.

357 Tabelle und Text (gekürzt) aus: Willener, Lenzburg als Industriestandort, in: 25 Jahre Diskussionszirkel, S. 28 f.

358 Die noch in der aargauischen Fabrikstatistik von 1885 als größter Lenzburger Arbeitgeber aufgeführte, bereits 1685 gegründete Bleicherei, Färberei und Appretur der Söhne von Gottlieb Hünerwadel mußte 1899 mit Verlust liquidiert werden. S. dazu: J. R. von Salis, Altmodische Geschichten, Lenzburger Druck 1980, S. 11.

rungs- und Genußmittelindustrie, die Gruppe Herstellung und Bearbeitung von Papier sowie die Gruppe Maschinen, Apparate und Instrumente mit den beiden Hauptfirmen Wisa-Gloria-Werke und Waffenfabrik Hämmerli. Insgesamt betrachtet hat sich die Anzahl der Lenzburger Betriebe seit der ersten Fabrikzählung von 16 auf 30 fast verdoppelt.

Tabelle 3

	Industriegruppen	1895	1901	1911	1923	1929	1937	1944
I.	Baumwollindustrie	3	–	2	1	1	1	1
IV.	Leinenindustrie	–	–	1	1	1	1	1
VII.	Kleidung, Ausrüstungsgegenstände	1	–	1	1	1	2	2
VIII.	Nahrungs- und Genußmittel	5	4	5	4	4	4	5
IX.	Chemische Industrie	1	–	–	1	1	1	2
X.	Zentralanlagen für Kraft-, Gas- und Wasserlieferung	–	–	–	1	1	1	1
XI.	Herstellung und Bearbeitung von Papier	3	4	5	4	4	5	5
XII.	Grafische Industrie	–	–	–	2	2	2	3
XIII.	Holzbearbeitung	1	2	3	5	3	2	2
XIV.	Herstellung und Bearbeitung von Metallen	–	1	1	2	2	2	3
XV.	Maschinen, Apparate und Instrumente	2	2	2	2	2	3	4
XVII.	Industrie der Erden und Steine	–	–	–	–	1	1	1
	Im ganzen	16	13	20	24	23	25	30

b. Durchschnittsgröße der Betriebe nach Industriegruppen seit 1895[359]

Die in Tabelle 4 enthaltenen Durchschnittszahlen laufen parallel zu den in Tabelle 3 aufgeführten. Wenn das Jahr 1929 die zweitgrößte durchschnittliche Beschäftigung darstellt, so deshalb, weil damals erst 23 Betriebe vorhanden waren. Das Jahr 1944 hatte eine Totalbeschäftigung von 1560 Arbeitskräften gegenüber 1181 im Jahre 1929 aufzuweisen. Wirtschaftshistorisch interessant ist das sukzessive Verschwinden gewisser Einzelindustrien im Laufe der Jahrzehnte. Die Verlustzahlen wurden sowohl durch

359 Tabelle und Text aus Willener, o. c., S. 29.

Tabelle 4

Industriegruppen	Arbeiter pro Betrieb						
	1895	1901	1911	1923	1929	1937	1944
Baumwollindustrie	26	–	13	15	12	14	3
Leinenindustrie	–	–	13	18	23	21	53
Kleidung, Ausrüstungsgegenstände	7	–	35	10	14	24	16
Nahrungs- und Genußmittel	12	27	58	78	120	108	108
Chemische Industrie	8	–	–	10	18	24	13
Zentralanlagen für Kraft-, Gas- und Wasserlieferung	–	–	–	7	5	6	9
Herstellung und Bearbeitung von Papier	37	55	44	59	65	50	60
Grafische Industrie	–	–	–	6	7	7	9
Holzbearbeitung	24	7	13	27	24	16	22
Herstellung und Bearbeitung von Metallen	–	4	9	27	11	11	6
Maschinen, Apparate und Instrumente	22	44	74	119	128	100	124
Industrie der Erden und Steine	–	–	–	–	9	5	13
Durchschnittsgröße aller Betriebe	23	33	39	44	51	47	52
Kanton Aargau	47	46	53	60	64	54	56
Ganze Schweiz	40	40	42	43	48	43	45

neue Industrien wie durch die eingesessenen Fabriken wieder wettgemacht und sogar überboten. Aufschlußreich ist auch der in obiger Tabelle enthaltene Vergleich der durchschnittlichen Betriebsgrößen zwischen Gemeinde, Kanton und der ganzen Schweiz. Er zeigt, daß Lenzburg Ende des letzten und anfangs des 20. Jahrhunderts wesentlich kleinere Betriebsdurchschnittsgrößen aufzuweisen hat als die Schweiz insgesamt. Aber nach Beendigung des Ersten Weltkrieges wachsen die Lenzburger Durchschnittsgrößen stärker an als der Landesdurchschnitt, der ab 1923 regelmäßig überschritten wird.

c. Industriegruppen und Firmen in Lenzburg 1895–1944[360]

Die folgende Tabelle gibt Aufschluß über die Größe der einzelnen Industriegruppen und Firmen, gemessen nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter.

360 Ebenda, S. 32 f.

Tabelle 5: Zahl der Arbeiter nach Industriegruppen und Firmen in Lenzburg 1895–1944

Industriegruppen, Firmen		1895	1901	1911	1923	1929	1937	1944
Baumwollindustrie	im ganzen	79		25	15	12	14	3
Roth & Co.		35						
Vogel & Suter		31						
Bleicherei und Färberei		13		25	15	12	14	3
Leinenindustrie	im ganzen			13	18	23	21	53
Seilerwarenfabrik				13	18	23	21	53
Kleidung, Ausrüstungsgegenstände	im ganzen	7		35	10	14	48	31
W. A. Dürst		7		35			14	16
R. Hirt Söhne AG					10	14	34	15
Nahrungs- und Genußmittelindustrie	im ganzen	61	106	289	313	481	433	541
AG Adolf Remund, Mühle		5	4	7	7	7	9	12
Getreideflocken AG								55
Vit. Tommasini AG, früher Albert Meyer bzw. Bertschinger & Co. AG		9	7	9	10	10	15	9
Hero Conserven Lenzburg		28	86	249	270	431	357	424
Wurst- und Fleischwarenfabrik		12	9	17	26	33	52	41
Bierbrauerei Lang		7						
Cigarrenfabrik Merz & Co. (Remund)				7				
Chemische Industrie	im ganzen	8			10	18	24	25
Sauerstoffwerk Lenzburg, Vollmar & Co.								9
Seifenfabrik Lenzburg AG		8			10	18	24	16
Zentralanlagen für Kraft-, Gas- und Wasserlieferung	im ganzen				7	5	6	9
Gaswerk Lenzburg					7	5	6	9
Herstellung und Bearbeitung von Papier und Karton	im ganzen	140	218	222	236	258	252	300
Vollmar & Schatzmann, Kartonfabrik		12	11	17	14	22	18	11
J. Langenbach AG		109	140	128	115	116	107	98
Häusler, Frey & Co. AG		19	67	56	70	74	59	44
Alfred Müller & Co. AG				21	37	46	34	44
Zeiler Packungen AG							34	103
Grafische Industrie	im ganzen				12	13	13	28
Werner Zinniker								16
Ammann & Co., Buchdruckerei					6	6	6	5
R. & L. Müller, Buchdruckerei					6	7	7	7

Industriegruppen, Firmen		1895	1901	1911	1923	1929	1937	1944
Holzbearbeitung	im ganzen	24	15	40	133	71	31	43
Gebrüder Fehlmann		24	9	13	41	29	17	28
Max Fischer & Co.					6	9		
Theodor Bertschinger AG			6	12	61			
Alfred Hächler				15	17	33	14	15
Schreinerei Rohr					8			
Herstellung und Bearbeitung von Metallen	im ganzen		4	9	53	21	22	18
Emil (& Gebr.) Bertschinger					8	10	9	4
Max Bertschinger & Co.								10
E. Müller's Söhne AG					45	11	13	4
Hr. Hilfiker, Nagelfabrik			4	9				
Maschinen, Apparate und Instrumente	im ganzen	43	88	148	237	256	299	496
A. Soder								13
Eidg. Zeughaus							9	15
Wisa-Gloria-Werke AG		23	40	112	211	226	250	378
Hämmerli, Jagd- und Sportwaffenfabrik AG		20	48	36	26	30	40	90
Industrie der Erden und Steine	im ganzen					9	5	13
Brunner & Co., Ofenfabrik						9	5	13

Während an der Zahl der Fabrikarbeiter und der einzelnen Unternehmen gemessen am Beschäftigungsgrad eine gewisse Stabilität feststellbar ist, zeigen die Hero Conserven und die Wisa-Gloria-Werke eine ausgesprochene Tendenz zum Großbetrieb. Aus der anfänglich räumlichen Konzentration hat sich in diesem Jahrhundert eine starke Betriebsausdehnung ergeben, die jeden Rahmen eines Klein- oder Mittelbetriebes sprengt.

d. Die Entwicklung der drei Lenzburger Hauptindustrien[361]

Schon aus Tabelle 5 ist die starke Bedeutung der drei Lenzburger Hauptindustrien ersichtlich, noch deutlicher geht sie aus der Detail-Statistik hervor:

361 Ebenda, S. 30f.

Tabelle 6

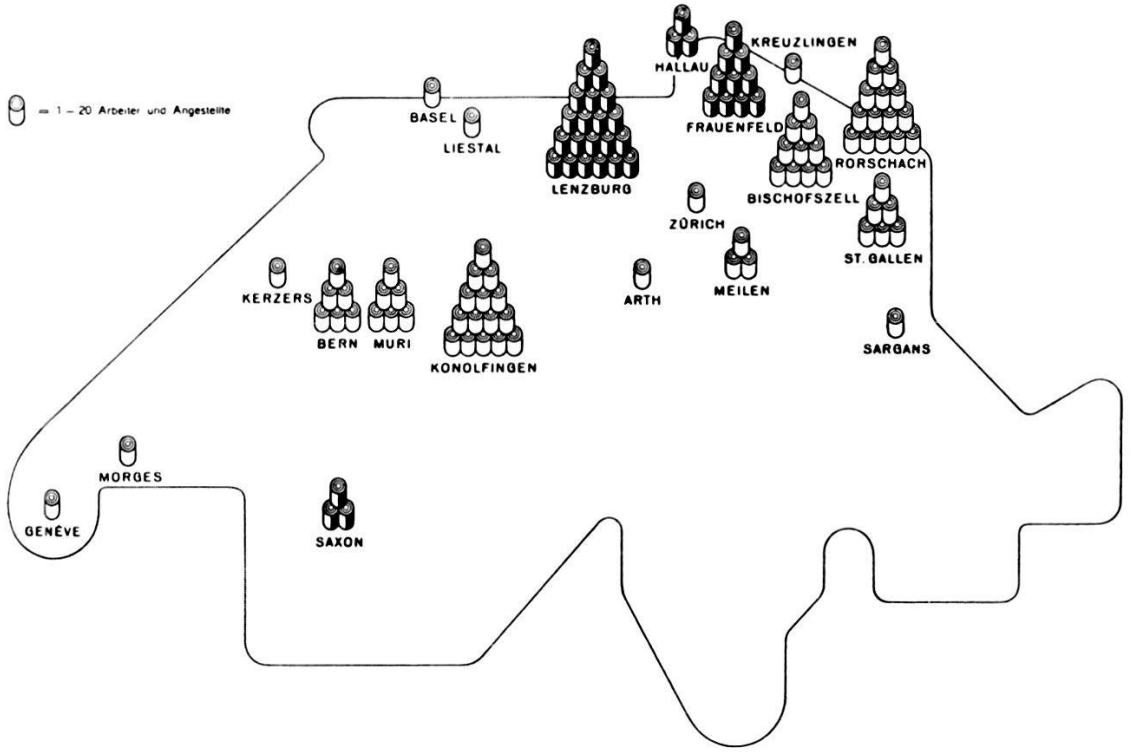
	Zähljahr	1895	1901	1911	1923	1929	1937	1944
a)	Nahrungs- und Genußmittelindustrie							
	Durchschnittsgröße der Lenzburger Betriebe	12	27	58	78	120	108	108
	Durchschnittsgröße aller Betriebe in der Schweiz	25	29	37	37	44	40	40
b)	Bearbeitung von Papieren							
	Durchschnittsgröße der Lenzburger Betriebe	64	69	41	56	59	46	58
	Durchschnittsgröße aller Betriebe in der Schweiz	26	25	27	29	32	31	36
c)	Maschinen, Apparate und Instrumente							
	Durchschnittsgröße der Lenzburger Betriebe	22	44	74	119	128	100	124
	Durchschnittsgröße aller Betriebe in der Schweiz	64	63	72	84	91	79	89

Die überragende Bedeutung dieser drei Lenzburger Hauptindustrien in der gesamtschweizerischen Wirtschaft veranschaulichen die drei folgenden Graphiken (S. 251–254). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde zunächst der Produktionsbereich der Hero durch die Schaffung von Produktionsstätten in besonders geeigneten Anbaugebieten und durch Übernahme anderer Konservenfabriken erweitert (Frauenfeld, Hallau, Saxon). – Die Entwicklung des Auslandgeschäftes bedingte später Gründungen von Tochterunternehmungen des Lenzburger Stammhauses in Spanien, Frankreich, Italien und Holland.

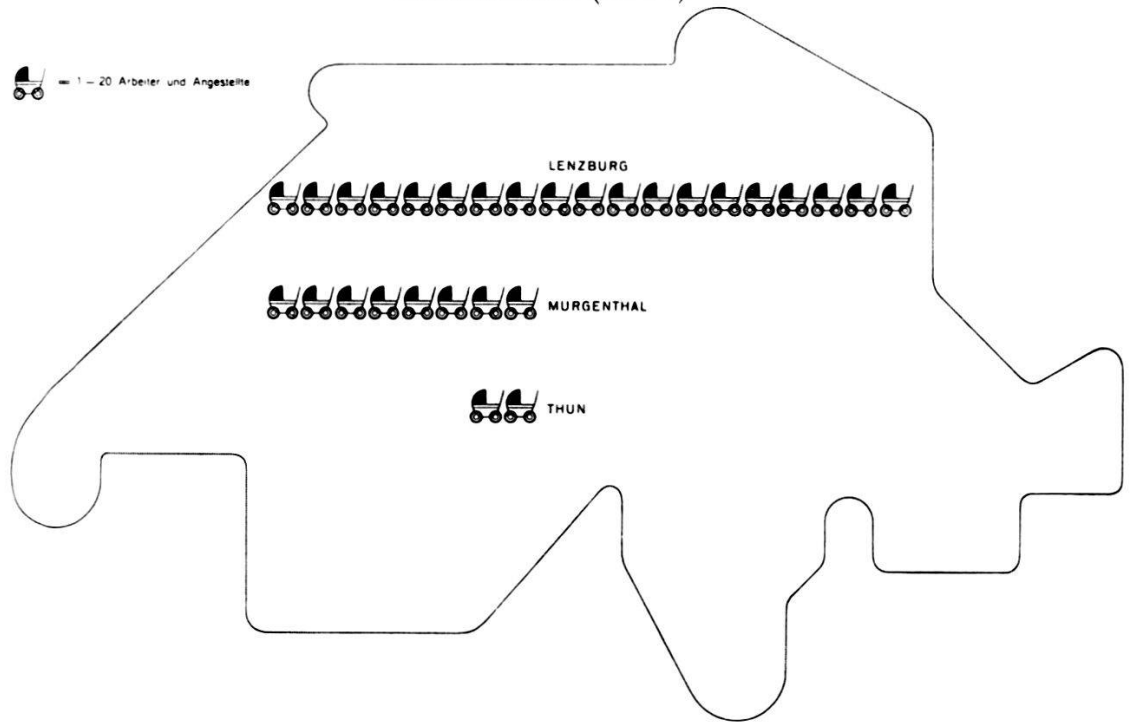
Dem durchschnittlichen Beschäftigungsgrad von 378 durch das Fabrikgesetz erfaßten Arbeitern und Angestellten der Wisa-Gloria-Werke steht der Schweizer Durchschnitt von 190 Beschäftigten gegenüber. Vergleichen wir den Anteil der Beschäftigten dieses Unternehmens mit dem Gesamtbeschäftigungsgrad der Lenzburger Industrie im Betriebszähljahr 1944, so steht die Zahl der 378 Wisa-Gloria-Arbeiter an zweiter Stelle nach den 424 Arbeitskräften der Hero Conserven. Im Jahr 1944 waren die Wisa-Gloria-Werke die erste schweizerische Kinderwagenfabrik und genossen den Ruf, das Inland von ausländischen Fabrikaten mehr und mehr unabhängig gemacht zu haben.[362]

362 Über die totale Umstrukturierung und Redimensionierung der Firma in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts vgl. kurze Firmengeschichte in: LNB 1986, S. 132 f.

Graphik 1: Die Bedeutung Lenzburgs in der schweizerischen Konservenindustrie (1944)[363]



Graphik 2: Die Bedeutung Lenzburgs in der schweizerischen Kinderwagenfabrikation (1944)[364]



363 Grafik aus Willener, o. c., S. 51. – Eine kurze Fabrikgeschichte der Hero Conserven bis in die neuere Zeit, s. LNB 1986, S. 127 f.

364 Grafik und Text aus Willener, o. c., S. 70 f.

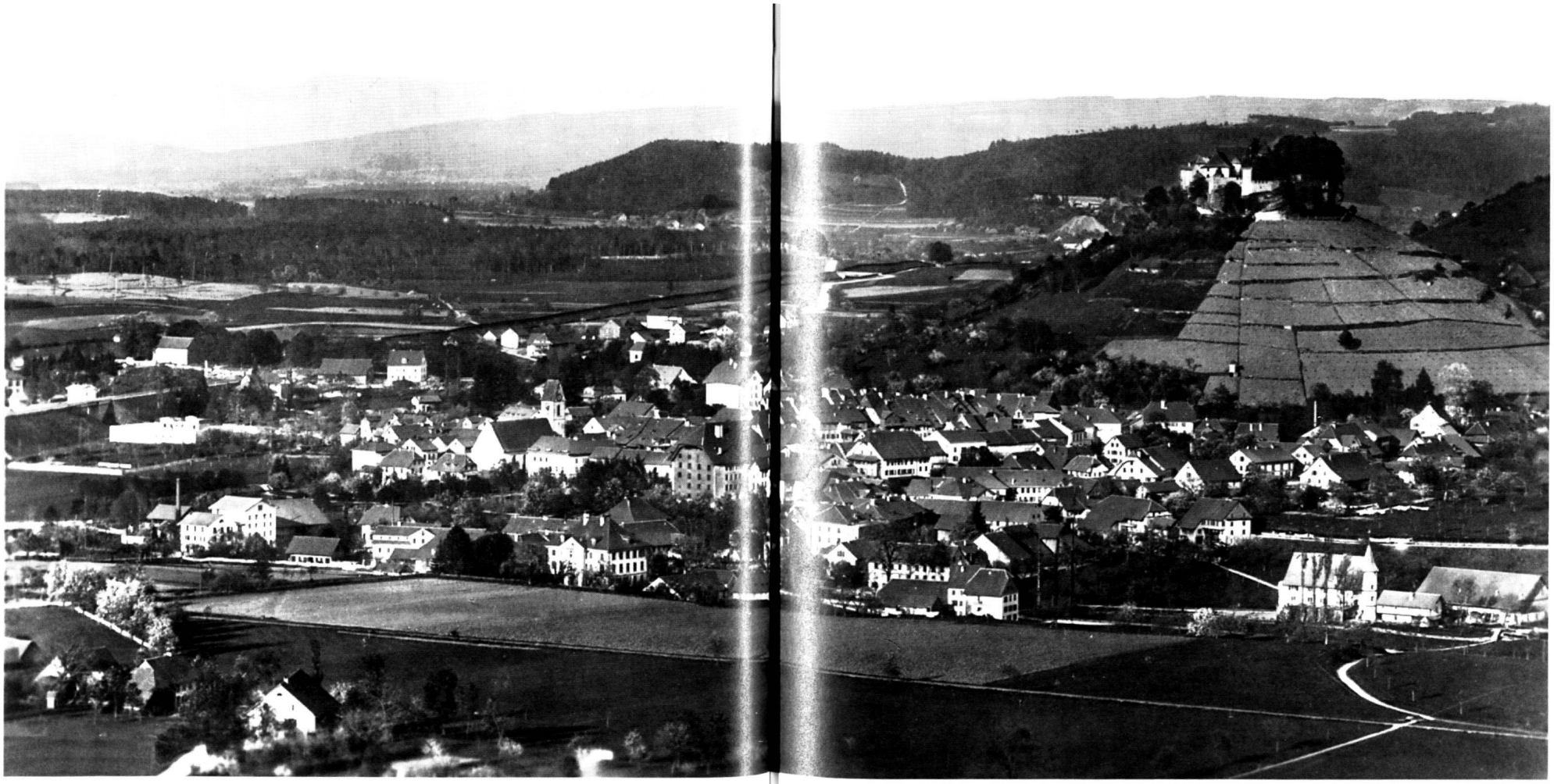
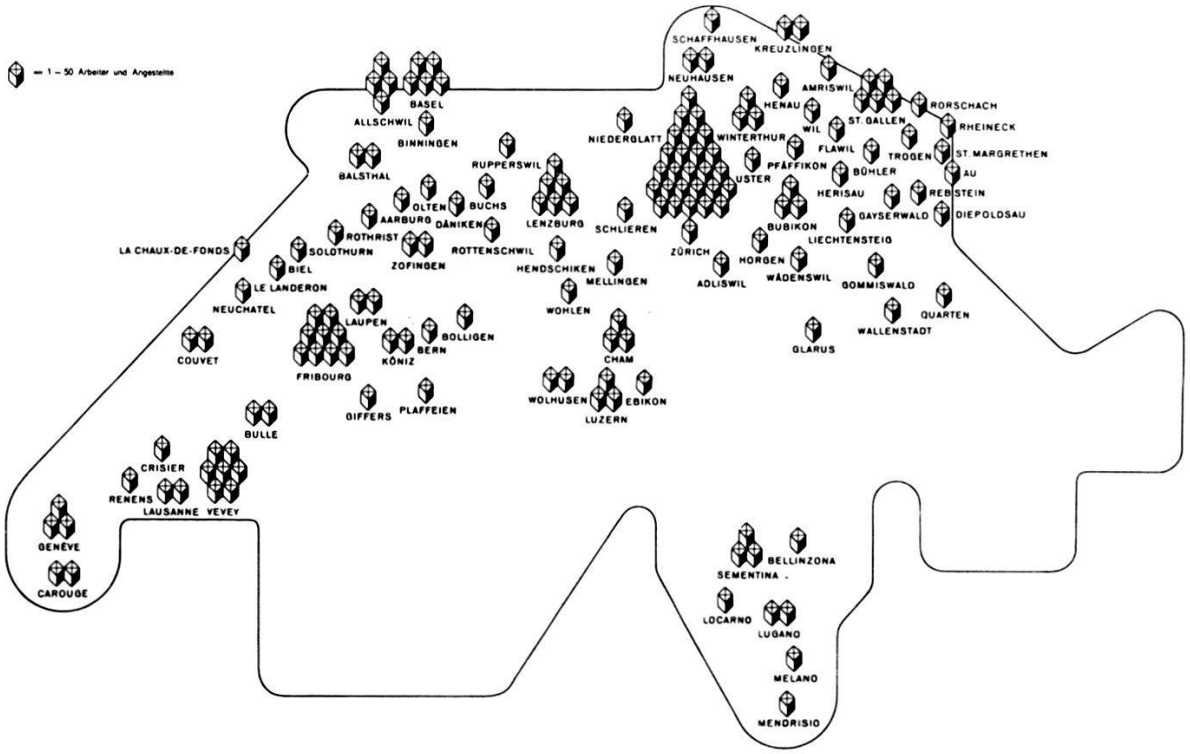


Abbildung 31: Lenzburg, vom Staufberg aus aufgenommen, anfangs 1893

Graphik 3: Die Bedeutung Lenzburgs in der schweizerischen Kartonagen- und Papierverarbeitungsindustrie (1944)[365]



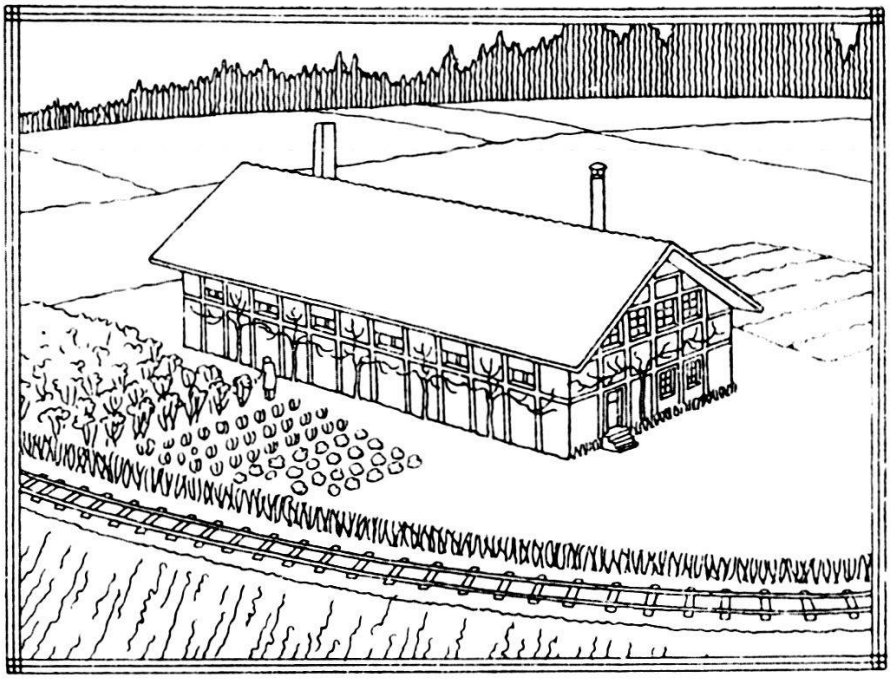


Abbildung 32 a: Erste Hero-Conservenfabrik von 1886

365 Grafik und Text (gekürzt) aus Willener, o. c., S. 57–62.

Abbildung 32 b:
Fabrikanlage 1929

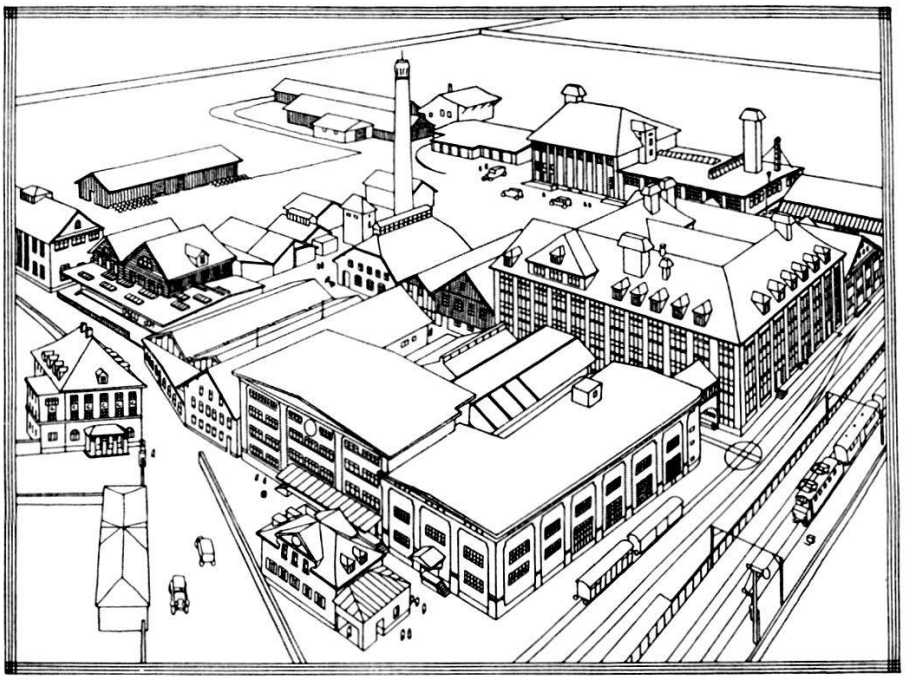


Abbildung 32 c:
s. Farbfoto S. 234

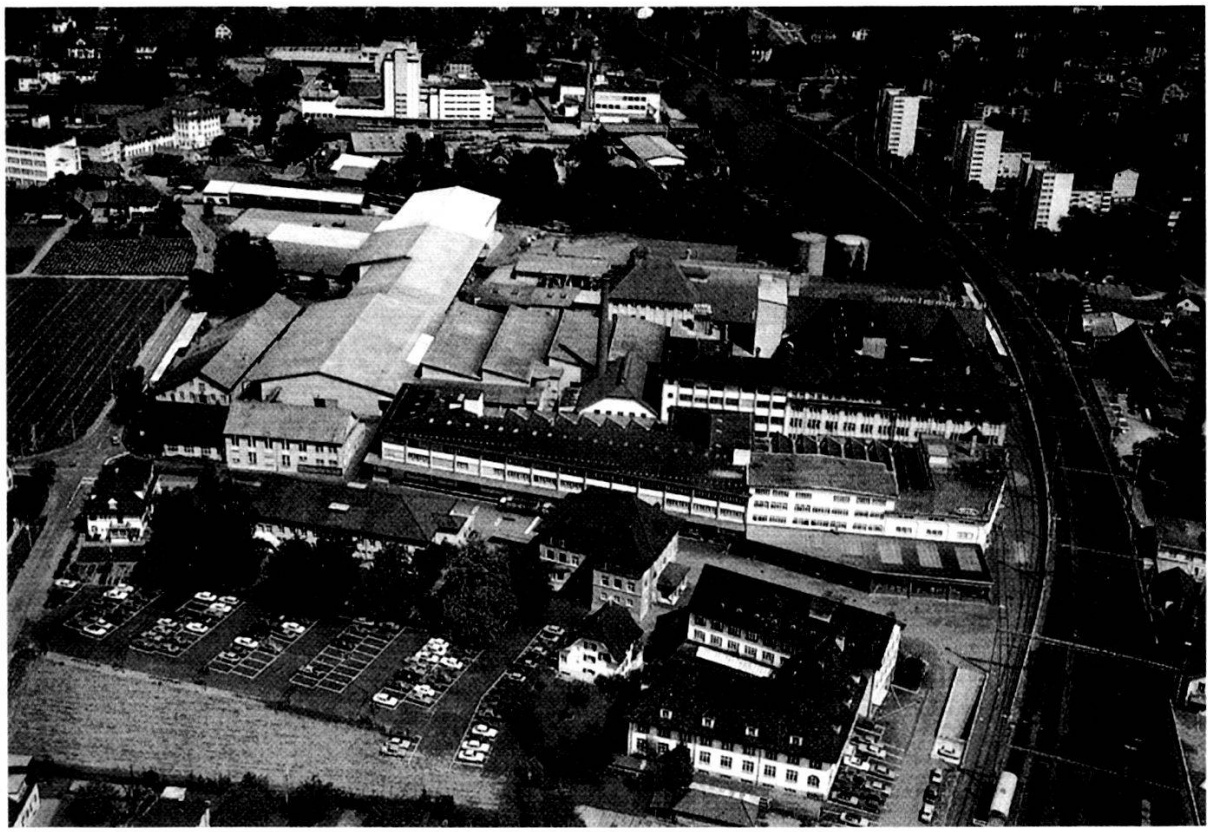


Abbildung 32 d: Hero-Fabrikanlage, Luftaufnahme 1987

Abbildung 33 a: Büro der Firma Neeser & Widmer (ab 1913 Wisa-Gloria-Werke), anno 1912

Abbildung 33 b: Sattlerei von Neeser & Widmer, 1910

Abbildung 33c:
Wisa-Gloria-
Inserat von 1937

Während die einheimische Kartonfabrikation in der schweizerischen Papiererzeugungsindustrie keine große Rolle spielt, beschäftigen die vier Lenzburger Unternehmen der Papierverarbeitungsindustrie 5% aller in den diesbezüglichen Betrieben der Schweiz tätigen Personen. In der aargauischen Papierverarbeitungsindustrie beträgt der Lenzburger Beschäftigungsgrad 53%.

Innerhalb der Lenzburger Industrien steht die Papierverarbeitungsindustrie dem Beschäftigungsgrad nach an dritter Stelle. Hinsichtlich der Kapitalkraft hat sie nach der Lebens- und Genußmittelindustrie die zweite Stelle inne.

3. Die Industrie im ersten Nachkriegsjahrzehnt[366]

a. Wirtschaftsgruppen und Betriebe

Wie die meisten Städte im Aargau gehört auch Lenzburg zur Gruppe der Gemeinden, die eine starke gewerbliche Entwicklung aufweisen. Drei aufeinander folgende eidgenössische Betriebszählungen über die industriell-gewerblichen Betriebe zeigen folgende Resultate auf:

Jahre	1929	Betriebe	267	Beschäftigte	2597
	1939		341		2714
	1955		332		3833

Aufgeteilt nach den einzelnen Wirtschaftsgruppen ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 7

Wirtschaftsgruppen	Betriebe			Beschäftigte			In Prozent aller Beschäftigten		
Erhebungsjahr	1929	1939	1955	1929	1939	1955	1929	1939	1955
1. Im ganzen	267	341	332	2597	2714	3833	100	100	100
2. Bergbau, Steinbrüche, Gruben	1	2	2	9	12	22	0,32	0,44	0,57
3. Industrie und Handwerk	109	140	117	1743	1806	2506	67,11	66,54	65,38
Herstellung von Nahrungsmitteln	22	21	22	633	593	947	24,37	21,85	24,70
Herstellung von Spirituosen und Getränken	2	1	–	14	3	–	0,15	0,09	–
Textilindustrie	2	4	2	42	53	88	1,62	1,95	2,00
Herstellung von Kleidern, Wäsche und Schuhen	20	44	20	88	120	82	3,38	4,42	2,14
Bearbeitung von Holz und Kork	17	20	18	397	449	281	15,28	16,54	7,34
Kinderwagen, Spielwaren, Sportgeräte	–*	–*	4	–*	–*	247	–*	–*	6,45
Papierindustrie	5	6	6	312	302	396	12,02	11,13	10.34
Grafisches Gewerbe	9	11	9	35	52	58	1,35	1,92	1,51
Herstellung und Bearbeitung von Leder (ohne Schuhe)	3	3	2	4	12	8	0,30	0,44	0,28
Chemische Industrie	3	2	3	41	43	59	1,57	1,58	1,54
Bearbeitung von Steinen und Erden	2	2	4	13	10	38	1,50	0,37	0,99
Metallindustrie	15	13	12	86	58	78	3,31	2,13	2,03
Maschinenindustrie und Apparatebau	7	10	13	61	97	218	2,35	3,57	5,69
Feinmechanik	–	3	2	–	14	6	–	0,51	0,16

366 Statistiken und Text (auszugsweise) aus: Willener, Das Lenzburger Gewerbe im Jahre 1955, in: LNB 1962, S. 69–76.

4. Baugewerbe	23	24	31	393	221	407	15,12	8,14	10,62
5. Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung	1	5	3	5	28	20	0,12	1,04	0,52
6. Großhandel	7	10	15	74	82	213	2,84	3,02	5,55
7. Kleinhandel	68	85	87	135	242	262	5,19	8,92	6,83
8. Banken	1	2	2	20	32	53	0,86	1,17	1,38
9. Versicherungen	–	2	3	–	2	1	–	0,10	0,10
10. Immobilien	1	–	–	1	–	–	0,15	–	–
11. Vermittlung, Interessenvertretung, Beratung	3	3	9	7	6	26	0,30	0,22	0,67
12. Verkehr, Post, Telefon, Radio	10	14	11	103	113	153	3,96	4,16	3,99
13. Gastgewerbe	24	27	22	56	82	92	2,00	3,02	2,40
14. Gesundheits- und Körperpflege	12	21	23	33	56	48	1,26	2,07	1,25
15. Erziehungsinstitut, Private Schulen	2	–	–	6	–	–	0,23	–	–
16. Wissenschaftliche Versuchsanstalten, Kulturtechnik	–	–	1	–	–	7	–	–	0,18
17. Sport, Theater, Film	1	1	2	3	3	3	0,12	0,11	0,07
18. Andere Dienstleistungen	4	5	4	9	29	20	0,33	1,09	0,70

* Die Herstellung von Kinderwagen ist 1929 und 1939 in der Wirtschaftsgruppe «Bearbeitung von Holz und Kork» enthalten.

Werden diese absoluten Zahlen mit den Ergebnissen im Kanton und in der gesamten Schweiz verglichen, so zeigt sich, daß Industrie und Handwerk weitaus die meisten Arbeitskräfte aller durch die gewerblichen Betriebszählungen erfaßten Berufstätigen aufnehmen.

Die wichtigsten Lenzburger Wirtschaftszweige haben sich seit 1939 wie folgt entwickelt:

Tabelle 8

Wirtschaftsgruppen Betriebsarten	Berufstätige in Prozent aller Beschäftigten in Lenzburg		im Aargau		in der Schweiz	
	1939	1955	1939	1955	1939	1955
Industrie und Handwerk	66,54	65,38	67,6	68,1	51,8	51,3
Baugewerbe	8,14	10,62	8,1	10,6	8,7	11,8
Großhandel	3,02	5,55	?	1,57	3,4	3,5
Kleinhandel	8,92	6,83	6,6	5,9	10,0	8,9
Verkehr, Post, Telefon, Radio	4,16	3,99	3,8	3,4	6,3	6,6
Gastgewerbe	3,02	2,40	5,7	4,3	9,4	7,4

Generell ist dabei zu bedenken, daß durch die im Nachkriegszeitalter anbrechende Rationalisierung und Automatisierung der Industrie der Personalbedarf nicht mehr dem Vorkriegsstand entspricht, sodaß die Beschäftigtenzahl nicht mehr das einzige Bewertungsindiz über Zu- und Abnahme eines bestimmten Branchenpotentials darstellen kann. Ohne Berücksichtigung dieser Tatsache lassen sich aus den oberwähnten Statistiken folgende Schlüsse ziehen:

Die Nahrungsmittelindustrie, mit den Hero Conserven an der Spitze, nimmt ein Viertel aller in Lenzburger Betrieben Beschäftigten auf und weist gegenüber der letzten Betriebszählung von 1939 einen um 60 % höheren Personalbestand aus. Der prozentuale Durchschnittsbestand der Nahrungsmittelindustrie für die Gesamtschweiz im Jahre 1955 beträgt 5,2 %, der in Lenzburg 24,7 %.

Die Holzbearbeitungsindustrie (einschließlich Kinderwagen) hat seit der vorletzten Erhebung im Jahre 1939 einen Personalzuwachs von 79 Beschäftigten, das sind 18 %, zu verzeichnen, und die Papierindustrie, als weiterhin drittstärkste Lenzburger Industriegruppe, weist 1955 insgesamt 94 Mehrbeschäftigte aus, also 31 % mehr gegenüber der Betriebszählung 1939.

Das Baugewerbe zählt im Jahr 1955 fast doppelt so viele Arbeitskräfte wie im Jahr 1939, wobei allerdings die Beschäftigungsquote stark konjunkturabhängig ist und im Krisen- und Kriegsjahr 1939 einen Tiefstand erreichte. Um so größer ist die Zuwachsrate 1955. Den größten Teil der Arbeitskräfte stellen hier die Saisonniers.

Im Großhandel hat sich der Personalbestand bis 1955 fast verdreifacht, womit die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für Lenzburg augenfällig wird. Dagegen blieb der Kleinhandel mit einer Zunahme von nur 20 Arbeitskräften von der Vorkriegs- zur ersten Nachkriegszählperiode sozusagen stabil. Gemessen an der Gesamtzahl der gewerblich Tätigen ist das Volumen des Verkehrs und des Gastgewerbes – gesamtaargauisch betrachtet wie auch für Lenzburg – etwas zurückgegangen.

Werden die Betriebe nach der Zahl ihrer Beschäftigten gegliedert, ergeben sich folgende Resultate:

Tabelle 9: Betriebe und Beschäftigte nach der Größe der Betriebe 1955

Betriebe mit ... Beschäftigten	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte	Schweizer Durchschn. der Betriebe	Beschäftigten
	Absolute Zahlen		Anteile in Promille		Anteile in Promille	
Total	327	3833	1000	1000	1000	1000
1	87	87	266	23	379	53
2–3	90	218	275	57	325	108
4–5	48	209	146	54	111	68
6–10	42	299	128	78	86	90
11–20	22	316	67	82	47	95
21–50	22	657	67	171	32	143
51–100	8	521	25	136	11	110
101–500	7	807	21	211	8	203
501–1000	1	719	5	188	1	130

Leider kann mit der Betriebszählung des Jahres 1939 kein Vergleich angestellt werden, weil damals diese Auszählung nicht vorgenommen wurde. Bei einem Vergleich der «Einmannbetriebe» mit dem schweizerischen Durchschnitt ist festzustellen, daß in Lenzburg 17,9% mehr Einmannbetriebe bestehen als im schweizerischen Durchschnitt. Bei der nächsthöheren Kategorie (Betriebe mit 2–3 Personen) ist der prozentuale Anteil der Lenzburger Betriebe um 12,2% höher als der schweizerische Durchschnitt. Die Größenklasse 4–5 und 6–10 Beschäftigte zählt mehr Einheiten in Lenzburg. Bei allen nächsthöheren Größenklassen ist der prozentuale Anteil von Lenzburger Betrieben kleiner als im Landesdurchschnitt.

b. Die Lenzburger Industrie als größte Arbeitgeberin (Text s. nächste Seite)

Tabelle 10: Wohnbevölkerung der Gemeinde Lenzburg nach Erwerbsklasse seit 1910

Erwerbsklassen	1910	1920		1930		1941		1950
	Erwerbende	Erwerbende	Erwerbende	Angehörige	Erwerbende	Angehörige	Erwerbende	Angehörige
Landwirtschaft	137	102	82	86	75	78	60	81
Übrige Urproduktion	29		38	44	50	55	50	59
Industrie, Handwerk	905	875	987	1074	1057	1076	1282	1399
Handel	149		239	208	235	201	262	269
Gastgewerbe	60	304	68	26	62	27	70	23
Verkehr	59		92	136	86	127	97	152
Öffentliche Dienste, private Dienstleistungen			118	129	167	176	178	210
Anstalten								
Betriebspersonal	123	*[3]	212	73	43	71	39	47
Berufstätige Insassen					126		151	
Berufslose Insassen				63		36		25
Übrige[2]			343	113[4]	421	97[4]	388	107[4]
Im ganzen	1462	*[3]	2179	1952	2322	1944	2577	2372

[1] Für die Zählungen vor 1910 wurde keine gemeindeweise Gliederung nach Erwerbsklasse vorgenommen, auch sind für die Jahre vor 1930 keine Angaben für die Angehörigen vorhanden.

[2] Hauswirtschaft, Taglöhnerei o. n. Ä., Arbeitslose seit 1941 (früher wurden die Arbeitslosen dem Erwerbszweig zugeteilt, in dem sie vor der Arbeitslosigkeit tätig waren), Rentner, Pensionierte, Personen mit unbekanntem Erwerb, Erwerbslose in fremden Familien.

[3] Unbekannt.

[4] Einschließlich Erwerbslose in fremden Familien.

Wie die vorstehende Tabelle 10[367] zeigt, beschäftigten Industrie und Handwerk rund die Hälfte aller Erwerbstätigen. Diese Quote der Industrie zeigt eindeutig die Bedeutung dieser Erwerbsgruppe gegenüber allen andern Erwerbszweigen.

Nun verfügt aber Lenzburg über viel mehr Arbeits- als Wohnplätze, und damit tritt die erwerbswirtschaftliche Bedeutung der hiesigen Industrie immer mehr zu Tage. Am einfachsten wird diese Tatsache mit einer Übersicht über die Arbeitsbevölkerung der Gemeinde Lenzburg belegt:

Tabelle 11: Arbeitsbevölkerung der Gemeinde Lenzburg nach Wohn- und Arbeitsort seit 1910

Wohnort – Arbeitsort	Zähljahre[1]			
	1910	1930	1941	1950
a) In der Gemeinde Lenzburg wohnhafte Berufstätige	1462	2038	2113	2360
b) Davon in Lenzburg Arbeitende	1402	1840	1880	1952
c) Wegpendler[2]	60	198	233	408
d) Zupendler[3]	721	1238	1515	1607
e) In der Gemeinde Lenzburg arbeitende Personen (a – c + d)	2123	3078	3395	3559

[1] Im Jahre 1920 wurde die Frage nach dem Arbeitsort nicht gestellt.

[2] Personen, die ihren Beruf außerhalb Lenzburg ausüben, aber täglich nach Hause zurückkehren.

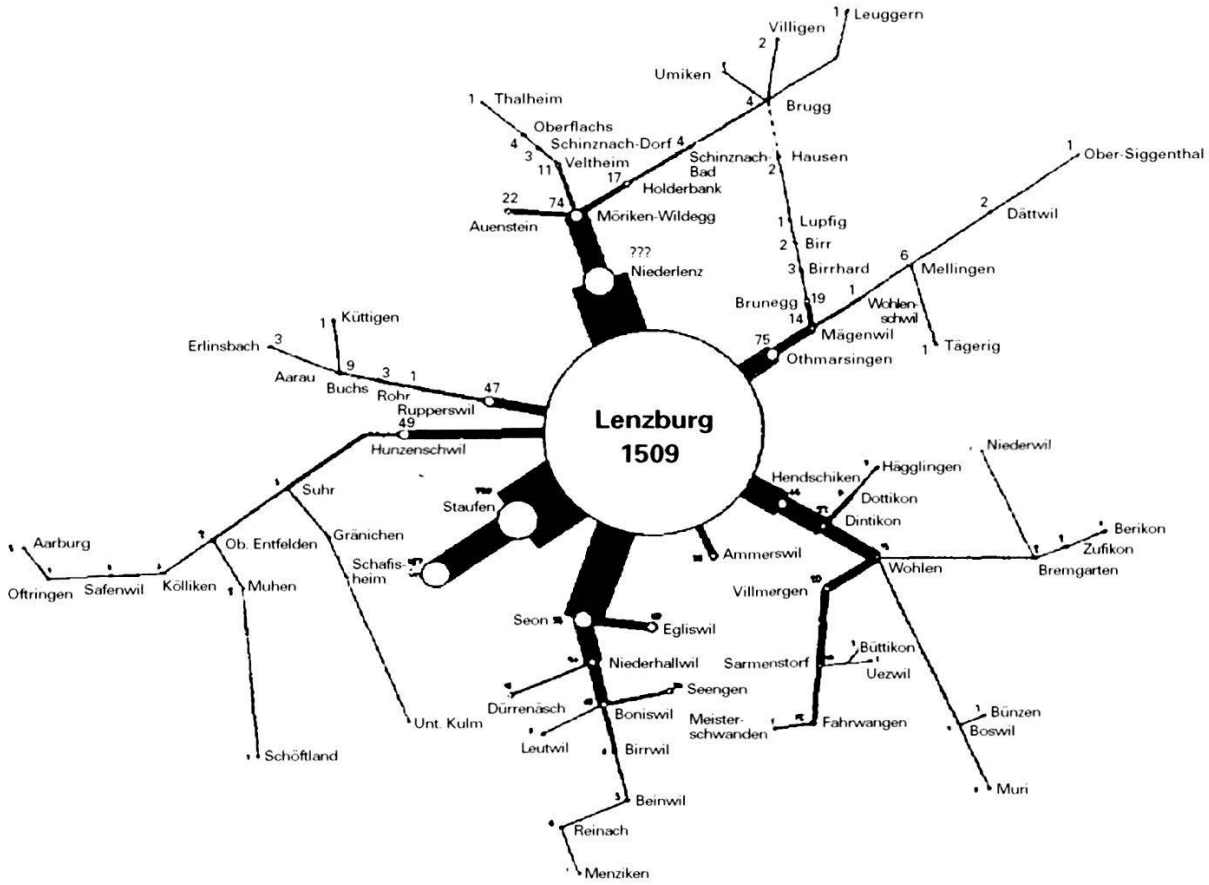
[3] Berufstätige, die von auswärts nach Lenzburg zur Arbeit kommen, aber täglich in ihre Wohngemeinde zurückgehen.

Die aus 70 Gemeinden zur Arbeit kommenden Zupendler überwiegen nicht die in Lenzburg wohnhaften Erwerbstätigen. Trotz Technisierung, Rationalisierung und Produktivitätssteigerung ist die Zunahme der Zupendler von einer Zählperiode zur andern bedeutend, jedoch erfolgt die Steigerung in fast gleichem Maße wie bei den in Lenzburg wohnenden und arbeitenden Erwerbstätigen.

Die folgende Graphik zeigt, woher die Zupendler kommen:

367 Statistiken und Text aus: Willener, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Lenzburger Industrie, in: LNB 1956, S. 25–41.

Graphik 4: Pendelwanderung nach Lenzburg im Jahre 1941



Das Hauptkontingent der Arbeiter kommt: 1. aus Schafisheim-Staufen mit 453 Zupendlern, 2. Möriken-Niederlenz mit 288 Zupendlern und 3. Seon mit 98 Zupendlern.[368]

Der Anteil der vom Fabrikgesetz erfaßten Arbeiter im Verhältnis zu den insgesamt in der Gemeinde Lenzburg arbeitenden Personen weist von Zählperiode zu Zählperiode zunehmende Quoten auf.

So betrugen in den Zähljahren	1910	1930	1941	1950
die insgesamt in Lenzburg arbeitenden Personen (s. Tab. 11)	2123	3078	3395	3559
die unter das eidg. Fabrikgesetz fallenden Arbeiter und Angestellten	739	1138	1304	1566
oder in Prozent der insgesamt in Lenzburg arbeitenden Personen	34,8	37,0	38,4	44,0

368 Zur Pendelwanderung ausführlich: Willener, Der Pendelverkehr in Lenzburg, in: LNB 1946, S. 49–54.

Vergleichen wir sodann den indexmäßigen Zuwachs der vom Fabrikgesetz erfaßten Arbeiter und Angestellten im Verhältnis zur Wohnbevölkerung, so ersehen wir aus Tabelle 12, daß sich die Wohnbevölkerung seit 1895, dem ersten Zähljahr der Eidgenössischen Fabrikzählung, bis 1954 gut verdoppelte, die Zahl der vom Fabrikgesetz erfaßten Arbeiterschaft hingegen im gleichen Zeitraum sich verfünffachte.

Tabelle 12: Wohnbevölkerung, Fabrikbetriebe und vom Fabrikgesetz erfaßte Arbeiter und Angestellte seit 1895

Zähljahr	Geschätzte mittlere Wohnbevölkerung			Fabrikbetriebe			Vom Fabrikgesetz erfaßte Arbeiter und Angestellte		
	Lenzburg	Kanton Aargau	Schweiz	Lenzburg	Kanton Aargau	Schweiz	Lenzburg	Kanton Aargau	Schweiz
				Absolute Zahlen					
1895	2553	198854	3113900	16	380	4994	362	17139	200199
1901	2645	207906	3340600	13	438	6064	431	19973	242534
1911	3203	232021	3775900	20	530	7907	781	28262	328841
1923	3595	243700	3883300	24	540	7871	1044	32356	337403
1929	4106	256900	4021500	23	598	8514	1181	38516	409083
1937	4360	266700	4179800	25	663	8365	1168	36093	360003
1944	4576	276200	4364000	30	706	9477	1560	39370	426010
1954	5334	313500	4950000	35	880	11850	1804	55834	564311
				Indexzahlen (1895 = 100)					
1901	104	105	107	81	115	121	119	117	121
1911	125	117	121	125	139	158	216	165	164
1923	141	123	125	150	142	158	288	189	169
1929	161	129	129	144	157	170	326	225	204
1937	171	134	134	156	174	168	323	211	180
1944	179	139	140	188	186	190	431	230	213
1954	208	157	158	219	232	237	498	326	282

Weder der kantonale Zuwachs der Arbeitskräfte noch der Zuwachs in der ganzen Schweiz weisen ebenso erfreuliche Proportionen auf. Dabei haben die Produktionssteigerung, Intensivierung der Produktionsmethoden, Ausweitung der einzelnen Betriebe usw. eine große Nachfrage nach Arbeitskräften notwendigerweise ergeben. Die Zahl der Fabrikbetriebe hat sich dagegen nicht im gleichen Rhythmus entwickelt.

c. *Die krisenfeste Grundstruktur der Lenzburger Industrie*[369]

Es ist ein besonders charakteristisches Merkmal des Lenzburger Industriekörpers und gleichzeitig ein unschätzbarer Vorzug, daß weder Einseitigkeit noch extreme Züge seinen Aufbau und seine Zusammensetzung bestimmen. Sowohl hinsichtlich der Branchengliederung als auch in Bezug auf die Aufschlüsselung nach der Betriebsgröße sind stabile Ausgeglichenheit und gesundes Mittelmaß die dominierenden Entwicklungstendenzen.

Diesem «juste-milieu» der Lenzburger Industrie ist es auch zu verdanken, daß Lenzburg in der Zeit der Weltwirtschaftskrise, als andere Industrieorte ganz beträchtliche Arbeitslosenquoten aufzuweisen hatten, nur verschwindend kleine Arbeitslosenziffern aufzuzeigen hatte:

Tabelle 13: Arbeitslosenstatistik für Lenzburg

Jahr	Total Arbeitslose	Versichert	Nicht-versichert	Notstands-arbeiter	Arbeits-lager	Total Stellen-suchende
1932	13,2	7,1	6,1	–	–	13,2
1933	33,5	13,2	20,3	3,5	–	37,0
1934	24,8	13,6	11,2	–	–	24,8
1935	47,7	47,7	8,2	–	–	47,7
1936	58,6	46,6	12,0	6,0	0,2	64,8
1937	47,3	38,8	8,5	23,4	–	70,7
1938	32,0	31,9	4,2	5,6	0,3	42,0
1939	17,0	14,3	2,5	10,5	0,9	28,1
1940	1,5	1,5	0,1	3,5	–	5,1
1941	0,4	0,4	–	0,5	–	0,9
1942	5,0	5,0	–	–	–	5,0
1943	0,6	0,6	–	–	–	0,6

Werden die in den Wintermonaten rein witterungsbedingten Arbeitslosen aus dem Baugewerbe nicht berücksichtigt, so ergibt sich, daß die Lenzburger Industrie auch in dieser Periode kein Arbeitslosenproblem kannte. Mit der Mobilisation im Herbst 1939 verschwand die gesamte Arbeitslosigkeit in Lenzburg.

Wir sind dankbar auf Alfred Willeners Spuren durch die Lenzburger Industrielandschaft der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gewandert. Ihm

369 Dazu ausführlich: Willener, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Lenzburger Industrie, in: LNB 1956, S. 34 f. – Zu den Arbeitslosen in Lenzburg s. Willener, Entwicklungsstudie, S. 35 f.

steht auch das abschließende Urteil über die Lenzburger Wirtschaft in diesem Zeitraum zu: «Man wird hierzulande kaum eine Gegend finden, die auf verhältnismäßig engem Raum einen solch vielgestaltigen und fein abgestuften Branchenreichtum und ein derart reiches und buntes Wirtschaftsbild ihr eigen nennen kann wie Lenzburg.»[370]

4. Landwirtschaft bis in die 1950er Jahre (mit kurzem Blick auf die Gegenwart)

Leider besitzen wir keine statistischen Unterlagen aus früheren Zeiten über Arealverhältnisse und Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe[371] und nur ganz gelegentliche Angaben über die Tierhaltung.[372]

Tabelle 14: Areal-Statistik 1912/1923[373]

Jahr	Gesamtfläche	Produktiv: Kulturland ohne Wald	Produktiv: Wald	Produktiv: Total Kulturland	Unproduktives Land	Höhenlage
	ha	ha	ha	ha	ha	m
1912	1132,40	427,33	561,40	988,73	143,67	408
1923	1131,14	480,91	566,60	1047,51	83,63	

Rund 40% des Gemeindeareals von Lenzburg sind landwirtschaftliches Kulturland, während der Wald mehr als 50% ausmacht. Infolge der kriegswirtschaftlich bedingten Rodung hat der Waldbestand während des Zweiten Weltkrieges eine Verkleinerung zugunsten des Kulturlandes erfahren.

Tabelle 15: Landwirtschaftsbetriebe nach Größenklassen (ohne Gärtnerei-, Fischerei und reine Waldbetriebe[374])

Jahr	Betriebe total	Betriebe nach Größenklassen: I 0–0,25 ha	II 0,26–0,5 ha	III 0,51–1 ha	IV 1–2 ha	V 2–3 ha	VI 3–5 ha	VII 5–10 ha	VIII 10–15 ha	IX 15–20 ha	X 20–30 ha	XI 30–50 ha
1929	47	1	–	2	12		5	16	6	1	3	1
1939	46	6	3	2	6	2	4	11	7	2	2	1

370 Willener, Die volkswirtschaftliche Bedeutung, S. 35.
371 Willener, Entwicklungsstudie, S. 45.
372 Vgl. dazu früher, S. 209 f.
373 Willener, o. c., S. 45 ff.
374 Ebenda.

Aus Tabelle 15 geht hervor, daß im Jahr 1939 auf die Betriebsgrößenklasse 5 bis 10 ha bzw. 12 bis 28 Jucharten mit 11 Heimwesen die größte Zahl entfiel. Sieben Betriebe finden sich in der Größenklasse 10 bis 15 ha. Die Größenklasse X mit 20 bis 30 ha enthält u. a. den Gutsbetrieb des Schlosses, während in der nächstfolgenden und größten Klasse XI mit 30 bis 50 ha der landwirtschaftliche Gutsbetrieb der kantonalen Strafanstalt registriert ist. Man kann somit sagen, daß in Lenzburg vorwiegend mittlere bis kleinere Heimwesen vertreten sind.

Bemerkenswert ist an Tabelle 16 (S. 268), daß als Folge der im Rahmen des Anbauwerkes 1939–1945 obligatorischen Rodungen das Jahr 1943 gegenüber früheren Messungen eine bedeutend größere Gesamtnutzungsfläche aufweist, die in der Hauptsache dem Getreidebau zugute kam. Ebenso fallen Mehrproduktion an Knollen- und Wurzelgewächsen gegenüber der Vorkriegszeit auf. Durch die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse bedingt, bebauten im Jahr 1943 zwölf Pflanzer Hanf und Flachs auf einer Gesamtfläche von 56,7 a und 36 Pflanzer ein Areal von 286,9 a mit Mohn und Raps.

In Tabelle 17 (S. 268) fällt auf, daß die Zahl der Pferde- und Viehbesitzer in den letzten Zählperioden viel kleiner geworden ist, während umgekehrt der Bestand an Tieren sich bis 1940 wenigstens zum Teil nicht unwesentlich erhöhte.

Vergleichen wir diese Zahlen mit denjenigen von 1811 und 1848,[375] so ergeben sich folgende Tatsachen: Der Pferdebestand ist bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges ungefähr konstant geblieben; wenn er sich 1941/43 vergrößert hat, so dürfte das auf den Mangel an Treibstoff zurückzuführen sein. Der Bestand an Kühen hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts merklich erhöht. Der Schweinebestand erreichte während des Zweiten Weltkrieges wieder ungefähr das Niveau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, während die Schaf- und Ziegenhaltung weiterhin unbedeutend blieb.

Lenzburger Landwirtschaft heute[376]

Heute (1993) existieren in Lenzburg noch insgesamt 12 Bauernbetriebe, die von 11 ständigen und 38 gelegentlichen Arbeitskräften (nebenberuflich Arbeitenden, mitarbeitenden Ehefrauen, Saisonniers) bewirtschaftet werden.

375 S. früher, S. 209.

376 Für alle folgenden Zahlen und Fakten bin ich Herrn Jakob Salm, Präsident der Landwirtschaftlichen Kommission zu Dank verpflichtet.

Tabelle 16: Offenes Ackerland[377]

Jahr	Totalfläche		Getreide		Knollen- und Wurzelgewächse		Gemüse (inkl. Hülsenfrüchte)		Andere Ackergewächse (Öl- und Gespinstpfl.)		Zwischen- und Nachfrüchte					
											Weisse Rüben		Gelbe Rüben		Gemüse	
	Pflanzer	Fläche in Aren	Pflanzer	Fläche in Aren	Pflanzer	Fläche in Aren	Pflanzer	Fläche in Aren	Pflanzer	Fläche in Aren	Pflanzer	Fläche in Aren	Pflanzer	Fläche in Aren	Pflanzer	Fläche in Aren
1917	270	7831	52	4766	55	2515	49	531	11	19	43	1072	30	188	3	16
		1256[1]			187[1]	780[1]	206[1]	476[1]								
1919[2]	331	11461	72	6656	242	3500	281	1248	29	57	41	830	–	–	–	–
1934[3]	45	7288	31	3623	39	2656	33	1009	–	–	–	–	–	–	–	–
														Rübli		
1943[3]	59	16513	40	8263	58	5728	57	2178	37	344	–	–	11	172	–	–
dazu		1618[1]		24[1]	691[1]	702[1]	902[1]	856[1]		36[1]						

[1] Kleinpflanzer [2] Kleinpflanzer sind inbegriffen [3] ohne Kleinpflanzer

Tabelle 17: Vieh- und Geflügelhaltung[378]

Jahr	Viehbesitzer total	Pferde		Esel, Maultiere	Rindvieh			Schweine		Schafe		Ziegen		Hühner		Bienen	
		Besitzer	Bestand		Besitzer	davon Kühe	Totalbest.	Besitzer	Bestand	Besitzer	Bestand	Besitzer	Bestand	Besitzer	Bestand	Besitzer	Bienenvölker
1866	–	–	94	–	–	226	317	–	121	–	31	–	8	–	–	–	–
1901	96	38	78	–	50	243	366	–	135	–	–	–	25	–	–	18	123
1916	91	42	95	–	48	282	505	52	181	5	204	10	21	–	–	–	–
1940	–	–	–	–	36	272	457	42	368	–	–	–	–	64	2569	–	–
1941	59	34	117	–	34	263	433	44	209	3	7	8	15	64	3404	12	131
1943	63	34	124	–	36	251	409	43	194	3	18	10	24	78	2007	–	–

377 Willener, o. c., S. 45 ff.
378 Ebenda.

Abbildung 34 a: Heuet am Angelrain

Abbildung 34 b: Güllenfuhre an der Burghalde

Tabelle 18: Betriebe nach Größenklassen (1990)[379]

0–0,25 ha	0,26–0,5 ha	1–2 ha	5–10 ha	10–15 ha	15–20 ha	20–30 ha	30–50 ha
4*	3*	4*	2	2	5	2	1

* keine eigentlichen Landwirtschaftsbetriebe, sondern Pferde- und Kleintierhalter, «Hobby-Bauern»

Vergleichen wir die Zahlen von Tabelle 18 mit denjenigen von Tabelle 15 (Jahr 1939), so sehen wir, daß die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe im letzten halben Jahrhundert von 46 auf 12 zurückgegangen ist. Geändert hat sich auch die Größe der einzelnen Betriebe: 1939 fielen unter die Klasse 5 bis 10 ha insgesamt 11 Betriebe, 7 unter die nächstfolgende; heute entfallen auf diese beiden Klassen nur noch insgesamt 4 Betriebe, während die andern 8 alle größere Flächen bewirtschaften. Kleinbetriebe sind heute nicht mehr existenzfähig. Der größte Lenzburger Landwirtschaftsbetrieb ist immer noch das Gut der Kantonalen Strafanstalt.

Bewirtschaftet wird das Lenzburger Kulturland wie folgt (1992)[379a]

Tabelle 19

Brotgetreide (Weizen und Roggen)	31,8 ha
Futtergetreide (Gerste, Hafer, Triticale, Eiweißerbsen)	18,6 ha
Körnermais	12,8 ha
Soja	3 ha
Kartoffeln	12,3 ha
Zuckerrüben	8,1 ha
Raps	2 ha
Feldgemüse (Drescherbsen, Maschinenbohnen usw.)	21,1 ha
Silomais	13 ha
Reben	2,2 ha
Obstbauliche Intensivkulturen (Anlagen)	6,6 ha
Wiesland	115 ha

Vergleichen wir zum Schluß die Vieh- und Geflügelhaltung heute und im Kriegsjahr 1943, so sind auch hier große Veränderungen und Umstrukturierungen feststellbar:

379 Zahlen aus der letzten Betriebszählung (1990).
379a Zahlen aus letzter Statistik (Sommer 1992).

Tabelle 20: Vieh- und Geflügelbestand (1992)[379b]

	1943	1992
Kühe	251	118
Jungvieh und Kälber	158	94
Pferde (ohne Pony)	124	22
Schweine (Mastschweine, Ferkel, Zuchtschweine)	194	180
Schafe	18	86
Ziegen	24	–
Hühner	2007	1624

Ganz allgemein hat sich der Viehbestand verkleinert. Am größten ist der Rückgang bei der Pferdehaltung, bedingt durch die Motorisierung der Landwirtschaft. Wesentlich vergrößert hat sich einzig die Schafhaltung, weil heute Wiesland oft statt gemäht durch Schafe abgeweidet wird. Weitaus der größte Schafhalter in Lenzburg ist der Gutsbetrieb der Kantonalen Strafanstalt. Nicht wesentlich verändert hat sich der Schweine- und Geflügelbestand, dafür haben sich gerade hier die Besitzverhältnisse gewaltig gewandelt: 1943 hielten 43 Besitzer insgesamt 194 Schweine, heute werden in Lenzburg Schweine nur noch von drei Betrieben gehalten, der größte ist wiederum der Gutsbetrieb der Strafanstalt. Im Jahr 1943 hielten insgesamt 78 Besitzer 2007 Hühner, heute hält ein Besitzer 1000 Hühner (Bruteierproduktion), ein zweiter 500, der Rest verteilt sich auf 2 bis 3 weitere Landwirte und einige Hobbyhalter.

Generell ist festzustellen, daß die Landwirtschaft heute mehr rationalisiert und spezialisiert ist.

5. Wald- und Forstwirtschaft bis in die 1950er Jahre (mit kurzem Blick auf die Gegenwart)

Nach der Jahrhundertwende beginnt sich allmählich ein völliger Wandel in den waldbaulichen Grundvorstellungen abzuzeichnen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war die allgemeine Tendenz im Waldbau auf drei Faktoren ausgerichtet: Anpassung an die Standortgegebenheiten, differenzierte Bestandesbehandlung und Verbesserung der Holzvorräte.[380]

379b Zahlen aus letzter Statistik (April 1992).
380 Köstler, o.c., S. 13.

Im Jahr 1914 zeigte der Altersklassenaufbau der Lenzburger Waldungen[381] folgendes Bild:

Alter	1–20 Jahre	21–60 Jahre	61–80 Jahre	über 80 Jahre
Total 187 ha	83 ha	416 ha	73 ha	15 ha
statt	117 ha	234 ha	113 ha	119 ha

Diese Aufstellung legt Zeugnis ab von der schwierigen Betriebslage eines Waldes mit geringen Altholzvorräten und ausgedehnten schwachen Pflegebeständen.[382]

Nach dem 1897 erfolgten altersbedingten Rücktritt von Walo von Greyerz waren in Lenzburg nacheinander drei Forstverwalter tätig gewesen, jeder nur wenige Jahre,[383] bis Walther Deck (1888–1967)[384] die verwaiste Forstverwalterstelle antrat. Während seiner 42jährigen Amtszeit hat er die neuen Auffassungen im Forstwesen konsequent in die Tat umgesetzt. Getragen von der Grundidee der Waldpflege hat Deck die gleichaltrigen Wälder wieder in stufige, gemischte Waldungen verwandelt, wo Gruppen von alten und jungen Bäumen nebeneinander stehen. Besondere Sorgfalt widmete der Oberförster der Bodenpflege: Er ließ Weißtannen und Buchen unterpflanzen, die zu einem windarmen, feuchten Waldinnenklima beitragen, den Boden beschatten und durch ihre Herbststreu Mikrofauna und -flora wiederbeleben sollen, die unter dem Waldfeldbau stark gelitten hatten. Das Laub der Buche, der «Mutter des Waldes», ist ein besonders gutes Keimbett für viele Baumsamen und erleichtert wesentlich die natürliche Verjüngung des Waldes.[385]

Die Jahresnutzung wurde unter Decks Leitung nicht mehr konzentriert auf Kahlflächen bezogen, sondern dezentralisiert, einzelstammweise oder in Gruppen von wenigen Stämmen. Solche Orte sind Keimpunkte der künftigen Verjüngung, hier fällt genügend Licht auf gesetzte oder natürlich aufkommende Bäume. Mit der Zeit bilden sich Jungwuchsgruppen, die nach und nach erweitert werden; alle paar Jahre, wenn lichtliebende Arten keimen sollen, alle paar Jahrzehnte, wenn sich unter dem Altholz am Schlagrand schattenertragende Buchen ansiedeln sollen.[386]

381 Ebenda, S. 13f.
382 Ebenda.
383 Ebenda.
384 Zur Biographie: In memoriam Walther Deck, in: LNB 1968, S. 58f.
385 Manuskript Küchli.
386 Ebenda.

Vom Erfolg der neuen Waldbaumethode legen die beiden nachfolgenden Statistiken eindrücklich Zeugnis ab.

Tabelle 21: Entwicklung des Holzvorrates[387]

Jahr	bestockte Fläche	Netto-Vorrat	
		Gesamtwald	im Mittel per ha
	ha	m³	m³
1796	527,36		
1850	576	vermutlich nicht über ...	... 100
1882[388]	599,67	96 351	160
1904	581,02	120 123	211
1913	593,63	134 888	227
1923	595,11	154 133	259
1931	595,74	160 134	269
1939	595,18	165 236	278
1947	572,75	156 790	271

Während der Holzvorrat 1882 erst durchschnittlich 160 m³ pro ha betrug, stieg er ständig und erreichte 1939 ein vorläufiges Maximum von 278 m³. Die Übernutzungen, die der Zweite Weltkrieg mit sich brachte, hatten eine Absenkung um 7 m³ auf 271 m³ im Jahre 1947 zur Folge.[389]

Nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität des Holzvorrates verbesserte sich stets:

Tabelle 22: Sortimentsverhältnis[390]

Zeitraum	Nutzholz %	Klafterholz %	Reisigholz %	Gesamternte %
1851–1859	7,5	58,2	34,3	100
1860–1869	17,4	52,6	30,0	100
1870–1879	16,2	50,3	33,5	100
1880–1882	16,0	41,9	42,1	100
1883–1892	12,4	42,7	44,9	100
1893–1902	15,9	49,0	35,1	100
1903–1912	22,0	41,8	36,2	100
1913–1922	24,2	44,5	13,3	100
1923–1931	35,3	39,0	25,7	100
1932–1939	42,9	36,9	20,2	100

387 Gedenkschrift, S. 11.
388 Erst von 1882 an sind die Angaben über den Vorrat zuverlässig.
389 Gedenkschrift, S. 11.
390 Ebenda, S. 12.

Aus dieser Tabelle ist das Anwachsen des wertvollen Nutzholzes von 7,5 auf 42,9 % zu erkennen. Entsprechend sind die weniger wertvollen Holzsortimente Klafter- und Reisigholz zurückgegangen.[391]

Die Zeit des Kahlschlages hatte keine Holztransportprobleme gekannt. Mit den Pferdefuhrwerken war auf den Kahlschlägen durchzukommen. Das Aufkommen der Lastkraftwagen stellte die Waldbesitzer vor die Notwendigkeit, zweckmäßig angelegte und solid ausgebaute Holzabfuhrwege zu erstellen. Im Jahr 1918 wurde der planmäßige Ausbau eines wohldurchdachten Lenzburger Waldwegnetzes in Angriff genommen. Es wurde weiterhin ohne Unterbruch projektiert und gebaut, bis der Zweite Weltkrieg an die Holzrüstung derart große Anforderungen stellte, daß weder Zeit noch Arbeitskräfte für den Wegbau übrig blieben.[392]

Der moderne Waldbau ist nur mit entsprechend geschulten Waldarbeitern möglich. Auch in diesem Bereich hat Walther Deck Hervorragendes geleistet. Er kümmerte sich um die Ausbildung der Waldarbeiter und veranstaltete viele Jahre hindurch selbst Holzhauerkurse. Er sorgte für die Ausbildung der Hilfsförster und war als Leiter von Försterkursen tätig.[393]

Schon Walo von Greyerz hatte gewünscht, nebst den städtischen Waldungen auch die Bewirtschaftung der benachbarten Gemeindewaldungen zu übernehmen, was ihm – aus nicht mehr ersichtlichen Gründen – versagt blieb. Im Jahr 1927 wurden die Ammerswiler, 1938 die Niederlenzer und 1939 die Othmarsinger Gemeindewaldungen der Forstverwaltung Lenzburg angegliedert. Dadurch erreichten die durch sie zu bewirtschaftenden Wälder 1947 ein Ausmaß von 1025 ha.[394]

Walther Deck konnte mit Genugtuung auf sein Lebenswerk zurückblikken: Seine Wirtschaftsmethode und ihre sichtbaren Erfolge führten alljährlich nicht nur die Professoren mit den Studierenden der ETH, sondern auch in stets wachsender Anzahl Fachleute aus dem In- und Ausland in die Lenzburger Wälder. Von der Stiftung Pro Silva Helvetica wurde ihm 1945 als höchste Auszeichnung für Berufstüchtigkeit die Kasthofer-Medaille überreicht.[395]

Werfen wir zum Schluß noch einen raschen Blick auf den heutigen Zustand des Lenzburger Waldes:[396] Trotz beträchtlicher Rodungen für den

391 Ebenda.
392 Gedenkschrift, S. 16f.
393 Köstler, S. 26.
394 Gedenkschrift, S. 18.
395 Gedenkschrift, Vorwort der Forstkommission.
396 Für die nachfolgenden Informationen bin ich Herrn alt Stadtoberförster Niklaus Lätt zu Dank verpflichtet.

Nationalstraßen- und Eisenbahnbau hat sich die bestockte Fläche des Lenzburger Ortsbürgerwaldes von 1985 bis 1989 um 9,66 ha auf total 581,35 ha vergrößert.

Der Holzvorrat ist seit der Jahrhundertmitte weiterhin gestiegen:

Tabelle 23: Entwicklung des Holzvorrates

Jahr	bestockte Fläche ha	Gesamtwald m^3	im Mittel per ha m^3
1955	571,69	170598	298
1965	579,84	180863	312
1975	578,85	183786	318
1985	579,98	195130	336

In einem Jahrhundert hat sich der stehende Holzvorrat im Wald verdoppelt, obwohl die Waldfläche gleichzeitig um rund 20 ha reduziert worden ist.

Auch die Quantität des Holzvorrates hat sich abermals verbessert:

Tabelle 24: Sortimentsverhältnis

Zeitraum	Jahre	Nutzholz %	Klafterholz %	Reisigholz %	Gesamternte %
1956–1965	10	54,1	33,3	12,6	100
1966–1975*	10	79,8	14,5	5,7	100
1976–1985*	10	79,3	12,0	8,7	100

* ab 1966 Nutzholz inklusive Papierholz

Im Jahr 1980 wurde aufgrund des neuen aargauischen Gesetzes über die Gemeindeorganisation der Bürgernutzen im ganzen Kantonsgebiet abgeschafft. Seit 1981 müssen sich daher die Lenzburger Ortsbürger jeweils mit einem symbolischen, vom Bäcker gelieferten «Bürgerchnebel» bescheiden.

Die Luftverschmutzung hat auch in den Lenzburger Wäldern ihre Spuren hinterlassen: Im Jahr 1984 konnten lediglich 12,5 % der gesamten Waldfläche noch als völlig gesund bezeichnet werden. Dabei handelt es sich fast ausnahmslos um Jungwald. Für die restlichen 87,5 % der Waldungen muß durchschnittlich mit einer Schadenintensität von 0,66 gerechnet werden (0 = gesund, 3 = sehr krank, 4 = abgestorben).

Auch unter der Leitung des seit dem 1. Oktober 1956 amtierenden und kürzlich pensionierten Stadtoberförsters Niklaus Lätt ist der Lenzburger Wald ein häufig aufgesuchtes Exkursions- und Studienziel für Professoren und Studenten der ETH und darüber hinaus ein Mekka für Forstleute aus der ganzen Schweiz, Europa und sogar aus Übersee geblieben.

E. Die demographische und wirtschaftliche Entwicklung Lenzburgs in den letzten Jahrzehnten[397]

1. Die Bevölkerungsentwicklung

Vergleichen wir zunächst die bevölkerungsmäßige Entwicklung Lenzburgs mit derjenigen der Schweiz und des Kantons Aargau:

Tabelle 25: Bevölkerungsentwicklung 1950–1990[398]

Jahr	Schweiz	Zuwachsrate	Aargau	Zuwachsrate	Lenzburg	Zuwachsrate
1950	4715000		300782		4949	
1960	5429000	+15%	360940	+20,0%	6378	+29,0%
1970	6270000	+15%	433284	+20,0%	7594	+19,0%
1980	6366000	+ 2%	452786	+ 4,5%	7585	− 0,1%
1990	6850000	+ 8%	504597	+11,4%	7316	− 3,5%

Aus Tabelle 25 geht klar hervor, daß der Kanton Aargau seit 1960 größere Bevölkerungszuwachsraten aufweist als die Gesamtschweiz. Lenzburgs Zuwachsrate übertraf 1960 die kantonale beträchtlich; 1970 lag sie leicht unter dem Kantonsdurchschnitt, aber immer noch über dem gesamtschweizerischen. Von 1980 bis 1990 hat Lenzburg ein negatives Bevölkerungswachs-

397 Für diesen letzten Abschnitt der Lenzburger Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung verwende ich zum größten Teil die soeben erschienene Studie von Elisabeth Bühler und Hans Elsässer: Welche Zukunft haben die Kleinstädte? Fallstudien in vier aargauischen Kleinzentren (Brugg, Lenzburg, Wohlen, Zofingen), Hrsg. Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Abteilung Nationale Forschungsprogramme, Forschungsprogramm Nr. 23 (NF 23) «Stadt und Verkehr», Zürich 1992. – Im Rahmen einer Stadtgeschichte kann ich nicht auf die Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der vier Kleinstadtentwicklungen eingehen. – Ferner danke ich Herrn Dr. Franz Renggli, Zentraldirektor der Hypothekarbank Lenzburg, für einige wertvolle Ergänzungen.

398 Quellen: Bevölkerung Schweiz: NF 23, Abb. 7, S. 29; Bevölkerung Aargau und Lenzburg: Statistisches Jahrbuch des Kantons Aargau 1991.

tum aufzuweisen, während der Kanton Aargau und die Gesamtschweiz beträchtliche Bevölkerungszuwachszahlen zu verzeichnen haben.[399]

Tabelle 26: Entwicklung des Lenzburger Wohnungsbestandes 1980–1990[400]

	Index 1985*	Index 1990*	Wohnungsbestand 1990
Lenzburg	105	107	3174
Kanton Aargau	108	155**	196250**
Schweiz	108	113**	3054545**

* Index 1980 = 100 ** Jahr 1988

Das in Tabelle 25 ausgewiesene Negativwachstum der Lenzburger Bevölkerung zwischen 1980 und 1990 korreliert eng mit dem Wohnungsbestand in Lenzburg, der in diesem Zeitraum ebenfalls nur bescheiden zugenommen hat. Grund für diese unterdurchschnittliche Zunahme des Wohnungsbestandes ist nicht eine mangelnde Nachfrage nach Wohnungen und Einfamilienhäusern. Auch fehlendes Bauland für den Wohnungsbau stellt keine entscheidende Ursache dar für die sehr zurückhaltende Wohnbautätigkeit. Hauptursache ist vielmehr die mangelnde Verfügbarkeit des Baulandes. Einerseits zeigen begüterte, alteingesessene Familien und Privatpersonen teilweise wenig Interesse an einer Überbauung ihrer eingezonten Grundstücke, anderseits hat ein Bauunternehmer große Grundstücke erworben, diese aber – aus welchen Gründen auch immer – nicht zur Baureife durchgebracht. Zudem verrotten in der Altstadt im Bereich der nördlichen Stadtmauer Liegenschaften unsaniert und unbewohnt, weil Einsprachen wegen der Schutzwürdigkeit der Stadtmauer noch nicht völlig bereinigt sind.

2. Die Entwicklung als Regionalzentrum[401]

Standorte von haushaltbezogenen Dienstleistungen für die Bevölkerung eines bestimmten Einzugsgebietes werden als Regionalzentren (Zentrale Orte) bezeichnet. Die Versorgung der Bevölkerung des umliegenden ländli-

399 Weder die vier untersuchten Kleinzentren noch die beiden mittelgroßen Agglomerationen des Kantons Aargau, Baden und Aarau, haben zwischen 1970 und 1990 die kantonale Zuwachsrate erreicht. «Gewinner» dieser Entwicklung sind vielmehr die vielen kleinen und grösseren Dörfer, welche in den Regionen liegen, die unmittelbar an die Großagglomeration Zürich angrenzen. Dazu ausführlich: NF 23, S. 48–51.

400 NF 23, Ausschnitt aus Tabelle 13, S. 52 und Textauszug aus S. 53.

401 Dazu ausführlich: NF 23, S. 31 und 33.

chen Raumes mit Spezialgeschäften des Detailhandels, Einrichtungen des höheren Bildungswesens, des Gesundheitswesens oder der Kultur, des Sports und der Erholung stellt eine wichtige traditionelle Funktion einer Kleinstadt dar.

Tabelle 27: Zentralörtliche Bedeutung von Lenzburg[402]
(In Klammern: analoger Durchschnittswert
für die Außengemeinden Niederlenz und Staufen)

	1	2	3	4
Lenzburg	16 (7)	6 (4)	5 (2)	5 (1)

1 = Anzahl beschäftigter Personen im haushaltorientierten Dienstleistungssektor (1985) pro 100 Einwohner
2 = Detailhandel
3 = Gastgewerbe, Reparaturgewerbe, Persönliche Dienstleistungen
4 = Bildungswesen, Gesundheitswesen, Wohlfahrtswesen, Kultur, Erholung, Sport, öffentliche Verwaltung (ohne Strafanstalt)

Lenzburg kann nicht als voll ausgestattetes Bezirkszentrum gelten, da es wohl eine Bezirksverwaltung, jedoch im Gegensatz zu Brugg und Zofingen kein eigenes Bezirksspital besitzt, sondern im Einzugsgebiet des Kantonsspitals Aarau liegt.[403]

Die Beurteilung der zentralörtlichen Verflechtungen und Veränderungen zwischen dem Kleinzentrum Lenzburg und den übergeordneten Mittel- und Großzentren Aarau und Zürich wurde in Experteninterviews angeschnitten.[404] Aufgrund der erhaltenen Informationen ergaben sich folgende Tatsachen:

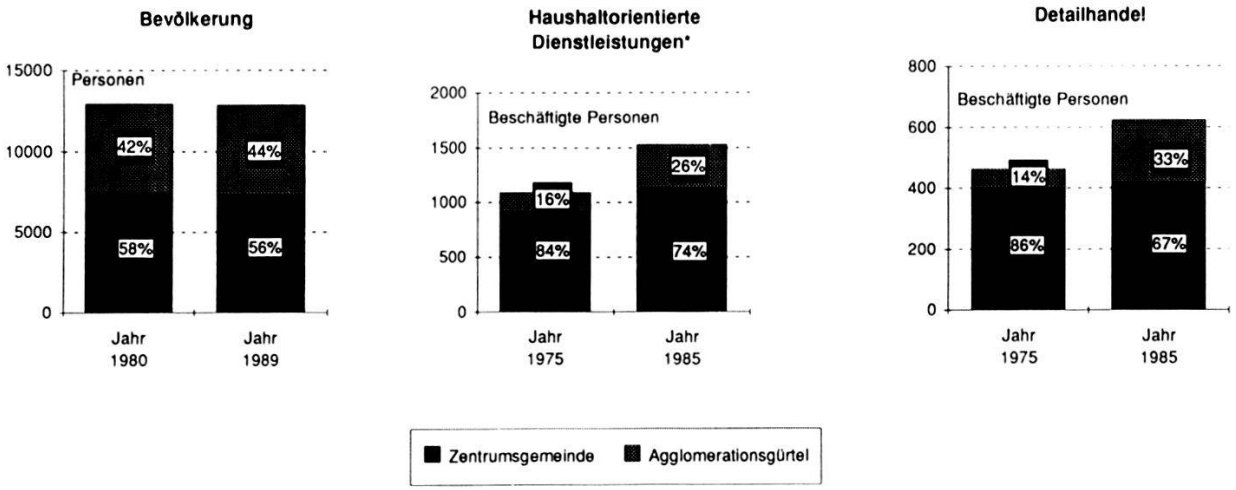
1. Die Haupt- und Mittelzentren Zürich und Aarau werden klar als übergeordnete attraktivere Zentrale Orte für den Einkauf hochwertiger Konsumgüter und für kulturelle Aktivitäten bezeichnet. Eine bedeutsame Veränderung in dieser schon früher bestehenden zentralörtlichen Hierarchie wurde jedoch nicht festgestellt.
2. Bedeutsame Eingriffe in das zentralörtliche Gefüge erfolgten jedoch im Sektor Detailhandel durch die großen Einkaufszentren in Spreitenbach

402 Ausschnitt aus Tabelle 14, NF 23, S. 55.
403 NF 23, S. 57.
404 Ebenda, S. 58.

und Buchs/Suhr. Diese Zentren bilden für das lokale Lenzburger Gewerbe heute konkurrenzierende Orte.

3. Als mindestens ebenso bedeutend werden jedoch von den befragten Experten die zentralörtlichen Veränderungen innerhalb des Agglomerationsgürtels beurteilt.

Tabelle 28: Proportionale Verteilung der Bevölkerung und der haushaltorientierten Dienstleistungen auf die Zentrumsgemeinde Lenzburg und die Gemeinden des Agglomerationsgürtels [405]



* Bildungswesen, Gesundheitswesen, Wohlfahrtswesen, Kultur/Erholung/Sport, öffentliche Verwaltung, Detailhandel, Gastgewerbe, Reparaturgewerbe, Persönliche Dienstleistungen

Die vergleichende Darstellung der Bevölkerungsverteilung und -entwicklung zwischen Zentrum und Agglomerationsgürtel ist eine notwendige Voraussetzung zur Beurteilung der zentralörtlichen Bedeutungsveränderung innerhalb der Region.[406] Wie aus Tabelle 28 zu entnehmen ist, weisen die Außengemeinden der Agglomeration Lenzburg zwischen 1980 und 1989 einen leichten Bedeutungszuwachs der Wohnbevölkerung auf Kosten eines entsprechenden Bedeutungsverlustes des Kleinzentrums Lenzburg auf. Diese Entwicklung entspricht dem Trend der schweizerischen Agglomerationen.

405 NF 23, Abb. 17, S. 60.
406 NF 23, S. 63.

Tabelle 29: Bevölkerung und Beschäftigung im haushaltorientierten Dienstleistungssektor: Vergleich der Entwicklung in Lenzburg und in den Gemeinden des Agglomerationsgürtels 1975–1985 [407]

	Bevölkerungsentwicklung 1980–1989		Beschäftigungsentwicklung im haushaltorientierten Dienstleistungssektor 1975–1985		Beschäftigungsentwicklung im Detailhandel 1975–1985	
	Personen	%	Personen	%	Personen	%
Lenzburg	–187	–3	218	24	20	5
Umland	100	2	224	129	141	220

Aus den beiden vorangehenden Tabellen geht hervor, daß das Kleinzentrum Lenzburg zwischen 1975 und 1985 eine hohe Beschäftigungsrate in den haushaltorientierten Dienstleistungen aufweist. Ebenso weist der Detailhandel im Umland eine überdurchschnittliche Zunahme der Beschäftigung auf im Vergleich zum Kanton. Aus sekundärstatistischen Unterlagen sind jedoch folgende Veränderungen feststellbar:

- ein Trend zu größeren Betriebseinheiten
- eine deutliche Abnahme der Zahl der Nahrungs- und Genußmittelspezialgeschäfte («Lädelisterben»)
- eine starke Zunahme der Spezialgeschäfte in den Branchen «Kleider, Schuhe, Lederwaren» (Boutiquen)

Ferner ist aus den beiden letzten Tabellen ersichtlich, daß in der Agglomeration Lenzburg die Außengemeinden deutlich stärkere Beschäftigungszunahmen aufweisen als die Stadt. Dieser Dekonzentrationsprozeß in der Agglomeration, bzw. der Verlust an zentralörtlicher Bedeutung des Regionalzentrums Lenzburg, läßt sich durch die in Lenzburg verfolgte eher konservative Stadtentwicklungspolitik erklären: [408] Aus einer Studie der METRON geht hervor, «daß die Altstadt mit ihren kleineren und mittleren Läden nach wie vor das Haupteinkaufszentrum von Lenzburg ist. Diese zentrale Rolle hat sich historisch entwickelt und soll deshalb auch weiter erhalten bleiben.» [409] Die Ergebnisse der METRON-Studie sind zu einem guten Teil in die städtische Bauordnung eingeflossen; das Ziel der Erhaltung der Lenzburger Rathausgasse als regionales Einkaufszentrum wurde jedoch nicht erreicht.

407 Ausschnitt aus Abb. 20, NF 23, S. 63 und Text S. 64.

408 NF 23, S. 64 ff.

409 Die ganze damalige (und heute überholte) Stadtbilduntersuchung Altstadt Lenzburg, von URBANISTICS, Zürich, mit vielen Fotos, Plänen und Grafiken ist abgedruckt in: LNB 1976, S. 3–168.

Direkt vor der Altstadt, aber getrennt durch zwei stark befahrene Straßen (Kirchgasse und Poststraße) entstand 1982 das baulich introvertiert angelegte Einkaufszentrum «Mülimärt». Zudem wurden in den letzten Jahren auch in Wildegg größere Einkaufszentren eröffnet.

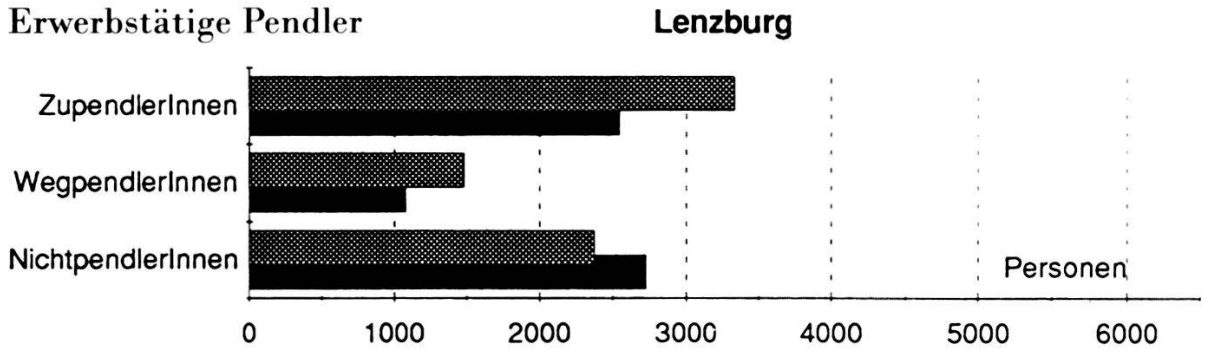
Heute stellt sich in Lenzburg das Problem, Leitbildvorstellungen für die zukünftige Nutzung und Gestaltung des Altstadtkerns zu entwickeln, welche auch den denkmalpflegerischen Aspekten im architektonisch wertvollen Altstadtbereich Rechnung tragen. Angestrebt wird unter anderem eine optimale Ankopplung der Spezialgeschäfte der Altstadt an die modernen und großflächigen Verkaufsstellen in der Nähe durch attraktive Fußgängerverbindungen, was aber die Reduktion des Durchgangsverkehrs in der Kirchgasse und der Poststraße bedingen würde.[410] Das soll dereinst mit dem Bau der Kerntangente erreicht werden. Zusätzlich muß die Haltestelle für den öffentlichen Verkehr ausgebaut werden.[411]

Somit stellt sich auch in Lenzburg das typische Dilemma der heutigen Städte, vor allem gerade der Kleinstädte: das Dilemma zwischen der Erhaltung der vorhandenen, immer noch hohen Wohn- und Umweltqualität und der Verteidigung der wirtschaftlichen Stellung als Regionalzentrum.[412]

3. Die Entwicklung als Zentrum des regionalen Arbeitsmarktes[413]

a. Pendlerverhältnisse

Tabelle 30: Pendlerverhältnisse 1970 und 1980[414]



410 NF 23, S. 67.
411 Ergänzung von Herrn Bauverwalter Thomas Bertschinger.
412 NF 23, S. 66.
413 Dazu ausführlich: NF 23, Kap. 2.3 und 2.4.
414 NF 23, S. 68, Ausschnitt.

Tabelle 31: Entwicklung des Zupendler/Wegpendler-Quotienten[415]

Zupendler/Wegpendler 1970	Zupendler/Wegpendler 1980
2.3	2.2

Aus obigen Tabellen geht hervor, daß Lenzburg nach wie vor ein bedeutendes Zupendlerzentrum ist. Im Jahr 1980 betrug die Zupendlerquote 58%.

Tabelle 32: Wichtigste 3 Herkunftsorte der zupendelnden erwerbstätigen Personen[416]

Jahr 1970	Jahr 1980
1. Staufen (442 Personen)	1. Niederlenz (522 Personen, Zunahme 18%)
2. Niederlenz (406 Personen)	2. Staufen (329 Personen, Abnahme 19%)
3. Seon (236 Personen)	3. Seon (259 Personen, Zunahme 10%)

Tabelle 33: Wichtigste 3 Arbeitsorte der wegpendelnden erwerbstätigen Personen[417]

Jahr 1970	Jahr 1980
1. Aarau (193 Personen)	1. Aarau (225 Personen, Zunahme 17%)
2. Niederlenz (87 Personen)	2. Zürich (147 Personen, Zunahme 158%)
3. Zürich (57 Personen)	3. Niederlenz (84 Personen, Abnahme 3%)

Aus den Tabellen 30 und 31 ist ersichtlich, daß die Zahl der nicht pendelnden erwerbstätigen Personen unter der Wohnbevölkerung sowohl absolut als auch relativ abnimmt. Entsprechend nimmt die Zahl der wegpendelnden Personen zu. Die Zupendlerzahlen und -quoten nehmen zwar in diesem Zeitraum zu, jedoch steigen die Wegpendlerzahlen prozentual stärker als die Zupendlerzahlen. Dadurch ergibt sich für Lenzburg eine Bedeutungseinbuße als Zupendlerzentrum, die sich in den 1990er Jahren durch eine forcierte Desindustrialisierung beschleunigt. In rascher Folge verlor Lenzburg die Industriearbeitsplätze der Nestlé-Tochter Frismat (vormals Getrei-

415 NF 23, S. 69, Ausschnitt.
416 NF 23, S. 70, Ausschnitt.
417 NF 23, S. 71, Ausschnitt.

deflocken AG), der Arova-Mammut AG, der J. Langenbach AG, der Zeiler AG und der Vollmar & Schatzmann AG, Cartonfabrik.

Sowohl 1970 wie 1980 kommen die meisten erwerbstätigen Zupendler aus den umliegenden Gemeinden.[418] In Tabelle 33 kommt die Magnetwirkung der Großstadt Zürich auch für Lenzburger Arbeitnehmer zum Ausdruck: Für Lenzburger Arbeitnehmer avancierte Zürich zwischen 1970 und 1980 zum zweitwichtigsten Arbeitsort mit einer Rekordzuwachsrate von 158%.

Was ihre berufliche Tätigkeit und ihren Ausbildungsstand anbetrifft, unterscheiden sich Zupendler und Wegpendler im Durchschnitt wesentlich:[419] Die wegpendelnden Personen rekrutieren sich in Lenzburg vor allem aus qualifizierten, gut ausgebildeten Berufsleuten, während unter den zupendelnden Personen viele der Gruppe der un- und angelernten Arbeitskräfte mit Arbeitsplätzen in der lokalen Industrie zugerechnet werden müssen.

Tabelle 34: Sektoralstruktur und -entwicklung 1975–1985[420]
(gemessen am Anteil der beschäftigten Personen)

Gebietseinheit	Sektoralstruktur 1985			Entwicklung 1975–1985	
	2. Sektor	3. Sektor	Total	2. Sektor	3. Sektor
Lenzburg:					
Außengemeinden	60%	36%	12,4%	–1,9%	78,6%
Gemeinde Lenzburg	58%	40%	15,5%	8,2%	28,9%
Agglomeration	58%	39%	14,9%	6,1%	35,4%

Der erste Wirtschaftssektor (Land- und Forstwirtschaft) ist in diesen Angaben nicht berücksichtigt.
2. Sektor = Industrie und Handwerk, Baugewerbe
3. Sektor = Handel, Banken, Versicherungen, Verkehr, Gastgewerbe und andere Dienstleistungen

Aus Tabelle 34 geht hervor, daß Lenzburg zum Zeitpunkt der letzten eidgenössischen Betriebszählung noch überdurchschnittlich stark vom zweiten Wirtschaftssektor geprägt ist, wobei die Industrie (verarbeitende Produktion) die vorherrschende Rolle spielt.

418 S. Tab. 32.
419 NF 23, S. 72 und 75.
420 NF 23, S. 76, Ausschnitt aus Abb. 27 und Text S. 75, 77, 79, 80.

Tabelle 35: Beschäftigung 1985 und Beschäftigungsentwicklung 1975–1985 in den Lenzburger Industriebranchen[421]

	Beschäftigte Personen		
	Anzahl und Anteil		Veränderung
	1985	in %	1975–1985
Verarbeitender Produktionssektor total	2751	100	+258
Nahrungsmittel	967	35	+ 61
Getränke	0	0	0
Textilien	109	4	+ 5
Bekleidungen und Wäsche	18	1	0
Holzbe- und -verarbeitung, Möbel	39	1	− 61
Papier und Papierwaren	94	3	−133
Grafische Erzeugnisse, Verlage	185	7	+104
Lederwaren und Schuhe	17	1	+ 8
Chemische Erzeugnisse	49	2	− 8
Kunststoff- und Kautschukwaren	328	12	+ 64
Abbau und Verarbeitung Steine und Erden	67	2	+ 9
Metallbearbeitung und -verarbeitung	332	12	+203
Maschinen- und Fahrzeugbau	48	2	−180
Elektrotechnik, Elektronik, Optik	432	16	+164
Uhren, Bijouteriewaren	3	0	+ 1
Sonstiges verarbeitendes Gewerbe	63	2	+ 21

Bis zum Jahr 1985 hat sich die Hero Conserven zum einzigen Lenzburger Großindustriebetrieb entwickelt, in dem über 35 % der im Industriesektor beschäftigten Personen tätig sind. Größere Betriebe existieren noch in den Sektoren Elektrotechnik, Elektronik, Optik (16 %), Kunststoff- und Kautschukwaren (12 %) sowie Metallbearbeitung (12 %).

Die Lenzburger Industrielandschaft hat sich somit seit der ersten Jahrhunderthälfte völlig verändert.[422] Damals setzte sie sich aus drei Hauptzweigen zusammen: der Konserven-, der Kinderwagen- sowie der Kartonnagen- und Papierverarbeitung. Während die Konservenindustrie gewaltig expandierte, wurde die Kinderwagenproduktion völlig eingestellt, und die Kartonnagen- und Papierverarbeitungsindustrie sank zur Bedeutungslosigkeit herab.

Gesamthaft verzeichnet Lenzburg – wie die andern untersuchten Kleinstädte[423] – einen Beschäftigungsrückgang in der Industrie. Er ist einerseits

421 NF 23, Ausschnitt aus Tab. A-3.
422 Vgl. dazu früher, S. 249–258.
423 NF 23, S. 77 und 79.

eine Folge von betrieblichen Rationalisierungsmaßnahmen und Betriebsverlagerungen altortsansässiger Betriebe an andere Standorte (Beispiele: Arova-Mammut nach Seon), anderseits fehlen in Lenzburg freie Landreserven für die Ansiedlung neuer Industrie- und Gewerbebetriebe. Gleichzeitig sind jedoch heute mehrere nicht mehr genutzte, untergenutzte oder unzweckmäßige ehemalige Industriegebäude vorhanden.

Tabelle 36: Beschäftigung 1985 und Beschäftigungsentwicklung 1975–1985 in den Lenzburger Dienstleistungsbranchen[424]

	Beschäftigte Personen		
	Anzahl und Anteil		Veränderung
	1985	in %	1975–1985
Dienstleistungssektor total	2231	100	+500
Großhandel	369	17	+ 84
Handelsvermittlung	15	1	+ 4
Einzel-, Detailhandel	421	19	+ 20
Gastgewerbe	239	11	+110
Reparaturgewerbe	52	2	+ 18
Verkehr, Nachrichtenübermittlung	247	11	+ 22
Banken, Finanzgesellschaften	139	6	+ 23
Versicherungen	31	1	+ 13
Immobilien	1	0	0
Vermietung, Leasing	0	0	0
Beratung, Planung, Kommerzielle Dienste	223	10	+ 87
Persönliche Dienstleistungen	67	3	+ 20
Unterrichtswesen	127	6	+ 38
Forschung und Entwicklung, Prüfung	0	0	− 1
Gesundheits- und Veterinärwesen	81	4	0
Umweltschutz	0	0	0
Heime, Wohlfahrtspflege	15	1	− 1
Kirchl., religöse und weltanschauliche Vereine	14	1	− 3
Interessensvertretung	8	0	0
Kultur, Erholung, Sport	24	1	+ 1
Öffentliche Verwaltung	158	7	+ 65

Der Dienstleistungssektor hat zwischen 1975 und 1985 einen Beschäftigungsaufschwung erlebt, der jedoch den Beschäftigungsrückgang in der Industrie nicht kompensiert. Dadurch ergibt sich ein Bedeutungsverlust für Lenzburg als Zentrum des regionalen Arbeitsmarktes.

424 NF 23, Ausschnitt aus Tab. A-2.

F. Künftige Entwicklungsmöglichkeiten von Lenzburg[425]

In Lenzburg wird seit Mai 1991 eine Revision der Bau- und Zonenordnung durchgeführt. Sie befindet sich gegenwärtig (März 1993) noch im Reifestadium und dürfte bestenfalls 1994 abgeschlossen sein. Die Leitidee für diese revidierte Bau- und Zonenordnung resultiert aus einer breit angelegten Diskussion innerhalb der mit dieser Aufgabe betrauten Kommission über die Zielsetzung der Stadtentwicklung: «Lenzburg soll als eigenständiges Regionalzentrum attraktiv sein zum Wohnen, Arbeiten und als Begegnungsort» (Marti Partner 1991).

Dieses Ziel versucht Lenzburg durch eine Erhöhung der Bevölkerungszahl zu erreichen und zwar aufgrund der Überlegung, daß zusätzliche Einwohner auch eine zusätzliche Nachfrage nach haushaltorientierten Dienstleistungen zur Folge haben und damit die Erhaltung der Attraktivität Lenzburgs als Regionalzentrum unterstützen. Der bisherige Zonenplan ging von 10 000 Einwohnern im Jahr 2000 aus; heute rechnet man realistischer mit rund 8300 Einwohnern bis ins Jahr 2000. Dies würde einer 14%igen Zunahme gegenüber heute entsprechen. Voraussetzung für dieses Bevölkerungswachstum ist ein verstärkter Wohnbau. Der Baulandhortung müßte zu diesem Zweck entschiedener entgegengetreten, die Überbauung baureifer Grundstücke forciert und die Nutzungsbremsen der Bauvorschriften müßten gelockert werden.

Zur Förderung Lenzburgs als Regionalzentrum sind in der neuen Bau- und Zonenordnung spezielle Paragraphen vorgesehen, welche die Attraktivität der Lenzburger Altstadt mit ihrem historischen Erscheinungsbild, den zahlreichen Spezialgeschäften und Restaurants erhöhen. Diesem Ziel diente bereits die bauliche Neugestaltung und Verkehrsbefreiung der Rathausgasse, dazu gehören auch die Realisierung eines Parkhauses in Altstadtnähe und die Lenzburger Kernumfahrung.[426]

425 Nach NF 23, S. 84 f. und Bericht AT vom 12. 3. 1993 über Quartalstreff der Freisinnigen Partei Lenzburg über Bauordnung und Zonenplan.

426 Zur Kernumfahrung s. früher, S. 57 f.

Tabelle 37: Bevölkerungsentwicklung in Lenzburg

Jahr	Schweizer	+/− %	Ausländer	+/− %	Total	+/− %
1560					450–500	
1764					1179	
1850					1957	
1900					2588	+32,24
1910					3175	+22,68
1920					3539	+11,46
1930					4115	+16,28
1935					4300	+ 4,50
1940					4420	+ 2,79
1945					4538	+ 2,67
1950					4949	+ 9,06
1951					4997	+ 0,97
1952	4679		359		5038	+ 0,82
1953	4851	+3,68	394	+ 9,75	5245	+ 4,11
1954	4891	+0,82	443	+12,44	5334	+ 1,70
1955	5007	+2,37	533	+20,32	5540	+ 3,86
1956	5057	+1,00	603	+13,15	5660	+ 2,17
1957	5210	+3,03	658	+ 9,12	5868	+ 3,67
1958	5358	+2,84	666	+ 1,22	6024	+ 2,66
1959	5475	+2,18	799	+19,97	6374	+ 5,81
1960	5595	+2,19	798	− 0,13	6393	+ 0,30
1961	5658	+1,13	1114	+39,60	6772	+ 5,93
1962	5673	+0,27	1150	+ 3,23	6823	+ 6,73
1963	5764	+1,60	1034	−10,09	6798	− 0,37
1964	5659	−1,82	1382	+33,66	7041	+ 3,57
1965	5626	−0,58	1408	+ 1,88	7034	− 0,10
1966	5757	+2,33	1469	+ 4,33	7226	+ 2,73
1967	5906	+2,59	1581	+ 7,62	7487	+ 3,61
1968	5994	+1,49	1429	− 9,61	7423	− 0,85
1969	6059	+1,08	1495	+ 4,62	7554	+ 1,76
1970	5967	−1,52	1506	+ 0,74	7473	− 1,07
1971	5998	+0,52	1633	+ 8,43	7631	+ 2,11
1972	6002	+0,07	1586	− 2,88	7588	− 0,56
1973	6054	+0,87	1653	+ 4,22	7707	+ 1,57
1974	6146	+1,52	1638	− 0,91	7784	+ 1,00
1975	6158	+0,20	1458	−10,99	7616	− 2,16
1976	6064	−1,53	1450	− 0,55	7514	− 1,34
1977	6028	−0,59	1440	− 0,69	7468	− 0,61
1978	6000	−0,46	1486	+ 3,19	7486	+ 0,24
1979	5958	−0,70	1520	+ 2,29	7478	− 0,11
1980	5961	+0,05	1517	− 0,07	7478	
1981	5959	−0,03	1577	+ 3,82	7536	+ 1,41
1982	5921	−0,64	1607	+ 1,90	7528	− 0,11
1983	5926	+0,08	1613	+ 0,37	7539	+ 0,15
1984	5884	−0,71	1637	+ 1,49	7521	− 0,24
1985	5874	−0,17	1662	+ 1,53	7536	+ 0,20
1986	5871	−0,05	1648	− 0,84	7519	− 0,26
1987	5770	−1,72	1750	+ 6,19	7520	+ 0,01
1988	5651	−2,06	1840	+ 5,14	7491	− 0,39
1989	5664	+0,23	1801	− 2,12	7465	− 0,35
1990	5634	−0,53	1796	− 0,28	7430	− 0,47

Quelle: Unveröffentlichte Statistiken der Einwohnerkontrolle Lenzburg

Tabelle 38: Lenzburg unterwegs zur multikulturellen Kleinstadt (Stand 1991)

Herkunftsland		Anzahl pro Land	Anzahl pro Erdteil
Europa	Italien	1047	
	Jugoslawien	210	
	Portugal	209	
	Deutschland	81	
	Spanien	77	
	Österreich	31	
	Niederlande	17	
	Rumänien	6	
	Albanien	4	
	Frankreich	3	
	Belgien	2	
	Dänemark	1	
	Großbritannien	1	
	Polen	1	
	Tschechoslowakei	1	
	Ungarn	1	1692
Asien, Vorderer Orient	Türkei	204	
	Syrien	15	
	Libanon	3	
Mittel- und Ostasien	Kambodscha	12	
	Sri Lanka	7	
	Thailand	3	
	Japan	2	
	Pakistan	2	
	Iran	1	
	Indonesien	1	
	Indien	1	251
Mittel- und Südamerika	Paraguay	5	
	Argentinien	3	
	Brasilien	2	
	Dominikanische Republik	1	
	Panama	1	12
Nordamerika	USA	8	
	Kanada	1	9
Afrika	Marokko	2	
	Kenia	2	
	Kongo Brazzaville	1	
	Tunesien	1	6
38 Nationen total	Ausländer 1970		
	Schweizer 5513		
Total Einwohner 1991	7483		

Zusammengestellt aus Statistiken der Einwohnerkontrolle Lenzburg

Tabelle 39: Gesamtüberblick

Lenzburg Höhe über Meer: 405 m; Fläche: total 1133 ha
davon Acker und Wiesen: 329 ha; Wald: 546 ha

Jahr	Bevölkerung Total	Ausländer	Protestanten	Röm.-Kath.	Haushaltungen	Erwerbstätige Total	Sektor 1	Sektor 2	Sektor 3	Erwerbstätige am Arbeitsort
1900	2588	155	2235	339	575	–	–	–	–	–
1910	3175	361	2591	529	697	559	–	–	–	–
1920	3539	313	2881	631	832	1544	102	875	567	–
1930	4131	300	3347	747	1030	2179	82	987	1110	–
1941	4266	151	3460	727	1218	2322	75	1057	1190	–
1950	4949	266	3832	1046	1432	2360	60	1282	1018	3559
1960	6378	1019	4310	1977	1838	3262	88	2007	1167	4545
1970	7594	1653	4614	2862	2516	3817	82	2243	1492	5279
1980	7585	1594	4102	2816	2929	3861	73	1978	1810	5716

Jahr	Bevölkerung Bestand Total	Ausländer	Bewegungen Geburt	Tod	Zuzug	Wegzug	Einbürg.	Wohnungsbestand	Gde.steuern Steuerfuß	100% Sollst./E.
1980	7478	1517	96	68	622	716	14	2970	115	1240
1981	7536	1577	104	73	577	550	12	2985	115	1252
1982	7528	1607	96	68	659	695	12	2999	110	1338
1983	7509	1588	86	69	663	699	25	3041	110	1451
1984	7479	1602	88	68	617	667	9	3087	110	1561
1985	7536	1662	82	71	669	623	14	3104	110	1620
1986	7397	1623	85	68	553	709	11	3114	110	1953
1987	7282	1624	77	65	481	608	2	3142	110	1781
1988	7290	1742	72	50	684	698	3	3140	105	1943
1989	7291	1798	98	62	592	627	3	3150	105	1956
1990	7316	1926	63	75	626	664	4	3174	105	2046

1990 Alter	Bevölkerung Total	Ausländer
0– 4	395	143
5– 9	428	151
10–14	399	143
15–19	426	155
20–29	1161	368
30–39	1175	386
40–49	1041	286
50–59	824	208
60–64	392	56
65–69	315	14
70–74	265	8
75–79	209	4
80+	286	4

1990 Schulart	Schüler am Schulort	Wohnort
Kindergarten	167	167
Primarschule	454	450
Realschule	86	80
Sekundarschule	109	102
Bezirksschule	300	111
Kleinkl., Werkjahr	38	29
Berufswahlschule	14	6
Hauswirt. JK	–	–
HPS	37	2

Quelle:
Statistisches Jahrbuch des Kantons Aargau 1991

VI. Kapitel
Die Lenzburger Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert

A. Einleitung

Die aargauische Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert – die zum größten Teil eine Armenauswanderung gewesen ist – erfolgte in zwei Schüben. Die erste große Welle fällt in die katastrophalen Hungerjahre 1816/17.[1] Damals haben sich Auswanderer aus Lenzburgs Nachbardörfern im Staat Illinois niedergelassen und ihre Siedlung später Lenzburg genannt. Deshalb befassen wir uns zunächst mit dieser regionalen Auswanderung. – Nach 1817 verflachte sich die Auswanderungskurve beträchtlich, ohne je ganz abzuklingen, um dann in den Jahren um 1850 zu einer zweiten, weit größeren und länger andauernden Auswanderungswelle anzuwachsen,[2] mit der wir uns ausführlicher beschäftigen werden.

B. Zur Auswanderung von 1816/17

1. Allgemeines

Die Einordnung der aargauischen Auswanderer nach ihrer regionalen Herkunft zeigt ein sehr unausgeglichenes Bild (siehe Tabelle S. 291).[3]

Wie aus dieser Statistik hervorgeht, sind damals aus dem Bezirk Lenzburg 0,6% der Bevölkerung, nämlich total 80 Personen, nach Amerika ausgewandert. Zwar stammt – soviel ich sehe – kein einziger Auswanderer aus der Stadt Lenzburg, rund die Hälfte aber aus deren unmittelbaren Nachbarschaft. Diese Auswanderergruppe hat schließlich um 1840 die Ortschaft Lenzburg in Illinois gegründet. Betrachten wir zunächst den eigentlichen Initianten dieser Gruppe, Bernhard Steiner.[4]

1 Dazu ausführlich: Berthold Wessendorf, Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert, I. Kap., bes. S. 22/23, Argovia Band 85, Aarau 1973.
2 Ebenda, IV. Kap., Absatz 1.
3 Mit freundlicher Genehmigung des Autors kopiert aus Wessendorf, o.c., S. 52.
4 Die Steiner-Akten befinden sich im STA, Sign. IA, Nr. 5/B, Jahre 1816/17. Gottlieb Meyer, wohnhaft gewesen in Lenzburg, hat diese Akten erstmals bearbeitet und die beiden Steinerbriefe auszugsweise publiziert in seinem Artikel «Lenzburg im Staate Illinois», in: LNB 1969, S. 3–15. Alle späteren Erwähnungen von Lenzburg/Illinois basieren – soviel ich sehe – auf dieser Arbeit.

Bezirk	Auswanderung absolut	Bevölkerung	Auswanderung in % der Bevölkerung
Aarau	90	13000	0,7
Baden	71	12000	0,6
Bremgarten	26	15000	0,2
Brugg	252	15000	1,7
Kulm	86	16000	0,5
Laufenburg	183	12000	1,5
Lenzburg	80	13000	0,6
Muri	3	16000	–
Rheinfelden	350	8000	4,3
Zofingen	109	18000	0,6
Zurzach	49	11000	0,4

2. Der Amerika-Pionier Bernhard Steiner (1781–1821)[5]

a. Herkommen und Wanderjahre

Bernhard Steiner, Bürger von Dürrenäsch, wurde als siebentes Kind der Bauersleute Bernhard Steiner von Gränichen und der Anna Maria, geb. Baumann von Schafisheim, am 8. Juli 1781 in Suhr geboren. Er erlernte das Schreinerhandwerk und verließ bald das ärmliche Heimwesen seiner Eltern, um als Schreinergeselle auf der Wanderschaft die Welt kennen zu lernen. Schon nach kurzer Zeit betrieb er im Neuenburgischen einen offensichtlich florierenden Handel mit Uhren und Spieldosen.

Durch Fleiß und Sparsamkeit brachte Bernhard Steiner ein kleines Vermögen zusammen. Er verlobte sich mit einer Tochter aus wohlhabendem Haus und entschloß sich mit seiner Braut und deren Eltern zur Auswanderung nach Amerika. In Antwerpen konnte das Segelschiff nicht rechtzeitig Anker lichten. Steiner hatte sich während der Wartezeit aus der Stadt begeben und verpaßte so die Abfahrt des Schiffes, auf dem die Braut mit ihren Eltern und Steiners gesamten Habseligkeiten und Ersparnissen davon fuhr. Obschon er später auf seinen ausgedehnten Handelswanderungen durch die Staaten immer auch nach seiner Braut und seinem Geld Ausschau hielt, blieb es ein Abschied fürs Leben.

Es ist kennzeichnend für Steiners zähen Durchhaltewillen, daß er, nunmehr völlig mittellos, sich gegen Erlaß der Reisekosten in die amerikanische

5 Für die biographischen Angaben stütze auch ich mich, sofern nichts anderes vermerkt ist, auf die Arbeit von Gottlieb Meyer.

Armee anwerben ließ. Er landete um 1810 in Amerika und absolvierte eine dreijährige Dienstzeit in Philadelphia. Hierauf durchwanderte er als reisender Handelsmann die Ost- und Mittelstaaten. Er importierte Güter aus Europa für die Bedürfnisse der Siedler. Seine Handelstätigkeit brachte ihm nicht nur reichen Gewinn, sondern er lernte dabei auch Land und Leute gründlich kennen. Bald war er entschlossen, einen Teil seines erworbenen Vermögens in Ländereien anzulegen, und hatte bereits im Herbst 1815 im Gebiet der «Dutch-Hill-Prairies» einen ihm zusagenden Platz entdeckt.[6] Zwischen 1814 und 1817 muß Steiner mindestens zweimal auf Einkaufstournee in Europa gewesen sein. Die Zeit reichte nicht, dabei auch seine Verwandten zu besuchen. Er hat aber trotz seiner rastlosen Reisetätigkeit die in beschränkten Verhältnissen lebenden sechs Schwestern mit ihren Familien nie vergessen, sondern ihnen in zwei Briefen ausführlich über seine Erlebnisse, Erfahrungen, Beobachtungen und Pläne berichtet und sie gleichzeitig eingeladen, nach Amerika auszuwandern. Er wolle ihnen beim Aufbau einer besseren Existenz behilflich sein.

b. Amerika und der Aargau im Spiegel der Steiner-Briefe[7]

Abschriften der beiden Briefe, die Bernhard Steiner seinen Verwandten als Einladung zur Auswanderung nach Amerika geschrieben hat, sind bis heute im Staatsarchiv Aarau aufbewahrt. Sie sind nicht nur interessante persönliche Erlebnisberichte, sondern Steiners Amerika-Lob ist indirekt auch eine Kritik der zeitgenössischen europäischen und der aargauischen Verhältnisse insbesondere. Amerikas Mängel und ungenutzten Möglichkeiten sind dem klugen und weitgereisten Beobachter nicht entgangen – da sieht er Chancen für tüchtige Einwanderer. Wir betrachten ein paar ausgewählte Briefstellen:

Bernhard Steiner ist im Frühjahr 1814 – in der Zeit des zweiten amerikanisch-englischen Krieges[8] – in Le Locle gewesen. Auf dem direktesten Weg über Basel erreichte er Amsterdam im Juni 1814. Auf englischen Befehl durften keine Schiffe mehr nach Amerika fahren; Bernhard Steiner mußte in Europa das Ende des Krieges abwarten und konnte endlich anfangs April 1815 die Rückfahrt nach Amerika antreten. Am 4. Juni 1815 langte er glücklich und gesund in New York an. «Nun, wo der glückliche Friede

6 Brief vom 30.10.1815.

7 Ich verwende für dieses Unterkapitel immer die im STA IA Nr. 5, Fasz. 11, 1817, von einem Johannes Rey verfaßten Abschriften der zwei Briefe, datiert Amsterdam, 30.10.1815 und New York, 28.7.1816.

8 Vgl. dazu: Hans R. Guggisberg, Geschichte der USA, Bd. I, S. 71 ff., Stuttgart 1975.

gekommen und wieder alle amerikanischen Schiffe überall ungehindert passieren können, jetzt haben wir in diesem Land noch mehr Freiheit als vorhin, es ist das beste Land der Welt, ich wollte wünschen, daß alle meine lieben Schwestern und Schwäger und andere gute Freunde sich in diesem Land sehen ließen. Die Abgaben sind so klein, daß es nicht der Wert ist zu sagen. Jedermann ist frei und kann treiben, handeln, schalten und walten nach seinem Belieben. In diesem Land sind gute Gesetze und Obrigkeit, welche die Untertanen selbst erwählen und absetzen, wann sie wollen. Sie können keinen Krieg machen, ohne die Untertanen seien zufrieden, können keinen Menschen machen die Waffen zu tragen und Soldat zu sein ... Sie tun niemanden strafen am Leben ... Aber wenn das Land angegriffen ist, gegen die Freiheit, ist jedermann bereit, die Waffen zu ergreifen und zu streiten für die Freiheit. Das Land ist in keinen Sorgen wegen Krieg, es ist die stärkste Macht in ganz Amerika, die andern Völker dürfen es gar nicht angreifen.»

Wie es zu Bernhard Steiners Jugendzeit im Aargau um Krieg, politische, gewerbliche oder Geistesfreiheit bestellt war, ist in andern Kapiteln bereits ausführlich dargestellt worden.[9] Und während in Amerika – wie aus obigen Briefstellen hervorgeht – damals die Todesstrafe nicht existierte, galt im Aargau das «Peinliche Strafgesetzbuch» vom Dezember 1804, das seinerzeit von der K. und K. Österreichischen Monarchie übernommen worden war und noch weitgehend die Züge der «Peinlichen Halsgerichtsordnung» von Kaiser Karl V. (Regierungszeit 1519–1556) trug. Dieses Gesetzbuch forderte die Todesstrafe nicht nur für Tötungsdelikte und Brandstiftungen, sondern auch für Gewohnheitsdiebe.[10]

Nicht allein die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch die unerfreulichen zwischenmenschlichen Beziehungen müssen schwer auf dem Jüngling gelastet haben. Nach mehrjährigem Amerika-Aufenthalt hält er Rückschau: «Mein Gefühl hat sich von Jahr zu Jahr angefangen aufzuheitern. Ich habe eingesehen, in was für einer Lage Europa ist, daß es sehr hart ist für einen Menschen, der nicht reich ist, ehrlich durchzukommen, weil die Mißgunst so groß ist vom Größten bis zum Kleinsten; wenn einer noch ehrlich durchkommen könnte, so sind hundert Vergönner dagegen. Es hat mir zum guten Exempel gedient, daß man uns so schlecht behandelt hat mit unserm armen baufälligen Gut, wo unsere lieben Eltern fast Blut geschwitzt haben, ihren Kindern Brot zu verschaffen.»

9 Vgl. dazu Kap. I, V und IX passim.

10 Auf Grund dieses Gesetzes aus dem Jahr 1804 ist noch der «Erzgauner» Bernhard Matter am 24. 5. 1854 in Lenzburg bei den Fünflinden hingerichtet worden.

Steiner ist des Lobes voll für das puritanische Amerika: «Das Volk oder Einwohner sind brav, gottesfürchtig, Lügen und Betrügen nicht so gemein als in Europa. Der Sonntag wird heilig gefeiert, alle Läden und Wirtshäuser zugeschlossen, kein Gewerb darf getrieben werden, gehen dreimal in die Kirche, jedesmal zwei Stund. Die reformierte Religion ist im ganzen Land und in allen Städten sind deutsche Kirchen und viele Kantons sind ganz deutsch. Die Leute sind außerordentlich still, machen keinen Lärm, in den größten Städten ist es Tag und Nacht ganz still. Sind sehr friedsam, lieben keinen Streit, sind sehr gute Nachbarn und sind gar nicht mißgünstig, im Gegenteil, haben Freude, wenn ein Fremder gut vorankommt. Aber von Mitleid wissen sie nicht viel, weil sie keine Erfahrung von Mangel haben.» – Eine andere Briefstelle lautet: «Man hat auch keine Schelme und Diebe zu befürchten, man läßt Tür und Tor offen» – eine von Steiner gemachte Erfahrung, die dann freilich durch seinen gewaltsamen frühen Tod – wir werden darauf zurückkommen – sehr relativiert werden muß.

Die technischen und kaufmännischen Fähigkeiten der Amerikaner anerkennt Steiner: «Für die Schiffahrt, Handel, Professionen und Maschinen aller Art, was nur kann erdenkt werden, sind sie vorteilhafter denn alle andern Völker. Sie machen jetzt Schiffe, wo durch Feuer betrieben werden,[11] die gehen von selbst gegen den Wind als mit dem Wind.» – Die im Land gewachsene Baumwolle werde bereits vollständig maschinell verarbeitet.[12]

Dagegen spricht der aargauische Kleinbauernsohn den Amerikanern jede Begabung für den Landbau ab: «Die Amerikaner hier sind faule Leute, sie lassen das Land ungebaut, nehmen was kommt... Sie wissen von keinem Vorrat zu machen. Es gibt sehr viel Obst und geratet sehr gut, wie auch alle andern Früchte. Sie lassen das Obst faulen an den Bäumen, eher als daß sie es ernten tun, und lassen es durch Schweine und das Vieh auffressen. Das Land bauen sie, es ist ein Elend anzusehen, sie mähen das Gras um die Hälfte ab, die Frucht im gleichen, machen das Gröbste an Haufen und lassen es im Feld liegen, denn sie haben keine Scheunen. Sie lassen das Vieh das ganze

11 Der Ingenieur Robert Fulton hatte um 1807 auf dem Hudson das erste Maschinenboot in Betrieb gesetzt, vgl. dazu: Guggisberg, o.c., S. 79. – Im Jahr 1819 überquerte erstmals ein amerikanisches Dampfschiff, die «Savannah», den Nordatlantik. Sie benötigte dazu 26 Tage. S. Leo Schelbert, Einführung in die Schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit, S. 73, Zürich 1976.

12 Die ersten Spinnereien verdankten ihre Entstehung dem Unternehmungsgeist englischer Einwanderer. Die von Francis Cabot Lowell zusammen mit einer Gruppe reicher Kaufleute gegründete «Boston Manufacturing Company» (1813) war das erste Unternehmen, in welchem die gesamte Baumwollverarbeitung bis zum fertigen Tuch durchgeführt wurde. Vgl. dazu Guggisberg, o.c., S. 92 f.

Jahr draußen, in Regen und Schnee, kalt und warm, machen keinen Bau, nehmen vom Land, was so kommt. Es ist freilich wahr, es sind Länder, wo man den Boden nicht misten darf und nicht viel zu arbeiten hat, weil das Land nur zu fett ist und mehr abwirft, als man verlangen darf.» – Aber dieses Land mit seinem angenehm gemäßigten Klima, das kein Hagelwetter kennt und in dem gleichsam Milch und Honig fließen, liegt fernab der Küste: «... zwei- bis dreihundert Stunden vom Meer ab, wo die Einwohner lieber an den Meeresküsten und bei großen Städten leben, weil sie die Schiffahrt und den Handel mehr lieben als den Ackerbau ... Was aber die Deutschen und Schweizer anbetrifft, die gehen fast alle in das gute Land hinein und machen sich alle reich und wohl.»

In der Nähe einer von Schweizer Einwanderern bewohnten Siedlung gedachte Bernhard Steiner ein paar tausend Jucharten Land von der amerikanischen Regierung zu einem günstigen Preis zu kaufen.[13] Hier wollte er seinen Verwandten eine neue Heimat bereiten: «Ich habe ein ordentliches Vermögen ... und komme in zwei oder drei Monaten nach Europa zum letzten Mal, um etliche brave Familien hinüber zu nehmen, die den Landbau gut verstehen ... Wenn ihr die einen oder die andern Lust habt, mit mir zu kommen, so werde ich Euch helfen als Euer getreuer Bruder ... Wenn es einer überlegt, in was für einem Zustand Europa ist, als ein alter Baum, der von Jahr zu Jahr abnimmt, Amerika hingegen wie ein junger Baum, der auf einem guten Grund steht, der von Jahr zu Jahr gewaltig zunimmt. Wenn man es betrachtet, was es für einen Vorteil für die Kinder oder Nachkommen sein kann, so kann ich nicht verschweigen, sondern Euch treuherzig meine Gedanken öffnen. Es steht Euch allen frei, die Bahn ist offen und ich kann und will euch behülflich sein.»

Gerade in dieser Frühzeit der aargauischen Auswanderung nach Übersee waren Briefe von ausgewanderten Bekannten und Verwandten die vielleicht wichtigste Informationsquelle für mögliche Auswanderer.[14] Auch Steiners

13 «Ich war in Washington, wo der Sitz der Regierung ist. Ich traf dort einen Landsmann, einen Berner, der Schreiber ist bei der Regierung, wo ich alles sehr gut erkundigen konnte. Land kann ich sehr gut auslesen, mich kostet 70 bz (Batzen) die Jucharten, ein Drittel muß gleich bezahlt sein, das zweite Drittel in zwei Jahren und das dritte in vier Jahren, alles zinsfrei. Oder wenn ich alles gleich bezahle, so ziehen sie mir soviel an der Bezahlung ab, was der Zins in allen obgemeldeten Jahren ausmacht. Dann haben wir im Jahr 1½ Kreuzer zu bezahlen von der Jucharten, und das sind alle Abgaben, weder Zehnten noch Bodenzinsen gänzlich hat kein Mensch nichts zu bezahlen.»

14 Vgl. dazu: Wessendorf, o. c., Kap. 3, Der Stand der Information, Die Auswandererliteratur, bes. S. 134 f.

Briefe wurden nicht nur in der engern Verwandtschaft herumgeboten, sondern Abschriften zirkulierten in einem weiten Umkreis. Man kann sich leicht vorstellen, wie zündend diese Berichte von einem Leben in Fülle und Wohlstand gerade im Hungerjahr 1816 auf aargauische Leser wirken mußten. – Schließlich bekam auch die Hohe Regierung in Aarau Wind vom Zirkulieren solcher Briefabschriften.[15] Sie zog zunächst Erkundigungen ein über Steiners Vorleben, die aber überhaupt nichts Belastendes zu Tage förderten.[16] Trotzdem griff die Regierung hart durch: die zirkulierenden Briefabschriften mußten amtlich eingezogen und vernichtet werden,[17] eine Kopie wurde dem Oberamt Lenzburg zugesandt mit dem Befehl, aufgrund dieser Abschriften die Verwandten Steiners in Schafisheim und Hunzenschwil ausfindig zu machen, sie aufs Oberamt zu zitieren, ihnen die weitere Verbreitung der Briefe und jede Anwerbung zur Auswanderung zu verbieten mit der Drohung, im Widerhandlungsfall müßten strenge Maßnahmen ergriffen werden.[18] Ihr Vorgehen begründete die Regierung damit, daß schon viele Familienväter durch eine Auswanderung ins größte Unglück gestürzt worden seien.[19] – Nun kann zwar nicht bestritten werden, daß namentlich der ersten großen aargauischen Auswanderungswelle noch viel Improvisiertes anhaftete und dadurch eine Auswanderung tatsächlich mit vielen Gefahren verbunden war.[20] Anderseits ist zu bedenken, daß eine Reise nach Amerika unter der Führung eines derart erfahrenen und besonnenen Mannes wie Bernhard Steiner diese Schwierigkeiten immerhin beträchtlich reduzieren konnte. In Anbetracht dieser Situation und in Kenntnis des allgemeinen Aargauer Regierungsstils der Zeit darf man doch annehmen, daß nicht allein die Sorge der Regierung um das Schicksal der Auswanderer, sondern auch Steiners schonungslose Bloßstellung der aargauischen Verhältnisse der Re-

15 Alle drei nachfolgend zitierten amtlichen Briefe befinden sich ebenfalls im STA, IA, Fasz. 11, 1817.

16 Brief des Oberamtmanns des Bezirks Aarau an Bürgermeister und Rat des Kantons Aargau vom 16.8.1816, und Brief der Kommission des Innern an den Kleinen Rat des Kantons Aargau vom 4.11.1816. Mit ihrem Mißtrauen gegen den Rückkehrer fiel die Aargauer Regierung nicht aus dem Rahmen des allgemein Üblichen. Vgl. dazu: Leo Schelbert: "Throughout the eighteenth Century returners were viewed suspiciously by the cantonal governments as seducers of the people; they often risked arrest, intensive questioning, and occasionally imprisonment", in: On Becoming an Emigrant: A Structural View of Eighteenth- and Nineteenth-Century Swiss Data, Offprint from Perspectives in American History, Vol. VII 1973, Harvard College 1974, p. 466.

17 Brief der Kommission des Innern an den Kleinen Rat vom 4.11.1816.

18 Brief des Kleinen Rates an den Oberamtmann in Lenzburg vom 6.11.1816.

19 Ebenda.

20 Vgl. dazu: Wessendorf, o.c., Das Versagen des Transportwesens, S. 61–66.

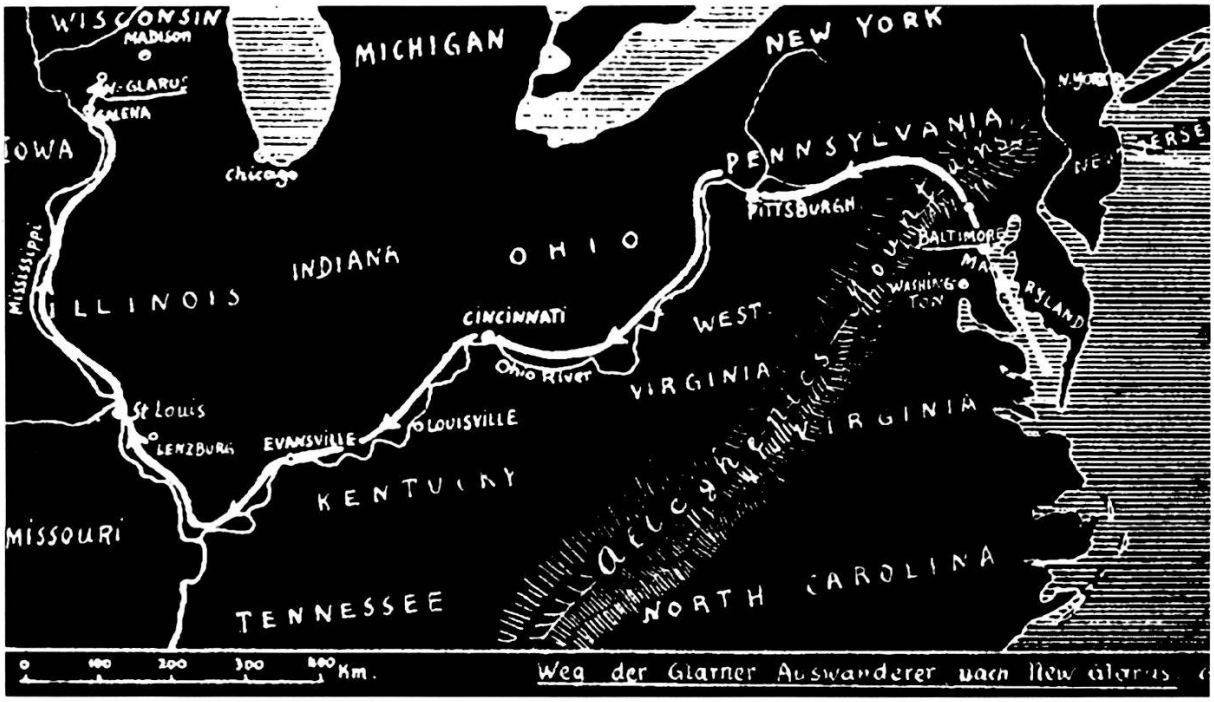


Abbildung 35 a: Lenzburg im Staate Illinois/USA

gierung in die Nase gestochen und sie zu ihrem schroffen Vorgehen mitbestimmt hat.[21]

c. *Die Gründung von Lenzburg/Illinois*[22]

Bernhard Steiners Briefe hatten ihre Wirkung nicht verfehlt: drei in Schafisheim verheiratete Schwestern mit ihren Ehemännern und 17 Kindern und einige befreundete Einzelpersonen hatten sich zur Auswanderung entschlossen. Im Jahr 1817 verließ eine 37köpfige Gesellschaft auf den Schiffen «Bubona» und «Avril» im September und Oktober Amsterdam. Am 7. Januar 1818 erreichte die Auswanderergruppe das Steiner-Land in den Dutch-Hill-Prairies, gut 50 Kilometer südöstlich von St. Louis. Hier begannen sich die Einwohner allmählich eine eigene bäuerliche Existenz aufzubauen, während Steiner selbst sich seinen Handelsgeschäften widmete. Er eröffnete in Kaskaskia, einer kleinen Ortschaft am gleichnamigen Fluß mit vielen deutschen Siedlern, einen Zweigladen. Der initiative Mann plante, einen Holzhandel verbunden mit einer Schreinerei und Zimmerei zu betreiben, einen Salz- und Manufakturwarenhandel vermittels eines Bootsdienstes auf dem Kaskaskia-Fluß aufzuziehen, durch geeignete Werbung junge Uhrmacher

21 Vgl. dazu: Meyer, o.c., S.5 und Wessendorf, o.c., S.37.
22 Zusammengefaßt nach Meyer, o.c.

aus der Schweiz anzusiedeln und so eine Uhrenmanufaktur zu gründen, aber mitten in dieser rastlosen Geschäftstätigkeit fiel er einem Verbrechen zum Opfer. Auf einem Ritt nach Kaskaskia, wo er seine Holzfäller bezahlen wollte, wurde er, erst 40jährig, von Räubern überfallen und erschlagen.

Etwa ein Jahr nach der Ermordung Bernhard Steiners, am 1. Juni 1821, wanderte sein Neffe Peter Baumann (geb. 1795), aus dem Aargau aus und traf endlich am 7. Januar 1822 bei seinen Verwandten ein. Er wurde der eigentliche neue Chef der Siedlung. Seine drei Söhne sind die ersten dort geborenen Amerikaner. In seinem Blockhaus erteilte er allen Farmerskindern der Umgebung Unterricht. Als 1840 in Baumanns Blockhaus die erste Poststation der Region errichtet und Peter Baumann zum Postmeister ernannt wurde, mußte die neue Poststation einen Namen erhalten. Baumann nannte sie Lenzburg. Diese neue Siedlung von aargauischen Auswanderern stand aber bald nicht mehr im Kontakt mit der Heimat, sondern die Verbindung brach bereits um 1840 völlig ab.[23] Es ist das Verdienst Gottfried Meyers, bei einem mehrmonatigen Amerika-Aufenthalt im Jahr 1947 die Ortschaft Lenzburg gefunden und dort noch Nachkommen der Steinerschen Sippschaft angetroffen zu haben. Damals begannen die Beziehungen zwischen 5600 Lenzburg/Aargau und 62255 Lenzburg/St. Clair County im Staate Illinois wieder zu spielen.

C. Die Auswanderungswelle der 1850er Jahre

1. Allgemeines

Wie die erste aargauische Auswanderungswelle von 1816/17 stand auch die zweite Massenauswanderung in direktem Zusammenhang mit einer schweren wirtschaftlichen Depression. Diese zweite Auswanderungswelle ist durch ein langsames An- und Abschwellen gekennzeichnet, lag ihr doch nicht eine Katastrophe, sondern vielmehr eine langfristige ungünstige Entwicklung zugrunde.[24] Die landwirtschaftlichen Erträge waren seit 1840 unter dem Durchschnitt geblieben, 1843 war ein richtiges Mißjahr, aber erst 1845 mit

23 Schon eine wenig später publizierte Liste von Schweizer Ortsnamen in Amerika im «Schweizerboten», Nr. 58, 20. 7. 1836 führt New Lenzburg nicht auf. Zit. nach Wessendorf, o. c., S. 72, Anmerk. 144.

24 Dazu ausführlich: Wessendorf, o. c., IV. Kapitel, S. 99–119.

dem Auftreten der Kartoffelkrankheit[25] setzte die eigentliche Notzeit ein. Auch die folgenden Jahre brachten selten befriedigende landwirtschaftliche Erträge. Als die nasse Witterung 1853 wiederum eine eigentliche Mißernte zur Folge hatte, ging die Armennot ihrem Höhepunkt entgegen. Wohl standen mehr Lebensmittel zur Verfügung als im Hungerwinter 1816/17, aber bei der großen Verdienstlosigkeit konnten viele Menschen die verlangten Höchstpreise einfach nicht bezahlen. Zudem waren diesem neuen Höhepunkt der Armennot im Unterschied zu 1816/17 bereits zehn Jahre einer außergewöhnlich schwierigen wirtschaftlichen Situation vorausgegangen, bedingt nicht nur durch geringe landwirtschaftliche Erträge, sondern auch durch industrielle Depression.

Das gesamteuropäische Phänomen des Pauperismus, d. h. der maßenhaften Verarmung, gab während Jahren auch im Kanton Aargau Anlaß zu großer Besorgnis. In den Jahren nach 1840 waren immer mehr gesunde, seßhafte und arbeitswillige Menschen der öffentlichen Fürsorge anheimgefallen. Mochten auch Vertreter einer individualistischen, moralisierenden Beurteilung der Armenfrage diesen Pauperismus zunächst als logische Folge eines sittlichen und moralischen Zerfalls betrachten und damit die Schuld den Betroffenen selbst in die Schuhe schieben, so setzte sich doch im Laufe der Jahre weitgehend die Ansicht durch, daß die Massenverarmung in erster Linie eine Folge der umwälzenden demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte sei. Schon eine staatlich angeordnete Untersuchung von 1844 hatte ergeben, daß von 14644 aargauischen Armen 11056 nicht körperlicher oder geistiger Gebrechen wegen erwerbsunfähig waren.[26] Unter den zahlreichen vorgeschlagenen Mitteln zur Abhilfe der Not figurierte auch immer wieder eine von Staat und Gemeinden unterstützte und organisierte Massenauswanderung.[27]

Im Rechenschaftsbericht pro 1845 wies die Direktion des Innern erstmals auf die positiven Aspekte der Auswanderung hin: ihre Unterstützung sei als

25 Vgl. dazu: RRP 1845, S. 793, 29. 9. 1845; S. 798 f., 30. 9. 1845: S. 815, 3. 10. 1845 und S. 880, 23. 10. 1845. – Die eindrücklichste literarische Schilderung, was für eine Katastrophe die Kartoffelkrankheit für das Volk bedeutete, findet sich bei Jeremias Gotthelf, Käthi die Großmutter, 8. Kap., «Gott stellt eine Lebensfrage, da werden die Gelehrten sturm und die Unmündigen bange». – Wie total unabhängig von den hier herrschenden Witterungsbedingungen unsere heutige Versorgungslage ist, mag daraus ersichtlich sein, daß im Februar 1988 aus dem Geschäftsbericht der Hypothekarbank Lenzburg (S. 9) zu entnehmen ist, daß 1987 die aargauische Kartoffelernte die schlechtesten Ergebnisse seit fast 50 Jahren aufwies, weder auf dem Lenzburger Wochenmarkt noch in den Läden aber von einer Kartoffelknappheit auch nicht das geringste zu spüren war.

26 Wessendorf, o. c., S. 118.

27 Ebenda, S. 99.

Mittel gegen die Übervölkerung wenigstens der Erwägung wert, ohne Aufsicht und Hilfe des Staates könnten zudem allzuviele Auswanderer verarmt heimkehren.[28] Noch positiver lautet ein Bericht der kantonalen Armenkommission von 1851, also zu Beginn der eigentlichen Auswanderungswelle. Nachdem die ungenügenden Arbeitsmethoden in der Landwirtschaft und die Arbeitslosigkeit unter den Textilarbeitern erörtert worden waren und daraus für die Zukunft noch ungünstigere Prognosen gestellt wurden, hält die Armenkommission den Drang zur Auswanderung für verständlich und gerechtfertigt: «Die Minderbemittelten und Armen haben nur in jenem Welttheile noch eine Zukunft, und wenn sie auch nicht glücklich und behaglich sich fühlen, weil sie nicht mehr in ganz fremde Verhältnisse sich hineinleben können, so werden ihre Kinder, die ganz in die englisch-nordamerikanische Nation hineinwachsen, dereinst zu Wohlstand gelangen, während sie hier auf die Brodsamen der Bauern, Fabrikarbeiter und Kapitalisten angewiesen sind.»[29]

Aus dieser Erkenntnis heraus erwuchs das Bewußtsein, daß auch ein Auswanderer Anspruch auf den Schutz des Heimatstaates haben sollte. Somit ergaben sich für die Kantonsregierung verschiedene Schutzmaßnahmen. In allererster Linie übernahm der Staat die Kontrolle für das Auswanderungs-Agenturwesen, war es doch oft vorgekommen, daß Auswanderer durch unseriöse oder unfähige Auswanderungsagenten in allergrößte Not geraten waren.[30] Die Regierung bemühte sich auch, den Stand der Information zu verbessern, indem sie 1851 eine Broschüre «Guter Rath für Aargauer, welche in Nordamerika sich Arbeit und eine neue Heimat suchen wollen» herausgab.[31] Die Schrift wurde an alle Auswanderungswilligen verteilt und enthielt hauptsächlich Ratschläge für die Vorbereitung der Reise, die Überfahrt und erste Ansiedlung, ermahnte die Auswanderer aber auch, sollten sie einst in günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen leben, die Not der in der alten Heimat zurückgelassenen Verwandten zu lindern. Eine weitere Maßnahme zum Schutz der Reisenden jenseits der Schweizergrenze war die Zusammenarbeit mit Persönlichkeiten und Organisationen im Ausland, vor allem mit den Schweizerkonsulaten in den Ein- und Ausschiffungshäfen.[32] Seit etwa 1848 gewährte die aargauische Regierung armen Auswanderern

28 Vgl. dazu: Wessendorf, o.c., 5. Kap., Die Haltung der Kantonsbehörden, S. 153–168.
29 Bericht der Armenkommission über die Auswanderungsfrage vom 15.4.1851, STA IA, Nr. 5, 1854, Fasz. 119a, zit. nach Wessendorf, S. 156f.
30 Wessendorf, o.c., S. 163f. und Kap. 7, Das Agenturwesen, S. 183–213.
31 STA IA, Nr. 5, 1852, Nr. 8.
32 Wessendorf, o.c., S. 165.

eine Staatsunterstützung, ein sogenanntes Kopfgeld von 20 bis 30 Franken pro Person. Es wurde nur an Personen ausgerichtet, die entweder bereits armengenössig waren oder es in kurzem zu werden drohten und deren Gemeinde die Reisekosten bezahlte. Gelegentlich übernahm der Kanton auch über das Kopfgeld hinaus noch einen Teil der Reisekosten, um dadurch arme Gemeinden zu entlasten. Die Kopfgelder und außerordentlichen Unterstützungen erreichten in den stärksten Auswanderungsjahren beträchtliche Summen, 1854 überstiegen sie Fr. 71 000.–[33] Gesamthaft gilt, daß die Kantonsregierung die Auswanderung soweit wie möglich schützte und erleichterte, die eigentliche Förderung der Auswanderung aber immer von den Gemeinden ausging, wie das nun im Fall von Lenzburg gezeigt werden soll.

2. Die Lenzburger Auswanderung

a. Die Lenzburger Auswanderung im Rahmen der regionalen und kantonalen Auswanderung

Früher als in den meisten andern Kantonen bemühten sich die Behörden im Aargau, die Auswanderung statistisch zu erfassen.[34] Dadurch steht für die Erforschung der Auswanderungswelle der Jahrhundertmitte ein verhältnis-

Miscelle.

Zur Ermunterung für auswanderungs- und heirathslustige Frauenzimmer diene die Notiz aus Sulz am Nekar, daß ein 25jähriges Bauernmädchen aus dortiger Gegend, die im Jahr 1846 nach Nordamerika auswanderte, nach ihren eigenen Briefen seit Anfang dieses Jahres bereits den dritten Mann hat. Auch die Schweizerinnen scheinen in Amerika begehrt zu sein. Ein alter Mann aus dem Bezirke Lenzburg, der in einem Armenhause versorgt ist, hat in Amerika drei verheirathete Töchter, von denen zwei ledig auswanderten. Als vor einiger Zeit eine derselben ihren Mann durch den Tod verlor, hatte sie in Zeit von sechs Wochen den Zweiten.

Abbildung 35 b: Miscelle über Amerika-Auswanderung, Lenzburger Wochenblatt Nr. 1, 2. Juli 1851

33 Ebenda, S. 166 f.
34 Vgl. dazu: Wessendorf, Kap. 9, S. 220 ff.

mäßig umfangreiches Zahlenmaterial zur Verfügung, das einige Aufschlüsse über die geographische Herkunft und die soziale und wirtschaftliche Stellung der Auswanderer vermittelt. Schon in den vierziger Jahren hatte die Regierung versucht, im Rahmen der jährlichen Bezirksamtsberichte genaue Angaben über die Auswanderung zu erhalten. Diese Aufforderung führte nur vereinzelt zu brauchbaren Resultaten. Die 1851 aufgenommene nachträgliche Statistik über die Auswanderung der letzten zehn Jahre kann ebenfalls nicht als vollständig betrachtet werden. Erst von 1852 an gelang es dann, von Gemeinden und Bezirken regelmäßig jährliche Auswanderungsberichte zu erhalten. Die Angaben über die Auswanderung eines Jahres waren jeweils von den einzelnen Gemeinden den Bezirksämtern einzureichen, wo zusammenfassende Listen erstellt wurden. Leider sind zu einem großen Teil nur diese zusammenfassenden Listen der Bezirksämter vorhanden, die keine persönlichen Details mehr enthalten.[35]

Wie aus Tabelle 1 hervorgeht, beginnt die Lenzburger Auswanderung nach Übersee – verglichen mit derjenigen des übrigen Bezirks und des ganzen Kantons – relativ spät. Dank der Tatsache, daß die meisten Lenzburger mindestens Selbstversorger für den täglichen Lebensmittelbedarf und gleichzeitig Handwerker waren, und dank der in den goldenen Jahren der Textilmanufaktur[36] von Privaten und Gemeinde angelegten Reserven befand sich Lenzburg gegenüber mancher andern aargauischen Gemeinde in einer vergleichsweise privilegierten Lage. Erst gegen Ende des Jahres 1849 begannen sich die Lenzburger Behörden ernsthaft mit der Frage der Auswanderung armer Ortsbürger zu befassen. Nach dem Höhepunkt der Armennot im Aargau 1853/54 nimmt die Lenzburger Auswanderung sofort wieder rapid ab, ohne aber je ganz abzuklingen.

Während gesamthaft betrachtet vor allem Einzelpersonen oder kinderlose junge Ehepaare ausgewandert sind, wandern 1853/54 auch Familien mit Kindern aus. Der größte Teil der Auswanderer ist mittellos, sie wurden aber ausnahmslos aus gemeindeeigenen Mitteln unterstützt. Kein Lenzburger Ortsbürger hat vom Kanton ein Kopfgeld oder außerordentliche Unterstützungen für seine Auswanderung bezogen. Obwohl die aargauische Auswan-

35 Im Stadtarchiv Lenzburg befinden sich leider keine Kopien der via Bezirksamt der Regierung zugestellten Listen.

36 Vgl. dazu: Neuenschwander II, Kap. VI/C und besonders Kap. IX/C.

Tabelle 1: Auswanderung 1841–1879 Stadt/Bezirk/Kanton[37]

Jahr	Stadt Lenzburg	Bezirk Lenzburg	Kanton Aargau
1841	–	1	10
1842	–	24	121
1843	–	40	259
1844	–	15	149
1845	–	54	268
1846	–	28	160
1847	–	16	242
1848	1	39	435
1849	–	17	367
1850	10	19	262
1851	3	52	1319
1852	19	95	1180
1853	13	164	1395
1854	42	253	2963
1855	1	61	1114
1856	1	80	553
1857	–	60	394
1858	–	10	150
1859	1	15	144
1860	11	18	243
1861	1	29	233
1862	1	15	236
1863	4	21	367
1864	4	42	491
1865	7	38	549
1866	6	44	487
1867	1	71	473
1868	2	35	356
1869	8	24	427
1870	–	32	337
1871	4	40	406
1872	3	23	417
1873	1	46	434
1874	2	20	142
1875	1	7	88
1876	1	2	81
1877	1	13	123
1878	–	31	214
1879	2	14	359

Gemäß einer im März 1850 durchgeführten Volkszählung hatte Lenzburg 1954 Einwohner, der Bezirk Lenzburg 17562 und der Kanton Aargau 199852 Einwohner. Quellen: AGLZ, S. 54 und 60.

37 Zusammengestellt auf Grund der in STA, IA, No. 5 (Akten der Armenkommission, Auswanderungsstatistiken) befindlichen Listen.

Tabelle 2:
Überseeische Auswanderung von Lenzburger Ortsbürgern 1841–1879[38]

Jahr	Erwachsene	Kinder	Total	Vermögen mitgenom.	Vermögen hiergel.	Unterstützung Gemeinde	Unterstützung Staat	Reiseziel
1841–47	keine Auswanderungen							
1848	1		1					Nordamerika
1849	keine Auswanderungen							
1850	8	2	10			1857.32	–	Nordamerika
1851	3		3	200.–	600.–	300.–		Nordamerika
1852	18	1	19	2126.–	400.–	3844.90		New York
1853	7	6	13		11800.–	2210.–		12 Nord-, 1 Südamerika
1854	24	18	42	610.–		10340.–		Nordamerika
1855	1		1			240.–		Nordamerika
1856	1		1		6000.–			Nordamerika
1857	keine Auswanderungen							
1858	keine Auswanderungen							
1859	1		1	800.–				Nordamerika
1860	7	4	11	12000.–		1400.–		Nordamerika
1861	1		1			250.–		Nordamerika
1862	1		1			300.–		Nordamerika
1863	4		4			825.–		Nordamerika
1864	4		4	1500.–	4000.–			Nordamerika
1865	7		7			791.–		Nordamerika
1866	4	2	6	2000.–		800.–		Nordamerika
1867	1		1	200.–		300.–		Nordamerika
1868	2		2			300.–		1 Nordamerika, 1 Australien
1869	6	2	8	600.–		900.–		7 Nordamerika, 1 Australien
1870	keine Auswanderungen							
1871	4		4	8000.–				Nordamerika
1872	3		3			1075.–		2 Nord-, 1 Südamerika
1873	1		1			300.–		Nordamerika
1874		2	2					Nordamerika
1875		1	1	100.–	6000.–			Australien
1876	1		1	1000.–				Nordamerika
1877	1		1	500.–	1000.–			Nordamerika
1878	keine Auswanderungen							
1879	2		2			600.–		Südamerika

38 Wie Anmerk. 37.

derung nach Südamerika zeitweise beträchtlich anstieg[39] und 1856 sogar die nach Nordamerika übertraf, fällt Südamerika als Auswanderungsziel für Lenzburger praktisch nicht ins Gewicht. – Nach diesen wenigen allgemeinen und vergleichenden Feststellungen betrachten wir die Lenzburger Auswanderung nun im Detail aufgrund der Akten im Stadtarchiv.

b. Der Vorstoß an der Ortsbürgerversammlung 1849

Die Initialzündung zur behördlich unterstützten Auswanderung ist eindeutig von der Ortsbürgerversammlung ausgegangen. An der Ortsbürgergemeinde vom November 1849 trug Amtsstatthalter Dr. Häusler vor, unter dem Druck der Zeitumstände und der daraus resultierenden Verdienstlosigkeit falle der und jener Bürger in der Heimat der Verarmung anheim, während in Nordamerika die Handarbeit noch einen solchen Wert habe, daß jeder Tätige dort sein ehrliches Auskommen finde. Manchem würden aber die Mittel zur Auswanderung fehlen, zumal nicht nur die Reisekosten zu decken, sondern auch ein kleiner Fonds zur Ansiedlung nötig sei. Solchen Armen behilflich zu sein, liege nicht nur in deren Interesse, sondern auch im gemeindeeigenen. Derartige Auswanderungskosten könnten gedeckt werden, indem die Gemeinde die den wegziehenden Ortsbürgern von Rechtes wegen zustehenden Holzgaben beziehe und verkaufe, bis der ganze Vorschuß zurückerstattet wäre.[40] Auswandernde Ortsbürger hätten sich zu verpflichten, im Falle einer Rückkehr auf ihre Holzgaben solange zu verzichten, bis die ihnen gewährte Auswanderungsbeihilfe durch Holzverkäufe an die Gemeindekasse zurückbezahlt sei.[41] Dem Vorschlag wurde zugestimmt, und im Laufe der nächsten Monate rüsteten sich bereits zehn Ortsbürger zur Auswanderung.

c. Das Auswanderungsreglement von 1854

Anfänglich hing die Höhe der an Ortsbürger ausbezahlten Auswanderungsbeiträge vielfach von Zufälligkeiten ab, sowohl was die für eine Auswanderung berechnete Summe als auch deren Abgeltung durch Verwertung der Bürgerholzabgaben anbetraf. Bald erteilte die Gemeinde eine Bewilligung, bald lehnte sie eine solche ab. An der Sitzung vom 14. Juli 1854[42] wurde

39 Vgl. dazu: Wessendorf, Kap. 5, S. 284–303.
40 Über die beträchtliche Höhe des Bürgernutzens vgl. früher S. 223.
41 StL III D^/3, S. 57f.
42 StL III A 47, S. 199f., 14.7.1854.

angeregt, nach den bisher gemachten Erfahrungen scheine es nun zweckmäßig, durch ein einheitliches Reglement Ordnung und System in das Auswanderungswesen zu bringen. Der Stadtrat beauftragte eine spezielle Auswanderungskommission mit der Ausarbeitung eines Reglements,[43] über das die Stimmbürger absatzweise abzustimmen hatten. Es lautete in seiner definitiven Fassung:[44]

1. Personen und Familien, die auswandern wollen und Vermögen besitzen, haben dieses zu verwenden. Falls es nicht oder kaum ausreicht, so wird die Gemeinde auf gutachtlichen Bericht des Gemeinderates bestimmen, ob und welcher Betrag zu leisten sei.
2. Wenn Leute, deren Eltern Vermögen besitzen oder welche sonst Erbschaften zu erwarten haben, auswandern wollen, so soll womöglich das elterliche Vermögen dazu angemessen in Anspruch genommen werden; auf jeden Fall aber sollen die betreffenden Erbansprüche verschrieben werden, damit beim Eintreffen des Erbfalls der Betrag, welchen die Gemeinde geleistet hat, zurückgefordert werden kann.
3. Es wird eine Summe von Fr. 20000.– aus dem Gemeindegut ausgeschieden für Auswanderungshilfe. Diese Summe wird unter eigene Verwaltung gestellt, und ein jährlicher Zins von 4% davon ist an das Rentamt zu entrichten.
4. Für Auswanderer ohne Vermögen, deren Übersiedlungskosten von der Gemeinde bestritten werden, sind diese Kosten folgendermaßen zu berechnen:
   a) Transportkosten nach dem abzuschliessenden Reisevertrag, jedoch nicht über 250 Franken für Erwachsene, 200 Franken für Kinder.
   b) Zur Bestreitung der Nebenkosten auf der Reise und zum ersten Aufenthalt jenseits des Meeres für eine einzelne erwachsene Person 40–70 Franken, ein Ehepaar 80–140 Franken, jedes Kind 30–50 Franken, welche Summen nach der Ankunft in Amerika ausgerichtet werden.
5. Außer diesen Kosten wird der Gemeinderat ermächtigt, denen, welche schon Armenunterstützung genossen haben, oder solche zu genießen im Falle sind, zur Auswanderung in Kleidung usw. einen Zuschuß zu verabreichen, der aber für eine erwachsene Person 30 Franken und für ein Kind 20 Franken nicht übersteigen darf.

43 Ebenda.
44 StL III D^/3, S. 191–199, 13.9.1854.

6. Die unter Par. 5 erwähnten Zuschüsse sind aus der Armenpflegekasse zu bestreiten. Ferner soll an die Auswanderungskosten (Par. 4) für jedes Kind, das noch keinen Beruf erlernt hat und dessen Berufserlernung noch den Waisenfonds in Anspruch nähme, aus diesem Fonds ein Beitrag von 150 Franken und zwar in drei gleichen Jahreszahlungen geleistet werden.
7. Zur Ersetzung der dem Auswanderungsfonds anfallenden Ausgaben sollen aus dem Ertrag der Wälder eine Anzahl Klafter Holz verwertet werden. Diese Anzahl ist so zu berechnen, daß auf je 150 Franken, die aus dem Fonds über die vom Waisen- und Armenfonds zu leistenden Beiträge hinaus entnommen werden, ein Klafter Holz jährlich so lange bezogen wird, bis die betreffende Summe samt Zins ersetzt sein wird.

Versuchen wir zunächst, bevor wir mit unserm Thema weiterfahren, uns einen Begriff von der Höhe der ausgerichteten Beträge zu machen. Für unsere heutigen Vorstellungen sind die Summen absolut unbedeutend – doch, welchen Kaufwert hatte das Geld damals? Leo Schelbert schreibt,[45] daß der mittlere Jahreslohn eines Handwerkers im Aargau rund 320 Franken betragen habe. Für das Jahr 1851 liegen uns über die Lohnverhältnisse in Lenzburg genaue statistische Angaben vor:[46] ein Taglöhner verdiente 6 Batzen[47] mit, 8–10 Batzen ohne Kost, ein Handwerker 6–8 Batzen mit, 10–12 Batzen ohne Kost pro Tag, ein Knecht 80–100 Franken und eine Magd 50–80 Franken pro Jahr. Im Jahr 1851 hat in Lenzburg kein einziger Fabrikarbeiter gewohnt, denn der Bericht fährt weiter «Fabrikarbeiterlohn unbekannt». Verglichen mit der damaligen Kaufkraft des Frankens sind es also doch sehr bedeutende Summen, welche die Stadt für die Auswanderer zur Verfügung stellen mußte. Oft hatten zuvor solche Auswanderungsgesuche infolge fehlender Mittel nicht bewilligt werden können.[48] Auch während vieler folgender Jahre wird die Zahl der Auswanderungswilligen größer sein als die der tatsächlich auf Gemeindekosten Ausreisenden.

45 Leo Schelbert, Einführung ..., S. 185 ff., Zürich 1976.
46 StL III A 44, S. 335 f., 5. 12. 1851.
47 1 Batzen = 10 Rappen.
48 StL III A 47, S. 146 f., 2. 6. 1854: Auswanderung Abraham Furter, Schneider, «... F's Umstände seien wohl derart, daß ihm dazu Hand geboten werden dürfte, allein bereits für andere Auswanderungen bedeutende Summen aufgewendet ... soll auf günstigere Zeiten vertröstet werden.» Ebenda, S. 188, 7. 7. 1854: «... umso weniger zu willfahren, als verfügbare Geldmittel zur Bestreitung dieser immer mehr steigenden Ausgaben jetzt ohnehin nicht ausreichen, und es durchaus nicht rätlich scheint, dazu Anleihen zu contrahieren, Gesuch abgelehnt ...», usw.

Die Auswanderungskommission beantragte aufgrund des neu geschaffenen Reglementes, zweiundvierzig Ortsbürgern die Auswanderung zu bewilligen, nämlich:

1. Johann Seiler, Fuhrmann, mit Frau und zwei Kindern
2. Frau Magdalena Häusler-Schilpli mit Tochter
3. Marie Rohr, Schlossers
4. Anna, Verena und Jacob Baumann, Seilers
5. Elisabeth Scheller
6. Rudolf Fischer, Sesselmacher, mit Frau und drei Kindern
7. Friedrich Seiler, Küfer, mit Frau und fünf Kindern
8. Friedrich Kieser, Schreiner, mit Frau und sechs Kindern
9. Johann Seiler, Küfer, mit Frau
10. Jakob Seiler, Schmid
11. Salomon Seiler, Küfer, mit Frau und drei Kindern
12. Friedrich Bertschinger, Maler, mit Frau und einem Kind,

während vier weitere Gesuche abgewiesen wurden.[49]

Notar Stephani in Aarau, Unteragent der Auswanderungsagentur[50] Steinmann-Drevet in Basel, erhielt schließlich den Transport-Auftrag zu konkurrenzfähigen Bedingungen.[51] Die Reisekosten Lenzburg–New York via Le Havre betrugen für eine erwachsene Person 200 Franken, für Kinder von 1 bis 10 Jahren 150 Franken. Über Antwerpen ergaben sich Preisreduktionen von 10 bzw. 5 Franken. Die Wahl der Reiseroute über Le Havre oder Antwerpen wurde den Auswanderern freigestellt. Die Transportkosten hatte die Gemeinde nicht bar zu entrichten, sondern sie konnte eine Obligation ausstellen, verzinsbar zu 4 % und diese zu einem spätern, ihr besser gelegenen Zeitpunkt einlösen. Bezirksamtmann Hünerwadel erklärte sich überdies bereit, der Stadt die nötigen Mittel zur Ausrüstung der Auswanderer

49 StL III D^/3, S. 197, 13. 9. 1854. – Im Zusammenhang mit der Diskussion über das Auswanderungsreglement wurde an den Gemeinderat auch erstmals das Gesuch gestellt, in Erwägung zu ziehen, auf welche Weise der Unterricht der englischen Sprache an der Gemeindeschule eingeführt werden könnte. Amtsstatthalter Dr. Häusler machte geltend, Englischkenntnisse seien nicht nur für junge Auswanderer zum Aufbau einer Existenz in Amerika notwendig, sondern auch hiesige junge Gewerbetreibende würden davon profitieren.

50 Auswanderungsagenturen: Im Zusammenhang mit der heutigen Flüchtlingsdiskussion sind wiederholt in hiesigen Zeitungen die Auswanderungsagenturen des 19. Jahrhunderts als «Schlepper-Organisationen» bezeichnet worden (z. B. «Schweizer als Schlepper – Vor über 100 Jahren gab es Auswanderungsbüros in der Schweiz wie heute in Sri Lanka und anderen Entwicklungsländern», in: Der Beobachter 21/86 und Helvetas 107/87). Diese Gleichsetzung ist falsch: Schlepper schleusen Menschen illegal in ein Land ein, die USA waren im 19. Jahrhundert ein Einwanderungsland, der Eintritt nicht nur vollkommen legal, sondern die amerikanische Regierung hat große Summen für Inserate in europäischen Zeitungen ausgegeben, um Auswanderungswillige nach Amerika zu locken.

51 StL III A 47, S. 265 f., 20. 9. 1854.

und zum ersten Aufenthalt jenseits des Meeres ebenfalls gegen eine Verzinsung von 4 % vorzustrecken.[52]

d. Die Amerika-Auswanderer vom Herbst 1854

Sogleich nach dem Gemeindebeschluß vom 13. September ließ der Stadtrat die zukünftigen Auswanderer vor sich bescheiden, eröffnete ihnen, was jedem einzelnen nach Reglement an Auswanderungshilfe zukomme, und wollte wissen, ob sie unter diesen Bedingungen weiterhin zur Auswanderung entschlossen seien und wohin sie zu reisen gedächten.[53] Aus den im Stadtarchiv aufbewahrten Akten sollen die soziale Lage der einzelnen Auswanderungswilligen – so gut das bei der unvollständigen Quellenlage möglich ist – skizziert und die Reiseschicksale der Gruppe verfolgt werden.

1. Johann Seiler, Fuhrmann, mit Frau und zwei Kindern[54]

Diese Familie besaß kein Vermögen mehr, was – so betonte Kommandant Häusler – nach der kaum überstandenen Zeit der Teuerung und Verdienstlosigkeit nicht wundern könne. Seiler habe hier keine Aussicht, je wieder hochzukommen, denn über ihn ist bereits der Geldstag[55] verhängt. Johann Seiler will mit seiner Familie über Le Havre zu seinem Schwager nach Hermann/Missouri reisen.

2. Magdalena Häusler-Schilpli mit Tochter

Frau Häusler-Schilpli, Tochter eines Pfarrers, der seinen Ruhestand in Brugg verbrachte, lebte von ihrem Ehemann geschieden in Lenzburg und bombardierte den Stadtrat mit Unterstützungsgesuchen aller Art. Als alleinstehende Frau mußte sie nach damaliger Usanz einen Beistand haben. Die Lenzburger Männer rissen sich nicht um dieses Amt. Wiederholt leitete sie Dinge in die Wege, deren finanzielle Regelung sie dann der Stadt überließ.

52 StL III A 47, S. 266, 20. 9. 1854. – Das Kreditwesen war bis über die Hälfte des 19. Jahrhunderts noch wenig ausgebaut, daher waren nicht nur Private, sondern auch Gemeinden oft zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben auf private Geldgeber angewiesen. Dazu ein Beispiel: Die Stadt Aarau mußte 1827 zur Finanzierung von Straßenbauten bei einem wohlhabenden Mitbürger ein Darlehen von 30 000 Franken aufnehmen und sogar noch 1848 für den Bau der Kettenbrücke beim gleichen Geldgeber 60 000 Franken entlehnen. Zit. nach: Hans Rudolf Schmid, Hundertfünfzig Jahre Allgemeine Aargauische Ersparniskasse 1812–1962, S. 21, Aarau 1962.

53 StL III A 47, S. 271, 22. 9. 1854.

54 StL III D^/3, S. 197 f., 13. 9. 1854 und StL III A 47, S. 273.

55 Geldstag = veraltete Bezeichnung für Konkurs.

So hatte sie z. B. ein Bett gekauft, das dann schließlich vom Armengut bezahlt und ihr zur unentgeltlichen Benutzung überlassen wurde.[56]

Schon im April hatte sie das Gesuch um Auswanderung nach Amerika für sich und ihre minderjährige Tochter gestellt. Der Gemeinderat fand es «sehr wünschbar, diese Frau loszuwerden, welche Jahr für Jahr das Armengut bedeutend in Anspruch nimmt.» Dagegen hatte er das gleichzeitige Gesuch um Verabreichung von zehn Franken, um die Tochter noch ein wenig im Beruf der Bettmacherin auszubilden, abgelehnt.[57] Im Juni schickte Frau Häusler ihre Tochter auf eigene Faust nach Basel, um «den Beruf als Schneiderin und anderes mehr» zu erlernen. Das Gesuch um Vergütung des Postgeldes nach Basel wurde abgelehnt, weil das Mädchen den Weg füglich zu Fuß machen könne, dem Mädchen aber aus dem Armengut zur Wegzehrung zwei Franken bewilligt.[58] Zwei Wochen später ersuchte die Mutter, die Kosten von vierundsechzig Franken für die Ausbildung in Basel zu übernehmen, was abgelehnt wurde, weil Frau Häusler diese Schnellbleiche ungefragt und wider früheres Anraten in die Wege geleitet habe und es in der kurzen Zeit von acht Wochen nicht möglich sei, einen Beruf ordentlich zu erlernen.[59]

Bei der Vorladung vom 22. September war Frau Häusler immer noch entschlossen, zusammen mit ihrer Tochter über Le Havre ins Innere von Amerika zu reisen. Ihre Bitte, ihr das vom Armengut geliehene Bett zu überlassen, wurde abgewiesen mit dem Hinweis auf gleiche Behandlung aller Auswanderer genau nach Reglement.[60]

3. *Marie Rohr, Schlossers,*[61]
4. *Anna, Verena und Jacob Baumann, Seilers,*[62] und
5. *Elisabeth Scheller*[63]

beabsichtigten, über Le Havre ins Innere Amerikas zu reisen.

6. *Rudolf Fischer, Sesselmacher, mit Frau und drei Kindern*

Diese Familie erhielt schon seit dem Februar von der Gemeinde täglich ein Maß Sparsuppe.[64] Im Frühjahr bat Fischer um Geld zur Anschaffung von

56 Diese Charakteristik ist eine Zusammenfassung nach StL III A 46 und 47 nach dem Register unter «Häusler-Schilpli Magdalena».
57 StL III A 47, S. 111, 28. 4. 1854.
58 StL III A 47, S. 156, 16. 6. 1854.
59 StL III A 47, S. 181, 30. 6. 1854.
60 StL III A 47, S. 272, 22. 9. 1854.
61 Ebenda.
62 StL III A 47, S. 272 f., 22. 9. 1854.
63 Ebenda.
64 Sparsuppe = Erklärung s. später S. 327.

Saatkartoffeln,[65] und im Juni ersuchte er wegen Verdienstmangels um eine zusätzliche Unterstützung mit Lebensmitteln und um Bezahlung des Hauszinses für drei Monate.[66] Ende Juni wünschte Fischer, weil er keinen Verdienst finde und sich mit seiner Familie nicht durchbringen könne, daß ihm die Mittel zur Auswanderung nach Amerika bewilligt werden möchten, zumal er mit seinem gelähmten Fuß nicht zu jeder Arbeit fähig sei.[67] Gleichzeitig liegt eine Klage des Forstverwalters Walo von Greyerz gegen Fischer vor, der zusammen mit seiner Ehefrau aus dem Bergwald dürres Holz heimgetragen habe, ohne eine entsprechende Bewilligung.[68] Ferner soll Fischer Bohnenstangen gefrevelt und verkauft haben.[69] Im Juli bat er um Zinserlaß für ein mit Roggen angepflanztes Stück Waldfeld,[70] weil es dieses Jahr einen sehr schlechten Ertrag liefere.[71]

7. Friedrich Seiler, Küfer, mit Frau und fünf Kindern

Seiler hatte von der Gemeinde ein Darlehen von 150 Franken bezogen, um dadurch einem drohenden Geldstag zu entgehen. Seiler schlug vor, diese Schuld so zu liquidieren, daß seine Bürgerholzgabe noch ein Jahr über die Deckung der Auswanderungskosten hinaus von der Gemeinde bezogen und verwertet werden sollte.[72]

8. Friedrich Kieser, Schreiner, mit Frau und sechs Kindern

Friedrich Kieser hatte bereits anfangs August ein Gesuch um Finanzierung seiner Auswanderung gestellt, weil sein Verdienst stocke und er seine Familie nicht mehr durchbringen könne.[73] Auch er erklärte, über Le Havre ins Innere Amerikas zu reisen.[74]

9. Johann Seiler, Küfer, mit Frau

Anfangs August wurde dem Wunsch der Ehefrau von Johann Seiler entsprochen, aus ihrem Vermögen fünf Franken als Beitrag des bewilligten Wochengeldes auf einmal zu beziehen, um damit den Zins für ein Stück Waldfeld zu bezahlen.[75] Gegen Ende August stellt Johann Seiler, da seine

65 StL III A 47, S. 93, 14.4.1854.
66 StL III A 47, S. 169f., 23.6.1854.
67 StL III A 47, S. 180f., 30.6.1854.
68 Ebenda.
69 StL III A 47, S. 190, 7.7.1854.
70 Zu den Waldfeldern s. früher S. 222.
71 StL III A 47, S. 195, 14.7.1854.
72 StL III A 47, S. 281f., 29.9.1854.
73 StL III A 47, S. 212, 4.8.1854.
74 StL III A 47, S. 272, 22.9.1854.
75 StL III A 47, S. 226, 11.8.1854.

Fahrhabe ihm gepfändet worden sei, das Begehren, daß ihm zur Bestreitung des Hauszinses ein Vorschuß aus seinem Weibergut bewilligt werde, indem er auch Abtretung auf sein zu gewärtigendes Erbe im Betrage von 62.50 Franken anbietet. Das Begehren wird abgewiesen, weil der Gemeinderat es angebracht findet, daß dieses kinderlose Ehepaar einmal dahin gebracht werde, sich aus eigener Anstrengung durchzubringen.[76] Dieses Ehepaar beabsichtigt, über Le Havre nach Quincy zu fahren.[77]

10. Karl Bertschinger, Gärtner

Dieser dürfte an die Stelle von Jakob Seiler getreten sein. Bertschinger hatte im August ein Auswanderungsgesuch gestellt, weil er hier wegen Konkurrenz in seinem Beruf sein Auskommen nicht finden könne.[78] Er will über Le Havre nach Highland reisen.[79]

11. Salomon Seiler, Küfer, mit Frau und drei Kindern

Salomon Seiler hatte bereits im April einen Vorschuß für den Kauf von Saatkartoffeln von der Gemeinde bezogen.[80] Im August hatte er um die Mittel zur Auswanderung für sich und seine Familie nachgesucht. Der Gemeinderat fand es gerechtfertigt, diesen «vergeldstagten» Mann, der hier nicht mehr auf einen grünen Zweig kommen werde, auswandern zu lassen. In Amerika könne er viel eher ein ordentliches Einkommen erarbeiten.[81] Salomon Seiler will mit seiner Familie nach Quincy reisen.[82]

12. Friedrich Bertschinger, Maler, mit Frau und einem Kind

Friedrich Bertschinger hatte anfangs September das Gesuch um einen angemessenen Beitrag zur Auswanderung gestellt, da er hier sein Auskommen nicht mehr finden könne.[83] Er konnte im Moment der Befragung noch kein genaues Reiseziel angeben, weil er erst noch über den Aufenthalt eines Verwandten Erkundigungen einziehen wollte.[84]

Zunächst wurde an der Gemeindeversammlung vom 30. September[85] beschlossen, den Eltern mit kleineren Kindern noch insgesamt 250 bis 300

76 StL III A 47, S. 240, 25.8.1854.
77 StL III A 47, S. 273f., 22.9.1954.
78 StL III A 47, S. 219, 11.8.1854.
79 StL III A 47, S. 272, 22.9.1854.
80 StL III A 47, S. 98, 21.4.1854.
81 StL III A 47, S. 218f., 11.8.1854.
82 StL III A 47, S. 273, 22.9.1854.
83 StL III A 47, S. 250, 1.9.1854.
84 StL III A 47, S. 274, 22.9.1854.
85 StL III A 47, S. 292f., 6.10.1854.

Franken zusätzlich als Reisegeld auszurichten, weil Kinder sich wohl nicht gut nur mit der regulären Schiffskost begnügen könnten und Kleinkinder unter einem Jahr zwar unentgeltlich reisten, aber während der Seefahrt auf Kosten der Eltern ernährt werden müßten. Wie nicht anders zu erwarten, fanden sich umgehend auf dem Rathaus ein paar Auswanderer ein, denen kein zusätzliches Reisegeld zustand, die aber dennoch darauf Anspruch erhoben. Am unverschämtesten gebärdete sich Frau Häusler-Schilpli, die nicht nur einen Anteil am Reisegeld, sondern gleich noch eine Aussteuer für ihre halberwachsene Tochter forderte, weil das Mädchen sich ja sicher eines Tages verheiraten würde.[86]

Der 13. Oktober war der große Reisetag für die Lenzburger Auswanderer.[87] Er verursachte auch im Rathaus einige Aufregung und Umtriebe. Als die Gruppe bereits unterwegs war, erschien Salomon Seiler und meldete, es sei ihm nicht möglich gewesen, so rechtzeitig mit allen Vorbereitungen fertig zu werden, daß er mit den andern am Morgen hätte abreisen können. Der Gemeinderat ließ die Familie mit ihren Habseligkeiten unverweilt nachführen. Die Transportkosten bis Basel beliefen sich auf 59.80 Franken, welcher Betrag Seiler von seinem Guthaben jenseits des Meeres abgezogen werden sollte, falls nicht der Spediteur einen Teil der Kosten übernehme.[88] Steinmann-Drevet zahlte die Hälfte, den Rest mußte die Gemeindekasse übernehmen, weil die zu Gunsten Seilers ausgestellte Anweisung auf New York nicht mehr abgeändert werden konnte.[89]

Am selben 13. Oktober traf auch vom Bezirksgericht die Meldung ein, über Frau Häusler-Schilpli sei der Geldstag eröffnet worden. Der Gemeinderat informierte das Gericht über die soeben erfolgte Abreise von Frau Häusler und die Tatsache, daß keinerlei Aktiven zur Befriedigung der Gläubiger vorhanden seien.[90] Weil zuweilen auch aller schlechten Dinge drei sind, berichtete am 13. Oktober der Beistand der Frau Häusler, diese habe heute früh bei ihrer Abreise auch die dem Armengut gehörenden Bettstücke heimlich mitgenommen.[91] Der Stadtrat beschloß, strafrechtlich gegen Frau Häusler einzuschreiten, und verständigte dazu telegraphisch das Bezirksamt Basel.[92] Weil Frau Häusler den Besitz der Bettstücke abstritt, mußten

86 Ebenda.
87 StL III A 47, S. 297f., 13.10.1854.
88 Ebenda.
89 StL III A 47, S. 320, 27.10.1854.
90 StL III A 47, S. 298, 13.10.1854.
91 StL III A 47, S. 297, 13.10.1854.
92 Ebenda.

alle Kisten der Auswanderer geöffnet werden. Die corpora delicti fanden sich tatsächlich unter den Effekten eines Mitreisenden. So wurde Frau Häusler in Haft gesetzt. Nachdem sie ihre Ansprüche auf diese Bettstücke fallen gelassen hatte, wurde das Verfahren abgebrochen und sie auf freien Fuß gesetzt. Doch unterdessen war bereits eine neue Schwierigkeit aufgetreten: ein Herr Hersperger[93] weigerte sich, der Tochter Häusler ihre Habseligkeiten herauszugeben. Die Stadt Lenzburg müsse diese mit Hilfe ihres Gemeindegutes auslösen. Der Stadtrat erwirkte via Bezirksamt bei den Basler Behörden, daß dem Mädchen seine Effekten herausgegeben werden mußten, weil dieses ja nicht völlig entblößt von Kleidern und Wäsche die Reise nach Übersee antreten konnte.[94]

Während des Basler Intermezzos von Mutter und Tochter Häusler waren die übrigen Lenzburger Auswanderer weiter gereist. Le Havre war um die Jahrhundertmitte der wichtigste Einschiffungsort für Schweizer Auswanderer.[95] Diese Stadt war nicht nur mit der Eisenbahn bequem erreichbar, sondern als wichtiger Importhafen für amerikanische Baumwolle hatte sie auch immer besonders viele Schiffe anzubieten, die Rückfracht suchten.[96] Es ist anzunehmen, daß die Lenzburger Auswanderer die damals üblichste Reiseroute von Basel mit der Eisenbahn über Paris nach Le Havre gewählt haben.[97] Auf diese Weise konnte die Strecke Basel–Le Havre in zwei Tagen und drei Nächten zurückgelegt werden.[98]

Am 27. Oktober lagen in Lenzburg die Bescheinigungen vor, daß die abgereisten Auswanderer sich in Le Havre eingeschifft hätten. Vor der Abreise hatten sie ihre vortreffliche Betreuung durch die Agentschaft auf der Reise zum Seehafen unterschriftlich bezeugen müssen.[99] Daraufhin ließ der Stadtrat zu Gunsten der Agentschaft Steinmann-Drevet eine Obligation für die Schuldsumme von 6400 Franken errichten, eine zweite Obligation über 3000 Franken wurde für die Firma Gottlieb Hünerwadel Söhne ausgestellt, welche der Stadt diesen Betrag zur Deckung der den Auswanderern ausge-

93 Vermutlich hatte das Mädchen während seines mehrwöchigen Basler Aufenthaltes dort gewohnt, und die Mutter hatte das Kostgeld nicht bezahlt.

94 StL III A 47, S. 320f., 27.10.1847.

95 Wessendorf, o.c., 170.

96 Ebenda, S. 171.

97 Vgl. dazu die Reiseschilderung der ehemals in Lenzburg tätigen Mari Bodmer vom Herbst 1855, in: Heidi Neuenschwander, Eine Auswanderung nach Amerika um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: LNB 1987, S. 80–84.

98 Wessendorf, o.c., S. 172.

99 StL III A 47, S. 320, 27.10.1854.

stellten Zahlungsanweisungen für New York vorgestreckt hatte.[100] Nach diesem Akteneintrag verschwindet die Auswanderergruppe vollständig aus dem Gesichtskreis des amtlichen Lenzburg.

Doch – wir haben Frau Häusler-Schilpli und ihre Tochter in Basel stehen lassen. Das nächste Schiff, das nach New York fuhr, stach von Antwerpen aus in See. Frau Häusler wehrte sich mit aller Hartnäckigkeit, über Antwerpen zu reisen, und setzte ihren Kopf einmal mehr durch.[101] Für den Unterhalt von Mutter und Tochter in Basel bis zum nächsten Sammeltransport nach Le Havre stellte Steinmann-Drevet der Stadt eine Rechnung über achtzig Franken.[102] Am 1. Dezember trafen die Bescheinigungen ein, daß sich Mutter und Tochter nach Amerika eingeschifft hätten.[103] Aber die Stadtväter, welche geglaubt hatten, diese lästige Bittstellerin mit ihrer Auswanderung nach Amerika ein für allemal los zu werden, hatten sich gewaltig getäuscht: während neunundzwanzig(!) Jahren[104] stellte Frau Häusler von Philadelphia aus immer wieder Gesuche um Armenunterstützung an die Stadt Lenzburg,[105] bald indem sie sich direkt an die Stadt wandte, bald indem sie den Schweizer Konsul in Philadelphia dazu brachte, sich in Lenzburg für sie zu verwenden.

Wenn wir uns zum Schluß nochmals die Kurzbiographien der Auswanderergruppe von 1854 durch den Kopf gehen lassen, so ist bei aller Unvollständigkeit und Zufälligkeit der Angaben[106] doch klar ersichtlich, daß es sich fast ausnahmslos um «Neuarme» handelt, Handwerker, die nun in einer Zeit der wirtschaftlichen Rezession weder Arbeit noch Verdienst haben und dadurch innert kurzer Zeit in Not und Elend geraten. – Zu zeigen, daß es im Bild

100 Ebenda.
101 StL III A 47, S. 308f., 20.10.1854.
102 StL III A 47, S. 309, 20.10.1854.
103 StL III A 47, S. 356, 1.12.1854.
104 Vgl. dazu StL III A 47–76 nach dem Register.
105 Ein Beispiel unter vielen: StL III A 71, S.106f., 3.5.1878: «Frau Häusler-Schilpli in Philadelphia übermittelt via Aargauischen Regierungsrat wieder einmal einen sechzehnseitigen Brief für Armenunterstützung. Ein hiesiger Einwohner, dessen Ehrenhaftigkeit alle Glaubwürdigkeit verdient, hatte Frau Häusler in Philadelphia persönlich besucht und konstatiert, daß sie in nicht weniger als dürftigen Verhältnissen lebt, und überdies deren Söhne, die ebenfalls in Philadelphia leben, sich eines guten Erwerbs erfreuen.»
106 Die Auswanderer stammten ja alle aus seit Generationen in Lenzburg ansässigen Familien, waren daher auch jedem Behördemitglied bekannt, so daß manches, worüber alle Bescheid wußten, eben gar nicht extra erwähnt wurde.

der Biedermeier-Idylle einer Kleinstadt doch auch sehr dunkle Flecken gibt, war Sinn und Zweck der minutiösen Auswertung des gesamten amtlichen Aktenmaterials über die Auswanderergruppe von 1854.

D. Allgemeine Merkmale der Lenzburger Auswanderung 1849–1880

Aus den verstreut in den Akten erwähnten Auswanderungen zwischen 1849 und 1880 ergeben sich gesamthaft betrachtet ein paar charakteristische Merkmale:

1. Auswanderungsgründe

Die Hauptursache für die Lenzburger Auswanderung sind mangelnde Arbeitsmöglichkeiten und Berufsschwund. Es sind fast ausnahmslos Handwerker,[107] wobei keine Berufsgattung besonders überwiegt. Während um die Jahrhundertmitte größere Gruppen gemeinsam ausreisen, folgen später meistens Individualreisen.[108] Auswanderung aus religiösen Gründen kommt – im Gegensatz zur Auswanderung des 16. Jahrhunderts[109] – überhaupt nicht vor; wohl aber erfolgen gelegentlich Auswanderungen aus sozialem Druck, vor allem wegen des im 19. Jahrhundert noch lange Zeit rigoros gehandhabten Heiratsverbots für Unbemittelte.[110]

2. Auswanderungsrouten und -ziele

Der von den Lenzburger Auswanderern meistbenützte Einschiffungshafen war Le Havre. Obschon amerikanische Dampfer seit 1817 den Atlantik überquerten, sind die auf Gemeindekosten reisenden Lenzburger noch weit über die Jahrhundertmitte hinaus auf den zwar mehr Zeit beanspruchenden, aber dafür wesentlich billigeren Frachtseglern nach Amerika gelangt. Als im Jahr 1866 erstmals ein Lenzburger aus Zeitnot ein Dampfschiff benutzen

107 Bei weiblichen Personen werden nie Berufsbezeichnungen erwähnt, sogar nicht einmal bei ledigen Frauen, die ja selber für ihren Lebensunterhalt aufkommen mußten.

108 Vgl. dazu: Tab. 2, Überseeische Auswanderung von Lenzburger Ortsbürgern 1841–1879, S. 304.

109 Vgl. dazu: Neuenschwander II, Kap. III/G.

110 Ein Beispiel: StL III A 46, S. 72, 26. 3. 1853 stellten Samuel Furter, Schuhmacher und Anna Scheller, Bernhards, mit ihren zwei unehelichen Kindern schriftlich das Gesuch um Auswanderung nach Amerika auf Gemeindekosten.

wollte, um auf diese Weise die bereits vorbestellte Weiterfahrt in Amerika nicht zu verpassen, hatte er einige Mühe, mit diesem Begehren beim Stadtrat durchzudringen.[111] Drei Jahre später aber dürfte die Reise per Dampfschiff bereits üblich geworden sein.[112]

Mit ganz geringen Ausnahmen[113] haben die Lenzburger in New York erstmals amerikanischen Boden betreten. Von dort ging die Fahrt ins Landesinnere auf Flußbooten oder per Eisenbahn weiter.[114] Die Endziele der Auswanderer sind in den Akten oft überhaupt nicht angegeben, manchmal steht einfach «Nordamerika» oder «ins Innere Amerikas», genau als Endziele werden bezeichnet: Hermann, Quincy, Highland,[115] Beck Mills bei Millersburg/Ohio, Brooklyn, Harrisonville/Missouri, Collegeville/Arkansas, San José/Kalifornien. Es sind also vorwiegend landwirtschaftlich genutzte Gegenden von den Einwanderern gewählt worden. Wohl waren die ausgewanderten Lenzburger keine Bauern, sondern Handwerker, aber auch tüchtige Berufsleute hatten in ländlichen Gebieten alle Chancen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Direkte Nachrichten, wie es den auf Gemeindekosten Ausgewanderten in ihrer neuen Heimat ging, liegen zwar nicht vor. Da aber nicht wenige Auswanderer angaben, sie wollten zu Verwandten oder Freunden in Amerika ziehen, darf daraus geschlossen werden, daß diese Verwandten und Freunde günstige Berichte über Amerika und über ihre eigene wirtschaftliche Situation nach der Schweiz geschrieben haben und die Startbedingungen für die Neuankömmlinge daher auch hoffnungsvoll gewesen sein dürften.

3. Mißliebige Einwanderer in Amerika

Amerika war im 19. Jahrhundert ein Einwanderungsland. Nicht nur die amerikanische Bundesregierung hatte die verschiedensten Schritte zur Er-

111 StL III A 59, S. 48f., 16.2.1866 und S. 56f., 23.2.1866.

112 StL III A 62, S. 297, 3.9.1869: Wirth & Fischer, Auswanderungsagentur, Aarau, senden amtlich bescheinigtes Zeugnis über Auswanderung von drei Lenzburgern auf Dampfer Nevada nach New York.

113 Vereinzelt New Orleans.

114 Zur Reise eines Schweizers von New York nach Chicago, allerdings vor der Jahrhundertmitte s. «Journal einer Reise: Von New York nach Chicago im Jahr 1837», ed. Leo Schelbert, Transkription Martin Steinmann, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 87. Band, Basel 1987, S. 95–118.

115 Zu Highland und den Beziehungen Highland/Aarau cf. Rolf Zschokke, Beitrag zur Gründungsgeschichte der City of Highland, Madison County, Illinois, USA, in: Festschrift Karl Schib, Thayngen 1968.

leichterung der Einwanderung unternommen,[116] sondern auch die Regierungen der einzelnen USA-Staaten hatten sich durchgängig mehr oder weniger bemüht, europäische Einwanderer in ihre Landesteile zu ziehen;[117] selbstverständlich immer unter der Voraussetzung, daß es sich um arbeitsfähige und arbeitswillige Einwanderer handle. Nicht alle Einwanderer erfüllten diese Voraussetzungen; so mußte die amerikanische Regierung verschiedentlich durch ihre Konsulate in der Schweiz protestieren, weil die Schweizer Kantone, namentlich aber der Aargau, geistesschwache oder gänzlich mittellose Personen nach Amerika schicken würden.[118] Soviel ich sehe, betrifft dieser Vorwurf die Stadt Lenzburg nicht. – Ein weiterer Grund für energische Proteste seitens der amerikanischen Regierung betraf die Abschiebung von Vagabunden und Verbrechern, selbst von Mördern.[119] Schwerverbrecher und Mörder gab es in Lenzburg nicht. Einem einzigen Ortsbürger, der schon richterlich bestraft worden war, wurde nach einigem Zögern die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika gestattet,[120] während ein weiterer Delinquent[121] nach Argentinien spediert wurde.

4. Einwanderung aus eigenen Mitteln

Noch viel spärlicher als bei den mit behördlicher Hilfe ausgewanderten Lenzburgern sind die Nachrichten von Personen, die aus eigenen Mitteln nach Amerika emigrierten. Wohl sind manchmal über Generationen hinweg

116 Bericht des schweiz. Generalkonsuls in Washington (Herr Generalkonsul John Hitz) an den hohen schweizerischen Bundesrath betreffend Auswanderung nach Amerika, mit besonderer Hinsicht auf die von Herrn Cavallerielieutenant E. H. Plümacher-Hünerwadel in Stein a. Rh. gegründete Schweizerkolonie in Tennessee, Stein am Rhein 1869, S. 4 f. (Hilfe z. B. durch Erlaß verschiedener Gesetze über den Transport und Schutz der Einwanderer zu See und Land, ferner über die Errichtung eines Bundes-Einwanderungsbureaus etc.), Schweiz. Sozialarchiv Zürich, No. 32/125-10. – Die Kenntnis dieses Berichtes verdanke ich Herrn Prof. Dr. Rolf Kieser, New York.

117 Ebenda, S. 6 ff. (z. B. S. 7 «Illinois verausgabte allein Doll. 7000 letztes Jahr [1868] für Repräsentationskosten in Europa, Missouri hat ebenfalls eine Einwanderungskommission, welcher bloß für den Druck und die Verbreitung von Dokumenten, deren bereits über 90 000 in Europa ausgeteilt worden sind, jährl. Doll. 2000 zugesagt»).

118 STA RRP 1871, Nr. 1590, 6. 7. 1871.

119 STA RRP 1867, Nr. 1455, 11. 6. 1867 und RRP 1868, Nr. 879, 2. 4. 1868.

120 StL III D^/3, S. 371, 22. 12. 1860. – Diskussion: «... Gemeinde lege keine Ehre damit ein, wenn sie einen solchen Menschen nach Amerika schicke. Amtsstatthalter und Ammann dagegen unterstützen gemeinderätlichen Vorschlag, da Hächlers Aussicht, durch sein Vergehen hier sein ehrliches Auskommen zu finden, gering sei, während er jenseits des Meeres unbekannt und also sich wohl durchbringen könne.»

121 StL III A 72, S. 282, 5. 9. 1879; S. 376, 5. 12. 1879.

die persönlichen Beziehungen weiter gepflegt worden,[122] aber es sind Briefe von Privaten an Private, und – soweit erhalten – befinden sie sich meistens in Privatbesitz. Es sind uns daher auch nur sehr wenige Lenzburger Auswandererschicksale einigermaßen bekannt.

a. Der Reise- und Lebensbericht der Mari Bodmer[123]

Eine einstige Magd der Familie Schwarz in Lenzburg schildert ihrer ehemaligen Herrschaft frisch und lebhaft ihre Reiseerlebnisse und ihr neues Leben in Amerika: Mari Bodmer ist zusammen mit ihren Eltern und erwachsenen Geschwistern am 20. September 1855 frühmorgens von einem Sammeltransport daheim abgeholt und über Aarau nach Sissach geführt worden. Dort sah und bestieg Mari Bodmer zum ersten Mal in ihrem Leben eine Eisenbahn. Die Nacht verbrachte die ganze Auswanderergruppe in Basel, am nächsten Morgen ging die Bahnfahrt über Straßburg nach Paris weiter. Ein mehrstündiger Aufenthalt wurde zu einer Stadtbesichtigung benutzt, am Abend die lange Bahnfahrt zum Einschiffungshafen angetreten.

Auf einem großen Segelschiff, das auch viel Fracht geladen hatte, überquerten die Auswanderer den Atlantik. Die ersten Herbststürme hatten bereits eingesetzt, so daß die meisten Passagiere anfänglich seekrank wurden. Jede Woche erfolgten die individuellen Lebensmittelzuteilungen: Fleisch, Kartoffeln, Reis, Mehl, Zwieback, Butter, Kaffee, Salz und Essig. Da sich die 430 Auswanderer in die Schiffsküche teilen mußten, gab es gelegentlich Auseinandersetzungen, weil jede Gruppe zuerst kochen wollte. Nach einer vierwöchigen glücklichen Reise ohne Todesfälle erreichte das Schiff New York. Zunächst mußten die Einwanderungsformalitäten erledigt werden, hierauf reiste die Bodmersche Sippe per Bahn nach Philadelphia, wo sie zwei Tage bei Bekannten verbrachte. Daraufhin erwartete eine in

122 Ein Beispiel für diesen während Generationen bestehenden privaten Briefwechsel: Zwei Enkel des künstlerisch hervorragenden, aber finanziell denkbar unglücklichen Lenzburger Fayenciers Joh. Jakob Frey (vgl. dazu: Neuenschwander II, S. 319–322) waren in den 1850er Jahren aus dem Jura nach Amerika ausgewandert. Eine in Amerika wohnhafte Nachkommin hat um 1950 von einer Verwandten in Zürich erfahren, daß ihr gemeinsamer Vorfahre, Joh. Jacob Frey, ein berühmter Fayencier war (vermutlich aufgrund des eben 1950 erschienenen Buches von Siegfried Ducret, Die Lenzburger Fayencen und Öfen des 18. und 19. Jahrhunderts, Aarau 1950). Als die in den USA lebende Dame 1987 eine Europareise unternahm, hat sie im Lenzburger Rathaus Informationen über ihren Vorfahren gesammelt und im Museum Burghalde seine Werke besichtigt.

123 Dieser Brief, datiert Reading, 29. Mai 1856, wurde freundlicherweise von Herrn und Frau Boris Schwarz-Fischer zur Verfügung gestellt und in den Lenzburger Neujahrsblättern 1987 vollständig publiziert.

Reading verheiratete Schwester die Familie. In Reading suchten sich die Neuankömmlinge auch Arbeit: ein Bruder arbeitete als Knecht bei einem Bauern, der andere betätigte sich als Steinauslader bei einer Flußboot-Anlegestelle, alle drei Schwestern traten Dienstbotenstellen an, die jüngste in einem Privathaushalt, die zweite bei einem Bauern und Mari, die älteste, besorgte zusammen mit drei weiteren Mägden den Küchen- und Zimmerdienst in einem großen Gasthof in Reading. Bei aller Wehmut nach den fernen Freunden steht die Briefverfasserin dem neuen Leben doch sehr positiv gegenüber: Zwar muß man auch in Amerika tüchtig arbeiten, «aber doch lange nicht so viel wie dereinst, denn hier wird alles ganz anders gemacht», in Amerika sind Lebensmittel in Hülle und Fülle vorhanden: «Ich habe in meinem Leben keine so gute Kost gehabt als ich sie hier habe, da kann man essen und trinken was man will»; wer in Amerika arbeiten will, der findet Arbeit, dazu sind die Löhne wesentlich höher als in der Schweiz,[124] und es gibt für deutschsprachige Einwanderer auch absolut keine Sprachschwierigkeiten; die Stadt Reading scheint zur Hauptsache von schweizerischen und deutschen Einwanderern bewohnt zu sein, sogar der reformierte Gottesdienst wird in deutscher Spache abgehalten.

b. Ein glückloser Glücksjäger

Auch wenn Amerika für tüchtige Einwanderer ein Land mit großen Möglichkeiten war, so flogen doch auch hier die gebratenen Tauben niemandem in den Mund. Diese Binsenwahrheit erfuhr der junge Adolf Hünerwadel,[125] welcher für sich und seine Frau zwecks Auswanderung nach Amerika einen Paß auf dem Lenzburger Rathaus beantragte. Er beabsichtigte, zusammen mit seinem Jugendfreund Adolf Grether Land am Missouri zu kaufen und dort ein Sägewerk zu betreiben. Bezirksamtmann Hünerwadel erhob beim Gemeinderat Einspruch gegen die Paßerteilung an das junge Ehepaar, Adolf Hünerwadel sei leichtsinnig, habe bis jetzt noch durch keine Tätigkeit sein Auskommen gefunden. So sei zu befürchten, daß er mit seinem Sägewerk-Projekt scheitere, wobei das von den Eltern beider Ehegatten erhaltene und noch zu erwartende Vermögen leicht vertan werden könnte. Auch der Vater der jungen Frau, Herr Albert Hünerwadel, widersetzte sich entschieden

124 Zwei Beispiele: der Bruder, welcher an der Bootsstelle Steine im Akkord auslädt, hat schon oft in einer Woche 10 Thaler verdient, Mari Bodmer erhält in diesem Gasthaus wöchentlich einen Thaler bei freier Kost und Logis; in Lenzburg verdiente 1851 ein Knecht 80–100 Franken, eine Magd 50–80 Franken pro Jahr, s. früher S. 307.

125 StL III A 53, S. 306 f., 28. 9. 1860.

dieser Auswanderung. Allein der Stadtrat fand, es bestehe keine rechtliche Handhabe, die Paßerteilung zu verweigern. – Die düstern Prognosen von Bezirksamtmann Hünerwadel gingen in Erfüllung: Der ehemalige Fremdenlegionär fand auch in Amerika nicht sein Glück und kehrte ernüchtert in die Schweiz zurück. Daraufhin eröffnete Adolf Hünerwadel – wiederum erfolglos – eine mechanische Werkstätte in Biel, um später Frau, Kinder und Geschäft zu verlassen. Seine alten Tage verbrachte er im Pfarrhaus Ammerswil, schließlich in der Pflegeanstalt Muri.[126]

c. *Die Schweizerkolonie Grütli bei Beersheba-Springs/Tennessee*[127]

Im Mai 1881[128] erschien auf der Titelseite des von Diethelm Hegner in Lenzburg herausgegebenen Aargauischen Wochenblattes ein anonymer Bericht über die erfreuliche Entwicklung der Schweizer-Kolonie Grütli in Tennessee. Hier würden nicht nur Viehzucht, Getreide- und Gemüseanbau betrieben, sondern der Boden eigne sich vorzüglich für Obstkulturen. Daneben besäße die Kolonie eine Wagnerei, und Berner Oberländer hätten dort eine Holzschnitzer-Werkstätte eingerichtet, deren Erzeugnisse im nahegelegenen Kurort Beersheba Springs guten Absatz fänden.[129]

Daß dieser Bericht in einer Lenzburger Zeitung erschien, dürfte im engsten Zusammenhang mit der Person des Kolonie-Gründers, Hermann Plümacher, stehen. Die Lenzburgerin Olga Marie Pauline Hünerwadel hatte 1863 Hermann Plümacher, Bürger von Stein am Rhein und später amerikanischer Konsul in Maracaibo/Venezuela, geheiratet. Um 1868 prüfte Plümacher als Abgeordneter des schweizerischen Auswanderungsvereins[130] in den Vereinigten Staaten die Gründung einer neuen Schweizer Kolonie. Schließlich kaufte er auf eigene Rechnung in Grundy County, Tennessee, Land, das

126 Zur Biographie von Adolf Hünerwadel-Hünderwadel s. Die Nachkommen des Hans Martin Hünerwadel in Lenzburg, Stammbaum, No. 96, Privatdruck.

127 Sämtliche Hinweise und Unterlagen zur Schweizer-Kolonie Grütli und Beersheba Springs verdanke ich Herrn Prof. Dr. Rolf Kieser, New York.

128 Nr. 22.

129 In Tat und Wahrheit waren die Siedlungsverhältnisse in der Grütli-Kolonie unbefriedigend. Vgl. dazu: Rolf Kieser, Olga Plümacher-Hünerwadel, eine gelehrte Frau des 19. Jahrhunderts, S. 12, Lenzburger Druck 1990 und Morton B. Howell, Beersheba: A History and a Personal View, in: Beersheba Springs, 150 Years 1833–1983, A History and a Celebration, S. 20, Beersheba Springs Tennessee 1983 und ebendort: Frances Helen Jackson, Dan: The Plumacher Place and Captain Plumacher and The Swiss Colony (Zusammenfassung ihrer Master's Thesis "The German Swiss Settlement at Greutli", Vanderbilt University 1933), S. 91 f.

130 S. Anm. 116.

er ab 1869 durch Schweizer Auswanderer urbanisieren ließ.[131] 1870 reiste Eugen Plümacher in die Schweiz zurück, um seine Familie zu holen, und zog im gleichen Jahr mit Frau und Kindern nach Beersheba Springs in ein großes Haus, «Dansprings», kurz «Dan» genannt.[132] Hier besuchte Arnold A. Hünerwadel[133] seine Tante und verheiratete sich mit Wilhelmina Hege[134]. Er sollte der Stammvater einer zahlreichen amerikanischen Hünerwadel-Sippe werden. Der «Hunerwadel-Cementery» in Beersheba Springs wird heute noch benutzt. Auf vielen Grabsteinen steht der Name Hunerwadel. Aber heute finden sich in Beersheba Springs selbst keine Hunerwadels mehr,[135] wohl aber noch Nachkommen der Familie Plümacher-Hünerwadel.[136]

Olga Plümacher kehrte 1877 für zehn Jahre mit ihren Kindern in die Schweiz zurück, um ihnen hier eine gute Schulbildung zu ermöglichen. In dieser Zeit nahm sie wieder Kontakt auf mit ihrer Zürcher Jugendfreundin Emilie Kammerer. Diese hatte in Amerika den Arzt und Grundstückspekulanten Dr. Friedrich Wilhelm Wedekind geheiratet und wohnte seit 1872 mit ihrer Familie auf Schloß Lenzburg.[137] So lernte Olga Plümacher auch den jungen Frank Wedekind kennen, auf dessen geistige Entwicklung sie einen großen Einfluß nehmen sollte.[138] – Olga Plümacher ist um den 15. Juni 1895 in Beersheba Springs gestorben und begraben worden. Sie ist weit weniger als Amerika-Pionierin bekannt geworden[139], denn als Frank Wedekinds «philosophische Tante» in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen.[140] – Doch mit dem Namen «Wedekind» verbindet sich – zumindest für lokale Lenzburger Verhältnisse – kein Auswanderungs- sondern vielmehr ein Ein-

131 S. Anm. 129.

132 Vgl. dazu: Kieser, o.c., passim and Frances Helen Jackson, o.c. (s. Anm. 129).

133 Kieser, o.c., S. 12f. und Margaret Brown Coppinger, Hege-Hunerwadel-House, in Beersheba Springs, S. 85.

134 S. Anm. 133.

135 Kieser, o.c., S. 12.

136 Rolf Kieser hat im Zusammenhang mit seinen Forschungen zu Olga Plümacher/Frank Wedekind die heute noch in Beersheba Springs lebenden Plümacher-Nachkommen persönlich aufgesucht. S. Kieser, o.c., S. 9 und 13.

137 Vgl. dazu: Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Biographie einer Jugend, Kap. Eine feste Burg, S. 27–86, Zürich 1990.

138 Vgl. dazu: Kieser, B. F. Wedekind, Kap. Die Schule der Frauen oder Realpsychologie – Olga Plümacher, S. 244–267 und ders., Olga Plümacher, Kap. II, Die «philosophische Tante» und ihr «Neffe», S. 18–20 und Kap. V, VI und VII passim.

139 Erst durch Rolf Kiesers Bemühungen sind die amerikanischen Jahre der «philosophischen Tante» von Frank Wedekind erforscht worden.

140 Vgl. dazu: Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, und Hartmut Vinçon, Frank Wedekind, nach dem Register, Stuttgart 1987.

wanderungsphänomen: der Einzug einer amerikanischen Familie auf Schloß Lenzburg, die mit ihren freien Anschauungen einen frischen Luftzug in die engen Gassen und Häuser des Städtchens brachte.[141]

141 Vgl. dazu später S.507–510.

VII. Kapitel
Auf dem Weg zum Sozialstaat
Die Lenzburger gemeinnützigen Gesellschaften

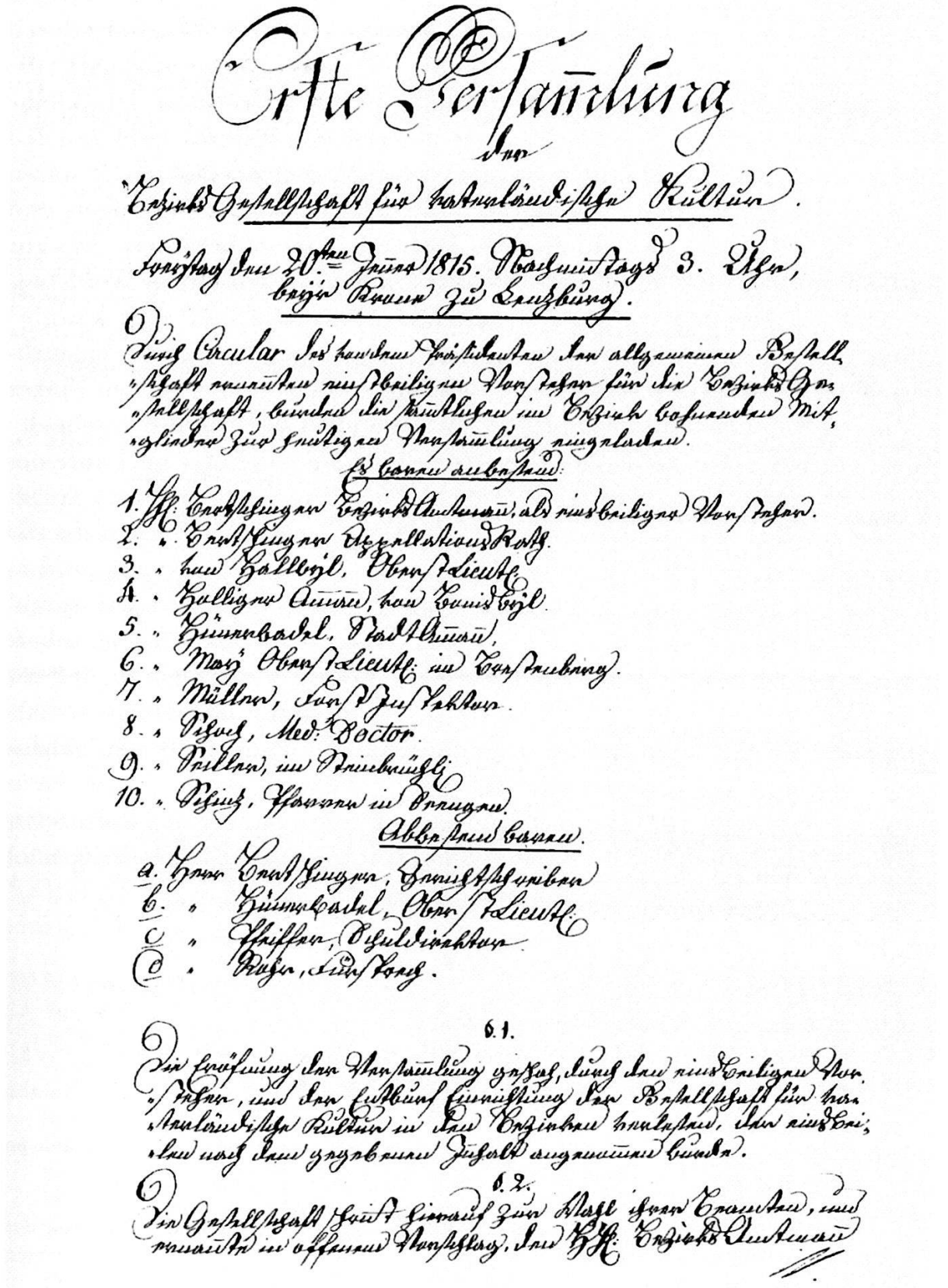
A. Die Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg

1. Allgemeiner Überblick

Versucht man, aus den Akten des frühen 19. Jahrhunderts zu ergründen, was die damaligen Menschen in erster Linie vom Staat erwarteten, stößt man immer wieder auf den Ruf nach «einer guten Policey» – also Schutz der Person und des persönlichen Eigentums. Diese Forderung wird verständlich, wenn man bedenkt, daß der Pauperismus, d. h. die lang andauernde Massenarmut, eines der großen Probleme des 19. Jahrhunderts gewesen ist und der Arme – wenn ihm niemand freiwillig unter die Arme griff – eben nur allzuoft versuchte, sich das Lebensnotwendige auf krummen Wegen zu beschaffen.

Wohl waren die Lenzburger Bürger in einer vergleichsweise glücklichen Lage:[1] die Stadt verfügte seit alters her über Armengut,[2] aus dem bedürftige Mitbürger unterstützt und Alte, Gebrechliche und Waisenkinder[3] im Spittel untergebracht werden konnten. Seit jeher war dazu auch die private Wohltätigkeit der Bürger gefordert;[4] galt es doch als selbstverständliche Christenpflicht der Wohlhabenderen, ihren weniger glücklichen Mitmenschen beizustehen. – Diese individuelle und meistens von Fall zu Fall erfolgte private Hilfstätigkeit genügte im 19. Jahrhundert nicht mehr, die Not war nicht nur größer, sondern auch den einsichtigen und gebildeten Schichten der Bevölkerung bewusster geworden. Weil aber der Staat nach damaliger Auffassung sich um soziale Fragen nur ganz am Rand zu kümmern hatte, mußte die Lösung der drängenden Probleme zunächst auf privater Ebene versucht werden. Zu diesem Zwecke schlossen sich auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft gemeinnützig gesinnte Männer zu philanthropischen Ge-

1 Zur Fürsorge in den Nachbargemeinden vgl. Neuenschwander II, S. 350–359.
2 Vgl. Siegrist I, Kap. V/III.
3 StL III A 14, S. 84, 18. 2. 1814: «Waisenkinder unter fünf Jahren sollen nicht im Spital aufgenommen werden, sondern wie bisher verkostgeltet werden, solche über fünf Jahren ins Spital.»
4 Vgl. Neuenschwander II, Kap. V.



Erste Versammlung

der

Bezirks Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Freytag den 20ten Jenner 1815. Nachmittags 3. Uhr,
beyr Krone zu Lenzburg.

Durch Circular des von dem Präsidenten der allgemeinen Gesell-
schaft ernannten einstweiligen Vorsteher für die Bezirks Ge-
sellschaft, wurden die sämtlichen im Bezirk wohnenden Mit-
glieder zur heutigen Versammlung eingeladen.

Es waren anwesend:

1. HH: Bertschinger Bezirks Amtmann, als einstweiliger Vorsteher.
2. " Bertschinger Appellations Rath.
3. " von Hallbyl, Oberst Lieutt.
4. " Holliger Amann, von Bonisbyl.
5. " Hünerwadel, Stadt Amann,
6. " May Oberst Lieutt: im Brestenberg.
7. " Müller, Forst Instektor.
8. " Schoch, Med: Doctor.
9. " Seiller, im Steinbrüchli
10. " Schinz, Pfarrer in Seengen.

Abwesend waren.

a. Herr Bertschinger, Gerichtschreiber
b. " Hünerwadel, Oberst Lieutt.
c. " Pfeiffer, Schuldirektor.
d. " Rohr, Fürsprech.

§. 1.

Die Eröfnung der Versammlung geschah, durch den einstweiligen Vor-
steher, und der Entwurf Einrichtung der Gesellschaft für va-
terländische Kultur in den Bezirken verlesen, der einstwei-
len nach dem gegebenen Inhalt angenommen wurde.

§. 2.

Die Gesellschaft schritt hierauf zur Wahl ihrer Beamten, und
ernannte in offenem Vorschlag, den HH: Bezirks Amtmann

Abbildung 36a: Protokoll der Gründungsversammlung der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, dat. vom 20. Januar 1815

sellschaften zusammen; im Aargau wurde im Jahr 1810 die «Gesellschaft für vaterländische Cultur»[5] gegründet, und im Januar 1815 in Lenzburg durch vierzehn Männer, darunter zehn Lenzburger, eine Zweiggesellschaft, die Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg,[6] ins Leben gerufen. Die kleine Lenzburger Gesellschaft gehörte nach dem Urteil von Emil Zschokke zu den eifrigsten im Kanton. Hauptziele der Lenzburger Kulturgesellschaft waren «ihre Verbindung mit der gesamten Gesellschaft zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken zu erleichtern ... sowie alles das zu befördern, was zur Verbesserung der Landwirtschaft, zur Mehrung des öffentlichen Wohlstandes und zur Verminderung der Armut ihrer Mitbürger beitragen kann.»[7] Durch ihre verschiedenen Aktivitäten ist die Kulturgesellschaft zur eigentlichen Wegbereiterin des Sozialstaates geworden. Sie hat als erste den Finger auf offene Wunden am Volkskörper gelegt und mit viel Elan und bescheidenen finanziellen Mitteln zu heilen versucht.[8] Je ausgedehnter im Laufe des 19. Jahrhunderts die politische Mitwirkung des Volkes wurde, umso aufgeschlossener für die sozialen Bedürfnisse der Bevölkerung reagierte die Staatsleitung. Der Staat wird so allmählich zum Wohlfahrtsstaat, und es beginnen sich Staat und Kulturgesellschaft gemeinsam an gewissen Aufgaben zu beteiligen. Ungefähr in den 1870er Jahren wird die Kulturgesellschaft gewisse Aufgaben ganz dem Staat überlassen, weil sie erkennen muß, daß der Staat am meisten und oft allein die Macht besitzt, notwendige soziale Aufgaben für die Allgemeinheit zu erfüllen.[9] Daher ist heute der Aufgabenkreis der Kulturgesellschaft kleiner geworden: Führung eines Altersheim in Seon, Förderung der Schulbibliotheken, der Elternschulung und kultureller Veranstaltungen im Bezirk sowie Leistung von Unterstützungsbeiträgen an gemeinnützige Werke.[10]

5 Vgl.: Emil Zschokke, Geschichte der Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau zur fünfzigjährigen Gedenkfeier ihres Bestehens, Aarau 1861.

6 Zur Lenzburger Kulturgesellschaft ausführlich: Heidi Neuenschwander, Aus den Anfängen der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1991, S. 63–74.

7 StL III W 12, Par. 1 und 2 des Gesellschaftsentwurfes.

8 Vgl. dazu die erste Leistung der gesamtaargauischen Kulturgesellschaft, die Gründung der ersten aargauischen Ersparniskasse, s. Kap. Wirtschaft/Kreditschöpfung – das Aufkommen der Banken, S. 199–201.

9 Ein eindrückliches Beispiel s. Kap. Wirtschaftsgeschichte/Handwerk und Gewerbe/Von der Handwerkerschule zur Gewerbeschule, S. 178–182.

10 Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Martin Fiedler, Seon.

2. Aus der Tätigkeit der Kulturgesellschaft im 19. Jahrhundert

In den vorangegangenen Kapiteln haben wir bereits drei Pionierleistungen der Kulturgesellschaft ausführlich besprochen: zunächst wurde von der «Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau» im Frühjahr 1812 die erste Ersparniskasse im Aargau gegründet;[11] daraufhin hat sich seit 1821 die Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg während Jahrzehnten als *die* große Landwirtschaftsförderin betätigt,[12] und seit 1825 versuchte sie, die gewerbliche Berufsbildung zu fördern, bis dann schließlich von 1884 an Bund und Kanton allmählich begannen, sich der gewerblichen Bildungsanstalten anzunehmen.[13]

Betrachten wir noch vier weitere Leistungen der Kulturgesellschaft:

a. Die «Sparsuppenanstalten»

Schon in den Hungerjahren 1816/17 waren in armen Gemeinden sogenannte «Sparsuppenanstalten»[14] errichtet worden. In Lenzburg existierte eine solche Suppenanstalt erstmals 1832/33; 1846/47 wurde aufs neue eine Suppenküche eingerichtet. Staat, Gemeinde und Kulturgesellschaft engagierten sich gemeinsam: der Staat kaufte Lebensmittel und gab sie zu günstigen Preisen an die Gemeinden ab, die Stadt stellte Lokal und Brennholz zur Verfügung, während der Betrieb der Suppenanstalt von der Kulturgesellschaft organisiert wurde. Hier konnten Minderbemittelte gegen bescheidenes Entgelt, Unbemittelte gratis täglich ihre Suppenrationen beziehen. Im Jahr 1854, dem schlimmsten Notjahr in Lenzburg wurden – nicht zum letzten Mal[15] – wiederum Suppenanstalten eingerichtet. Die Lenzburger Kulturgesellschaft betrachtete die Abgabe von Sparsuppe zwar nicht als das einzige, wohl aber als eines der bestmöglichen Mittel, den allerschwersten

11 S. Anm. 8.

12 Vgl. dazu Kap. Wirtschaft/Die Bezirkskulturgesellschaft als Landwirtschaftsförderin, S. 212–217.

13 S. Anm. 9.

14 Die sog. Rumfordsche Sparsuppe, die seit 1816/17 auch im Aargau propagiert wurde, ist benannt nach dem Amerikaner Benjamin Thompson, der sich im Dienste des bayrischen Kurfürsten den Titel eines Grafen von Rumford erworben hatte. Thompson hat sich, nebst vielen andern Interessen, zeitweise auch mit dem Problem der Sozialfürsorge befaßt und mit billigen Koch- und Heizmethoden experimentiert. Für 100 Portionen der Original-Sparsuppe benötigte man je 3 Maß Erbsen und Gerste, 9 Maß Kartoffeln sowie 6 Pfund Brot. Für eine noch wohlfeilere Suppe sollten 6 Maß Hafermehl, 6 Pfund Brot, 1 Pfund Salz und ½ Pfund Butter genügen. Zit. nach: Wessendorf, o. c., S. 25 f. – Aus gelegentlichen Bemerkungen in den Ratsprotokollen geht jedoch hervor, daß in Lenzburg um die Jahrhundertmitte vor allem Mais und Hülsenfrüchte für die Sparsuppe verwendet wurden.

15 Erneut Sparsuppen in Lenzburg 1871/73 und 1878/79.

Druck der Armut zu lindern und solchen Familien Hilfe zu leisten, die trotz allem guten Willen in Gefahr standen, in die große Masse der völlig Verarmten abzugleiten. Überdies hoffte die Gesellschaft, durch die Abgabe der Sparsuppen in möglichst vielen Gemeinden dem überhand nehmenden Bettlerwesen einen Riegel vorzuschieben.[16] Für die Errichtung von Sparsuppenanstalten in den Landgemeinden erbat die Lenzburger Kulturgesellschaft die finanzielle Unterstützung des Staates, während die städtische Suppenküche vollständig aus Gemeindemitteln und der privaten Wohltätigkeit finanziert werden konnte.[17]

b. Das Schicksal der Heimatlosen

Das Bettlerunwesen, zeitweise eine richtige Landplage, war sozusagen als unwillkommenes Erbe vom 18. Jahrhundert übernommen worden.[18] In den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts fanden noch vereinzelt «Betteljäginnen» statt; später suchten sich die Lenzburger in Zeiten der Bettlerflut durch Bürgerwachen an Straßen oder in Wäldern der unliebsamen Gäste zu erwehren.[19] Aufgegriffene landesfremde Bettler wurden an die Landesgrenzen spediert, einheimische per Bettlerfuhre[20] ihrer Heimatgemeinde zugeschickt. Nun gab es aber eine ganze Anzahl Bettler, die, obschon oft seit vielen Generationen auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft ansässig, dennoch in keine Heimatgemeinde zurückgesandt werden konnten: die Heimatlosen. Zu einem großen Teil handelte es sich um fahrendes Volk, das sich mit Korben, Pfannen- und Kesselflicken oder eben mit Betteln durchs Leben schlug.

Im Jahr 1826 hatte auch die hiesige Bevölkerung am Freiheitskampf der Griechen lebhaften Anteil genommen, und die Spenden für das unglückliche Volk waren reichlich geflossen. Das brachte ein Mitglied der Lenzburger Kulturgesellschaft, Oberst Friedrich Hünerwadel, auf den Gedanken, die Bevölkerung nunmehr auch für die Not der Heimatlosen zu sensibilisieren.

16 Aufruf an die Bevölkerung des Bezirks Lenzburg für regelmäßige wöchentliche Spenden, STA IA, No. 5, 1854.

17 Brief des Direktors des Innern des Kantons Aargau an den Regierungsrat vom 14. 1. 1854, STA IA, No. 5, 1854.

18 Vgl. dazu: Neuenschwander II, Kap. Armennot und Bettlerplage.

19 StL III A 17, S. 119 f., 4. 12. 1818; III A 31, S. 126, 28. 4. 1838; III A 38, S. 397, 12. 12. 1845; III A 40, S. 145, 16. 4. 1847; III A 47, S. 125, 12. 5. 1854 usw.

20 Bettel- und Armenfuhren: Lt. Recherchen der Spitalkommission hat die Gemeinde Lenzburg innert zehn Jahren total 611 Fuhren ausgeführt, StL III A 16, S. 114, 23. 5. 1817.

Der Vorschlag fand im Rahmen der kantonalen Kulturgesellschaft Zustimmung, und sie erließ im Februar 1827 einen vom Initianten verfaßten Aufruf: «Lasset uns der Heimatlosen gedenken, auf daß sie teilnehmen an unserem Glücke und ihr Vergehen uns nicht länger Sünde sei!» Daraufhin veranstalteten die Bezirkskulturgesellschaften Geldsammlungen, aus deren Erträgen einzelne Heimatlose in das Bürgerrecht kleinerer Gemeinden eingekauft werden konnten. Im Jahr 1828 gab es im Aargau 114 heimatlose Familien mit 437 Personen, bis 1830 hatte sich deren Zahl auf 365 vermindert. Ein 1838 unternommener Versuch, das Heimatlosenproblem auf kantonaler Ebene zu lösen, scheiterte;[21] es konnte erst später gesamtschweizerisch aus der Welt geschafft werden.

c. Der «Antibettlerverein»

Im Jahr 1882 gründete die Lenzburger Kulturgesellschaft einen sogenannten «Antibettlerverein». Die Mitglieder zahlten regelmäßig einen bestimmten Beitrag in eine gemeinsame Kasse, aus der armen Durchreisenden ein Ortsgeschenk ausgerichtet wurde, verpflichteten sich aber gleichzeitig, keine Bettler mehr individuell zu unterstützen. Damit war ein erster Schritt getan zur kantonalen und interkantonalen Regelung über die Stromerplage. Als schließlich im Oktober 1895 ein kantonales Gesetz über die Verpflegung bedürftiger Durchreisender zur Abstimmung gelangte,[22] war dank den Bezirkskulturgesellschaften bereits in sieben aargauischen Bezirken die Naturalverpflegung auf freiwilliger Basis verwirklicht.

d. Die Krankenfürsorge

Wie schlimm es noch in den 1840er Jahren in Lenzburg um die Versorgung der unbemittelten Kranken bestellt war, läßt sich aus einer Beschwerde des Armenarztes Joh. Friedrich Hünerwadel an den Stadtrat ermessen. Hünerwadel beklagt sich darin, daß die Spitaler[23] in Krankheitsfällen der gehörigen Wartung, Pflege und Nahrung entbehrten, selbst wenn solche ausdrück-

21 Zu den Heimatlosen im Aargau s. Bronner, Aargau I, S. 425 ff.
22 Abstimmung vom 20.10.1895, s. AGLZ, S. 91.
23 Spitaler = Insassen des Spittels, umfassend Alte, Gebrechliche, Waisenkinder und kranke Handwerksgesellen.

lich ärztlich verordnet worden sei.[24] – Vermehrte Aufmerksamkeit erfuhr das Krankenwesen nach der Jahrhundertmitte: 1855 gründete die Kulturgesellschaft einen Armenverein, der unbemittelten Kranken die nötige Nahrung unentgeltlich verabreichte. Seit den 1860er Jahren erfolgte allmählich die Gründung verschiedener kleiner Privatkrankenkassen, zum Teil auch von Firmen für ihre Mitarbeiter.[25] Dank verschiedener Legate wohlhabender Bürger konnte 1873 in der Spitalscheune eine Notfall- und Krankenstube für weibliche Dienstboten eingerichtet werden.[26]

Im Jahr 1877 beschloß die Kulturgesellschaft, die Verbesserung der Krankenpflege für eine breitere Öffentlichkeit an die Hand zu nehmen. Zunächst eröffnete sie 1878 in Lenzburg das erste Krankenmobilienmagazin. Im Herbst 1882 waren die Gründungsbeiträge für den schon 1881 beschlossenen «Verein für die Verbesserung der Armenkrankenpflege im Bezirk Lenzburg» beisammen, sodaß Mitte Dezember die erste Pflegerin in Lenzburg ihren Dienst antreten konnte. 1889 wurde ein Krankentransportwagen für Lenzburg angeschafft, ein «bequem und praktisch eingerichtetes verdecktes Fuhrwerk». Nach 1911 bevorzugten die meisten Patienten den Transport mit dem Krankenautomobil des Kantonsspitals Aarau, sodaß das Fuhrwerk 1922 liquidiert wurde.

Ein von 1882 bis heute ununterbrochener Erfolg war dem «Armenkrankenpflegeverein» beschieden. Anfänglich konnte die Pflegearbeit von zwei Personen bestritten werden, hundert Jahre später – inzwischen war die Institution längst in «Krankenpflegeverein des Bezirks Lenzburg» umbenannt – wurden 57 Pflegerinnen beschäftigt, währenddem die Pflegerechnungen von total Fr. 110.60 im Jahr 1883 auf Fr. 205 600.– im Jahr 1982 angestiegen waren.[27] Ziele und Aufgaben des Krankenpflegevereins sind seit der Gründungszeit dieselben geblieben, nur der Benützerkreis hat sich auf alle Bevölkerungsschichten ausgeweitet. Der Krankenpflegeverein darf zweifellos als eine der erfolgreichsten Gründungen der Bezirkskulturgesellschaft betrachtet werden und ist heute mehr denn je unentbehrlich.

24 StL III A 34, S. 169, 2. 7. 1841.

25 Die erste eidgenössische Abstimmung über eine Kranken-, Unfall- und Militärversicherung im Mai 1900 wurde gesamtschweizerisch, wie im Kanton Aargau, vehement verworfen, die zweite vom Februar 1912 auf kantonaler und eidgenössischer Ebene angenommen. Vgl. dazu AGLZ, S. 74 f.

26 StL III A 66, verschiedene Einträge nach dem Register.

27 Die Zahlen entnehme ich dem Jahresbericht 1982 des Krankenpflegevereins des Bezirks Lenzburg.

B. Die Lenzburger Frauenvereine

1. Die Vereinsarbeit vor 1889

Beim Lesen des über zweihundert Seiten umfassenden Manuskripts vom Wirken der Lenzburger Kulturgesellschaft seit der Gründung bis 1922 fällt auf, daß die Frauen nur höchst selten und auch dann oft nur indirekt erwähnt werden, etwa, indem berichtet wird, 1826 sei für die griechischen Freiheitskämpfer in Lenzburg ein Basar mit weiblichen Handarbeiten veranstaltet worden. Es darf trotzdem angenommen werden, daß die «stillen treuen Helferinnen» auch in andern Bereichen ihren Teil zum guten Gelingen der gemeinnützigen Männerwerke beigetragen haben – ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß z. B. Hobbyköche die Sparsuppen zubereitet oder Männer den bedürftigen Kranken die notwendige Nahrung verabreicht hätten.

Es gab aber auch im 19. Jahrhundert Frauen, die im Alleingang Initiative und Tatkraft entwickelten. Zu diesen gehört die Lenzburgerin Cäcilie Strauß. Im Winter 1850 erließ sie einen Aufruf an die Frauen im Aargau, ihr zur Gründung einer Versorgungs- und Erziehungsanstalt für arme Mädchen durch wöchentliche Beiträge von einem Kreuzer beizustehen.[28] Denn – so ihre Begründung – es gehe besonders an das weibliche Geschlecht der Ruf, Armen beizustehen, Verlassene zu trösten und hilflose Kinder zu erziehen. Obschon dieser Aufruf nur in wenigen Exemplaren unter der Hand zirkulierte, brachte er der Initiantin den erhofften Erfolg: Frauen aus Aarau, Aarburg, Birr, Lenzburg, Reinach und Schöftland verpflichteten sich schriftlich zu wöchentlichen Geldspenden. So konnte Cäcilie Strauß im Herbst 1852 außerhalb des Dorfes Seengen ein Haus mieten und das Mädchenerziehungsheim Friedberg eröffnen. Nach dem Willen der Gründerin stand den örtlichen Frauenvereinen in erster Linie das Recht der Kinderauswahl zu, ebenso übten sie das Aufsichtsrecht über das Heim aus und zogen die wöchentlichen Beiträge ein. Es darf also daraus geschlossen werden, daß mindestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Lenzburg ein Frauenverein bestand. Über die Aktivitäten sind wir nur wenig unterrichtet; sicher werden sich die Mitglieder karitativen Aufgaben in der Gemeinde gewidmet haben. Gelegentlich wurden für Basare Handarbeiten verfertigt und ver-

28 Vgl. dazu den Artikel im Lenzburger Wochenblatt Nr. 11, vom 10. 9. 1851.

kauft: 1868 zu Gunsten der Wassergeschädigten in der Schweiz,[29] 1877 für die Mädchenerziehungsanstalt Friedberg.[30]

2. Die Gründung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Die Totalrevision der Bundesverfassung von 1874 hatte dem durch die Industrialisierung geschaffenen sozialen Ungleichgewicht und den wirtschaftlichen Interessengegensätzen Rechnung getragen, indem sie auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet immer mehr Kompetenzen von der Gemeinde und den Kantonen auf den Bund übertrug. Damit bekam dieser die Möglichkeit, die gewerbliche und industrielle Berufsbildung durch Bundesbeiträge zu fördern.[31] Daraufhin schlossen sich nicht nur die lokalen Berufsvereine, sondern auch die lokalen Frauenvereine zur Durchsetzung ihrer Gruppeninteressen zu überregionalen Vereinigungen zusammen.

Ein erster Versuch, einen gesamtschweizerischen Frauenverein zu gründen, war 1831 auf totales Unverständnis gestoßen, weil damals die Fürsorge- und Erziehungsaufgaben noch weitgehend in den Kompetenzbereich der einzelnen Gemeinden fielen.[32] Fünfzig Jahre später war der weibliche Zuständigkeitsbereich zwar nach wie vor weitgehend derselbe, aber die Aufgaben mußten in einen beträchtlich erweiterten Rahmen eingepaßt werden. Nunmehr stellten Bund und Kantone für Sozial- und Bildungspolitik finanzielle Mittel zur Verfügung, und der Einsatz der Frauen mußte jetzt auch mit den staatlichen Regelungen koordiniert werden. Als Verhandlungspartnerinnen erwiesen sich die zahlreichen lokalen Frauenvereine, die meistens weder eine feste Struktur noch eine beständige Leitung hatten, für die öffentliche Hand als denkbar ungeeignet. Daher standen die staatlichen Organe weiblichen Verbänden, die sich als Bindeglied zu lokalen Frauenvereinen anboten, positiv gegenüber. Und auch die Frauen hatten inzwischen erkannt, daß ihre soziale Tätigkeit besser auf die neuen Erfordernisse abge-

29 STA RRP 1868, Nr. 2683, 14.10.1868.
30 STA RRP 1877, Nr. 2294, 12.10.1877.
31 Vgl. dazu Kap. Wirtschaft, S. 180 und S. 196 f.
32 Zum Gesamtthema ausführlich: Beatrix Mesmer, Ausgeklammert – Eingeklammert, Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, Kap. V/1 Interessenorganisationen in der pluralistischen Gesellschaft und Kap. V/4 Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, Basel 1988. Kurze Darstellung: Heidi Neuenschwander, 101 Jahre Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein – 100 Jahre Sektion Lenzburg, in: LNB 1990, S. 52–59.

stimmt und die verzettelten Aktivitäten konzentriert werden müßten. Zu dieser Einsicht hatte auch die bessere Schulung, die den Mädchen der Oberschicht seit den frühen siebziger Jahren offen stand, beigetragen. Ein Großteil der Frauen, die sich später als Vereinsgründerinnen profilierten, hatte ein Lehrerinnenseminar besucht, einige gehörten auch zu der damals noch kleinen Gruppe der Universitätsabsolventinnen.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein wurde am 18. März 1888 in Aarau gegründet. Die erste Präsidentin, die christkatholische Pfarrfrau Rosina Gschwind-Hofer von Starrkirch, umschrieb das künftige Vereinsprogramm wie folgt: «Eure Stärke liegt auf dem gemeinnützigen Gebiet. Beginnt Eure Arbeit damit, daß ihr das Übel an der Wurzel faßt; eine bessere Ausbildung des weiblichen Geschlechtes tut vor allem not – tragt Bausteine herbei zum Aufbau eines besseren und schöneren Ganzen.»[33] Fortan sollten also die Prioritäten anders gesetzt werden: nicht mehr wie bis anhin ausschließlich auf die karitative Tätigkeit, sondern jetzt hauptsächlich auf die Erziehung der Mädchen zu nützlichen und erwerbsfähigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft. Ein weiteres Vereinsziel war die Arbeitsbeschaffung für bedürftige Frauen, um diesen Hilfe zur Selbsthilfe zu vermitteln. Schon nach einem Jahr trat Rosina Gschwind vom Zentralpräsidium zurück und empfahl als neue Zentralpräsidentin Gertrud Villiger-Keller. Sie sollte dieses Amt bis zu ihrem Tod im Jahre 1908 ausüben.

3. Aus der Tätigkeit der Sektion Lenzburg[34]

a. Die Gründerin Gertrud Villiger-Keller

Ein Jahr nach ihrem Antritt als Zentralpräsidentin gründete Gertrud Villiger-Keller in Lenzburg eine Lokalsektion, die sie ebenfalls präsidierte. Gertrud Villiger-Keller ist auf vielfältige Weise mit Lenzburg verbunden: ihr Großvater mütterlicherseits, Michael Traugott Pfeiffer[35] ist als junger Mann aus dem Würzburgischen in die Schweiz gekommen und hat in Lenzburg eine private Erziehungsanstalt im Geiste Pestalozzis errichtet. Später wirkte er als Altphilologe an der Kantonsschule Aarau und als Musiklehrer am kantonalen Lehrerseminar. Gertrud Keller wurde am 5. August 1843 in Lenzburg geboren, wo ihr Vater, der später bekannte aargauische Politiker Augustin

33 Geschichte SGF 1888–1938, S. 9, Zürich 1939.

34 Ausführlicher Tätigkeitsbeschrieb s. Jubiläumsbroschüre SGF, 100 Jahre Sektion Lenzburg, Lenzburg 1989.

35 Zu Pfeiffer vgl. Kap. Schulwesen, S.344 ff.

Abbildung 36b: Gertrud Villiger-Keller (1843–1908)

Keller[36] als Leiter des nun nach Lenzburg übersiedelten kantonalen Lehrerseminars wirkte. Dreiundzwanzigjährig heiratete Gertrud Keller den Juristen Fidel Villiger aus Hünenberg und kehrte mit ihm zusammen 1872 nach Lenzburg zurück, wo ihr Mann eine Praxis als Fürsprecher eröffnete. Als Stadtrat, Stadtammann und Großrat stellte Fidel Villiger seine vielfältigen Talente der Allgemeinheit zur Verfügung; das größte Verdienst um Lenzburg aber hat sich Villiger nach der Nationalbahnkatastrophe durch seinen beispiellosen Einsatz zur Lösung der Lenzburger Finanzprobleme erworben.[37] Es liegt auf der Hand, daß Gertrud Villiger sowohl in ihrem Elternhaus als auch während ihrer Ehe zahlreiche Politiker kennen lernen und Beziehungen zu einflußreichen Persönlichkeiten anknüpfen konnte, die ihr für ihre spätere Tätigkeit zustatten kamen.

b. Die Dienstbotenschule

Das erste gemeinsame Unternehmen, das der neu gegründete Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein anpackte, war ein Haushaltungsschulprojekt, das schon der Schweizer Frauenverband 1885 beschlossen, aber schließlich wegen finanzieller und organisatorischer Schwierigkeiten wieder fallen gelas-

36 Zu Augustin Keller vgl. Kap. Schulwesen, S. 353 f.
37 Zu Fidel Villiger vgl. Kap. Eisenbahnen, S. 107 f.

sen hatte.[38] Subventionsgesuche an den Kanton Aargau, die Stadt Aarau, die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und die Kulturgesellschaft des Kantons Aargau wurden positiv beantwortet, abschlägige Antworten dagegen erteilten zunächst der Bundesrat und das Handels- und Landwirtschaftsdepartement, weil sich für derartige Subventionen kein einschlägiger Gesetzesparagraph fand.[39] Im Frühjahr 1889 wurde in Buchs bei Aarau eine erste Haushaltungsschule in Betrieb genommen. Das zweite Projekt realisierte der SGF in Lenzburg. Am 1. Oktober 1889 konnte, nachdem die Vorbereitungsarbeiten unendlich viel Mühe und Sorge bereitet hatten, Gertrud Villiger hier die erste Dienstbotenschule eröffnen.[40] Sie war Eigentum des Schweizerischen Gemeinnützigen Gesamtvereins, aber Einrichtung, Aufsicht und Leitung unterstanden der Sektion Lenzburg.[41] Wiederholte Gesuche an die eidgenössischen Behörden, der hauswirtschaftlichen und beruflichen Ausbildung des weiblichen Geschlechts die gleiche finanzielle Unterstützung zu gewähren, wie sie die gewerbliche Ausbildung des männlichen Geschlechts seit dem Berufsbildungsbeschluß von 1884 genoß, führten schließlich zum gewünschten Ziel. Der «Bundesbeschluß betreffend die hauswirtschaftliche und berufliche Bildung des weiblichen Geschlechts» von 1895 ermöglichte jährliche Beiträge an Haushaltungsschulen und ähnliche Fortbildungsanstalten. Nach dem Vorbild von Buchs und Lenzburg entstanden bald andernorts ebenfalls Haushaltungs- und Dienstbotenschulen.

Hier mag sich nun freilich der eine oder andere heutige Leser die Frage stellen: weshalb getrennte Haushaltungs- und Dienstbotenschulen? Wohl hatte die Hauswirtschaftskommission des SGF eine einheitliche Ausbildung für die Töchter aller Gesellschaftsschichten befürwortet, aber schließlich mußte sie doch vor den sozialen und politischen Gegebenheiten der Zeit kapitulieren. Vizepräsidentin Emma Coradi stellte fest: «Die Erfahrungen zeigten schon bei der Einrichtung und während der Anmeldezeit, daß die Mütter in unserer Republik nicht demokratisch genug waren, um Mädchen aller Stände zusammen unterrichten und erziehen zu lassen.»[42] – Doch da stellt sich nun eine zweite Frage: Wie demokratisch waren damals die Väter

38 Wie katastrophal es um die Ernährung der unteren Volksklassen z. B. im Bezirk Lenzburg bestellt war, zeigte die mangelhafte Körperentwicklung der jungen Männer: bei den Rekrutenaushebungen der Jahre 1884–1886 mußten 48 % der Stellungspflichtigen als untauglich zurückgestellt werden. Zit. nach StL III W[4] 58, Die Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, Manuskript von 1922.

39 Geschichte SGF 1888–1938, S. 11.

40 Bericht SGF, Sektion Lenzburg, pro 1889, S. 3.

41 Ebenda.

42 Mesmer, o. c., S. 182.

in der Republik? Wenn man bedenkt, wie mühsam und langwierig z. B. der Weg zum allgemeinen Stimm- und Wahlrecht für Männer aller Volksschichten war[43] oder welche Hürden das 1877 von den (männlichen) stimmberechtigten Schweizern nur knapp angenommene erste eidgenössische Fabrikgesetz zu überwinden hatte,[44] kann man aus diesen Tatsachen unschwer das Fazit ziehen: Die Mütter in der Republik haben in ihrem Wirkungsbereich ganz einfach das männliche Verhaltensmuster übernommen. Auch der häusliche Bereich war nun eine Art Betrieb geworden, in dem sich die Arbeitgeber, «die Herrschaft», und die Arbeitnehmer, die Dienstboten, gegenüberstanden. Mit seinen Dienstbotenschulen trug der SGF dieser Tatsache Rechnung.

c. Die «Bundessocken-Aktion»

Auch das zweite, bei der Gründung des SGF in Aarau beschlossene Vereinsziel, durch Arbeitsbeschaffung bedürftigen Frauen Hilfe zur Selbsthilfe zu vermitteln, konnte die neu gegründete Sektion Lenzburg schon im ersten Vereinsjahr realisieren:[45] Durch die neue eidgenössische Militärorganisation von 1874 wurden die wehrpflichtigen Männer besser erfaßt und damit die Truppenbestände erhöht; zugleich trat aber auch zu Tag, wie wenig marschtauglich diese Ausgehobenen waren. Um 1880 fielen etwa 20% aller Wehrpflichtigen wegen wundgelaufener Füsse aus. Das wirkte sich auf die Truppenbestände umso schwerwiegender aus, als damals die Armee noch größtenteils aus Infanteristen bestand. Ein 1881 ausgearbeiteter Expertenbericht kam zum Schluß, daß zu Deformation führendes Schuhwerk und enge, vorn in der Mitte zugespitzte und aus wenig nachgiebigem Material hergestellte Socken die Ursache des weitverbreiteten Übels seien. Mit der Beschaffung von geeigneten Schuhen tat sich die Kriegsmaterialverwaltung schwer; einfacher schien die Lösung der Sockenfrage. Die Gattin des Oberfeldarztes entwarf ein den medizinischen Erfordernissen entsprechendes Modell, welches von einer «Fachmänner-Commission für Militärbeschuhung» abgesegnet wurde. Daraufhin versuchte 1886 das Eidgenössische Militärdepartement durch Vermittlung der kantonalen Erziehungsbehörden dem neuen

43 Zur allmählichen Entwicklung des allgemeinen (männlichen) Stimm- und Wahlrechts im Kanton Aargau vgl. AGLZ, S. 84 ff.

44 Erstes Eidg. Fabrikgesetz am 23. 3. 1877 von den Räten verabschiedet. Dagegen wurde das Referendum ergriffen. Am 21. 10. 1877 Annahme mit 181 204 gegen 170 857 Stimmen.

45 Bericht SGF, Sektion Lenzburg 1889, S. 1. – Zur «Bundessocken-Aktion» ausführlich Mesmer, o. c., S. 183–186.

Strumpfmodell in den Arbeitsschulen Eingang zu verschaffen. Die Realisierung dieses militärischen Organisationsplanes scheiterte indessen am passiven Widerstand der Angesprochenen. Somit mußte das EMD nach neuen Verbündeten suchen. Auf dem Umweg über die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gelangte es an den SGF, der sich bereit erklärte, 50 000 Paar Socken in Heimarbeit herstellen zu lassen. Die vom EMD gelieferte Wolle wurde von den lokalen Sektionen an bedürftige Heimarbeiterinnen weitergeleitet, die so durch Hausfleiß ihr karges Einkommen etwas aufbessern konnten. Diese Verlagstätigkeit stellte an die aus bürgerlichen Kreisen stammenden Vereinsfrauen hohe Anforderungen, wie das Gertrud Villiger in der Rückschau festhält:[46] «Die erste gemeinsame Arbeit, welche unternommen wurde, war die Übernahme der vielen hundert Paar Militärsocken, sogenannte «Bundessocken», die an bedürftige Frauen zur Verarbeitung ausgegeben wurden. Dieses erste gemeinsame Unternehmen brachte uns viel Mühe und Not, wie auch anderwärts, da es sich zeigte, wie wenig unsere Arbeiterfrauen sich gewöhnt sind, eine Arbeit genau und ordentlich zu machen, und bei den «Bundessocken» wurde auf allerstrengste Genauigkeit gedrungen. Wöchentlich an zwei Nachmittagen fanden sich die Damen des bestimmten Komitees im Stadt-Rathaus zusammen, gaben an die scharenweise erschienenen Arbeiterinnen Wolle und Muster aus, nahmen die fertigen Socken ein und mußten wohl oft mit unermüdlicher Geduld die weniger geübten Strickerinnen anleiten und korrigieren. Der Verdienst, es wurden 70 Cts. für das Paar bezahlt, war ein sehr guter und gesuchter, sodaß wir von Herzen wünschten, bald wieder einen solchen vermitteln zu können.» Dieser Wunsch ging in Erfüllung: 1897 bestellte die Kriegsmaterialverwaltung nochmals 30 000 Paar Militärsocken.[47]

d. Neue Zeiten – neue Aufgaben

Gertrud Villiger hat in einem Jahresbericht den Vereinszweck wie folgt umschrieben: «Unser Ziel ist hauptsächlich die Fortbildung der weiblichen Jugend, und diesem möchten wir immer näher kommen.»[48] Diesem Konzept entsprach auch die im dritten Lenzburger Vereinsjahr (1892) gegründete Frauenarbeitsschule. In einem vom Stadtrat zur Verfügung gestellten Lokal im Rathaus wurden Kurse für Weißnähen, Kleidermachen und Sticken

46 Bericht SGF, Sektion Lenzburg, 1889, S. 1 f.
47 Mesmer, o. c., S. 186.
48 Jubiläumsbroschüre SGF, 100 Jahre Sektion Lenzburg, S. 4, Lenzburg 1989.

durchgeführt.[49] Im Jahr 1907 wurde die Frauenarbeitsschule in «Fortbildungskurse für Mädchen und Frauen» umbenannt. Unterrichtsfächer waren Nähen, Flicken und Kochen. 1924 übernahm die Gemeinde Lenzburg die Töchterfortbildungskurse.[50]

Das ursprüngliche Vereinsziel, die Fortbildung der weiblichen Jugend, ist – wie die männliche Berufsausbildung – im Laufe der Zeit von der öffentlichen Hand übernommen worden. Den einsatzfreudigen Frauen ist die Arbeit trotzdem nicht ausgegangen:[51] In wirtschaftlichen Notzeiten widmeten sie sich vor allem den Bedürftigen. So wurde z. B. in der Zeit der großen Weltwirtschaftskrise und dann wieder während des Zweiten Weltkrieges eines der frühen Hilfsprojekte der Lenzburger Kulturgesellschaft, die Suppenküche,[52] vom Frauenverein erneut ins Leben gerufen. – Heute hat der Gemeinnützige Frauenverein zu einem großen Teil Aufgaben übernommen, die allen Bevölkerungsschichten, Unbemittelten wie Bemittelten, zugute kommen, wie z. B. die Führung der Cafeteria im Alterszentrum Lenzburg, die Durchführung der Kinderkleiderbörsen im Frühjahr und im Herbst, die Organisation der Altersweihnacht im Kirchgemeindehaus; zudem werden einzelne in Not geratene Mitbürger finanziell unterstützt.[53]

49 Ebenda.
50 Ebenda, S. 8.
51 Eine Aufstellung über alle Aktivitäten seit der Gründungszeit s. Jubiläumsbroschüre SGF, 100 Jahre Sektion Lenzburg, Lenzburg 1989.
52 Zur Sparsuppenanstalt s. früher S. 327 f.
53 Freundliche Mitteilung von Frau Ruth Simsa, Präsidentin SGF, Sektion Lenzburg.

VIII. Kapitel
Schulen in Lenzburg

A. Rückblick auf die Bernerzeit und die Helvetik

1. Das öffentliche Schulwesen in der Bernerzeit [1]

Bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft unterstand das Schulwesen in Lenzburg – wie in den drei andern Schwesterstädten des alten Berner Aargaus – dem Stadtregiment. Die Lenzburger Schule war am Ende des 18. Jahrhunderts in fünf Abteilungen gegliedert: [2] in eine Lateinschule für Knaben und je eine größere und eine kleinere deutsche Knaben- und Mädchenschule. Alle Abteilungen wurden ganzjährig geführt. Die Lehrkräfte waren ausnahmslos Ortsbürger: Marcus Albrecht, Theologe, stand seit vierundzwanzig Jahren auf seinem Posten als Lateinlehrer; Bernhard Häusler, ehemals Schuhmacher, unterrichtete seit elf Jahren an der größeren Knabenschule, betrieb daneben noch einen kleinen Handel und erteilte private Schreiblektionen; seit zwei Jahren leitete Hieronymus Halder, ehemals Kupferschmied, die größere Töchterschule; an der kleineren Knabenschule lehrte seit fünf Jahren Abraham Hemmann und übte dazu noch seinen angestammten Beruf als Glaser aus; Magdalena Fischer wirkte seit vier Jahren an der kleineren Töchterschule. In der Lateinschule waren 6 Knaben, in der größeren Knabenschule 59, in der kleineren 40 Schüler; die größere Töchterschule besuchten 67, die kleinere 52 Mädchen. Schulgeld wurde nicht erhoben. Der Unterricht fand im heutigen kaufmännischen Berufsschulhaus statt, wo auch der Lateinlehrer seine Dienstwohnung hatte. Die Gemeinde kam für die Unterrichtslokale und die Lehrerlöhne auf. Letztere setzten sich aus Bargeld und Naturalien zusammen: der Lateinlehrer, der auch kirchliche Hilfsfunktionen zu leisten hatte, bekam Bargeld, Getreide, Wein und eine Holzgabe, die drei anderen Lehrer Bargeld, Getreide und Holz, die Lehrerin Bargeld und Holz.

1 Dazu ausführlich: Neuenschwander II, Kapitel IV.

2 Vgl. dazu: «Bericht über den Zustand der Schulen in der Gemeinde Lenzburg» (Beantwortung eines generell versandten Fragenkataloges durch Dekan Bertschinger, undatiert). Vollständig abgedruckt bei Ernst Jörin, Lenzburg und das Lehrerwahlrecht zur Zeit der Helvetik (1779–1803), Beilage 1, in: LNB 1960, S. 37–40.

Auch über die Lehrpläne sind wir unterrichtet:[3] In den beiden kleineren Schulen übte man «buchstabieren, syllabieren aus dem Buch und dem Gedächtnuß und lesen», in der größeren Knabenschule, deren Lehrplan auch für Mädchen galt, war Religion das Zentralfach, Hauptlehrmittel – wie schon am Ende des 16. Jahrhunderts[4] – der Heidelberger Katechismus. Der fast tägliche Gesang entsprach ebenfalls altem Brauch und Herkommen und stand völlig im Dienste von Kirche und Religion – die Schüler hatten den musikalischen Teil des Sonntagsgottesdienstes in der Kirche zu bestreiten.[5] Wenig Bedeutung wurde offensichtlich dem Rechnen beigemessen – nur in der dritten Klasse wurden zwei Unterrichtsstunden wöchentlich erteilt. Der Realienunterricht fehlte vollständig. – Ebenso traditionell war der Lehrplan der Lateinschule: Auch hier wurde Religionsunterricht nach dem Heidelberger Katechismus getrieben, biblische Geschichte gelesen und erklärt. Weil schon seit einigen Jahren kein Lateinschüler später ein Studium ergreifen wollte, hatte der Lehrer den Lateinunterricht etwas reduziert und dafür Übungen in der Muttersprache vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Etwas Geographie, Naturkunde und Geschichte rundeten diesen Lehrplan ab.

2. Das Schulwesen zur Zeit der Helvetik

a. Allgemeiner Überblick

Philipp Albrecht Stapfer (1766–1840),[6] im Juni 1798 vom Helvetischen Direktorium zum Minister der Künste und Wissenschaften ernannt, hatte anfangs 1799 eine allgemeine Schulenquête durchführen lassen, um sich dadurch ein getreues Bild über den Zustand des Schulwesens im helvetischen Staate zu verschaffen. Die soeben gemachten Angaben über den Stand des Lenzburger Schulwesens verdanken wir diesem vom Lenzburger Dekan Bertschinger ausgefüllten Fragebogen. Stapfer war beseelt vom Glauben an die Macht der Erziehung, sein erklärtes Ziel die Schaffung eines einheitlichen nationalen Bildungswesens. Dieses Vorhaben enthielt auch ein politisches Moment: Die durch Schulung erreichte sittliche Vervollkommnung des

3 Ebenda.

4 Vgl. dazu Neuenschwander II, S. 177.

5 Gesungen wurden einstimmige Psalmen, begleitet von Posaunenbläsern, s. Neuenschwander II, S. 178.

6 Zu Stapfer s. BLAG, Art. Stapfer, S. 740; ferner Lebensbilder, S. 30–48 und Kurt Kim, Hans Peter Tschudi und Henry Meylan: Philipp Albert Stapfer, 1766–1866, Schriftenreihe des Philipp-Albert-Stapfer-Hauses auf der Lenzburg, Heft 3, Aarau 1967.

Volkes sollte als Legitimation der Revolution dienen; «Es ist buchstäblich wahr, daß alle Freunde der Aufklärung und der Menschheit auf Helvetien sehen und ihre schönen Träume da realisiert, die Rechtfertigung der Revolution in seinen Bildungsanstalten zu sehen wünschen.»[7]

Mit dem Direktorialdekret vom 24. Juli 1798[8] wurde das Schulwesen der Helvetik straff zentralistisch organisiert. Die wichtigste Dekretsbestimmung betraf die Einsetzung von kantonalen Erziehungsräten mit Lehrerwahlrecht und von Bezirksschulinspektoren. Damit wurde der Staat zum alleinigen Inhaber der Schulhoheit und Schulaufsicht. Der Erziehungsrat legte besonderen Wert auf das ihm zugestandene Lehrerwahlrecht, wohl wissend, daß die breite Volksmasse, die den aufklärerischen Elan der führenden Oberschicht durchaus nicht teilte, von sich aus Lehrern den Vorzug gäbe, die den althergebrachten Schlendrian weiterführen würden. So stieß die Neuordnung der Lehrerwahlen bei Volk und Gemeinden auf mancherlei Widerstand, besonders in den ehemaligen Munizipalstädten, in denen das Lehrerwahlrecht seit Jahrhunderten zu den angestammten Rechten und Freiheiten gehört hatte. Schließlich mußte der Erziehungsrat einlenken, indem er nur noch auf einem Bestätigungsrecht beharrte, sich aber vorbehielt, künftig das ihm zustehende Lehrerwahlrecht geltend zu machen. Aarau, Brugg und Zofingen folgten grundsätzlich der Einladung des Erziehungsrates zu Schulreformen, wenn auch im Detail verschieden bereitwillig, und sie anerkannten bei Lehrerwahlen wenigstens das Bestätigungsrecht des Erziehungsrates. Nicht so Lenzburg: hier verschmähten die Stadtväter jede Zusammenarbeit mit dem Erziehungsrat, sie räumten ihm keinerlei Einfluß auf das städtische Schulwesen ein und anerkannten auch sein Bestätigungsrecht bei Lehrerwahlen nicht. So nahm Lenzburg – wie schon rund hundertfünfzig Jahre zuvor im Bauernkrieg[9] – eine Sonderstellung unter den aargauischen Schwesterstädten ein.

b. In Lenzburg: Widerstand und Einlenken

Anfangs Mai 1800 war in Lenzburg eine neue, kämpferisch konservative Munizipalität[10] gewählt worden, wodurch sich die Spannung verstärkte. Im

7 Aus der Rede an die Erziehungsräte und Schulinspektoren des Kantons Luzern, am 20. Januar 1799, zit. nach Jörin, Lenzburg und das Lehrerwahlrecht, in: LNB 1960, S. 4 f.

8 Das Folgende zusammengefaßt nach Jörin, Lenzburg und das Lehrerwahlrecht, in: LNB 1960, S. 3–54.

9 Zu Lenzburgs Stellung im Bauernkrieg s. Neuenschwander II, S. 82–89.

10 Munizipalität = Stadtrat.

Frühjahr 1801 eskalierte der Streit im Zusammenhang mit einer Lehrerneuwahl an die obere Mädchenschule. Lenzburg setzte eine Lehrerwahl ohne Bestätigungsrecht des Erziehungsrates durch. In der politisch ohnehin angespannten Lage blieb den kantonalen Behörden nichts anderes übrig, als vorläufig den Streit ad acta zu legen. Immerhin bot sich in den folgenden Monaten dem Erziehungsrat eine Gelegenheit, mit der widerspenstigen Munizipalität abzurechnen.

Am 1. August 1801 trat in Aarau eine kantonale Tagsatzung zusammen, welche über die künftige Verfassung des vereinigten Kantons Aargau-Baden beratschlagen sollte. Am gleichen Tag erschien in der «Helvetischen Zeitung» ein vom aargauischen Erziehungsrat inspirierter oder gar selbst verfaßter Artikel «Über das Erziehungswesen im Kanton Aargau». Darin wurde das Bildungswesen als eine Hauptaufgabe des neu entstehenden republikanischen Staates postuliert und die bereits geleistete Arbeit des gegenwärtigen Erziehungsrates ausdrücklich gewürdigt. Zur Bekräftigung dieses Lobes wurde ein Rapport des Erziehungsrates vom 16. Juli 1801 ausführlich zitiert, der u.a. folgenden Passus enthielt: «In allen Städten unseres Kantons, Lenzburg ausgenommen, beschäftigt man sich eifrig mit zweckmäßiger Einrichtung und Ausdehnung der Schulanstalten.»[11] Die Lenzburger Munizipalität, öffentlich bloßgestellt und in ihrer Ehre empfindlich getroffen, beauftragte sofort die Schulkommission mit dem Entwurf eines Rechtfertigungsschreibens gegenüber dem Erziehungsrat und beschloß acht Tage später die Absendung eines Protestschreibens,[12] das aber auf schriftlich geäusserten Wunsch des Dekans Bertschinger «aus obwaltenden Gründen» nie abgeschickt wurde. Daraufhin schlief jegliche Initiative im städtischen Schulwesen für einige Zeit ein, Munizipalität und Schulkommission waren nur noch um die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes nach alter Übung besorgt.

Erst gegen Ende 1802 kam mit der Neuwahl eines nunmehr liberalrepublikanischen Stadtregiments wieder etwas frischer Wind in das Lenzburger Schulwesen.[13] Die liberalen Stadtväter nahmen wichtige Verbesse-

11 Über den politischen Hintergrund dieses scharfen Hiebes gegen Lenzburg s. Jörin, Lenzburg und das Lehrerwahlrecht, in: LNB 1960, S. 36 f.

12 Das Rechtfertigungsschreiben ist im Wortlaut abgedruckt bei Jörin, Versuch einer Reform der Aargauischen Stadtschulen zur Zeit der Helvetik, 3. Teil, in: LNB 1965, S. 26 ff.

13 Das Folgende zusammengefaßt nach Jörin, Versuch einer Reform, 3. Teil, in: LNB 1965, S. 29 ff.

rungen vor, als gelte es, das Versäumte in der kurz bemessenen Frist ihres Amtes nachzuholen. Schon am 1. Januar 1803 unterbreitete Pfarrer Hünerwadel der Stadtbehörde seine Reformvorschläge, und drei Wochen später lag ein Gutachten über Pflichten, Rechte und Kompetenzen der Schulkommission vor. Damit sollte die Behörde in die Lage gesetzt werden, die Lenzburger Schulen, «die in so verschiedener Rücksicht hinter denen anderer Städte zurückstehen», allmählich wenigstens teilweise zu verbessern.

In dieser letzten Phase der Helvetik macht sich auch erstmals Pestalozzis Geist und Einfluss im Lenzburger Schulwesen bemerkbar. Philipp Albrecht Stapfer hatte es durch sein verständnisvolles Bemühen Pestalozzi ermöglicht, seine pädagogischen Ideen als Waisenvater in Stans und als Lehrer an der Hintersäßenschule in Burgdorf zu erproben und schließlich im Oktober 1800 im Schloss Burgdorf seine Erziehungsanstalt mit angeschlossenem Lehrerseminar zu gründen. In dieser Burgdorfer Zeit hatte Pestalozzi auch sein bedeutendes methodisches Werk «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» verfaßt und seine Theorien in verschiedenen «Elementarbüchern»[14] schriftlich niedergelegt. Elementarbildung im Pestalozzischen Sinn ist eine naturgemäße Entfaltung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Anlagen. Der Erzieher hat sich an der Entwicklung des kindlichen Verstandes und Gemütes zu orientieren und muß, von der Anschauung ausgehend, allmählich den Weg zum eigentlichen Begreifen anbahnen. Diese Pestalozzische Lehrmethode hatte im Aargau zuerst die Aarauer Schule übernommen. Bald darauf schickte die Lenzburger Schulkommission Hieronymus Halder, ihren tüchtigsten Lehrer, nach Burgdorf und erhielt von der Munizipalität den nötigen Kredit zur Bestreitung der Kosten. Nach Halders Rückkehr wurde die Pestalozzische Methode nach und nach in Lenzburg eingeführt, zunächst an der unteren Knabenschule für das Buchstabieren und Syllabieren und an der oberen Knabenschule für die Zahlen- und Maßverhältnisse. Es wurde Halder auch gestattet, seinen Burgdorfer Studiengenossen Rellstab als Hilfskraft zur Einführung der Pestalozzischen Methode nach Lenzburg zu engagieren.[15]

14 Elementarbücher: Buch der Mütter; ABC der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse; Anschauungslehre der Zahlverhältnisse.

15 Vgl. dazu: Brief des Lehrers Halder an Dekan Bertschinger in Lenzburg, geschrieben in Burgdorf am 16. Juni 1803. Vollständig abgedruckt bei Jörin, Versuch einer Reform, 3. Teil, Anhang, in: LNB 1965, S. 47 f.

B. Von der Kantonsgründung bis zum Schulgesetz von 1835

Unmittelbar nach der Kantonsgründung 1803 setzte der Kleine Rat (heute Regierungsrat) einen Kantonsschulrat[16] ein. Dieser ernannte seinerseits Bezirksschulräte, denen die Aufsicht über die einzelnen Schulen oblag. Das Schulgesetz vom 16. Mai 1805 verlangte, daß jede politische Gemeinde eine Schule besitze. Die Schulpflicht begann nach dem zurückgelegten sechsten Altersjahr und dauerte, bis das Kind fertig lesen und schreiben, wenn möglich auch rechnen konnte und überdies in Religionslehre ausreichend unterrichtet war. Die einzelnen Gemeinden hatten für die Besoldung der Lehrer aufzukommen und das Unterrichtslokal zur Verfügung zu stellen.[17] Die Realisierung dieses auf keiner Verfassungsbestimmung basierenden Schulgesetzes stieß auf erhebliche Schwierigkeiten. Es fehlte an Geld, an geeigneten Lehrkräften, und nicht zuletzt fehlte der Regierung die Macht, ihre Forderungen konsequent durchzusetzen. – Der merkliche Aufschwung, den das aargauische Schulwesen nach der Kantonsgründung allmählich nahm, ist daher zunächst privater Initiative entsprungen: Privatschulen, Fortbildungskurse für bereits amtierende Landschullehrer und endlich die aargauische Kantonsschule, die später vom Staat übernommen wurde, entstanden.

1. Das Pfeiffersche Institut

Im Lenzburger Schulwesen machte sich vor allem die Initiative zweier Persönlichkeiten bemerkbar: Dekan Hünerwadel, bereits Mitglied der Schulpflege zur Zeit der Helvetik, setzte sich für Verbesserungen ein und gründete in teilweiser Nachahmung der Mädchenschule Aarau 1804 ein Privattöchterinstitut, das nebst den herkömmlichen Fächern auch Französisch und weibliche Handarbeiten in sein Programm aufnahm.[18] Weit grössere Kreise zog das Wirken von Michael Traugott Pfeiffer (1771–1849)[19] in unserer Stadt. Pfeiffer, ein gebürtiger Schwabe, hatte in Würzburg die Schulen durchlaufen und später in Burgdorf bei Pestalozzi einen Lehramtkurs besucht. Im Jahre 1804 zog er nach Lenzburg, wo er eine private

16 Kantonsschulrat: ab 1865 Erziehungsrat genannt.
17 AGLZ, S. 251.
18 Zit. nach: J. Keller-Ris, Denkschrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg am 17. Juli 1903, S. 11 f.
19 Zu Pfeiffer S. BLAG, Art. Pfeiffer, S. 594 und Lebensbilder, S. 312–316.

Erziehungsanstalt eröffnete. Zahlreiche Lenzburger Knaben haben im Pfeifferschen Institut ihre dürftigen Kenntnisse aus der öffentlichen Elementarschule aufgebessert.[20] Welch unentbehrliche Funktion dieses Pfeiffersche Institut in den Augen des gehobenen Bürgertums ausübte, mag ein Ratseintrag belegen:[21] Am 19. Mai 1809 erschienen vor dem Lenzburger Rat Oberst Gottlieb Hünerwadel und Jakob Häusler für sich und als Abgeordnete der übrigen Hausväter, deren Söhne das Pfeiffersche Institut besuchten. Pfeiffer war sein bisheriges Unterrichtslokal gekündigt worden, und weil er kein neues passendes fand, trug er sich mit dem Gedanken, von Lenzburg fortzuziehen. Die beiden Väter machten geltend, dass nicht nur ihre Söhne, sondern Lenzburg ganz allgemein durch einen solchen Wegzug viel verlieren würde, währenddem Pfeiffer in den Nachbarorten sofort mit offenen Armen aufgenommen würde. Sie schlugen deshalb vor, Pfeiffer im großen Schulhaus aufzunehmen, allfällig könnte der Helfer Jäger deplaziert werden.

Schon zuvor hatte sich Pfeiffer auch um das öffentliche Lenzburger Schulwesen verdient gemacht. Die Stadtväter hatten sich 1807 entschlossen, eine «neue Schulordnung», d.h. neue Unterrichtsfächer, einzuführen.[22] Trotz der damit verbundenen Kosten erachtete der Stadtrat, auf lange Sicht gesehen, diese Neuerung als positiv für das Gemeinwesen: «... wenn, wie allerdings zu hoffen, wohl erzogene Leuthe weniger in einem Spittelalter, wie leider bis dahin geschehen, dem gemeinen Wesen zur Last fallen werden, indem von wohlerzogenen Leuthen eher gefordert werden darf, daß sie sich bey ihrer erhaltenen Auferziehung mit Ehren sollen durchbringen können...».[23] Im Hinblick auf diese Reorganisation hatte der Stadtrat gewünscht, daß «Herr Pfeiffer mehrere Stunden sich mit den Schulen beschäftigen möge».[24] Pfeiffer erklärte sich bereit, mit Beginn des neuen Schuljahres im Frühling 1808 wöchentlich zwei Stunden Elementar-Geometrie-Unterricht zu erteilen.[25] Im folgenden Jahr wurde Pfeiffer der Titel eines Schuldirektors verliehen, und er bezog die Dienstwohnung des Helfers

20 Vgl. dazu die Kurzbiographien der einzelnen männlichen Mitglieder der Familie Hünerwadel im Hünerwadelstammbaum, Privatdruck.
21 StL III A 10, S. 294f., 19.5.1809.
22 StL III A 9, S. 254ff., 11.12.1807.
23 Ebenda.
24 Ebenda.
25 StL III A 9, S. 383, 1.4.1808.

Jäger im großen Schulhaus, während diesem im ehemaligen Lateinschulhaus beim Pfarrhaus eine Wohnung zugeteilt wurde.[26]

2. Volksschullehrerausbildung

Pfeiffers Aktivitäten beschränkten sich indessen nicht nur auf die Erziehung der Lenzburger Jugend. In den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren die Volksschullehrer – von wenigen Ausnahmen abgesehen – Handwerker ohne jede pädagogische Ausbildung. Es galt daher zunächst, diese bereits amtierenden Lehrer in Fortbildungskursen so gut als möglich zu schulen, bevor sich der Staat um die berufliche Grundausbildung seiner künftigen Schulmeister kümmern konnte. Solche Landschullehrer-Fortbildungskurse wurden in verschiedenen aargauischen Regionen von gemeinnützig gesinnten und pädagogisch begabten Männern – Absolventen einer privaten Lehrerbildungsanstalt oder Pfarrherren – durchgeführt.[27] Das Ausbildungsprogramm mußte von der Regierung zuvor genehmigt werden, Bezirksschulräte hatten den Schlußexamen beizuwohnen, und der Staat kam für die Kosten auf.

Derartige «Schullehrer-Seminare» wurden von Pfeiffer zwischen 1808 und 1820 verschiedentlich in Lenzburg durchgeführt. Die Kursteilnehmer – anfänglich acht, später 25–30 Teilnehmer[28] – wurden auf dem obersten Stockwerk im Spittel einquartiert, das notwendige Bettzeug lieferte die Kriegsmaterialverwaltung aus den Depotbeständen im Schloß Lenzburg,[29]

26 StL III A 10, S. 304 f., 26.5.1809. – Schuldirektor Pfeiffer dürfte aber nur einen kleineren Teil seiner Arbeitszeit für die öffentliche Lenzburger Schule aufgewendet haben, wird doch zwei Jahre später in den Ratsprotokollen vermerkt, daß Pfeiffer sich seit zwei Jahren sehr viel Mühe mit den Lenzburger Schullehrern und den Schülern gegeben, bis dahin jedoch keine feste Besoldung bezogen habe. StL III A 12, S. 15 f., 25.1.1811. – Vier Monate später wird dann seine Entlöhnung festgesetzt: Nebst unentgeltlichem Wohnsitz im Schulhaus einen Acker oder genügend Gemeindeland für einen «Pflanzblätz», eine Bürgerholzgabe, sowie alljährlich sechs Müt Kernen, drei Müt Roggen und drei Saum Wein aus dem Stadtkeller, beginnend mit dem 1. Juni 1811. StL III A 12, S. 139 ff., 17.5.1811.

27 Lehrerausbildungskurse wurden nicht nur in den aargauischen Kleinstädten, sondern auch auf dem Land durchgeführt, z. B. durch die Pfarrer von Rued und Gontenschwil. STA RRP X, Nr. 15, 24.1.1810, und durch Pfarrer Brentano in Gansingen. Diese Lehrerfortbildungskurse im staatlichen Auftrag wurden offensichtlich nicht überall gerne gesehen. So hatte sich die Regierung mehrmals mit den Umtrieben des Kapiteldekans Pfarrer Winter in Hornussen und seines Gehilfen, Pfarrer Häseli von Herznach, gegen Pfarrer Brentano wegen dessen Schullehrerinstitut zu befassen. STA RRP X, Nr. 29, 6.9.1810; Nr. 18, 13.9.1810 und Nr. 31, 19.11.1810.

28 StL III A 10, S. 347, 7.7.1809, STA RRP XX, Nr. 7, 17.4.1820.

29 StL III A 18, S. 26 f., 9.6.1820.

die Verpflegung erfolgte aus Privathaushalten.[30] Ein Kurs dauerte jeweilen sechzig Tage während der Sommermonate.[31] Als sich die Zahl der Kursteilnehmer vermehrte, wurden als Hilfskräfte der Lenzburger Pfarrer und Lehrer Fehlmann vom Bözberg zum Unterrichten beigezogen.[32]

Seit 1817 beschäftigte sich die Regierung mit dem Plan einer kantonalen Lehrerausbildungsanstalt; als Standort stand auch das Schloß Lenzburg zur Diskussion, eine Kommission hatte die Kosten für entsprechende Reparaturen an den Schloßgebäuden abzuklären.[33] Mit dem Gesetz vom 17. August 1821 wurde indessen die Stadt Aarau provisorisch als Sitz des kantonalen Lehrerseminars bestimmt.[34] Die Schule wurde am 16. September 1822 als erstes staatliches Lehrerseminar der Schweiz[35] eröffnet. Im gleichen Monat wurde Pfeiffer als Lehrer für Latein und Griechisch an die Kantonsschule und als Gesangslehrer ans Lehrerseminar nach Aarau berufen.[36] – Nur wenige Wochen, nachdem in Aarau das Lehrerseminar eröffnet worden war, stand das Schloß Lenzburg erneut im Gespräch als Sitz für eine Erziehungsanstalt: Christian Lippe aus Braunschweig, vormals Lehrer an der Erziehungsanstalt Hofwil, bewarb sich um die Schloßpacht, um dort eine Erziehungsanstalt für Knaben zu errichten. Wir werden an anderer Stelle auf das Lippesche Institut zurückkommen.[37]

30 StL III A 12, S. 181, 5.7.1811.
31 STA RRP IX, Nr. 6, 27.7.1808.
32 STA RRP XX, Nr. 10, 3.11.1820.
33 STA RRP XIX, Nr. 27, 11.10.1818.
34 STA RRP XXI, Nr. 14, 17.8.1821. – Einer, der erbittert dagegen kämpfte, Aarau als Sitz des Lehrerseminars zu wählen, war der Lenzburger Dekan und Schulinspektor Hünerwadel, Mitglied des Kantonsschulrates. Er postulierte, nicht in eine Stadt, am wenigsten nach Aarau, solle die Bildungsanstalt verlegt werden, sondern in eine Landgemeinde mit ackerbautreibender Bevölkerung. Grundlage aller Lehrertugenden sei sittliche Lebensführung, und diese baue sich auf rechte Gewöhnung und gute Vorbilder auf. In städtischen Kosthäusern mit ihrem weiblichen Dienstpersonal fehle den Zöglingen die Aufsicht; durch die vielen Schenken und übrigen Zerstreuungen, zumal in Aarau, wo so viele Behörden, Angestellte, Soldaten, Fremde in Geschäften und ohne Geschäfte sich fänden, würden sie umso eher verleitet, ihre bisherige einfache Lebensart in Nahrung, Kleidung und Vergnügen aufzugeben, als bei ausschließlich geistiger Beschäftigung der unermüdete Körper seine Wünsche bald laut werden ließe. Die künftige Besoldung der Lehrer, und wenn sie sich auch verdoppelte, reiche bei weitem nicht aus, die im Stadtleben angeeigneten Bedürfnisse zu stillen; man erzöge so die Lehrer zu Unzufriedenheit mit ihrem Los. Zit. nach: Attenhofer, Das Aargauische Lehrerseminar in Lenzburg, in: LNB 1946, S. 4f. – Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, diese zornige Epistel sei weniger dem Schulmann als dem selbstbewußten Lenzburger Bürger mit seiner Aversion gegen die neue Hauptstadt Aarau aus dem Herzen gesprochen.
35 Z.B. eröffnete der Kanton Zürich sein Küsnachter Seminar erst 1832.
36 BLAG, S. 594.
37 Zum Lippeschen Institut s. später Kap. Schloß Lenzburg, S.494–503.

3. Pestalozzis Einfluß

Kehren wir nochmals ins erste Jahrzehnt zurück: Im selben Sommer 1808, als Pfeiffer erstmals einen Schullehrer-Fortbildungskurs in Lenzburg durchführte, unternahm er mit seinen regulären Lenzburger Institutszöglingen eine Reise zu seinem alten Lehrer und Freund Pestalozzi in Yverdon.[38] Bei diesem Besuch wurde eine Zusammenkunft der Freunde des Erziehungswesens erwogen und vorbereitet, als Versammlungsort bestimmte man Lenzburg. Am 25. Oktober 1808 trafen 44 Eidgenossen aus zehn Kantonen und dazu der Grossherzoglich-Badische Regierungsrat Hartleben in Lenzburg ein. Im Rathaus wurde am nächsten Tag die Schweizerische Gesellschaft zur Beförderung des Erziehungswesens gegründet und Pestalozzi zum lebenslänglichen Präsidenten ernannt.[39] Auch die folgenden Jahresversammlungen wurden wiederum in Lenzburg durchgeführt. An der Tagung vom 30./31. August 1809 nahmen 69 Personen teil, darunter drei adelige Gutsbesitzer aus Russland. Damals hielt Pestalozzi seine Rede «Über die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten». Sie ist als «Lenzburger Rede» in die Pestalozzi-Biographie eingegangen.[40] Zwei Jahre später gab Pfeiffer zusammen mit dem Sängervater Hans Georg Nägeli (1773–1836) eine «Gesangsbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen» heraus. Der Lenzburger Stadtrat subskribierte «zum besten der hiesigen Schulen» sechs Exemplare.[41]

4. Aargauische Schulerlasse 1813 und 1822

Aber auch der Staat ließ es nicht an Initiative für das Schulwesen fehlen: Durch Dekret vom 7. Mai 1813[42] beschloß der Große Rat die Gründung von zwei Gymnasien, eines für beide Konfessionen im reformierten und eines katholischen im katholischen Landesteil; realisiert wurde nur das erstere: Die bereits 1802 auf privater Basis gegründete erste Kantonsschule der Schweiz in Aarau wurde 1813 vom Staat übernommen. Die übrigen neun

38 Zu Lenzburg und Pestalozzi ausführlich: Adolf Haller, Pestalozzi in Lenzburg, in: LNB 1930, S. 17–24.

39 Ebenda und StL III A 10, S. 90f., 21.10.1808 und S. 230, 10.3.1809. Zur Gründungsgeschichte der Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung und Pestalozzis «Lenzburger Rede» vgl. neuerdings: Peter Stadler, Pestalozzi, eine geschichtliche Biographie, Bd. 2, Zürich 1993, S. 337–346.

40 Haller, o. c. und StL III A 10, S. 392, 1.9.1809 und Stadler, o. c., S. 337–346.

41 StL III A 10, S. 230, 10.3.1809. – Zu Pfeiffers musikalischem Wirken in und für Lenzburg s. später S. 454 ff.

42 AGLZ, S. 251.

Bezirke sollten je eine Mittelschule – damals Sekundarschule[43] genannt – erhalten. Im Jahr 1816 richteten zunächst Zofingen und Aarau solche Sekundarschulen ein, 1817 folgten Zurzach, Lenzburg und Laufenburg, 1820 Baden, 1824 Bremgarten und 1831 Rheinfelden.

Am 21. Juni 1822 erließ der Große Rat ein Gesetz über die Einrichtung von Primarschulen.[44] Darin wird u. a. gefordert: Lehrgegenstände sind Lesen, Schreiben, Rechnen, Religions- und Sittenlehre, Gesang. Das Kind wird mit dem 7. Jahr schulpflichtig und bleibt es, bis es auf Grund einer Prüfung entlassen wird. Vakant gewordene Lehrstellen dürfen von den Gemeinden fortan nur mit patentierten Lehrkräften besetzt werden.

5. Reorganisationsbestrebungen in Lenzburg

Der junge Kanton Aargau hat in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens dank privater Initiative und staatlicher Beschlüsse auf dem Gebiet des Erziehungswesens gesamtschweizerisch eine Vorreiterrolle gespielt, doch wie weit hat die Basis, d. h. die einzelne Schulgemeinde, diesen erzieherischen Elan mitgetragen? Wir werfen einen Blick auf die Schulen im Bezirk Lenzburg um 1825, wie sie in den verschiedenen Berichten an die Regierung in Aarau geschildert werden. Laut «Bericht des Schulrates des Kantons Aargau an die hohe Regierung» vom 10. Mai 1824[45] befinden sich die Sekundarschulen von Aarau, Baden, Brugg, Laufenburg, Lenzburg und Zofingen im allgemeinen in gedeihlichem Fortgang. Der Unterricht wird mit gutem Erfolg gegeben, und es fehlt fast nirgends an würdigen Lehrern».[46] Auch über den Zustand der Primarschulen liegen ganz allgemein befriedigende Berichte vor.[47]

Einen etwas ausführlicheren Bericht über die Schulen im Bezirk Lenzburg entnehmen wir dem Rapport über das Schuljahr 1823/24, verfasst vom Präsidenten des Lenzburger Bezirksschulrates, Abraham Bertschinger, datiert vom 1. November 1824.[48] Diesem Bericht zufolge entwickelte sich das

43 Diese «Sekundarschule» ist eine Vorform der späteren Bezirksschule und keineswegs identisch mit der heutigen aargauischen Sekundarschule.

44 AGLZ, S. 251.

45 STA IA 14, 1821–1824, Fasz. 8, Generalberichte über den Zustand des Kantons.

46 Ebenda, Folio 1.

47 Ebenda, Folio 2.

48 Georges Gloor hat diesen Rapport vollständig abgedruckt: «Unser Schullehrerpersonale macht ein ... sehr achtungswerthes Corps aus» – Ein über anderthalb Jahrhunderte alter Schulbericht, in: LNB 1981, S. 74–79. – Dieser günstige Bericht betrifft aber gerade Lenzburg nicht, sondern nur die andern Gemeinden des Bezirks Lenzburg.

Schulwesen im Bezirk Lenzburg ruhig, geräuschlos und friedlich. «Was gesetzlich und möglich ist, das wird gethan; und das Unmögliche, das Übertriebene, das Rastlose, das Jagen nach stets abwechselnden Mode-Methoden ... bleibt weg, da wir glücklicherweise in unserer Mitte keine Schul-Ultras haben ... Unser Schullehrerpersonale macht ein in Absicht auf Moralität und nützliche Thätigkeit sehr achtungswerthes Corps aus ... Ein unbrauchbarer Lehrer würde nicht geduldet werden ...» – Auch dieser Bericht wirft kein ungünstiges Licht auf die Schulverhältnisse im Bezirk – nur klammert der Berichterstatter die Lenzburger Stadtschulen ausdrücklich in seinem Rapport aus und will separat darauf zurückkommen.[49]

Abraham Bertschinger war nicht nur Präsident des Lenzburger Bezirksschulrates, sondern gleichzeitig auch Bezirks-Oberamtmann. In letzterer Eigenschaft hatte er der Regierung jährlich einen «Bezirks-Bereisungs-Rapport» abzuliefern. Im zusammenfassenden Bericht der Kommission des Innern vom 23. September 1824[50] wird bemängelt, daß sich der Lenzburger Rapport «auch diesmal wieder durch eine sehr auffallende Kürze» auszeichne. Sehr zufrieden dagegen war die Kommission mit Bertschingers nächstjährigem Bericht,[51] «...indem er, mit Umsicht abgefaßt, nichts unberührt läßt, den wahren Zustand dieses Bezirks darzustellen, und uns ein treues Bild von dessen innerem Leben entwirft.» Der Passus über das Lenzburger Stadtschulwesen in Bertschingers Rapport lautet: «Eine der wichtigsten Aufgaben, mit der man sich seit Jahren beschäftigt, ist die Verbesserung des elenden Zustandes des Schulwesens. Die Sekundarschule besteht nur dem Namen nach und ist seit der obrigkeitlichen Stiftungsurkunde nie in Vollziehung gekommen, indem seit einer Reihe von Jahren diese Schule weder in subjektiver noch objektiver Hinsicht bestellt und organisiert worden ist.» – Hier erfahren wir also endlich klipp und klar den wahren Zustand der Lenzburger Sekundarschule – sie besteht nur auf dem Papier.

Weshalb hat Bertschinger seinen Bericht über den wahren Zustand des Lenzburger Schulwesens erst ein Jahr später abgefasst, obwohl er sicher wußte, daß er sich dadurch eine Rüge der Regierung zuziehen werde? Er mußte ganz einfach Zeit gewinnen: Man hat sich nämlich in Lenzburg nicht, wie der Oberamtmann im Herbst 1825 beschönigend nach Aarau schreibt, «seit Jahren» mit der wichtigsten Aufgabe, der Verbesserung des elenden

49 Schlußabsatz des Rapportes.

50 STA IA 14, 1821–1824, Fasz. 7, Generalberichte über den Zustand des Kantons.

51 STA IA 14, 1825–1828, Fasz. 2, Generalberichte über den Zustand des Kantons, Berichtjahr 1824/25, dat. 16.12.1825 und STA RRP 1825, S. 561, 16.12.1825.

Zustandes des Schulwesens, befaßt, sondern – wie aus den Akten klar ersichtlich ist – erst seit dem Herbst 1824.

Am 14. September 1824 wandten sich Ammann und Rat der Stadt Lenzburg schriftlich an die Versammmlung der Ortsbürger wegen der völligen Umgestaltung des Schulwesens.[52] Notwendig seien: die Vermehrung des Lehrerpersonals, die Erörterung aller Schullehrer-Einkommen, die Einführung eines Schulgeldes und einer Schulfondsstiftung, «wie es der Beschluß unserer hohen Regierung wegen des Bestehens der Sekundarschule erheischt, daß mehr Vollständigkeit und Zusammenhang des Unterrichts dringendes Bedürfnis seye, daß demnach die bisherige Organisation eine gänzliche Umarbeitung erheische, daß vorzüglich Mittel zu suchen seyen, um das Bessere möglich zu machen, und auch dafür gesorgt werden müsse, die Amts- und Dienstverhältnisse der Schulbehörden und Lehrer möglichst richtig und genau zu regulieren, um in dem Gang dieses wichtigsten Theils öffentlicher Verwaltung Willkür zu hindern und Ordnung zu fördern.»

Der Stadtrat teilt die Ansicht der Regierung vollkommen und ermuntert die Schulpflege[53] zu einer Arbeit, «an deren Bedürfnis wohl niemand werde zweifeln können, oder wer möchte wohl behaupten, daß eine Einrichtung darum fortbestehen solle, weil eine solche vielleicht vor 10, 20 oder 30 Jahren allerdings als genügend erachtet werden konnte?» Und weiter schreibt der Stadtrat: «Wissen Sie nicht, daß Stillestehen auf dem Weg der Bildung ein positives Rückschreiten ist? Fühlen wir nicht alle, die wir der Stimme unseres eigenen Herzens und Verstandes Gehör geben, daß wir zu Mehrerem fähig sind und daß wir unwürdig wären der guten Gaben, die ein guter Vater uns schenkt, wenn wir solche nicht immer mehr zu entwickeln und so zu benutzen suchten, um zu wachsen in allerley Erkenntnis?» Der Stadtrat begnügte sich aber nicht mit solch allgemeinen Feststellungen, sondern unterbreitete der Ortsbürgerversammlung zugleich ganz konkrete Vorschläge zu allen aufgeführten Neuerungen. – Nachdem der lange Brief der Versammlung vorgelesen worden war, kam diese zum Entscheid, der Gegenstand sei so wichtig, daß er mit der bloßen Ablesung nicht hinlänglich zur Kenntnis der Bürgerschaft gelangt sei; zur näheren Prüfung sollte eine Kommission aus fünf Mitgliedern bestellt werden, die der Bürgerversammlung ein Gutachten abzugeben habe. In offener Abstimmung wurde unverzüglich eine solche Kommission gewählt.

52 StL III D^/1, S. 250–260, 14. 9. 1824.

53 Die Schulpflege wurde damals noch ausschließlich aus dem Kreis der Ortsbürger gewählt.

Oberamtmann Bertschinger konnte also in seinem Bericht vom Herbst 1825 einigermaßen ruhig den wahren Zustand des Lenzburger Schulwesens bekannt geben – man beschäftigte sich in Lenzburg – wenn auch nicht seit Jahren – so doch seit vergangenem Herbst mit der Reorganisation des Schulwesens. Über den Fortgang der Reorganisationsbestrebungen geben die Akten – soviel ich sehe – keinen Aufschluß; dagegen berichtet Keller-Ris,[54] im Jahr 1825 sei offenbar ein neues Schulreglement ausgearbeitet und dem Kantonsschulrat eingeschickt worden. Die Gemeinde habe es genehmigt, die Oberbehörde aber mit der Anerkennung gezögert, und das Reglement sei nicht mehr auffindbar. Sollte tatsächlich 1825 ein solches Schulreglement ausgearbeitet worden sein, dann kann es nur im Zusammenhang mit dem oberwähnten Brief vom 14. September 1824 geschehen sein.

Abschliessend für den Zeitraum bis 1835 sei nochmals kurz auf die Schulbildungsmöglichkeiten für Lenzburger Mädchen hingewiesen. Wie lange das 1804 gegründete und eingangs erwähnte private Töchterinstitut von Dekan Hünerwadel in Lenzburg bestanden hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich; wohl aber lässt sich aus den Eintragungen in den Regierungsratsprotokollen[55] entnehmen, daß zwischen 1815–1835 eine ganze Reihe Lenzburger Töchter ihre Schulbildung mit einem Besuch des kantonalen weiblichen Erziehungsinstitutes im Stift Olsberg abgeschlossen haben.

C. Von 1835 bis zum Jahrhundertende

1. Das Schulgesetz von 1835

Die dritte aargauische Staatsverfassung von 1831 – die erste demokratisch gewählte Verfassung des jungen Kantons – enthielt erstmals einen Passus über das Schulwesen:[56] «Der Staat sorgt für die Vervollkommnung der Jugendbildung und des öffentlichen Unterrichts.» Gestützt auf diese Verfas-

54 Keller-Ris, Denkschrift, S. 23 f.

55 STA RRP 1815–1835 nach dem Register.

56 Das Folgende nach AGIZ, S. 251 f. – Im Herbst 1835 wandte sich der Erziehungsrat des Kantons Zürich mit einem Antrag zur Teilnahme an der dortigen Universität an die aargauische Regierung. Den Zürcher Behörden wurde jedoch erklärt, man sei im Aargau mit der Organisation des kantonalen Schulwesens beschäftigt, kenne die dafür notwendigen künftigen Geldbedürfnisse im Moment noch nicht und sei daher im gegenwärtigen Zeitpunkt auch nicht in der Lage, einen definitiven Entscheid zu treffen. RRP 1835, Nr. 9, 30. 9. 1835.

sungsbestimmung erließ der Große Rat im April 1835 das dritte aargauische Schulgesetz, hauptsächlich eine Schöpfung des Seminardirektors Augustin Keller. Dieses Gesetz bildet einen Markstein in der aargauischen Schulentwicklung: auf ihm beruht noch heute die Organisation unseres Schulwesens. Das Gesetz bestimmt: «Die Schulen des Kantons Aargau sind öffentliche Anstalten, in welchen die Jugend zu religiösen und sittlichen Menschen, zu verständigen und wohlgesinnten Bürgern und so viel als möglich zu Wissenschaft und höherer Bildung erzogen wird.» Diesem Zweck dienen folgende Schulen: Gemeindeschulen, Bezirksschulen, eine Kantonsschule, das Lehrerseminar und besondere Unterrichtsanstalten für die weibliche Jugend (Arbeitsschulen). Neu am Schulgesetz von 1835 sind hauptsächlich die verbesserte Lehrerausbildung, verbunden mit erhöhter Besoldung, die Staatsbeiträge für das Schulwesen und die Schaffung der weiblichen Arbeitsschulen und der Bezirksschulen anstelle der früheren, nie recht gediehenen Sekundarschulen.[57]

2. Das Aargauische Lehrerseminar in Lenzburg (1836–1846)[58]

Ein am 17. Juni 1817 erlassenes Gesetz des Großen Rates hatte ein kantonales Konviktseminar in einem Staatsgebäude vorgesehen. Da aber nichts Geeignetes zur Verfügung stand, schob ein grossrätliches Dekret die Vollziehung des Gesetzes auf unbestimmte Zeit auf und ermächtigte die Regierung, probeweise eine Bildungsanstalt für Primarlehrer ohne Staatsgebäude und Konvikt zu errichten. Dies geschah dann 1822 provisorisch in Aarau. Als der regenerierte Kanton Aargau sein neues Schulgesetz schuf, war die Frage nach dem künftigen Sitz des Lehrerseminars immer nocht pendent. An eine Gemeinde, welche Standort des Seminars werden wollte, stellte die Regierung die Forderung, die Unterrichtslokale und eine «Musterschule» (Seminaristenübungsschule) unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und für den Unterhalt und die Beheizung der Räumlichkeiten aufzukommen. Schon im Jahr 1834 hatte sich der Lenzburger Stadtrat auf Drängen der Gemeinde bei der Regierung um die Seminarverlegung nach Lenzburg beworben.[59] Als Standortgemeinde bewarben sich aber gleichzeitig auch Aarau und Zofingen, Klingnau und Zurzach. Im Herbst 1835 entschied die Regierung in geheimer Wahl durch Kugelung die Verlegung des Seminars nach Lenz-

57 Zu den heutigen Sekundarschulen s. später S. 364 f.

58 Zu diesem Thema ausführlich: Edward Attenhofer, Das Aargauische Lehrerseminar in Lenzburg (1836–1846) und seine bedeutendsten Pädagogen, in: LNB 1946, S. 4–25.

59 StL III A 27, nach dem Register und STA RRP 1834, Nr. 6, 11. 4. 1834.

burg.[60] Gleichzeitig wurde der bisherige provisorische Seminardirektor Augustin Keller einstimmig definitiv gewählt.[61] Ende Dezember 1835 übersiedelte das Seminar in das große Lenzburger Schulhaus, wo ihm sechs Räume zur Verfügung gestellt wurden. Am 21. April 1836 fand in der Stadtkirche die feierliche Eröffnung des Seminars statt, wobei Augustin Keller die Festrede hielt.[62] Zehn Jahre lang beherbergte das alte Hünerwadelhaus in Lenzburg das aargauische Lehrerseminar.

Ihren alten Plan, ein Konviktseminar in einem Staatsgebäude zu realisieren, hatte die Regierung nie aufgegeben. Seit dem Wegzug des Töchterinstituts stand das Stift Olsberg leer; mit der Aufhebung der aargauischen Männerklöster 1841 war der Staat in den Besitz der Klosterliegenschaften von Muri und Wettingen gelangt. Angesehene Persönlichkeiten aus den drei Regionen wurden bei der Regierung vorstellig, das Konviktseminar in der jeweiligen Klosterliegenschaft unterzubringen,[63] während der Gemeinderat und die Bezirkskulturgesellschaft Lenzburg um die Beibehaltung des Seminars in Lenzburg baten.[64] Augustin Keller wünschte das Lehrerseminar mit einer landwirtschaftlichen Anstalt zu erweitern. Dazu sei – so meinte er – Olsberg räumlich zu eng und zudem für ein kantonales Seminar zu weit entlegen. Zweckdienlicher schienen ihm Wettingen oder Muri.[65] Die Regierung entschied sich für Wettingen,[66] abermals wurde Keller einstimmig zum neuen Konviktseminar-Direktor gewählt.[67] Die Verlegung von Lenzburg nach Wettingen erfolgte Ende des Sommerkurses, am 18. Oktober 1846.[68]

3. Die Lenzburger Volksschule nach 1835

Die neuen Bestimmungen des Schulgesetzes von 1835 und der Einzug des kantonalen Lehrerseminars prägen die Organisation des Lenzburger Schulwesens der kommenden Jahre:[69] Die Knaben besuchten fortan zunächst ein Jahr die unterste Elementarschule, die Mädchen zwei Jahre, worauf die Knaben in die Musterschule (Seminaristenübungsschule), die Mädchen

60 STA RRP 1835, Nr. 15, 7.9.1835.
61 Ebenda.
62 Teilweise Wiedergabe der Festrede bei Attenhofer, o.c., S. 5f.
63 Olsberg: STA RRP 1842, Nr. 36, 3.2.1842 und Nr. 21, 10.2.1842; Muri: STA RRP 1842, Nr. 35, 14.11.1842 und Wettingen: RRP 1843, Nr. 26, 13.11.1843 und Nr. 1, 20.12.1843.
64 STA RRP 1842, Nr. 14, 24.2.1842 und Nr. 25, 19.12.1842.
65 STA RRP 1842, Nr. 34, 22.9.1842.
66 STA RRP 1845 und 1846 nach dem Register.
67 STA RRP 1846, Nr. 13, 21.9.1846.
68 StL III A 39, S. 197, 26.6.1846.
69 Dazu ausführlich: Keller-Ris, Denkschrift, S. 24–31.

dagegen in die mittlere Elementarschule eintraten. Mit ihrem elften Altersjahr wechselten die Mädchen alsdann in die obere Elementarschule, deren oberste Abteilung als Fortbildungsschule geführt wurde. Die Teilnahme am 1836 neu eingeführten weiblichen Handarbeitsunterricht war in der mittleren Mädchenschule fakultativ, in der oberen obligatorisch. Das Schulgesetz von 1835 hatte auch Wechsel im weiblichen Lehrkörper zur Folge: Während Jungfer Salome Hächler sich das neu erforderliche Patent für den Unterricht an unteren und mittleren Gemeindeschulen erwarb und dadurch ihre Stelle behalten konnte, trat Jungfer Strauß freiwillig zurück, und Jungfer Kieser wollte sich der Patentprüfung nicht unterziehen, womit sie ihrer Stelle verlustig ging.[70] – Im Herbst 1835 schlug der Stadtrat auch die Errichtung einer Kleinkinderschule vor.[71] Zutrittsberechtigt waren Kinder, die das vierte Altersjahr zurückgelegt hatten, bis zu dem Zeitpunkt, wo sie nach gesetzlicher Vorschrift in die Gemeindeschule einzutreten hatten. Die Gemeinde stellte das Lokal zur Verfügung, kam für dessen Beheizung auf und zahlte einen jährlichen Unterrichtsbeitrag von fünfzig Franken. – Nach dem Wegzug des Seminars nach Wettingen wurde die Knabengemeindeschule ähnlich organisiert wie die Mädchenschule.

Nicht unerwähnt bleiben soll, daß je nach dem industriellen Stand einer Gemeinde ein bald größerer, bald kleinerer Teil der schulpflichtigen Jugend durch die Maschen des Schulgesetzes fiel: die Fabrikkinder.[72] In Lenzburg, das von der Frühindustrialisierung kaum erfaßt wurde,[73] bestanden 1835 zwei kleine Fabrikschulen, die eine in der Seidenweberei Stäheli, die andere in der Hünerwadelschen Bleiche.[74] Es waren Kinder von sehr verschiedenem Alter, welche dort täglich eine Stunde Unterricht erhielten, «darunter solche, welche noch in die Gemeindeschule pflichtig wären». Typisch für die soziale Struktur Lenzburgs ist die Tatsache, daß alle in der Bleiche tätigen Fabrikkinder nicht in Lenzburg wohnten.[75]

4. Verlangsamte Tempi für Neuerungen an Mädchenschulen

Immer wieder wurden im Laufe der Jahrzehnte in Lenzburg Anstrengungen gemacht, das Schulwesen den Forderungen der Zeit anzupassen, wobei zwei

70 Ebenda, S. 26.
71 Ebenda, S. 58f. und StL III D^/2, S. 140, 4.9.1835.
72 Vgl. dazu Kap. Wirtschaftsgeschichte, S.171–174.
73 Ebenda.
74 Keller-Ris, Denkschrift, S. 25f.
75 Ebenda, S. 26.

Tatsachen sofort in die Augen springen: Mindestens bis zur Jahrhundertmitte ist das Schulwesen fest in Ortsbürgerhand; Einwohner, die nicht auch gleichzeitig Ortsbürger sind, haben keinen Einsitz in Schulkommissionen.[76] Und zum zweiten: Neuerungen in den Knabenschulen gehen viel müheloser über die Bühne als in Mädchenschulen. So wurde z.B. 1847 gegen den Vorschlag, an der oberen Mädchenschule erstmals einen Lehrer anzustellen, opponiert – wenn auch erfolglos –[77] und 1855 bei einer weiteren Mädchenschulreorganisation gefordert, daß der neue Lehrer akademisch gebildet – und verheiratet sei![78]

Besonders deutlich zeigt sich der viel höhere Schwierigkeitspegel zwischen Mädchenbildung und Knabenbildung bei der Einführung des Schulturnens. Schon 1823 war der damals neu eingetretene Schuldirektor Kraft an den Stadtrat gelangt mit dem Begehren, einen Knabenturnplatz zu schaffen.[79] Daraufhin wurde ein solcher auf der äußern Schützenmatte hergerichtet; aber noch 1827 wagte es die Schulpflege nicht, das Knabenturnen für obligatorisch zu erklären. Inzwischen hatten die Lenzburger Schüler begonnen, in ihrer Freizeit auf dem Privatturnplatz des Institutes von Christian Lippe an den dort befindlichen Geräten zu turnen. Dieses unbeaufsichtigte Turnen schien Lippe gefährlich. Er anerbot 1833 dem Stadtrat, sein Turnlehrer könne auf seinem Turnplatz und an seinen Geräten den Lenzburger Knaben ebenfalls Turnunterricht erteilen. Das Angebot wurde akzeptiert und als Gegenleistung die Benutzung des Knabenbadeplatzes für die Institutszöglinge offeriert. – Irgendwann scheint dann der Turnunterricht wieder eingeschlafen zu sein, bis sich 1843 Augustin Keller vom Stadtrat die Anweisung eines Turnplatzes für die Seminaristen erbat.[80] Daraufhin wurde an der südwestlichen Ecke der äußern Schützenmatte ein Turnplatz hergerichtet, den auch die Lenzburger Schüler benutzen durften. Die Stadt engagierte Waldvogt Müller als Turnlehrer und erteilte dem Bauamt den Auftrag, Turngeräte anzufertigen.[81]

Damit die Jugendlichen auch im Winter turnen konnten, beschloß der Stadtrat nach Rücksprache mit Seminardirektor Keller die ehemalige Pfrundscheune als Turnlokal herzurichten.[82] Von 1845 an wurde sie auch

76 StL III D^A/3, S. 111f., 7.11.1851.
77 StL III D^A/2, S. 413f., 14.1.1847.
78 StL III D^A/3, S. 244–247, 15.12.1855.
79 Keller-Ris, Denkschrift, S. 56f.
80 StL III A 36, S. 155, 19.5.1843.
81 Ebenda, S. 264, 18.8.1843.
82 StL III A 36, S. 372, 1.12.1843.

vom neu gegründeten Turnverein mitbenützt.[83] Anstelle des weit abgelegenen Sommerturnplatzes auf der Schützenmatte entstand 1849 ein neuer Turnplatz auf dem Grabenland neben dem Hünerwadelschulhaus. 1875 mußte er wegen eines Straßenbaus in die Marktmatte und 1896 schließlich beim Bau der Seetalbahn auf den ehemaligen Friedhof am Graben verlegt werden.[84] Anstelle der altersschwachen Pfrundscheune[85] diente ab 1872 ein Lokal unter dem Gemeindesaal zum Turnunterricht, bis 1908 der Bau einer eigentlichen Turnhalle auf dem Areal südwestlich des neuen Gemeindeschulhauses beschlossen und 1909 fertiggestellt wurde.[86]

Schwieriger und langwieriger gestaltete sich die Einführung des Mädchenturnens: Im Jahr 1847 hatten die Schülerinnen der obersten Klassen der Mädchenschule schriftlich bei der Schulpflege um Turnunterricht gebeten.[87] Überstürztes Handeln entspricht nicht Lenzburger Art: Erst 1859 brachte an einer Lenzburger Ortsbürger-Versammlung ein Ausschuß die Anregung vor, den Mädchenturnunterricht in Erwägung zu ziehen. Der Vorschlag scheiterte indessen am Veto zweier Akademiker, Amtsstatthalter Häusler und Gerichtspräsident Rohr. Das einleuchtende Gegenargument der beiden wackern Hausväter sei der Nachwelt nicht vorenthalten: Mädchenturnen möge unter andern Verhältnissen, namentlich in großen Städten, wohl zweckmäßig sein, in Lenzburg aber pflege man die Mädchen sonst schon zu Hause zu beschäftigen.[88] Das revidierte kantonale Schulgesetz von 1865 erklärte Turnen zum allgemeinen Schulfach.[89] Dadurch geriet die Lenzburger Devise: «Turnen für Knaben, Hausarbeit als gymnastische Übung für das heranwachsende weibliche Geschlecht» allmählich ins Wanken. Lehrer Dätwyler besuchte in Basel einen Kurs für Mädchenturnen, und eine Abordnung der Aarauer Schulbehörde hatte ihren Lenzburger Kollegen über das schon seit Jahren in Aarau betriebene Mädchenturnen einen denkbar positiven Bescheid erteilt. Darauf schritt man auch in Lenzburg zur Tat: Am 14. Juni 1872 beschloß die Schulpflege, probeweise in den beiden unteren Klassen der oberen Mädchenschule «dieses Mädchenturnen» einzuführen. Als Ort des Experimentes wurde der große Rathaussaal bestimmt.[90]

83 Keller-Ris, Denkschrift, S. 57.
84 Ebenda, S. 93.
85 StL III A 65, S. 52, 9.2.1872.
86 Festschrift zur Einweihung des neuen Bezirksschulhauses 1930, S. 11.
87 Keller-Ris, Denkschrift, S. 32.
88 StL III D^/3, S. 332, 3.8.1859.
89 AGLZ, S. 252.
90 StL III A 65, S. 206f., 14.6.1872.

5. Die Auswirkungen des neuen Schulgesetzes von 1865 auf die Lenzburger Schulen

a. Auf die Gemeindeschulen

Das Schulgesetz vom 1. Juni 1865,[91] ein Werk des nachmaligen Bundesrates Emil Welti (1863–1866 aargauischer Erziehungsdirektor), weist als wesentliche Neuerungen auf: Die Gemeindeschule besteht aus acht Jahreskursen, und ausser den früheren Fächern werden noch Realien und Turnen, an der Fortbildungsschule auch Französisch unterrichtet. Die obligatorische achtjährige Schulzeit – ein teilweise hart umstrittenes Gesetz, weil damals noch längst nicht jedermann im Aargau klar war, wozu Schulbildung überhaupt gut sei[92] – scheint in Lenzburg auf keinen großen Widerstand gestoßen zu sein: 1867 war die achtjährige Schulzeit eingeführt.[93] Der Unterricht in den Realienfächern und in Französisch war an der oberen Mädchenschule bereits mit der Schulreorganisation von 1847 eingeführt worden,[94] der Turnunterricht folgte 1872.

b. Auf die Bezirksschulen

Mehr Umstellung erforderte das Schulgesetz von 1865 von der bisherigen Lenzburger Bezirksschule. Die Stellung einer aargauischen Bezirksschule war schon im Schulgesetz von 1835 genau umschrieben und zwar bereits unter diesem Namen. Sie sollte gleichzeitig zwei Zwecken dienen: einerseits die Grundlage für eine bürgerliche Berufsausbildung bieten, andererseits die Anfänge der höheren wissenschaftlichen Bildung vermitteln. Im Gesetz von 1865 war die Aufgabe der Bezirksschule nicht mehr allein, die Anfänge der wissenschaftlichen Bildung zu vermitteln, sondern nebst allen andern gleich bleibenden Aufgaben sollte sie fortan die Schüler auch für den Eintritt in die höheren kantonalen Lehranstalten vorbereiten. Als Freifächer waren neu in den Unterrichtsplan aufzunehmen: Englisch, Italienisch sowie Instrumentalunterricht. Ferner wurde die bisher höchstens geduldete Aufnahme von Mädchen in die Bezirksschule gesetzlich verankert.

Schon um die Jahrhundertmitte hatte man in Lenzburg eine Reorganisation der Bezirksschule ins Auge gefaßt, diese dann aber wegen der ungünsti-

91 Vgl. dazu ausführlich AGLZ, S. 252f.
92 Staehelin, Aargau II, S. 356.
93 Keller-Ris, Denkschrift, S. 31f.
94 Ebenda, S. 28f.

gen Zeitverhältnisse[95] und des zu erwartenden neuen kantonalen Schulgesetzes zurückgestellt.[96] Nach 1865 konnte zur Realisierung geschritten werden. Weil das Verhältnis der an der Bezirksschule tätigen Lehrer unter einander und mit der Schulpflege gespannt war, wurde die Bezirksschule 1872 vorübergehend aufgehoben und sofort neu eingerichtet. Nur auf diese Weise konnte eine Reorganisation ohne Rücksicht auf die zur Zeit amtierenden Lehrer durchgeführt werden. Fortan sollten vier Lehrer in folgenden Fächern unterrichten: a) Deutsch, Geographie und Geschichte, b) Mathematik und Naturwissenschaften, c) Griechisch, Latein, eventuell Religion und Geschichte und d) Französisch, Englisch und Italienisch. Dazu erteilten zwei Hilfslehrer Unterricht in Zeichnen, Schreiben, Turnen und Gesangs- und Instrumentalunterricht. Nach der allgemeinen Stellenausschreibung wurden zwei der bisherigen und zwei neue Hauptlehrer sowie die beiden bisherigen Hilfslehrer gewählt.[97]

Der Forderung des Schulgesetzes, Mädchen sei grundsätzlich der Zutritt zur Bezirksschule zu gewähren, kam man in Lenzburg – gleich wie in Baden und Aarau – in dem Sinne nach, daß besondere Mädchenbezirksschulen eingerichtet wurden. Im Jahr 1875 wandelte sich die obere Mädchenschule zur Lenzburger Mädchenbezirksschule.[98] Sie ist daraufhin ihren eigenen Weg gegangen, mit einem besonderen Stundenplan, bei dem nicht nur die weibliche Arbeitsschule hinzukam und der Kadettenunterricht wegfiel, sondern sich auch die übrige Fächerzuteilung unterschied: Der Mathematikunterricht umfaßte eine kleinere Stundenzahl als an der Knabenbezirksschule, und alte Sprachen wurden nicht unterrichtet.[99]

Noch lange Zeit war der Schulunterricht nicht völlig kostenlos; die Schüler, resp. deren Eltern, hatten für die Schulmaterialien aufzukommen, an der Bezirksschule wurde ein kleines Schulgeld erhoben. Schon 1873 schlug deshalb die Lenzburger Kulturgesellschaft vor, die Anschaffung von Schulbüchern und Lehrmitteln für die Schüler sei zu erleichtern, indem die Gemeinden diese Materialien in größerer Anzahl einkaufen und sie den Schülern gegen Entrichtung einer jährlichen Entschädigung von ca. einem Drittel der Anschaffungskosten zur Benutzung überlassen würden.[100] Der Antrag drang nicht durch. Auch der Vorschlag, den Friedrich Häusler,

95 Vgl. dazu Kap. Auswanderung, S. 301–316.
96 StL III D^/3, S. 105ff., 23.10.1851; S. 111f., 7.11.1851 und S. 134, 1.6.1852.
97 Keller-Ris, Denkschrift, S. 54f.
98 Ebenda, S. 32f. und StL III A 68, S. 47, 19.3.1875, ferner Geißberger, Festschrift, S. 7.
99 Festschrift, S. 19.
100 StL III A 66, S. 48, 18.4.1873.

Amtsrevisor, 1887 einbrachte, an den Bezirksschulen sei das Schulgeld abzuschaffen, wurde von Schulpflege und Stadtrat abgelehnt mit der Begründung, durch die jährlichen Jugendfestaufwendungen erhalte jeder Schüler indirekt das kleine Schulgeld von drei Franken wieder zurück.[101]

6. Seitenblick auf die Lenzburger Fortbildungsschule um 1880/90[102]

Veranlaßt von den schlechten Resultaten der schriftlichen Rekrutenprüfungen, erließ der Große Rat ein Gesetz, welches Fortbildungsschulen für Jünglinge vom 16. bis zum 19. Altersjahr schuf.[103] Lenzburg erklärte den Besuch dieser «Bürgerschule» schon 1885 für obligatorisch.[104] Vom Besuch dieser Schule waren Jünglinge, welche drei Klassen einer Bezirksschule absolviert hatten, dispensiert. Das «Gesetz für die obligatorische Bürgerschule» vom 28. November 1894 gab der Schule eine neue Organisation. Unterrichtsfächer waren: Lesen, Aufsatz, Rechnen, Vaterlands- und Verfassungskunde, die in drei Winterkursen zu je 80 Stunden zu besuchen waren. Gleichzeitig wurde mit diesem Gesetz die Vergünstigung für den dreiklassigen Besuch der Bezirksschule aufgehoben. Dadurch hatte eine große Anzahl junger Burschen, die bisher der Schule hatten fernbleiben können, diesen Unterricht zu besuchen. Lenzburg mußte zwei Abteilungen einrichten, die von Gemeindeschullehrern geführt wurden. Die «Handwerkerschule» und der Kaufmännische Verein übernahmen den staatlich geforderten Unterricht auf Bürgerschulstufe für die bei ihnen eingeschriebenen Jünglinge.[105]

D. Das öffentliche Schulwesen im 20. Jahrhundert

1. Die Gemeindeschulen

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts blieb die 1867 eingeführte Organisation der Gemeindeschule intakt: Es gab je eine untere, mittlere und obere Knaben- und Mädchen-Gemeindeschule, beide Schulzüge umfaßten acht Klassen. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden auch auf dem Gebiet der

101 StL III A 80, S. 50f., 18.3.1887.
102 Zur Entwicklung der Gewerbeschule s. früher S. 178–182, der kaufmännischen Berufsschule S. 195–198, und der weiblichen Fortbildungsschule S. 344 und 352.
103 AGLZ, S. 256.
104 Keller-Ris, Denkschrift, S. 59.
105 StL III L^{E}/10 + 11, Schülerverzeichnisse der Bürgerlichen Fortbildungsschule.

Jugenderziehung neue Ideen, man propagierte Koedukation, d.h. die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen in einer einzigen Schulklasse. In der Lenzburger Gemeindeschule vollzog sich diese Umwandlung nur schleichend: Von den späten 1920er Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg gab es gleichzeitig sowohl gemischte wie geschlechtergetrennte Schulklassen.[106]

2. Die Bezirksschulen

Dynamischer verlief die Entwicklung in den beiden Bezirksschulen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wünschten auch einzelne Mädchen Lateinunterricht zu nehmen, um später das Gymnasium besuchen zu können. 1906/1907 wurde ausdrücklich festgelegt, die Stundenpläne der Knaben- und Mädchenbezirksschulen seien so zu koordinieren, daß Mädchen in der Knabenbezirksschule zwar den Lateinunterricht besuchen, sonst aber in der Mädchenbezirksschule bleiben könnten.[107] In der Folgezeit erwies sich, daß die Schülerinnen der Mädchenbezirksschulen beim Übertritt ins Gymnasium gegenüber ihren Schulkameraden namentlich in den mathematischen Fächern benachteiligt waren, weil sie eine bescheidenere Vorbildung besaßen. Der Erziehungsrat verordnete 1909, daß Bezirksschülerinnen, die später das Gymnasium besuchen wollten, sofort in eine Knabenbezirksschule übertreten müßten. Auf das eine oder andere lernbegeisterte Mädchen übte diese Bestimmung eine Schockwirkung aus: Von den drei Lenzburger Lateinschülerinnen traten zwei sofort mitten im Schuljahr in die Knabenbezirksschule über, während die dritte auf Lateinunterricht und einen späteren Gymnasiumsbesuch verzichtete und in der Mädchenbezirksschule blieb.[108]

Während man im Jahr 1908 das Schulgeld für Bezirksschüler, deren Eltern in Lenzburg wohnten, fallen ließ, konnte der schon damals gemachte Vorschlag, die Lehrmittel seien unentgeltlich abzugeben, erst nach dem Ersten Weltkrieg realisiert werden.[109] – Deutliche Spuren hinterließ der Erste Weltkrieg im Schulalltag.[110] Es mußte an allen Ecken und Enden gespart werden. Einmal hatte man, um im Schulhaus Kohlen und Licht zu sparen, die Herbstferien verkürzt und dafür die Weihnachtsferien verlän-

106 Vgl. dazu die in den Protokollen der Schulpflege gelegentlich detailliert aufgeführten Klassenbestände, StL III L^/10–14.
107 Festschrift, S. 10.
108 Ebenda, S. 11.
109 Ebenda, S. 12.
110 Ebenda, S. 15.

gert; einmal wurde allen Ernstes der Antrag erwogen, auch in der Bezirksschule die Schiefertafel wieder einzuführen, um nicht zu viel Papier zu verbrauchen. Wegen der Mobilisation der Männer herrschte großer Mangel an Arbeitskräften; so bekam Handarbeit auch einen größeren Stellenwert im Unterrichtsplan als zuvor: Gartenbau und Handfertigkeitsunterricht wurden eingeführt.[111] 1917 wurde die Arbeit im Schülergarten südlich vom Gemeindeschulhaus aufgenommen, die zweite und dritte Klasse der Mädchenbezirksschule und die siebente und achte Mädchenklasse der Gemeindeschule lernten fortan Jahr für Jahr Gemüsebau, während ab 1917 die beiden Lehrer von Möriken an der Knabenbezirksschule Handfertigkeitsunterricht in Cartonnagearbeiten übernahmen und später auch Hobelkurse durchführten.[112]

Das schlimmste Kriegsschuljahr war 1918/1919.[113] Schon die Sommerferien mußten wegen der herrschenden Grippeepidemie um vier Wochen verlängert werden. Im Herbst mehrten sich die Krankheitsfälle. Im Schulhaus wurde ein Grippenotspital eingerichtet, und man schloß die Schulen am 9. Oktober. Die Lehrer wirkten als Grippestatistiker, Hilfsbeamte im Notspital und in der Lebensmittelkartenverteilung. Am 18. November wurde der Schulunterricht für die Kinder von grippefreien Lenzburger Familien teilweise wieder aufgenommen, auswärtige Schüler konnten nur mit ärztlicher Erlaubnis wieder erscheinen.

War dank der Fürsprache von Oberst Zweifel und Sophie Haemmerli-Marti 1915 nochmals ein Jugendfest, wenn auch in bescheidenem Rahmen, durchgeführt worden, so fiel das Fest während der drei folgenden Kriegsjahre aus. Beibehalten wurden die Schulreisen, die großen zweitägigen Reisen der beiden oberen Bezirksschulklassen, vor allem dank dem großzügigen Lauéschen Legat.[114]

Das Schuljahr 1920/1921 brachte der Bezirksschule die größte Umgestaltung, die sie seit ihrer Gründung bis zum heutigen Tag erlebt hat: Die Zusammenlegung der Knaben- und Mädchenbezirksschulen in eine einzige

111 Ebenda, S. 16.

112 Ebenda.

113 Ebenda, S. 15.

114 Ebenda, S. 15 und StL III A 87, S. 129, 13.6.1894: «Emil Laué in Wildegg hat u.a. folgende Vermächtnisse ausgesetzt: Für jährliche Schulreisen an Einwohnergemeinde Lenzburg als Reisefonds für Bezirksschule Fr. 10 000.–. Bestimmt für jährliche zwei- oder mehrtägige Schulreisen in die Schweizerberge. Eintägige Ausflüge sind ausgeschlossen, da sie leicht in reine Eisenbahnfahrten ausarten. An die Eisenbahnreise soll sich aber noch eine Fußtour mit Nachtquartier im Gebirge anschließen, wodurch der Körper gekräftigt und ein näherer Einblick in die Alpenwelt ermöglicht wird.»

gemischtklassige Bezirksschule und die Einführung des Klassenlehrersystems.[115] Seit die Stadtväter im Jahr 1683 auf Rat des damaligen Prädikanten «gut gefunden, daß man die Knaben und Maitli voneinanderen separiere»,[116] hatte es in Lenzburg nur noch geschlechtergetrennte Schulen gegeben. Für die Aufhebung dieser Tradition sprachen nach dem Ersten Weltkrieg einerseits der neue Zeitgeist, der in der Pädagogik Gemeinschaftsschulen bevorzugte, und anderseits auch rein praktische Überlegungen: In gemischten Klassen ließ sich die Schülerzahl der einzelnen Klassen besser aufteilen. – Obschon man einige Jahre später ganz allmählich die Geschlechtertrennung auch in der Gemeindeschule aufzuheben begann, scheint die Neuerung doch nicht nach jedermanns Geschmack gewesen zu sein, bemerkt doch der Bezirksschulchronist noch 1930,[117] «daß das Für und Wider gelegentlich heute noch die Gemüter beschäftigt, und da und dort aus den verschiedensten Erwägungen heraus wieder nach dem alten Zustand gerufen wird, vielleicht auch darum, weil man Persönliches und Sachliches zu wenig auseinander halten kann».

Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Lokalitäten der Bezirksschule von Truppen belegt, was den Schulbetrieb oft empfindlich störte und den damaligen Schulchronisten zur Frage veranlaßte,[118] «ob die Gemeinde nicht schon beim Bau der Zeughäuser an die Erstellung von Unterkunftsräumen für größere Truppenkörper hätte herantreten sollen, denn mit der Eröffnung der Zeughäuser mußte doch mit regelmäßigen Einquartierungen gerechnet werden». Gleich zu Kriegsbeginn wurde die Schuljugend in die Vaterlandsverteidigung einbezogen: Die Kadetten sammelten alte Militäreffekten in der Region für Hilfsdienstpflichtige und erhielten Morseunterricht durch Funkerabteilungen des Armeestabes, die Mädchen verkauften Winterhilfe-Plaketten und beteiligten sich später an der Winterfürsorge für die Armee, indem sie Wäschestücke, Socken, Brotsäcke etc. anfertigten.[119] Die Turnstunden wurden vielfach zu landwirtschaftlichen Hilfsarbeiten – Kartoffeln ausgraben, Runkelrüben reinigen etc. – verwendet.[120] Das Kriegsende feierten alle Klassen gemeinsam am 8. Mai 1945 morgens auf dem Schloß Lenzburg, nachmittags war schulfrei.[121]

115 Festschrift, S. 18f.
116 S. Neuenschwander II, S. 184.
117 Bezirksschulchronik 1930/40, Rektorat Bezirksschule Lenzburg.
118 Ebenda.
119 Ebenda.
120 Ebenda.
121 Ebenda.

Am 11. August 1956 beging Lenzburg das Jubiläum «650 Jahre Stadtrecht Lenzburg»; das Fest schlug hohe Wellen, die gesamte Schuljugend feierte mit – keine drei Monate später erfolgte der ungarische Volksaufstand. Zusammen mit dem ganzen Schweizervolk protestierten die Bezirksschüler in Lenzburg durch drei Minuten Arbeitsniederlegung und besinnliche Stille gegen die brutale Niederwerfung des Aufstandes durch die Truppen des Warschauer Paktes und gegen die unmenschlichen Deportationen. – Noch während des Zweiten Weltkrieges war das politische und militärische Tagesgeschehen als Gesprächsthema in allen Schweizerschulen tabu gewesen; mit dem Ungarnaufstand und seiner Niederwerfung begannen die Lenzburger Bezirksschüler die aktuelle Lage mit erregter Anteilnahme zu verfolgen, und die Lehrer versuchten im Unterricht, die größeren Zusammenhänge und die Hintergründe der ungarischen Volkserhebung oder des israelischen Angriffes auf Ägypten verständlich zu machen[122] – der Schulunterricht hatte unversehens eine neue Dimension erhalten.

3. Die Gründung der Lenzburger Sekundarschule (1935)

Schon seit dem dritten aargauischen Schulgesetz von 1835 existierten in einzelnen Gemeinden Fortbildungsschulen. Ihr Besuch war fakultativ für Kinder vom 13. bis zum 15. Altersjahr, nachdem diese zuvor sechs Jahre Elementarunterricht genossen hatten. Das ziemlich anspruchsvolle Unterrichtsprogramm blieb aber bis 1865 meist mehr frommer Wunsch als Realität; dies umsomehr, als im Sommer nur vier, im Winter 10–15 Unterrichtsstunden pro Woche erteilt wurden. Mit dem Schulgesetz von 1865 wurde die Fortbildungsschule immer mehr zu einer wirklichen Realschule mit Französisch ausgebaut. Ihr Besuch war weiterhin freiwillig und ging nunmehr parallel zu den obersten Klassen der jetzt achtklassigen Elementarschule. Die Fortbildungsschule vermittelte eine allgemeinere und vertieftere Bildung, im Sommer wurde während 18 bis 24, im Winter mindestens während 24 Wochenstunden unterrichtet.[123]

Weil in den Bezirkshauptorten 1835 die bisherigen Sekundarschulen sich in Bezirksschulen verwandelt hatten, wollte man auch in abgelegenen Ortschaften ein verbessertes Bildungsangebot haben.[124] Deshalb verteilten sich

122 Bezirksschulchronik 1956/57, Rektorat Bezirksschule Lenzburg.

123 AGLZ, S. 252–255.

124 Das Folgende zusammengefaßt nach: Guido Breitenstein, 50 Jahre Sekundarschule Lenzburg, Eine kleine Jubiläumsschrift für Insider, Separatdruck 1985.

die Fortbildungsschulen ursprünglich auf kleinere Ortschaften: Den Anfang machte Aarburg, es folgten Muri, Gränichen, Hägglingen, Klingnau, Möhlin. Der Andrang zu diesem neuen Schultypus war groß, sodaß die Oberschulen in manchen Gemeinden fast ausstarben. Im Jahr 1900 gab es bereits in 40 aargauischen Gemeinden Fortbildungsschulen. Die Schüler mußten eine Aufnahmeprüfung bestehen, und als Lehrer konnte angestellt werden, wer im Primarlehrerpatent den Notendurchschnitt 5,0 aufwies und ein Französischstudium im Welschland absolviert hatte. – Weil der Name «Fortbildungsschule» in andern Kantonen der aargauischen «Bürgerschule» entsprach und man auch im Aargau für letztere die allgemein geläufigere Bezeichnung «Fortbildungsschule» übernehmen wollte, erhielt die bisherige Fortbildungsschule durch Großratsbeschluß ab 1940 die Bezeichnung «Sekundarschule».[125]

In Gemeinden, die bereits Sitz einer Bezirksschule waren, sind erst verhältnismäßig spät Sekundarschulen gegründet worden: in Aarau 1894, Rheinfelden 1895, Brugg 1910, Baden 1933. Als 55. aargauische Gemeinde, und als sechste im Bezirk Lenzburg,[126] erhielt die Stadt Lenzburg im Jahr 1935 eine Sekundarschule.[127] Hauptmotiv für die Gründung war die Überlastung der Bezirksschule;[128] acht vom Unterricht überforderte Bezirksschüler hatten sich freiwillig zum Übertritt in die Sekundarschule bereit erklärt. So konnte diese im Frühjahr 1935 mit einer ersten und einer zweiten Klasse eröffnet werden.[129]

4. Die Heilpädagogische Sonderschule

Wohl wurde schon seit dem Schulgesetz von 1865 die Erziehung und Bildung schwachsinniger, taubstummer oder verwahrloster Kinder mit staatlicher Unterstützung von der privaten Wohltätigkeit besorgt, aber erst das Schulgesetz von 1940 machte die Sonderschulung für bildungsfähige, an körperlichen oder geistigen Gebrechen leidende Kinder den Schulgemeinden zur Pflicht.[130]

125 Mit dieser Namensänderung hatte man wohl ein Mißverständnis ausgeräumt, dafür aber ein neues geschaffen: Die aargauische Sekundarschule entspricht z. B. nicht der zürcherischen (H. N.).

126 Nach Hunzenschwil, Meisterschwanden, Möriken, Niederlenz und Rupperswil.

127 Breitenstein, o. c.

128 StL III L^A, S. 102, 17. 8. 1834.

129 Ebenda, S. 127, 26. 3. 1935.

130 AGLZ, S. 257.

Die Heilpädagogische Sonderschule ist somit das jüngste Glied am Lenzburger Schulkörper. Im Sommer 1960 ergriff Frau Lina Kunz, ausgebildete Lehrerin und Mutter einer geistig behinderten Tochter, die Initiative: Am 8. August fanden sich in ihrem Haus fünf geistig behinderte Kinder in Begleitung ihrer Mütter zum ersten Schultag ein.[131] Die Schule wuchs von Monat zu Monat, weil sie einem Bedürfnis entsprach. Am 1. Mai 1962 wurde die mittlerweile auf 19 Schüler angewachsene Sonderschule vom Staat und von der Gemeinde Lenzburg als öffentliche Volksschule anerkannt. Schon ein Jahr später eröffnete der Elternverein zur Förderung und Betreuung geistig Behinderter der Region Lenzburg auf privater Basis eine Werkhilfsschule. Die ganze Ausbildung an der heilpädagogischen Sonderschule wäre fragwürdig, wenn sie nicht bis zur Eingliederung ins Erwerbsleben fortgesetzt würde. Nur so kann Gelerntes erhalten und vertieft werden, um den Jugendlichen den späteren Übertritt in eine geschützte Werkstätte oder eine Anlehre in der freien Marktwirtschaft zu erleichtern. 1985 übernahm die Stadt Lenzburg vom Elternverein die Werkhilfsschule. Dieser hatte somit mehr Spielraum, um weiterführende Institutionen wie Wohnheime, Ausbildungsplätze etc. zu unterstützen. – Im Frühjahr 1979 konnte der Sonderschule ein Kindergarten angegliedert und so die Lücke zwischen Früherfassung und Sonderschulung geschlossen werden.

Nach dreissig Jahren des Einsatzes und Kampfes für die Schulung der Behinderten darf die Initiantin und Lehrerin der ersten Stunde befriedigt auf ihr Lebenswerk zurückblicken: Die Schüler der HPS genießen heute die gleichen Rechte wie alle andern Schüler.

5. Die Schulhäuser

Ältestes Lenzburger Schulhaus in der von uns betrachteten Zeitspanne ist das seit 1788 als Schulhaus benutzte ehemalige Hünerwadelsche Handelshaus.[132] Es hat fast 120 Jahre lang alle Lenzburger Schulen unter seinem Dach beherbergt. Schon zu Beginn der 1890er Jahre war ersichtlich, daß diese Schulräumlichkeiten in kurzer Zeit nicht mehr ausreichen dürften.[133]

131 Zusammengefaßt nach: 30 Jahre Heilpädagogische Sonderschule Lenzburg, Festbericht, Lenzburg 1990.

132 Zur Baugeschichte des Hünerwadelhauses vgl.: Schweiz. Kunstführer Lenzburg, S. 25, Bern 1988.

133 Vgl. dazu: Keller-Ris, Denkschrift, S. 93 ff.

Abbildung 37 a: Ehemaliges Hünerwadelsches Handelshaus, bis 1903 Lenzburgs einziges Schulhaus

Mit Rücksicht auf die damalige finanzielle Lage der Stadt[134] verzichtete man vorläufig auf die Äufnung eines Schulhausbaufonds. Nicht zuletzt dank großmütiger Spenden zahlreicher Donatoren konnte gegen das Jahrhundert-

134 Vgl. dazu Kap. Eisenbahn, S. 110–126.

ende doch ein Neubau geplant werden. Ende Dezember 1900 wurde als Standort der Angelrain bestimmt, und am 17. Juli 1903 konnte das neue Gemeindeschulhaus eingeweiht werden.[135]

Seit den frühen 1920er Jahren war der Bau eines neuen Bezirksschulhauses im Gespräch.[136] Sein Standort in unmittelbarer Nähe des Angelrain-Gemeindeschulhauses stand von Anfang an fest, aber seiner Realisierung gingen langwierige Auseinandersetzungen bei Behörden und Einwohnerschaft voraus. Ursprünglich wurde ein Flachdachbau im Stil des Bauhauses entworfen, aber die Gemeindeversammlung entschloß sich am 5. November 1928 für eine konventionellere Bauart. Das Schulhaus konnte im Jahr 1930 bezogen und eingeweiht werden.

Abbildung 37 b: Einweihung des Angelrain-Gemeindeschulhauses am 17. Juli 1903

135 Keller-Ris, Denkschrift, S. IV. Zur Baugeschichte vgl. Schweiz. Kunstführer Lenzburg, S. 10, Bern 1988.

136 Vgl. dazu: Dr. M. Hemmeler, Die Entstehungsgeschichte des neuen Bezirksschulhauses, in: Festschrift, S. 25–32 und Schweiz. Kunstführer Lenzburg, S. 11.

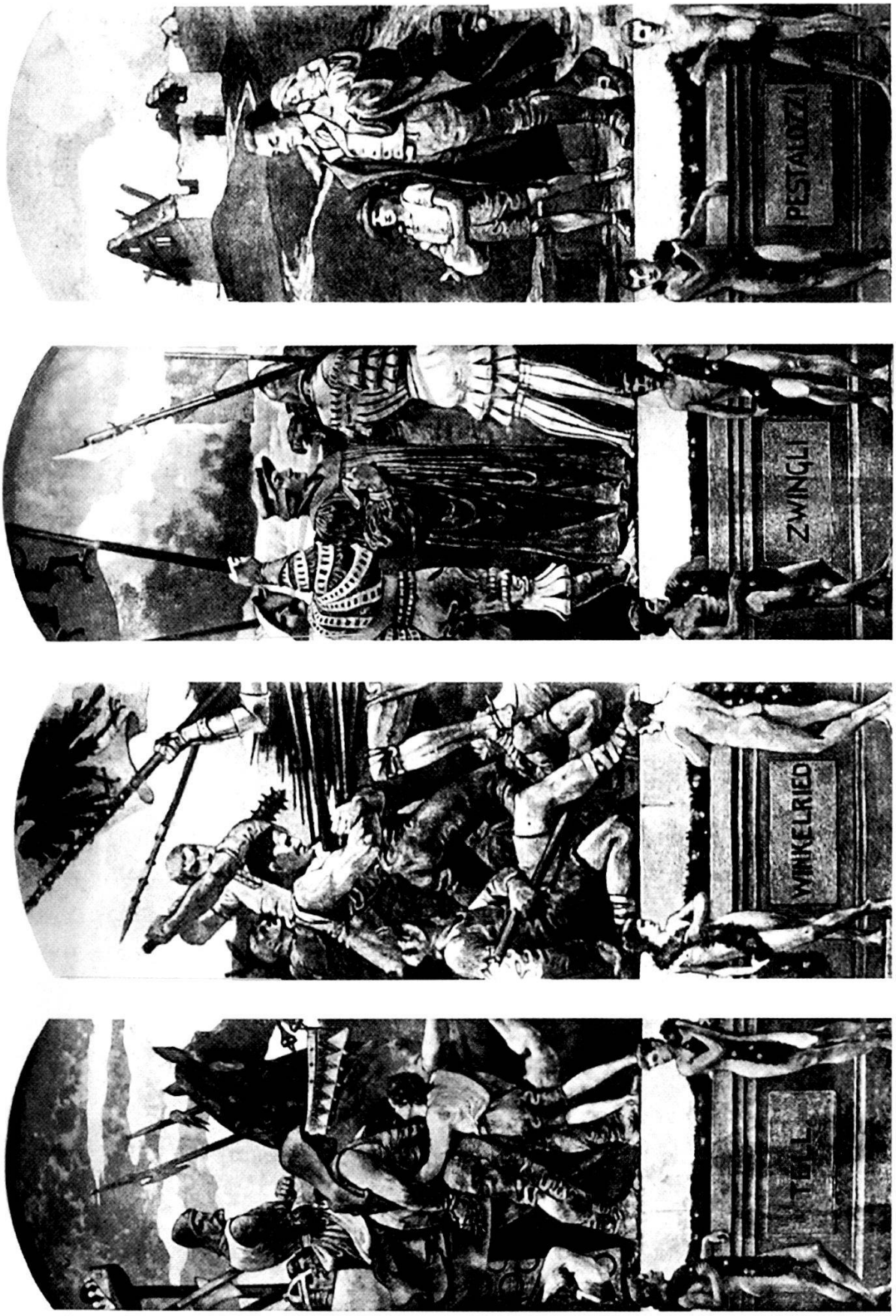


Abbildung 37 c: Fresken von Werner Büchli am Angelrainschulhaus

Abbildung 37 d: Bezirksschulhaus, eingeweiht im Oktober 1930

Trotz einer Aufstockung wurde das 1903 erbaute Angelrain-Gemeindeschulhaus nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich zu eng.[137] Die dauernde Vollbeschäftigung der Lenzburger Industrie hatte die Zuwanderung neuer Arbeitskräfte mit ihren Familien zur Folge. Bei der Schulhausplanung stellte sich die Frage nach Zentralisation oder Dezentralisation des Schulbetriebes. Weil voraussehbar war, daß der künftige Lenzburger Wohnungsbau vor allem im noch weitgehend unbebauten Westen der Gemeinde erfolgen werde, entschlossen sich die Behörden, im Lenzhardgebiet ein Quartierschulhaus zu erstellen. Baubeginn war der 13. Juli 1959, bezugsbereit war das neue Schulhaus am 31. Oktober 1960.

Lange hatte das jüngste Glied der Lenzburger öffentlichen Schulen, die Heilpädagogische Sonderschule, auf ein eigenes Schulhaus warten müssen. Im Frühjahr 1986 war es endlich soweit; die Schule, welche zuletzt am Juraweg 16 und in vier weiteren provisorischen Räumlichkeiten unterge-

137 Ernst Däster, Vom neuen Quartierschulhaus im Lenzhardfeld, in: LNB 1963, S. 66–69.

bracht worden war, konnte ihr eigenes neues Schulhaus im Lenzhard beziehen.[138]

Die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins hatte während Jahrzehnten verschiedene Räume in städtischen und privaten Gebäuden und im Angelrainschulhaus benützt; im Juli 1931, nach der Übersiedlung der Bezirksschule ins neu errichtete Bezirksschulhaus am Angelrain, wurden der Handelsschule erstmals Räume im ehemaligen Hünerwadelhaus zur Verfügung gestellt. In den Jahren 1979–1981 wurde das Gebäude im Innern ausgebaut und eingerichtet und als eigentliches KV-Schulhaus der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins zugesprochen.[139]

Die Gewerbeschule war während des Zweiten Weltkrieges in Privaträumen untergebracht. Nach Kriegsende erfolgte die Einrichtung neuer Räumlichkeiten im alten Hünerwadelhaus, bis sie schließlich 1976 die neuerstellte

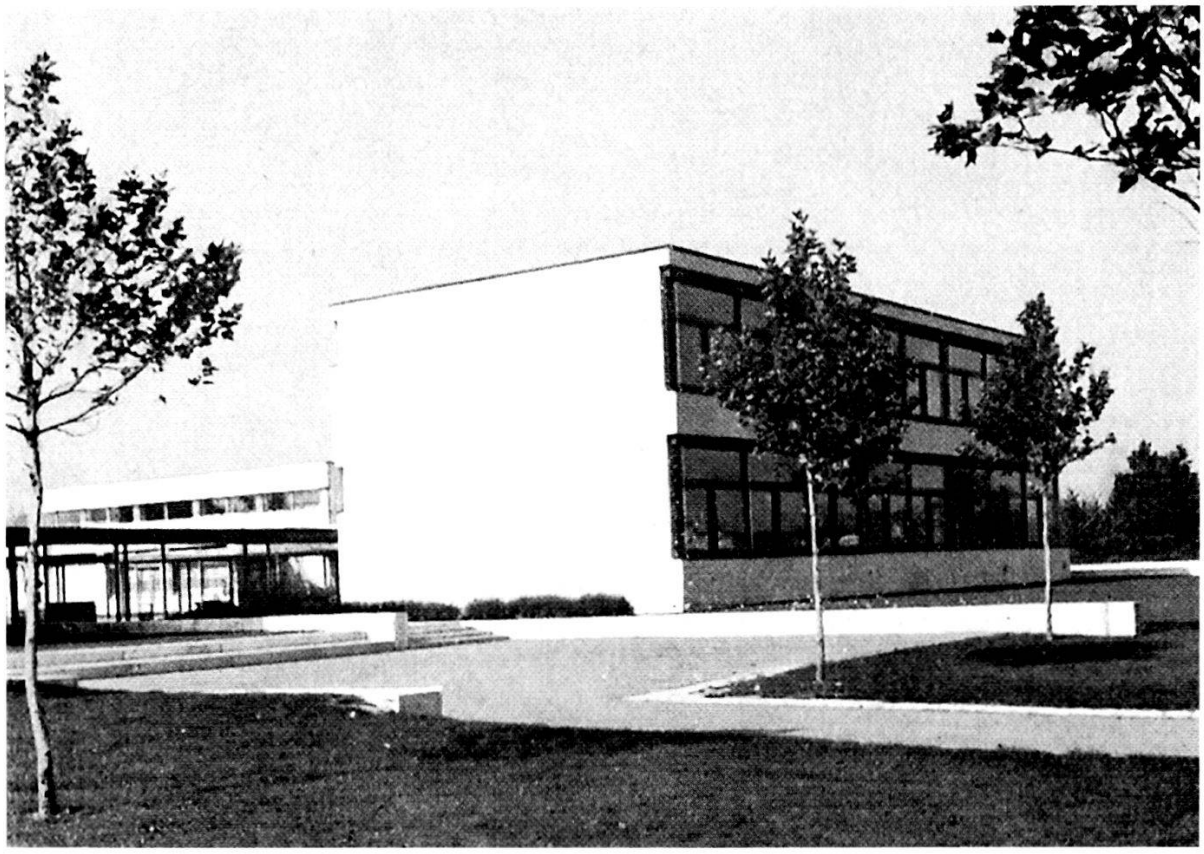


Abbildung 37e: Quartierschulhaus Lenzhard, im Herbst 1960 bezogen

138 30 Jahre Heilpädagogische Sonderschule, Lenzburg, Festbericht, Lenzburg 1990.
139 Zur Baugeschichte vgl. Schweiz. Kunstführer Lenzburg, S. 25.

Gewerbeschule Neuhof[140] beziehen konnte. Eine zweite Bauetappe mit Sportanlage, Hauswirtschaftsschule und Sanitätshilfestelle wurde 1989 realisiert.[141]

E. Festliche Höhepunkte des Lenzburger Schuljahres

1. Das Jugendfest[142]

a. Entstehung und Wandlung des Jugendfestes

Die Anfänge des Lenzburger Jugendfestes liegen im Dunkeln, fest steht nur, daß das älteste bekannte Lenzburger Schulfest ein Schülermahl, «der Schulknaben Königrych» genannt, gewesen ist.[143] Im 16. Jahrhundert wahrscheinlich auf die wenigen Lateinschüler beschränkt, stießen anfangs des 17. Jahrhunderts auch die Burgersöhne aus der Deutschschule dazu, und schließlich erkämpfte sich im Jahr 1630 die weibliche Schuljugend ihren Platz am Festmahl. Es fand meistens im Laufe des ersten Quartals eines Kalenderjahres statt, namentlich erwähnt werden die Herrenfasnacht und Mariä Verkündigung (25. März).

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts scheint sich das Schülerfest – wohl wegen der nun zahlreicheren Teilnehmerschaft – gewandelt zu haben. Es werden wiederholt Umzüge erwähnt, an die sich eine Schülerspeisung im Rathaus anschloß. Vermutlich wegen des Umzuges im Freien wurde der Anlaß oft etwas später im Jahr angesetzt: bald im März, bald im Mai. Diese Schülerfeste sind bereits – wie die späteren Jugendfeste – eigentliche Volksfeste. Auch die Bevölkerung der umliegenden Dörfer fand sich dazu ein. Im

140 Ebenda, S. 11f.

141 Ebenda.

142 Rund um das Jugendfest sind in den Lenzburger Neujahrsblättern eine ganze Reihe Beiträge, vornehmlich Mundartgedichte, erschienen. Sie sind zum großen Teil wieder abgedruckt in: Edward Attenhofer, Vom Lenzburger Jugendfest, Lenzburger Druck 1982. Ferner: Edward Attenhofer, Von der Lenzburger Schulprämie zum Jugendfesttaler, Lenzburger Druck 1972; J. Keller-Ris, Denkschrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg, S. 70–76, Lenzburg 1903; Miranda Ludwig-Zweifel, Vor rund 60 Jahren, in: LNB 1964, S. 26–34; Martha Ringier, De Jugedfeschtfranke, in: LNB 1965, S. 2–5.

143 Zu den festlichen Höhepunkten des Schuljahres vom 16.–18. Jahrhundert vgl.: Neuenschwander II, S. 189–193.

17. Jahrhundert endeten diese Feste gelegentlich mit einer allgemeinen Schlägerei.[144]

Genau festlegen läßt sich das Geburtsjahr des Lenzburger Jugendfestes in seiner dritten Form: als «Jugendfest». Es steht im engsten Zusammenhang mit der Neugründung des Lenzburger Kadettenkorps im Jahr 1805.[145] An dieser «Solennität» – der heute gebräuchliche Name «Jugendfest» taucht erst später in den Akten auf – fand eine Morgenfeier in der Kirche statt. Der eben im Vorjahr in Lenzburg zugezogene «Herr Institutor Pfeiffer»,[146] der Vater des musikalischen Lebens in Lenzburg,[147] hat dieser Morgenfeier den musikalischen Stempel aufgedrückt.[148] Später hat Pfeiffer hin und wieder sogar ein eigens für das Jugendfest komponiertes Werk aufgeführt.[149] Auch nachdem Pfeiffer als Professor für Latein und Griechisch an die Kantonsschule und als Musiklehrer ans Seminar nach Aarau berufen worden war, hielt er Lenzburg weiterhin die Treue.[150]

Die kirchliche Feier umfaßte nebst den Musikaufführungen und den Festreden auch eine Prämienausteilung für gute Schulleistungen.[151] Dadurch wurde die Festfreude der weniger begabten Schüler oft getrübt. Schulpflege und Stadtrat beschlossen daher 1838, die Schulprämien künftig nicht mehr am Jugendfest, sondern bei der Abschlußfeier eines Schuljahres auszuteilen.[152] – Nachdem mit dem Bundesgesetz vom 7. Mai 1850 eine einheitliche Landeswährung für die Schweiz eingeführt worden war,[153] erhielten erstmals am Jugendfest 1852 alle Schüler einen Jugendfestfranken.[154] – Ursprünglich hatten die Eltern für das Schulmaterial selber auf-

144 Zu einer Jugendfestschlägerei vgl.: Nold Halder, Das «böse» Jugendfest von 1648, in: LNB 1937, S. 53–75.

145 Zum Lenzburger Kadettenkorps s. später S. 383 f.

146 Zu Pfeiffer s. früher S. 344 ff.

147 Edward Attenhofer, Michael Traugott Pfeiffer, in: Lebensbilder, S. 314, Aarau 1953.

148 «Dem Herrn Pfeiffer, der bei hiesiger Solennität und Präsentation in der Kirche die Musik veranstaltet, welche von jedermann Beifall erhalten, solle eine Erkenntlichkeit mit zwei Ducaten erstattet und der ehrenden Musikgesellschaft ein Dankschreiben zugestellt werden.» StL III A 7, S. 76, 12. 6. 1805.

149 Z. B. StL III A 10, S. 22, 5. 8. 1808.

150 StL III A 25, S. 393, 21. 10. 1831: Pfeiffer dankt für eine Gratifikation und bezeugt seine fortwährende Anhänglichkeit an seinen alten Aufenthaltsort.

151 Dazu ausführlich: Edward Attenhofer, Von der Lenzburger Schulprämie.

152 StL III A 31, S. 89 f., 23. 3. 1838.

153 Zum Münzwesen, s. früher S. 162 f.

154 StL III A 45, S. 162, 9. 7. 1852.

kommen müssen; Papier aber war teuer.[155] So hatte sich die Tradition eingebürgert, Schülern, Lehrern und den Mitgliedern der Schulpflege am Jugendfest sogenanntes «Examenspapier» auszuteilen. 1845 beschloß man, nachdem der Brauch seine ursprüngliche Bedeutung längst verloren habe, sei er aufzuheben.[156]

Einen großen Teil des Nachmittagsprogramms auf der Schützenmatte bestritten die Kadetten,[157] die Schuljugend tanzte,[158] hin und wieder wurde auch ein Karussell aufgestellt.[159] Im Jahr 1806 spendeten «gute Freunde und Gönner jugendlicher Freudenfeiern» das Abendbrot für die Schuljugend;[160] später zahlte die Stadt jeweilen einen Imbiß. Weil auf allen Schulstufen geschlechtergetrennt unterrichtet wurde, erfolgte auch die Verpflegung getrennt. Das Essen für die Knaben lieferten Wirte oder Metzger, eine Privatperson verköstigte die Mädchen.[161] Als Getränk erhielten die Kinder anfänglich «guten roten Wein aus dem Stadtkeller»;[162] wie lange der Alkoholausschank bei den Knaben dauerte, ist nicht ersichtlich; dagegen geht aus einem Ratsprotokolleintrag von 1857 hervor, daß die Notarswitwe Kieser Zuckerwasser für die Verpflegung der Kinder lieferte.[163]

Immer wieder hatte der Kreis der zum Behördenessen eingeladenen Personen den Neid und die Mißgunst der nicht eingeladenen geweckt. Deshalb schlug Dr. Häusler 1843 vor, daß künftig das bisher der Schulpflege, den Lehrern, Kadetteninstruktoren und andern Personen am Jugendfest im Schützenhaus vorgesetzte Abendessen abgeschafft werde; einerseits um der Gemeinde Kosten zu ersparen, anderseits, um den verschiedenen kritischen, wenn auch nicht gerechtfertigten Bemerkungen, die Mal für Mal die Runde

155 In seinem Schulrapport vom 23.3.1801 an die Aargauer Regierung hatte der Lenzburger Schulinspektor Hünerwadel unter den allgemeinen Bemerkungen erwähnt: «7. Um dem Schreiben mehr aufzuhelfen – so sollte bey den Schulexamen jedem Schulkind, so Lust zum schreiben zeigt, ebenfalls von dem Staat 3–4 Bögen Papier geschenkt werden.» – Abgedruckt bei Ernst Jörin, Lenzburg und das Lehrerwahlrecht, in: LNB 1960, S.48.

156 StL III A 38, S. 239f., 18.7.1845.

157 S. später Kap. Kadettenwesen.

158 «Weil gestern die Tanzbelustigung der Kinder verregnet, dürfen sie nächsten Sonntag nachmittag noch einige Stunden tanzen.» StL III A 29, S.204, 22.7.1836.

159 Z.B. 1861 und 1894.

160 StL III A 8, S. 77, 5.6.1806.

161 Z.B. 1851 für Kadetten und übrige Knaben Sternenwirt Bertschinger, für Mädchen Frau Meier, Glasers. StL III A 44, S.175, 4.7.1851.

162 StL III A 8, S. 77, 5.6.1806.

163 StL III A 50, S. 227f., 17.7.1857.

machten, vorzubeugen. Der Gemeinderat wollte das Essen beibehalten, beschloß jedoch, daß künftig nur noch die Mitglieder der Schulpflege, Lehrer und Kadetteninstruktoren eingeladen werden sollten.[164] 1845 wurde dem «Jugendfestordner» vom Stadtrat «unter dermaligen Zeitumständen[165] angemessene Einfachheit und Sparsamkeit» empfohlen;[166] 1852 fand wiederum ein Behördenessen mit dem Gesamtgemeinderat statt, und zudem wurde beschlossen, «den jungen Leuten, welche am Fest den Kadetten entgegenstehen werden»,[167] pro Mann eine Flasche Wein und Brot auf Gemeindekosten abzugeben.[168]

Erstmals in Frage gestellt war das Jugendfest in der Zeit des Nationalbahnzusammenbruchs;[169] schließlich wurde aber seine Durchführung mit der Auflage rigoroser Sparmaßnahmen beschlossen.[170] Aus Kostengründen wurde auch in den darauffolgenden Jahren das Behördenessen vorübergehend abgeschafft; sogar die Lehrer und Lehrerinnen hatten ihr Essen selber zu bezahlen.[171] Im Kriegsjahr 1915 sollte nach Beschluß von Gemeinderat und Schulpflege das Jugendfest nicht abgehalten werden. Schülerschaft und Bevölkerung schienen sich mit dem Gedanken abzufinden. Da ergriffen Oberst Zweifel und Sophie Haemmerli-Marti die Initiative für die Aufhebung dieses Beschlusses. Die Gemeindeversammlung sprach sich daraufhin mit knappem Mehr für ein Fest in einfachem Rahmen aus. In den drei folgenden Kriegsjahren wurde kein Jugendfest veranstaltet, der hiefür bestimmte Betrag wurde zum Teil der Ferienversorgung zugewiesen.[172]

Während des 19. und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzten Schulpflege und Stadtrat von Jahr zu Jahr gemeinsam ein Datum für das Jugendfest fest. Anfänglich wurde es eher im Juni, später im Laufe des Juli

164 StL III A 36, S. 230 f., 14. 7. 1843.

165 1845 herrschte in Lenzburg sowohl die Maul- und Klauenseuche sowie – was noch viel schwerer wog – die Kartoffelkrankheit.

166 StL III A 38, S. 213, 27. 6. 1845.

167 Erstmalige Erwähnung eines Freischarenkorps in den Stadtratsakten.

168 StL III A 45, S. 164, 9. 7. 1852.

169 Zum Nationalbahnzusammenbruch s. Kap. Eisenbahn, S. 125 f.

170 StL III A 72, S. 189, 6. 6. 1879. Beschlossen wurde u. a.: Der Jugendfestfranken ist von allen Schülern der Gemeinde- und Bezirksschule, deren Eltern in hiesiger Gemeinde nicht steuerpflichtig sind, zurückzuerstatten. Das Essen der Kinder hat auf anderer Grundlage stattzufinden.

171 StL III A 79, S. 171, 9. 7. 1886.

172 Festschrift, S. 14.

Abbildung 37 f: Die Jüngsten am Jugendfestumzug, angeführt von «Tante Pfarrer»

durchgeführt, wobei auch auf den Stand der landwirtschaftlichen Arbeiten Rücksicht genommen werden mußte.[173] Nach dem Ersten Weltkrieg bürgerte sich schließlich als festes Datum der zweite Freitag im Juli ein.

173 Z. B. Vorschlag am 12. 7. 1861: Der Gemeinderat findet im Hinblick auf die bevorstehende Ernte das Datum zu früh und bestimmt den 16. 7. StL III A 54, S. 186, 28. 6. 1861.

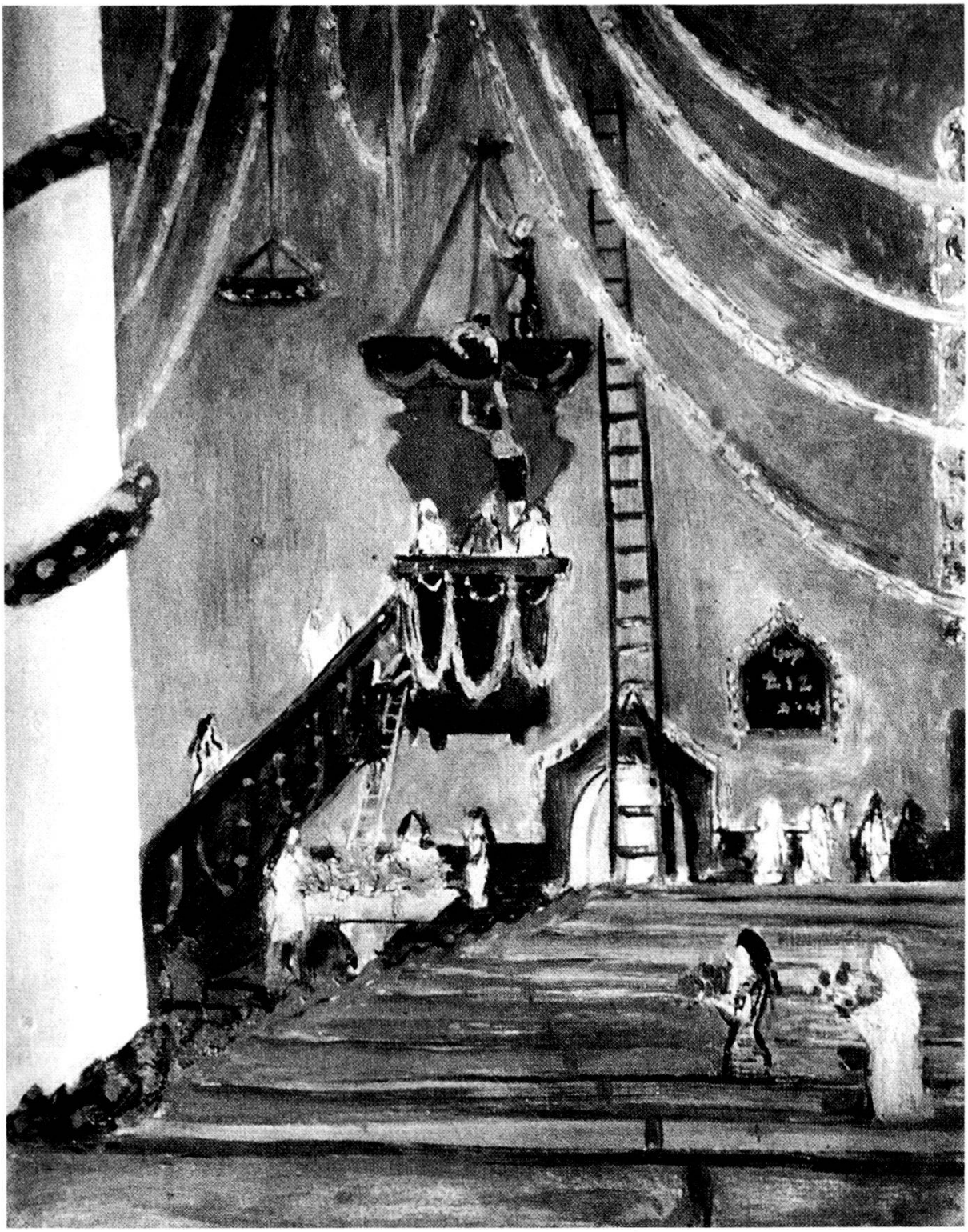


Abbildung 37 g: Die Lenzburger Mädchen schmücken die Kirche für das Jugendfest. Gemälde von Ernst Morgenthaler von 1946

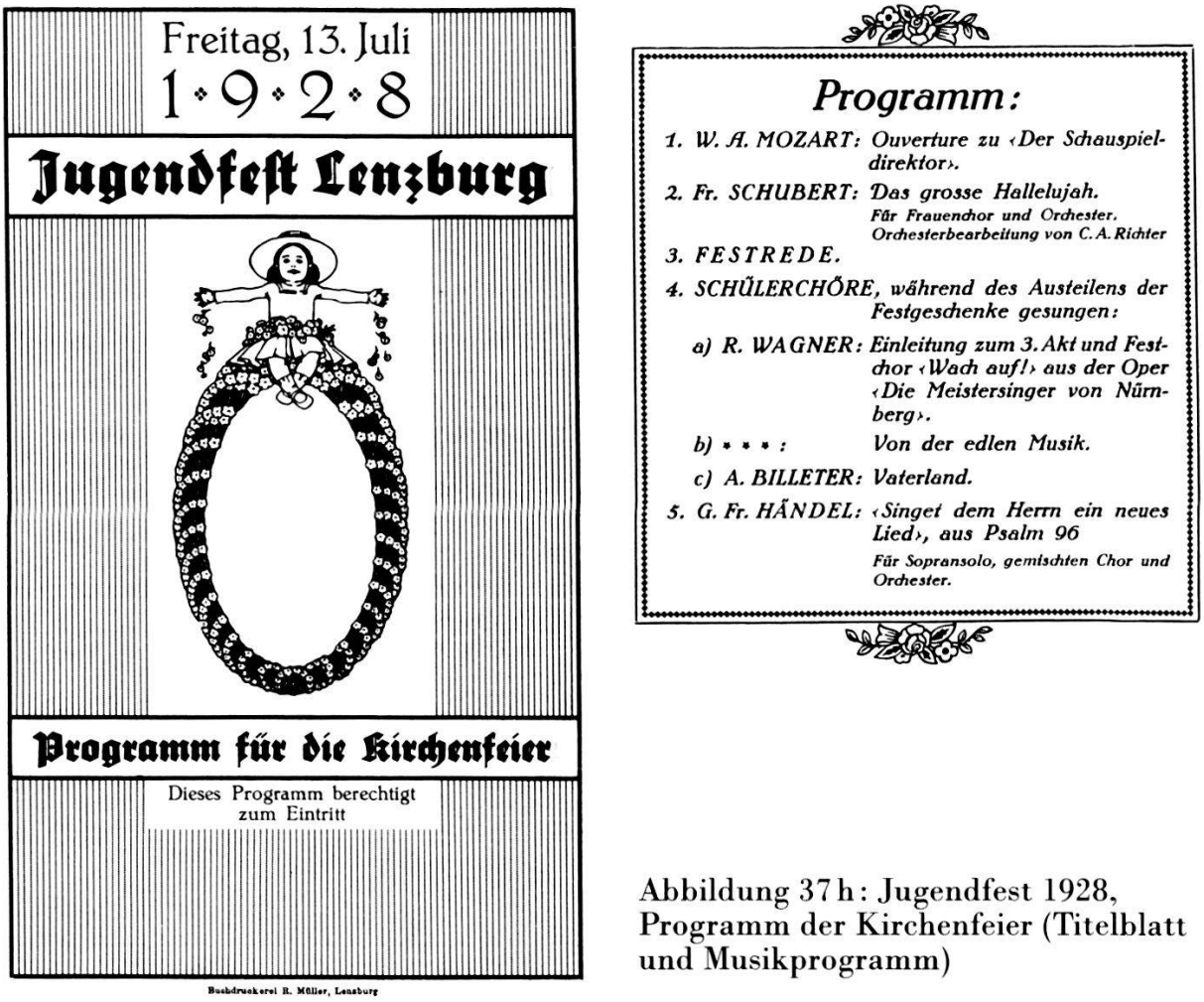


Abbildung 37 h: Jugendfest 1928, Programm der Kirchenfeier (Titelblatt und Musikprogramm)

b. Erstmals eine Frau als Jugendfestrednerin: Sophie Haemmerli-Marti plädiert für das Frauenstimmrecht (1928)

Nach dem Ersten Weltkrieg war die Forderung der Frauen nach politischer Gleichberechtigung auch in der Schweiz immer lauter gestellt worden.[174] Der erste männliche Vorstoß, den Frauen im Aargau politische Rechte zu gewähren, kam aus Lenzburg. Nach dem Generalstreik reichte der freisinnige Lenzburger Fürsprecher Dr. Arthur Widmer im Großen Rat eine Motion ein, um den Regierungsrat einzuladen, «die Frage zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten, ob nicht durch eine Partialrevision der aargauischen Staatsverfassung der volljährigen ledigen oder verheirateten Frau das aktive und passive Wahlrecht und das Stimmrecht in Kirchen-, Schul-, Armen- und

174 Zum Frauenstimm- und -wahlrecht in der Schweiz im 19./anfangs des 20. Jahrhunderts vgl.: Beatrix Mesmer, Ausgeklammert – Eingeklammert, Kap. VI.3, Das Stimm- und Wahlrecht, S. 245–257, Basel 1988. – Zur Entwicklung im Aargau s. Gautschi, Aargau III, S. 62–67, Baden 1978.

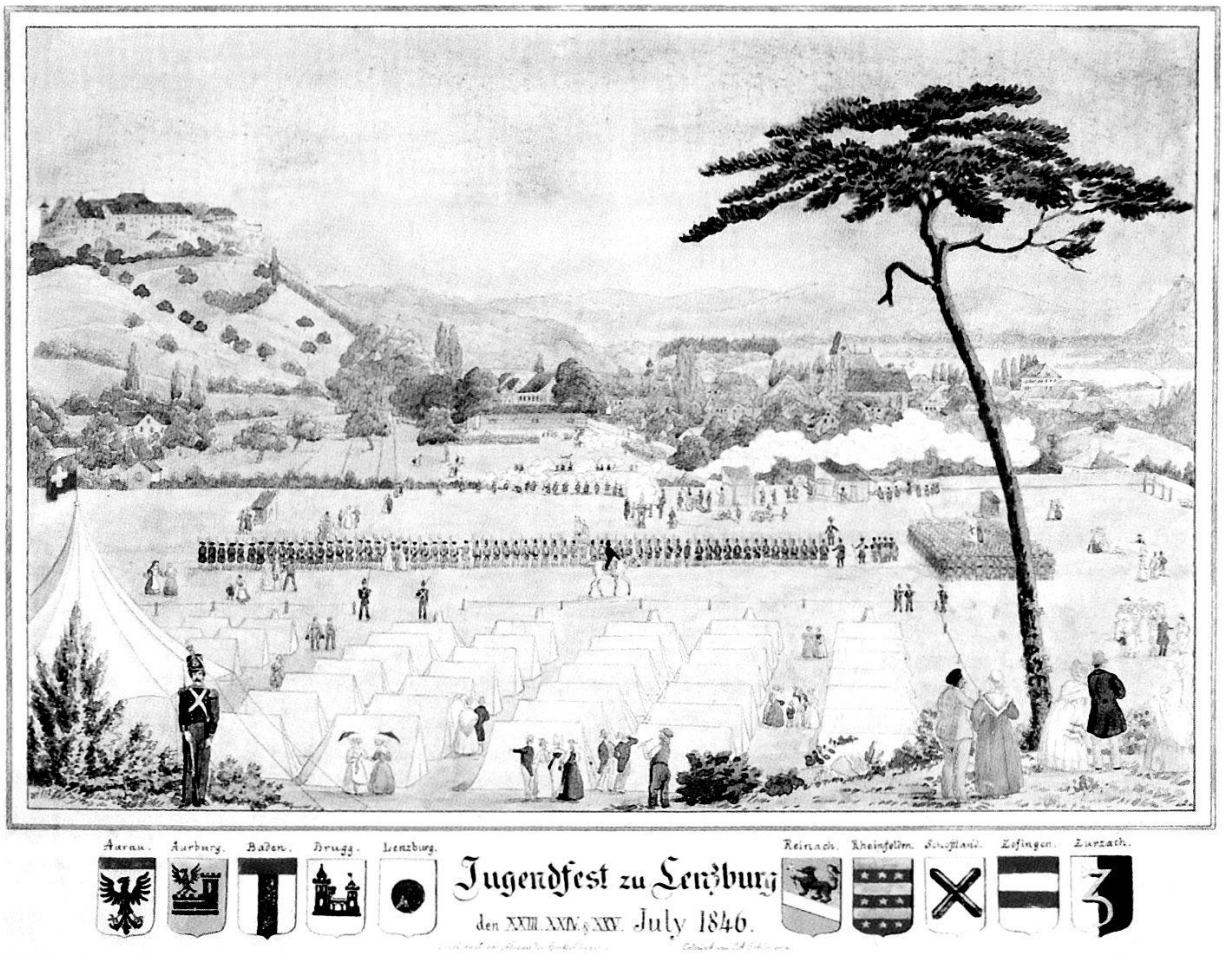


Abbildung 37i: Alexander Bertschinger, Jugendfest zu Lenzburg 23./24./25. Juli 1846, Aquarell, Privatbesitz (Text s. später S. 385)

Krankensachen einzuräumen sei».[175] Widmer war sich bewußt, in seiner Zeit ein Rufer in der Wüste zu sein. Für ihn sei es – so führte er weiter aus – «absolut eine gelöste Frage, daß die volljährige Frau, so gut wie der Mann, befähigt ist, zu irgendeiner Gesetzesvorlage oder zu irgendeiner Wahl ihre Stimme abzugeben.» Wenn er trotzdem für eine stufenweise Einführung des Frauenstimmrechts plädiere, so einzig aus der «Erwägung, daß zurzeit wenigstens im Aargau, wie voraussichtlich auch in der Eidgenossenschaft, das allgemeine Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt» werden könne, weil der Gedanke der vollen politischen Gleichberechtigung der Geschlechter zu neu sei und die Mehrheit des Volkes unvorbereitet treffe.[176] Der Große Rat lehnte es im Januar 1919 ab, die Motion Widmer als erheblich zu erklären; das Problem wurde auf die lange Bank geschoben.[177]

Im Jahr 1921 schlossen sich die aargauischen Frauenvereinigungen zu einer Dachorganisation zusammen. Sie schufen in Aarau das kantonale Frauensekretariat – seit 1928 «Aargauische Frauenzentrale» genannt –, eine Institution, die sich für die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben einsetzt. Einen ersten Erfolg auf diesem Weg bedeuteten die neuen Kirchenartikel vom Jahr 1927, wobei die Landeskirchen ermächtigt wurden, das Stimm- und Wahlrecht in kirchlichen Angelegenheiten auch den Frauen zu erteilen.[178]

Ein erster leiser Luftzug des neuen Zeitgeistes scheint damals auch die Lenzburger Öffentlichkeit gestreift zu haben: Die Herren der Jugendfestkommission waren gleichsam über ihren eigenen Schatten gesprungen: Sie betrauten eine Frau mit der Jugendfestansprache in der Kirche. Sophie Haemmerli-Marti, die ebenso resolute wie selbstbewußte Othmarsinger Bauern- und Oberstentochter, benützte die Gelegenheit, um dem versammelten Publikum von der Kanzel herab eine Art Kapuzinerpredigt zu halten:

«Gott grüeß ech, ihr Vättere, Müetter und Chinde!
Ihr höche Manne im Chorgstüel hinde,
Ihr Pfarrherre, Lehrer und Jugendfeschtlüt!
Tüend nit verschräcke und zürned nüt,
will hüt zum erschte Mol d'Muetter und d'Frau
Es Wort darf rede. Ihr merked jo au
Das het für's Stedtli nid wenig z'bidüte,

175 Zit. nach Gautschi, o.c., S. 62.
176 Ebenda.
177 Ebenda, S. 62ff.
178 Ebenda, S. 64.

Das rüert alti Vorurteil uf d'Site,
Das rumet en mächtige Stei vom Platz,
Das schribt is Gmeinbuech en neue Satz,
Und lotis no hoffe i ändlose Wite
Uf anderi Rächti und besseri Zite!
Denn dörfe mer nid nume bache und brote,
Nei au i der Schuel und der Chilepfleg rote,
Mit euse Manne de Stimmzedel mache,
Mithälfe i Chinde- und andere Sache,
Denn stöhmer zäntume-n-am rächte-n-Ort
Wo's en Frauehand brucht und es Muetterwort ...»[179]

Auf den einen oder anderen der «hohen Männer im Chorgestühl» mag diese Ansprache wie das Fanal einer hausgemachten Götterdämmerung gewirkt haben; auf den heutigen Leser wirken Form und Inhalt der Rede total antiquiert. Zwar sind die Frauen noch immer unterwegs zur völligen Gleichberechtigung, aber die bescheidenen Forderungen, die für Sophie Haemmerli-Marti 1928 noch in «endloser Ferne» lagen, sind längst erfüllt worden.

Frack und Zylinder, weisse Festkleider und Blumenkränze am Jugendfest haben alle Wandlungen der Zeit überstanden; das gedruckte Festprogramm für den 13. Juli 1928 deckt sich sozusagen Punkt für Punkt und Wort für Wort mit den Programmen der 1990er Jahre; grundlegend geändert aber hat sich die Mentalität der Festteilnehmer.

2. Das Kadettenwesen[180]

a. Rückblick auf die Bernerzeit

Ludwig XIV. hatte im 17. Jahrhundert in Frankreich Kadettenschulen für Adelige gründen lassen, Friedrich II. von Preussen unterhielt ähnliche Schulen, und die österreichischen Ritterakademien in der Regierungszeit von Maria-Theresia (1740–1780) erzogen ebenfalls Adelige. In der Schweiz entstanden die ersten Kadettenkorps in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhun-

179 Das ganze lange Gedicht befindet sich gedruckt im Sophie Haemmerli-Marti-Nachlaß, Nr. XI B 5 h, im Stadtarchiv. – Aus dem Nachlaß geht nicht hervor, daß Sophie Haemmerli-Marti direkten Kontakt zu den Frauen der «Frauenzentrale» gepflegt hätte; ersichtlich ist aber, daß sie und ihr Mann der Sache des Frauenstimmrechts sehr positiv gegenüberstanden.

180 Zum Kadettenwesen allgemein: Louis Burgener, Kadetten in der Schweiz, Beiheft zur «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» ASMZ, Nr. 10, 1986. – Zum Lenzburger Kadettenwesen speziell: J. Keller-Ris, Denkschrift, S. 77–85; A. Güntert, Das Lenzburger Kadettenkorps 1805–1930, Lenzburg 1930; Walter Bertschi-Roeschli, Von den Freischarenkanonen der Stadt Lenzburg, in: LNB 1972, S. 87 f.

derts; sie waren jedoch im Gegensatz zu den ausländischen Instituten keine Internate, sondern boten Knaben der oberen Schulstufen unter militärischer Leitung wöchentlich einen mehrstündigen Unterricht. Dieser beschränkte sich nicht auf den Waffengebrauch allein, vielmehr sollte er den Söhnen der Patrizier und reichen Stadtbürger eine zusätzliche gesellschaftliche Schulung vermitteln.[181] Bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 konstituierten sich die Kadettenkorps unter dem Patronat der städtischen Notabeln. Das älteste aargauische Kadettenkorps wurde 1788/1789 in Aarau gegründet. Initiant war der reiche Seidenbandfabrikant und Hauptmann Johann Rudolf Meyer Vater.[182] Was den Aarauern recht war, war den Lenzburgern billig. Zweifellos war der Hauptsponsor des Lenzburger Unternehmens Gottlieb Hünerwadel, der Erbauer des prächtigen Hauses am Bleicherain. Hünerwadel, 1782 als erster Untertan im deutschen Teil des bernischen Herrschaftsgebietes zum Regimentsmajor ernannt, wurde 1793 Oberst, und im gleichen Jahr besteht bereits in Lenzburg ein Kadettenkorps. Da es nicht durch die Stadt, sondern einzig durch Privatspenden unterhalten wurde, erfahren wir lediglich durch einen Privatbrief von seiner Existenz:

> «Je languis beaucoup de vous voir icy, avec tout le Battl., je viendrois à votre Rencontre à la dernière couchée – pour faire avec vous l'Entrée icy – qui doit être brillante – à ce que l'on m'a dit. – Dimanche j'ai trouvé à Souhr grande Compagnie qui est venu à ma Rencontre – et en aprochant Lenzbourg, on a tyré du canon et près de ma maison, il y avoit une si grande foule de monde que je ne pouvois presque m'aprocher. – Sur la terrasse je trouvois notre Cadettencorps – tambour battant, Drapeau déployé – en Parade et en charmante Uniforme – ce petit corps de 15 hommes viendra aussi à la Rencontre du Battl., car les enfants et les Vieillards veulent contribuer à faire votre Entrée icy aussi brillante que possible.»[183]

Das Lenzburger Kadettenkorps scheint in den Stürmen der Revolutionszeit untergegangen zu sein, das ebenfalls als Privatunternehmen gegründete Aarauer Kadettenkorps war schon 1795 von Rät und Burgern zu einem öffentlichen Institut der Stadt erklärt worden und überlebte.[184]

181 Burgener, o.c., S. 2.
182 Georg Boner, Geschichte der Stadt Aarau, S. 382f., Aarau 1978.
183 Brief von Gottlieb Hünerwadel an den mit ihm befreundeten Christian Friedrich Laué in Wildegg, abgedruckt bei: Jörin, Lenzburg zur Zeit des Übergangs, in: LNB 1953, S. 21.
184 Boner, o.c., S. 383.

b. Nach der Kantonsgründung

Die fremden Truppen, die unser Land 1798–1802 besetzten und 1813–1814 durchquerten, das napoleonische Protektorat von 1801–1813 und die unablässigen und rücksichtslosen Einmischungen der Großmächte in der ersten Jahrhunderthälfte haben zur Entstehung des schweizerischen Nationalbewußtseins wesentlich beigetragen. Aber sie allein hätten das Nationalbewußtsein, oder – um einen zeitgenössischen Ausdruck zu verwenden – «den Nationalgeist» nicht hervorbringen können, wenn nicht gleichzeitig ein verstärktes Einheitsstreben innerhalb der Eidgenossenschaft vorhanden gewesen wäre, ein Bedürfnis nach Zusammenschluß auf geselligem Gebiet, dem eine ganze Reihe kultureller, staatsbürgerlicher, philanthropischer, militärischer und wissenschaftlicher Gesellschaften ihre Entstehung verdanken.[185] Durch das Kadettenwesen suchte man auch die heranwachsende männliche Jugend – die künftigen Vaterlandsverteidiger – in diese Bestrebungen zu integrieren.

In den ersten Jahren nach der Kantonsgründung wurden sechs weitere aargauische Kadettenkorps geschaffen: Brugg 1804, Lenzburg und Zofingen 1805, Aarburg und Baden 1806 und Rheinfelden 1807.[186] Wie sehr nicht allein der militärische Vorunterricht, sondern auch die Schaffung und Pflege eines kantonalen Zusammengehörigkeitsgefühls eine dominierende Rolle spielten, geht aus dem Einladungsschreiben hervor, womit 1804 Aarau die Lenzburger Knaben zur Teilnahme am Maienzug einlud: «Wir haben den einmütigen angelegentlichen Wunsch, daß die ältere Schuljugend aus den andern mit uns verbündeten Städten des Kantons dieses Fest mit unsern Kindern feiern helfe ... damit sie nicht nur sich gegenseitig kennen und gemeinschaftlich sich freuen lernen, sondern damit ihnen allen die Anlässe vermehrt werden, wo der Geist der brüderlichen Eintracht und des biedern, redlichen Wohlwollens nach dem Beispiel der Väter schon frühe in ihre jungen Herzen eingeprägt werde.»[187]

Möglicherweise hat diese Einladung in Lenzburg als zündender Funke gewirkt. Im Protokoll der Schulpflege vom 18. Mai 1805 wird festgehalten: «Es wird der Antrag gemacht, daß für die hiesigen Knaben eine Exerzieranstalt errichtet und für ihre Bewaffnung gesorgt werde. Die Schulpflege erkennt, daß, da dieses ohne Nachteil in Ansehung der Lehrstunden geschehen soll und da Waffenübung jedem Schweizer nötig sei, so solle der

185 Zum Vereinswesen vgl.: Heidi Neuenschwander, Aus den Anfängen der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1991, bes. S. 63 f.

186 Güntert, o. c., S. 6.

187 Keller-Ris, o. c., S. 77.

Stadtrat um einen Beitrag angegangen werden.»[188] Im Juli stimmte der Stadtrat dem Begehren der Schulpflege zu, Adjutant Hieronymus Hemmann als Chef des Kadettenkorps zu wählen.[189]

Einladungen zum Aarauer Maienzug folgten auch 1805 und 1806. Die Brugger und Zofinger kamen ebenfalls, und zwei volle Tage wurde manövriert und gefeiert. 1808 lud Lenzburg auf den 7. Juli die Korps von Aarau, Zofingen, Brugg, Baden, Zurzach und «anderer Aargauer Städte, wo solche existieren» ein.[190] Die Gäste trafen schon am Vorabend ein. Auch die Kantonsregierung hatte die Lenzburger Einladung angenommen. Für sie und die städtischen Honoratioren wurde auf der Schützenmatte ein großes Zelt errichtet. Am Festtag selbst wurde vor dem Zug in die Kirche zum ersten Mal Spalier gebildet. Die Festrede auf der Schützenmatte hielt ein Kadett. Kadettenhauptmann Abraham Meyer und Leutnant Jakob Hemmann wurden vom Stadtrat brevetiert. Der Festtag endete mit Tanz.[191]

Im Jahr 1814 erfolgte abermals eine Einladung nach Aarau zum Maienzug. Diesmal nahmen außer Brugg, Zofingen und Lenzburg auch die Zürcher Kadetten teil.[192] Auf ihrem Vorbeimarsch nach Aarau waren die Brugger Kadetten zum Mittagessen in Lenzburg eingeladen. Gemeinsam zogen hierauf beide Korps nach Suhr, vereinigten sich dort mit den Aarauern und Zofingern und empfingen mit Jauchzen und Singen die Zürcher, um daraufhin zusammen ihren Einzug in Aarau zu halten. Drei volle Tage dauerte das Fest. Das Lenzburger Korps, insgesamt 59 Kadetten, war unter der Leitung von Bezirksadjutant Halder nach Aarau geschickt worden. Halder hatte in Aarau auch die Begrüßung des Herrn Oberstleutnant Hunziker und die Vorstellung der Offiziere, Feldweibel und Fouriere, die Aufwartung beim Stadtammann, die genaue Inspektion des Korps vor dem Fest sowie alle Transportbefehle zu übernehmen.

Mit dem Sturz Napoleons machte sich eine gewisse Kriegsmüdigkeit bemerkbar. Die Weiterbildung wurde vernachlässigt, die gemeinsamen Feste fielen aus. In Lenzburg hatte man Mühe, geeignete Instruktoren zu finden. Aber die «Solennität» wurde mit den Manövern der Kadetten im bisherigen Rahmen weitergeführt.[193] Am Jugendfest 1824 kombinierte man

188 Güntert, o.c., S. 6.
189 StL III A 7, S. 123f., 26.7.1805.
190 Güntert, o.c., S. 6f.
191 Ebenda, S. 7.
192 Ebenda, S. 8.
193 Ebenda, S. 8f.

zum erstem Mal Spiele und gymnastische Übungen mit dem Exerzieren.[194] Im Jahr 1826 verfügte der Stadtrat auf Wunsch des Oberamtmannes, daß das Kadettenkorps am Huldigungstag der jungen Männer vor der Kirche Spalier zu stehen habe.[195]

c. Die Zeit der glänzenden Kadettenfeste

Nach 1830 kam im Kanton Aargau wieder ein neuer lebendiger Geist in die Kadettenkorps. Zwischen 1838 und 1859 entstanden Korps in Aarburg, Zurzach, Rheinfelden, Baden, Schöftland, Reinach, Bremgarten und Muri.[196] Mit den späten dreissiger Jahren beginnt die Zeit der glänzenden Kadettenfeste, die durch Gottfried Kellers Schilderung im «Grünen Heinrich» Eingang in die Weltliteratur gefunden haben.[197]

Nachdem zwischen 1838 und 1841 die Lenzburger Kadetten in Aarau, Zofingen und Brugg eingeladen worden waren, wurde im August 1845 im Stadtrat die Anregung gemacht, «es sei jetzt Ehrensache hiesiger Gemeinde, solche zu erwidern und zwar im nächsten Jahr».[198] Trotz einzelnen Protesten stimmte die Mehrheit diesem Antrag zu,[199] und bereits im Dezember begann man mit den Vorarbeiten für die Einladung zum nächstjährigen Jugendfest.[200] Am 28. Mai bewilligte die Ortsbürgerversammlung für das vom 23. bis zum 25. Juli 1846 stattfindende Fest zusätzlich zu den üblichen Jugendfestkosten einen außerordentlichen Kredit von Fr. 3070.–[201] Die Einladung erging an sämtliche aargauische Kadettenkorps, ebenso an die Kantonsregierung und den Kantonsschulrat.[202] Die Aargauische Regierung lieh aus dem Zeughaus ein großes Wachtzelt und ein großes Offizierszelt, sechs gewöhnliche Offizierszelte, hundert kleinere Zelte, vierzehn Gewehrmäntel, vier Lagerseile, sechzig Kochherde mit Wasserkesseln, Schüsseln und Kellen, sowie zwölf Kapute. Ferner überließ die Kantonsregierung der Stadt fünfzig Pfund reines Pulver um billigen Preis.[203] Der Kleine Rat (heute Regierungs-

194 Ebenda, S. 9.
195 StL III A 22, S. 102, 30.9.1826.
196 Güntert, o.c., S. 11f.
197 Gottfried Keller, Der grüne Heinrich, 2. Fassung, Kap. XIII, Waffenfrühling, Frühes Verschulden.
198 StL III A 38, S. 291f., 29.8.1845.
199 StL III D^/2, S. 374f., 9.9.1845.
200 StL III A 38, S. 398f., 12.12.1845.
201 StL III A 39, S. 170f., 29.5.1846.
202 StL III A 39, S. 179, 5.6.1846.
203 StL III A 39, S. 213f., 10.7.1846.

rat) war am Fest durch Landammann Wieland und Regierungsrat Borsinger vertreten. Bei strahlendem Wetter zog sich das Manöver von Othmarsingen her gegen die befestigte Schützenmatte, wo ein erster Angriff abgewiesen wurde. Beim zweiten Angriff konnte das Lager eingenommen werden.[204] Das Fest war ein voller Erfolg.[205] – Nach diesem finanziellen Aderlaß mußte in den folgenden Jahren gespart werden. Es wurde regelmäßig exerziert und das Manöver der Kadetten am Nachmittag des Jugendfestes durchgeführt.[206]

Für das Jahr 1852 läßt sich erstmals die Mitwirkung von Freischaren am Jugendfest nachweisen. Der Stadtrat bestimmte, «daß den jungen Leuten, die am Fest den Kadetten entgegenstehen werden, eine Flasche Wein und Brot per Mann auf Kosten der Gemeinde abgegeben werden».[207] Wir verfolgen den Verlauf des Kampfes in einem Zeitungsbericht:[208] «Unsere muntern Kadetten bezogen gleich nach zwei Uhr einen Lagerplatz, wurden da inspiziert und bestanden das Exerzieren und Manövrieren gut. Während sie einige Pelotonfeuer[209] ausführten, fing es an im benachbarten Niederwald sich zu regen, und hervor brach eine abenteuerliche Freischar, welche sich nach und nach dem Lagerplatz näherte und unter Hurrahrufen und Gewehrsalven die Kadetten angriff. Diese aber brachen aus; Jägercolonnen vertheilten sich links und rechts; in der Mitte blieb eine Sturmcolonne beisammen und warf die kecken Angreifer bis auf die Höhe des Waldhügels zurück. Von da machten sie einen zweiten verzweifelten Angriff, drängten die Kadetten auf die Seiten und nahmen den Lagerplatz weg, wo sie Wachen aufstellten und sich gütlich thaten. Erst jetzt hatte man Gelegenheit die Freischärler zu betrachten, und sie boten ein lebhaftes Conterfey des Blenkerschen Frei- und Raubkorps dar, welches den Lenzburgern noch vom Jahre 1849 her, als es hier durchzog und bewirthet wurde, im Angedenken ist. Bald aber faßten die Kadetten neuen Muth, den verlorenen Lagerplatz wieder zu erobern; sie vertheilten sich in verschiedene Angriffskolonnen, nahmen auch eine Kanone zu Hilfe und drängten endlich unter heftigem Gewehrfeuer die Freischaren hinaus, die dann noch bei ihrer Retirade die Lagerhäuschen und Schanzkörbe angezündet hatten. Hie und da fiel einer ‹verwundet› oder

204 Güntert, o.c., S. 13f.
205 StL III A 39, S. 227, 31.7.1846.
206 Güntert, o.c., S. 14.
207 StL III A 45, S. 164, 9.7.1852.
208 Lenzburger Zeitung Nr. 29 vom 21.7.1852, Bericht über das Lenzburger Jugendfest.
209 Pelotonfeuer: Salven, die vom rechten Flügel in der Reihenfolge 1, 3, 5, 7, 2, 4, 6, 8 abgegeben wurden und einander so schnell folgten, daß ein rollendes Feuer entstand.

‹getötet› und wurde von Kameraden in die nahe Ambulance im Schützenstande auf Brancards[210] getragen, auch da vom Feldarzte und dem Feldchirurgen verbunden. Endlich mußten sie die Waffen strecken, wurden dann von den Kadetten gefangen, in die Mitte genommen und die ‹Todten› und ‹Verwundeten› auf einen Wagen geladen im Triumph in die Stadt hineingeführt.» – Aus demselben Zeitungsartikel erfahren wir auch, woher das bis heute übliche Feuerwerk von der Schloßzinne herab seinen Ursprung hat: «und auch diesmal wieder das Institut des Herrn Lippe seine Theilnahme am Feste unserer Jugend durch ein bengalisches Feuer hoch vom Schlosse herab bekundete». Vier Jahre später erfolgte abermals ein Jugendfest mit einem Freischarenmanöver.[211]

Den eigentlichen festlichen Höhepunkt des Jahres 1856 bildete indessen auch für die Lenzburger Kadetten nicht das Jugendfest mit Freischarenmanöver, sondern die Teilnahme am großen ostschweizerischen Kadettenfest in Zürich.[212] Eingeladen waren die Kadetten der Kantone Aargau, Appenzell, Luzern, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Thurgau und Tessin, insgesamt 25 Korps mit 3500 Kadetten. Der Aargau stellte zwölf Korps mit insgesamt 1000 Mann, sechs Geschützen und zwei Musikkorps, darunter 100 Lenzburger. Während die Tessiner in einem fünftägigen Fußmarsch über den Gotthard nach Zürich zogen, bestiegen die Aargauer Kadetten am 1. September in Baden die Eisenbahn: Für manchen Aargauer Kadetten dürfte es die erste Eisenbahnfahrt seines Lebens gewesen sein.[213] Der Empfang in Zürich war überaus herzlich und begeistert. Unter dem Glockengeläute des Großmünsters zogen am folgenden Morgen sämtliche Korps zum Festplatz, wo Dekan Fries nach dem Lied «Rufst du mein Vaterland» eine Ansprache hielt. Anschließend folgte das Defilee vor den Behörden. Das am nächsten Morgen in Winterthur vorgesehene Manöver konnte wegen des schlechten Wetters nicht durchgeführt werden. Der Haupttag war der Donnerstag: Oberst Ziegler ließ von den Kadetten die Schlacht bei Zürich zwischen Masséna und Erzherzog Karl im Juni 1799 darstellen. Das Fest schloß mit einem großen Feuerwerk. Am folgenden Tag fuhren die Aargauer wiederum mit der Bahn nach Baden, wo Augustin Keller in einer Ansprache nochmals an die unseligen Kämpfe von 1799 und die glückliche Rettung des Vaterlandes im Sonderbundskrieg erinnerte. Keller erwähnte auch den gerade

210 Brancards = Tragbahren.
211 Güntert, o.c., S. 16.
212 Ebenda, S. 16ff.
213 Die Bahnlinie Zürich–Baden wurde 1847 in Betrieb genommen, die Strecke Baden–Brugg erst am 29.9.1856 eröffnet.

während dieses Kadettenfestes in Neuenburg erfolgten Royalistenputsch, der sofort niedergeschlagen werden konnte,[214] und schloß seine Rede mit einem eindringlichen Appell an die Wehrbereitschaft der Schweizer Jugend.[215]

Das große Zürcher Kadettenfest hat in der Literatur ebenfalls seinen Niederschlag gefunden mit Gottfried Kellers «Marschlied für das ostschweizerische Kadettenfest 1856». Als ein Dokument des damaligen Zeit- und Nationalgeistes sei es hier vollständig wiedergegeben:

Was eilt zu Tal der Schweizerknab'
Und wandert aus den Toren?
Er fährt den Strom und See herab,
Was hat er wohl verloren?

Heiho! heiho! er sucht geschwind
Und findet seine Brüder.
Viel hundert und bis tausend sind
Und dreimal tausend wieder!

Hei seht! er schwärmt von Haus zu Haus
Und will schon Eisen tragen!
Sie ziehn mit Wehr und Waffen aus
Und auch mit Stück und Wagen.

Und auf des Herbstes goldner Au
Erglänzt in langen Zügen
Der Jugend kecke Heeresschau
Und ihre Fahnen fliegen.

Von hundert Trommeln ist der Klang
Zum Vorgehn dumpf zu hören;
Das Brachfeld hier und dort entlang
Wallt Rauch aus tausend Röhren.

Der Eidgenossen Oberst schlägt
Zufrieden an den Degen;
Er ruft, von frohem Mut bewegt:
«Die Saat, sie steht im Segen!

Und wie im hohen Schweizertann
Die alte Brut gesungen,
So wehr dich, guter Schweizermann!
So pfeifen auch die Jungen.»

214 Die Neuenburger Royalisten hatten in der Nacht vom 2./3. September einen Umsturz versucht, der jedoch von den Republikanern vereitelt werden konnte. Die kämpferische Wehrbereitschaft der Westschweiz zur Zeit des sog. Neuenburger Handels (1856/57) spiegelt das in dieser Zeit von H. F. Amiel verfaßte Lied «Roulez tambours pour couvrir la frontière».

215 Güntert, o. c., S. 16 ff.

Seit den späten fünfziger Jahren zogen am politischen Großwetterhorizont Sturmzeichen auf: Dem Neuenburger Handel von 1856/1857 folgten 1859 der italienische Befreiungskrieg und 1866 der Krieg Preussens und Italiens gegen Österreich. In Amerika herrschte von 1861 bis 1865 der Bürgerkrieg. So führte die weltpolitische Lage dazu, daß in der in den 1840er Jahren innenpolitisch so zerrissenen Eidgenossenschaft wieder einmal Versöhnlichkeit und eidgenössisches Zusammengehörigkeitsgefühl die Oberhand bekamen. Indem sich die einzelnen Kadettenkorps da und dort jährlich im friedlichen Wettkampf trafen und maßen, suchte man auch unter der Jugend den Geist der Eintracht zu fördern.[216]

d. Konsolidierung und Niedergang

Mit dem Schulgesetz von 1865 wurden die Waffenübungen für sämtliche Bezirksschulen als obligatorisches Fach erklärt und damit der Kadettenunterricht auf eine feste Grundlage gestellt.[217] Im Zuge der großen Militärreorganisation von 1874 kamen Reorganisationsvorschläge für das Kadettenwesen zur Sprache; es wurde ihnen teilweise auch im Ausbildungsprogramm der Lenzburger Kadetten Rechnung getragen.[218] Die Lenzburger Jugendfeste anfangs des 20. Jahrhunderts waren fast ausnahmslos mit einem Freischarenmanöver verbunden.[219] Dazu kamen abwechslungsweise große regionale und kleine nur im Korps durchgeführte Manöver.[220] Im Jahr 1907 beschloß man auf kantonaler Ebene, alle vier Jahre im Herbst ein eintägiges kantonales Manöver und in der Zwischenzeit jährlich territoriale Manöver durchzuführen.[221] Ein großes interkantonales Kadettenfest war für den September 1914 in Langenthal geplant – da brach am 1. August der Erste Weltkrieg aus. In den Kriegsjahren wurde der Kadettenunterricht oft unterbrochen, weil die Instruktoren Aktivdienst leisteten.

Das Elend der Nachkriegszeit, Revolutionen in den monarchischen Staaten, der Generalstreik und die Grippe in unserem Land gaben 1918/1919 den Anstoß zu allen möglichen Reformvorschlägen, die bis zum Umsturz der bisherigen Staatsordnung gingen. Neue Forderungen wurden auch für die

216 Ebenda, S. 22.
217 Ebenda.
218 Ebenda, S. 26.
219 Ebenda, S. 39 ff.
220 Ebenda, S. 37.
221 Ebenda, S. 38.

Abbildung 37 k: Das Kadettenkorps am Ende des Jugendfestumzuges, 1911

Jugenderziehung erhoben, die Berechtigung des Kadettenwesens wurde in Frage gestellt. Während die Gegner die ganze Kadettenorganisation vollständig abschaffen wollten, wünschten die Befürworter diesen militärischen Vorunterricht beizubehalten, waren aber mehr oder weniger überzeugt, daß eine gewisse Reform des bisherigen Systems unumgänglich sei.[222] Die von Pazifismus und Kriegsmüdigkeit geprägte Zeitstimmung führte in einem guten Teil der Schweiz zur Aufhebung des Kadettenwesens.[223]

In Lenzburg diskutierte man im Januar 1919 erstmals über Reformen im Kadettenunterricht, und die dabei aufgestellten Forderungen wurden schließlich in das «Programm für den Kadettenunterricht an Bezirksschulen» vom 12. März 1919 integriert: Vereinfachung des Exerzierens, Ausschaltung der Gefechtsausbildung, angewandtes Turnen im Gelände, Kampfspiele, Ausmärsche in Verbindung mit Orientierungsübungen, Kartenlesen, Heimatkunde und Schießausbildung nach eidgenössischen Vorschriften. Gefordert wurde überdies eine Gliederung der Kadetten nach Altersstufen und Berücksichtigung der körperlichen Entwicklung der Schüler. Im Anschluß an die Programm-Konferenz wurde von der kantonalen Erziehungsdirektion die Aufstellung eines Leitfadens in Auftrag gegeben.[224]

Abbildung 371: Kadettensturm über die Brücke zur Schützenmatte beim Freischarenmanöver, um 1910

222 Ebenda, S. 42 ff.
223 Ebenda, S. 43.
224 Ebenda, S. 43 ff.

Das Lenzburger Jugendfest 1919 trug bereits diesen Reformvorschlägen Rechnung: Auf dem Programm standen verschiedene Ballspiele, ein Geländekampfspiel und ein Fahnenlauf. Die Cadres wurden ausschließlich der vierten Bezirksschulklasse entnommen. In den Sommerferien lernten die Kadetten auf einer viertägigen Wanderung ein Stück Innerschweiz kennen, im Winter wurden erstmals Geländeübungen, Patrouillenübungen mit Kartenlesen, Marschübungen und Wintersport durchgeführt.[225]

Mit dem Jahr 1924 setzten die Freischarenmanöver wieder ein. Die Mehrzahl der Bevölkerung war nicht gewillt, auf dieses Stück farbenfroher Folklore zu verzichten, und so mußte trotz Reorganisationsplan diesem Wunsch Rechnung getragen werden.[226] Aus finanziellen Gründen – die Freischarenmanöver werden aus freiwilligen Spenden finanziert – finden sie seither in zweijährigem Turnus (in den geraden Kalenderjahren) statt.

Im Zusammenhang mit dem Entwurf für das neue kantonale Schulgesetz entbrannte in den 1930er Jahren der Kampf um das Kadettenwesen erneut; Freunde und Gegner lieferten sich sowohl im Großen Rat als auch in der Presse erbitterte Kämpfe.[227] Nachdem das Bundesgesetz über Turnen und Sport 1972 die Anerkennung des Kadettenunterrichts als Turnunterricht verunmöglicht hatte, wurden die zahlreichen aargauischen Kadettenkorps am Ende des Schuljahres 1973/1974 abgeschafft.[228] – Doch zwischen Nicht-Existieren und Existieren fand man in Lenzburg einen gut schweizerischen Kompromiß: zeitweise existieren. Findet irgendwo im Schweizerland ein Kadettentreffen statt, nehmen daran ein paar engagierte Lenzburger teil. So beteiligte sich ein 35köpfiger Lenzburger Kadettenzug am 31. August und 1. September 1991 am Umzug und an der Vorführung «Arena Helvetica» in Stans. In dieser wehrhistorischen Schau im Rahmen der 700-Jahr-Feiern der Eidgenossenschaft repräsentierte das Lenzburger Corps die Epoche des Kadettenwesens, welches bis vor wenigen Jahrzehnten in den Aargauer Städten zum Schul-Obligatorium gehörte. – Bedeutsamer indessen als dieses gelegentliche Erscheinen an auswärtigen Treffen ist das Mitwirken der Kadetten bei den Freischarenmanövern. Die Rekrutierung beruht auf Freiwilligkeit. Organisation, Ausrüstung und Finanzierung erfolgt durch die Freischaren-Commission. An vier Nachmittagen erhalten die Schüler der oberen

225 Ebenda, S. 47.
226 Ebenda, S. 49.
227 Ebenda, S. 50–53.
228 Burgener, o.c., S. 8.

Klassen eine kurze Instruktion über die Handhabung des Gewehrs.[229] Kommt dann der Jugendfesttag, so verfolgt groß und klein begeistert den Verlauf eines Spiels – dessen Ausgang von allem Anfang an feststeht.

229 Freundliche Mitteilung von Herrn René Taubert.

IX. Kapitel
Das Kirchenwesen

A. Die reformierte Kirche

1. Von der Staatskirche zur Landeskirche[1]

Die reformierte Kirche des Alten Berner Aargaus war seit den Tagen der Reformation eine Staatskirche gewesen und sich daher an eine gewisse staatliche Bevormundung gewöhnt. Aber seit der Kantonsgründung hatten sich die politischen Verhältnisse grundlegend geändert: Im alten Berner Staat war eine reformierte Obrigkeit einer reformierten Kirche vorgestanden, im jungen Kanton Aargau machte sich ein paritätischer Kleiner Rat (Regierungsrat) zur obersten Kirchenbehörde für die Reformierten. Die reformierten Pfarrer waren von der Regierung gewählte Staatsbeamte. Wie sehr sich die neue Kantonsregierung als Erbin und Fortsetzerin des bernischen reformierten Kirchenregimentes verstand, geht aus der Predigerordnung von 1810 hervor, verfaßt «in gerechter Würdigung dessen, was als bleibende Grundlage kirchlicher Einrichtungen schon in älteren Verordnungen aufgestellt war.»[2] In dieser 240 Paragraphen umfassenden «Predigerordnung für die reformierte Geistlichkeit des Kantons Aargau»[3] hatte der Staat alles geregelt, was die reformierte Kirche betraf. Unter einem absoluten Respekt und blinden Gehorsam heischenden Staatsregiment durfte die reformierte Kirche kein Eigenleben entwickeln. Jeder Eifer, der sich über das gewohnte Maß erhob, wurde von den neuen «gnädigen Herren» argwöhnisch beobachtet. In den Bezirken hatten die Bezirksamtmänner darüber zu wachen, daß den amtlichen Verordnungen peinlich genau nachgelebt wurde. Die einzelnen Kirchgemeinden hatten keinerlei Mitspracherecht.

Eines der Hauptprobleme des nicht organisch gewachsenen, sondern am Konferenztisch geschaffenen Kantons Aargau war die konfessionelle Ver-

1 Dieser kurze Gesamtüberblick trägt den speziellen Bedürfnissen unseres Themas – das Lenzburger reformierte Kirchenleben – Rechnung. Ausführlicher und allgemeiner zu diesem Thema: Halder I, S. 93, S. 155 ff., S. 286–293; Staehelin II, S. 56 f., S. 74–78; Immanuel Leuschner, Von der Reformation ins Zeitalter der Ökumene, in: Argovia 97, S. 247–268; AGLZ, S. 266–290; ferner Quellen: STA, Protokolle des Kleinen Rates (Regierungsrates) ab 1803 nach dem Register.

2 Halder I, S. 157.

3 Predigerordnung vom 21. 5. 1810, gedruckt, Aarau 1811.

schiedenheit seiner einzelnen Landesteile. Die Regierung erstrebte ein Aufgehen der konfessionellen Gegensätze «im schönen Geiste der Duldung». Als ein Stein des Anstoßes auf diesem Weg betrachtete sie z. B. den altehrwürdigen «Heidelberger Katechismus», das seit dem späten 16. Jahrhundert überall in reformierten Gebieten in Kirche und Schule verwendete Glaubenslehrbuch. Seine Benutzung in den Aargauer Schulen wurde 1816 von der Regierung offiziell verboten, weil es «wegen seiner polemischen Tendenzen nicht geeignet ist, Eintracht und Verträglichkeit unter den Einwohnern unseres paritätischen Kantons zu pflanzen».[4] Die tatsächliche Abschaffung ließ allerdings auf sich warten, weil die mit der Neuschaffung eines reformierten Glaubenslehrbuches in ökumenischem Geist beauftragte Redaktionskommission damit offenbar überfordert war und den Auftrag trotz wiederholter Mahnungen immer wieder auf die lange Bank schob.[5] 1837 endlich konnte die Regierung einen neuen Katechismus für die oberen Schulen der reformierten Gebiete verbindlich einführen,[6] nachdem sie bereits im Jahr zuvor trotz der Einsprache der reformierten Pfarrer das Neue Testament in Lutherischer Fassung als obligatorisches Lesebuch für die reformierten Schüler bestimmt hatte.[7]

Am 1. Januar 1819 wurde in der ganzen reformierten Schweiz das Dreihundert-Jahr-Jubiläum der Zürcher Reformation gefeiert. Schon im Frühsommer 1818 hatte sich ein gesamtschweizerisches Komitee mit der Vorbereitung einer vom 1. bis 3. Januar 1819 dauernden Säkularfeier beschäftigt.[8] Die Aargauer Regierung sah sich «in ihrer paritätischen Stellung nicht imstande, die in Frage liegende Feier der Reformation anzuordnen».[9] Alle Festivitäten im reformierten Kantonsteil wurden untersagt, einzig in den regulären Predigten durfte unter Einhaltung streng verklausulierter Vorschriften «einige Beziehung auf den Gedächtnistag vorkommen.»[10] Das Pfarrkapitel Aarau-Zofingen protestierte und bat um Erweiterung des regie-

4 Halder I, S. 293.
5 STA RRP 1816–1837 nach dem Register.
6 STA RRP 1837, Nr. 27, 16.11.1837.
7 STA RRP 1836, Nr. 22, 17.12.1836.
8 STA RRP 1818, Nr. 26, 18.5.1818.
9 STA RRP 1818, Nr. 33, 29.10.1818.
10 Ebenda: «... Hingegen aber werde zugegeben, daß in den Predigten einige Beziehungen auf den Gedächtnistag zum Vorschein kommen möge, jedoch unter der Vorsicht, daß hiefür der Text eigens abgefaßt, mit einem besonderen Kreisschreiben sachgemäße Instruktion enthalte, an die Pfarrgeistlichen versandt und beide diese Entwürfe der Regierung zu ihrer bedürfenden Genehmigung in gehöriger Zeit vorgelegt werden, alle andern Feierlichkeiten endlich untersagt sein sollen.»

rungsrätlichen Beschlusses.[11] Vergeblich. Pfarrer, die gegen das Verbot verstießen, bekamen den Unmut der Regierung zu spüren.[12]

Ursprünglich waren die reformierten aargauischen Pfarrer – wie schon zur Berner Zeit – in zwei sogenannte «Klassen» (Pfarrkapitel Lenzburg-Brugg und Aarau-Zofingen) zusammengefaßt. Im Jahr 1821 wurden sie zu einem einzigen Generalkapitel vereinigt, aus dem sich schrittweise die oberste gesetzgebende landeskirchliche Behörde, die Synode, entwickelte.[13] Parallel mit der Ausgestaltung der politischen Volksrechte lockerte sich die Bindung zwischen Kirche und Staat. 1846 erhielt das Generalkapitel die Befugnis, rein liturgische Angelegenheiten selbständig zu regeln,[14] 1852 bekamen die Kirchgemeinden das Recht, für eine Pfarrerwahl der Regierung einen Dreiervorschlag einzureichen.[15] Ein weiterer Schritt zur Verselbständigung der Kirche erfolgte 1858: Das Generalkapitel bekam die staatliche Erlaubnis, künftig auch Laien aufzunehmen.[16] Im gleichen Jahr wurde Mariae Verkündigung[17] vom Regierungsrat als reformierter Feiertag aufgehoben und 1859 aufgrund eines Beschlusses des Generalkapitels der Karfreitag zum hohen Feiertag für die Reformierten erklärt.[18] Im Jahr 1864 erhielten die Kirchgemeinden das Recht, ihre Pfarrer selber zu wählen.[19]

Das Jahr 1866 kann man als das Geburtsjahr der heutigen reformierten aargauischen Landeskirche bezeichnen. Am 13. Februar 1866 legte das Generalkapitel dem Großen Rat einen Entwurf zu einem «Gesetz über die Organisation der reformierten Kirche des Kantons Aargau» vor. Darin war als oberste Behörde der reformierten Landeskirche die Synode, bestehend aus 138 Abgeordneten der Kirchgemeinden und des Pfarrkapitels festgehal-

11 STA RRP 1818, Nr. 24, 15.12.1818.
12 STA RRP 1819, Nr. 30, 18.1.1819; Nr. 25, 25.1.1819; Nr. 22, 19.2.1819.
13 AGLZ, S. 266f.
14 Ebenda, S. 267.
15 Ebenda. – Die Stadt Lenzburg hatte unter der Berner Herrschaft seit der Zeit der Reformation de iure das Recht, bei Pfarrerwahlen der Regierung einen Dreiervorschlag einzureichen, de facto hatte sich aber bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts eine weiterreichende Regelung eingespielt: Der Lenzburger Rat schickte zwar einen Dreiervorschlag nach Bern, gab aber gleichzeitig seinen Vorzugskandidaten bekannt, und Bern bestätigte dessen Wahl.
16 AGLZ, S. 268.
17 Mit Mariae Verkündigung (25. März), dem Gedenktag an die Ankündigung der Geburt des Herrn, begann im Mittelalter das bürgerliche Jahr, weil mit der «Verkündigung» auch der «Neue Bund» seinen Anfang nahm. – Der «Frauentag» war so stark im volkstümlichen Denken integriert, daß er nicht nur die Säuberung der Reformationszeit überstand, sondern während Jahrhunderten weiter lebte, obschon seine ursprüngliche Bedeutung in reformierten Gebieten sicher längst vergessen war.
18 AGLZ, S. 268.
19 Ebenda.

ten. Am 2. März wurde das Gesetz vom Kantonsparlament genehmigt mit der Auflage, daß die allgemeinen Beschlüsse der Synode der großrätlichen Genehmigung unterliegen.[20] Fortan sollte die Synode über alle Fragen des kirchlichen Lebens beraten und entscheiden und nicht mehr die staatliche Behörde.[21] – Die 6. Aargauische Staatsverfassung von 1885 anerkannte die Selbständigkeit der drei christlichen Konfessionen unter der Aufsicht des Staates. Sie räumte den einzelnen Kirchgemeinden das Recht auf Besteuerung der Kirchenangehörigen ein. – Seit dem Jahr 1949 können auch Frauen in reformierte Kirchenpflegen gewählt werden,[22] das kirchliche Stimm- und Wahlrecht für Frauen datiert von 1961.[23] Die Zulassung von Theologinnen zur vollen Ausübung des Pfarrerberufes erfolgte 1955.[24]

Blicken wir noch einmal zurück auf den langen Weg von der obrigkeitlich völlig bevormundeten Staatskirche zur weitgehend selbständigen Landeskirche, so läßt sich erkennen, daß es zwar ein oft mühseliger Weg gewesen ist, der jedoch im Gegensatz zu demjenigen der katholischen Schwesterkirche keine dramatischen Höhepunkte und steilen Abstürze aufweist.

2. «Sektengeist und Religionsschwärmerei» – Die Erweckungsbewegung

Die erste Aargauische Staatsverfassung von 1803 hatte den Angehörigen der reformierten und katholischen Konfession ausdrücklich Kultusfreiheit garantiert. Freie Zusammenkünfte von Christen in Form häuslicher Andachten oder Bibelstunden waren jedoch nicht erlaubt, weil die Regierung fürchtete, diese würden zu einer Trennung von der Gemeinschaft der Kirche verleiten. Sobald sie von solch heimlichem Treiben erfuhr, griff sie unverzüglich polizeilich ein. Als z. B. 1807 der Tischmacher Heinrich Suter von Suhr stark besuchte Versammlungen abhielt, in denen er das pietistische Gedankengut von Zinzendorf und Jung-Stilling verbreitete, wurde er verhaftet und auf seine Kosten in Königsfelden interniert.[25] In der bereits erwähnten Predigerordnung von 1810 erhielten die Pfarrer ausführliche Weisung, wie sie sich beim Aufkommen von «Sektengeist und Religionsschwärmerei» zu verhalten hätten.[26] Doch die schwelende Glut ließ sich nicht so leicht austre-

20 Ebenda.
21 Leuschner, o. c., S. 259.
22 AGLZ, S. 269.
23 Freundliche Mitteilung des Reformierten Kirchenrates des Kantons Aargau.
24 S. später S. 412.
25 STA RRP 1807, Nr. 11, 22. 1. 1807 und Nr. 28, 4. 3. 1807.
26 Prediger-Ordnung, Par. 132–137.

ten – hatte die Regierung doch gleichsam gegen den allgemeinen Zeitgeist anzukämpfen.

In den Jahren der Restauration wurde in allen europäischen Ländern versucht, das Rad der Zeit zurückzudrehen. Siegte auf politischem Gebiet die monarchische oder aristokratische Staatsform über den Liberalismus,[27] so läßt sich auf religiösem Gebiet – bei Katholiken und Protestanten – ein deutliches Wiedererstarken der traditionellen Glaubensformen erkennen. Auf diesem geistigen Nährboden ist die Erweckungsbewegung gewachsen. Eine typische Vertreterin dieser Glaubensrichtung ist die livländische Baronin Barbara Juliane von Krüdener (1764–1824). Nach einem unsteten Leben in verschiedenen westeuropäischen Ländern erfuhr die Baronin eine Bekehrung. Pietistische Einflüsse und ein starker Hang zu apokalyptischen und visionären Strömungen formten ihre Religiosität. Durch Reisen, persönliche Beziehungen, Briefe und Schriften übte sie einen großen Einfluß auf die schweizerische und süddeutsche Erweckungsbewegung aus. Von ihren Anhängern als «Priesterin im Büßerkleid» hoch verehrt, wurde sie von ihren Feinden als «Feldmarschallin der Salons» verspottet und gehaßt. Fest steht indessen, daß diese Frau nicht nur große Volksmassen für sich einnehmen konnte, sondern auch Vertreter der gebildeten Stände in ihren Bann zog. Von Paris herkommend wollte Frau von Krüdener 1815 ein weiteres Mal in der Schweiz das kommende Messiasreich verkünden. Aus Basel, wo sie unter großem Volkszulauf predigte, wurde sie polizeilich ausgewiesen und gelangte nach Aarau. Auch hier und in den umliegenden Dörfern fand sich wiederum eine zahlreiche Zuhörerschaft ein; auch Gebildete, wie Heinrich Pestalozzi, die Pfarrer Ringier (Zofingen), Hunziker (Aarau), Steinegger (Densbüren) und andere wurden in ihren bezauberten Kreis hineingezogen.[28] Als sie bei Frau von Diesbach auf Schloß Liebegg weilte, strömten ihr am Auffahrtstag zweitausend «heilsbegierige Seelen» aus der ganzen Talschaft zu.[29] Bevor die Regierung polizeilich einschreiten konnte, war die Wanderpredigerin weitergezogen.

Der Pfarrvikar Ganz auf dem Staufberg gehört zum Kreis der von Frau von Krüdener «Erweckten». Seine «evangelisch-einfältigen» Bußpredigten fanden ein solches Echo, daß die Staufbergkirche die Hörer nicht fassen

27 Bekanntlich sind auch in der 2. Aargauischen Staatsverfassung von 1814 die Volksrechte gegenüber der 1. Verfassung von 1803 eingeschränkt worden, s. AGLZ, S. 84 f.

28 Halder I, S. 289. – Zu Frau von Krüdener und ihren Schweizerreisen s. F. E. Hurter, Frau von Krüdener in der Schweiz, Helvetien (Schaffhausen) 1817 und Carl Heinrich Mann, Frau von Krüdener, Bern 1858.

29 Halder I, S. 289.

konnte und die Gottesdienste oft auf dem Kirchhof abgehalten werden mußten.[30] Daraufhin beschloß die Regierung, «dem täglich mehr überhandnehmenden schwärmerischen Unfug der Kanzelvorträge des Vikars Ganz ein und allemal das höchst notwendige Ziel zu setzen und dadurch den bereits bemerkbar gewordenen schädlichen Wirkungen vorzubeugen».[31] Dekan Hünerwadel und Oberamtmann Bertschinger aus Lenzburg wurden «auf vertrautem Weg» nach Aarau beordert und ihnen unter Eidespflicht ihre Mithilfe zur Entfernung des Vikars aus dem Kantonsgebiet aufgetragen.[32] Am 5. Februar 1817, morgens um acht Uhr, ließ Dekan Hünerwadel den Vikar unter einem Vorwand zu sich kommen, führte ihn zum Oberamtmann, der ihm den Ausweisungsbefehl eröffnete, worauf die beiden Herren den «sprachlosen Apostel» zu einer bereitstehenden Kutsche begleiteten. In dieser saß der mit der Überführung nach Zürich beauftragte Regierungssekretär Rudolf, für den Notfall mit Pistolen versehen. In Zürich schied Ganz «mit den wärmsten Dankbezeugungen für das ihm gewährte Viaticum von acht Louis d'or».[33] Die beiden Lenzburger Herren erhielten für die «kluge und schnelle Erfüllung ihrer Aufträge» die besondere Zufriedenheit der Regierung ausgedrückt.[34] – Im Kirchspiel Staufberg wurde die Entführung des Vikars Ganz «mit Erstaunen und wehmütigen Äußerungen» aufgenommen; auf Geheiß von Jägerhauptmann Brutel zogen die Unterweisungskinder in Schafisheim Trauerkleider an, und «es bedurfte der ganzen Pastoralklugheit des Herrn Dekans, um durch eine entschlossene Predigt die Gemüter zu besänftigen».[35]

Weshalb ist die Regierung gerade im Winter 1817 mit solcher Schärfe gegen den Vikar Ganz vorgegangen? Wir sind nicht informiert, was er «mit seligem Herzen und Geist» auf dem Staufberg seinen Zuhörern gepredigt, aber wir wissen, was seine Meisterin den Armen verkündet hat: «Ja, ihr Lieben, ihr werdet ihn (d.h. den Heiland) noch preisen in seinem neuen Reiche, denn der Herr will euch durch das Mittel dieser Noth und Verfolgung herausführen aus den Ländern, über die seine Gerichte, Hunger, Krieg, Pest, Erdbeben etc. kommen ..., wo man nicht den Hungrigen das Brod bricht, den Nackenden nicht kleidet, die Elenden nicht ins Haus nimmt ..., wo man euch von Ort zu Ort treibt, euch die Heimath raubt, wenn Frau und Mann

30 Ebenda.
31 STA RRP 1817, Nr. 51, 3.2.1817.
32 Ebenda.
33 STA RRP 1817, Nr. 23, 7.2.1817.
34 Ebenda.
35 Halder I, S. 290.

nicht aus dem gleichen Land sind; wo man euch verbietet, ehelich zu werden, wenn ihr nicht ein eigenes Haus oder eine gewisse Summe Geldes habt, kurz, wo die menschlichen Gesetze den göttlichen entgegengesetzt sind.»[36]

Solche Reden mußten – besonders im schrecklichen Hungerwinter 1816/17 – auf die Zuhörer revolutionär wirken; ganz abgesehen davon, daß auch die Anspielung auf die sozialen Ungerechtigkeiten der damaligen Gesetze Zündstoff in sich barg. Dazu kommt ein Weiteres: Ausgerechnet in der Wirkungszeit des Vikars Ganz auf dem Staufberg zirkulierten in Schafisheim und Umgebung Abschriften der Briefe des Aargauer Amerika-Pioniers Bernhard Steiner, in welchen er die sozialen Mißstände im Kanton anprangerte.[37]

Die religiöse Schwärmerei klang auch in den nächsten Monaten nicht ab, deshalb erließ die Aargauer Regierung am 12. Mai 1817 eine Verordnung,[38] in der «alle Volksversammlungen, welche zum Zwecke haben, andere Religionsausübungen einzuführen» bei Buße oder Gefangenschaft verboten wurden. Aus der Einleitung ist klar ersichtlich, daß es der Regierung um die Bewahrung der sozialen Ruhe ging: «Man benutzt dieselben (Versammlungen), um Schriften zu verbreiten, in welchen die Grundfeste der bürgerlichen Ordnung angegriffen und der Eigenthumslose gegen die Eigenthümer aufgereizt wird, und man wählt hiezu einen Zeitpunkt, wo die öffentliche und die Privat-Wohlthätigkeit sich überall vereinigen, um das Loos der dürftigen Klasse durch außerordentliche Opfer zu erleichtern.» – Die Verordnung hatte hartnäckigen Sektierern eine Gefängnisstrafe angedroht, sie wurde so angewandt, daß man die Fehlbaren in der Anstalt Königsfelden internierte.[39]

Um 1840 machte sich ganz allmählich bei einzelnen Regierungsräten ein Unbehagen geltend wegen des amtlichen Vorgehens gegen die Sektierer,[40] und 1860 kam die Regierung zur Auffassung, daß es sich bei der Verordnung von 1817 um eine gesetzliche Bestimmung handle, die ihre Existenz verschiedenen, in den damaligen Zeitverhältnissen begründeten Ausnahmezuständen verdanke und überdies sowohl gegen die Kantonsverfassung von

36 Frau von Krüdener, An die Armen, S. 3, o. J.

37 S. Kap. Auswanderung, S. 292–297.

38 STA KW 1, Fasz. 31, 1817.

39 Beispiel: Der Sektierer Schmid von Remigen, STA RRP 1823, Nr. 21, 30. 1. 1823. Bemerkung zur Internierung in Königsfelden: Die Unterbringung von Strafgefangenen im Aargau vor der Eröffnung der Kantonalen Strafanstalt in Lenzburg war äußerst prekär. Möglicherweise war das mit ein Grund für die Internierung in Königsfelden (H. N.).

40 Beispiel: STA RRP 1838, Nr. 2, 21. 9. 1838.

Abbildung 38 a: Ehemaliges Pfarrhaus bei der Kirche, zwischen 1884 und 1908 abgebrochen

1852 als auch gegen die Bundesverfassung von 1848 verstoße, weshalb sie aufzuheben sei.[41]

3. Die reformierte Lenzburger Kirche

a. Die Kirchgemeinde Lenzburg im aargauischen Staatskirchentum – Behagen oder Unbehagen?

Bevor wir aufgrund der vorhandenen Akten ein paar bedeutsame Änderungen des reformierten Lenzburger Kirchenlebens im 19./20. Jahrhundert nachzeichnen, versuchen wir zunächst eine generelle Frage so gut als möglich abzuklären: Wie wohl oder wie unbehaglich haben sich die doch sehr selbstbewußten und freiheitsliebenden Lenzburger in der autoritären aargauischen Staatskirche gefühlt? Von 1803–1875 amtierten in Lenzburg drei Pfarrer, nämlich von 1775–1805 Johannes Bertschinger, von 1805–1838 Johann Heinrich Hünerwadel, auf ihn folgte 1838–1875 Karl Johann Häusler. Alle drei Männer entstammten Ortsbürgerfamilien. In der Bernerzeit hatten die Lenzburger, wenn immer ein entsprechender Kandidat zur Verfügung stand, einen Sohn der eigenen Stadt als Pfarrer gewünscht. Auch unter den total veränderten Verhältnissen ist diesem Wunsch offensichtlich weiterhin Rechnung getragen worden. Über den von 1805–1838 amtierenden Pfarrer Hünerwadel (1771–1838) besitzen wir genaue biographische Anga-

41 STA RRP 1860, Nr. 304, 13.2.1860.

ben:[42] Er war ein Sohn von Gottlieb Hünerwadel, Fabrikant, Oberst und von 1803–1815 Mitglied des aargauischen Kleinen Rates (Regierungsrates). Der Sohn Johann Heinrich studierte in Bern Theologie und übernahm 1799 das Pfarramt Ammerswil. Bereits 1803 wurde er Mitglied des aargauischen reformierten Kirchenrates[43] und zugleich Schulinspektor des Bezirks Lenzburg. Im Jahr 1807, nunmehr in seiner Vaterstadt amtierend, wurde er Dekan der Klasse (Dekanat) Lenzburg-Brugg und gleichzeitig Mitglied des Bezirks- und Kantonsschulrates (Erziehungsrates). Im Jahr 1808 erteilte ihm die aargauische Regierung den ehrenvollen Auftrag, während der Eidgenössischen Tagsatzung in Luzern den reformierten Gottesdienst zu halten.[44] Bedenkt man noch sein Mitwirken in der delikaten Angelegenheit der Entfernung des Vikars Ganz und der Besänftigung der darüber empörten Schafisheimer Kirchgenossen, so darf man den Dekan Hünerwadel mit Fug und Recht eine Stütze der Regierung und ihres Staatskirchenregimentes nennen. – Wohl war es den aargauischen reformierten Pfarrern – welche den Rückhalt einer machtvollen kirchlichen Hierarchie entbehrten – nicht möglich, gegen irgendwelche Beschlüsse der Regierung kräftig zu protestieren, aber doch haben immer wieder einzelne Pfarrer und Vikare im ehemaligen Berner Aargau gegen den Stachel gelökt, indem sie ihrem Unmut gegen Verordnungen und Einschränkungen des kirchlichen Lebens in Predigten oder Gesprächen Ausdruck verliehen. Die drei Lenzburger Pfarrer jedoch haben – soviel ich sehe[45] – nie gegen irgendwelche Beschlüsse der Regierung aufbegehrt.

Wie die Hirten, so hat sich auch die Herde verhalten: Während Jahrzehnten sind Sektengeist und Religionsschwärmerei immer wieder bald da, bald dort im reformierten Kantonsteil aufgeflackert, nicht zuletzt oft direkt in Lenzburgs Nachbargemeinden[46] – aber nie hören wir von solchen Vorkommnissen in der Stadt selber.[47] Es mögen verschiedene Gründe bei diesem

42 Hünerwadel-Stammbaum, Privatdruck und AGLZ, S. 172.

43 «Reformierter Kirchenrat»: Dem Kleinen Rat (Regierungsrat) war seit 1803 eine als «reformierter Kirchenrat» bezeichnete ständige Kommission mit Aufsichts-, Begutachtungs- und Entscheidungskompetenzen in Kirchensachen beigegeben. – Diese Stellung war also etwas völlig anderes als die eines heutigen reformierten aargauischen Kirchenrates (H. N.).

44 STA RRP 1808, S. 199, 7. 3. 1808.

45 Ich stütze mich dabei auf die Eintragungen in den Aargauischen Regierungsratsprotokollen (H. N.).

46 Vgl. dazu: Der Generalrapport des Pfarrkapitels Lenzburg-Brugg von 1818, in: STA Kirchenwesen/Kirchenrat, Kapitelsakten 1806–1832, Dekan und Mitglieder der Klasse Brugg und Lenzburg an den Kleinen Rath des Kantons Aargau, dat. Lenzburg 19. 5. 1818.

47 Wie Anm. 45.

ausgesprochen staatskirchentreuen Verhalten mitgespielt haben, nicht zuletzt dürfte es im «genius loci» selber gelegen haben: Die Lenzburger sind seit eh und je den Musen zugewandte lebensfrohe Weltkinder gewesen, ihre religiöse Sensibilität aber hat sich eher in Schranken gehalten.[48]

b. Der Wandel vom bernischen Chorgericht zum aargauischen Sittengericht

Das Ehe- oder Sittengericht – im bernischen Herrschaftsbereich Chorgericht genannt – ist eine Schöpfung der Reformation, weil damals die Kirchengewalt und die geistlich-bischöfliche Jurisdiktion endgültig an den Staat übergingen. Die Chorrichter hatten sich mit Eheangelegenheiten zu befassen und darüber zu wachen, daß alle von der Regierung ausgegangenen Mandate und Verordnungen, welche christliche Disziplin und Ehrbarkeit betrafen, befolgt wurden. In Lenzburg waren die Übergänge zwischen dem örtlichen (niederen) Chorgericht und dem lokalen Stadtgericht fließend.[49] Zusammen mit dem alten Berner Staat ging auch das Chorgericht 1798 unter.

Bei der Gründung des Kantons Aargau 1803 erstand es im reformierten Kantonsteil von neuem, diesmal als aargauisches Sittengericht. Nunmehr erfolgte eine strikte Trennung zwischen Sittengericht und weltlichem Gericht, welch letzteres sich auf die kantonalen Polizeiverfügungen abzustützen hatte. Die Machtbefugnis des Sittengerichts reduzierte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr; schließlich ging das Sittengericht 1868/69 in der Organisation der neu geschaffenen Kirchenpflege auf.

Einige Beispiele mögen Kontinuität, Bruch und allmählichen Übergang zur Kirchenpflege illustrieren: Im Mai 1819[50] wurde dem Lenzburger Stadtrat vom Sittengericht für die hohen Feiertage und Festtage vorgeschlagen, daß Väter und Mütter ihre Kinder, die den Gottesdienst noch nicht besuchten, während desselben zu Hause behalten müßten. Ferner sei es während der regulären Gottesdienste verboten, Tiere zu tränken, Wasser zu tragen, Früchte zu verkaufen oder Kaufläden offenzuhalten. Ebensowenig dürften in den Wirtshäusern in dieser Zeit Getränke ausgeschenkt werden. Damit Zuwiderhandelnde besser entdeckt würden, hätten besondere Aufseher an Sonn- und Festtagen Umgänge zu machen, Fehlerhafte anzuzeigen; diese wären zu bestrafen, wobei dem Anzeiger die Hälfte der Buße zukomme. –

48 Vgl. dazu: Neuenschwander II, passim.
49 Zum Chorgericht vgl.: Neuenschwander II, Kap. III E, S. 129–144.
50 StL III A 17, S. 245 ff., 21.5.1819.

Hier also, im Bereich der eigentlichen Kirchendisziplin, herrscht auch 1819 noch eine ungebrochene Kontinuität; alle diese Vorschriften entsprechen genau denjenigen aus der Bernerzeit.

Viel rascher griff der Staat dort ein, wo es sich um Sitten und Bräuche handelte, die mit dem kirchlichen Leben nicht in direkter Verbindung standen, z. B. weltliche Lustbarkeiten wie das Tanzen. In der Bernerzeit war das Tanzen in den Kompetenzbereich des Chorgerichtes gefallen; mindestens bis um 1700 herrschte ein bald strenger, bald larger gehandhabtes Tanzverbot. Der junge Kanton Aargau erließ bereits 1805 ein Wirtschaftspolizeigesetz, wonach Tanzbelustigungen bei Handwerkszusammenkünften, an Hochzeiten, am Berchtoldstag und am Ostermontag jeweils bis 22 Uhr ausdrücklich gestattet waren.[51]

Während Jahrhunderten waren zum Kelchbieten während des Abendmahls an den hohen Feiertagen jeweils durch Ratsbeschluß zwei Ratsmitglieder – sehr oft Schultheiß und Kirchmeier – beordert worden. Diese beiden Männer vertraten gleichsam die Stelle der altchristlichen Gemeindeältesten; es wurde daher als unschicklich empfunden, wenn ein noch jüngerer Ratsherr zum Kelchbieter bestimmt wurde.[52] Der Kirchgang war zur Bernerzeit ein Staatsakt en miniature, das Kelchbieten ein dem Stadtregiment vorbehaltenes Ehren- und Pflichtamt; jeder Kelchbieter erhielt für seine Amtsverrichtung von alters her pro Kommunionstag ein Maß Nachtmahlwein.[53] Seit ungefähr der Mitte des 19. Jahrhunderts fand auch hier eine Änderung statt: Die Kelchbieter wurden nicht mehr vom Stadtrat, sondern vom Sittengericht gewählt, sie mußten nun auch nicht mehr dem Stadtregiment angehören, so daß auch öfters Lehrer diese Funktion ausübten.[54] – Noch eine weitere kirchliche Aufgabe war während Jahrhunderten den Stadträten überbunden: das Einsammeln der Kollekten an kirchlichen Feiertagen. Eine letzte derartige Notiz findet sich in den Ratsprotokollen zum Bettag 1831: Damals beschloß der Stadtrat, daß nach dem Morgengottesdienst eine allgemeine freiwillige Liebessteuer zugunsten der durch Hagel und Überschwemmung geschädigten Armen und Hilfsbedürftigen im Kanton Zürich erhoben werde, und zwar sollte nach einstimmigem Stadtratsbeschluß von Haus zu Haus wie gewohnt von Mitgliedern des Stadtrates gesammelt werden.[55] Ob in späterer Zeit Haussammlungen von Mitgliedern

51 StL III A 10, S. 9f., 22.7.1808.
52 Vgl. dazu: Neuenschwander II; S. 105f.
53 StL III A 9, S. 141, 28.8.1807.
54 StL III A 42, S. 87, 23.2.1849.
55 StL III A 25, S. 368, 2.8.1831.

des Sittengerichts vorgenommen wurden oder ob man bereits damals dazu überging, die Kollekten in der Kirche in Sammelbüchsen einzulegen, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

c. Vom zähen Überleben alter Traditionen

Wie schwer sich sowohl die Regierung als auch die alteingesessene Lenzburger Bevölkerung damit taten, gerade in der Kirche alte Zöpfe abzuschneiden, mögen die beiden folgenden Beispiele zeigen: Seit der Reformation war es Brauch gewesen, daß der Pfarrer von der Kanzel herab eine ganze Reihe Mitteilungen, Verordnungen und Verbote verlas, die mit dem Gottesdienst und dem kirchlichen Leben allgemein in gar keinem Zusammenhang standen. Sicher hat das Kanzelverlesen die Andacht der Kirchgänger nie befördert, höchstens hie und da deren Neugier befriedigt. Das Vorgehen ließ sich so lange rechtfertigen, als der größte Teil der Bevölkerung nicht lesen konnte und es weder Zeitungen noch amtliche Publikationsblätter gab; damals war die Kirche wirklich der einzige Ort, wo man regelmäßig den größten Teil der Bevölkerung versammelt fand. Der Brauch wurde aber auch unter den total veränderten Verhältnissen des 19. Jahrhunderts weiter geübt. 1830 machte das reformierte Pfarrkapitel die Regierung erstmals darauf aufmerksam, daß dieses Kanzelverlesen – z. B. Konkurse oder Termine für Maikäfersammlungen – «Hindernisse der Andacht» seien, und bat um dessen Abschaffung. Während mehr als einem Vierteljahrhundert wurde das Begehren immer wieder vorgebracht, zum Studium an Kommissionen gewiesen und so auf die lange Bank geschoben,[56] bis endlich im Dezember 1856 gesetzlich festgelegt wurde, daß das Verlesen in der Kirche nicht mehr vom Pfarrer von der Kanzel aus, sondern von einem eigens dazu bestimmten Vorleser geschehen solle. Der Lenzburger Stadtrat ernannte dazu den Sigristen Samuel Seiler – er hatte bereits bis anhin ohne gesetzliche Vorschrift das Vorlesen besorgt![57]

Weit mehr als das Kanzelverlesen beschäftigte die alteingesessenen Lenzburger das Problem der Sitzordnung in der Kirche. Seit dem 16. Jahrhundert hatte auch in Lenzburg eine strenge Sitzordnung geherrscht.[58] Die Kirchgänger waren nach Ständen, Geschlechtern und Familien getrennt. Unbestrittenermaßen kamen den Mitgliedern des Stadtregimentes besondere Sitzplätze zu. Als nach der Kantonsgründung auch Lenzburger in kantonale

56 STA RRP 1830–1856, nach dem Register.
57 StL III A 49, S. 374, 23. 12. 1856.
58 S. Neuenschwander II, S. 101 f. und S. 155.

Ämter gewählt wurden, hatten diese Amtsinhaber ebenfalls Anrecht auf besondere Sitzplätze. 1815 wurde der bisherige Brauch weiter zementiert: Aufgrund einer eingereichten Motion hatte eine Kommission zu prüfen, ob es «nicht angemessen und zuträglich wäre, den ausgetretenen Mitgliedern höherer Autoritäten, die sich in den Ruhestand begäben, eigene Stühle in der Kirche anzuweisen»,[59] und daraufhin wurde beschlossen, daß der ehemalige Regierungsrat Hünerwadel einen Stuhl neben dem neuerwählten Regierungsrat Bertschinger erhalten solle.[60] Ende 1831 machte eine Änderung in der bisherigen Beamtengliederung eine Neueinteilung der Kirchenstühle notwendig, wozu sich der Stadtrat in corpore nachmittags 15 Uhr in der Kirche einfand.[61]

Nicht ganz so unangefochten wie die Stühle für die Inhaber öffentlicher Ämter waren die Frauenstühle für die einzelnen Burgerfamilien. Schon in der Berner Zeit war es deswegen hin und wieder zu Auseinandersetzungen, ja sogar zu Tätlichkeiten gekommen.[62] Im März 1836 baten mehrere Glieder der Familie Hünerwadel um einen zweiten Frauenstuhl.[63] Die mit der Prüfung beauftragte Kommission teilte mit, «daß der für die weiblichen Glieder der Familie Hünerwadel bestimmte Kirchenstuhl, der vierundzwanzig Fuß lang sei und mithin sechzehn Personen fassen könne, für dieselben genügen dürfte, sobald die Scheidewand in der Mitte weggeschafft werde, indem von einem besonderen Kirchenstuhl für Dienstboten keine Rede sei.» Der Stadtrat stimmte diesen Ausführungen zu und beauftragte die Baukommission, diese Scheidewand wegzuschaffen und den Geschlechtsnamen auch unten am Stuhl anschlagen zu lassen.[64] – Im folgenden Jahr hatte die Baukommission die Kirchenstühle den weiblichen Gliedern der neu aufgenommenen Ortsbürgergeschlechter zuzuteilen.[65] Doch auch ein jahrhundertealter Brauch währt nicht ewig: An einer Einwohnergemeindeversammlung im Spätherbst 1853 wurde auf Antrag beschlossen, die Frauenstühle seien nicht

59 StL III A 14, S. 249, 8.2.1815.
60 Ebenda, S. 252f., 10.2.1815.
61 StL III A 25, S. 448, 23.12.1831.
62 S. Neuenschwander II, S. 101f.
63 StL III A 29, S. 85f., 30.3.1836.
64 Ebenda, S. 104f., 15.4.1836.
65 StL III A 30, S.4, 6.1.1837. – Es handelt sich um die sieben neuen Ortsbürgerfamilien Salomon Hausherr, Jakob Friedrich, Rudolf Kunz, Joh. Georg Schwarz, Conrad Heinrich Oschwald, Johann Häfner und Rudolf Eberhard. Diese wurden am 3.12.1836 unter dem Vorbehalt der Erlangung des Kantonsbürgerrechts aufgenommen. Nachdem sie dieses erhalten hatten, stifteten sie der Kirchgemeinde ein silbernes Taufkännchen. Vgl. dazu: Fritz Bohnenblust, Zum silbernen Taufkännchen der reformierten Kirchgemeinde Lenzburg, in: LNB 1953, S.111–114.

mehr für die einzelnen Bürgergeschlechter anzuschreiben. Der Gemeinderat erließ daraufhin einen Aufruf, falls jemand ein Recht auf bestimmte Plätze oder Bänke habe, sei dieser Anspruch innert zwei Wochen bekanntzugeben.[66] Der nachfolgend zitierte Zeitungsausschnitt[67] zeigt deutlich, daß die Einwohnergemeindeversammlung mit ihrem Beschluß gleichsam in ein Wespennest gegriffen hatte: «Die Frage der Kirchenstühle mag ihre Begründung haben und wir können uns ganz einverstanden erklären, daß sie an Hand genommen wird. Die Gründe aber, welche gegen die bisherige Übung angeschriebener Kirchenbänke angeführt werden, halten wir meistens für Scheingründe, die scheinen, mit denen man glänzen kann, die aber, näher untersucht, auf unsere Verhältnisse im allgemeinen nicht passen. Es sitzen, um Beispiele anzuführen, in einer Kirchenbank, unter einem Namen, die Familien des Gemeinde-Vorstandes und solche, die in der bürgerlichen Gesellschaft die unterste Stufe einnehmen. ... Ist das denn so sehr ‹aristokratisch›, so sehr gegen die christliche Gleichheit? – Begründet dagegen sind die Reklamationen der Einsaßen und da es wegen des Zu- und Abgehens derselben in der Gemeinde nicht leicht thun läßt, ihren Familien in der Kirche bestimmte Plätze anzuweisen, so wird es aus diesem Grunde das Beste sein, man reiße die ‹Täfeli› ab und lasse die Bänke in der Kirche als namenlose Zeugen ‹christlichen Sinnes› stehen!»

Doch – gut Ding will bekanntlich Weile haben. Die «Täfeli» blieben einstweilen stehen. Im Herbst 1855 befaßte sich der Stadtrat wiederum mit dem Thema. Er beschloß, «da der bisherige Modus keine Übelstände verursacht habe und es schicklich scheine, nach Tunlichkeit einige Ordnung zu halten», der Gemeinde zu beantragen, daß der bisherige Zustand bleibe. Eine Minderheit im Stadtrat hätte es vorgezogen, jegliche Bezeichnung von Plätzen wegfallen zu lassen, weil sie glaubte, es würde deswegen keine Störung eintreten und jeder Anlaß zu Beschwerden dahinfallen.[68] – Erst nachdem durch eine regierungsrätliche Verordnung vom 20. Februar 1858 das Vorrecht von Privatpersonen oder Familien auf ausschließliche Benutzung einzelner Kirchenstühle aufgehoben worden war, mußten auch in Lenzburg die Ortsbürgerfrauen und -töchter in der gleichen Kirchenbank sitzen wie die Frauen der zugezogenen Einwohner.[69]

66 StL III A 46, S. 283, 18.11.1853.
67 Lenzburger Zeitung Nr. 46, 19.11.1853.
68 StL III A 48, S. 278, 21.9.1855.
69 StL III A 51, S. 60, 5.3.1858.

d. Die Trennung der Kirchgemeinde von der politischen Gemeinde

Lenzburg nahm zur Zeit des Staatskirchentums nicht nur insofern eine Ausnahmestellung ein, als es immer Ortsbürger, also Wunschkandidaten, als Pfarrer besaß, sondern diese Pfarrer wurden auch von der Stadt und nicht vom Staat bezahlt. Nach dem Tod von Dekan Hünerwadel im Sommer 1838 paßte man die Pfarrerbesoldung den Zeitverhältnissen an: Getreideanteil und Holzgabe wurden reduziert, die Benutzung der Pfrundscheune und einer Juchart Märtmatte fielen weg – die Pfarrer trieben also keine Landwirtschaft mehr –, dagegen wurde die Bargeldauszahlung erhöht. Die verschiedenen Natural- und Bargeldbezüge ergaben zusammen mit der freien Wohnung mit Gartenanteil in Geld umgerechnet eine Jahresbesoldung von Fr. 1600.–[70]

Mit der Konstituierung der aargauischen reformierten Landeskirche 1866 mußte auch allmählich eine finanzielle Entflechtung zwischen Staat und Kirche erfolgen.[71] In Lenzburg war diese Trennung rasch und einfach durchzuführen, weil hier nicht der Staat, sondern die Stadtgemeinde bisher das Kirchengut verwaltet hatte. Nach verschiedenen Verhandlungen kam man überein, als Kirchengutskapital Fr. 4800.– und Fr. 23 500.– als Pfrundgut aus dem allgemeinen Gemeindefonds auszuscheiden.[72]

Ein nächster Schritt in Richtung definitiver Trennung erfolgte durch die in der Bundesverfassung von 1874 festgelegte obligatorische Zivilehe, die Behandlung des Begräbniswesens als Polizeisache und die auf den 1. Januar 1876 angeordnete Übertragung der Geburts-, Ehe- und Totenbücher an weltliche Zivilstandsbeamte. Am 9. Februar 1876 wurden diese Pfarrbücher im Beisein von Gemeinderat Häusler den weltlichen Zivilstandsbeamten übergeben.[73]

e. Othmarsingen löst sich von der Kirchgemeinde Lenzburg

Im Mittelalter war die Gemeinde Othmarsingen kirchlich gespalten gewesen: Nach Ammerswil kirchgenössig waren die Bewohner, welche südlich der alten Heerstraße nach Lenzburg wohnten; wer nördlich der Heerstraße ansässig war, gehörte zusammen mit der Stadt Lenzburg und einem ganzen

70 StL III D^A/2, S. 159, 16.6.1838.
71 Im Jahr 1906 hat der Staat Aargau die Pfrund- und Kirchengüter an die Kirchgemeinden herausgegeben. S. AGLZ, S. 268.
72 StL III A 59, S. 240f., 7.9.1866.
73 StL III A 69, S. 29, 11.2.1876.

Kreis weiterer Gemeinden zur Urpfarrei Staufberg.[74] Nachdem Lenzburg im Reformationsjahr 1528 ein eigenes Pfarramt erhalten hatte, schlossen sich auch Hendschiken und der Teil von Othmarsingen, welcher nicht zur Pfarrei Ammerswil gehörte, der neuen städtischen Kirchgemeinde an. Im Jahr 1565 wurde das definitive Ausscheiden der drei Gemeinden von der Staufberg-Pfarrei obrigkeitlich bestätigt.[75]

Schon in der Berner Zeit, nämlich 1729, hatten Hendschiken und Othmarsingen erstmals versucht, zusammen eine eigene Kirchgemeinde zu gründen, was aber von der Berner Regierung abgelehnt wurde.[76] Im neugegründeten Kanton Aargau wurde 1825 zum ersten Mal im aargauischen Kirchenrat auf die unhaltbare kirchliche Teilung der Gemeinde Othmarsingen hingewiesen;[77] in den Jahren 1840 und 1843 bat der Gemeinderat von Othmarsingen die aargauische Regierung, es möge die schon so lange angeregte Lostrennung der Gemeinde von den Kirchverbänden Lenzburg und Ammerswil und die Erhebung zu einer eigenen Kirchgemeinde beförderlich behandelt werden.[78] Der Regierungsrat erklärte sein grundsätzliches Einverständnis, machte indessen klar, zuvor müßten Verhandlungen mit den direkt betroffenen Gemeinden wegen der zu entrichtenden Beitragsleistungen geführt werden.[79] Nachdem Othmarsingen 1866 erneut einen Vorstoß unternommen hatte,[80] war 1870 die Sache so weit gediehen, daß man die vollständige kirchliche Verschmelzung der Gemeinde Othmarsingen mit Lenzburg erwog. Lenzburg war bereit, die ganze Kirchgemeinde Othmarsingen gegen eine Einkaufssumme von Fr. 4500.– in seinen Kirchenverband aufzunehmen; keine Einigung konnte jedoch über die Steuern erzielt werden: Lenzburg verlangte einen Bezug nach der Kopfzahl der Gemeindeglieder, Othmarsingen wollte einen solchen nach dem Steuerfuß. So scheiterten die Verhandlungen und wurden nicht wieder aufgenommen. Der Regierungsrat räumte Othmarsingen eine Frist von zwei Monaten ein, um sich zu entschließen, ob es zu Lenzburg oder zu Ammerswil gehören oder eine eigene Kirchgemeinde gründen wolle. Ohne einen Bescheid würde der Kirchenrat

74 Zu den mittelalterlichen Kirchenverhältnissen von Othmarsingen s. Georges Gloor, 300 Jahre Kirchenneubau Othmarsingen, S. 5–11, Othmarsingen 1977.
75 S. Siegrist I, Kap. V, Pfarrei, Kirchgemeinde und soziale Einrichtungen, S. 191–219.
76 Gloor, o. c., S. 33.
77 STA RRP 1825, Nr. 561, 16. 12. 1825.
78 STA RRP 1844, Nr. 124, 8. 2. 1844.
79 Ebenda, Nr. 236, 12. 3. 1844.
80 STA RRP 1866, Nr. 275, 16. 10. 1866.

entscheiden.[81] Mit dem Großratsedikt Nr. 92 vom 26. November 1873, bekanntgemacht am 6. Christmonat 1873, wurde auf Vorschlag des Regierungsrates die Gemeinde Othmarsingen vom Kirchenverband mit Ammerswil und Lenzburg losgetrennt und zu einer eigenen Kirchgemeinde und Pfarrei erhoben.[82]

f. Die Friedhofverlegung von 1865/67

Lenzburgs zweiter gemeindeeigener Friedhof,[83] 1668 am Graben errichtet, erwies sich knapp zweihundert Jahre später als zu klein.[84] Die Gemeinde hatte für die Vergrößerung bereits einige anstoßende Gärten erworben. Die Regierung ging auf das Erweiterungsprojekt nicht ein, weil sie, gestützt auf ein Gutachten des Lenzburger Bezirksarztes, eine Verlegung außerhalb der Siedlung für notwendig erachtete. Trotz dem Protest von Gemeinderat und Ortsbürgern beharrte die Regierung aus sanitätspolizeilichen Gründen auf einer Verlegung,[85] so daß sich die Gemeinde wohl oder übel nach einem passenden Beerdigungsplatz umsehen mußte. Dazu boten sich drei Grundstücke an: an der Hendschikerstraße, an der Bollgasse und an der Wylgasse.[86] Die Einwohner entschieden sich am 24. Juni 1865 für das Gelände an der Wylgasse, welches die Ortsbürger zum Jahresende ankauften. Mit dem Bau der Friedhofanlage mit einer «Gebetshalle» wurde Baumeister August Hieronymus Hünerwadel beauftragt.[87] Im Spätsommer 1867 waren alle Arbeiten vollendet, eine Begräbnisordnung und ein Reglement für den Friedhofgärtner und Totengräber erstellt, die von der Gemeindeversammlung genehmigt wurden. Am 5. September erfolgte die erste Bestattung in den nunmehr kantonal vorgeschriebenen Reihengräbern.[88] – Die Friedhofanlage wurde seither mehrere Male erweitert, die Abdankungshalle 1932 mit zwei Wandbildern von Werner Büchli ausgestattet; 1974 wurde diese Halle abgebrochen.

81 STA RRP 1870, Nr. 429, 21.2.1870.
82 Vollständig abgedruckt bei: Gloor, o.c., S. 43.
83 Zur Geschichte der verschiedenen Lenzburger Friedhöfe vgl.: Vom Lenzburger Rosengarten, ed. Stadtrat Lenzburg, 1962, verfaßt von Fritz Bohnenblust und Peter Mieg.
84 STA RRP 1863, Nr. 1688, 6.7.1863.
85 STA RRP 1864, Nr. 1287, 13.5.1864 und Nr. 2360, 1.9.1864.
86 Vom Lenzburger Rosengarten, S. 9.
87 Ebenda.
88 Ebenda, S. 10.

g. Streiflichter auf die Zeit des Landeskirchentums: Freikirchliche und evangelikale Gruppierungen – Die Gründung des reformierten Kirchenboten – Eine Frau erkämpft sich ihren Platz auf der Kanzel: Pfarrerin Mathilde Merz – Kirche im Wandel

Freikirchliche und evangelikale Gruppierungen: Als Gegenströmung zu der sich liberalisierenden reformierten Kirche entstanden in den 1860er Jahren im Aargau erste freikirchliche Vereinigungen. In Lenzburg stellte 1868 erstmals ein Friedrich Müller, Schuster, das Gesuch, einmal wöchentlich das Rathauslokal gegen Zins und Entschädigung für Erbauungsstunden benutzen zu dürfen.[89] Im Jahr 1890 wurde ein Grundstück zum Bau einer Methodistenkapelle gehandelt.[90] Die Heilsarmee gründete 1892 eine Niederlassung in Lenzburg. Wie überall, wo sie Fuß zu fassen suchte, hatte sie auch in Lenzburg anfänglich gegen den Widerstand der Bevölkerung anzukämpfen.[91] Durch ihr unermüdliches selbstloses Wirken ist es ihr im Laufe der Zeit gelungen, die öffentliche Meinung umzustimmen: Einst als «bornierte Geister» verspottet, ist die Heilsarmee heute als Sozialwerk anerkannt. – Weitere Glaubensgemeinschaften folgten in Lenzburg im Laufe des 20. Jahrhunderts: die Neuapostolische und die Chrischona Gemeinde und die Freie Christengemeinde.

In diesen freikirchlichen Vereinigungen haben auch in Lenzburg Kindersonntagsschule und Missionsgedanke zuerst Eingang gefunden, lange bevor die offizielle Ortskirche sich solcher Aufgaben annahm. Gesamthaft betrachtet haben jedoch freikirchliche und evangelikale Gruppierungen im religiösen Leben in Lenzburg nicht eine so dominierende Rolle gespielt, wie das in manchen bäuerlichen Nachbargemeinden der Fall ist.

Die Gründung des reformierten Kirchenboten: Nicht zuletzt dürften vermutlich gerade die freikirchlichen Aktivitäten um 1890 die reformierten Pfarrer im Aargau bewogen haben, ein «Monats-Blatt für die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Aargau» herauszugeben. Die Publikation sollte «das landeskirchliche Bewußtsein fördern und das Gemeinsame und Wesentliche im kirchlichen Leben der Gegenwart betonen.»[92] Als Mitbegründer des Kirchenboten und erste Redakteure zeichneten die Pfarrer J. Heiz, Othmarsingen, C. Juchler, Lenzburg, und R. Merz, Ammerswil.

89 StL III A 61, S. 251, 11.9.1868.
90 StL III A 83, S. 99, 18.4.1890.
91 StL III A 87, S. 145, 27.6.1894 und S. 209, 29.8.1894.
92 Vorwort zu Nr. 1 vom Januar 1891.

Eine Frau erkämpft sich ihren Platz auf der Kanzel: Pfarrerin Mathilde Merz[93]: Im Urchristentum hatte die Frau gleiche Gabe und Vollmacht empfangen können wie der Mann. Allmählich wurde ihre Mitwirkung in Verkündigung oder gar Gemeindeleitung immer weniger geduldet; seit dem 3. Jahrhundert setzten sich die antifeministischen Tendenzen in der Kirche vollends durch. Die Reformation brachte keine Zäsur: Verkündigung und Gemeindeleitung blieben auch im Protestantismus fest in Männerhand. Im 19. und 20. Jahrhundert war an allen Fakultäten der Studiengang für die ersten Universitätsabsolventinnen wohl mühsam, am dornenvollsten aber in der Theologie, galt es doch hier, in eine seit rund siebzehn Jahrhunderten fest von Männern gehaltene Bastion einzudringen.

Mathilde Merz (1899–1987) studierte 1920–1924 an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern. Es war für sie eine unablässige Kampfzeit. Trotz großer Widerstände und nur dank der Hilfe einiger verständnisvoller Hochschullehrer gelang es ihr als erster Frau, in Bern ein volles Theologiestudium zu absolvieren; ungeachtet eines glänzenden Studienabschlusses wurde sie aber als Frau nicht ordiniert. Während sechs Jahren wirkte Mathilde Merz als sogenannte kirchliche Gemeindehelferin an der Friedenskirchgemeinde in Bern in Jugend- und Frauenarbeit, Seelsorge und sozialer Arbeit. Predigten zu halten oder andere kirchliche Funktionen auszuüben waren ihr nicht erlaubt.

Im Herbst 1931 konnte Mathilde Merz in Lenzburg die Pfarrhelferstelle antreten. Der damalige Kirchenpflegepräsident vermochte ihre Wahl gegen die Opposition des aargauischen Kirchenrates durchzusetzen. Zwar nicht als vollwertiger Pfarrer anerkannt, konnte sie doch in Lenzburg alle pfarramtlichen Funktionen – mit Ausnahme der Austeilung des Abendmahls – ausüben. Nach einer dreißigjährigen Kampf- und Durststrecke hatte sie endlich ihr Berufsziel voll erreicht: Mathilde Merz wurde im Herbst 1955 – nachdem sie der Aargau nie ordiniert hatte – in Bern konsekriert, weil damals nach der neuen Berner Kirchenordnung auch Theologinnen zur Ordination zugelassen wurden. Von diesem Zeitpunkt an gestattete ihr der aargauische Kirchenrat das Austeilen des Abendmahls.

Kirche im Wandel: Die ungeheuren wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, sozialen und politischen Umbrüche nach dem Zweiten Weltkrieg, speziell aber seit den siebziger Jahren, bewirkten in der Kirche einen tiefgreifenden Wandlungsprozeß, dessen Ende nicht abzusehen ist. Im Frühjahr 1976

93 Dazu ausführlich: Heidi Neuenschwander, Pfarrerin Mathilde Merz – einer aargauischen Pionierin – zum Gedenken, in: LNB 1989, S. 89–92.

begab sich die reformierte Lenzburger Kirche auf die Suche nach neuen Wegen. Damals wurden der kirchliche Unterricht und die Jugendarbeit auf eine vollkommen neue Basis gestellt, was zunächst nicht ganz reibungslos über die Bühne ging. – Die Mauern zwischen den einzelnen Kirchgemeinden wie auch zwischen den beiden großen Schwesterkirchen waren durchlässiger geworden: die «ökumenische Erwachsenenbildung der Region Lenzburg» wurde ins Leben gerufen und vermittelte ein vielfältiges Angebot an Kursen, Tagungen und Diskussionszirkeln. Ende 1993 fiel die Institution drastischen Sparmaßnahmen der Kirchgemeinde Lenzburg zum Opfer.

In unserm multikulturellen und multireligiösen Zeitalter haben auch die Baha'i und die Bruderschaft der Rosenkreuzer in Lenzburg ihren bescheidenen Anhängerkreis gefunden.

h. Kirchenrenovationen und kirchliche Bauten

Die im 17. Jahrhundert erbaute Lenzburger Stadtkirche[94] – möglicherweise entworfen vom Berner Münsterbaumeister Abraham Dünz I.[95] – wurde im 19. und im 20. Jahrhundert verschiedentlich renoviert und umgebaut,[96] wobei aber sowohl die Außenfronten der Kirche als auch die Proportionen des Kirchenraumes glücklicherweise erhalten geblieben sind. Doch zeigt sich auch bei den Renovationen die unterschiedliche Einstellung verschiedener Zeitalter zum Wert historischer Bausubstanz: 1837 stieß man beim Entfernen des Verputzes im Kircheninnern auf zwei «Altertümer»: Oberhalb der Türe bei der Kanzel kam eine Tafel mit «Namen und Wappen» ans Tageslicht;[97] gleichzeitig wurde über der Türe zum Glockenturm eine Tafel mit den Wappen mehrerer Männer, die im Jahr 1601 und 1603 sich mit dem Turmbau beschäftigt hatten,[98] freigelegt. Der Stadtrat nahm einen Augenschein und beschloß daraufhin: Weil die Wappentafel bei der Turmtüre sich

94 Zur Baugeschichte der Stadtkirche s. Neuenschwander II, S. 144–146 und die dort aufgeführte Spezialliteratur.

95 So neuerdings Hans Maurer in: Schweizerische Kunstführer, Lenzburg AG, S. 12–16, Bern 1988.

96 Chronologische und detaillierte Aufzählung der einzelnen Renovationen in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, S. 53 f. – Zur Geschichte der Orgel: Emil Braun, Die Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1930, S. 39–61 und Urs Vögeli und Ernst Dössegger, Die neue Orgel in der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1974, S. 55–62.

97 StL III A 30, S. 206 f., 28. 7. 1837.

98 Ebenda. – Zu dieser Wappentafel mit Fotografie und Transkription: Fritz Bohnenblust, Von der Wappentafel im Turm der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1952, S. 21–24.

einzig auf den Turmbau beziehe und in ihren grellen Farben [99] ohnehin nicht in eine Kirche passe, solle sie entfernt und im Erdgeschoß des Turmes wieder eingemauert werden.[100] Die Magistratstafel von 1667 jedoch solle zunächst so gut als möglich vom Putz befreit, abgezeichnet und daraufhin wieder übertüncht werden.[101] Diese Kopistenarbeit wurde Heinrich Triner, seit 1835 Zeichnungslehrer im Lippe'schen Institut auf dem Schloß Lenzburg, übertragen, der dafür eine Entschädigung von dreißig Franken erhielt.[102] Die Kopie sollte nach dem Willen des Stadtrates unter Angabe von Fundort und Funddatum, mit Glas und Rahmen versehen, im Rathaus an einer passenden Stelle aufgehängt werden.[103]

Im Jahr 1858 erwog der Stadtrat, das Käsebissenturmdach durch eine neue Kirchturmspitze zu ersetzen. Man gab zu diesem Zweck Zeichnungen und Kostenberechnungen in Auftrag.[104] Der Sündenfall fand nicht statt – das Projekt verschwand sang- und klanglos. – Bei der Renovation von 1903 wurde die Magistratstafel von 1667 vom Putz befreit und die Kanzel entsprechend der zentralen Bedeutung der Wortverkündigung im reformierten Kultus als architektonisch sichtbare Mitte des Gottesdienstes von der Südwand in die Mittelachse der Ostwand versetzt.[105] Die vier alten, in verschiedenen Jahrhunderten gegossenen Glocken läuten seit dem Spätherbst 1935 im Turm der neuen reformierten Kirche von Birmenstorf AG,[106] während die Glockengießerei Rüetschi in Aarau für die Stadtkirche sechs neue Glocken goß. Die zwei hohen Fenster links und rechts der Kanzel schmückte Paul Zehnder 1938 mit Glasmalereien – acht Szenen aus dem Leben Christi, die

99 Aus rotem Sandstein, teilweise bemalt, mit Berner- und Lenzburgerwappen.

100 StL III A 30, S. 209, 1.8.1837.

101 Ebenda, S. 259, 29.8.1837.

102 Ebenda.

103 Ebenda.

104 StL III A 51, S. 233, 6.8.1858.

105 Michael Stettler und Emil Maurer (Aarg. Kunstdenkmäler II; S. 59) nehmen an, die Kanzel sei im Bau vor 1667 bereits an der Ostseite des Kirchenschiffs angebracht gewesen. Sie schreiben: «Eine bei den Bauarbeiten 1951 entdeckte nischenartige Vertiefung über dem Eingang an der Turmwestseite neben der heutigen Kanzel mag mit dem Standort der Kanzel im Bau vor 1667 Zusammenhang haben.» – Diese Nische entstand aber erst 1837, als die Turmtafel von 1604 aus der Kirchenwand herausgelöst wurde. Die Nische ist viel tiefer als die herausgelöste Platte, weil 1837 der Rat befahl, nach der Entfernung der Tafel müsse nachgeforscht werden, ob nicht hinter dieser Tafel Schriften oder Denkmäler eingemauert seien. StL III A 30, S. 209, 1.8.1837.

106 S. Hans Hänny-Dubach, Die alten Glocken der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1936, S. 56–67 und Aarg. Kunstdenkmäler, Band II, S. 64.

im Atelier Louis Halter in Bern hergestellt wurden.[107] 1950/51 und vierzig Jahre später, 1990/91, wurde die Kirche nochmals, diesmal nach modernen denkmalpflegerischen Gesichtspunkten, umfassend renoviert.

Als Ersatz für das ehemalige Pfrundhaus errichtete die Kirchgemeinde 1897/98 an der Ecke Poststraße/Hendschiker Kirchweg, unmittelbar neben der Kirche, ein neues Pfarrhaus. Es diente diesem Zweck, bis sich im Jahr 1954 die Möglichkeit ergab, das unter Denkmalschutz stehende, an der Schützenmattstraße 5 gelegene Rosenhaus[108] zu erwerben und als Pfarrhaus zu benutzen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verschoben sich in Lenzburg die Wohnbauten immer mehr ins noch weitgehend unbesiedelte Westquartier. Dieser Tatsache trug die Kirchgemeinde Rechnung, indem sie 1968/69 an der Zeughausstraße 9/11 ein Kirchgemeindehaus und ein Pfarrhaus nach Plä-

Abbildung 38 b: Innenhof des reformierten Kirchgemeindehauses mit dem «Güggel» von Peter Hächler

107 S. Paul Zehnder, Die neuen Glasgemälde in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1939, S. 66–69.

108 S. Schweizerische Kunstführer, Lenzburg AG, S. 32 f.

nen des Ateliers CIP – federführender Architekt war Claude Paillard, Zürich – errichtete. Seither spielt sich ein Teil des reformierten Kirchenlebens im Lenzburger Westquartier ab.

B. Die katholische Kirche

1. Erste Ansätze zu einer katholischen Kirche in der ersten Jahrhunderthälfte [109]

Einen ersten Versuch, katholische Gottesdienste einzuführen, hatte Michael Traugott Pfeiffer schon 1810 unternommen. Pfeiffer führte zwischen 1808 und 1820 in Lenzburg während der Sommermonate verschiedentlich Fortbildungskurse für Volksschullehrer durch, daneben betrieb er noch ein ganzjähriges privates Lehrinstitut. Unter den Absolventen müssen sich auch Katholiken befunden haben. Im Januar 1810 [110] bat er den Stadtrat, teils wegen seiner «Lehrlinge», teils wegen der hier ansässigen Katholiken, um die Erlaubnis, durch einen eigenen Seelsorger katholischen Gottesdienst durchführen zu lassen. Im Winter oder bei schlechtem Wetter sei der Weg zur nächsten katholischen Kirchgemeinde beschwerlich, zudem würde er seine eigene Wohnung für Gottesdienste zur Verfügung stellen. Der Stadtrat gab seine Erlaubnis unter dem Vorbehalt der Einwilligung von Regierung und Bischof und erklärte sich überdies bereit, «einstweilen und solange es ihm gefalle» dem katholischen Seelsorger jährlich zwei Mütt Kernen und zwei Mütt Roggen auszurichten. Interessant ist die stadträtliche Begründung für diesen freiwilligen Unterhaltsbeitrag: Es geschehe nicht nur zu ihrer (d. h. der katholischen Religion) Unterstützung, sondern auch zur Beförderung derselben und in Anbetracht dessen, daß die Moralität von der Ausübung einer Religion abhänge und also der hiesigen Stadtgemeinde eher Vorteile als Nachteile gewähren müsse. Die Regierung und auch das bischöfliche Ordina-

109 Auf die zahlreichen und erbitterten Auseinandersetzungen zwischen dem liberalen Aargauer Staat und der katholischen Kirche in der ersten Jahrhunderthälfte muß hier nicht näher eingetreten werden, weil in dieser Zeit in Lenzburg von einer katholischen Kirche kaum gesprochen werden kann. Zu diesem Thema ausführlich: AGLZ, S. 290 ff.; Staehelin II, S. 53–73 und S. 79–128; Georg Boner und Roman W. Brüschweiler, Katholiken und aargauischer Staat im 19. Jahrhundert, in: 100 Jahre Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau, Baden 1986.

110 StL III A 11, S. 91 ff., 26. 1. 1810.

riat scheinen dem Begehren entsprochen zu haben;[111] ob und wie lange aber dieser Gottesdienst abgehalten werden konnte, ist nicht ersichtlich.

Einen neuen Vorstoß unternahm im April 1835[112] Flachmaler Alois Minnich, unterstützt von mehreren andern katholischen Einwohnern Lenzburgs. Die Regierung wurde um Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes mit staatlicher finanzieller Beteiligung gebeten, mit dem Hinweis, die Stadt Lenzburg habe bereits einen Beitrag zugesichert. Die Regierung trat vorerst auf das Gesuch nicht ein, weil der Entscheid, wohin das kantonale Lehrerseminar verlegt werden solle, noch nicht gefällt war. Im folgenden Jahr wurde das Seminar von Aarau nach Lenzburg verlegt. Damit war vollkommen klar, daß für die katholischen Seminaristen, die Lehrer katholischer Konfession und für die katholischen Einwohner Lenzburgs ein katholischer Gottesdienst eingerichtet werden müsse.[113] Die Suche nach einem passenden Gottesdienstlokal erübrigte sich: Stadtrat und reformiertes Sittengericht waren einverstanden, daß die Stadtkirche auch für katholische Gottesdienste benutzt und für die Kultgeräte und Meßgewänder ein Kasten in der Kirche eingebaut werde.[114]

Keine für beide Teile befriedigende Lösung ergab sich für die Priesterbesoldung. Die Stadt vertrat den Standpunkt, es bestehe für sie keinerlei Rechtspflicht zu einer derartigen Leistung; mit Rücksicht auf die hiesigen katholischen Einwohner und das Seminar sei sie aber zu einer jährlichen freiwilligen Gabe von fünfzig Pfund bereit, ohne daß indessen daraus eine Rechtsverbindlichkeit abgeleitet werden dürfe.[115] Die Regierung versuchte vergeblich, mehr herauszuholen, und beschloß schließlich, vom katholischen Kirchenrat und vom Schulrat einen Dekretsvorschlag über die Anstellung und Besoldung eines Priesters, der gleichzeitig Lehramtsfunktionen am Seminar zu übernehmen habe, ausarbeiten zu lassen.[116] Sie rechnete mit einer jährlichen Besoldung von 1000–2000 Franken.[117]

Eine definitive Lösung zog sich lange hin. In Anbetracht der Dringlichkeit des Problems beschloß die Regierung im Februar 1837, vorübergehend Geistliche aus den benachbarten katholischen Gemeinden am Seminar für Religionsunterricht anzustellen. Joseph Huber aus Hägglingen erhielt

111 STA RRP 1810, S. 123, 29.3.1810 und S. 133, 6.4.1810.
112 StL III A 28, S. 85, 3.4.1835.
113 STA RRP 1836, S. 520, 28.10.1836.
114 StL III A 29, S. 112, 22.4.1836; S. 129, 10.5.1836 und S. 164f., 13.6.1836.
115 StL III D^/2, S. 140, 24.9.1836.
116 STA RRP 1836, S. 417, 25.8.1836 und S. 520, 28.10.1836.
117 Ebenda.

wöchentlich für einen einfachen Kurs vier Franken, für einen Doppelkurs sechs Franken.[118] Im September 1838 konnte dem Großen Rat ein Entwurf für einen Gesetzesvorschlag über die Anordnung der Gottesdienste beider Konfessionen für das Lehrerseminar vorgelegt werden. Er wurde verworfen, dagegen die Regierung beauftragt, dafür zu sorgen, daß Gottesdienste und kirchliche Bedürfnisse des Seminars für beide Konfessionen voll abgedeckt seien.[119] Im Herbst 1839 gelang es dem kantonalen Schulrat, mit der Gemeinde Lenzburg eine Anordnung über den katholischen Gottesdienst zu treffen;[120] ein entsprechendes Reglement lag im Frühjahr 1840 vor.[121] Bis zum Frühjahr 1843 hatte Kaspar Mettauer von Gipf-Oberfrick die Stelle eines Hilfslehrers für Geschichte, deutsche Sprache, Naturwissenschaften und katholische Religion bekleidet und in der reformierten Kirche für die Seminaristen katholischen Gottesdienst abgehalten, an dem auch die ortsansässigen Katholiken teilnahmen. Nach Mettauers Wahl zum Pfarrer von Leuggern wurde Melchior Ronca aus Luzern, gewesener Strafhausprediger daselbst, provisorisch für ein Jahr nach Lenzburg berufen.[122] Mit der Verlegung des kantonalen Seminars nach Wettingen im Herbst 1846 hörten in Lenzburg die katholischen Gottesdienste auf.

2. Die katholische Lenzburger Kirche 1867–1873 – die Zeit des Kulturkampfes[123]

Allgemein betrachtet dürfte man wohl den ganzen Zeitraum von 1830 bis 1880 als eine Zeit des Kulturkampfes bezeichnen: In der Schweiz und in den Nachbarländern standen stets weltanschaulich-religiöse Komponenten im Konflikt zwischen Tradition und Moderne im Vordergrund und prägten die politischen Auseinandersetzungen.[124] Aber nur die Kulturkampfzeit im engern Sinn, die Jahre um 1870, haben einen tiefen Einschnitt in die

118 STA RRP 1837, S. 71, 10.2.1837 und S. 107, 27.2.1837.
119 STA RRP 1838, S. 362, 10.9.1838 und S. 822, 17.12.1838.
120 STA RRP 1839, S. 539, 18.11.1839.
121 STA RRP 1840, S. 288, 25.8.1840.
122 STA RRP 1843, S. 237, 30.3.1843 und S. 358, 9.5.1843.
123 Zum Thema Kulturkampf ausführlich: Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz – Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis, Frauenfeld und Stuttgart 1984, den Aargau speziell betreffend: Kap. 8.3; S. 502–519 und Urs Altermatt, Katholizismus und Moderne, Zürich 1989.
124 Altermatt, o.c., S. 220.

Geschichte der katholischen Lenzburger Kirche gemacht: Im Jahr 1873 trat die katholische Lenzburger Kirchgemeinde zur Christkatholischen Kirche über. Die politischen, sozialen und geistigen Vorgänge, die zu diesem Schritt geführt haben, seien deshalb hier kurz skizziert:

Beim Kulturkampf, diesem «Investiturstreit des 19. Jahrhunderts»,[125] ging es zunächst um die Frage, ob der Staat die Kirche oder die Kirche durch ihren Einfluß auf die Gläubigen auch den Staat und die Gesellschaft zu beeinflussen habe. Dieser Kirchenkampf fand auf dem Hintergrund sozialer Gegensätze statt. Urs Altermatt urteilt: «In einer gesamthistorischen Perspektive stellt der Kulturkampf mehr als eine Ereignisfolge von Konflikten zwischen Kirche und Staat dar. Er bedeutet mehr als Bannstrahle von Papst und Bischöfen gegen den modernen Zeitgeist und den von ihm beherrschten Staat, aber auch mehr als Säkularisierungsbewegungen des um seine Suprematie kämpfenden laizistischen Kulturstaates. Sozialgeschichtlich gesehen handelt es sich beim Kulturkampf vielmehr um eine epochale Auseinandersetzung zwischen Tradition und Moderne, die die Schweiz auf dem Weg von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft durchmachte.»[126]

Vor 1870 gab es innerhalb der katholischen Kirche zwei verschiedene Richtungen: eine ultramontane[127] und eine liberale.[128] Der liberale Katholizismus, aus der katholischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts hervorgegangen, gewann seit der Regenerationszeit der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts an Boden. Ohne großen Rückhalt in den katholischen Landesgebieten, hatte er seine Schwerpunkte in den industrialisierten und freisinnigen Regionen der Kantone Solothurn, Aargau, St. Gallen und den Diasporakantonen Zürich, Basel und Genf. Der liberale Katholizismus öffnete sich der modernen Gesellschaft und suchte einen Ausgleich mit dem freisinnigen Staat, wobei er zum Teil auch einen von Rom möglichst unabhängigen Nationalkatholizismus anstrebte. Er genoß politischen Rückhalt in der Aargauer Regierung; profiliertester Vertreter dieses liberal-katholischen Flügels war im Aargau Regierungsrat Augustin Keller.

125 Stadler, o. c., S. 21.
126 Altermatt, o. c., Kap. III, Der Katholizismus im Aufmarsch gegen den Zeitgeist, S. 219.
127 Ultramontan = Ultra montes = jenseits der Berge, d. h. in Rom.
128 Das Folgende zusammengefaßt nach Altermatt, o. c., S. 222.

Im schroffsten Gegensatz zum liberalen Katholizismus stand der ultramontane und romtreue Flügel, volkstümlich und populär, mit einer starken regionalen Verankerung in den ehemaligen Sonderbundskantonen. Für diese ganz auf Rom ausgerichteten ultramontanen Katholiken wurde Papst Pius IX. zur Integrationsfigur. Dieser Papst sah seine Aufgabe darin, die Machtstellung der römischen Kurie möglichst auszubauen, das corpus catholicum vor der modernen Welt zu schützen. Der moderne Zeitgeist war diesem Vorhaben nicht nur diametral entgegengesetzt, sondern er drang allmählich auch in die Kirche selber ein. Mit dem Syllabus vom 8. Dezember 1864 versuchte Papst Pius IX. einen Damm gegen den modernen Verweltlichungsprozeß und die Geistesrevolutionen der Neuzeit zu errichten. In seinen achtzig Sätzen verdammt der Syllabus praktisch alles, was damals aus streng konservativ-kirchlicher Sicht überhaupt zu verurteilen war: Pantheismus, Liberalismus, Freimaurerei, Sozialismus, Protestantismus, Trennung von Kirche und Staat und vieles andere mehr.[129]

Mindestens seit den fünfziger Jahren bestand für den ganzen Bezirk Lenzburg eine katholische Missionsstation, wobei alle an den Bezirk Lenzburg angrenzenden katholischen Pfarrämter die Aufgabe hatten, die ihnen zunächst wohnenden Katholiken des Bezirks Lenzburg zu betreuen. Für die Stadt Lenzburg waren dafür hauptsächlich die Pfarrämter Wohlenschwil und Hägglingen zuständig.[130] – Im Sommer 1866 stellten die Katholiken in und um Lenzburg an den kantonalen katholischen Kirchenrat das Begehren um Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes. Vor seiner definitiven Stellungnahme wollte der Kirchenrat noch die Frage der Seelsorge für die katholischen Sträflinge in der 1864 neueröffneten kantonalen Strafanstalt abklären.[131] Die Petenten scheinen grünes Licht bekommen zu haben: Am 28. Februar 1867 wandte sich Frau Ringier-Bregenzer im Namen der ortsansässigen Katholiken an den Stadtrat, es möchte für den katholischen Gottesdienst die Benutzung der hiesigen Stadtkirche bewilligt und an geeigneter Stelle darin eine kleine Sakristei eingerichtet werden.[132] Als erster Seelsorger wirkte Alois Bühlmann aus Rain LU; der erste

129 Ein Beispiel: Der Schlußsatz des Syllabus stellt folgende Anschauung als verdammenswürdig hin: «Der römische Papst kann und muß sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der modernen Kultur aussöhnen und verständigen.»

130 STA RRP 1861, Nr. 706, 20.3.1861.

131 STA RRP 1866, Nr. 1704, 17.7.1866.

132 StL III A 60, S. 62, 1.3.1867.

Gottesdienst wurde an Pfingsten 1867 in der reformierten Stadtkirche gefeiert.[133]

In den späten siebziger Jahren nahm die Auseinandersetzung zwischen liberalen und ultramontanen Katholiken sowie zwischen der römischen Kurie und den freisinnig-radikalen Kantonsregierungen immer heftigere Formen an. Schließlich verkündete Papst Pius IX. im Rahmen des I. Vatikanischen Konzils am 18. Juli 1870 das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Glaubensfragen. Im Bistum Basel brach der offene Kampf aus, als Bischof Eugène Lachat das Unfehlbarkeitsdogma von den Kanzeln herab verkünden ließ. 1873 erklärten ihn die Diözesanstände mit Ausnahme von Zug und Luzern für abgesetzt mit der Begründung, daß er mit seinem Vorgehen den Bistumsvertrag gebrochen habe. Er mußte sich von seinem Amtssitz in Solothurn nach Luzern zurückziehen, wo er seine Aufgaben in reduzierter Form weiterhin wahrnahm.[134]

Auch innerhalb der katholischen Glaubensgemeinschaft kam es im Gefolge des neuen Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit zu einem Bruch: Während die romtreuen Katholiken das Dogma zur Stärkung der päpstlichen Autorität als notwendig erachteten, damit die Kirche den modernen Zeitströmungen wirksam begegnen konnte, sahen die liberalen Katholiken darin einen Versuch der römischen Kurie, das ganze öffentliche, geistige und religiöse Leben ihrem Diktat zu unterwerfen. Sie trennten sich von der nunmehr römisch-katholischen Kirche und gründeten eine eigene, vom Papst völlig unabhängige Christkatholische Kirche.[135] Von dieser «Los-von-Rom-Bewegung» wurden im Aargau namentlich die katholischen Kirchgemeinden des unteren Fricktals, aber auch die Kirchgemeinden Aarau und Lenzburg erfaßt.

3. Die christkatholische Lenzburger Kirche (1873–1933/67)

Im Protokoll des Vorstandes der katholischen Kirchgemeinde Lenzburg findet sich unter Traktandum 7 der Versammlung der Kirchgenossenschaft

133 Festschrift zur Einweihung der St.-Antonius-Kirche Wildegg, 1969, Abschnitt Kirchengeschichte, Baden 1969.

134 Stadler, o. c., Kap. 5.2.

135 Zur Christkatholischen Kirche vgl. AGLZ, S. 322–327; Josef Fridolin Waldmeier, Katholiken ohne Papst. Ein Beitrag zur Geschichte der Christkatholischen Landeskirche des Aargaus, Aarau 1986 und ders., Geschichte der Christkatholischen Kirchgemeinde Aarau 1868–1986, Aarau 1987, sowie die bereits genannten Werke von Peter Stadler und Urs Altermatt nach dem Register.

vom 9. Februar 1873 ein einstimmiger Beschluß,[136] wonach diese öffentlich und feierlich gegen das neue Dogma der absoluten Unfehlbarkeit des Papstes und gegen die Verkündigung dieser Lehre in der Kirche und beim Jugendunterricht protestiert und gleichzeitig erklärt, daß sie der alten Lehre der Kirche und dem Glauben ihrer Väter treu bleiben wolle. Anschließend trat die Kirchgemeinde zusammen mit ihrem Seelsorger Josef Furrer zur Christkatholischen Kirche über.

Die Zahl der Mitglieder der Lenzburger Christkatholischen Kirche war immer sehr gering, um so mehr fiel ihre Mitarbeit im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben unserer Stadt ins Gewicht. Ein paar Namen: Fidel Villiger-Keller, Augustin Kellers Schwiegersohn, war Jurist, Stadtammann, Großrat und Präsident des Verwaltungsrates der Hypothekarbank Lenzburg. Über seine unschätzbaren Verdienste um die Stadt Lenzburg nach dem Konkurs der Nationalbahn ist bereits berichtet worden.[137] Auch seiner Frau, Gertrud Villiger-Keller, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, sind wir bereits begegnet.[138] J. V. Hürbin wirkte in Lenzburg als Gefängnisdirektor, während sein Schwiegersohn, der dritte christkatholische Lenzburger Pfarrer, Johann Burkart-Hürbin,[139] von 1910–1918 Präsident der Bezirkskulturgesellschaft Lenzburg war. Während seiner Aarauer Kantonsschulzeit genoß der junge Albert Einstein oft die Gastfreundschaft der Lenzburger Familien Villiger, Hürbin und Wohlwend.[140]

Weil die Zahl der Lenzburger Christkatholiken seit je zu gering war, um einen Pfarrer vollamtlich zu beschäftigen, versahen die Pfarrer bis 1933 immer verschiedene Nebenämter: als Strafhausseelsorger und -lehrer sowie als Betreuer der Christkatholiken in den Anstalten Königsfelden und Muri.[141] Nach dem Hinschied von Pfarrer Johann Burkart im Jahr 1933 fielen die Pflichten und Rechte des Hilfspriesters von Lenzburg an die

136 Vollständig abgedruckt in: Josef Fridolin Waldmeier, Katholiken ohne Papst, S. 31 f. Vgl. dazu auch den Bericht im Aargauischen Wochenblatt, Lenzburg (Lenzburger-Zeitung), Nr. 7, 15. 2. 1873.

137 S. früher S. 107 f.

138 S. früher S. 333 f.

139 S. Hans Hänny-Dubach, Pfarrer Johann Burkart, in: LNB 1938, S. 31–36.

140 Waldmeier, Geschichte der Christkatholischen Kirchgemeinde Aarau, S. 24.

141 Ebenda, S. 24 f.

Pfarrer von Aarau; im Jahr 1967 schließlich wurde die christkatholische Kirchgenossenschaft Lenzburg der Kirchgemeinde Aarau eingegliedert.[142]

4. Die römisch-katholische Lenzburger Kirche seit 1885

Mit dem Jahr 1879 hatte die akute Phase des Kulturkampfes im Aargau geendigt.[143] Gesinnungswandel und der Generationenwechsel führten zur Einsicht, daß nunmehr die Kirchen zusammen mit dem Staat sich der sozialen Frage annehmen müßten. Überdies stellten gerade im Aargau Industrialisierung und konfessionelle Durchmischung Staat und Kirchen vor zeitgemäßere Probleme. Mit der neuen Staatsverfassung von 1885, einem Werk der «Verständigung und Versöhnung», wurde ein Schlußstrich unter die Kirchenpolitik der vergangenen Jahrzehnte gezogen und gleichzeitig die staatsrechtliche Grundlage für das Landeskirchentum geschaffen.[144] Die Aargauer Katholiken wählten bereits im Dezember 1885 ihre erste Synode; sie trat am 10. Februar 1886 im Großratssaal zusammen.[145]

Von 1885 an wird in Lenzburg regelmäßig römisch-katholischer Gottesdienst abgehalten. Da der Papst den Simultangebrauch der Kirchen mit den Christkatholiken verboten hatte und die reformierte Lenzburger Kirche auch von den Christkatholiken benutzt wurde, fanden die römisch-katholischen Gottesdienste anfänglich in der alten Landweibelei bei Frau Tobler-Beltramini[145a] statt. Das war freilich nur eine Notlösung; längerfristig mußte ein Kirchenbau geplant werden. Zu diesem Zweck wurde unter dem Präsidium von Pfarrer Dekan Josef Burkard Nietlispach in Wohlen 1889 ein «Bau- und Garantie-Comité der römisch-katholischen Kirche Lenzburg» gegründet, das im Frühjahr 1891 als juristische Person im Handelsregister eingetragen wurde.[146] Ein passendes Grundstück konnte an der Bahnhof-

142 Ebenda, S. 26.
143 Stadler, o.c., S. 515.
144 Kirchenartikel der 6. Aarg. Staatsverfassung von 1885 detailliert aufgeführt, AGLZ, S. 293.
145 Vgl. dazu die verschiedenen Geleitworte in der Festschrift «100 Jahre Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau 1886–1986», Baden 1986.
145a Zu Frau Tobler-Beltramini und die Anfänge der katholischen Kirche in Lenzburg vgl. Martha Ringier. Marietta Beltramini, in: LNB 1951, S. 8–12.
146 STA RRP 1891, Nr. 528, 28. 3. 1891.

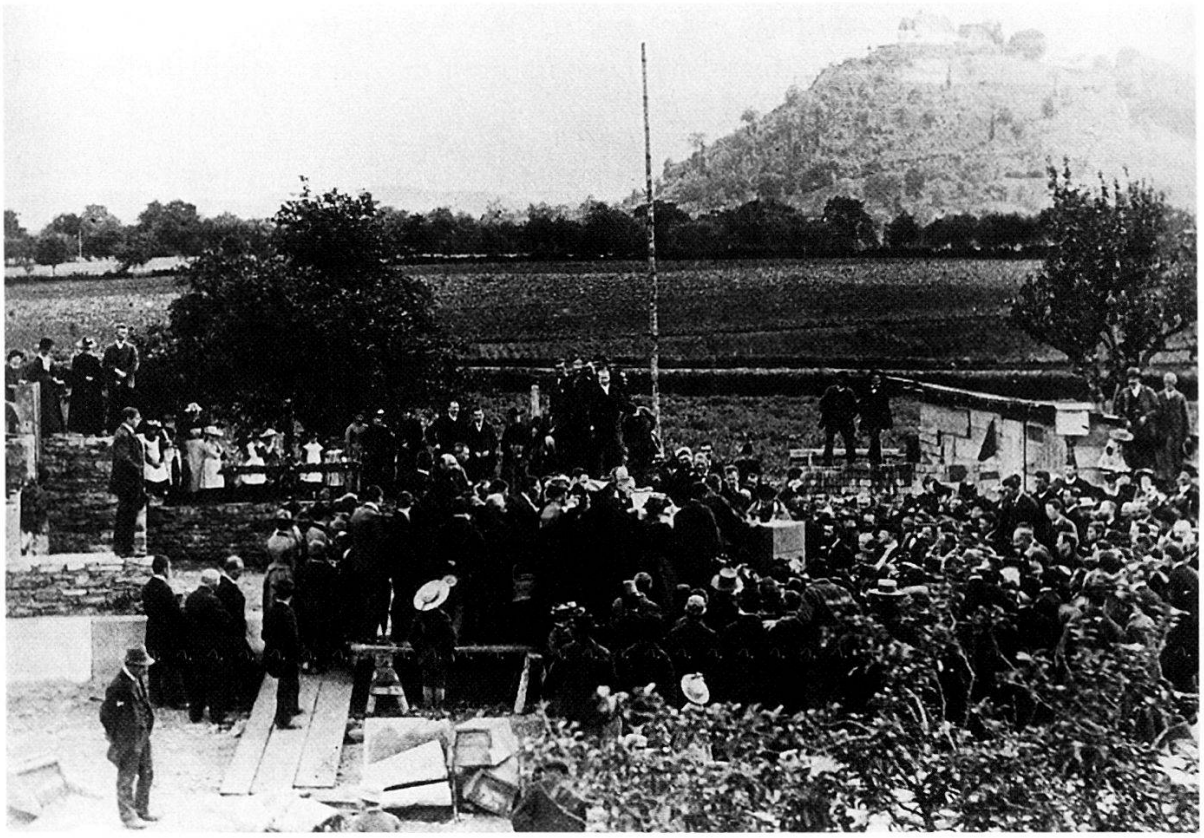


Abbildung 39 a: Grundsteinlegung für die erste katholische Kirche (späteres Pfarreiheim), 1891

straße erworben werden.[147] Architekt Hanauer aus Luzern entwarf Pläne für ein bescheidenes Kirchlein mit angebautem Pfarrhaus. Die Ausführung des Projektes im Betrag von insgesamt Fr. 61 500.– wurde beschlossen, und noch im Jahr 1891 konnte der Grundstein gelegt werden. Im folgenden Jahr zog als erster Pfarrer Eugen Heer aus Zurzach in das noch unvollendete Pfarrhaus ein. Im gleichen Jahr fanden die Glocken- und die Kirchweihe statt. Alle Katholiken des Bezirks Lenzburg wurden in einer Römisch-Katholischen Genossenschaft zusammengefaßt. Damit war der Anfang einer Pfarrei gemacht, die heute 19 politische Gemeinden umfaßt und zu den größten im Kanton zählt. Später kamen Seengen, Meisterschwanden und Fahrwangen zur Pfarrei Sarmenstorf; Lenzburg wurden dafür die Gemeinden Leutwil, Dürrenäsch und Auenstein zugeteilt. Im Laufe der Zeit errich-

147 Im Folgenden stütze ich mich hauptsächlich auf die von Pfarrer Xaver Wyder verfaßte «Kleine Geschichte der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Lenzburg» in der Festschrift zur Einweihung der St.-Antonius-Kirche Wildegg von 1969. Für die allerneueste Zeit AT-Berichte vom 7.9.1992 und 13.4.1993.

tete man in Abhängigkeit von Lenzburg Pfarr-Rektorate in Wildegg (1957) und in Seon (1966).

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte durch die fortschreitende Industrialisierung eine immer größere konfessionelle Durchmischung in der Region ein. Dadurch erwies sich das kleine Gotteshaus bald einmal als zu klein. Seit 1927 wurde eifrig für einen Kirchenneubau gesammelt, ein Bau- und Garantiekomitee auf die Beine gestellt und später in Kirchenbauverein umgetauft. Mitten in der Zeit der großen Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit wurde 1933 der Beschluß für einen Neubau der Kirche gefaßt, obschon die finanzielle Lage des Kirchenbauvereins ebenfalls sehr angespannt war. 1934 konnte die vom Architektenteam Alban Gerster und Wilhelm Meyer in Laufen projektierte Herz-Jesu-Kirche, die 500 Sitzplätze aufweist, eingeweiht werden. Der alte Kirchturm wurde abgebrochen und das ehemalige Kirchlein in einen Kirchgemeindesaal (Pfarreiheim) umgebaut.

Nachdem 1947 die Anzahl der Gläubigen eine genügende Steuerkraft garantierte, konnte die bisherige römisch-katholische Genossenschaft in eine politisch anerkannte Kirchgemeinde umgewandelt werden. Von diesem Zeitpunkt an stand ihr das Recht zu, Kirchensteuern zu erheben.

In den 1980er Jahren wurde durch den Zuzug neuer Gemeindeglieder der Ruf nach einem größeren Pfarreizentrum laut. Am 28. Mai 1979 bekam eine

Abbildung 39b: Erste katholische Kirche von 1892 mit Pfarrhaus

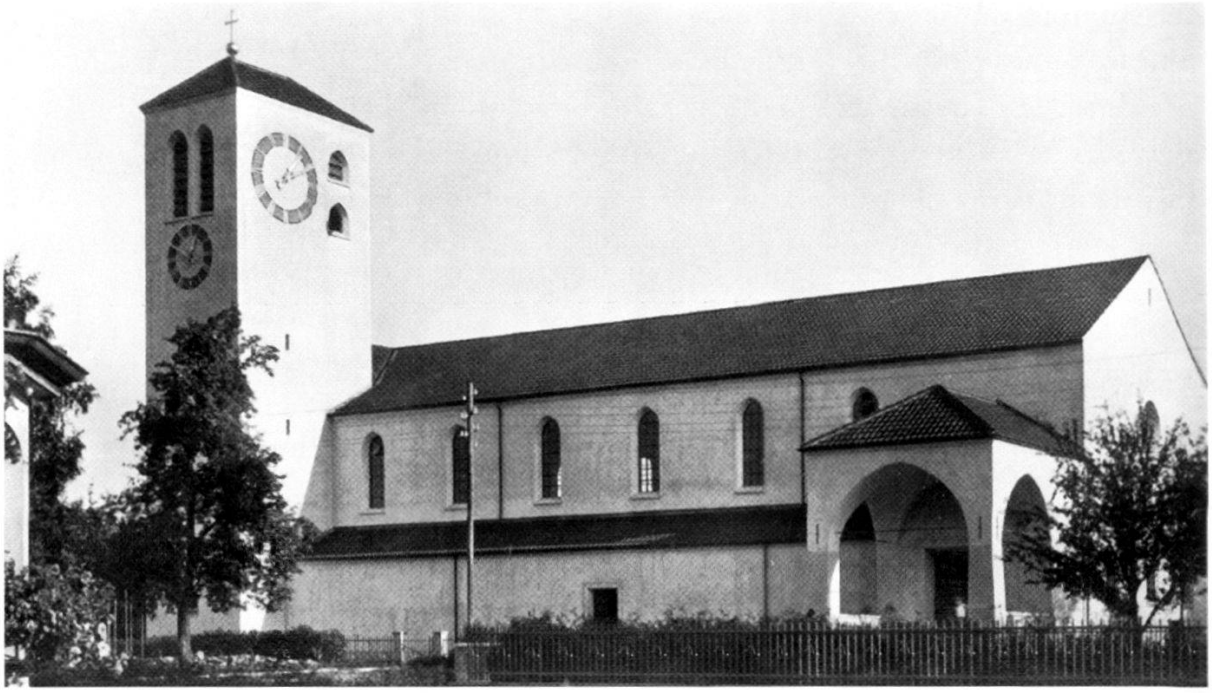


Abbildung 39 c: Herz-Jesu-Kirche, 1934 eingeweiht

Spezialkommission den Auftrag zur Projektierung eines Kirchgemeindehauses. Aus einem Wettbewerb ging das renommierte Architekturbüro von Prof. Luigi Snozzi und Bruno Jenni als Sieger hervor. Nach mehrmaliger

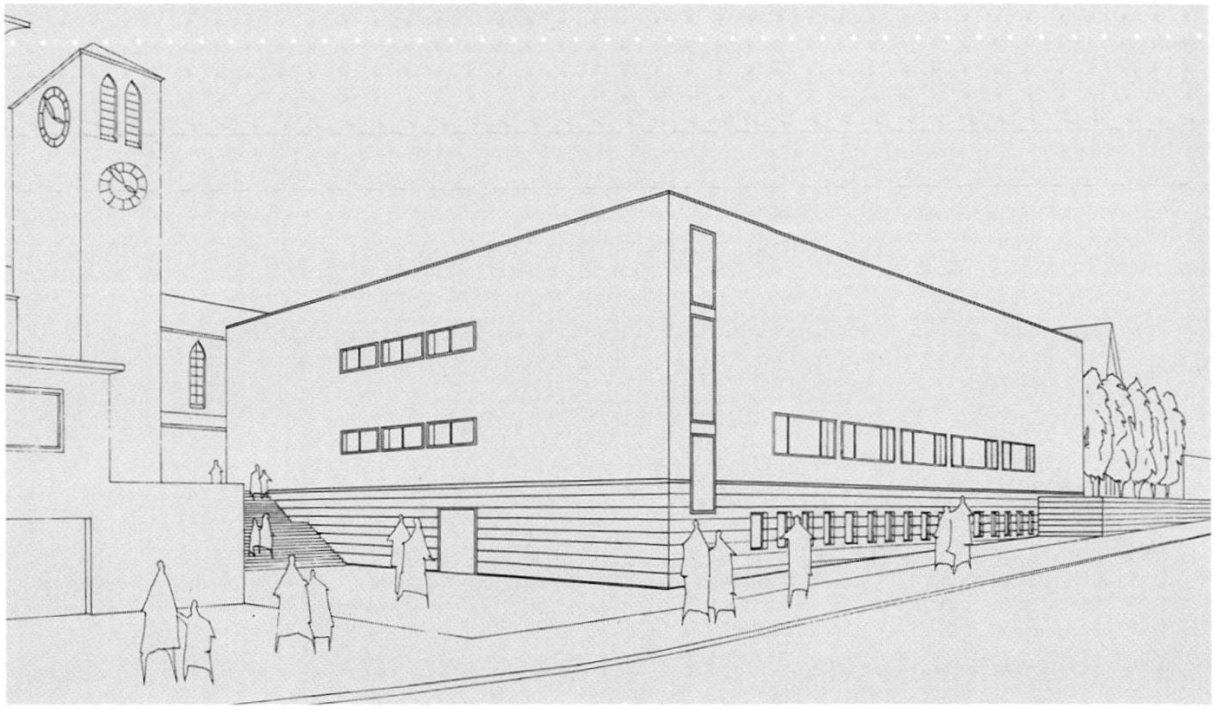


Abbildung 39 d: Planskizze des vom Architektenteam Luigi Snozzi und Bruno Jenni entworfenen Kirchgemeindehauses (1993/94 im Bau)

Überarbeitung der Entwürfe war die Kirchgemeindeversammlung am 18. September 1989 einverstanden und genehmigte das nunmehr 6,2 Millionen Franken kostende Zentrum. Ende November 1989 wurde ein Baugesuch eingereicht, vor Ostern 1991 endlich die lang ersehnte Baubewilligung vom Stadtrat erteilt. Am Sonntag, den 7. September 1992 wurde mit dem «Spatenstich» der Baubeginn des klösterlich introvertierten Pfarrei-Zentrums an der Bahnhofstraße signalisiert. Am 1. Oktober 1993 wurde auch die katholische Kirche geschlossen, damit die Umbau- und Sanierungsarbeiten im Kircheninnern in Angriff genommen werden konnten.

X. Kapitel
Das kulturelle Leben

A. Lenzburg – eine musische Kleinstadt

Wir wissen es bereits: Wirtschaftlich betrachtet war Lenzburg im 19. Jahrhundert nicht eben auf Rosen gebettet. Das bürgerliche Alltagsleben verlief denn auch eher zurückhaltend, diszipliniert, bescheiden im Stil, einfach im Essen, mäßig im Trinken. Doch dieses strenge Einerlei pflegten immer wieder Festlichkeiten zu durchbrechen. Gelegentlich kamen fremde Künstler ins Städtchen; vor allem aber versuchte man mit den eigenen Kräften einen Ausgleich zum monotonen Alltag zu schaffen. «Zur Förderung des gesellschaftlichen Vergnügens»[1] haben 1832 einige Lenzburger die Musikgesellschaft gegründet. Zu eben diesem Zweck haben die Lenzburger im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert im Kreis unzähliger Cousinen und Vettern, Onkel und Tanten auch Theater gespielt, gezeichnet und gemalt, Maskenbälle und Redouten aufgeführt.

1. Fremde Schauspieltruppen und Artisten

Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten wiederholt auswärtige Schauspieltruppen in Lenzburg gastiert, wobei das hiesige Publikum von einer wahren Theaterbegeisterung erfaßt worden war.[1a] Kaum waren die Stürme der Revolutionszeit verebbt, meldeten sich die auswärtigen Theatergruppen erneut. Zwar wurde die erste Anfrage 1805 «bei gegenwärtig vorhandenen kritischen Zeitumständen» von den Stadtbehörden noch negativ beantwortet,[2] aber seit dem Jahr 1808 finden wir auswärtige Theatergruppen in größeren oder kleineren Zeitabständen für einige Tage oder gar Wochen in Lenzburg.[3] Einzig in ausgesprochenen Notzeiten wurden die Gesuche jeweils vorübergehend abgelehnt, so z. B. 1843 wegen hoher Lebensmittelpreise,[4] 1847 infolge der Sonderbundskrise[5] oder 1878 nach

1 Par. 1 der Statuten.
1a Vgl. dazu Neuenschwander II, S. 333 f.
2 StL III A 7, S. 163 f., 6. 9. 1805.
3 Vgl. dazu Ratsprotokolle des 19. Jahrhunderts nach dem Register.
4 StL III A 36, S. 126, 21. 4. 1843.
5 StL III A 40, S. 309, 15. 7. 1847.

dem Nationalbahnkonkurs.[6] Bis über die Jahrhundertmitte hinaus stammten diese Theatergesellschaften sehr oft aus den großen mittel- und norddeutschen Städten, seit den 1880er Jahren gaben die Ensembles der Stadttheater größerer Schweizerstädte hier Gastspiele.[7]

Eine Zirkusaufführung im allerbescheidensten Rahmen fand erstmals 1852 statt: Der Akrobat Knie gab im neuen Theatersaal eine Vorstellung,[8] 1866 und 1868 trat das Familienunternehmen erneut im Saal auf.[9] Ein anspruchsvolleres Programm boten die Knies im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts: für die Seiltänzervorführungen wurde jeweils ein Zirkusseil vom Hotel Krone quer über den ganzen Kronenplatz zum Gasthof Löwen gespannt. Was die künstlerische Scheinwelt des Zirkus vor allem für die Jugend des Städtchens gegen das Jahrhundertende bedeutete, hat Miranda Ludwig-Zweifel aus der Altersrückschau festgehalten.[10] Nach dem Wegzug der Zirkusleute setzte für die Bürgertöchter und -söhne wiederum der eintönig stille Tagesablauf der Kleinstadt ein – für einen einzigen unter den jungen Zuschauern aber wurde das Zirkusseil zur Metapher seiner künftigen Existenz. Der junge Frank Wedekind erlebte das horizontale Seil des Zirkusartisten hoch über dem gaffenden Publikum als Gleichnis für den schwankenden, ungesicherten Lebenspfad des Künstlers, den er binnen kurzem einschlagen sollte.[11]

2. Die Liebhabertheatergesellschaft

Die Lenzburger begnügten sich indessen nicht mit der bloßen Zuschauerrolle, sondern gründeten eine eigene Liebhabertheatergesellschaft.[11a] Sie bildete seit den 1820er Jahren eine ständige Konkurrenz zu den Gastspiel-Gesellschaften: «Da die hiesige Liebhabertheatergesellschaft dem hiesigen Publico durch gegebene Vorstellungen viel erwünschten Genuß verschafft und noch verschaffen wird»[12] wurde, was man auch in späterer Zeit bei

6 StL III A 71, S. 61, 15.3.1878.
7 Wie Anm. 3.
8 StL III A 45, S. 60, 12.3.1852.
9 StL III A 59, S. 287, 2.11.1866 und III A 62, S. 158, 30.4.1868.
10 Miranda Ludwig-Zweifel, Als «Der Knie» in Lenzburg gastierte, in: LNB 1968, S. 18–26. – Eine Zeitlang hat der Knie die Lenzburger Schützenmatte als Winterquartier benützt.
11 Dazu ausführlich: Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Kap. Vom Schloß zum Zirkuszelt, S. 336–351, Zürich 1990.
11a Zur Liebhabertheatergesellschaft vgl. auch: Peter Mieg, Lenzburger Poetik oder Imaginäre Rede auf die Dichtkunst in und um Lenzburg, Lenzburger Druck 1967.
12 StL III A 19, S. 21, 3.3.1822.

Abschiedsworte
an die edlen Bewohner Lenzburgs.

Ich finde mich veranlaßt, den edlen Bewohnern Lenzburgs hiemit öffentlich meinen innigsten Dank auszusprechen für die freundliche Aufnahme während meines Hierseins, besonders aber für die liebevolle Theilnahme bei meinem so tiefschmerzlichen Trauerfalle. Sind die Erinnerungen an Lenzburg für mich einestheils auch noch so schmerzlich, so werden dieselben doch anderseits durch das Andenken an die vielen schönen Beweise von Mitgefühl und Theilnahme zurückgedrängt werden und einer ewigen Dankbarkeit den Platz in meinem Herzen einräumen.

Ist es mir gelungen, mich Ihrer Achtung und edlen Theilnahme würdig zu zeigen und darf ich mich Ihres freundlichen Andenkens erfreuen, so scheide ich mit dem Trost im Herzen, daß mich Ihr Segen, so wie der meiner innigstgeliebten, seligen Gattin auf meiner ferneren, schwierigen Bahn begleiten werden. — Leben Sie wohl! Mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit

Ihr ergebenster
M. Schlumpf.

Theater in Lenzburg.
Sonntag, den 17. Juli 1853.
Nachmittags 3 Uhr,
im Freien auf dem Schützenplatze.
Hedwig, die Banditenbraut.
Schauspiel in 3 Akten, von Th. Körner.
Cassa-Eröffnung halb 3 Uhr. Anfang 3 Uhr.

Theater in Lenzburg, im Theater-Lokal.
Abends halb 8 Uhr.
Letzte Vorstellung.
Liebe kann Alles.
Lustspiel in 4 Akten, von F. Holbein.
Hierauf:
Der Abschied von Lenzburg,
mit transparenter Dekoration und bengalischen Flammen beleuchtet.

Es ladet zu dieser letzten Vorstellung noch recht höflichst ein **M. Schlumpf, Direktor.**

Abbildung 40a: Abschiedsworte und Inserat eines in Lenzburg gastierenden fremden Theaterdirektors, Lenzburger Wochenblatt Nr. 28, 16. Juli 1853

Kollisionsgefahr immer wieder praktizierte, die auswärtige Gesellschaft abgewiesen. Ursprünglich fanden alle Theatervorführungen auf der Tuchlaube[13] statt. Die Tuchlaube diente in den Wintermonaten den Bürgerfrauen als Trocknungsraum, wobei sich die installierte Bühnenvorrichtung als hinderlich erwies. Der Stadtrat versuchte jeweils zwischen den praktischen Wünschen der Hausfrauen und den Bedürfnissen der Theaterbegeisterten zu vermitteln;[14] eine befriedigende Lösung ergab sich aber erst mit dem Bau der neuen Metzg,[15] die im ersten Stock einen Mehrzweckraum[16] besaß. Hier durfte dann mit Erlaubnis des Stadtrates die Bühnenvorrichtung ange-

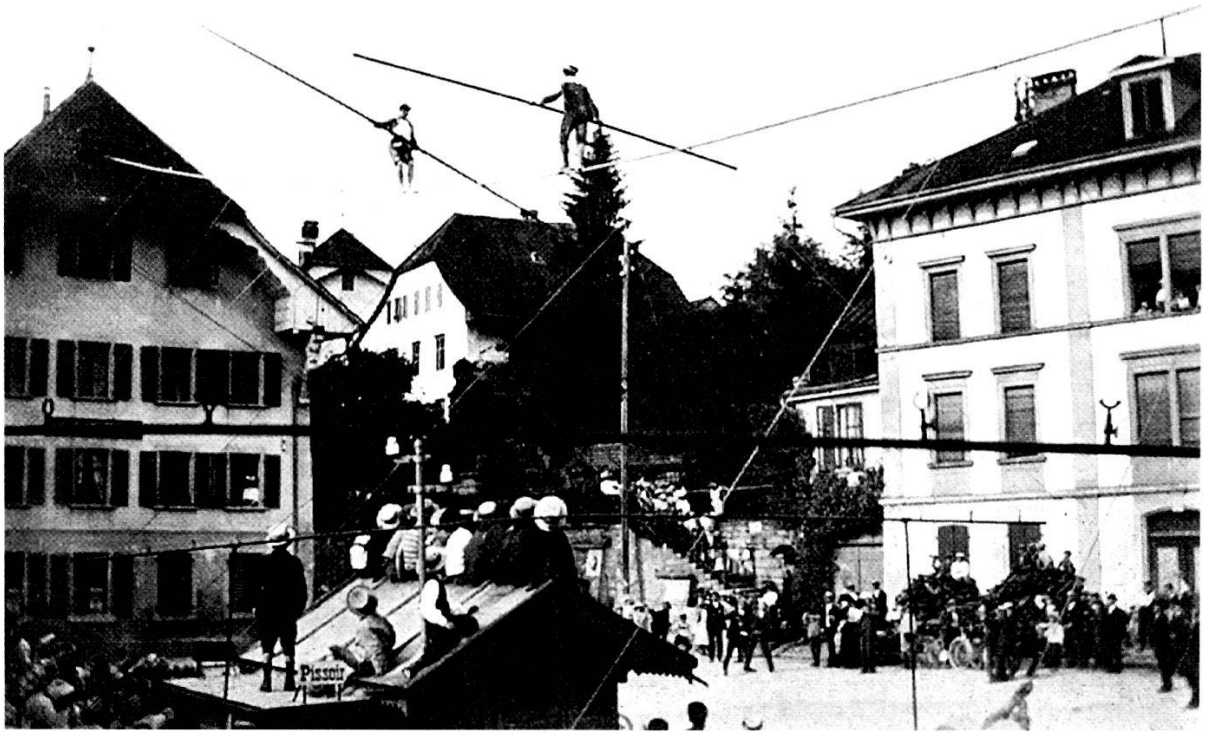


Abbildung 40 b: Arena Knie auf dem Kronenplatz, 1909

13 Tuchlaube: der Ort, wo anläßlich der Jahrmärkte die auswärtigen Kaufleute ihre Tuchwaren feilhielten. Die Tuchlaube befand sich über der alten Metzg an der Rathausgasse. Das Gebäude wurde abgebrochen und an diesem Platz 1844/45 das ehemalige Amtshaus (Rathausgasse 32) errichtet.

14 Beispiele: StL III A 25, S. 392, 7. 10. 1831; III A 27, S. 185, 14. 2. 1834.

15 Das 1843/44 erstellte Gebäude wurde 1863/64 mit einem Anbau versehen, und diese beiden Teile bilden heute zusammen den «Alten Gemeindesaal».

16 Gemäß Gebührentarif diente der Raum für Theateraufführungen, Musikaufführungen hiesiger und fremder Künstler, Produktionen anderer Künstler, wie Taschenspieler usw., Tanzpartien, Mittag- und Abendessen, Steigerungen; StL III A 38, S. 336, 17. 10. 1845.

Abbildung 41 a: Alter Gemeindesaal. In der Mitte der Altbau von 1843, links der Anbau von 1863/64

bracht werden,[17] sodaß sich für diesen vielseitig benützten Raum der Name «neuer Theatersaal» einbürgerte.

Der Bezug des neuen Theatersaals scheint den Eifer der Schauspieler angespornt zu haben: zwischen 1845 und 1855 wurden insgesamt sechzehn neue Stücke aufgeführt,[18] wobei es sich mit Ausnahme der Werke von Gutzkow um Volksstücke und Schwänke von unbekannten Laienautoren gehandelt haben dürfte. – Karl Gutzkows Schauspiel «Ein weisses Blatt» ging am Sonntag, dem 12. Dezember 1852 über die Bühne. In der nächsten Nummer des «Lenzburger Wochenblattes»[19] lobt der Rezensent die Leistung der Laienschauspieler. Man müsse die Pflege der so schweren dramati-

17 StL III A 37, S. 249, 16.8.1844.

18 Gespielt wurden: Richardis Wanderleben / Karl Gutzkow, Zopf und Schwert / Jos. Heiderich, Der erste Eindruck / Karl Gutzkow, Ein weißes Blatt / Michel Perrin, Die Gouvernante / Ein Heiratsantrag auf Helgoland / Das Portrait der Geliebten / Eine Hütte – Ein Herz / Er muß aufs Land / Benedic, Das bemooste Haupt / Dominique / Topfer, Des Königs Befehl / Die Sündenböcke / Ihr Bild und Eigensinn / Großjährig / Die Pensionärin.

19 Nr. 50, 25.12.1852.

schen Kunst auch auf dem Laientheater umso willkommener heissen, je mehr man die Bedeutung dieser Kunst für das Leben erkenne. Zum Schluß stellt der Einsender fest: «Die Tatsache, daß seit Jahrzehnten in Lenzburg nicht nur die Musik, sondern auch die dramatische Kunst mit Lust und Liebe gepflegt wird, ist ein schöner Beweis, daß Kunstsinn wirklich hier eingebürgert ist.» Diese wohlwollende Besprechung scheint dem reformierten Pfarrer in den falschen Hals geraten zu sein; sei es, daß ihn der Eifer der ihm anvertrauten Herde für die schönen Künste ganz einfach ärgerte, sei es, daß ihn der Name des Autors, Karl Gutzkow,[20] zusätzlich auf die Palme brachte. In der folgenden Nummer des Wochenblattes[21] machte er im Zusammenhang mit einem Hinweis auf die Sammlung für den Protestantisch-kirchlichen Hülfsverein der Schweiz seinem Ärger Luft: «Auch in Lenzburg ist zu der obgenannten Summe ein kleines Scherflein beigetragen worden, wofür den edlen Gebern der wärmste Dank bezeugt wird. Sollte es aber bei dem so viel gerühmten Sinn für dramatische und musikalische Kunst, die so veredelnd, bildend und belebend in alle Verhältnisse wirket, nicht möglich sein, auch ein regeres Interesse für diesen schönen Zweig menschlicher und christlicher Wohltätigkeit und protestantisch-kirchlichen Glaubenslebens hier zu wecken und zu erhalten? Wem an mehrerer Belehrung und Aufmunterung für diese Sache gelegen ist, dem stehen bei Unterzeichnetem verschiedenartige Berichte und Aufrufe solcher Hülfsvereine zur Einsicht und Benutzung offen, sowie eine Hand, die allfällige Gaben an den Vorstand des Vereins abliefert.»

Schillers hundertster Geburtstag bot Anlaß für eine Gemeinschaftsproduktion aller drei am kulturellen Leben engagierter Lenzburger Vereine. An Martini 1859 – dem Jahrestag der Gründung der Bibliothekgesellschaft[22] – fand sich um halb sechs Uhr abends ein überaus zahlreiches Publikum aus Lenzburg und Umgebung im Theatersaal ein. Zunächst sprach der Präsident der Bibliothekgesellschaft, Dr. Häusler, über «Schiller als Priester der Humanität», dann folgte die theatralische Aufführung von drei Szenen aus

20 Karl Gutzkow (1811–1878) gehört zu den führenden Repräsentanten des «Jungen Deutschland», einer nach der Julirevolution von 1830 aufgekommenen Bewegung liberalrevolutionär gesinnter Schriftsteller. Gutzkow büßte wegen seiner freigeistigen Auffassung über Kirche, Staat und Ehe 1835/36 eine Gefängnisstrafe ab.

21 Nr. 51, 22.12.1852.

22 Zur Bibliothekgesellschaft ausführlich: Heidi Neuenschwander, Die Bibliothek – Spiegel der Zeitströmungen, in: LNB 1990, S. 38–51.

«Wilhelm Tell», und zum Abschluß führte der Gesangsverein «Das Lied von der Glocke» in der damals sehr bekannten Vertonung von Andreas Romberg auf.

Bis über das Jahrhundertende hinaus erfreuten sich die Darbietungen der Liebhabertheatergesellschaft der Gunst des Publikums. Dann schwand allmählich das Interesse. Der letzte Eintrag im Kassabuch der Liebhabertheatergesellschaft lautet: «Am 8. Oktober 1925 hat sich die Liebhabertheatergesellschaft aufgelöst. Sie war hiezu durch die veränderten Verhältnisse und den Verlust ihrer Mitglieder gezwungen. Die Anstrengung, eine neue Spielgesellschaft zusammen zu bringen, war gescheitert.»[23] Das Vermögen der Gesellschaft, bestehend aus Mobiliar und Theaterrequisiten und einem Sparkassaguthaben von rund tausend Franken, ging schenkungsweise an den Musikverein, den Männerchor und den Frauenchor «Frohsinn».[24]

Abbildung 41 b: Die Liebhabertheatergesellschaft gab um 1910 Schillers «Räuber», Aufnahme im Parterre des Alten Gemeindesaales

23 StL III W^{D}/1.
24 Ebenda.

3. Die Bundesfeier von 1891

a. Zur Entstehungsgeschichte des 1. August als Nationalfeiertag[25]

Zahlreiche gesamtschweizerische Feste – vor allem Schützen- und Sängerfeste – haben nicht wenig zur Entstehung des schweizerischen Nationalbewußtseins im 19. Jahrhundert beigetragen. Ebenso stärkten Heldengedenktage, Schlachtfeiern und Beitrittsjubiläen das eidgenössische Zusammengehörigkeitsgefühl. Zürich eröffnete den Reigen der Beitrittsjubiläen zum Alteidgenössischen Bund. – Ein eigentlicher schweizerischer Nationalfeiertag war jedoch lange Zeit unbekannt. Der Glarner Historiker Aegidius Tschudi (1505–1572) hatte in seinem «Chronicon helveticum» berichtet, der Eidgenössische Bund sei am 8. November 1307 auf dem Rütli gegründet worden. Tschudis Darstellung und Datierung hatten bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts verbindlichen Charakter. Auch Johannes von Müller fußt weitgehend auf Tschudis Chronicon, und Schiller pries ihn wegen seines «herodotischen, ja fast homerischen Geistes». Der Bundesbrief von 1291 war zwar bereits im 18. Jahrhundert wieder entdeckt worden, aber der 1760 vom Basler Gelehrten Johann Heinrich Gleser[26] erstmals publizierte Wortlaut blieb lange Zeit ohne Breitenwirkung. Erst der Zürcher Historiker Karl Dändliker ließ in seiner Schweizergeschichte von 1884/86 die Datierung von 1307 fallen. Er würdigt die Bundesurkunde von 1291 als «Grundstein für das Gebäude der Schweizerischen Eidgenossenschaft» und sagt, die Vereinbarungen von 1291 seien «für einige hundert Jahre die Normen geworden, nach denen sich unser öffentliches Leben gedeihlich und erfolgreich entfaltet hat».[27]

25 Dazu ausführlich: Georg Kreis, 1291 – Der zweite Gründungsmythos. Zur Entstehung des Schweizerischen Nationalfeiertages, Basel 1991.

26 Marc Sieber, Johann Heinrich Gleser (1734–1773) und die Wiederentdeckung des Bundesbriefes von 1291, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 91. Band, S. 107–128, Basel 1991.

27 Karl Dändliker, Geschichte der Schweiz mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens, Band I, S. 343, Zürich 1884. – Wie langsam sich aber das Datum von 1291 einbürgerte, beweist das 1895 in Altdorf errichtete Tell-Denkmal, das noch das Datum 1307 trägt. – In den neueren Darstellungen der alteidgenössischen Geschichte nimmt der Bundesbrief von 1291, selbst wenn es sich tatsächlich um den ersten auf ewig abgeschlossenen Pakt handeln sollte, wohl zu Recht nicht mehr diese zentrale Bedeutung ein. Guy Marchal urteilt in seinem Beitrag zur 1982 erschienenen «Geschichte der Schweiz und der Schweizer», der Bundesbrief von 1291 sei «keine Gründungsakte, sondern ein Bündnis, wie es damals viele ähnliche gab» (Bd. I, S. 169). Jedoch hat sich die moderne Schweiz mit der vorübergehenden Hervorhebung einer Bundesurkunde einen Nationalfeiertag verschafft, der sich auf einen bestimmten historischen Moment beziehen kann.

Im Jahre 1889 feierte Frankreich das Jahrhundertjubiläum der Französischen Revolution, verbunden mit einer Weltausstellung.[28] Im selben Jahr begann Bern Pläne für die 700-Jahr-Feier seiner Stadtgründung zu entwerfen. Damals machte der Berner Bundesrat Karl Schenk den Vorschlag, 1891 zugleich mit dem Berner Fest auch das 600-Jahr-Jubiläum des Eidgenössischen Bundes zu feiern. Durch die vorangegangenen Schlacht- und Beitrittsjubiläen lag der Gedanke nahe, nun gegen das Jahrhundertende als krönenden Abschluß eine Nationalfeier zu veranstalten. Freilich hatte nicht Festeuphorie den Bundesrat zu diesem Entschluß bewogen, sondern diese erste Bundesfeier sollte vielmehr dazu beitragen, die tiefen Gräben zwischen der Schweizerbevölkerung zu schließen, wie das auch Bundespräsident Emil Welti an der Hauptfeier in Schwyz klar aussprach: «Niemand darf es wagen, die Gedanken und Gefühle zu deuten, die das Volk der Eidgenossenschaft dem heutigen Tag entgegenbringt; nur des einen sind wir sicher, und wir sollen es auch laut bekennen, daß nicht der flüchtige Genuß eines fröhlichen Tages uns hier zusammenführt, mannigfaches Mißgeschick betrübt unsere Herzen; schwerer Schaden ist auf viele unserer Fluren niedergegangen; unerhörtes Unglück hat einen unserer Schienenwege betroffen,[29] und im öffentlichen Leben des Landes sind wir durch bitteren Hader entzweit. So treten wir in tiefem Ernst aus des Lebens Mühen heraus an die Feier des hohen Tages heran ... Ehrfurchtsvoll schauen wir über sechs Jahrhunderte der Geschichte zurück auf die Anfänge unseres Bundes, um bei unseren Vätern Rat zu holen in den Wirrnissen des Tages und Aufschluß über die Zukunft, die verborgen vor uns liegt.»[30]

Vergegenwärtigen wir uns ganz kurz die allgemeine Lage im Sommer 1891, welche den Bundespräsidenten veranlaßt hatte, von einer in bitterem Hader entzweiten Bevölkerung zu sprechen. Drei eidgenössische Abstimmungen mit weitreichenden Konsequenzen für den Bundesstaat standen kurz bevor: Zunächst war am 18. Oktober über das Banknotenmonopol abzustimmen. Damit wurde dem Bund das ausschließliche Recht zur Abgabe von Banknoten und anderen gleichartigen Geldzeichen verfassungsmäßig zugesprochen; bis zur Errichtung einer zentralen Notenbank waren aber

28 Zu diesem Anlaß wurde der Eiffelturm errichtet, für längere Zeit das höchste Bauwerk der Welt.

29 Gemeint ist die Eisenbahnkatastrophe in Münchenstein am 14. 6. 1891.

30 Die Rede des Bundespräsidenten ist vollständig abgedruckt in: Der Aargauer, Nr. 62, Lenzburg, 5. 8. 1891.

während Jahren noch zahlreiche Hindernisse zu beseitigen.[31] Gleichzeitig mußte auch über ein neues Zolltarifgesetz abgestimmt werden. Auch hier standen zwei Meinungsblöcke schroff gegeneinander.[32] Die dritte Vorlage vom 6. Dezember erhitzte die Gemüter aufs höchste. Seit dem Ende der achtziger Jahre hatte der Bund den Rückkauf der großen schweizerischen Haupteisenbahnlinien eingeleitet.[33] Im Frühjahr 1891 hatte er die Zustimmung der Bundesversammlung zum Kauf von fünfzig Prozent des Aktienkapitals der Schweizerischen Zentralbahn erhalten.[34] Die Übernahme der andern Hälfte der Aktien und damit des ganzen Bahnunternehmens war das erklärte Ziel. Damit brachen aber im Volk die alten Gegensätze um die Splügen-, Gotthard- und Simplonlinie erneut hervor. In der Volksabstimmung vom 6. Dezember 1891 wurde die Vorlage mit einer Zweidrittelsmehrheit wuchtig verworfen und damit der Verstaatlichung des schweizerischen Eisenbahnnetzes fürs erste eine Niederlage bereitet.[35]

In ihrem Leitartikel «Nach dem Fest»[36] geht die Neue Zürcher Zeitung der Frage nach, welchen Einfluß diese erste Bundesfeier auf die so vielfältig zerstrittene Eidgenossenschaft gehabt habe. Der Verfasser meint, das Hauptfest in Schwyz und die Feste in den größeren und kleineren Gemeinden dürften als gelungen betrachtet werden. Über die Feiertage habe Waffenstillstand geherrscht, jetzt entbrenne der Kampf um die bevorstehenden Abstimmungen erneut. Möge vielleicht auch die eine oder andere Vorlage im ersten Anlauf scheitern, weil die verschiedenartigen Sonderinteressen und die Verneinungssucht im Volke noch zu mächtig seien, so dürfe man doch

31 Gegen das Ausführungsgesetz, das eine reine Staatsbank als Noteninstitut vorsah, wurde das Referendum ergriffen, weil weite Kreise eine zu starke Einflußnahme der politischen Behörden auf die Wirtschaft füchteten. Erst mit dem vom 6.10.1905 datierten Gesetz wurde das Problem einer zentralen Notenbank auf neuer privatrechtlicher und gemischtwirtschaftlicher Grundlage gelöst. Mit der Geschäftseröffnung der Schweizerischen Nationalbank am 20.6.1907 erfolgte die große bankpolitische Wende: die Ablösung der bestehenden 36 Notenbanken durch die zentrale Notenbank unter Bundesaufsicht. Dazu ausführlich: Hans Bauer, Schweizerischer Bankverein 1872–1972, S. 132 ff., Basel 1972.

32 Dazu ausführlich: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Band III, S. 78–82, Basel 1983.

33 Vgl. dazu Kap. Eisenbahn, S. 127.

34 Dazu ausführlich: Bauer, o.c., S. 86 ff.

35 Die Verstaatlichung der volkswirtschaftlich bedeutendsten Eisenbahnen in Form des Rückkaufs durch den Bund wurde in einer weitern Volksabstimmung nach heftigem Abstimmungskampf bei einer Beteiligung von 78% aller Stimmberechtigten mit großer Mehrheit am 20.2.1898 beschlossen. Die zum Teil unter maßgebendem ausländischem Einfluß stehenden Eisenbahngesellschaften wurden durch die Schweizerischen Bundesbahnen abgelöst.

36 NZZ, Nr. 217, 5.8.1891.

die Hoffnung nie aufgeben, daß auch diese feindlichen Mächte schließlich von dem durchschlagenden Gefühl für die Zusammengehörigkeit und die Sorge für das Gemeinwohl besiegt würden. Dieses Gefühl für längere Zeit gestärkt zu haben, werde die schönste Frucht der Jubiläumsfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft sein.

b. Das große Lenzburger Bundesfeier-Festspiel

Nie ist Lenzburg seinem Ruf einer musischen Kleinstadt gerechter geworden als mit dem Bundesfeier-Festspiel von 1891. Die mit grünem Rasen verkleidete doppelstöckige Bühne wurde auf der Schützenmatte errichtet, wo Waldbäume und die Silhouette des Schloßes Lenzburg den Bühnenhintergrund bildeten. Waffen und historische Requisiten waren gegen Gutsprache des Lenzburger Stadtrates von der Militärdirektion des Kantons Zürich zur Verfügung gestellt worden.[37] Die Aufführung am Samstag, den 1. August, war ausschließlich für die Schuljugend des ganzen Bezirks bestimmt. Nach der Vorstellung erhielten die Schüler auf dem Festplatz einen Abendtrunk und blieben bis zur Heimreise bei Musik, Gesang und Turnvorführungen beisammen. Abends um sieben Uhr läuteten in der ganzen Schweiz alle Kirchenglocken, um neun Uhr brannte auf dem Gofi ein Höhenfeuer. Die beiden regulären Festspielaufführungen am 2. und 6. August lockten je etwa 4000 Personen herbei, wobei mangels Sitzplätzen viele Zuschauer das Spiel stehend verfolgen mußten.

Versuchen wir kurz Inhalt des Spiels und Absicht der Verfasserinnen wiederzugeben: Das Festspiel besteht aus fünf der Schweizergeschichte entnommenen Szenen.[38] Jedem Bild geht, die Rolle des antiken Chors vertretend, der Bericht eines in die Lenzburger Stadtfarben gekleideten Herolds voran; den Abschluß bilden passende Chorgesänge mit Musikbegleitung. Gekrönt wird das Ganze durch ein Schlußbild mit den allegorischen Figuren Friede und Freiheit. Zwei Lenzburgerinnen hatten das Spiel verfaßt: Fanny Oschwald-Ringier schrieb die Texte für die einzelnen Bilder in fünffüßigen Jamben, während Pfarrfrau Molly Juchler-von Greyerz die Berichte des Herolds ausarbeitete. Ausser den beiden Grundgedanken, welche die politische Lage im Sommer 1891 nahelegten – Rückblick auf die Freiheitstaten der Vorfahren und Mahnung zu Friede und Eintracht – verfolgte Fanny Oschwald-Ringier noch zwei weitere Ziele. Zum einen wollte

37 StL III A 84, 1891, verschiedene Einträge, s. Register.
38 Das ganze Festspiel liegt als Broschüre gedruckt vor.

sie etwas zustande bringen, «das jedes Kind fassen, das jedes Bäuerleins Herz bewegen könnte.»[39] Zum andern war sie mit den männlichen Verfassern historischer Bilder nicht einverstanden, weil bei diesen das «Ewig-Weibliche» zu kurz käme. «Die historische Treue und Wahrheit in allen Ehren, aber Weiber und Mütter gab es auch damals, und bei Festspielen darf nun einmal das Frauengewand, das Hereinsehen der Familie, das allgemein Menschliche, nicht fehlen.»[40]

In der ersten Szene «Barbarossa auf Schloß Lenzburg 1154» ist die lokale Geschichte glücklich mit den größeren historischen Ereignissen verknüpft worden. Graf Ulrich, der letzte Lenzburger und Schirmherr der Waldstätte, bittet den Kaiser um Aufhebung der über diese verhängten Reichsacht, und der Kaiser entspricht diesem Wunsch. Die ganze Szene ist frei erfunden, ebenso die beiden vorkommenden Frauengestalten, Mutter und Gattin von Graf Ulrich. Das nächste Bild bringt die gekürzte Rütli-Szene aus Schillers «Wilhelm Tell». Die «Tagsatzung zu Stans» als dritter Aufzug wirft Streiflichter auf die Burgunderkriege, an deren Ende der Bund sich aufzulösen drohte und nur durch die Vermittlung des Niklaus von der Flüe gerettet wurde. Das folgende Bild, «Die Schreckenstage in Nidwalden» oder «Pestalozzi in Stans» handelt vom Einmarsch der Franzosen 1798, zentrale Hauptfigur sind nicht die mordenden Eindringlinge, sondern Pestalozzi, der Vater der Armen und Waisen. Die letzte Szene «Die Bourbaki-Armee in der Schweiz» bildet das Gegenstück zu den vorangehenden, indem es den Gedanken edler Rache am ehemaligen, nun selbst grausam geschlagenen Feind darstellt. Die Anregung zu diesem Bild dürfte auf ein persönliches Erlebnis der Verfasserin zurückgehen; Fanny Oschwald-Ringier hat zweifellos anfangs Februar 1871 die Einquartierung von sechshundert halb verhungerten und erfrorenen Bourbaki-Soldaten auf Schloß Lenzburg[41] als Augenzeugin miterlebt.

Die Erinnerung an das Lenzburger Bundesfeier-Festspiel hat der Lenzburger Photograph F. Bosshard in einer großformatigen Mappe festgehalten. Sie mag ein pietätvoll gehütetes Andenken für die Nachkommen der damals am Spiel Beteiligten sein; für uns Heutige viel aussagekräftiger aber sind die damaligen Zeitungsberichte. Sie differieren zwar in der Wortwahl von gefühlvoll-überschwänglich bis maßvoll-sachlich, aber aus allen Berichten läßt

39 Zit. nach: Martha Ringier, Fanny Oschwald-Ringier, in: LNB 1942, S. 18.
40 Ebenda, S. 19.
41 Zur Einquartierung der Bourbaki-Armee s. Kap. Schloß, S. 506 f.

sich mühelos entnehmen, daß das Lenzburger Festspiel auf gesamtschweizerischer Ebene betrachtet eine ganz einmalige Leistung gewesen ist.

Zwei Ausschnitte aus Zeitungsbesprechungen mögen als Beweis des soeben Gesagten dienen: Die «Schweizer Freie Presse»[42] widmet die Hälfte ihrer Frontseite der Aufführung vom 6. August: «Wir haben diese Spiele gesehen – und ein Schauer des Entzückens, eine unaussprechliche, weil ungeahnte Freude und Wonne hat mit tausenden von anderen Zuschauern uns im tiefsten Herzen erfaßt. Zuschauer?! Nein, die gibt es auf dem wunderbar gewählten Festplatz in Lenzburg nicht! Andächtige sind die Tausende, die, unberührt von Sonnengluth und Regenschauern, dort sitzen und stehen, Auserwählte, die in unvergesslichen, hehren Momenten der Genius des Schönen leise, aber mit allmächtiger Inbrunst, auf die Stirne küßt ... Und wie in Oberammergau (bei den Passionsspielen H. N.) ... so fühlen auch auf dem Festplatz in Lenzburg mit dem ersten Heroldsruf Tausende sich eins im selben Schlag des Herzens – und eine Weihe, eine Begeisterung bereitet ihre Fittige über die gewaltige Volksgemeinde. Das ist der untrügliche Prüfstein der Künstlerschaft, der wahrhaft großartigen ergreifenden Wirkung des Lenzburger Spieles, daß dasselbe mit unwiderstehlicher Gewalt auch den Skeptiker in seinen Bann zieht. Die Thränen, die aus Männeraugen fließen, sind ein Geschmeide, das Lenzburgs Bürgerkrone herrlich schmückt.»

Nicht so euphorisch wie die kleinen Lokalblätter, aber nicht weniger positiv äußerten sich auch die großen schweizerischen Tageszeitungen. So schreibt die Neue Zürcher Zeitung auf ihrer Frontseite:[43] «Ausgenommen das Schwyzer Festspiel und den großen Berner historischen Umzug wird wohl kaum ein Ort in der Schweiz das Bundesjubiläum in so origineller, würdiger Weise, und mit echt künstlerischem Geschmack gefeiert haben wie das Aargauer Städtchen Lenzburg. Längst hat Lenzburg den Ruf, eine von ernstem künstlerischem Streben beseelte Bevölkerung zu besitzen, die an jede ihrer Leistungen das menschenmögliche Maß an Anstrengungen und Opfern aufwendet, jene Liebe und den Fleiß, die oft den Amateur den wirklichen Künstler übertreffen läßt. Eigengewächs wie der Wein, der an den Abhängen des Schloßberges reift und ebenso trefflich wie dieses Gewächs, ist das Festspiel, das von zwei edlen Lenzburger Frauen verfaßt, wie recht und billig, das starke Geschlecht zu den größten Anstrengungen begeisterte.»

42 Schweizer Freie Presse, Freisinnig-demokratisches Organ, Täglicher Anzeiger der Stadt Baden, Nr. 184, Freitag, den 7. 8. 1891.

43 NZZ, Nr. 217, Mittwoch, den 5. 8. 1891, Spalte 3. Die Spalten 1 und 2 enthalten die Bestandesaufnahme «Nach dem Feste», auf die bereits eingetreten worden ist.

Nach einer knappen Darstellung der einzelnen Szenen folgt die Gesamtwürdigung: «Das Lenzburger Festspiel stellt sich, abgerechnet einige wohlgemeinte patriotische Gedichte, deren Vorzug nur in der Gesinnung liegt, als eine Jubiläumsschrift von echt patriotischem, bleibendem Werthe dar. Die Aufführung war tadellos künstlerisch und riß stellenweise zur Bewunderung hin ..., was Lenzburg mit seinen zahlreichen vornehmen, alten Familien, deren Ehrgeiz die Bildung ist, an Intelligenz besitzt, hat mit glühendem Eifer sich in den Dienst Thaliens gestellt.»

Das so überreichlich aus der ganzen Schweiz gespendete Lob hat die Lenzburger sicherlich mit berechtigtem Stolz erfüllt – viel schwerer aber als diese von auswärts geernteten Lorbeeren wog die Tatsache, daß das Festspiel, indem es den vollen Einsatz aller künstlerischen Kräfte der Kleinstadt erheischte, wesentlich dazu beitrug, den tiefen Graben zwischen den einstigen Freunden und Gegnern der Nationalbahn einzuebnen.

4. Dichtung[44]

Die Gründung der Bibliothek- und der Liebhabertheatergesellschaft im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts haben zweifellos das Interesse der musisch orientierten Lenzburger für die Werke der Dichtkunst entscheidend gefördert und mit der Zeit die Lust auf eigenes Schaffen geweckt. Eine der ersten Lenzburger Schriftstellerinnen, die über den lokalen Rahmen hinaus bekannt wurde, ist *Margaretha Kieser* (1829–1901).[45] Doch erst in den 1880er Jahren artete das Dichten zur kollektiven Lenzburger Leidenschaft aus. Sophie Haemmerli-Marti berichtet aus der Rückschau: «Das Dichten war damals bei uns Trumpf wie heutzutage das Kreuzworträtsel, es verstand sich von selbst.»[46]

Franklin Wedekind, der zweitälteste Sohn des damaligen Lenzburger Schloßherren Friedrich Wilhelm Wedekind,[47] bewies früh literarisches Talent. Er war der eigentliche Spiritus rector dieser Lenzburger «Dichter-

44 Im Rahmen einer Stadtgeschichte kann das Thema Literatur nur eben gestreift werden. Ausführlicher dazu: Peter Mieg, Lenzburger Poetik, Lenzburger Druck 1967; zur 1880er Zeit: Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Biographie einer Jugend, Zürich 1990; zu einzelnen Autoren viele Artikel in den Lenzburger Neujahrsblättern ab 1930 (in Band 1974 Register von 1930–1974).

45 Dazu ausführlich: Edward Attenhofer, Margaretha Kieser (1829–1901) – Eine vergessene Lenzburger Dichterin, in: LNB 1948, S. 58–68.

46 Sophie Haemmerli-Marti, De Franklin, in: Mis Aargäu, Gesammelte Werke, Bd. 3, S. 142 f., Aarau o. J. (um 1950).

47 Vgl. dazu später Kap. Schloß Lenzburg, S. 507–510.

Abbildung 42 a: Fanny Oschwald-Ringier (1840–1918)

schule» um 1880: «Seine sprachliche Potenz, sein Reichtum an dichterischen Einfällen, sein Vorsprung in der Lektüre und seine Überlegenheit im hochsprachlichen Ausdrucksvermögen machen ihn zwangsläufig zur Leitgestalt all derer, die dichterisch dilettierend den Drang nach Höherem in sich verspüren und ihm sprachliche Form zu geben versuchen.»[48] Frank Wedekind hat aber nicht nur während siebzehn Jahren Lenzburg bewegt und verzaubert – Sophie Haemmerli-Marti nennt ihn einen Rattenfänger in Analogie zum Rattenfänger von Hameln –, sondern Städtchen und Schloß dienten ihm auch als Modell für seine späteren literarischen Werke. Sein Biograph kommt zum Schluß: «Das Modell Lenzburg ist eine seiner wichtigsten Lebensschulen, weil sich dieses übersehbare Menschenreservoir von damals rund 2000 Seelen bereden lässt und gleichwohl Widerstand leistet ... und dem er schließlich entwächst, ohne jedoch seine Ursprünge zu verkennen.»[49]

In den 1880er Jahren hat auch die damals über vierzigjährige *Fanny Oschwald-Ringier* (1840–1918) ihre ersten schriftstellerischen Arbeiten ver-

48 Kieser, o. c., Kap. Dichterschulen und Laientheater.
49 Ebenda.

faßt.[50] Sie erschienen zunächst ohne Wissen ihrer Familie anonym in deutschen Zeitschriften. Das Festspiel zur 600-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft begründete ihren literarischen Ruhm. Der Feuilletonredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, Fritz Marti, wurde auf ihre souveräne Beherrschung der Mundart aufmerksam, ermunterte sie zum Weitermachen und druckte fortan ihre köstlichen Aargauer Geschichten, die teils in der Gegenwart, teils in der Vergangenheit des gehobenen Kleinstadtbürgertums spielen, in seiner Zeitung ab. Bisher hatte die Mundart wenig Beachtung und Wertschätzung bei den Schweizer Schriftstellern gefunden. Fanny Oschwald-Ringier steht somit als eine der ersten in der Reihe jener Schweizer Autoren – Meinrad Lienert, Josef Reinhart, Simon Gfeller, Rudolf von Tavel und Sophie Haemmerli-Marti werden folgen –, die später in der Schweizer Literatur-Szene der Mundart-Dichtung ihren verdienten Platz erobert haben.

Martha Ringier (1874–1967), Nichte und Ziehtochter von Fanny Oschwald-Ringier, widmete ihr Leben der Literatur. Obschon später als Herausgeberin der «Guten Schriften» in Basel wirkend und lebend, bleiben doch Lenzburg und die väterliche «Burghalde» der Mittelpunkt ihres eigenen literarischen Schaffens.[51] Überdies hat Martha Ringier später die Erinnerung an den schwedischen Dichter Werner von Heidenstamm, der in Martha Ringiers Jugend einige Zeit in Lenzburg gelebt hat,[52] aufgezeichnet. In den letzten Lebensjahren von Friedrich Glauser stand die um zwanzig Jahre ältere Martha Ringier dem psychisch und physisch gefährdeten Dichter als eine absolut treue und selbstlose mütterliche Freundin zur Seite. Ihr gelten denn auch die schönsten, farbigsten, lustigsten und zornigsten Briefe Glausers.[53]

Zweiundzwanzigjährig heiratete die aus Othmarsingen gebürtige Lehrerin Sophie Marti (1868–1942) den Lenzburger Arzt Max Haemmerli. Nach der Geburt ihres ersten Kindes trat *Sophie Haemmerli-Marti*[54] erstmals mit

50 Kieser, o. c., S. 118; zu F. O.-R. allgemein: Martha Ringier, Fanny Oschwald-Ringier, 1840–1918, in: LNB 1942, S. 4–24. (Dort findet sich auch auf S. 24 eine Aufzählung der Arbeiten von F. O.-R.) – Eine Neuauflage «Liebi alti Lenzburger Gschichte», mit einem Vorwort von Ernst Däster, ist 1976 im Verlag der Buchhandlung Otz herausgekommen.

51 S. LNB 1974, nach dem Register.

52 Vgl. dazu: Edward Attenhofer, Von den Dichtern Heidenstamm und Strindberg und König Gustav IV. von Schweden, der als Oberst Gustavson in Lenzburg lebte, in: LNB 1958, S. 3–14.

53 Friedrich Glauser, Briefe, Bd. 2, hg. Bernhard Echte, Zürich 1991.

54 Zur Biographie von S. H.-M.: Anna Kelterborn-Haemmerli, Sophie Haemmerli-Marti, Schweizer Heimatbücher, Bd. 79, Bern 1958; Dies., Sophie Haemmerli-Marti, Ein Bild ihrer Jugend, Teil 1 in: LNB 1950, S. 36–54 und Teil 2 in: LNB 1951, S. 47–67; Dies., Sophie Haemmerli-Marti, Aus ihrem Leben und Schaffen, in: LNB 1952, S. 25–42.

einem schmalen Gedichtbändchen «Mis Chindli» an die Öffentlichkeit. Der Erfolg war unerwartet groß, und in den nächsten Jahrzehnten folgten weitere Gedichtbändchen in Mundart und Mundarterzählungen. Ihre größten Triumphe feierte die Dichterin nach dem Ersten Weltkrieg: Der allmählich heraufziehende Nationalsozialismus in Deutschland führte die Schweiz zu einer Rückbesinnung auf die eigenen nationalen Wurzeln und damit zwangsläufig zu einer Aufwertung der Heimatdichtung. In den fünfziger Jahren veranstaltete der Aargauer Regierungsrat eine dreibändige Werkausgabe.

Daraufhin ist es um Sophie Haemmerli-Marti als Dichterin allmählich etwas stiller geworden; sie gewann dafür aber im letzten Jahrzehnt unerwartet an Bedeutung für die Wedekind-Forschung. Den deutschen Dramatiker *Frank Wedekind* (1864–1918) traf die politische Ächtung in Deutschland während dem Ersten Weltkrieg als auch erneut während dem Nationalsozialismus, die sich bis in die fünfziger Jahre auswirkte; seit den achtziger Jahren steht er nun erneut im Blickfeld des literarischen Interesses.[55] Sophie Haemmerli-Marti hat den Jugendfreund Frank Wedekind als meteorhafte

Abbildung 42 b: Sophie Haemmerli-Marti (1868–1942)

55 Hartmut Vinçon, Frank Wedekind, Stuttgart 1987; Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Biographie einer Jugend, Zürich 1990; Pharus I–IV, Texte von und über Frank Wedekind, hg. Editions- und Forschungsstelle Frank Wedekind, Darmstadt, Darmstadt 1989–1992. Diese wissenschaftliche Arbeitsgruppe ist mit einer kritischen Werkausgabe von Frank Wedekind betraut.

Abbildung 42c: Titelblatt der Erstausgabe von «Mis Chindli», 1896

Erscheinung in ihre heile Welt erlebt.[56] In ihrem schriftstellerischen Werk und ihren unveröffentlichten Notizbüchern[57] hat sie sich deshalb eingehend mit Frank Wedekind, seinen Eltern und Geschwistern befaßt und wurde so zur berufensten und wichtigsten Berichterstatterin von Frank Wedekinds

56 Kieser, o.c., Kap. Kinderspiele mit Sophie Marti.

57 Der gesamte Nachlaß von Sophie Haemmerli-Marti wurde der Stadt Lenzburg geschenkt und wird heute geordnet im Stadtarchiv aufbewahrt.

Jugend, soweit sie sich aus der Optik der Lenzburger Zeitgenossen darbietet.[58] Zudem hat sie zahlreiche Gedichte, Aufsätze und Briefe von Frank Wedekind aus dem Besitz der Jugendfreunde und -freundinnen für sich kopiert und so für die Nachwelt gerettet. Die Herausgeber der in Arbeit befindlichen kritischen Ausgabe der Wedekind-Werke sind ihr dafür dankbar.

Bis in die 1980er Jahre wurde in Lenzburg das Gedicht in Mundart und Schriftsprache weiter gepflegt.[59] In diesem Zusammenhang ist zunächst an den unermüdlichen langjährigen Herausgeber und eifrigsten Mitarbeiter der Lenzburger Neujahrsblätter, *Edward Attenhofer*, zu erinnern. Von *Ernst Dästers* literarischer Lebensernte ist ein Teil auch als Lenzburger Druck erschienen.[60] *Arnold Büchli*,[60a] der sich als Erforscher der Sagenwelt Graubündens einen Namen geschaffen hat, *Heinrich Geissberger* und *Marguerite Remund* haben die poetische Tradition ebenfalls fortgesetzt. – Einen völlig unverwechselbaren Klang besitzen die Gedichte von *Anna Müller-Gallmann*

Abbildung 42 d: Wohnstube der Familie Haemmerli-Marti im alten Doktorhaus an der Niederlenzerstraße, um 1920

58 Wie Anm. 56.
59 Vgl. dazu die zahlreichen Gedichte in den Lenzburger Neujahrsblättern.
60 Ernst Däster, Es Hämpfeli Värs, Lenzburger Druck 1984.
60a Arnold Büchli, Von Lenzburger Art und Erde, Lenzburger Druck 1955.

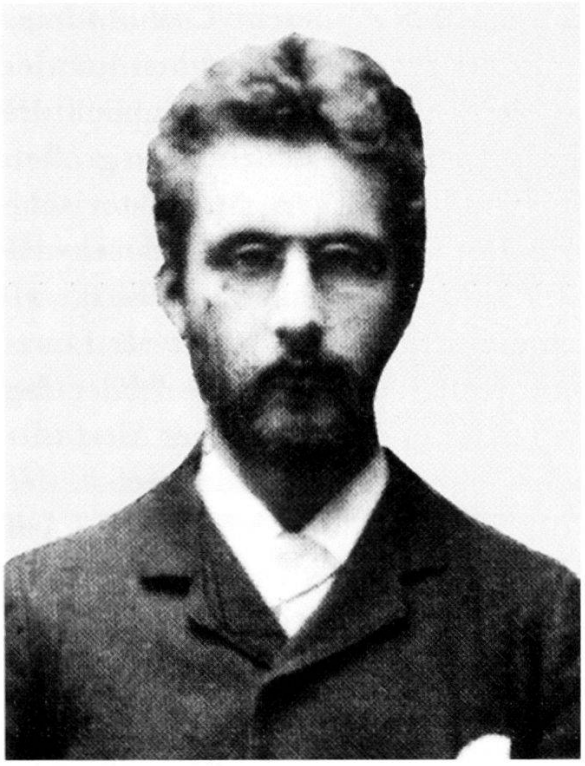


Abbildung 42e:
Der junge Frank Wedekind

(1897–1978).[61] Ihr dritter Gedichtband[62] trägt den Titel «Zwischen hier und dort» und umschreibt damit zugleich das zentrale Lebensthema dieser Lyrikerin, nämlich in Sprache, Rhythmus und Bild dem Geheimnis nachzuspüren, wenn Transzendenz in den Alltag einbricht und die menschliche Existenz berührt.

5. Bildende Künste

Zahlreiche Notiz- und Skizzenbücher, illustrierte Erinnerungsblätter und mit Zeichnungen verzierte Briefe aus dem 19. Jahrhundert wie aus der jüngsten Vergangenheit zeugen von der Lust der Lenzburger am Malen und Zeichnen. Neben dieser als Privatvergnügen betriebenen Malerei weist unsere Stadt auch einige an in- und ausländischen Kunstakademien ausgebildete Künstler auf:

61 Die in Lenzburg verheiratete Zürcherin Anna Gallmann gehörte dem literarischen Kreis um Fritz Enderlin und Fritz Ernst an. Zur weitern Biographie s. Nachruf von Ernst Däster, in: LNB 1979, S. 94f.

62 Zürich 1969.

Den Anfang in der Reihe der Lenzburger Maler[63] macht *Carl Andreas Fehlmann* (1829–1908).[64] Von 1854 an unterrichtete er Zeichnen an der Lenzburger Bezirksschule. Als Maler hat sich Fehlmann hauptsächlich die Aufgabe gestellt, Epochen aus der Geschichte der Stadt Lenzburg in großen Aquarellen festzuhalten, wobei er freilich unbekümmert um historische Treue seiner Phantasie freien Lauf läßt.[65] – Der Lebensweg des Westschweizers *François Roloff Guinand* (1874–1962)[66] führte 1909 nach Lenzburg, wo er als Zeichnungslehrer an der Bezirksschule wirkte und sich mit der Lenzburgerin Marguerite Ringier verheiratete. Guinands Stärke als Maler lag darin, daß er es verstand, den Zauber versteckter und bescheidener Altstadtwinkel sichtbar zu machen. Heute haben daher seine Bilder nebst der künstlerischen Qualität für Lenzburg auch dokumentarischen Wert. – Auf Guinand folgte um 1920 *Hans Walty* (1868–1947)[67] als Zeichnungslehrer. Waltys wissenschaftliches Interesse galt der Mykologie (Pilzkunde). In über dreissigjähriger Forscherarbeit verfaßte er ein aus über 500 Aquarellen bestehendes Tafelwerk über die Pilze Mitteleuropas. Um seine Lebensarbeit für Studienzwecke öffentlich zugänglich zu machen, wurde das Werk nach Waltys Tod der Zentralbibliothek in Zürich einverleibt. – Im Jahr 1932 kam *Wilhelm Dietschi* (1899–1979)[68] als Nachfolger von Walty an die Bezirksschule und unterrichtete dort während dreissig Jahren. Neben seiner Lehrtätigkeit wirkte er als Maler und Graphiker und zeigte seine Werke an verschiedenen in- und ausländischen Ausstellungen. Manche seiner Bilder sind in Lenzburg in öffentlichem oder privatem Besitz. Dietschi hat sich überdies als ausgezeichneter Illustrator der Lenzburger Neujahrsblätter und der Lenzburger Drucke um seine Heimatstadt verdient gemacht. Daneben war Wilhelm Dietschi als geistreicher Causeur und Rezitator stadtbekannt;

63 Zu den Zeichnungslehrern und Malern des Lippeschen Instituts auf dem Schloß s. später Kap. Schloß Lenzburg, S. 494–503.

64 Eine Anzahl von Fehlmanns Aquarellen sind abgebildet im Kunstband «Alte Ansichten von Lenzburg», ed. Ortsbürgerkommission Lenzburg und Stiftung Pro Museum Burghalde Lenzburg, S. 149–160, Aarau 1992. Zu C. A. Fehlmann vgl. neuerdings: Peter Belart, Leben und Werk des Lenzburger Kunstmalers Carl Andreas Fehlmann (1829–1908) und Jakob Tobler-Haemmerli. Inventar des künstlerischen Nachlasses, in: LNB 1994, S. 38–57.

65 Vgl. dazu die drei großformatigen Aquarelle im 1. Stock des Rathauses.

66 Vgl. dazu Nachruf auf F. R. G. in: LNB 1967, S. 86 f., und Anneliese Halder-Zwez, Nachlaßausstellung F. R. G. in der Stadtbibliothek Lenzburg, in: LNB 1978, S. 90 ff.

67 Vgl. dazu Edward Attenhofer, Die farbigen Pilztafeln des Lenzburger Kunstmalers Hans Walty, in: LNB 1945, S. 19 ff.

68 Vgl. dazu Heiner Halder, In memoriam Wilhelm Dietschi, in: LNB 1980, S. 80 ff. und Wilhelm Dietschi, Es waren herrliche Zeiten – Erlebnisse und Erinnerungen eines Malers, Lenzburger Druck 1976.

mit seinem Vortrag des Liedes vom «Vuglbärbam» (Vogelbeerbaum) am jährlichen Frühschoppen des Jugendfestes hat er sich einen fast legendären Ruf erworben.

In eine ganz andere Welt versetzen uns die Bilder und Zeichnungen von *Margrit Haemmerli* (1900-1979).[69] Die jüngste Tochter der Dichterin Sophie Haemmerli-Marti hat die ersten drei Jahrzehnte ihres Lebens, unterbrochen durch die Studienaufenthalte im Ausland, im Elternhaus an der Niederlenzerstraße zugebracht, später wurde Zürich ihr fester Wohnsitz. – Mit lyrischer Dichtung hat Uli Däster Margrit Haemmerlis Kunst verglichen, denn was zum Lyrischen gehöre, die Erinnerung, der Durchgang der äussern Wirklichkeit durch das Innere, wo alles zufällige Beiwerk abgestreift werde, das Wesentliche zu umso größerer Symbolkraft erhoben werde, finde sich in ihrer Kunst immer neu. In Zürich und Paris werden weit zurückliegende Kindheitserinnerungen, etwa der Ausblick vom Elternhaus stadteinwärts durch den engen Durchbruch des Bahndamms, die Nachbarhäuser oder das Schloß Lenzburg in immer neuen Variationen künstlerisch verarbeitet. Malte Margrit Haemmerli in der ersten Lebenshälfte Landschaften und vereinzelt Portraits in wilder ausdrucksgeladener Farbigkeit, so werden später Pflanzen zur Mitte ihres Schaffens. Vom anthroposophischen Gedankengut Rudolf Steiners tief geprägt, versucht die Künstlerin sich auf meditativem Weg gleichsam in das Wesen der Blumen – Tulpen, Schwertlilien, Rittersporn, Seerosen – hineinzuversetzen und ihre geometrische Grundstruktur so von innen her zu erfassen. In dieser zweiten Lebensphase werden Aquarell und vor allem der Kohlestift zu ihrem bevorzugten Arbeitsmaterial.

Werner Büchli (1871–1942)[70] war nach Studienjahren in Deutschland zehn Jahre lang an der Universität Basel als Zeichner anatomischer Präparate tätig. Daraufhin kehrte er in die Vaterstadt zurück, wo er sich ein Atelier einrichtete und in stiller Zurückgezogenheit bis an sein Lebensende arbeitete. Viele öffentliche Gebäude der näheren und weiteren Umgebung verdanken Büchli ihren künstlerischen Schmuck, wie z. B. die Kantonsschule Aarau, die Krematorien in Zürich, Brugg und Aarau, die Kirche in Othmar-

69 Vgl. dazu den schönen Bildband: Margrit Haemmerli 1900–1979 in der Erinnerung ihrer Schwester Anna Kelterborn-Haemmerli mit Textbeiträgen von Walter Tappolet (Nachdruck aus LNB 1981, S. 43–52) und Abdruck der Rede von Dr. Uli Däster zur Eröffnung der Jubiläumsausstellung Burghalde Lenzburg 1970: Zu Margrit Haemmerlis Kunst; ferner Verzeichnis der Ausstellungen von M. H.

70 Vgl. dazu Edward Attenhofer, Ein Gedenkblatt für die Lenzburger Maler E. Scheller und Werner Büchli, in: LNB 1944, S. 87 ff. (Emil Scheller war wohl heimatberechtigt in Lenzburg, hat aber nie hier gelebt, somit kann im Rahmen eines Kapitels «Das musische Lenzburg» nicht auf ihn eingegangen werden).

singen und das Pestalozzidenkmal in Birr. In Lenzburg zeugen der Bannerherr am Haus von Dr. Haemmerli (vis à vis der Post) und die Wandmalereien am Haus zum «Morgenstern» (Wolkenkratzer) beim Bahnübergang zur Wisa Gloria von seinem Wirken, während der «Parzival» an seinem Wohnhaus samt dem Gebäude der Spitzhacke zum Opfer gefallen ist. Büchli hat auch einen großen Beitrag zum künstlerischen Schmuck des 1903 erbauten Angelrain-Gemeindeschulhauses geleistet. Von ihm stammen die Jugendstil-Wandmalereien im dritten Stock (Korridor und Singsaal), die in erfrischender Farbigkeit Sportlerinnen und Sportler und Figuren mit Musikinstrumenten vergegenwärtigen. Sein bedeutendstes Werk aber sind die monumentalen Sgraffito-Fassadenmalereien auf der Westseite dieses Schulhauses.[71] Die vier überlebensgroßen Heroen der Schweizergeschichte: Tell, Winkelried, Zwingli und Pestalozzi sollen die Jugend zu Vaterlandstreue, Tapferkeit, religiösem Mut und Mitmenschlichkeit ermuntern. Witterung und Umwelteinflüsse haben den Wandbildern in den vergangenen Jahrzehnten arg zugesetzt; bei der gegenwärtigen (1992/93) umfassenden Außenrenovation des Angelrainschulhauses sollen sie nach allen Regeln der Kunst restauriert werden.

Arnold Hünerwadel (1877–1945)[72] empfing seine Ausbildung als Bildhauer in Zürich, Paris und Florenz und lebte als schaffender Künstler erst in Berlin, dann in Zürich, später kehrte er ins ererbte «Rosenhaus» an der Schützenmattstraße zurück. In Zürich schuf Hünerwadel seine wohl wesentlichsten und stärksten Werke, hier wurden ihm zahlreiche Aufträge zuteil,[73] hier ging er auch als Preisträger aus Konkurrenzen hervor. Es ist erfreulich, daß die Vaterstadt einige Zeugnisse vom Schaffen dieses Künstlers besitzt: Den Anfang machen die Majoliken, die Terrakottareliefe mit dem Zug der Mädchen und Kadetten im Angelrain-Gemeindeschulhaus, es folgt die fast tänzerisch schreitende Justitia im großen Relief am Bezirksverwaltungsgebäude, an barocke Vorbilder erinnert das Engelpaar, das er als Träger einer Sonnenuhr für den Schülergarten geschaffen hat, und von Arnold Hünerwa-

71 Die Entwürfe wurden vom Museum Burghalde erworben (s. Abb. 37c, S. 369).

72 Vgl. dazu Peter Mieg, Der Plastiker Arnold Hünerwadel (Nachruf), in: LNB 1946, S. 39–42 und: Lenzburger Künstler, Heft I, Arnold Hünerwadel (1877–1945), Hg. Ortsbürgerkommission Lenzburg, Genf 1972.

73 Werke: Plastische Arbeiten an den Gebäuden der «Zürich-Unfall», der «Rückversicherung», der Zentralbibliothek, am Kunsthaus, viele Grabmäler, Brunnen im Kreuzgang des Großmünsters, Klausbrunnen, den Weinbergstraßen-, Napfgaß-, Manessebrunnen sowie Monumentalgruppen bei der Kirche Enge und beim Milchbuckschulhaus.

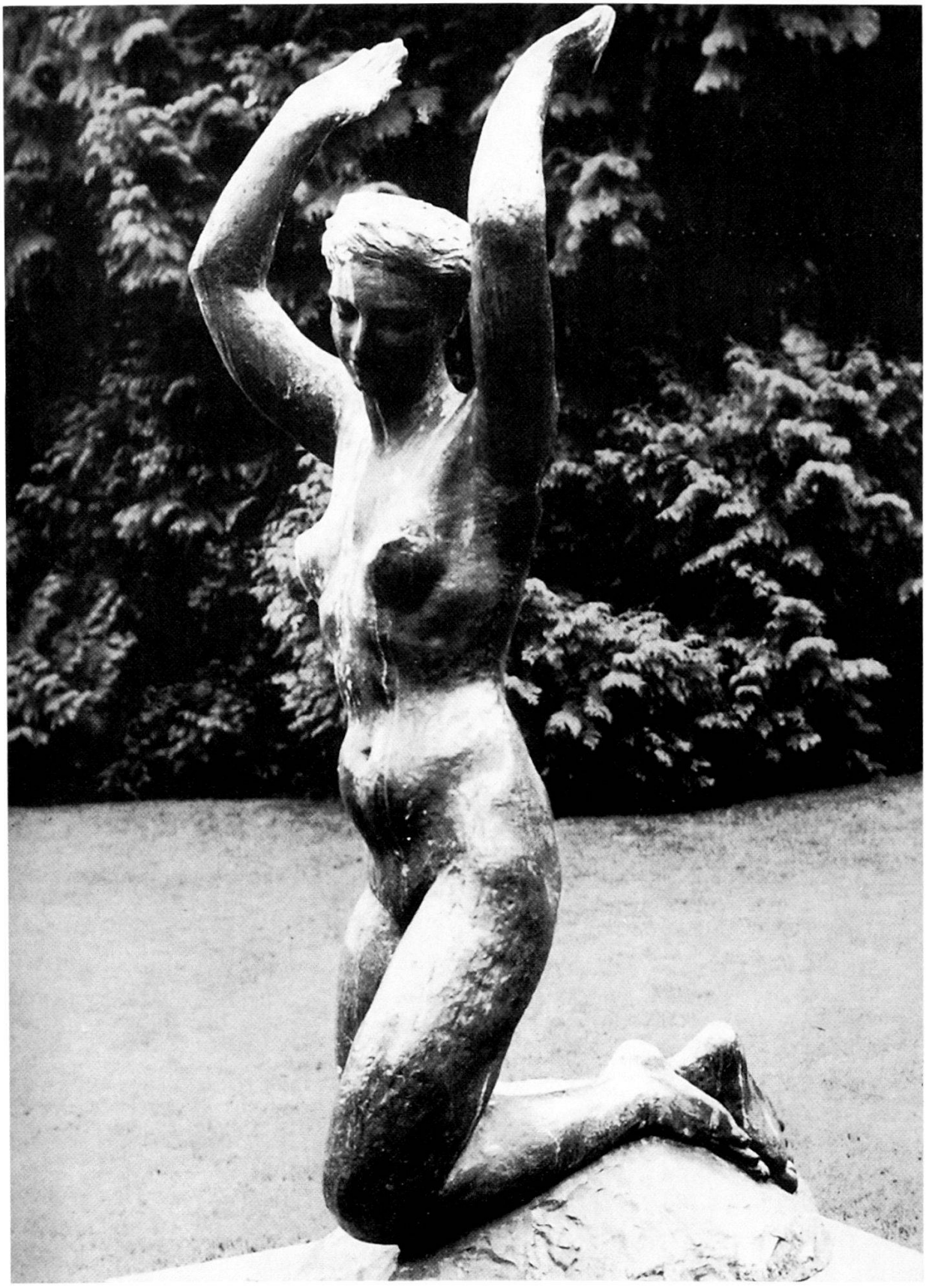


Abbildung 43 a: Arnold Hünerwadel, «Kniende», Bronze, aufgestellt in der Grünanlage beim ehemaligen Stadtbahnhöfli

del stammt auch die Bronzeplastik «Die Kniende» in der Grünanlage beim ehemaligen Stadtbahnhof.

Peter Hächler (1922*)[74] begann seinerzeit in Genf ein Architekturstudium, wechselte bald an die Bildhauerklasse der Ecole des Beaux Arts über und begab sich nach Diplomabschluß zur Weiterbildung nach Paris, dem damaligen Zentrum der europäischen Kunst. Hier empfing er entscheidende Impulse für sein eigenes Schaffen. – Über das Lenzburger Stadtgebiet verstreut finden sich einzelne Werke dieses Künstlers aus seinen verschiedenen Schaffensperioden.[75] Als Lenzburger Beispiele für die frühe Phase, in der das plastische Werk im Vordergrund steht, sei an das Relief der schwebenden Frauenfigur über dem «Durchbruch» (1952) oder an den «Güggel» aus Bronze im reformierten Kirchgemeindehaus (1954) erinnert. Zum Stadtrechtsjubiläum von 1956 schuf Peter Hächler die Lenzburger Grenzsteine, unübersehbar für jedermann, der auf einer der Hauptachsen nach Lenzburg einfährt. Spätestens seit 1970 gehört Peter Hächler nicht mehr zu den Bildhauern, die ihre Werke aus Stein meißeln, mit Gips und Ton modellieren oder mit dem Schweißbrenner konstruieren, sondern er arbeitet statt dessen mit der Industrie zusammen, die ihm die präzisen Elemente zu seinen stereometrischen Figuren je nach Material gießt, schneidet oder kantet. Nunmehr gilt das Hauptanliegen des Künstlers, das in sich ruhende Einzelwerk in Beziehung zum Umraum zu setzen, Skulptur und Umraum als Einheit zu erfaßen. Als Beispiel aus dieser Schaffensperiode sei die Platzgestaltung der Gewerbeschule Neuhof (1977/1989) erwähnt. Peter Hächler

74 Heiny Widmer, Aargauer Almanach, Kunsthaus Aarau, 1975, Marcel Joray, Le Beton dans l'Art contemporain, Neuchâtel 1977; Uli Däster, Peter Hächler, Versuch einer Übersicht über sein bisheriges Schaffen, in: LNB 1980, S. 1–19; Annelise Zwez, Vom Einfachen zum Komplexen. Dem Lenzburger Bildhauer Peter Hächler zum 70. Geburtstag, in: LNB 1993, S. 71–83. Peter Killer, Peter Hächler, mit vielen Abbildungen, Weiningen-Zürich 1994.

75 Liste der in Lenzburg öffentlich zugänglichen Arbeiten von P. H.:
1948 Römersteinhütte, Entwurf und Ausführungspläne, plastischer Schmuck
1952 Durchbruch, Westseite, Relief, Muschelkalk
1954 Ref. Kirchgemeindehaus, Güggel, Bronze (aufgestellt 1976)
1956 Grenzsteine, Beton
1960 Lenzhardschulhaus, Brunnenvogel, Bronze
1960 Kindergarten Lenzhard, Betonrelief
1961 Ziegelrain, Brunnengüggel, Jurakalk
1973 Stapel Beton (seit 1978 Sportplatz, als Leihgabe des Künstlers)
1975 Hypothekarbank, Sitzungszimmer, Wandplastik, Aluminium
1976 Ref. Kirchgemeindehaus, Güggel Bronze (Entstehungsjahr 1954) und Wandzeichen, Quarzit Soglio
1977/1989 Mehrteilige Platzgestaltung, Gewerbeschule Neuhof
1989 Sportanlage Gewerbeschule Neuhof, 2 Plastiken, Chromstahl

gehört heute zweifellos zu den bedeutendsten Bildhauern der Schweiz, was die lange Liste seiner Arbeiten, seiner Ausstellungen und Auszeichnungen eindrücklich belegt.[76]

Abbildung 43 b: Peter Hächler, Doppelstele, Chrom-Nickel-Stahl, 1989, Höhe 9,6 m, aufgestellt bei der Turnhalle der Gewerbeschule Neuhof (für die Vierfachsporthalle Neuhof hat sich deren Architekt, Dölf Bär, am dritten internationalen Wettbewerb für beispielhafte Sport- und Freizeitanlagen 1993 in Köln eine Bronzemedaille geholt)

76 Eine Aufstellung aller öffentlich zugänglichen Arbeiten, Ausstellungen und Auszeichnungen bis 1979 findet man bei Däster, o.c., S. 17 ff., von 1951–1993 bei Killer, o.c.

6. Musik

a. Die Ära Pfeiffer[77]

Bereits im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hatte in Lenzburg ein reiches musikalisches Leben geblüht.[78] Dem uns bereits bekannten Michael Traugott Pfeiffer gebührt indessen das Verdienst, zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Lenzburger Musikleben auf eine solide fachtechnische Basis gestellt und es gleichzeitig auf eine stolze Höhe geführt zu haben.[79] Pfeiffer, der sich gegen Ende des Jahres 1804 in Lenzburg niedergelassen hatte, leitete am Jugendfest 1805 die musikalische Aufführung in der Stadtkirche. Ungefähr gleichzeitig gründete er – ähnlich wie sein Freund Hans Georg Nägeli in Zürich – in Lenzburg eine «Singgesellschaft», gelegentlich auch «Gesangsinstitut» genannt. Schon 1808 wagte er mit derselben vor die in Lenzburg versammelte Schweizerische Erziehungsgesellschaft[80] zu treten, ebenso am nächstjährigen Treffen, beide Male mit großem Erfolg. Es wurden Chöre aus Händels «Messias» und Rundgesänge von Nägeli aufgeführt. Für eine dritte Versammlung der nämlichen Gesellschaft, ebenfalls im Jahr 1809, hatte Pfeiffer mit seinem Chor ein größeres Programm einstudiert. Ein Deutscher, der dieser Versammlung beiwohnte, berichtet über das musikalische Beiprogramm: «Der Sängerchor war in der Kirche des Ortes versammelt. Ich hatte eine bedeutende, aber nicht so große Anzahl von Singenden in dem kleinen Ort erwartet. Darf ich dem Bilde der Erinnerung trauen, so waren der singenden Personen weit über hundert. Ein erfreulicher, herrlicher Anblick, schon ehe sie sangen! Alt und Jung, Mütter mit ihren Kindern, Männer und Knaben, alles in schöner Ruhe und Ordnung ... keine Spur von Verlegenheit, Unzuversicht, Unruhe ... Überall Reinheit, Fülle, Kraft, in den Solostellen Lieblichkeit, im Wortvortrage fast durchaus lobenswerte Deutlichkeit und Bestimmtheit. Nicht allein befriedigt, sondern wahrhaft erbaut verließen alle Hörer die Kirche, mancher Prediger und Schulmann mit dem festen und nachher auch ins Werk gerichteten Vorsatze, auch in seinem Kreise für das Gesangswesen tätig zu sein.»[81] Pfeiffer und sein Freund Nägeli waren zutiefst überzeugt von der wahrhaft volkserzieherischen Wirkung des Chorgesan-

77 Zu Pfeiffer s. früher S. 344 ff und S. 373.

78 Vgl. dazu Neuenschwander II, S. 330–333.

79 Dazu ausführlich: Emil Braun, Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens 1832–1932 / Geschichte des Orchesters des Musikvereins Lenzburg, Lenzburg 1932.

80 S. dazu früher S. 348.

81 Aus: J. Keller, Seminardirektor, Michael Traugott Pfeiffer, der Musiker, Dichter und Erzieher, Frauenfeld 1894, abgedruckt bei Braun, o. c., S. 8 f.

ges;[82] diese Überzeugung versuchten sie durch Lehrbücher einem weiteren Personenkreis einzuprägen: 1810 gaben die beiden Autoren gemeinsam eine «Gesangsbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen» heraus, 1812 erschien eine verkürzte Ausgabe, und als zweite Hauptabteilung folgte 1821 die «Chorgesangsschule». – Von größter Bedeutung für die Entwicklung des musikalischen Lebens in der ganzen Schweiz wurde die Gründung der Schweizerischen Musikgesellschaft in Luzern im Sommer 1808.[83] Zu ihren Gründungsmitgliedern zählen auch drei Lenzburger: Oberst Friedrich Hünerwadel, Joh. Jakob Strauss, Verwalter in Königsfelden, und Gottlieb Urech, Appellationsgerichtsschreiber des Kantons Aargau. Pfeiffer, der als Ausländer nicht ordentliches Mitglied werden konnte, wurde für seine Verdienste um das schweizerische Musikleben gleich bei der Gründung zum Ehrenmitglied ernannt.[84] Im folgenden Jahr traten nochmals fünf Lenzburger der Gesellschaft bei,[85] und bis 1849 finden sich in den Mitgliederverzeichnissen abermals zwölf Lenzburger, darunter fünf weitere Mitglieder der Familie Hünerwadel. – Als Abbild der großen Schweizerischen Musikgesellschaft im Kleinen wurde im Oktober 1817 die «Allgemeine Aargauische Musikgesellschaft» in Lenzburg gegründet.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde die Lenzburger «Singgesellschaft» unter Pfeiffers Leitung weit über die Kantonsgrenzen hinaus berühmt. Seit 1809 veranstaltete er mit ihr jedes Jahr nebst der Aufführung am Jugendfest mehrere Konzerte, zu denen ein zahlreiches Publikum aus nah und fern herbeiströmte. Die umfangreichen Programme zu diesen Konzertaufführungen belegen seine fruchtbare und in der Schweiz damals geradezu einzig dastehende musikalische Tätigkeit: Gemischte Chöre, Frauen-, Männer- und auch Kinderchöre, a capella oder mit Begleitung eines Klaviers, der Orgel oder des Orchesters wechselten mit Sologesängen, Duetten, Terzetten und Quartetten für Frauen-, Männer- und gemischte Stimmen. Ausser den bekannten Komponisten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts[86] wurden auch Vokalkompositionen von Nägeli gesungen und zwar größtenteils zu Texten von Pfeiffer, der auch ein beachtliches dichterisches Talent besaß. Vielfach hat er auch für seine Lenzburger Konzerte zu Kompositio-

82 «Nehmt Scharen von Menschen, nehmt sie zu Hunderten, Tausenden, versucht es, sie in humane Wechselwirkung zu bringen ... wo jeder einzelne sich seiner menschlichen Selbständigkeit und Mitständigkeit auf das intuitivste und vielfachste bewußt wird ... habt ihr etwas anderes als den Chorgesang?» Zitat aus der «Gesangbildungslehre».

83 Dazu ausführlich: Braun, o.c., S. 9–13.

84 Braun, o.c., S. 12.

85 Ebenda.

86 Proben dieser umfangreichen Konzertprogramme s. Braun, o.c., S. 14f.

nen italienischer Tonsetzer deutsche Texte (nicht Übersetzungen) geschrieben; ferner hat er sich als Liederkomponist betätigt.[87] Gelegentlich finden sich in seinen Konzertprogrammen auch Werke für Orchester. Ein solches Liebhaberorchester hat es bereits zur Zeit des Ancien régime in Lenzburg gegeben, ohne daß man Genaueres darüber weiß.[88] Wieweit Pfeiffer an der Wiederbelebung des Orchesters beteiligt war, ist nicht ersichtlich.

Im Jahr 1822 trat Pfeiffer seine neuen Ämter als Latein- und Griechischlehrer an der Kantonsschule und als Gesangslehrer am Seminar in Aarau an. Noch für wenige Jahre behielt er die Leitung der Lenzburger «Singgesellschaft», die sich 1823 als «Gesangsverein» konstituierte. Später mußte er aus Arbeitsüberlastung dieses Amt aufgeben, wirkte aber in Lenzburg weiterhin gelegentlich als Gastdirigent. Vom Orchester verliert sich nach Pfeiffers Wegzug nach Aarau für ein volles Jahrzehnt jede Spur.[89]

b. Seit der Gründung des Musikvereins 1832

Einen neuen Impuls empfing das musikalische Leben in Lenzburg, als am 1. Juni 1832 Johann Georg Schwarz, Dr. med. Hünerwadel und Klaßhelfer (Pfarrhelfer) Gottlieb August Strauß mit sechzehn weiteren musikbegeisterten Lenzburgern zur Gründung eines Orchesters zusammentraten.[90] Über den Zweck des Unternehmens geben die Statuten Auskunft: «Die Musikgesellschaft hat den Zweck, den musikalischen Sinn zu beleben und auszubilden zur Förderung des gesellschaftlichen Vergnügens.» Es wurde festgelegt, daß wöchentliche Orchesterproben und jeweils am Tag der heiligen Cäcilie[91] eine größere Veranstaltung mit einem nachfolgenden Nachtessen stattfinden sollten. Schon am Jugendfest des Gründungsjahres ließ sich der junge Verein in Verbindung mit dem Gemischten Chor hören, die nachfolgende Cäcilienfeier wurde zum eigentlichen Gründungskonzert. Im gleichen Jahr wurden noch weitere zehn Mitglieder aufgenommen. Es waren nicht lauter Instrumentalisten, sondern teilweise Liebhaber von Vokalmusik, die sich unter der Leitung des Musikdirektors zu einem Männerchor vereinigten. Wie lange die Pflege dieses Chors durch die Musikgesellschaft

87 U. a. zehn Lieder im «Allgemeinen Gesellschaftsliederbuch» von M. T. Pfeiffer und H. G. Nägeli.

88 S. Braun, o. c., S. 15 f. und Neuenschwander II, S. 330–333.

89 Braun, o. c., S. 17.

90 Alles Folgende zusammengefaßt nach Braun, o. c.

91 Die heilige Cäcilie gilt als Schutzpatronin der Kirchenmusik, der Instrumentenmacher, Musiker, Orgelbauer und Sänger. Ihr Jahrestag ist der 22. November.

Sonntag, den 17. Februar 1889

I. Vorstellung:

Der Waffenschmied.

Komische Oper in 3 Akten von Alb. Lortzing,

aufgeführt vom

Musikverein Lenzburg.

Direktion: Herr H. Hesse.

Personen:

Hans Stadinger, berühmter Waffenschmied und Thierarzt. (Baß.)
Marie, seine Tochter. (Sopran.)
Ritter, **Graf von Liebenau.** (Bariton.)
Georg, sein Knappe. (Tenor.)
Ritter **Adelhof** aus Schwaben. (Bariton.)
Irmentraut, Marien's Erzieherin. (Mezzo-Sopran.)
Brenner, Gastwirth und Stadinger's Schwager.
Schmiedegesellen.
Bürger und Bürgerinnen.
Ritter, Herolde, Knappen, Pagen ꝛc.
Volk.

Ort der Handlung: Worms.
Zeit: Im 16. Jahrhundert.

Kassaeröffnung: 5 Uhr, Anfang 5 ½ Uhr, Ende 8 ¾ Uhr.

Preise der Plätze: **Sperrsitz Fr. 2. 50. — Uebrige Plätze Fr. 1. 50.**

Sperrsitzkarten können Sonntag Morgens von 10—11 Uhr im Garderobe-Zimmer des Theaters bezogen werden.

☞ Auswärtige Besucher belieben sich für Sperrsitz-Plätze bis Samstag Abends an den Kassier, Herrn E. Zarer, zu wenden.

☞ Opern-Texte à 40 Cts. bei Hrn. Joh. Albrecht und an der Kasse. ☜

Abbildung 44 a

dauerte, ist nicht bekannt, sie wurde wohl im Winter 1837/38 mit der Gründung des «Männerchors Lenzburg» entbehrlich.

Schon in den ersten Jahren wurden, als notwendige Ergänzung und Verstärkung der einheimischen Kräfte, zu den Aufführungen auswärtige Fachmusiker beigezogen. Fand nach der Aufführung ein Ball statt, waren es gewöhnlich die Gebrüder Bacher aus Böhmen, die dann auch die anschließende Ballmusik spielten. Es waren in der Musikgesellschaft aber von Anfang an recht tüchtige Dilettanten; das Orchester hatte einen guten Ruf und dürfte von keinem andern im Kanton übertroffen worden sein. Seiner Initiative sind die meisten Zusammenkünfte der aargauischen Musikgesellschaft zu verdanken, seiner Anregung entsprang auch die Gründung des aargauischen Orchestervereins (1862).

Seit den Tagen Pfeiffers verfügte der Gemischte Chor in Lenzburg über eine bedeutende Zahl von geschulten Solostimmen; namentlich *Johann Rudolf Ringier*[92] war ein in der ganzen Schweiz gesuchter Solosänger, Richard Wagner holte ihn wiederholt zu seinen Konzerten nach Zürich. Einige später bekannte Lenzburger Sängerinnen erlebten ihr musikalisches Debut in den Aufführungen der Musikgesellschaft. *Fanny Hünerwadel* (1826–1854)[93] stand am Anfang einer hoffnungsvollen Karriere als Sängerin, starb jedoch bereits 27jährig in Rom an Typhus. Drei weitere Lenzburger Sängerinnen gelangten indessen zu internationalem Ruhm: *Anna Walter-Strauss* (1846–1936),[94] *Erika Wedekind* (1868–1944)[95] und *Clara Wirz-Wyss* (1881–1971).[96,97]

92 Zu J. R. Ringier allgemein s. BLAG, S. 623, zu seiner musikalischen Laufbahn s. Braun, o. c., S. 21–27.

93 Zu Fanny Hünerwadel, Tochter von Dr. med. Friedrich Hünerwadel, Sängerin, Pianistin und Komponistin, s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, II. Fanny Hünerwadel, in: LNB 1932, S. 12–24 und BLAG, S. 371 f.

94 Zu Anna Walter-Strauß, s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, I. Anna Walter-Strauß, in: LNB 1931, S. 29–44 und BLAG, S. 816.

95 Zu Erika Wedekind, Tochter des Lenzburger Schloßbesitzers Friedrich Wilhelm Wedekind, später königlich-sächsische Kammersängerin am Dresdner Hoftheater und während zwanzig Jahren die meistbegehrte Sängerin Europas s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, III. Erika Wedekind, in: LNB 1933, S. 13–33 und BLAG, S. 833 ff.

96 Zu Clara Wirz-Wyß s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, IV. Clara Wirz-Wyß, in: LNB 1934, S. 55–69 und Edward Attenhofer, In Memoriam Clara Wirz-Wyß, in: LNB 1973, S. 32 ff.

97 In diesem Zusammenhang sei auch kurz an Anna Kull (1841–1923), Violoncellistin, erinnert. Ihr Vater, Jakob Kull, Müllerssohn aus Lenzburg, war als Geiger in die Welt gezogen. Anna, in Klausenburg geboren, lebte später meist in London und zeitweise auch in Lenzburg, wo ihr Vater der Musikgesellschaft beigetreten war. Zwölfjährig war Anna Kull in London mit großem Erfolg aufgetreten, und auch in Lenzburg trat sie 1854/55 einige Male

Auf den 20. Februar 1865 konstituierten sich Gesangverein und Musikgesellschaft als «Musikverein Lenzburg». Das erste Großereignis des neuen Vereins war die Aufführung der «Schöpfung» von Joseph Haydn, unter der Leitung von Musikdirektor *Gottlieb Rabe*[98] am Freitag, den 29. Juni 1866, nachmittags zwei Uhr in der Stadtkirche. Der Musikverein stand mit seiner Tätigkeit während der ersten hundert Jahre seiner Existenz inmitten der Schaffensperiode vieler bedeutender Komponisten: Brahms, Bruch, Honegger, Liszt, Mendelssohn, Offenbach, Reger, Rossini, Schoeck, Spohr, Suppé, Wagner u. a. und führte jeweils die neuesten Werke dieser Tonschöpfer auf. Von den über 60 Komponisten, deren Werke in den ersten 100 Jahren des Musikvereins aufgeführt wurden, starben nur elf vor 1832.

In den 1880er Jahren macht sich ein deutlicher Niedergang des Musikvereins bemerkbar. Das Orchester war auf einige wenige Streicher und Bläser zusammengeschmolzen. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß dieser Niedergang in engstem Zusammenhang mit der Nationalbahnkatastrophe[99] steht. Der Hader, der wegen der Mitübernahme und Schuldentilgung der Obligationengarantie entbrannte, ging quer durch die Bevölkerung und zerriß manche Verwandten- und Freundschaftsbande. – 1888 übernahm *Hermann Hesse*[100] die Leitung des Musikvereins. Der neue Direktor war eine musikalisch vielseitig orientierte Kraft. Er versuchte, die Lücken im Orchester aufzufüllen, indem er junge Leute zum Lernen eines Instrumentes ermunterte, und brachte es zustande, daß der Musikverein schon im Februar und März 1889 mit ausschließlich eigenen Kräften sieben ausverkaufte Aufführungen der Oper «Der Waffenschmied» von Lortzing geben konnte. Musikalische Höhepunkte der Aera Hesse bildeten ferner zwei Wagnerkonzerte (1893 und 1907) mit Erika Wedekind als Solistin und die Aufführung der «Schöpfung» von Haydn (1895), abermals unter der Mitwirkung von Erika Wedekind. – Der Amtsantritt des nächsten Direktors *C. Arthur Richter* (1912)[101] – er leitete auch den Männerchor und den Frauenchor «Frohsinn» – stand unter düsteren Vorzeichen. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges stellte sich Richter beim deutschen Heer, und so kam

auf. Mit 16 Jahren brach sie auf Wunsch der um die Gesundheit der einzigen Tochter besorgten Eltern ihre vielversprechende Laufbahn ab. S. Braun, Festschrift, S. 68 f.

98 Zu Rabe s. Braun, o. c., passim.

99 Zur Nationalbahnkatastrophe, s. früher S. 110–113.

100 Zu Hesse, s. Braun, o. c., S. 77–82.

101 Zu Richter, s. Braun, o. c., S. 82–87 und 150 Jahre Musikverein Lenzburg 1832–1982, Die Ära C. Arthur Richter, in: LNB 1982, S. 11–14.

MUSIK-VEREIN LENZBURG

SONNTAG

DEN

15. FEBRUAR

* * 1903 * *

KONZERT

IM

GEMEINDESAAL

unter freundlicher Mitwirkung von

HERRN

EMIL BRAUN

CELLIST

AUS BASEL.

PROGRAMM

1. **Jupiter-Symphonie** . . . . . von W. A. v. Mozart.
   a) **Allegro vivace.**
   b) **Andante cantabile.**
2. **Konzert A-moll** für Cello u. Orchester „ G. Goltermann.
3. **Vom goldenen Horn,**
   Türkisches Liederspiel für Soli, Chor und Klavierbegleitung . „ Jos. Rheinberger.
4. a) **Andante** aus dem Konzert . „ J. S. Svendsen.
   b) **Zigeunertanz** . . . . . „ W. Jeral.
   Cello mit Klavierbegleitung.
5. **Jupiter-Symphonie** . . . . . „ W. A. v. Mozart.
   c) **Menuett.**
   d) **Finale.**

☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆

Kassa-Eröffnung 5½ Uhr. * Beginn 6 Uhr.

Eintritt Fr. 1. 50

Abbildung 44 b

Buchdruckerei G. Müller, Lenzburg.

Abbildung 44c: Abmarsch der Stadtmusik, des Frauenchors Frohsinn und des Männerchors an den Bezirkssängertag in Seon am 10. Mai 1903

während der Kriegsjahre das musikalische Leben in Lenzburg fast ganz zum Erliegen. 1918 erfolgte wiederum ein Aufschwung. Um größere Werke aufzuführen, vereinigten sich nun gelegentlich der Musikverein, der Männerchor und der Frauenchor «Frohsinn», wie etwa für den «Elias» von Mendelssohn (1929). – Rückblickend auf die ganze Zeitspanne von 1832 bis 1932 kann der Chronist mit Befriedigung feststellen, daß «Lenzburg eine reiche musikalische Vergangenheit hinter sich hat, wie kaum ein Ort von ähnlicher Größe».[102] Bis 1953, also während mehr als vierzig Jahren, drückte C. Arthur Richter dem Musikverein den Stempel seiner musikalischen Universalität auf. Richter war nicht nur Dirigent, sondern auch Violinist, Pianist, Organist in der Stadtkirche und Komponist. Entsprechend vielseitig gestaltete er das Lenzburger Musikleben. Der Zweite Weltkrieg brachte keinen eigentlichen Unterbruch, sondern man musizierte einfach in kleinerer Besetzung.

Mit *Ernst Schmid*[103] (1953–1971) wurde erstmals ein Schweizer zum Hüter der musikalischen Tradition nach Lenzburg berufen. Er trat kein leichtes Erbe an: Die finanzielle Lage des Vereins war prekär geworden; zudem war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg für die musikalischen Vereine allgemein ungünstig, weil bei der nun beginnenden wirtschaftlichen Konjunktur jedermann vornehmlich ans Geldverdienen dachte. Es gelang Schmid, ein Optimum aus dem Amateurorchester herauszuholen. Für seine musikalischen Leistungen erhielt Schmid auch aus dem Ausland Ehrungen und Medaillen.

Seit 1971 steht der Musikverein unter der Leitung von *Ernst Wilhelm*[104] und gliedert sich in Orchester und Chor. Die Mitglieder des Musikvereins setzen sich seither nicht mehr einzig aus Lenzburgern zusammen, sondern sie stammen auch aus der Region und von weiter her. Das ca. 30 Mitglieder zählende Orchester führt seine zwei traditionellen Konzerte pro Jahr auf, nämlich ein Sinfoniekonzert und die Jugendfestserenade auf dem Schloß. Zusammen mit dem Chor – zwischen 70–100 Sänger und Sängerinnen – werden an einem Sonntagmorgen nach der Predigt die kommentierten Bachkantaten gesungen, und als Höhepunkt des Jahres wird gemeinsam das Frühjahrskonzert gegeben.

102 Braun, o.c., S. 91.

103 Zu Schmid s. 150 Jahre Musikverein Lenzburg 1832–1982, Der Musikverein unter Ernst Schmid, in: LNB 1982, S. 15–19.

104 Zu Wilhelm ebenda, Aufbruch zu neuen Taten, S. 19–22.

7. Peter Mieg – ein Spätgeborener [105]

Mit Peter Mieg (1906–1990) kehren wir geistig nochmals ins 19. Jahrhundert zurück. Peter Mieg war nicht nur der eifrigste Hüter der musischen Tradition von Lenzburg, sondern in ihm ist das Erbe seiner Vorfahren erst zur vollen künstlerischen Entfaltung gelangt. – Die Familie Mieg stammte ursprünglich aus Straßburg, im Laufe des 17. Jahrhunderts ließ sich ein Zweig in Basel nieder. Aus dieser väterlichen Herkunft stammt Miegs lateinische Grundprägung, seine Neigung zur französischen Kultur und Geistigkeit. Die mütterliche Linie, die Hünerwadel, gehörte zu den ersten Familien Lenzburgs. Beide Geschlechter überlieferten dem späten Nachfahren bürgerlich-patrizische Lebensform. In Peter Miegs Elternhaus, wo Musizieren und Malen zum Alltag gehörten, wurden seine Begabungen früh erkannt, gegen

Abbildung 45 a:
Peter Mieg
(1906–1990)

105 Veröffentlichungen über Peter Mieg (Auswahl): Uli Däster, Walter Kläy und Walter Labhart, Peter Mieg, eine Monographie, Aarau 1975; Peter Mieg als Maler, mit Beiträgen von Emil Maurer, Peter Mieg, Jean Rodolphe von Salis, Edmond de Stoutz, Lenzburg 1984. Ferner in LNB 1977 verschiedene Beiträge zum 70. Geburtstag (mit einem chronologischen musikalischen Werkverzeichnis bis 1976); LNB 1987 verschiedene Beiträge zum 80. Geburtstag; LNB 1991, Michael Schneider, Peter Mieg zum 85. Lebensjahr, S. 75–95 und LNB 1992, Hans Maurer, Zum Gedenken an Peter Mieg 1906–1990, S. 101–104.

eine eigentliche Künstlerlaufbahn aber legten die Eltern ihr Veto ein. So wandte sich Peter Mieg dem Studium der Kunstgeschichte zu. Ein Pariser Studiensemester hat er später als die glücklichste Zeit seines Lebens bezeichnet, weil er sich in Paris von der Luft des Künstlerischen getragen fühlte. In diese Lebenszeit fällt auch die erste Bekanntschaft mit Marcel Prousts Werk «A la recherche du temps perdu». Mit Proust fühlte sich Mieg schicksalhaft verbunden, denn auch er ist zeitlebens auf der Suche nach der verlorenen Zeit: «So oft und immer wieder suchte ich Verlorenes. Es war und ist die Suche nach der verlorenen Zeit.»[106] Nach der Promotion wandte sich Mieg dem Journalismus zu. Zunächst für die «Basler Nachrichten», später auch für andere große Zeitungen, schrieb er Berichte über Ausstellungen, Konzerte und Festspiele, Artikel über Musik und Einführungen zu Künstlermonographien. Von 1944–1964 diente er ideenreich seiner Heimatstadt Lenzburg als Kulturpfleger und gestaltete die «Burghalde» zu einem lebendigen Kulturzentrum.[107] 1949 verfaßte er zusammen mit Margot Schwarz das erste Bändchen der von der Ortsbürgerkommission herausgegebenen «Lenzburger Drucke».[108] Was Peter Mieg in der Einleitung zu seiner «Lenzburger Poetik»[109] schreibt: «Meine Worte an Euch gelten ja einem Erinnern, das sonst in alle Welt verflöge», ließe sich leitmotivisch über sein ganzes Lebenswerk schreiben. Im Altersrückblick, der «Laterna Magica»[110], beschwört Mieg nochmals den ganzen Kleinstadtzauber Lenzburgs zu Beginn unseres Jahrhunderts mit seinen Farben und Gerüchen, seiner biedermeierlichen Behaglichkeit und den Originalen in der weitverzweigten Verwandtschaft: «Am stimmungshaftesten war mir der Blick in die Kirchgasse mit ihren kleinen Ladengeschäften in den Dämmerstunden, wenn sich die Fenster erleuchteten, besonders wenn die Herbstnebel die Weite mit einem leichten Grau verhüllten ... Ich konnte träumend in diese alte neblige Gasse sehen, aus der Geborgenheit des eigenen Hauses und im Wissen, daß ich hier beheimatet war.»[111] Über die Jahrzehnte hinweg blieben ihm die Gerüche der

106 Laterna Magica, S. 27.

107 Vgl. dazu seine verschiedenen Ansprachen zu Kunstausstellungen in der Burghalde, abgedruckt in den Lenzburger Neujahrsblättern nach dem Register 1974.

108 Lenzburger Druck 1949, Margot Schwarz, A la manière von Frau Plüß und Peter Mieg, Steinbrüchli-Idylle.

109 Peter Mieg, Lenzburger Poetik oder Imaginäre Rede auf die Dichtkunst in und um Lenzburg, Lenzburger Druck 1967.

110 Peter Mieg, Laterna Magica veröffentlicht als private Freundesgabe zu Peter Miegs 80. Geburtstag, Baden 1986. (Wird seit 1987 jeweils partienweise in den Lenzburger Neujahrsblättern abgedruckt.)

111 Laterna Magica, S. 35.

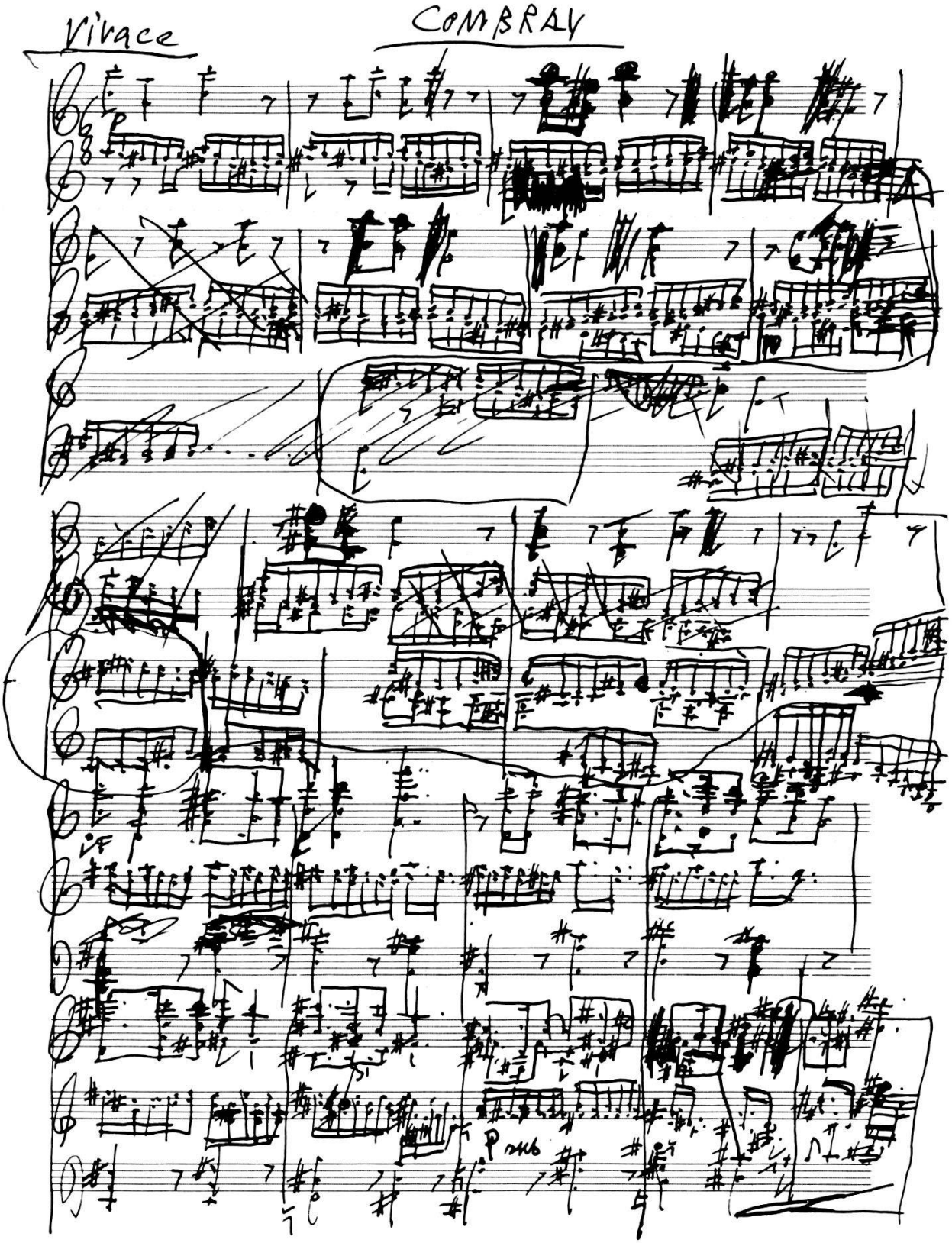


Abbildung 45 b: «Combray», 1977, Skizze mit Korrekturen, S. 7

Kindheit gegenwärtig, etwa die der Kolonialwaren- und Schnupftabakhandlung Zweifel. Öffnete man die Haustüre mit dem Messingklopfer, wehten einem die Düfte des Orients entgegen in dem Gemisch von wunderbaren Spezereien und von Tabakrollen.

Trotz seiner vielseitigen Begabung war es doch vor allem die Musik, die Peter Miegs Leben Richtung gab. Zwar wurde die Richtung nicht immer eingehalten, aber Musik war immer gegenwärtig. Mit zwölf Jahren begann er mit Notenschreiben und Komponieren.[112] Das Professionelle in seiner musikalischen Arbeit nahm in Paris seinen Anfang: «Meine Bindung an das Klassische, die Klarheit und Übersichtlichkeit, an die Latinität hatte ihren Ursprung sicher in der nahen Beziehung zum Kanon der Form, wie er dem, der in Paris lebt, zu jeder Stunde eingeprägt wird.»[113] Lange Zeit betrieb Mieg die Musik gleichsam nur als «privates Divertimento», erst um die Wende der 1940er zu den 1950er Jahren rang er sich zur vollendeten Künstlerschaft und damit zu internationalem Erfolg und Ansehen als Musiker durch. Eindrücklich beschreibt er die tägliche Fron des Komponierens am Flügel, doch immer getragen von der Hoffnung, daß seine Musik am Ende leicht und heiter klinge – nur: «... der Weg zur Leichtigkeit und Heiterkeit ist überaus schwer.»[114] Auch als Komponist ist Peter Mieg auf der Suche nach der verlorenen Zeit: «Es ist wohl ein Stück Widerwillen, eine Art Widerspruchsgeist in mir, wenn ich bei dem Rennen um das Neue nicht mitmache im Bewußtsein, daß es fragwürdig ist, daß wir uns in einer Zeit nicht des Aufbruchs zu neuen Ufern befinden, sondern wohl eher in einer alexandrinischen Zeit, vergleichbar mit dem niedergehenden Hellas und Rom.»[115]

Wie mit der Musik hat sich Peter Mieg auch von Anbeginn mit der Malerei beschäftigt; seit den 1930er Jahren wurde sie bewußt als Kunst betrieben. Der Erfolg setzte 1961 mit einer Vernissage in der Lenzburger Galerie Rathausgasse ein. In den folgenden Jahrzehnten sind Peter Miegs Bilder immer wieder auf Ausstellungen in der Schweiz und im Ausland gezeigt worden. Seine Blumen- und Früchtestilleben, in Aquarell- oder Gouachetechnik gemalt, sind reine Farbenfeste. In ihnen ist der Moment der Vollendung, der Schönheit für einen Tag, für immer festgehalten. Der Maler ist der Forderung des Dichters Johann Martin Usteri nachgekommen: «... pflücket

112 Peter Mieg, Das Arcanum, Lenzburger Druck 1981, S. 20. – Vgl. dazu auch: Ruth Meyer-Riniker, Lenzburgs kleine Hof-Opern-Gesellschaft, in: LNB 1977, S. 29–32.
113 Laterna Magica, S. 81.
114 Das Arcanum, S. 28.
115 Ebenda, S. 30.

Abbildung 45 e: Interieur Haus Sonnenberg, Blick vom Salon ins Grüne Zimmer

die Rose, eh sie verblüht» – oder, wie Peter Mieg es selber ausdrückt: «Nur das Lichte, das Eindeutige, das Heitere gilt. Daß es einen dunklen Untergrund hat, wer wollte dies leugnen.»[116]

Epilog: Aufgrund seiner letztwilligen Verfügung wurde 1991 die Peter Mieg-Stiftung errichtet zur Pflege des künstlerischen Nachlasses dieses Komponisten, Malers und Publizisten. Durch die Aufführung seiner musikalischen Werke, die Ausstellung seiner Bilder, durch Veröffentlichung von noch nicht publizierten Werken soll das Andenken an ihn bewahrt und sein Werk lebendig erhalten bleiben. Zur Stiftung gehört auch Peter Miegs Wohnhaus, der Sonnenberg, ein patrizisches Berner Landhaus aus dem 18. Jahrhundert, dessen Mobiliar und Einrichtung das kulturbewußte Bürgertum der Jahrhundertwende spiegelt.

B. Lenzburgs Suche nach der eigenen Vergangenheit

1. Die römische Siedlung auf dem Lenzburger Gemeindegebiet[117]

Überreste der Antike auf Aargauer Boden haben schon in der frühen Neuzeit das Interesse der Nachgeborenen erregt:[118] Chronisten des 15. Jahrhunderts berichten bereits über römische Überreste und Funde aus Windisch und Baden;[119] der Glarner Ägidius Tschudi, nach 1530 Landvogt in Baden, sammelte während seiner Amtsjahre Inschriften und Meilensteine. Tschudis «Kollekturen» wurden von seinem Zeitgenossen Johannes Stumpf in seinem Werk «Gemeiner löblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung»[120] verwertet, es werden darin aber bereits auch die römischen Ruinen in Zurzach und Augst beschrieben. – Über die fünfte wichtige römische Siedlung im Aargau – nämlich über diejenige von Lenzburg – liegen für diese frühe Zeit keine gedruckten Berichte vor. Einzig der Lenzburger Prädikant und Reformator Gervasius

116 Ebenda, S. 45. (s. Abb. 45 c, S. 477 und Abb. 45 d, S. 478).

117 Die Berichte über die Entdeckungen der Römerfunde in Lenzburg befinden sich verstreut in verschiedenen Publikationen. Nachdem sie aber praktisch alle in unsern Zeitraum – das 19. und 20. Jahrhundert – gehören, werden sie hier erstmals zusammenfassend dargestellt.

118 Vgl. dazu: Martin Hartmann und Hans Weber, Die Römer im Aargau, S. 7–9, Aarau 1985; Martin Hartmann, Der römische Vicus von Lenzburg, Archäolog. Führer der Schweiz, Nr. 15, S. 2 f., Brugg 1980; R. Laur-Belart, Römisches aus Lenzburg, in: LNB 1935, S. 28–40.

119 Martin Hartmann und Hans Weber, o. c., S. 7.

120 Zürich 1548.

Schuler dürfte dank seiner humanistischen Bildung eine leise Ahnung von der römischen Präsenz auf Lenzburger Boden gehabt haben. Am 10. Oktober 1552 schickt er Heinrich Bullinger in Zürich eine Münze des Vespasian, die ein Bauer von Lenzburg auf seinem Acker gefunden hat, und hofft, daß sie die alte Freundschaft zwischen den beiden Männern «mehre».[121] Auch wenn für die nächsten zweihundert Jahre alle schriftlichen Belege fehlen, muß sich doch im Laufe der Zeit die Kenntnis römischer Funde auf Lenzburger Boden in einem größeren Umkreis mündlich verbreitet haben, sodaß Fr. S. Schmidt in seinem Werk «Recueil d'antiquités trouvées à Avenches, à Culm...»[122] berichten konnte: «Tout le voisinage de Lenzbourg offre quelque chose de curieux en fait d'Antiquité. On y déterra autrefois une Statue de Marbre, qui ayant été transportée chez M. l'Avoier Seiler a été dans la suite égarée. J'ai vu chez M. le Conseiller Hunerwadel des Médailles d'Agrippa et de Trajan trouvées au Niderlenzerboelli.»

Franz Ludwig von Haller hatte schon 1793 in Zürich bei Orell Füßli ein Werk über Helvetien zur Römerzeit erscheinen lassen. Es fand beim Publikum eine günstige Aufnahme, weckte aber den Wunsch nach einer ausführlicheren, mit Illustrationen und einer topographischen Karte der römischen Schweiz versehenen Neuauflage. Die Revolution von 1798 war für den Berner Patrizier ein doppelt unglückliches Ereignis, hatte er ihr doch nebst vielem anderen auch den Verlust von Berichten und Funden aus der Römerzeit zuzuschreiben.[123] So konnte diese zweite, wesentlich erweiterte und nunmehr zweibändige Ausgabe «Helvetien unter den Römern» erst 1811 erscheinen. Im Vorwort gedenkt der Verfasser ehrfürchtig des zwei Jahre zuvor verstorbenen «schweizerischen Tacitus», Johannes von Müller. An Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» richtete sich der Schweizer auf, als sein Vaterland 1798 zusammenbrach, die berühmte Vorrede zum vierten Band von 1805 wurde zum Trostspruch der Verzweifelnden.[124] Der von Müller beschworene Mythos der helvetischen Vergangenheit nährte die Freiheitsideologie in der Entstehungszeit des neuen schweizerischen Bundesstaates.[125] Dieses Freiheits-Pathos weht auch durch Hallers Werk, denn nicht nur die alten Eidgenossen, sondern auch ihre Vorväter, die

121 S. Neuenschwander II, S. 119.

122 Bern 1760, S. 112.

123 Aus dem Vorwort zur Ausgabe von 1811.

124 Richard Feller und Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz, Bd. II, S. 654, Basel 1962.

125 Bekanntlich hat sich unter den Erstanschaffungen der Lenzburger Bibliothek 1813 auch Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» befunden und wurde in der Eröffnungsrede des Präsidenten als die «herrlichste Zierde unserer Bibliothek» gepriesen.

Helvetier, waren ein freiheitsliebendes Heldenvolk gewesen, nicht Untertanen, sondern Foederati der Römer: «Rom bezwang die Alpenvölker durch den Mut und die Kriegskunst großer Feldherren; es behauptete sich bey der Herrschaft über solche durch Klugheit und gute Einrichtungen, und verlor sie nur durch die Beyseitssetzung derselben. Da gieng die Römische Macht diesseits unserer Alpen zu Grund, als der kriegerische Geist eines Cäsar, Trajan und Probus, und die weisen Maximen des August, Hadrian und der Antoninen die Römer nicht mehr regierten und belebten, und da wurde endlich Helvetien zum bloßen Schutthaufen und zur Wüste, als ihm die Völker-Freyheit fehlte, ohne welche die reizendsten Paradiese heut zu Tage nur traurige Gefilde seyn werden.»[126] Hallers «Helvetien unter den Römern» von 1811 ist das erste umfassende Werk über die römische Schweiz.[127] Der Autor beschreibt darin alle ihm bekannten Fundorte römischer Objekte auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft. Im Gegensatz zu früheren Autoren interessiert er sich auch für Kleinfunde, besitzt eigene Sammlungen solcher Fundgegenstände und unternimmt auch verschiedene Ausgrabungen. Wenn auch – so das Urteil der modernen Forschung[128] – nicht alle seine Fundmeldungen und Interpretationen einer kritischen Prüfung standhalten, weil offensichtlich seine Phantasie häufig mit ihm durchgebrannt ist, so enthalten seine Darstellungen dennoch eine Fülle von Informationen, die für die spätere Forschung hilfreich waren und sind.

Haller hatte nicht nur als Offizier in königlich britischen Diensten gestanden,[129] sondern im Auftrag der Republik Bern auch einige Jahre als Hofmeister[130] in Königsfelden gewirkt. So ist es nicht erstaunlich, daß Vindonissa in seiner Schilderung einen Ehrenplatz einnimmt.[131] Dieser «merkwürdige und den Römern äußerst wichtige Platz und seine Umgebung» waren dem Autor selbst «in mehr als einer Rücksicht lebenslang werth und ehrwürdig», sodaß er «con amore» davon spricht.[132] – Begreiflicherweise betrachtet dieser ehemalige Offizier in fremden Diensten, der später als Hofmeister direkt auf den Ruinen eines römischen Legionslagers gewohnt hat, auch Lenzburgs

126 Schlußabschnitt von Band 1 der Ausgabe von 1811, S. 342.
127 Martin Hartmann und Hans Weber, o.c., S. 7.
128 Ebenda.
129 Das Werk ist «Dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Seiner Majestät dem König von Großbritannien...» gewidmet von «Franz Ludwig von Haller von Königsfelden, gewesener Officier beym ehemahligen Schweizer Regiment von Roverea, in Königl. Groß-Britannischen Diensten.»
130 Hofmeister = Verwalter der bernischen Staatsdomäne und Steuereinzüger.
131 Helvetien unter den Römern, Bd. 2, S. 373–405.
132 Ebenda, S. 373f.

römische Vergangenheit[133] ausschließlich unter militärischen Aspekten; einerseits im Zusammenhang mit Vindonissa und den dazu gehörenden Sommerlagern der Umgebung, anderseits verleitet ihn die Tatsache, daß zuoberst in der Burghalde, in den Schloßreben, nicht selten Ziegelstücke mit den Initialen der XI. und XXI. Legion gefunden wurden, zu der Annahme, daß auf dem Platz des heutigen Schlosses ein römisches Kastell gestanden haben müsse. Auf dem Schloßhügel seien auch geschnittene Steine von Siegelringen und besonders kupferne und silberne Münzen von Cäsar bis Honorius gefunden worden. Einige dieser Stücke konnte Haller seiner Sammlung einverleiben. Auch von den Münzfunden auf dem Lindfeld konnte er einige Stücke erwerben. Haller zitiert Schmidt, wonach eine marmorne Bildsäule in Lenzburg gefunden und wieder verloren gegangen sein soll – trotzdem kommt ihm kein Gedanke an eine nicht ausschließlich militärische Besiedlung des Lenzburger Gemeindebannes.

Auch in Lenzburg selber begann man im 19. Jahrhundert den Zeugen der römischen Vergangenheit vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Gottlieb Hünerwadel verwendete für den Bau der Terrassenmauer seines feudalen Bleiche-Hauses[134] römische Quadersteine. Da der Bauherr dieses Factum auch gleich in die Mauer einmeisseln ließ – «Rest vom Gemauer deß 1ten Jahrhundert ausgegraben beym Lind Ao 1805» –, ist der Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen, daß er damit seinem Bau – Lenzburgs herrschaftlichstem Bürgerhaus[135] – gleichsam eine höhere Weihe geben wollte. Rund ein Vierteljahrhundert später ließ einer von Gottlieb Hünerwadels Söhnen, Oberst Friedrich Hünerwadel, zusammen mit Karl Meier in den ihnen gehörenden Schwarzäckern[136] Grabungen durchführen. Freilich erfahren wir darüber erst rund zwanzig Jahre später in einer Zeitungsartikelfolge, der wir uns sogleich zuwenden werden. Die Grabungen hätten damals nicht allein eine Menge von Ziegelstücken, sondern ganze Gewölbe, in die man förmlich hinabsteigen konnte, zu Tage gefördert. Vor der Wiedereindeckung des Geländes soll Oberst Hünerwadel noch eine Zeichnung der Ruinen in Auftrag gegeben haben.[137]

133 Ebenda, S. 438–440.

134 Heutiges Dr.-Müller-Haus, Bleicherain 7.

135 Zur kunsthistorischen Würdigung des Hauses vgl. Aarg. Kunstdenkmäler, Bd. II, S. 90–96. – Ergänzungen aus wirtschaftsgeschichtlicher Sicht: Neuenschwander II, S. 307 f. Dort findet man auch (Abb. 22A) eine Abbildung dieser Mauer.

136 Die «Schwarzäcker» befinden sich in der Gegend des Lindfeldes.

137 Meine Nachforschungen bei den noch lebenden Nachkommen von Oberst Hünerwadel haben leider zu keinem positiven Resultat geführt, die Zeichnung scheint nicht mehr vorhanden zu sein (H. N.).

In Lenzburg habe sich eine alte Sage von Generation zu Generation, vom Vater auf den Sohn, vererbt: nämlich die Sage von Lenzburgs «einstiger Größe und altem Flor», berichtet ein anonymer, aber keineswegs geschichtsunkundiger Autor in einer im Frühjahr 1851 erschienenen Artikelfolge im damals noch handgeschriebenen und autographierten «Lenzburger Wochenblatt».[138] Ihr zufolge soll Lenzburg eine Stadt von sehr beträchtlichem Umfang gewesen sein und der große Stein im Lindwald – unser heutiger Römerstein – sich ungefähr in der Mitte der Stadt befunden haben. Auf diesem riesenhaften Stein nämlich, welcher als Fischbank gedient habe, seien die zu Markt getragenen Fische feilgeboten worden. Der unbekannte Verfasser versucht nun, den effektiven Wahrheitsgehalt dieser Sage an den bereits damals bekannten historischen Tatsachen zu prüfen und auf den richtigen Maßstab zurückzuführen, und wir wollen ihm bei diesem Versuch ein wenig Gesellschaft leisten: Einleitend stellt der Autor fest, Volkssagen seien bekanntlich mündlich überlieferte Zeugnisse, deren Glaubwürdigkeit nicht verbürgt werden könne. Wenn denselben auch gewöhnlich etwas Wahres innewohne, so finde man doch nicht selten, daß Eitelkeit und Vergrößerungssucht der Menschen im Laufe von Jahrhunderten zur Übertreibung geführt habe. Diesen Maßstab müsse man auch an die Lenzburger Sage – ihr zufolge hätte die Stadt eine Länge von etwa zwei Wegstunden und einen Umfang von mehreren Wegstunden gehabt – anlegen. Daß an ihr aber etwas Wahres sei, würden die Nachgrabungen von Friedrich Hünerwadel und Karl Meier bestätigen. Hätten jene Grabungen nur Ziegelstücke und Scherben irdener Krüge zu Tage gefördert, so ließe sich daraus lediglich auf die Anwesenheit eines Sommerlagers schließen, wie sich solche in der Nachbarschaft von Vindonissa mehrfach befunden hätten. Allein die Tatsache, daß man überall in den Schwarzäckern bei nur einigem Eindringen in den Boden auf altes Gemäuer stoße, besonders aber auch die noch gut erhaltenen Gewölbe, welche Herr Hünerwadel auf seinem Grundstück ausgraben ließ und welche man weder für Überreste eines Kastells noch für Ziegelbrennereien halten könne, sondern für gewöhnliche Kellergewölbe ehemaliger Wohnhäuser, ließen das einstige Vorhandensein von Wohngebäuden in jener Gegend nicht bezweifeln. Zudem wisse man aus Hallers Werk, daß außer Ziegelstücken auch geschnittene Steine von Siegelringen sowie kupferne und silberne Münzen von Cäsar bis Honorius gefunden worden seien. Derartige Luxusgegenstände und öffentliche Zahlungsmittel könnten schwerlich von

138 Lenzburger Wochenblatt, No. 14, 15, 16, 18, 20, 21, 22, 23 und 25. April bis Juni 1851, Druck und Verlag von R. Rey.

Militärpersonen einer Garnison herrühren. Sie würden daher eine Ausdehnung der Wohngebäude über den Umkreis der Schwarzäcker als wahrscheinlich erscheinen lassen. Über den Umfang der Siedlung könnten freilich nur Nachgrabungen Gewißheit verschaffen. Die Flurbezeichnung «Schwarzäkker» scheine zu bezeugen, daß der Ort einmal eingeäschert worden sei, denn der Ausdruck könne nicht einem von Natur aus besonders fetten, daher schwarzen Boden, zugeschrieben werden, indem die Erde dort im Gegenteil sehr locker und mager sei. Eine Zerstörung durch Brand sei leicht möglich, weil die Häuser zum größten Teil Holzbauten gewesen seien, obschon auch mit dem Vorhandensein von Steinhäusern gerechnet werden müsse, sei doch der naheliegende Mägenwiler Steinbruch schon den Römern bekannt gewesen und zu Inschriften und Grabsteinen von römischen Kriegsleuten, namentlich in Vindonissa, verwendet worden. Als gesichert dürfe also angenommen werden, daß sich zur Römerzeit nördlich und östlich des Schloßberges ein ziemlich beträchtlicher Ort unbekannten Namens ausgebreitet habe.

Die Schlüsse und Folgerungen, welche der unbekannte Lenzburger aus den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Quellen dank seiner Kombinationsgabe und der Vertrautheit mit den örtlichen Gegebenheiten zieht, sind – soviel sei vorausgenommen – durch die spätere archäologische Forschung vollauf bestätigt worden, wobei auch heute noch unser Wissen von Lenzburgs «Größe und altem Flor» zur Römerzeit unvollkommen ist: auch wir kennen weder den ganzen Umfang der Siedlung im Detail noch ihren Namen.

Rund ein Jahrzehnt später kamen Überreste einer Villa rustica im «Wildenstein» zum Vorschein: 1861 wollte Hauptmann Fischer Mauerreste, die kaum einen Fuß unter der Oberfläche lagen, entfernen und stieß dabei auf einen halbkreisförmigen Fußboden aus Kalkmörtel. Die Aargauische Regierung beauftragte daraufhin Ingenieur Zschokke, weitere Nachforschungen anzustellen, die zur Freilegung von neuen Mauern und zwei Räumen mit Hypokaustheizung führten.[139]

Die nächste Grabung, welche römische Überreste ans Tageslicht beförderte, war nicht von den Freunden des Altertums, sondern von jenen des Fortschritts geplant: der Bau der Südbahn. Als im Winter 1872/73 die Aushubarbeiten für den tiefen Bahneinschnitt bei der Schützenmatte erfolgten, wurde dabei auch die alte römische Siedlung angeschnitten. Es wurden daraufhin archäologische Untersuchungen angeordnet. Die Planaufnahmen

139 S. Taschenbuch der Hist. Ges. des Kantons Aargau 1861/62, Bericht von Prof. J. Hunziker, S. 154 ff., zit. nach R. Laur-Belart, Römisches aus Lenzburg, in: LNB 1935, S. 30.

lassen Grundrisse von mehreren Gebäuden erkennen.[139a] Im Aushubmaterial fand man eine Unmasse von Ziegelbruchstücken, worunter Legionsziegel mit den Zeichen L·XXI und C·VI, eine quadratische Tafel von Juramarmor, eine Säulenbasis, einen Mühlstein, eine Menge Topfscherben, wovon einige mit dem Töpferstempel, einige vollständig erhaltene Tongefäße, Knochenreste, Bronzegefäße, Gewand- und Haarnadeln aus Bronze, eine Gemme, etwa fünfzig römische Münzen von Nero bis Decius, und in ziemlicher Entfernung von dieser Großfundstelle, bei der (alten) Reitschule[140] zwei keltische Glasringe.[141] Alle diese Gegenstände kamen nach Aarau ins Antiquarium. Weil die Herkunft von Neuerwerbungen damals nur ausnahmsweise genau verzeichnet wurde, ist der größte Teil dieser Lenzburger Stücke in den allgemeinen Beständen untergegangen. Unter den schließlich wieder nach Lenzburg zurückgekehrten Funden befinden sich auch die beiden Bronzekannen mit Panthergriffen,[142] welche heute zu den Prunkstücken der römischen Abteilung des Museums Burghalde zählen.

Im Frühling 1887 fand Rudolf Furter-Weiermüller von Staufen beim Ausgraben von Baumstöcken im Lindwald ein Bruchstück einer Inschrift aus Muschelkalk.[143] Entsprechend der Größe der Buchstaben muß es sich um eine Monumentalinschrift gehandelt haben. Dadurch wurde die Vermutung, daß es sich bei der römischen Siedlung auf dem Lindfeld um einen nicht unbedeutenden Vicus handeln dürfte, weiter erhärtet.

In den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts wurden zahlreiche regionale und lokale historische Vereinigungen gegründet. Diese weckten auch wieder vermehrt das Interesse für die römische Vergangenheit. In Lenzburg hatte der Ortsbürger und damalige Lehrer an der kantonalen Strafanstalt – der spätere Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar – Nold Halder[144] 1928 mit Gleichgesinnten die «Vereinigung für Natur und Heimat» gegründet. Sie sollte das Wissen auf allen Gebieten der Heimatkunde pflegen. Diese Vereinigung war die Initiantin der ersten systematischen

139a Martin Hartmann, Der römische Vicus von Lenzburg, Archäolog. Führer der Schweiz, No. 15, S. 2.

140 Diese alte Reitschule befand sich auf dem heutigen Bahntrassee und mußte daher verlegt werden. Die neue Reitschule stand auf dem Terrain der heutigen Mehrzweckhalle.

141 Diese Aufzählung entnehme ich dem Vereinsbericht der Aarg. Hist. Ges., abgedruckt in Argovia, VIII. Band, Aarau 1874, S. IX.

142 Die beiden Bronzekannen galten zunächst als römisch, dann als keltisch. (Vgl. dazu: Paul Jacobsthal. Die keltischen Bronzekannen von Lenzburg, in: LNB 1935, S. 41–44.) Die neueste Forschung erklärt die Kannen wiederum eindeutig als römischen Ursprungs.

143 Dazu ausführlich: R. Laur-Belart, o. c., in LNB 1935, S. 37 ff.

144 Zu Nold Halder s. Nachruf in: LNB 1968, S. 52–55.

Grabungen der dreissiger Jahre auf dem Lindfeld.[145] Den äußern Anstoß zur Grabung bot die Güterregulierung von 1933. Bei der Bodenuntersuchung stieß Geometer Hartmann auf zahlreiche Spuren römischen Mauerwerks. Die Vereinigung ließ daraufhin durch die Herren Laur und Bosch eine erste Expertise erstellen. Das Resultat ermutigte zu einer Geldsammlung und anschließenden ersten Grabung im Spätherbst 1933. Das Ergebnis spornte zu einer Fortsetzung an. So konnte im Herbst 1934 dank der finanziellen Hilfe von Staat, Kanton und Gemeinde und zahlreicher privater Gesellschaften und Spender eine noch umfangreichere Grabung unternommen werden. Sie dauerte vom 3. September bis 3. November, die fünf bis elf dabei beschäftigten Arbeiter waren meistens Arbeitslose. Es wurden damals die Grundmauern von vier Gebäuden freigelegt, die südlich an die West-Ost verlaufende römische Straße angrenzen. Bei den Grabarbeiten kamen wiederum eine große Anzahl Kleinfunde: Fibeln und Broschen, Ringe, Löffelchen, eine Glocke, Schlüssel, Spielsteine, Schreibgriffel und verschiedene Werkzeuge, Salbenfläschchen und Glasscherben, ferner Legionsziegel und gegen hundert größtenteils bestimmbare Münzen zum Vorschein.[146] Nach dieser Grabung stand fest, daß es sich mit Bestimmtheit nicht um einen römischen Gutshof handeln konnte. Der langgestreckte Haustypus mit der schmalen Frontseite zur Straße hin wies eindeutig auf einen Vicus, also eine Siedlung mit durchaus städtischem Baucharakter hin. Freilich war die Untersuchung noch zu wenig umfassend, um über Art und Größe dieses Vicus Genaueres aussagen zu können.[147] Für die Datierung der Siedlung war die gefundene Sigillata, das feinste und künstlerisch hochstehendste römische Gebrauchsgeschirr maßgebend.[148] Sie ließ darauf schließen, daß der Platz von ca. 50 n. Chr. bis ca. 250 n. Chr. gleichmäßig besiedelt war.[149]

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß ebenfalls im Jahr 1934 Arbeiter, die im Lindwald in der Nähe des Römersteins eine neue Straße anlegten, auf erste Spuren des zur Siedlung gehörenden Gräberfeldes stießen.[150] Zwölf Jahre später – im Frühjahr 1946 – waren zwei Arbeiter mit der Aushebung eines Grabens für die Wasserleitung zur Neuanlage des Römersteins im Lindwald beschäftigt. Rund hundert Meter südwestlich der Fundstelle von

145 Dazu ausführlich: P. Ammann-Feer, Die römische Siedlung im Lindfeld bei Lenzburg. Ergebnisse der Ausgrabungen 1933 und 1934, in: LNB 1936, S. 27–41.
146 P. Ammann-Feer, o. c., S. 33 ff.
147 Ebenda, S. 35–38.
148 Christoph Simonett. Die Keramik der Römersiedlung bei Lenzburg, in: LNB 1936, S. 43–48.
149 Ebenda, S. 48.
150 P. Ammann-Feer, o. c., S. 41 f.

1934 schnitten sie erneut Brandgräber an.[151] Die beiden Fundstellen dürften wohl zum gleichen Gräberfeld gehören. Das schmale, langgezogene Friedhofsgelände liegt entlang der ehemaligen Landstraße nach Vindonissa. Zwei weitere Grabungen 1973 und 1974 unter der Leitung von Alfred Huber legten nicht nur über 40 weitere Brandgräber frei, sondern auch zahlreiche Fibeln und Münzen und über zwei Dutzend Terracotta-Figuren.[152] Die bisher bekannten 80 Brandgräber stammen aus dem Ende des 1. und dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. Die Bestattungen aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. dürften in den bisher noch nicht untersuchten Teilen des Friedhofs liegen.[153] Den nördlichen Rand des Gräberfelds bildet ein 0,50 m tiefer Graben, der die Grenze zwischen dem heiligen und dem profanen Bereich kennzeichnet.

Doch kehren wir von den Ruhestätten der Toten nochmals zu den Wohnungen der Lebenden zurück: Rund 300 m westlich der Grabungsfunde von 1933/34 traten 1950 bei Aushubarbeiten für den Bauernhof Salm weitere Ruinen zu Tage. Die anschließenden Untersuchungen durch Walter Drack [154] förderten Fundamente eines quadratischen Gebäudes sowie Teile von Privathäusern ans Tageslicht.

Es war vorauszusehen, daß mit dem Bau der Nationalstraße N1, resp. deren Lenzburger Autobahnzubringer, die römische Siedlung im Lindfeld stark in Mitleidenschaft gezogen würde. Daher unternahm 1963/64 die archäologische Zentralstelle für den Nationalstraßenbau in enger Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Pro Vindonissa ausgedehnte Rettungsgrabungen.[155] Das Ruinenfeld erwies sich als größer als erwartet, die Untersuchungen waren komplizierter. Aufgrund der Keramik- und Münzfunde konnte geschloßen werden, daß die römische Siedlung von Lenzburg in der Hauptsache zwischen der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und 260 n. Chr. bestand. Der Siedlungskern war ein langgestrecktes Straßendorf. Die eigent-

151 Walter Drack. Die neuen Funde aus dem römischen Brandgräberfeld im Lindwald, in: LNB 1947, S. 3–21.

152 Hartmann, o. c., S. 9 f. und Hans Weber. Funde aus dem römischen Gräberfeld bei Lenzburg, in: LNB 1975, S. 36–39. Ebenda Abbildungen der Fundgegenstände. Ausführlich zum Thema: Victorine von Gonzenbach. Die römischen Terracotten in der Schweiz, nach dem Inhaltsverzeichnis, Bern 1986.

153 Museum Burghalde, Ausstellungskatalog, S. 67 f.

154 Vgl. dazu: Walter Drack. Die Ausgrabungen in Lenzburg-Lindfeld im Jahre 1950, in: LNB 1952, S. 42–57.

155 Vgl. dazu: H. U. Wiedemer, Kantonsarchäologe. Der römische Vicus auf dem Lindfeld bei Lenzburg, in: LNB 1966, S. 3–7 und Martin Hartmann, o. c., S. 3 ff. (beide knapp). Ferner: Urs Niffeler, Römisches Lenzburg, Vicus und Theater, Teil II, S. 13–81 und S. 179–189 (ausführlich).

Abbildung 45c: Peter Mieg, Salon Sonnenberg, Aquarell, 1932. Privatbesitz
(Text s. S. 466)

Abbildung 45 d: Peter Mieg, Päonien, Tulpen, Schwertlilien, Aquarell, 1976. Privatbesitz (Text s. S. 466)

liche Sensation dieser Grabungen aber bedeutete die Auffindung eines Theaters im Herbst 1964. Es ist das dritte mit Sicherheit bekannte szenische Theater aus der Antike auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Obwohl nicht so repräsentativ wie Augst oder Avenches, dürfte es immerhin für 4000–5000 Zuschauer berechnet gewesen sein.[156]

Abbildung 46a–d: Statuetten: Venus, Taube, Salbgefäß in Form eines Ebers, Liebespaar (alles Beigaben aus dem Lenzburger Gräberfeld). Museum Burghalde, Lenzburg

156 Zum Theater: Hartmann, o.c., S.5–9 (knapp) und Niffeler, o.c., Teil III, S.83–178 (ausführlich).

Im Frühjahr/Sommer 1984 wurde im Auftrag der Gasversorgung Zürich eine Gasleitung verlegt, welche durch das Gebiet des römischen Vicus geführt werden mußte.[157] Dadurch wurden zum ersten Mal seit 1964 wieder Grabungen möglich. Deren Hauptziel war, vermehrte Aufschlüsse über die Größe der Siedlung und deren innere Struktur zu gewinnen. Dabei konnte festgestellt werden, daß sich der Vicus viel weiter nach Osten ausgedehnt haben muß, als ursprünglich angenommen wurde. Man fand auch einen Keramikofen[158] und gewann genauere Kenntnis über die Schichtfolgen der Häuser, die bereits 1933/34 erstmals untersucht wurden.

Fassen wir zum Schluß den Stand unserer heutigen Kenntnisse über den römischen Vicus auf dem Lindfeld kurz zusammen:[159] Der Vicus wurde in spättiberischer Zeit gegründet, er ist also jünger als das Legionslager von Vindonissa und der Vicus von Baden. Die bisherigen Grabungen förderten etwas mehr als ein Dutzend Häuser zu Tage, überdies ein in Stein errichtetes szenisches Theater. Die Privatbauten bestanden zunächst hauptsächlich aus Holz. Die meisten der bis jetzt untersuchten Gebäude brannten am Ende des 1. Jahrhunderts ab. Unmittelbar darauf wurde die Siedlung neu parzelliert und wieder aufgebaut.

Der langgezogene Straßenvicus lag an der Hauptroute von Olten-Entfelden nach Vindonissa und Baden und zwar dort, wo wichtige Nebenstraßen über das Freiamt und das Seetal Richtung Innerschweiz führten. Nach den bisher untersuchten Teilen umfaßte die Siedlung Tabernen (Verkaufs- und Werkstattlokale) mit nach hinten angrenzenden Wohnräumen, Hof und Ökonomiegebäuden, aber auch villenähnliche Bauten. Daraus darf geschlossen werden, daß die Bevölkerung nicht nur aus Gewerbetreibenden und in der Landwirtschaft Tätigen bestand, sondern daß auch wohlhabende Leute hier wohnten. Die wirtschaftliche Grundlage der Siedlung dürften nebst Dienstleistungen, die mit Transport und Verkehr verbunden sind, die Herstellung und der Vertrieb von Handwerkserzeugnissen gebildet haben. Der Kundenkreis rekrutierte sich aus den Gutsbetrieben der Umgebung, aus dem Legionslager Vindonissa und möglicherweise auch aus den beiden

157 Vgl. dazu: Urs Niffeler. Lenzburg-Lindfeld, Grabung Gasleitung 1984, in: LNB 1985, S. 3–14.

158 Im Verlauf des 1. Jh. n. Chr. arbeitete im Vicus Lenzburg ein Töpfer, der seine Erzeugnisse mit «VATTO» stempelte.

159 Vgl. dazu: Urs Niffeler. Römisches Lenzburg, Vicus und Theater, S. 185–187.

Ziegeleien in Rupperswil und Kölliken. Die Annahme eines militärischen Straßenpostens an dieser wichtigen Kreuzung wäre möglich.

Die Größe des Theaters (4000–5000 Personen) übertraf die Einwohnerzahl (400–600 Personen) um ein Mehrfaches. Auf Grund von Luftaufnahmen müssen südwestlich des Theaters im Feld noch verschiedene Gebäudereste liegen, von denen zwei den Eindruck gallorömischer Viereckttempel erwekken. So könnte denn zusammen mit diesen noch nicht entdeckten Gebäulichkeiten das Theater den Mittelpunkt eines religiösen und kulturellen Zentrums für die Bevölkerung der ganzen Region gebildet haben. – Ihren eigentlichen Höhepunkt erlebte die Siedlung im spätern 1. und im 2. Jahrhundert n. Chr. Mehrere Indizien lassen auf einen Rückschlag im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. schließen. Wahrscheinlich wurde der Vicus in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nach und nach verlassen.

Wenn wir die römische Siedlung auf dem Lindfeld und die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt Lenzburg miteinander vergleichen, ergibt sich trotz der verschiedenen geographischen Lage innerhalb des Lenzburger Gemeindebannes eine erstaunliche Kontinuität: Schon Siegrist[160] hat darauf hingewiesen, daß die Parzellierung des alten, vor dem 14. Jahrhundert entstandenen Lenzburger Ackerlandes noch um 1700 auf die gallorömische Rodungstätigkeit hinzuweisen scheine. Ferner wurden beide Siedlungen in städtischer Bauweise entlang einer damals wichtigen Straße und am Kreuzpunkt mit bedeutenden Nebenstraßen angelegt. Die wirtschaftliche Grundlage beider Orte bestand in Dienstleistungen, die mit Transport und Verkehr verbunden sind, und in der Herstellung und dem Vertrieb von Handwerkserzeugnissen für den Bedarf der ganzen Region. In beiden Siedlungen spielte auch die Landwirtschaft eine hervorragende Rolle. Die von Niffeler für den römischen Vicus errechnete Einwohnerzahl von ca. 400–600 Personen entspricht ungefähr derjenigen der Stadt Lenzburg im 16. und frühen 17. Jahrhundert.

Keine Kontinuität dagegen besteht zwischen den beiden Siedlungen bezüglich der kulturellen und religiösen Zentrumsfunktion für eine ganze Region: Nach der Christianisierung unseres Gebietes war die Kirche auf dem Staufberg bis gegen Mitte des 16. Jahrhunderts regionales Kirchenzentrum, eine regionale kulturelle Führerstellung konnte die neue Stadt nach der Gründung nicht ausüben, weil sie im Schatten des mächtigen Schlosses stand.

160 Siegrist I, S. 18.

2. Ur- und frühgeschichtliche Funde

Erst im 20. Jahrhundert, mit der Gründung der Historischen Vereinigung Seetal 1922 setzte bei uns allmählich die Bodenforschung ein. Sie erbrachte den Beweis, daß die Gegend zwischen dem Kestenberg und dem Hallwilersee uraltes Siedlungsgebiet gewesen ist.[161] Zunächst stieß man aber im Lenzburger Gemeindebann selbst nur auf bescheidene Streufunde aus prähistorischer Zeit;[162] die helvetische Präsenz auf Lenzburger Boden konnte immerhin mit Hilfe der modernen Orts- und Flußnamenforschung nachgewiesen werden.[163]

Schon während der beiden letzten Jahrzehnte vor dem Zweiten Weltkrieg waren in Lenzburgs näherer und weiterer Umgebung verschiedentlich hallstattzeitliche Grabhügel und -hügelreste entdeckt worden.[164] Schließlich stieß man im Sommer 1948 anläßlich einer Bodenuntersuchung im Lindwald erstmals auf Spuren eines derartigen Grabhügels. Die Ausgrabung im folgenden Frühjahr förderte Reste einer Urnenbrandbestattung, verschiedene Brandbeigaben aus Ton und im Hügelzentrum das Leichenbegräbnis einer Frau mit Hals-, Schulter- und Armschmuck aus Bronze zu Tage.

Einige für Urgeschichte begeisterte Bezirksschüler, darunter auch der heutige Konservator des Museums Burghalde, machten 1956 beim Absuchen des Ackerlandes auf dem Goffersberg erstmals vereinzelte Feuersteinfunde. Im folgenden Jahr fanden sie neolithische Silexpfeilspitzen und weitere Feuersteine, die z. T. sogar ins Mesolithikum (8000–5000 v. Chr.) gehören. Durch die verhältnismäßige Dichte der Funde stand fest, daß es keine Streufunde sein konnten, sondern daß die nördliche Kuppe des Goffersberges in der Urzeit mehrfach besiedelt war.[165]

Im Jahr 1957 errichtete die Stadt Lenzburg ein neues Wasserreservoir in der Einsattelung zwischen Goffersberg und Schloßberg. Zunächst entdeckten dieselben Schüler im Aushubmaterial prähistorische Tonscherben, später stießen sie in den Schachtwänden der Baugrube sogar auf Reste einer prähistorischen Grube. Der Kantonsarchäologe beurteilte diese mit Steinen

161 Vgl. dazu: Museum Burghalde, Ausstellungskatalog, Fundortbezeichnung der einzelnen Exponate.

162 Siegrist I, S. 13.

163 Ebenda, S. 13 f.

164 Walter Drack. Der Grabhügel der Hallstattzeit im Lindwald bei Lenzburg, in: LNB 1950, S. 55–65.

165 Reinhold Bosch. Neue prähistorische Funde bei Lenzburg, in: LNB 1958, S. 19–27.

Abbildung 47: Jungsteinzeitliches Sippengrab mit sieben Individuen in Hocker- oder Schläferstellung (etwa 3900 v. Chr.). Bei früheren Wegarbeiten war diese Steinkiste teilweise beschädigt worden

ausgelegte Grube als der jüngeren Steinzeit (3000 v. Chr.) zugehörig. Aus technischen Gründen war es nicht möglich, sie zu konservieren.[166]

Indessen sollte dieser Platz bei der «Schloßhöhle» noch weit größere Überraschungen preisgeben: Im Januar 1959 führten weiter Bauarbeiten für das Wasserreservoir zur Aufdeckung einer durch ihre Beigaben als neolithisches Grab gekennzeichneten Steinkiste.[167] Die jungsteinzeitlichen Gräberfunde sind im schweizerischen Mittelland äußerst dürftig. Umso größer war das Erstaunen, als zwei Monate später, im Zuge der fortgesetzten Erdbewegungen, eine ganze Reihe von Steinkisten und ausserdem eine mehrere Kammern umfassende Grabanlage ans Tageslicht kamen. Es ist dies

166 Ebenda.

167 Vgl. dazu: René Wyß. Ein jungsteinzeitliches Hockergräberfeld mit Kollektivbestattungen bei Lenzburg, Kt. Aargau, in: Germania, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Jahrgang 45, 1967, Berlin 1967, S. 20–34 und Wolfgang Scheffrahn, Paläodemographische Beobachtungen an den Neolithikern von Lenzburg, Kt. Aargau, ebenda, S. 34–42.

die erste neolithische Nekropole mit Steinkistengräbern, welche bis jetzt in der deutschen Schweiz gefunden worden ist. Im Sommer erfolgte die Freilegung weiterer Steinkisten, sowie die Aufdeckung eines als Großgrabanlage bezeichneten Komplexes, der sich jenseits eines alten Wassergrabens als Fortsetzung der mehrkammrigen Grabanlage erwies. Insgesamt wurden sechzehn Einzelgräber und die Großgrabanlage gefunden. Vermutlich sind die Einzelgräber von einer Sippe oder Familie über mehrere Generationen hinweg benützt worden, was auf ein ausgeprägtes soziales Zusammengehörigkeitsgefühl der Familienverbände schließen läßt. Hier in Lenzburg ist die Idee der Kollektivbestattung erstmals als allgemein vorherrschendes Gedankengut im schweizerischen Neolithikum nachgewiesen.[168]

In einem Grab fanden sich auch Reste von völlig verbrannten Menschenknochen, die ältesten auf Schweizerboden bekannten Zeugen von Kremation.[169] Da wir uns in Lenzburg im Grenzbereich zweier neolithischer Kulturen – der Cortaillod- und der Pfyner-Kultur – befinden, dürften verschiedene kulturelle Einflüsse und Brauchtümer auch im Bestattungsmodus ihre Spuren hinterlassen haben.[170]

Fazit: Unsere Kenntnisse über die römische und die ur- und frühgeschichtliche Vergangenheit auf Lenzburger Boden haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts und namentlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ganz beträchtlich erweitert. Aber von einem abschließenden Forschungsbefund kann keine Rede sein – im Gegenteil: Die gewonnenen Erkenntnisse in den verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen haben erst gezeigt, wie wenig wir wissen und wieviele neue Fragen noch einer künftigen Beantwortung harren.

3. Mittelalter und neuere Zeit

Jahrhunderte hindurch beschränkte sich das Interesse Lenzburgs für seine eigene Vergangenheit vornehmlich auf die sorgfältige Aufbewahrung seiner zahlreichen von österreichischen Herzögen und deutschen Königen seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts verliehenen Freiheits- und Privilegienbriefe.[171]

168 Wyß, o.c., S. 33. – Die 1959/60 vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich ausgegrabene und in jahrelanger Arbeit untersuchte und konservierte Kollektivgrabanlage konnte aus Gewichtsgründen nicht mehr in den Saal der Jungsteinzeit im Landesmuseum verlegt werden. So fand sie ihren Platz unweit der Fundstelle: im Museum Burghalde.

169 Wyß, o.c., S. 30.

170 Ebenda, S. 33.

171 Vgl. dazu: RQ IV, Kap. 2, Stadtrecht von Lenzburg, S. 193–372.

Schultheiß und Rat der Stadt Bern hatten sich nach der Einnahme Lenzburgs am 20. April 1415 auf ewige Zeit verpflichtet, die Stadt Lenzburg «by allen iren friheiten, gnaden, handvestinen, briefen, priuileyen vnd guoten alten gewonheiten, die si von keysern, küngen oder von der herrschaft Österrich erworben, gehept, genossen vnd redlichen harbracht hant ... si vnd iro nachkomen da by schirmen vnd handhaften.»[172] Bern hat sich bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 ausnahmslos an diese Vereinbarung gehalten.[173] Es war also nicht ein historisches, sondern ein eminent praktisches Interesse, das Lenzburg das sorgsame Aufbewahren der alten Dokumente nahe legte: Sie bildeten die Grundlage für das gültige Rechtsverhältnis zwischen Bern und Lenzburg.

Was sich alles durch mündliche Überlieferung an Wissen über die Vergangenheit der eigenen Stadt erhalten hat, läßt sich nicht mehr feststellen, wohl aber aufgrund der seit 1518 geführten Ratsprotokolle beweisen, daß zumindest ein Ereignis des späten Mittelalters während Jahrhunderten in der Bevölkerung lebendig geblieben ist: der große Stadtbrand von 1491.[174]

Ein eigentlich historisches Interesse für die eigene Vergangenheit macht sich – soviel ich sehe – erstmals im Schoß der Lenzburger Bibliothekgesellschaft bemerkbar.[175] Unter deren Erstanschaffungen gehörten als «herrlichste Zierde unserer Bibliothek» Johannes von Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft». Die volkstümliche Geschichtsschreibung der Schweiz im 19. Jahrhundert hat vom Werk dieses «schweizerischen Tacitus» ihren Ausgang genommen;[176] auch auf die Lenzburger Bibliothekgesellschaft ist der Funke übergesprungen, im Laufe der Jahrzehnte einige Male erkaltet und wieder neu angefacht worden, ohne daß aus dem Funken je ein Feuer, genauer gesagt, eine Stadtgeschichte entstanden wäre. Doch Sehnsüchte und unerfüllte Wünsche helfen uns gleichfalls bei unserer Suche nach Lenzburgs «verlorener Zeit», denn sie vermitteln uns den Atem einer Epoche.

172 Ebenda, S. 230f.

173 Dazu ausführlich Neuenschwander II, 1. Kap. Zum Rechtsverhältnis zwischen Bern und Lenzburg.

174 Vgl. dazu die zahlreichen Maßnahmen und Verbote, welche der Feuerverhütung dienen sollten, und die eindrücklichen Mahnreden und Bußen an Unvorsichtige in den Ratsprotokollen nach dem Register.

175 Ich verwende im folgenden stets die Protokolle der Stadtbibliothek Lenzburg seit der Gründung 1813 und die separaten Jahresberichte der Präsidenten seit 1844 aus der Stadtbibliothek.

176 Richard Feller und Edgar Bonjour, o.c., S. 654.

Erstmals wurde an der Jahresversammlung 1815 ein Antrag auf Verfassung einer Lenzburger Chronik gestellt. Spontan erklärten sich einige Herren bereit, bis zur nächsten Jahresversammlung entsprechende Beiträge zu liefern. Die Herren erschienen nach Jahresfrist mit leeren Händen; ebenso wurden in den folgenden Jahren «süße Hoffnungen getäuscht» und «erwartete Genüsse» den neugierigen Zuhörern vorenthalten, schließlich der vielbesprochene Plan stillschweigend begraben. – Nachdem Oberst Samuel Gränicher der Lenzburger Stadtbibliothek ein Exemplar seiner «Historischen Notizen von Zofingen vom Jahrgang 586 an bis auf die gegenwärtige Zeit»[177] geschenkt hatte, wurde in der Martini-Rede 1826 bedauert, daß es nicht gelungen sei, ein ähnliches Werk über die Vergangenheit der eigenen geliebten Vaterstadt zu verfassen. Bei dieser Gelegenheit vernehmen wir ausserdem, was die Herren sich damals unter einer Stadtchronik vorgestellt haben. Kurz zuvor hatte die Bibliothek-Kommission die Fortsetzung von Müllers Schweizergeschichte erworben, Johann Jakob Hottingers «Geschichte der Eidgenossen während der Zeit der Kirchentrennung».[178] Darin wird der Zug des Ablaßkrämers Bernhardin Samson durch die Schweiz im Jahr 1518 beschrieben. Und eine von Hottinger berichtete Episode gehöre nun – so meinte der Redner – unbedingt in eine Lenzburger Chronik: jener Passus nämlich, wonach der Pfarrer auf dem Staufberg – wo Lenzburg damals kirchgenössig war – den Mut gehabt habe, «den geistlichen Betrüger von Lenzburg abzuhalten, sodaß damals unsere Vaterstadt wie durch ein Wunder der allgemeinen päpstlichen Plünderung entging.»[179] Sowohl die kommentierte Stelle aus Hottinger als auch der Hinweis auf die Zofinger Chronik, beginnend mit dem Jahr 586, zeigen, daß man sich damals als Stadtgeschichte eine bunte Sammlung von Anekdoten und phantasievollen Überlieferungen aus Lenzburgs vergangenen Tagen gewünscht hat.

Die 1830er Jahre waren so dicht gefüllt mit aktueller Tagespolitik, daß darüber das Interesse für die eigene Vergangenheit etwas in den Hintergrund trat. Doch waren in dieser Zeit Stefano Franscinis «Statistik der Schweiz»[180] und Ludwig Meyer von Knonaus «Handbuch der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft»[181] für die Bibliothek angeschafft und ganz offensichtlich auch gelesen worden. Dadurch war der Wunsch erwacht, ein zeitgemäßes Werk über die Geschichte der eigenen Stadt zu besitzen. In seiner

177 Zofingen 1825.
178 Umfassend die Jahre 1516–1531, 2 Bde., Zürich 1825–1829.
179 Präsidialrede 1826, gehalten von Carl Bertschinger.
180 Erschienen 1829.
181 2 Bde., Zürich 1826–1829.

Präsidialrede von 1836 schlug Dr. Carl Häusler vor, im Schoße der Bibliothekgesellschaft eine vollständige und bis ins Einzelne gehende topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Lenzburg zu verfassen. In vier Abteilungen unterteilt sollten Gemeindebann und städtische Wirtschaft, die Bewohner, der städtische Finanzhaushalt und das kulturelle Leben detailliert behandelt werden. Der Vorschlag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, aber – die Herren waren vorsichtig geworden – der Antragsteller gebeten, selber die ersten Schritte zur Verwirklichung seines Projektes zu unternehmen. An der nächsten Jahresversammlung mußte der Präsident bekannt geben, daß die vielfachen Amts- und Berufsgeschäfte dem letztjährigen Präsidenten nicht erlaubt hätten, seinen schönen, jedoch vielfache Vorbereitungen erheischenden Plan auszuführen.

In den 1850er Jahren wurden an den Jahresversammlungen verschiedentlich kurze Referate über lokale historische Themen vorgetragen, aufgebaut auf Exzerpten aus Ratsprotokollen oder alten Dokumenten aus dem Stadtarchiv, und endlich wurde in der Martinirede 1856 wieder einmal das alte Thema Stadtgeschichte angeschnitten. Das Jahr 1856 ist das Jahr des «Verrates von Lenzburg», als Regierungsrat und Großer Rat des Kantons Aargau den Wünschen einer kantonsfremden Privatbahngesellschaft nachgegeben und damit die Interessen eines ganzen Kantonsteils, besonders aber der Stadt Lenzburg, ohne gewichtige Gründe für ein Trinkgeld geopfert haben.[182] Von der tief gedrückten Stimmung der Lenzburger legt diese Präsidialrede eindrücklich Zeugnis ab. Für den Präsidenten, Johann Rudolf Ringier II, ist die Beschäftigung mit der Geschichte eine Flucht aus einer deprimierenden Gegenwart in eine heile vergangene Welt. Er spielte eingangs auf die großen Veränderungen des Jahrhunderts an, wobei alle Entdeckungen und Erfindungen sofort aufgezeichnet und weiter verbreitet würden, um dann fortzufahren, «aber was uns zunächst liegt, bleibt unbeachtet zur Seite und ob auch hundert Forscher den antidiluvianischen Insuforien nachgrübeln und in den mikroskopischen Rädertierchen mit der stupendesten Emsigkeit eine neue Welt entdecken, keiner ist da, um sich um unsere kleine, kleine Welt zu kümmern – wenn wir es nicht selbst tun. Was geht das die Gelehrten an, wie dieses oder jenes sich bei uns herausgebildet und nach und nach gestaltet hat? Und doch ist es so anheimelnd, auf Dinge und Zustände zurückzublicken, die uns vorangegangen sind. Mir scheint, es wäre darum wohl wert, darüber nachzudenken, wie es anzufassen wäre, dafür zu sorgen, daß die nach uns kommen, den Stoff schon einigermaßen gesichtet

182 Zum «Verrat von Lenzburg» s. früher S. 67–77.

finden, wenn sie auf unser Tun zurückschauen möchten, und daß sie leichtere Arbeit hätten als wir, wenn wir dem Leben und Gebaren unserer Großväter nachspüren wollen.» Ringier denkt also zunächst an eine chronikartige Darstellung der jeweils wichtigsten Jahresereignisse. Er bringt für seinen Plan außerdem praktische Momente mit ins Spiel: «Besässen wir aus der früheren Zeit auch nur in dieser Weise Dürftiges, wir würden z. B. vor den sonderbaren Fundamentsteinen, welche vor dem Rathaus aufgedeckt wurden, nicht wie vor einem Rätsel gestanden haben.»[183] – Zwei Jahre später berichtet der Präsident: «Eine Lenzburger Chronik, wie ich sie vor zwei Jahren gewünscht, ja beschlossen, wollte ich auf eigene Faust mit einem erklecklichen Beitrag eröffnen – und was bring ich heute? Nicht einmal einen Anfang zu einer solchen, sondern bloß meine Meinung, daß etwas dieser Art unter uns organisiert werden könnte.» Schließlich wurde der Bibliothek-Kommission aufgetragen, «über dieses Thema ihr Nachdenken walten zu lassen, damit der Gedanke Blut und Leben gewinne.» Die Früchte dieses Nachdenkens sind – irre ich nicht – nie zu Papier gebracht worden.

Blicken wir zurück auf die verschiedenen Anläufe für eine Lenzburger Ortsgeschichte, die alle im Sand verlaufen sind, möchte man von einem totalen Fiasko sprechen – doch der Schein trügt. Das, was die Herren bewußt unternehmen wollten, haben sie zwar nicht erreicht, dafür aber, ihnen völlig unbewußt, für die Nachkommen die wichtigste Quelle zur Lenzburger Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts geschaffen: die Präsidialreden. Sie sind uns für die Zeit von 1813 bis 1875 mit wenigen Ausnahmen im vollen Wortlaut erhalten. Amtliche Quellen vermitteln Fakten und Daten, sie sind gleichsam das unentbehrliche Skelett der Geschichte; die Präsidialreden mit ihren umfangreichen Kommentaren zu allen Bereichen des Zeitgeschehens, beurteilt aus dem Lenzburger Blickwinkel, sind das Fleisch und Blut. Hier spürt man wie sonst kaum irgendwo den Herzschlag des Bürgers.[184]

Die erste Lenzburger Stadtgeschichte hat der Rupperswiler Pfarrer Johann Rudolf Müller[185] 1867 verfaßt: «Die Stadt Lenzburg in Hinsicht auf ihre politische, Rechts-, Cultur- und Sittengeschichte, dargestellt aus den Ur-

183 Bei der Tieferlegung der Rathausgasse 1856 stieß man auf diese «sonderbaren Fundamentsteine», die den alten Sodbrunnen zugedeckt hatten, dazu s. früher Kap. Straßenbauten, S. 49.

184 Dazu ausführlich: Heidi Neuenschwander, Die Bibliothek – Spiegel der Zeitströmungen, in: LNB 1990, S. 38–51.

185 Zu Müllers Biographie vgl. BLAG, S. 564.

kunden des städtischen Archivs.»[186] Müller war viele Jahre lang Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg sowie Präsident des Bezirks-Armenerziehungsvereins und verfaßte verschiedene Arbeiten über aargauische historische Themen. Seine Geschichte der Stadt Lenzburg ist heute völlig veraltet, bleibt aber für ihre Zeit eine ganz respektable Leistung, wenn man bedenkt, daß dem Verfasser keinerlei edierte Urkunden zur Verfügung standen und das Stadtarchiv in jener Zeit ein ungeordneter Selbstbedienungsladen war.[187]

Die Grundlagen für eine wissenschaftliche Bearbeitung der Lenzburger Stadtgeschichte wurden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts durch Walther Merz geschaffen.[188] Merz war von Haus aus Jurist, zuerst aargauischer Justizsekretär, später während dreissig Jahren Mitglied des Obergerichts. Der Geschichte galt seine ganze Liebe. Fast ein halbes Jahrhundert folgte eine große historische Arbeit nach der andern, meistens Quellensammlungen oder Erschließungsarbeiten von Archiven, 1904 das Standardwerk über das Schloß Lenzburg mit zahlreichen abgedruckten Urkunden;[189] fünf Jahre später edierte Merz in der Sammlung der Rechtsquellen des Kantons Aargau das Stadtrecht von Lenzburg,[190] 1916 erstellte er das Inventar des Stadtarchivs Lenzburg bis zur Kantonsgründung, 1930 gab er in der Reihe der Aargauer Urkunden den Band mit den Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg[191] heraus, und 1933 folgte im Rahmen der Inventare Aargauischer Archive das Repertorium über die im Staatsarchiv Aarau aufbewahrten Akten des Oberamtes Lenzburg,[192] worunter sich zahlreiche, die Stadt Lenzburg betreffende Akten aus der Berner Zeit befinden.

Parallel zu diesen wissenschaftlichen Editions- und Erschließungsarbeiten wurde in weiten Bevölkerungskreisen das Interesse für die lokale Vergangenheit immer reger. Im Jahr 1928 gründete Nold Halder,[193] zusammen mit

186 Lenzburg 1867.

187 Diesen Schluß muß man aus den verschiedenen zufälligen Bemerkungen in den Präsidialreden ziehen.

188 Zu seiner Biographie vgl. BLAG, S. 527f.

189 Walther Merz. Die Lenzburg, Aarau 1904.

190 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XVI. Abteilung, Die Rechtsquellen des Kantons Aargau. Erster Teil: Stadtrechte. Vierter Band: Die Stadtrechte von Bremgarten und Lenzburg, bearbeitet und herausgegeben von Walther Merz, Aarau 1909.

191 Aargauer Urkunden, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Erster Teil: Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, herausgegeben von Walther Merz, Aarau 1930.

192 Inventare Aargauischer Archive. I. Teil: Repertorium des Aargauischen Staatsarchivs. 1. Lieferung: Der Bernische Aargau, bearbeitet von Walther Merz, Aarau 1933.

193 Zur Biographie Halders vgl. seinen Nachruf in: LNB 1968, S. 52–55.

Gleichgesinnten die «Vereinigung für Natur und Heimat von Lenzburg und Umgebung», mit dem Zweck, das Wissen auf allen Gebieten der Heimatkunde zu fördern. Dies sollte auf drei verschiedenen Wegen geschehen: durch die Veranstaltung von Vorträgen, die Herausgabe eines jährlich erscheinenden Neujahrsblattes, wie das die drei andern Munizipalstädte des Alten Berner Aargaus z. T. seit mehr als hundert Jahren bereits unternahmen, und endlich «die Sammlung und Betreuung heimatkundlicher Dokumente und Gegenstände, mit dem Ziel der Errichtung eines unsern Verhältnissen angemessenen Lenzburger Heimatmuseums».[194]

Die «Lenzburger Neujahrsblätter» erschienen erstmals 1930. Sie sind in den über sechzig Jahren ihres Bestehens durch Beiträge von Historikern und Geschichtsliebhabern eine reiche Fundgrube für alle Bereiche der Lokal- und Regionalgeschichte geworden. Erster Redaktor war Nold Halder, nach seinem Wegzug aus Lenzburg übernahm Edward Attenhofer[195] für volle dreissig Jahre dieses Amt und war gleichzeitig sein eigener bester Mitarbeiter. Unzählige Artikel und Gedichte sind seiner nimmermüden Feder entflossen. Einige seiner Arbeiten sind als Einzeldrucke erschienen, die meisten aber in den Neujahrsblättern publiziert worden.

Schwieriger und langwieriger gestaltete sich die Realisierung des zweiten großen Projektes der «Vereinigung für Natur und Heimat», die Errichtung eines Heimatmuseums.[196] Im Mai 1933 wurde von der Vereinigung das sog. «Alte Landgericht»[197] als Standort für ein künftiges Museum vorgeschlagen, und im Oktober 1937 konnte die Sammlung eröffnet werden. Erster Konservator war wiederum Nold Halder, sein Nachfolger Edward Attenhofer. Der ständige Zuwachs von Sammelobjekten, namentlich aus römischer und urgeschichtlicher Zeit, führte trotz gelegentlicher Erweiterung der Ausstellungsfläche zur Überfüllung der Räume. Schon seit den fünfziger Jahren war die «Alte Burghalde» als neuer Museumsstandort im Gespräch. Der bauliche Zustand des «Alten Landgerichtes» wurde mit den Jahren immer prekärer; beim Antritt des dritten Konservators, Alfred Huber, wurde das Museum geschlossen und das Ausstellungsgut ausgelagert. 1978 bewilligte die Orts-

194 Statuten der «Vereinigung für Natur und Heimat».

195 Zur Biographie Attenhofers vgl. seinen Nachruf in: LNB 1985, S. 95–98.

196 Zur Museumsgeschichte ausführlich: Alfred Huber. Vom Heimatmuseum zum Museum Burghalde. Museumsführer Burghalde mit Katalog, Lenzburg 1986, S. 5–9 und Nachdruck in LNB 1986, S. 5–9.

197 Das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaute Haus hat weder je der Berner Regierung gehört, noch ist es Sitz des Landgerichtes gewesen, was die Landvogteirechnungen im Staatsarchiv Aarau eindeutig bezeugen. Wo diese im Volksmund immer wieder tradierte Behauptung ihren Ursprung hat, ist nicht feststellbar (H. N.).

bürgergemeindeversammlung einen Projektierungskredit für den Umbau der «Alten Burghalde» in ein Museum, vom Einwohnerrat wurde das Projekt im April 1982 gutgeheissen und in der Volksabstimmung vom 5./6. Juni gleichen Jahres deutlich angenommen. Eröffnet wurde das Museum Burghalde am 22. Juni 1985. Dabei erhielten die römische und die ur- und frühgeschichtliche Abteilung reichen Zuwachs durch regionale und lokale Funde, die bisher in andern Museen aufbewahrt waren. Der Ur- und Frühgeschichtsabteilung wurde eine Werkstätte angegliedert, in der urgeschichtliche Techniken demonstriert werden können. Der Museumsbetrieb wird von der Einwohnergemeinde Lenzburg getragen.

Seit dem Jahr 1949 gibt die Ortsbürger-Kommission fast Jahr für Jahr ein neues Bändchen in der bibliophil gestalteten Reihe der «Lenzburger Drucke» heraus. Erinnerungen an vergangene Zeiten, bald nostalgisch vergoldet, bald mit attischem Salz bestreut, Reiseerlebnisse von Lenzburgern in fremden Ländern, Berichte über örtliches Brauchtum und kulturhistorische Kabinettstücke beweisen, daß auch die Ortsbürgerschaft einer Kleinstadt keine homogene Gruppe, sondern ein compositum mixtum verschiedenster Charaktere und Schicksale ist.

Rechtzeitig auf das Jubiläum «650 Jahre Stadtrecht Lenzburg» (1956) hat der nachmalige aargauische Staatsarchivar Jean Jacques Siegrist den ersten Band[198] einer neuzeitlichen Bedürfnissen genügenden Stadtgeschichte fertig gestellt. Der zweite Band erschien 1984.[199] In den 1960/70er Jahren hat Bezirkslehrer Hans Hänny in jahrelanger selbstloser Arbeit die Bestände des 19. und 20. Jahrhunderts im Stadtarchiv geordnet und inventarisiert; eine unerläßliche Grundlage für die Abfassung des dritten Bandes der Lenzburger Stadtgeschichte.[200]

Die bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts erstellten Lenzburger Bauten und Kunstgegenstände sind in der Reihe der Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, ausführlich beschrieben.[201] Der 1988 von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebene kleine Separatführer

198 Jean Jacques Siegrist. Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Kleinstädte, Aarau 1955 (zugleich erschienen in Argovia 67 [1955]).

199 Heidi Neuenschwander. Geschichte der Stadt Lenzburg, Band II. Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts. Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit, Aarau 1984 (zugleich erschienen in Argovia 96 [1984]).

200 Dies. Geschichte der Stadt Lenzburg, Band III, 19. und 20. Jahrhundert, Aarau 1994 (zugleich erschienen in Argovia 106 I [1994]).

201 Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II. Die Bezirke Lenzburg und Brugg, hg. von Michael Stettler und Emil Maurer, Basel 1953 (darin Lenzburg S. 37–136).

«Lenzburg»[202] faßt das im umfangreichen Kunstdenkmälerband von 1953 Ausgeführte knapp zusammen und behandelt auch die Kunstdenkmäler der neueren Zeit. – Im Jahr 1986 publizierten die Ortsbürger-Kommission und die Stiftung Pro Museum Burghalde gemeinsam einen Photoband mit Lenzburger Aufnahmen aus der Frühzeit der Photographie und den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts,[203] und 1992 gaben die nämlichen Gremien einen weiteren Sammelband mit Reproduktionen von Lenzburger Bildern und Stichen[204] heraus.

202 Autoren: Hans Maurer, Heidi Neuenschwander, Alfred Huber, Bern 1988.
203 Liebes altes Lenzburg. Fotos von anno dazumal, Lenzburg 1986, 2. Aufl. Lenzburg 1993.
204 Alte Ansichten von Lenzburg. Gemälde und Grafiken von 1470–1900, Aarau 1992.

XI. Kapitel
Schloß Lenzburg seit der Kantonsgründung

A. Eine unwillkommene Morgengabe

1. Vergebliche Pläne und Hoffnungen

Mit der Dotationsurkunde vom 5. Juni 1804 wurde das Schloß Lenzburg dem jungen Kanton Aargau überschrieben.[1] Die Freude der Aargauer Regierung über diese Schenkung dürfte sich in Grenzen gehalten haben: Die Staatskasse war leer – womit also die notwendigen Unterhaltskosten bezahlen? –, ein Verwendungszweck nicht vorhanden, und überdies war es belastend, ein Erbe anzutreten, das der enteignete Besitzer, die alte Berner Regierung, erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts als ehemaliges Burglehen der Familie Ribi/Schultheiß an sich gebracht[2] und seither auf eigene Kosten ausgebaut und erhalten hatte. Erstmals im Jahr 1810 meldete sich ein Interessent: der Orgelmacher Speissegger wünschte einen Teil der Schloßliegenschaft pachtweise zu übernehmen. Die Aargauer Regierung fand es «dermal nicht schicklich», einen solchen Pachtvertrag auch nur in Erwägung zu ziehen, sondern beschloß, «daß es einstweilen bei der bisherigen Einrichtung zu verbleiben habe».[3]

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig (16.–19. Oktober 1813) war vorauszusehen, daß die siegreichen Alliierten das geschlagene napoleonische Heer verfolgen würden und damit das Gebiet der Eidgenossenschaft möglicherweise zum Kriegsschauplatz werden könnte. Um auf jeden Fall gerüstet zu sein, wurde auf Befehl des Eidgenössischen Oberst-Kriegskommissärs im Schloß Lenzburg ein Militärspital eingerichtet.[4] – Im Frühling 1818 war das Schloß Lenzburg als Standort für die geplante eidgenössische Centralmilitärschule im Gespräch.[5] Die Kantonsbehörden und der Lenzburger Stadtrat waren gleichermaßen am Projekt interessiert. So bekam Herr Cavallerie-Oberst Friedrich Hünerwadel den Auftrag, der eidgenössischen Expertenkommission das Schloß Lenzburg als Sitz einer Centralmilitärschule

1 Vgl. dazu Bericht und Antrag über den Ankauf der Schloßliegenschaft Lenzburg an die Einwohnergemeinde Lenzburg vom 28. 3. 1956.
2 Vgl. dazu Neuenschwander II, S. 374, Anmerkung.
3 STA RRP XI, S. 151, 24. 4. 1810.
4 STA RRP XIV, S. 397, 29. 11. 1813 und RRP XV, S. 126, 3. 4. 1815.
5 STA RRP XVIII, S. 157, 22. 4. 1818 und StL III A 16, S. 351, 30. 3. 1818.

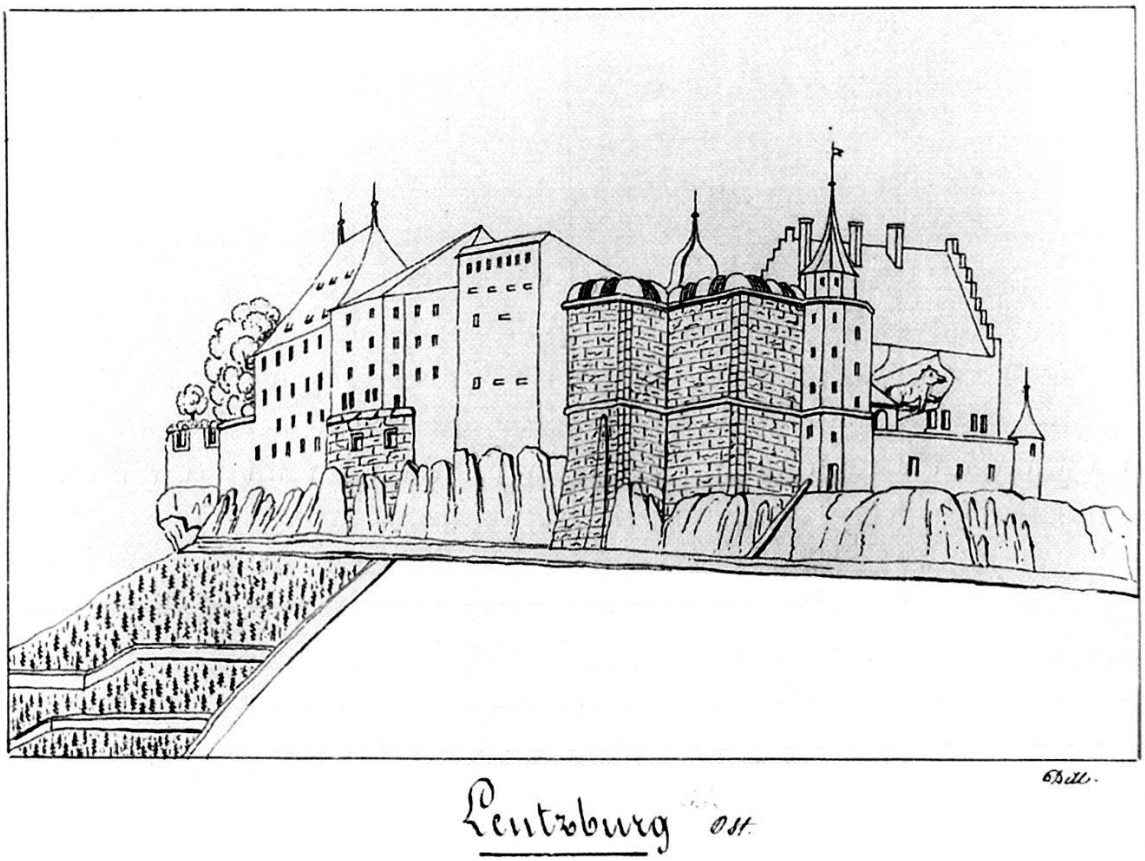


Abbildung 48a: Johann Rudolf Dill, Lenzburg Süd-Ost. Zeichnung. Bernisches Historisches Museum, Bern

schmackhaft zu machen.[6] Der Plan zerschlug sich; im Herbst 1818 erwog man, das geplante kantonale Lehrerseminar auf Schloß Lenzburg zu errichten, und eine Kommission hatte die Kosten der notwendigen Reparaturen zu prüfen.[7] Schließlich aber wurde die Stadt Aarau als erster provisorischer Sitz für das kantonale Lehrerseminar bestimmt.[8]

2. Das Lippesche Knabenerziehungsinstitut

Erst mit dem Auftreten von Johann Karl Christian Lippe[9] ergab sich für das Schloß eine Lösung. Der am 19. Juli 1779 in Braunschweig geborene Lippe

6 StL III A 17, S. 14f., 2.7.1818.
7 STA RRP XIX, S. 383, 11.10.1818.
8 Vgl. dazu Kap. Schulwesen, S. 347.
9 Zu Lippe vgl. Edward Attenhofer, Christian Lippe (1779–1853), Erzieher auf Schloß Lenzburg, in: LNB 1933, S. 35–78 und ders., Vor hundert Jahren starb Christian Lippe, Erzieher in Hofwil und auf Schloß Lenzburg, in: LNB 1953, S. 116–122 und BLAG, Art. Lippe, S. 498f.

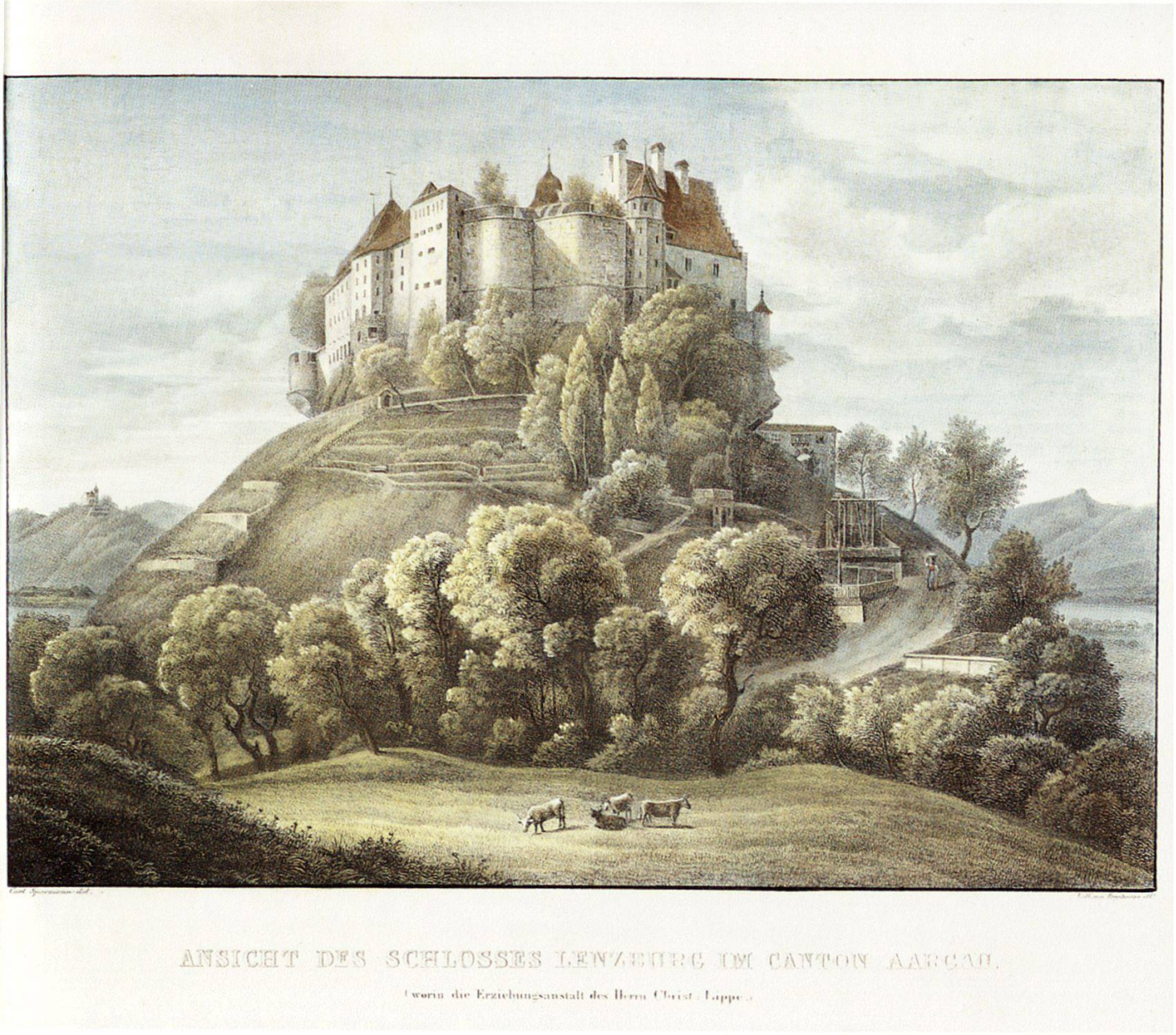


Abbildung 48b: Carl Christian Sparmann, Ansicht des Schlosses Lenzburg im Canton Aargau (worin die Erziehungsanstalt des Herrn Christian Lippe). Kolorierte Lithographie. Privatbesitz

Abbildung 48c: Nicolas Schlumberger, Intérieur du Château de Lenzbourg, où se trouve la pension de Mr. C. Lippe. Kolorierte Lithographie. Privatbesitz

war auf dem Umweg über ein Theologiestudium zur Pädagogik gestoßen und 1809 einem Ruf an Fellenbergs Erziehungsinstitut in Hofwil gefolgt. Während dreizehn Jahren wirkte Lippe dort als ein von den Schülern geliebter und verehrter Erzieher. Meinungsverschiedenheiten mit Fellenberg über Erziehungspobleme veranlaßten Lippe 1822 seine Tätigkeit in Hofwil aufzugeben. Im Herbst 1822 suchte er zunächst den Lenzburger Stadtammann auf, informierte ihn über sein Vorhaben, auf Schloß Lenzburg ein eigenes Knabenerziehungsinstitut aufzuziehen, und bat ihn, sein Pachtgesuch an die Aargauer Regierung mit einem Empfehlungsschreiben des Stadtrates zu begleiten. Der Stadtrat entschied, «da das vorhabende Institut in jeder Hinsicht dem hiesigen Ort vorteilhaft sein müsse», wolle man Lippes Wunsch entsprechen.[10] Auch der Aargauer Regierung dürfte der neue Pachtinteressent hochwillkommen gewesen sein, bestand doch nun endlich die Aussicht, daß das so lange leer stehende Gebäude wieder bewohnt und unterhalten werde. Die Finanzkommission schloß mit Lippe einen Pachtvertrag ab, wonach diesem zunächst für fünf Jahre die Schloßliegenschaft mit Wiesen, Baumgarten und Garten unentgeltlich überlassen wurde, jedoch mit der Bedingung, daß alle notwendigen Reparaturen mit Ausnahme der

Abbildung 48 d: Rudolf Rey, Christian Lippe (1779–1853), Lithographie. Privatbesitz

10 StL III A 19, S. 138, 25. 10. 1822 und STA RRP XXII, S. 506, 4. 11. 1822.

Dächer und des Blitzableiters vom Pächter ausgeführt werden müßten.[11] – Später wurde der Pachtvertrag jeweils alle drei Jahre verlängert; Lippe hatte einen jährlichen Pachtzins von rund dreihundert Franken zu entrichten und mußte für sämtliche Reparaturen allein aufkommen.[12] – Am 21. März 1823 nahm die Stadt Lenzburg Lippe als Einsaße auf, und dieser gelobte «an den Staab»,[13] allen seinen Pflichten als Einsaße nachzukommen.[14]

Das Knabeninstitut konnte Lippe – von Eltern und ehemaligen Schülern finanziell unterstützt – bereits am 11. Februar 1823 eröffnen.[15] Aufnahme fanden Knaben vom schulpflichtigen Alter an, und sie blieben dort bis ins Jünglingsalter. Nicht selten schickten ehemalige Hofwil-Schüler nun ihre eigenen Kinder zu Lippe. In seiner Blütezeit – in den 1830er Jahren – beherbergte das Institut zwölf Lehrer und etwa fünfzig Zöglinge.[16] Es war eine sehr internationale Schülerschar, die sich auf dem Schloß zusammenfand: Kinder aus Italien, Russland, England, Deutschland und der Schweiz, den weitaus größten Schüleranteil aber machten reformierte Franzosen aus dem Elsaß und dem Midi aus.[17] Nachdem der französische Protestantismus – von 1685–1802 offiziell verboten und verfolgt – nur als Untergrundreligion weiter existiert hatte, wurden unter dem Ersten Konsul (Napoleon) 1802 zwar beide reformierten Bekenntnisse, das calvinistische und das lutherische, offiziell anerkannt, aber das französische Schulwesen lag noch während Jahrzehnten fast ausschließlich in den Händen der katholischen Kirche.[18] Aus diesem Grund ließen überzeugte französische Evangelische ihre Kinder oft im Ausland erziehen.

Sein Erziehungsziel hat Lippe selbst wie folgt beschrieben:[19] «Unsere Aufgabe ist die Erziehung im weitesten Sinne, d. i. geordnete Bildung des ganzen Menschen durch ein gleichmäßiges Entwickeln seiner wesentlichen Kräfte, seiner körperlichen, sittlichen und geistigen Natur, zu voller Gesundheit und Tüchtigkeit. Unser Wirken für die uns Anvertrauten ist auf den

11 STA RRP XXII, S. 563, 5. 12. 1822 und S. 567 f., 6. 12. 1822.
12 Vgl. dazu STA RRP 1827–53 nach dem Register.
13 «An den Staab geloben» = beim Ablegen des Eides die Hand an den Gerichtsstab legen.
14 StL III A 19, S. 260 f., 21. 3. 1823.
15 Attenhofer, Christian Lippe, S. 43.
16 Ebenda, S. 50.
17 Vgl. dazu StL, Stadtratsprotokolle ab 1823, Niederlassungsbewilligungen der Institutszöglinge, nach dem Register.
18 Zum französischen Protestantismus im 19. Jh. vgl. Heidi Neuenschwander, Das Gespräch über Calvin, Frankreich 1685–1870, S. 142–149, Basel 1975.
19 Christian Lippe, Nachricht über die Erziehungsanstalt auf dem Schlosse Lenzburg, Aarau 1833, 2. Aufl. 1838, zit. nach Attenhofer, o. c., S. 53 f.

Abbildung 48e:
Hans Rudolf
Rahn, Schloß
Lenzburg, Stahl-
stich. Privatbesitz

Lebensabschnitt berechnet, welcher zwischen dem siebten und achten Jahr beginnt und mit dem Jünglingsalter endet; also von der Zeit an, mit welcher ein wissenschaftlich geordneter und zur Wissenschaft führender Lehrgang auftreten soll, bis zur Fortsetzung der Studien auf einer Hochschule, oder bis zur Ergreifung einer ausschießlichen Berufstätigkeit. Wir betrachten nämlich unsere Anstalt als eine allgemeine Vorschule des Lebens, und suchen

jede einseitige Vorbereitung auf ein besonderes Fach der Wissenschaften und Künste sowie der bürgerlichen Gewerbe und Beschäftigungen zu vermeiden.» Lippe hält ein mehrjähriges Verweilen in seinem Institut für unerläßlich, denn «was wir in dem Kinde vorbereiten, wollen wir nicht halbreif dem Zerfalle preisgegeben sehen, wollen nicht Münzen verteilen, denen die Welt ein beliebiges Gepräge aufdrücken kann.»

Lippes Forderung nach einer ganzheitlichen Ausbildung deckte sich in vielen Punkten mit Pestalozzis Erziehungsprogramm.[20] Es erstaunt daher nicht, daß beide Männer – sie hatten sich vermutlich 1816/17 in Hofwil kennen gelernt – einander in herzlicher Freundschaft verbunden waren. Pestalozzi, der 1825 wiederum auf den Neuhof zurückgekehrt war, stieg noch als Achtzigjähriger bei glühender Sommerhitze die vielen Stufen zum Lenzburger Schloß empor, um die Tätigkeit seines jüngeren Freundes mitzuverfolgen. Lippe erinnerte sich auch als einziger am 12. Januar 1826 an Pestalozzis Geburtstag und suchte den Greis trotz heftigem Schneegestöber im Neuhof auf. Dreizehn Monate später stand er in Brugg an Pestalozzis Sterbebett.[21]

Die Beziehungen zwischen den neuen Schloßbewohnern und dem Städtchen gestalteten sich von allem Anfang an äußerst erfreulich. Lippe nahm

Abbildung 48f: Friedrich Hünerwadel, Johann Heinrich Pestalozzi, Silberstiftzeichnung – Im Herbst 1826 besuchte Pestalozzi mit einer Gruppe Schüler den Obersten Hünerwadel auf Schloß Brunegg. Bei dieser Gelegenheit entstand diese eindringlich schlichte Profilzeichnung. Pestalozzianum, Zürich, Foto: Schweiz. Landesmuseum, Zürich

20 Vgl. dazu früher Kap. Schulwesen, S. 343.
21 Attenhofer, Christian Lippe, S. 47f.

am Lenzburger kulturellen Leben teil: Er wurde Mitglied der Bibliothekgesellschaft und dotierte deren Bücherei aus seinen eigenen Beständen;[22] er trat der Kulturgesellschaft[23] und in ihrem Gründungsjahr 1832 auch der Musikgesellschaft[24] bei. Durch sein leutseliges und hilfsbereites Wesen schuf sich Lippe über seine Lebenszeit hinaus einen treuen Lenzburger Freundeskreis.[25] – Die Institutszöglinge besuchten am Sonntag den Gottesdienst in der Stadtkirche, wo ihnen auf der Empore feste Plätze angewiesen wurden;[26] im Sommer durften sie das neu erstellte Knabenbad am Aabach mitbenutzen.[27] Auf Lippe geht auch der heute noch geübte Brauch zurück, das Lenzburger Jugendfest jeweils mit einem Feuerwerk von der Schloßzinne herunter abzuschließen.[28] Der Institutsturnplatz mit seinen Turngeräten stieß auf lebhaftes Interesse bei den Lenzburger Knaben, die fast allabendlich auf den ihnen bisher unbekannten Geräten Turnübungen machten, was Lippe ohne Aufsicht als gefährlich betrachtete. Er anerbot deshalb 1833 dem Stadtrat, sein Turnlehrer könne auf seinem Turnplatz und an seinen Geräten den Lenzburger Knaben ebenfalls Turnunterricht erteilen, was gerne akzeptiert wurde.[29]

Lippe scheute weder Mühe noch Kosten, oft von weither tüchtige Lehrkräfte an sein Institut zu ziehen. Im Laufe von dreißig Jahren (1823–1853) haben insgesamt über 60 Lehrer auf Schloß Lenzburg gewirkt. Einige davon traten später in den aargauischen Schuldienst über. Als wertvolle Stützen des Lenzburger Musiklebens erwiesen sich die Musiklehrer am Institut:[29a] Sie wirkten im Städtchen gelegentlich als Chorleiter oder Organisten und verstärkten bei Konzertaufführungen das Orchester.[30] Bleibende Zeugnisse ihrer Lenzburger Wirksamkeit haben die Zeichnungslehrer hinterlassen.[31]

22 Ebenda, S. 44.
23 Ebenda.
24 Festschrift zur Feier des Hundertjährigen Bestehens des Musikvereins Lenzburg, 1932, S. 27.
25 Attenhofer, o. c., S. 49 und S. 66–69. Vgl. dazu auch den Nachruf in der Lenzburger Zeitung Nr. 40, vom 8. 10. 1853.
26 StL III A 19, S. 353, 20. 6. 1823.
27 StL III A 25, S. 21, 25. 6. 1830.
28 Attenhofer, o. c., S. 44.
29 Vgl. dazu früher Kap. Schulwesen, S. 356.
29a Vgl. dazu Adolf Haller, Daniel Elster im Gespräch mit Hans Georg Nägeli und Christian Lippe auf Schloß Lenzburg, in: LNB 1946, S. 27–31 und Daniel Elster, in: Lebensbilder aus dem Aargau, S. 308–312, Aarau 1953.
30 Vgl. dazu Festschrift zur Feier des Hundertjährigen Bestehens des Musikvereins Lenzburg, Lenzburg 1932, S. 32.
31 Attenhofer, o. c., S. 70 und Hans Joachim Kluge, Der Landschaftsmaler Carl Christian Sparmann, in: LNB 1983, S. 3–25 (mit vielen Abbildungen).

Abbildung 48 g: Charles Bourcard, La poterne d'enceinte et la Schlittbahn, Handzeichnung. Aus: Souvenir de 7 années à l'école sur le château de Lenzbourg. Privatbesitz

Für sie und ihre Schüler waren vor allem das Schloß, aber auch das Städtchen und die nähere Umgebung geeignete Zeichenthemata. Diesem Umstand verdanken wir eine Fülle von Zeichnungen, Lithographien, Aquarellen und Ölbildern.[32]

In den spätern 1840er Jahren erlebte das Institut einen allmählichen Schülerrückgang. Persönliche Gründe – Lippes spät geschlossene unglück-

32 Vgl. dazu den prächtigen Band: Alte Ansichten von Lenzburg, ed. Ortsbürgerkommission der Stadt Lenzburg und Stiftung Pro Museum Burghalde, Aarau 1992.

liche Ehe und deren Auflösung, aber auch sein fortgeschrittenes Alter und die politisch unsichere Zeit – Sonderbundskrieg in der Schweiz, politische Revolutionen in den Nachbarländern – waren dafür verantwortlich. Lippe hing mit ganzer Seele an seinem Lebenswerk und hoffte auf einen glücklichen Umschwung. Aber die hohen Kosten für den Betrieb des Instituts und den Unterhalt der Schloßräumlichkeiten zwangen ihn, Geld aufzunehmen. Als seine Gläubiger auf Bezahlung drängten, mußte er den Geltstag anmelden und bei fortgeschrittener Herzbeutelwassersucht schließlich in die Auflösung seiner Schule einwilligen.[33] Am 30. September 1853 verließen die letzten Schüler und die Lehrer vertragsgemäß das Schloß, am folgenden Tag erlag Lippe seiner Krankheit. Im Beisein eines großen Teils der Einwohnerschaft, der Schuljugend und zahlreicher Fremder wurde Lippe auf dem alten Friedhof am Graben beigesetzt.[34] Treue Lenzburger Freunde setzten sich dafür ein, daß der allseitig beliebte und verehrte Mann nicht noch im Grab vergeltstagt werde. Schließlich kam mit den Gläubigern ein Vergleich zustande.[35]

Der nämliche Freundeskreis kümmerte sich auch um Lippes Grab. Am 5. April 1856 erschien im «Lenzburger Wochenblatt» ein Aufruf zur Zeichnung von Beiträgen für eine Grabtafel, am Pfingstsonntag veranstaltete der hiesige Gesangverein in der Stadtkirche eine Benefizaufführung für den gleichen Zweck; im Oktober konnte die Marmorplatte in die Friedhofmauer eingesetzt werden.[36] – Der alte Friedhof am Graben ist längst aufgehoben und zum Kinderspielplatz geworden; aber noch immer erinnern die Grabtafel und das blumengeschmückte Grab an der Umfassungsmauer an den einstigen Erzieher auf Schloß Lenzburg.

3. Was wird aus dem «schönsten Schloß des Aargaus»?

Nach der Auflösung des Knabeninstituts stand die Regierung erneut vor der bangen Frage, was mit dem Schloß geschehen solle. Verkaufs- und Pachtsteigerungen führten zunächst zu keinem befriedigenden Ergebnis.[37] Von 1855 an verhandelte der Staat mit Herrn Pestalozzi-Scotchburn, Abkömmling

33 Attenhofer, o. c., S. 63–66.
34 Vgl. dazu Nachruf im Lenzburger Wochenblatt Nr. 40, 8. 10. 1853.
35 Attenhofer, o. c., S. 68.
36 Ebenda, S. 69 f.
37 STA RRP 1854, Nr. 126, 16. 1. 1854.

eines Zürcher Seidenfabrikanten, wegen einer käuflichen Übernahme der ganzen Schloßliegenschaft.[38] Es wurden aber auch weitere Vorschläge an die Regierung herangetragen: So machte z. B. im Frühjahr 1857 der Lenzburger Baumeister Hünerwadel das Angebot, das durch Lippe zu einem Schulhaus umgebaute sogenannte «hintere Haus» (das heutige Stapferhaus) als Abbruchobjekt für dreihundert Franken zu erwerben.[39] Daraufhin ordnete die Regierung eine Untersuchung des seit mehreren Jahren unbewohnten Gebäudes an: Das von allen Seiten freistehende, gemauerte und mit Ziegeln doppelt gedeckte Gebäude enthalte sieben heizbare Zimmer, in denen sich aber bereits der Schwamm eingenistet hätte. Gipsdecken, Fußböden und das Täferwerk seien daher teilweise beschädigt, die Fensterscheiben zum großen Teil zerbrochen. In brauchbarem Zustand seien jedoch die meisten neuen Türen, der größte Teil der Stockmauern, sämtliche Kachelöfen und der Dachstuhl. Die Regierung entschied daraufhin, eine durchgreifende Reparatur liege nicht im Interesse des Staates, da der Materialtransport aufs Schloß die Reparaturkosten dermassen erhöhen würde, daß sie in keinem Verhältnis mehr zum eigentlichen Wert des Ganzen stehen würden. Aber auch ein Abtragen im Sinne des Angebotes von Herrn Hünerwadel um dreihundert Franken erscheine nicht vorteilhaft, könnte doch das Gebäude einem allfälligen Käufer der ganzen Schloßliegenschaft gute Dienste leisten. Das Schulhaus sei das einzige Gebäude des Schloßkomplexes, das für mehrfache Zwecke geeignet sei, und dürfte daher bei einem Gesamtverkauf der Liegenschaft den Kaufpreis beträchtlich steigern. Hünerwadels Angebot wurde abgelehnt, sämtliche Öfen wurden aus dem Gebäude herausgebrochen und verkauft, Fenster und Türen auf dem Estrich eingelagert und die leeren Fensterhöhlen mit Brettern verschalt, damit Schnee und Regen abgehalten, die frische Luft aber in die Räume eindringen konnte.

Schon zu Lippes Zeiten war auf der Lenzburg die vollständige Ausrüstung für militärische Ambulanz-Sektionen aufbewahrt worden;[39a] nun zu Beginn des Jahres 1857 bot die Aargauer Regierung dem eidgenössischen Oberfeldarzt das Schloß Lenzburg zur Errichtung eines temporären Militärspitals an, und bereits im Laufe des Monats Januar wurde ein fünfzig Betten umfassendes Lazarett aufgerichtet, aber offensichtlich nach kurzer Zeit wiederum

38 STA RRP 1855, Nr. 2014, 18. 7. 1855.
39 STA RRP 1857, Nr. 531, 9. 3. 1857.
39a Lenzburger Zeitung Nr. 43, 29. 10. 1853.

aufgelöst.[40] Zwei Jahre später fand der Krieg Sardiniens und Frankreichs gegen Österreich statt. Nach den Siegen der Verbündeten bei Magenta und Solferino traten kleine Teile des geschlagenen österreichischen Heeres auf Schweizer Territorium über. Die dem Aargau zugewiesenen österreichischen Internierten sollten auf die Lenzburg gebracht werden. So herrschte im Juni 1859 auf dem Schloss Hochbetrieb: Kochherde wurden ausgebessert, ein Schweinestall in eine WC-Anlage umfunktioniert, Fenster repariert und das notwendige Stroh für ein Lager von 120 Österreichern herbeigeschafft.[41]

Noch immer hatte sich kein definitiver Verwendungszweck für «das schönste Schloß des Aargaus» gefunden.[42] Zwar zeigte auch die Stadt Lenzburg Kaufinteresse. Amtmann Hünerwadel hatte sich deswegen mit der Regierung in Verbindung gesetzt und den Bescheid erhalten, daß die Gesamt-Domäne nicht unter Fr. 50000 veräußert werde, es sei denn, die Stadt Lenzburg würde sich bindend verpflichten, die Domäne zu gemeinnützigen Zwecken zu nützen. Amtmann Hünerwadel machte 1860 im Gemeinderat den Vorschlag, das städtische Armenhaus auf das Schloß zu verlegen und den Verkaufserlös aus Spittel und Spittelscheune zur teilweisen Bezahlung der Schloßliegenschaften zu verwenden;[43] seine Ratskollegen waren indessen skeptisch und fanden es für die Gemeinde bedenklich, hinsichtlich des Verwendungszweckes bindende Verpflichtungen gegenüber der Regierung einzugehen.[44]

Schließlich hielt die Regierung fest: Das Schloß sei für den vom Großen Rat vorgeschlagenen Zweck einer kantonalen Armen- oder Erziehungsanstalt ungeeignet, die Gemeinde Lenzburg habe von einem Kauf des Schloßes abgesehen, dagegen Herr Pestalozzi-Scotchburn sein Angebot auf Fr. 60000 erhöht. Daraufhin entschied sie: nachdem keine Staatsverwendung möglich und wegen der hohen Unterhaltskosten ein Verkauf im Staatsinteresse liege, solle die Finanzdirektion mit Herrn Pestalozzi die Verkaufsverhandlungen fortsetzen.[45] Drei Wochen später – im März 1860 – erklärte sich der Große Rat mit dem Verkauf der ganzen Schloßdomäne für 60000 Franken an Herrn Pestalozzi einverstanden.[46]

40 STA RRP 1857, Nr. 23, 6.1.1857 und Nr. 61, 10.1.1857.
41 STA RRP 1859, Nr. 1251, 14.6.1859 und Nr. 1278, 17.6.1859.
42 STA RRP 1859, Nr. 1153, 3.6.1859.
43 StL III A 53, S. 31f., 27.1.1860.
44 StL III A 53, S. 56f., 12.2.1860.
45 STA RRP 1860, Nr. 367, 22.2.1860.
46 STA RRP 1860, Nr. 484, 5.3.1860.

B. Wechselnde Besitzer

1. Die Aera Pestalozzi-Scotchburn – Die Einquartierung der Bourbaki-Soldaten

Welche Gründe den neuen Besitzer zum Kauf der Schloßdomäne bewogen hatten, ist aus den offiziellen Akten nicht ersichtlich; ungewiß ist, ob er das Schloß je bewohnt hat. Dagegen steht fest, daß Pestalozzi bereits 1871 gestorben und die Lenzburg an seine Erben übergegangen war. – Während Jahrhunderten war Schloß Lenzburg nicht nur Landvogteisitz, sondern auch eine Festung gewesen;[47] aber eine militärische Einquartierung, wie sie das Schloß im Februar 1871 erlebte, ist einmalig in der ganzen langen Schloßgeschichte: Im Sommer 1870 hatte Napoleon III. dem Königreich Preußen den Krieg erklärt. Mitte Januar 1871 begann eine große Schlacht um die Festung Belfort. Der französische General Bourbaki wurde von den Preußen in einer dreitägigen Schlacht vernichtend geschlagen. Nachdem der dezimierten französischen Armee der Rückzug Richtung Lyon verriegelt worden war, wurde sie Richtung Schweizergrenze abgedrängt. Es herrschte bittere Kälte und Schneetreiben; jeder Nachschub fehlte, und so wurde das Heer rasch von Hunger und Kälte demoralisiert. In der Morgenfrühe des 1. Februar begann über alle Jurapässe der Übertritt von rund neunzigtausend Mann mit Troß und Pferden auf Schweizergebiet. Die Truppen befanden sich in einem erbarmungswürdigen Zustand, halb verhungert und erfroren. Die Schweizerbehörden hatten nie mit der Möglichkeit eines Truppenübertritts gerechnet und nichts vorgekehrt. Nun mußten Entwaffnung, Verpflegung und Internierung im Hinterland improvisiert werden. Am 3. Februar trafen zwei Telegramme im Lenzburger Rathaus ein: zum einen mußten die hiesigen Bäcker alles vorrätige Brot sofort nach Neuenburg schicken,[48] zum andern kündigte die Militärdirektion an, daß sechshundert französische Soldaten sofort in Lenzburg interniert werden müßten.[49] Als einzige Unterkunftsmöglichkeit für eine so große Anzahl Soldaten kam das leerstehende Schloß in Frage. In aller Eile wurden 38 eiserne Koch- und Heizöfen installiert, Stroh und Lebensmittel herbeigeschafft. Kontrollbesuche zeigten später, daß die Franzosen bei geöffneten Fenstern die eisernen

47 Vgl. dazu Neuenschwander II, Kap. Militärwesen.
48 StL III A 64, S. 32f., 3.2.1871.
49 Ebenda, S. 38, 3.2.1871.

Öfen total überhitzten, so daß Brandgefahr bestand. Daraufhin mußten in allen Mannschaftslokalen Wachen eingesetzt werden.[50]

Eine Woche nach dem Einzug der Soldaten wurden 45 Pferde mit ihren Betreuern in Lenzburg untergebracht,[51] und am 24. Februar telegraphierte die Militärdirektion erneut, die Verhältnisse zwinge sie, im «Cholerahaus» sofort ein Notspital einzurichten.[52] Da es sich bei den eingelieferten achtzehn Soldaten um Pockenkranke handelte, mußte auf Verlangen der umliegenden Bevölkerung eine Doppelwache rund um die Uhr aufgestellt werden.[53] – Anfang März kehrten die auf der Lenzburg internierten Franzosen wieder in ihre Heimat zurück,[54] das Pockenspital wurde Ende April aufgehoben.[55]

Die Erbengemeinschaft Pestalozzi wollte das Schloß abstoßen. Zunächst wurde es im September 1871 der aargauischen Regierung für 140 000 Franken zum Kauf angeboten. Diese lehnte ab, weil sie für das Schloß keine Verwendung hatte.[56] Über die nächsten Verkaufsbemühungen sind wir nicht informiert, auf jeden Fall wurde der Verkaufspreis ganz beträchtlich reduziert.

2. Die Zeit der amerikanischen Schloßherren

a. Friedrich Wilhelm Wedekind[57]

Am 4. Mai 1872 erscheint in der Neuen Zürcher Zeitung eine Anzeige. Sensal von Schulthess-Rechberg bietet «wegen Familienverhältnissen» das Schloß Lenzburg zum Verkauf an:

> «Stammsitz der Grafen von Lenzburg, mit ausgezeichnet schöner Lage und herrlicher Rundschau über die Alpen. Das daran liegende Städtchen Lenzburg ist sehr gewerbsam, mit vielen Ressourcen und guten Schulen.
> Das Schloß enthält mehrere, in ganz gutem baulichen Zustande sich befindende Gebäude mit großen Räumlichkeiten, bei denen sich laufende und ein Sodbrun-

50 Ebenda, S. 47f., 10.2.1871.
51 Ebenda, S. 42f., 10.2.1871.
52 StL III A 64, S. 64f., 24.2.1871.
53 Ebenda, S. 111, 24.3.1871.
54 Die Aufenthaltsdauer läßt sich errechnen: StL III A 64, S. 131, 14.4.1871 und S. 135, 21.4.1871: Dr. Horner als Vormund der Kinder Pestalozzi sendet zu Handen des Kant. Kriegskommissariats eine Rechnung über Fr. 1900.–, wobei pro Soldat und Logiernacht Fr.–.10 berechnet werden.
55 StL III A 64, S. 126, 14.4.1871.
56 STA RRP 1871, Nr. 2101, 15.9.1871.
57 Das Folgende nach Rolf Kieser, Ein Schloßkauf, in: LNB 1989, S. 33–39.

nen mit gutem Wasser befindet. Dazu gehören ferner 6 Jucharten ausgezeichnete Reben und 12 Jucharten Wiesen und Äcker.
Dasselbe eignet sich vorzüglich für ein größeres Institut oder industrielles Etablissement, das keine Wasserkräfte erfordert. Preis sehr billig.»

Am 1. September war der neue Käufer in der Person von Friedrich Wilhelm Wedekind (1816–1888) gefunden. Der gebürtige Hannoveraner war in jungen Jahren Bergwerkarzt in der Türkei und Expeditionsteilnehmer durch Mesopotamien gewesen; später hatte er in Deutschland die 1848er Revolution unterstützt. Nach deren Scheitern war er nach Kalifornien ausgewandert, wo die Goldfunde auf den Liegenschaften des «General Suter» kurz zuvor einen gewaltigen Einwanderungsstrom ausgelöst hatten. Das verschlafene Hafenstädtchen Yerba Buena erlebte einen gewaltigen Bauboom und wurde zu San Francisco. Wedekind, der in kürzester Zeit die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben hatte, befaßte sich nebst seiner ärztlichen Tätigkeit mit Grundstückspekulationen und gewann rasch ein großes Vermögen. Er hängte den Arztberuf an den Nagel und beschäftigte sich als Frührentner mit seinen Liebhabereien. Als Kunstmäzen lernte er die Sängerin und Variétékünstlerin Emilie Kammerer kennen und lieben, und der sechsundvierzigjährige Junggeselle heiratete die bildschöne Einundzwanzigjährige. Nach dem Ausbruch des amerikanischen Sezessionskrieges übersiedelte Wedekind mit seiner jungen Familie nach Hannover, aber Bismarck und der von diesem geförderte «preußische Geist» verleideten ihm den Aufenthalt in der alten Heimat aufs neue. Im Sommer 1872 hielt er sich mit seinen beiden älteren Söhnen besuchshalber am Zürichsee auf und vernahm zufällig, daß Schloß Lenzburg zum Verkauf ausgeschrieben sei.

Am 1. September war der Handel perfekt und ein Kaufpreis von 90 000 Franken vereinbart. Am 13. September leistete Wedekind die Anzahlung und empfing die Kaufdokumente. Am nächsten Tag bereits hielt er seinen Einzug auf der Lenzburg, acht Tage später folgte seine Frau mit den kleineren Kindern.

Eine seltsame Mischung von gründerzeitlichem Geschäftssinn und romantischer Schwärmerei prägte die Persönlichkeit des neuen Herrn auf der Lenzburg.[58] Und entsprechend ambivalent waren auch die Gründe, die ihn zum Schloßkauf bewogen hatten. Als erfahrener Grundstückmakler war er sich voll bewußt, daß der Schloßkauf rein finanziell betrachtet eine vortreff-

58 Vgl. dazu Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Kap. Der Einzelgänger, S. 27–46. Zürich 1990.

liche Geldanlage gewesen war,[59] für die landschaftlichen Reize seines neuen Besitztums war er nicht unempfänglich,[60] im tiefsten Grund aber hatte Wedekind, Inbegriff eines Selfmademan, das hochgelegene Schloß als eine Art Trophäe erworben, als weithin sichtbare Krönung eines höchst erfolgreichen Lebenslaufes.[61] Hier oben wollte er nun, umgeben von seiner zahlreichen Familie, seine alten Tage verbringen. Doch das häusliche Glück erwies sich als trügerisch: Die beiden Ehegatten waren in Charakter und Alter zu verschieden, und nicht alle Kinder ließen sich in die vom patriarchalischen Familienoberhaupt bestimmte Lebensform pressen. So verbrachte Wedekind den größten Teil des Tages in seinen Privatgemächern, wo er seinen Sammlerleidenschaften frönte.[62]

Zu der häuslichen Misere kamen auch immer wieder Auseinandersetzungen mit den Lenzburger Behörden. Wohl vertrat Wedekind in der Theorie die liberalen achtundvierziger Ideen, in praxi jedoch gebärdete sich der neue Schloßherr genau so herrisch wie die ihm in tiefster Seele verhaßten preußischen Junker auf ihren Rittergütern.[63] Nun waren aber die Lenzburger keine demütigen ostpreußischen Herrschaftsleute; auch zu der Zeit, als die Berner Landvögte auf Schloß Lenzburg residierten, hatte die Stadt eifersüchtig über die ihr im Mittelalter von den deutschen Königen und Herzögen verliehenen Freiheitsrechte gewacht, und Bern hatte diese immer anstandslos respektiert. Bei dieser grundverschiedenen politischen Tradition waren Auseinandersetzungen zwischen dem landesunkundigen Schloßherrn und den Lenzburger Behörden gleichsam vorprogrammiert.

Seit dem Jahr 1883 trachtete Friedrich Wilhelm Wedekind vornehmlich darnach, das Schloß Lenzburg zu verkaufen. Neben seinem fortgeschrittenen Alter hatten ihn mancherlei Gründe zu diesem Entschluß bewogen: das weitläufige Schloß war für die immer kleiner werdende Familie zu groß geworden, eine Folge von Mißjahren hatten ihm den Gutsbetrieb und die «Chicanen» seitens der Lenzburger Gemeindebehörden den Aufenthalt auf dem Schloß verleidet.[64] Aber der Verkauf ließ sich nicht so leicht realisieren. Als Friedrich Wilhelm Wedekind am 11. Oktober 1888 starb, war noch kein

59 Ebenda, Kap. 365 Stufen oder Ein Schloß in der Schweiz, S. 65–76, bes. S. 70, wo F. W. Wedekind ausrechnet, daß er, wenn er einen Steinbruch und eine Holzhandlung betreiben würde, mit dem Materialwert des Schlosses allein den bezahlten Kaufpreis herausschlagen könnte.

60 Ebenda, S. 68 ff.

61 Ebenda, S. 39.

62 Ebenda, S. 42.

63 Ebenda, S. 75.

64 Ebenda, S. 74 f.

Kaufinteressent gefunden. Da der größte Teil des väterlichen Vermögens im Schloßbesitz steckte und die Kinder auf eine prompte Auszahlung ihres Erbteils drängten, zeigte sich ein rascher Verkauf des Schlosses mit dem dazugehörenden Gutsbetrieb als unumgänglich.[65] Bis ein Käufer gefunden war, versuchte die Witwe sich mit dem Betrieb einer Fremdenpension auf dem Schloß über Wasser zu halten. Die Fremdenpension erwies sich als wenig rentabel, die Suche nach einem Kaufliebhaber für die Lenzburg als äußerst schwierig. Das Schloß war weitgehend baufällig, waren doch seit dem Abzug der Berner Landvögte 1798 immer nur die absolut notwendigsten Ausbesserungen durchgeführt worden; zudem fehlte ein Wasseranschluß, und der Straßenunterhalt zum Schloß oblag dem Besitzer. Es kam also nur ein sehr finanzkräftiger und renovierfreudiger Käufer in Frage.

b. August Edward Jessup

In der Person von August Edward Jessup aus Philadelphia war ein solcher Käufer endlich gefunden. Doch als der Kauf bereits besiegelt war, drohte der ganze Handel wegen des vom Staat verordneten Abbruchs der angeblich so gefährlichen Schloßfelsen zu platzen.[66] Diese geforderten Sicherungsmaßnahmen hätten den einzigartigen Charme der gesamten Schloßanlage unwiederbringlich zerstört, und mit Sicherheit hätte kein renovationsfreudiger Käufer eine derart demolierte Anlage erworben. Auch die Regierung gelangte schließlich zu dieser Überzeugung: «Gott weiß, was aus dem Schloß wird, wenn nicht verkauft werden kann. Wahrscheinlich eine gefährliche Ruine, wenn nicht ein Steinbruch. Jedenfalls ist für Ärgernis auf lange Zeit gesorgt.»[67] Sie lenkte schließlich ein: eine neue Expertise ergab, daß nur geringfügige Maurerarbeiten zur Sicherung der Felsen ausgeführt werden müßten. In die Kosten teilten sich die Erben Wedekinds, die Gemeinde und der Staat, und der neue Käufer erhielt überdies die behördliche Zusicherung, daß er niemals für Schutzbauten an den «gefährlichen» Schloßfelsen belangt würde.[68] Daraufhin erlangte der bereits am 23. März 1892 abge-

65 Dazu ausführlich Rolf Kieser und Heidi Neuenschwander, Schlechte Einnahmen, Gräßliche Stimmung. Zu Emilie Wedekind-Kammerers Haushaltbuch von 1891, in: LNB 1992, S. 54–62.

66 Ebenda, bes. S. 57–62.

67 STA B1, 1893, Sammelmappe Schloßfelsen Lenzburg, Brief von Finanzdirektor Riniker an den Regierungsrat vom 26. 9. 1892.

68 Rolf Kieser und Heidi Neuenschwander, o. c., S. 61 f. – Die «gefährlichen Schloßfelsen» sind bis zum heutigen Tag keine Bedrohung für die am Fuße des Schloßbergs wohnenden Lenzburger (H. N.).

schlossene Vertrag Rechtskraft. Der Kaufpreis betrug 120 000 Franken; das auf der Liegenschaft lastende Servitut, welches der Bevölkerung den unbeschränkten Zutritt zu den Gartenanlagen gestattete, wurde auf Wunsch des neuen Besitzers gegen eine Abfindungssumme in ein sehr beschränktes öffentliches Zutrittsrecht umgewandelt.

Der aus Philadelphia/USA stammende August Edward Jessup (1861–1925) hatte den größten Teil seines Lebens in Europa zugebracht; seine beiden Gattinnen entstammten dem englischen Hochadel.[69] Von allem Anfang an hatte der ebenso finanzkräftige wie kunstverständige neue Schloß-

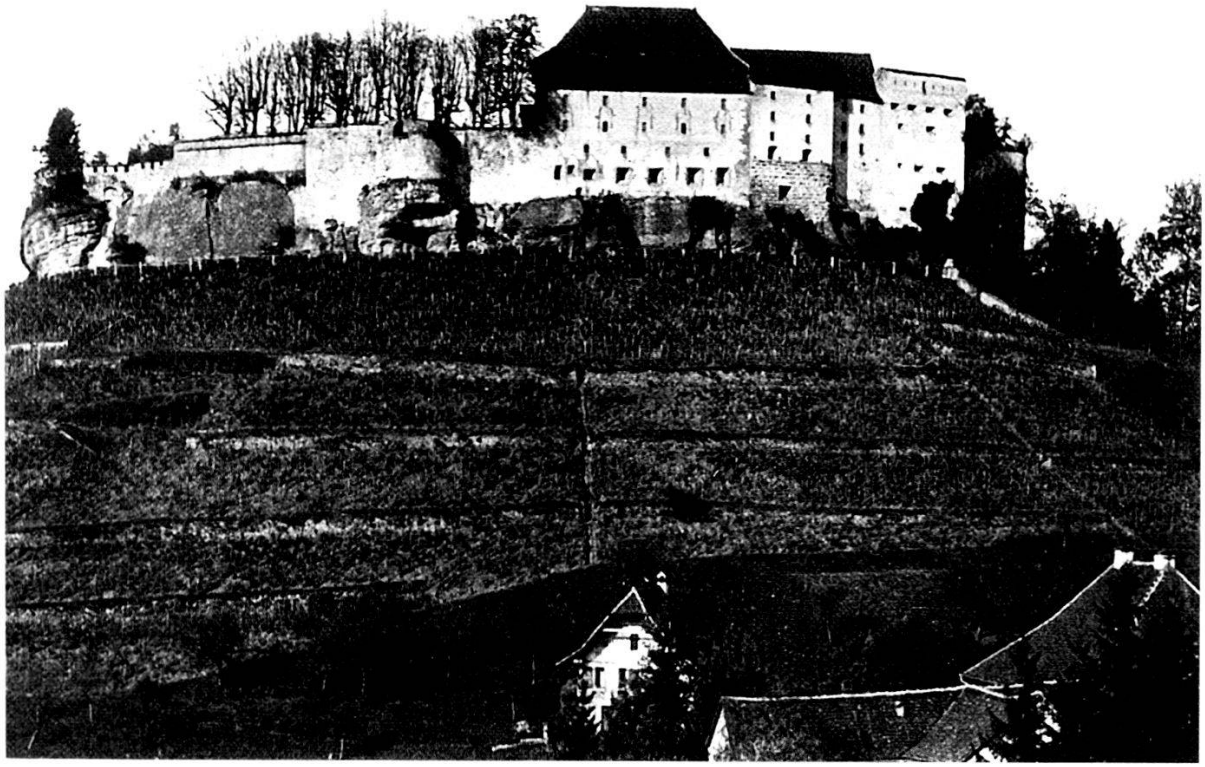


Abbildung 49: Schloßansicht von Süden vor der Renovation durch Jessup 1893

69 Zu August E. Jessup, vgl. Aarg. Heimatführer, Bd. 4, Schloß Lenzburg, Aarau 1967, S. 33 ff. Zum Sohn Alfred Claude Jessup (1891–1953) vgl. Edward F. Emley, Imperfect Picture, An Appreciation of the Scientific and Philosophic Thought of Alfred Claude Jessup, Cambridge 1960.

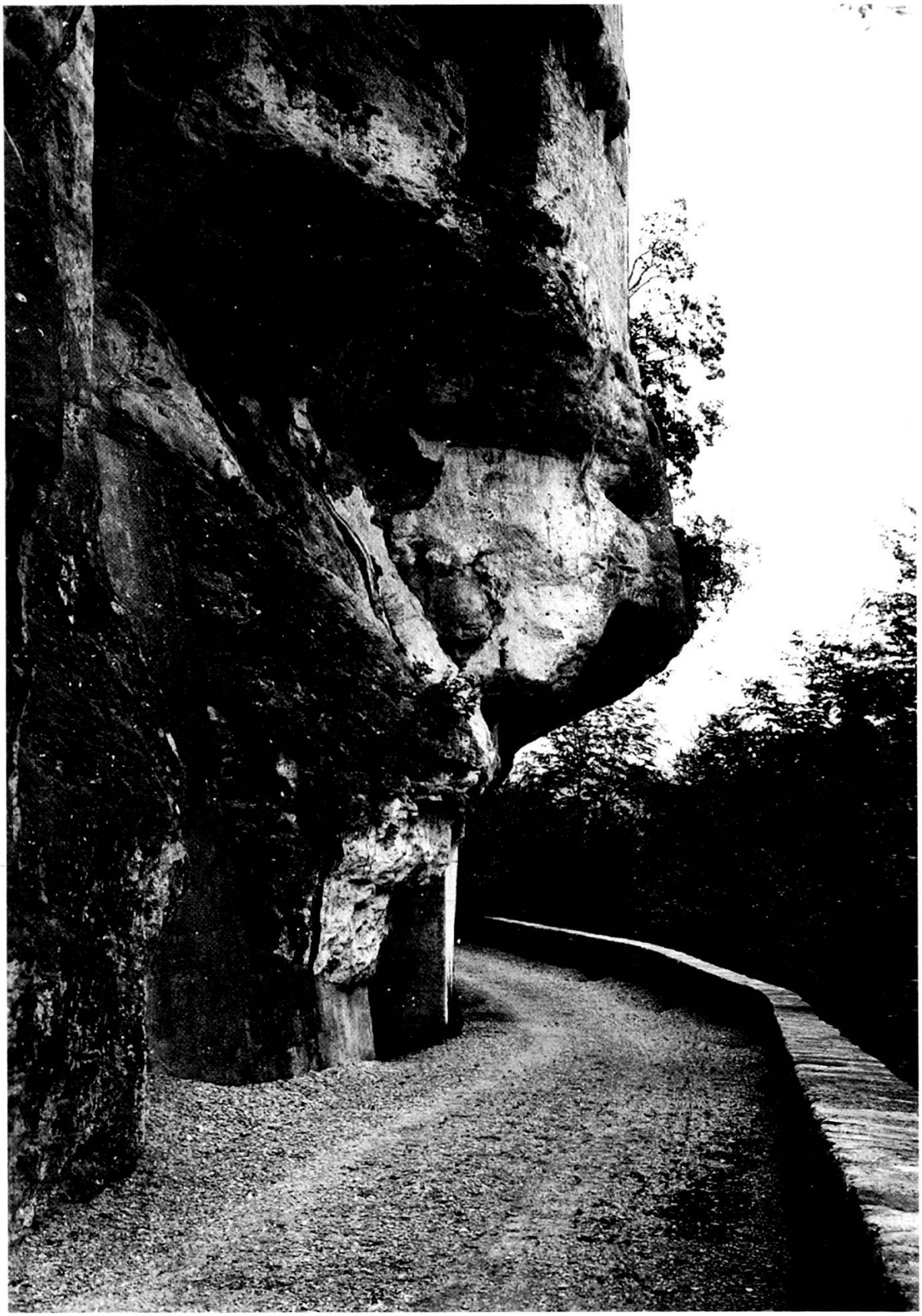


Abbildung 50: Die «gefährlichen» Schloßfelsen, hier um 1900 bereits mit einem Stützmäuerchen versehen

herr eine umfassende Sanierung der ganzen Schloßanlage geplant.[70] Beraten vom Kunst- und Architekturhistoriker Josef Zemp, Professor an den beiden Zürcher Hochschulen, wollte er die Schloßanlage ungefähr in den Stand zurückversetzen, wie ihn Plepp auf seiner kolorierten Tuschzeichnung von 1624 festgehalten hatte.[71] Dazu sollte die Renovation im Innern auch der Verbesserung des Wohnkomforts dienen. Fließendes Wasser, Elektrizität und eine Zentralheizung wurden eingerichtet. Für die gesamte Renovation hatte der «Retter der Lenzburg» zwischen 1893 und 1903 eine halbe Million Franken ausgelegt, eine für die damalige Zeit gewaltige Summe. Nach der umfassenden Wiederherstellung der Gebäude wurden die Räume teils mit echt antikem, teils mit kopiertem Mobiliar so eingerichtet, daß sie höchsten Wohnansprüchen genügten.

Abbildung 51 a: Salon von Mrs. Jessup

70 Zu den unter Jessup durchgeführten Schloßrenovationen vgl. Aarg. Heimatführer, Bd. 4, Schloß Lenzburg, Aarau 1967, passim und Schweiz. Kunstführer, Hans Dürst, Schloß Lenzburg, Historisches Museum Aargau, S. 20 f., Bern 1992.

71 Diese kolorierte Tuschzeichnung ist publiziert in Neuenschwander II, S. 18 f.

Abbildung 51 b: Ausfahrt der Schloßherrin, Mrs. Jessup, um 1900

c. James W. Ellsworth und Lincoln Ellsworth

Im Jahr 1911 wechselte die Lenzburg erneut ihren Besitzer. Für einen Kaufpreis von 550 000 Franken ging sie abermals in amerikanische Hände über. Der neue Schloßherr, James W. Ellsworth (1849–1925)[72] hatte eine Traumkarriere à l'américaine hinter sich: von 1873 bis 1898 war der Farmerssohn aus Hudson vom Buchhalterpult einer Kohlenfirma in Chicago zum Manager über ein gewaltiges Wirtschaftsimperium aufgestiegen. Er bekleidete Direktorenposten bei der Postal Telegraphic Cable Company, der Baltimore and Ohio Railroad und bei mehreren anderen großen Firmen. Dazu besaß er mehrere Kohleminen, wovon die Ellsworth-Mine in der Grafschaft Washington in Pennsylvania zu den größten Gruben der Welt zählte. Überdies war er der Erbauer des ersten Wolkenkratzers in Chicago, des Ellsworth' Building. – Wie viele andere bedeutende amerikanische Top-Manager war auch James W. Ellsworth ein großer Kunstfreund. Er sammelte hauptsächlich Gemälde und chinesisches Porzellan und zählte auch viele Künstler zu seinem Freundeskreis.[73] In seinen späteren Lebensjahren verkaufte James W. Ellsworth seine gesamten Sammlungen und errichtete aus dem Erlös eine Stiftung für jene Schule, die er einst besucht hatte, die Western Reserve Academy.[74] Im Jahr 1904 zog sich James W. Ellsworth aus dem aktiven Geschäftsleben zurück und kaufte die berühmte Villa Palmieri bei Florenz, in der Boccaccio zwischen 1348 und 1353 seinen «Decamerone» geschrieben hatte und in der auch Marie Antoinette und die Königin Victoria von England schon abgestiegen waren.

War der Erwerb der Lenzburg für Friedrich Wilhelm Wedekind seinerzeit die sichtbare Krönung seines Lebenswerkes gewesen, so tätigte James W. Ellsworth diesen Kauf nur gleichsam mit der linken Hand. Sein Sohn berichtete: «Schloß Lenzburg hat mein Vater, so viel ich weiß, nur gekauft, um in den Besitz des berühmten Tisches aus dem 10. Jahrhundert zu kommen, der einst Friedrich Barbarossa gehört hatte. Der damalige Eigentümer des Gebäudes weigerte sich, den Barbarossa-Tisch meinem Vater zu verkaufen, ließ aber durchblicken, daß er die ganze Liegenschaft veräußern wolle. Daraufhin kaufte Vater, der den Tisch unter allen Umständen haben wollte, das ganze Schloß.»[75]

72 Vgl. dazu Lincoln Ellsworth, Beyond Horizons, New York 1938.

73 U. a. der Dichter Eugene Field, der Maler Georges Inness, der Architekt Daniel H. Burnham, der Pianist Paderewski.

74 Vgl. dazu J. F. Waring, James W. Ellsworth and the Refounding of Western Reserve Academy, in: Western Reserve Academy, Hudson/Ohio, 1961, S. 8–12.

75 Wie Anm. 72 und Aarg. Heimatführer, Bd. 4, S. 36–40. Zu Lincoln Ellsworth: Nold Halder,

Trotz allem äußern Glanz und Erfolg blieb James W. Ellsworth die bitterste Enttäuschung seine Lebens nicht erspart: Sein einziger Sohn, den er schon früh zum Nachfolger und Erben seines Wirtschaftsimperiums bestimmt hatte, schlug eine völlig andere Laufbahn ein. Zwar hatte Lincoln Ellsworth (1880–1951) den zähen Durchhaltewillen und den unbeugsamen Pioniergeist seines Vaters geerbt, aber ihn lockte nicht materieller Erfolg, sondern das Erforschen unbekannter Welten. In seines Vaters Kohlenminen hatte Lincoln Ellsworth die Grundlagen der Landvermessung kennen gelernt; nach einem Aufenthalt in Britisch-Kolumbien, wo er Bergschafe gejagt hatte, und einer 400 km langen Fußreise kreuz und quer durch Nordamerika arbeitete er als Vermessungsingenieur beim Bau der kanadischen Pazifik-Eisenbahn. Später erforschte er für das Staatliche Biologische Institut in Washington das Leben der wilden Bergschafe in Südkalifornien. Beim Eintritt Amerikas in den Ersten Weltkrieg meldete er sich zur Flug-

Abbildung 51 c: Arbeitszimmer von James W. Ellsworth im Palas, um 1920

Der «Schloßherr» von Lenzburg, in: LNB 1937, S. 4–22 und Lincoln Ellsworth, Abenteuer in der Antarktis, in: LNB 1937, S. 23–29.

waffe. Die schicksalshafte Wende seines Lebens trat 1924 ein: Der norwegische Polarforscher Roald Amundsen kam nach Amerika, und Lincoln Ellsworth nahm mit ihm Kontakt auf. Amundsen, der 1911 als erster den Südpol erreicht hatte, wollte, nachdem der Nordpol auf dem Schiffsweg nicht erreichbar war, einen Flugversuch unternehmen. Ellsworth trachtete seinen Vater zur Mitfinanzierung dieses Arktisfluges zu gewinnen, was nach hartem Widerstand schließlich gelang. Im Mai/Juni 1925 gelangten die beiden Männer per Flugzeug von Spitzbergen aus bis 250 km an den Nordpol. Während die beiden Forscher auf ihrem Arktisflug knapp dem weißen Tod entrannen, starb James W. Ellsworth in seiner Villa in der Toscana. Die Lenzburg ging damit in den Besitz des Sohnes über.

In den folgenden Jahren arbeiteten die beiden Forscher ihre Expeditionspläne teilweise auf der Lenzburg aus. Ältere Schloßbesucher erinnern sich noch an das sog. «Amundsen-Zimmer» in der Landvogtei mit seinen dunklen Möbeln, der Büste des Forschers und dem mächtigen Bärenfell an der Wand. – Im Frühsommer 1926 gelangten Amundsen, Ellsworth und der Italiener Nobile auf einem halbstarren italienischen Luftschiff von Spitzbergen über den Pol nach Alaska; im folgenden Jahr flogen Amundsen und Ellsworth als erste über das Polarmeer. Nachdem Amundsen 1928 auf einem Flug nach Spitzbergen tödlich verunglückte, setzte Ellsworth seine Expeditionen fort: «Nach sechs Polarexpeditionen ist meine Begeisterung durch nichts beeinträchtigt worden, weil die Sehnsucht nach großen Abenteuern von mir nicht erworben wurde; sie rauscht in meinem Blut».[76] 1935 überquerte Ellsworth als erster die Antarktis im Flugzeug von der Weddell-See zum Roßmeer und machte 1939 vom südlichen Ozean aus Erkundigungsflüge in die Antarktis. Das von ihm entdeckte Gebiet in der Antarktis (ungefähr 350 000 Quadratmeilen groß) taufte er zu Ehren seines Vaters «James-W. Ellsworth-Land».

C. Schloß Lenzburg als öffentliches Eigentum

1. Kauf und Gründung der Stiftung «Schloß Lenzburg»

Lincoln Ellsworth starb 1951 in Amerika; dadurch ging das Schloß an seine Witwe Mary Louise Ellsworth-Ulmer über. Nach einigen Jahren wollte sie den aufwendigen Besitz abstoßen. Verschiedene geschäftstüchtige Personen

76 Ellsworth, Abenteuer, S. 29.

zeigten Kaufinteresse, aber die aargauische Regierung wollte von allem Anfang an einem Spekulationskauf einen Riegel schieben. Am 12. Juli 1955 wandte sie sich wegen einer gemeinsamen käuflichen Übernahme an die Gemeinde Lenzburg.[77] Und am 19. Dezember 1955 wurden zwei Kaufverträge mit Übernahmetermin per 30. Juni 1956 abgeschlossen: Die Stadt Lenzburg übernahm zum Alleineigentum diejenigen Teile der Schloßliegenschaft, die nicht unmittelbar zur Burg gehörten: das Bau- und Landwirtschaftsland samt dem Bauerngut zum Preis von Fr. 1 500 000. Den Schloßhügel samt den darauf stehenden Gebäuden inklusive das antike Schloßmobiliar und alle Sammlungen erwarb eine vom Staat Aargau und der Stadt Lenzburg gemeinsam gegründete Stiftung «Schloß Lenzburg» zum Preis von Fr. 500 000. Dieser Betrag wurde je zur Hälfte vom Staat und von der Einwohner- und Ortsbürgergemeinde Lenzburg aufgebracht.[78] Vom Lenzburger Anteil entfielen Fr. 75 000 auf die Ortsbürger und Fr. 175 000 auf die Einwohnergemeinde. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß gerade im Herbst 1955 die anlässlich der Schlußziehung des Prämienanleihens der Ortsbürger- und Einwohnergemeinde 1945 nicht eingelösten Titel verjährt waren, so daß über den reservierten Gegenwert verfügt werden konnte.[79]

Der Zweck der Stiftung «Schloß Lenzburg» ist im Stiftungsvertrag wie folgt festgehalten: die Schloßliegenschaften in ihrem heutigen Bestand und Charakter zu erhalten, das Schloß der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und die gegebenen Gebäulichkeiten kulturellen Bestrebungen in sinnvoller Weise zur Verfügung zu stellen. – Die Stiftung ist somit für den baulichen Unterhalt der ganzen Schloßanlage besorgt. Die ihr von Staat und Stadt Lenzburg jährlich zufließenden Mittel sind sehr bescheiden,[80] den größten

77 Vgl. dazu Stadt Lenzburg, Bericht und Antrag über den Ankauf der Schloßliegenschaft Lenzburg vom 28. 3. 1856.

78 Für die Aufteilung der finanziellen Verpflichtung zwischen Staat und Gemeinde am eigentlichen Schloßkauf (Fr. 500 000.–) mußte die Tatsache mitberücksichtigt werden, daß die Finanzkompetenz des aarg. Großen Rates ohne Volksabstimmung auf maximal Fr. 250 000.– für eine einmalige Ausgabe begrenzt ist. Mit dieser Lösung, die im Rahmen der großrätlichen Finanzkompetenz lag, konnte das Risiko einer negativen Volksabstimmung ausgeschaltet werden.

79 Die Ortsbürgergemeinde konnte aus der Prämienlosreserve Fr. 35 156.25 und die Einwohnergemeinde Fr. 11 718.75 an den Schloßkauf beziehen. Vgl. dazu «Bericht und Antrag»: «Die Verbindung der Nationalbahnkatastrophe, die die Gemeinde an den Rand des Ruins gebracht hat, mit diesem gewichtigen Schritt zur Erstarkung des Ansehens unseres Städtchens ist bemerkenswert.»

80 Die jährl. Beiträge werden zu drei Vierteln vom Staat und zu einem Viertel von der Gemeinde ausgerichtet, wobei der Staatsbeitrag ursprünglich auf maximal Fr. 25 000.– jährlich begrenzt war und damit auch der Gemeindebeitrag auf Fr. 8350.–. Heute (1993) zahlt der Kanton Aargau Fr. 45 000.– jährlich und die Gemeinde Lenzburg Fr. 15 000.–.

Teil des jährlichen Finanzbedarfs erwirtschaftet sie durch die Vermietung des Ritterhauses. Privaten, Firmen und Gesellschaften werden gegen eine Gebühr die beiden Säle des Ritterhauses für Tagungen, Seminare, Feiern, Konzerte und Vorträge zur Verfügung gestellt. Die weitere Forderung nach einer kulturell sinnvollen Nutzung der Schloßgebäulichkeiten wurde durch die Schaffung des kantonalen historischen Museums und des Stapferhauses erfüllt.

2. Das Kantonale Historische Museum

Als im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Schweiz die Begeisterung für die Altvorderen und die vaterländische Geschichte hohe Wellen warf, waren auch im jungen Kanton Aargau Bodenfunde, Staatsaltertümer, Waffen und andere Objekte ziemlich wahllos zusammengetragen worden. Im Jahr 1895 konnten diese Gegenstände zusammen mit anderen Sammlungen in einem eigenen Gebäude, dem sog. Antiquarium, untergebracht werden. Doch die Museumsbegeisterung verblaßte rasch, und das Antiquarium sank allmählich in einen Dornröschenschlaf. Mit dem Kauf der Lenzburg durch die öffentliche Hand eröffneten sich neue Perspektiven. Nun wurde dem vom Kanton getragenen «Historischen Museum Aargau» für Verwaltung und Ausstellungsräume der gesamte Ostteil der Schloßanlage zugeteilt. Hier sollte nun das ganze historische Kulturgut des Antiquariums vereint mit den von früheren Schloßbesitzern erworbenen Sammlungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dieser Auftrag bedingte aber zunächst die große, von 1978 bis 1986 dauernde Gesamtsanierung von Schloß Lenzburg.[81]

Im Jahr 1987 konnte das neu errichtete Museum seine Tore öffnen. Bei der musealen Gestaltung wurde den vorgegebenen Faktoren von Schloss Lenzburg Rechnung getragen: seine verkehrsgünstige Lage an einer schweizerischen Nationalstraße, seine Eignung als Ausflugsziel im Grünen weitab von einer Groß-Agglomeration, die auch für den nur Vorbeifahrenden unübersehbare Präsenz auf dem dominierenden Burghügel und endlich auch das Schloß selber, ein Zauberwort, das romantische Vorstellungen weckt. Die verschiedenen Ausstellungsbereiche: Wohnmuseum, Kindermuseum, Sachgruppen-Ausstellungen, Waffen und Waffenschau sowie Wechselausstellungen sollen nicht nur ein verstandes-, sondern auch ein gefühlsmäßiges Erlebnis bieten.

81 Zum Historischen Museum Aargau und zur Bau- und Renovationsgeschichte von Schloß Lenzburg vgl. Hans Dürst, o.c., und die dort aufgeführte Literatur.

3. Das Stapferhaus

Gemäß Stiftungszweck sollte «ein Teil der Räumlichkeiten und Anlage... zur Durchführung von Versammlungen, Tagungen, Konferenzen... für aargauische Anlässe kultureller und kulturpolitischer Art»[82] verwendet werden. Geistige Impulse waren schon früher durch Lippes Erziehungsanstalt und durch den jungen Frank Wedekind von der Lenzburg ausgegangen, und überdies hatte das freie und offene Gespräch von privaten Gruppen im Interesse des Gemeinwohls im Aargau seit langer Zeit Tradition – man denke an die regelmäßigen Schinznacher Treffen der Helvetischen Gesellschaft im Ancien régime[83] oder an die Sitzungen der Aargauischen Kulturgesellschaft.[84] So lag der Gedanke nahe, in dieser einzigartigen Schloßanlage mit ihren herrlichen Gärten Teilnehmern von Tagungen die Möglichkeit zu bieten, in einer ruhigen und gelösten Atmosphäre kulturpolitische und staatsbürgerliche Probleme zu diskutieren und gemeinsam nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen.

In dieser Absicht wurde am 1. April 1960 das sog. Bernerhaus, nunmehr «Stapferhaus» genannt, als eine aargauische Stätte der menschlichen Begegnung und der geistigen Auseinandersetzung eröffnet, geschaffen und betreut von der schweizerischen Kulturstiftung Pro Helvetia, dem kantonalen Pendant Pro Argovia, der Neuen Helvetischen Gesellschaft und der Stiftung Schloß Lenzburg.[84a] Zur neuen Namensnennung erklärte der Stiftungsrat:[85] «Wir haben beschlossen, dem Bernerhaus den Namen des helvetischen Ministers[86] zu geben, der, selber ein Aargauer, als erster die Vision einer eidgenössischen Kulturpolitik hatte... In anderer Form vielleicht, als er sich vorstellte, sind mehrere und wesentliche Ideen Stapfers, die die nationale Erziehung und Kultur zum Gegenstand hatten, bereits verwirklicht worden. Aber das Gedankengut, das auf der Lenzburg eine Pflegestätte erhalten soll, ist, in moderner und zeitgemäßer Art, dem seinen verwandt, und wir würden die geplante Stätte der Bildung und des eidgenössischen Gesprächs in

82 Botschaft der Kantonsregierung an den Großen Rat vom 4.3.1956, zit. nach: J.R. von Salis, Das Stapferhaus als Instrument der Pro Helvetia, in: Das Stapferhaus in der Sicht seiner Partner, Schriftenreihe des Stapferhauses, Nr. 11, Aarau 1979.

83 Dazu ausführlich: Ulrich Imhof, Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Teil II, 1. Kap. Die Helvetische Gesellschaft, S. 33 ff., Bern 1967.

84 S. Heidi Neuenschwander, Aus den Anfängen der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg und die dort aufgeführte Literatur, in: LNB 1991, S. 63–74.

84a Im März 1994 traten der Kanton Aargau und die Stadt Lenzburg dieser Trägerschaft bei.

85 Zit. nach: J.R. von Salis, Das Stapferhaus, S. 23.

86 Philipp Albert Stapfer (1766–1840), Bürger von Brugg, 1798–1800 Helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften. S. BLAG, Art. Stapfer, S. 740.

eine traditionsbewußte Verbindung mit seinem Namen und seinem Wirken bringen.»

Seit seiner Gründung hat es zu den besonderen Anliegen der Institution «Stapferhaus» gehört, Persönlichkeiten und Kreise, die sich im täglichen Leben selten begegnen und deren Anliegen oft einander entgegengesetzt sind, zusammenzubringen und die Bereitschaft zu wecken, mit vereinten Kräften die Gegenwart zu meistern. Das Stapferhaus als geistig-politische Werkstatt will sowohl Begegnungs-, als auch Bewegungszentrum sein. Unter die Vielfalt seiner Aktivitäten gehören die Kultur-, die Sozial-, die Staats- und Umweltpolitik.[87]

Überdies bietet das Stapferhaus Raum für schweizerische und aargauische Institutionen, welche hier ihr Sekretariat haben und eigene Veranstaltungen durchführen können: die Neue Helvetische Gesellschaft, das Forum Helveticum, die Schweizerische Gesellschaft für Außenpolitik, das Schweizerische Komitee für Wilton Park, der Verein Begegnung 91/2001, die Stiftung Pro Argovia, die Interessengemeinschaft Erwachsenenbildung/Aargauische Volkshochschulen und seit neuestem auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein.

4. Gesamtrückblick

Wir sind am Ende unseres langen Weges durch die Jahrhunderte angelangt und versuchen, uns die ständige Wechselbeziehung zwischen Schloß und Stadt nochmals ganz kurz in Erinnerung zu rufen: vor rund 750 Jahren

87 Über die Aktivitäten des Stapferhauses vgl. die einzelnen Jahresberichte und 25 Jahre Tätigkeit zusammenfassend: Stapferhaus Orientierung 1985, Schriftenreihe des Stapferhauses, Nr. 16, Aarau 1985. – Eine Schilderung in dichterisch überhöhter Sprache: «Wir sind ein schloß- und burgenreicher Kanton ... an Feudalbauten fast ebenso reich wie an Schulen, Irrenanstalten und Gefängnissen. Die trutzige Wehrhaftigkeit unseres Tagungsselbstbewußtseins ist bekannt. Ehrfürchtig blicken wir auf zu unsern Schlössern, weil sie nicht in musealer Mittelalterlichkeit dahindämmern, sondern vom Kanton und von Stiftungen eifrig für kulturelle Zwecke genutzt werden. Weit über die Grenzen hinaus sind unsere Streitgespräche und Kolloquien, unsere Gründungssitzungen und Weiterbildungskurse in Rittersälen, Kemenaten, Bergfrieden und Ungemächern bekannt. Man hat im Kulturkanton eine spezielle Technik entwickelt, die alte Raubritterromantik in die aktuelle Problemstellung einzubeziehen. Zugbrücke, Söller, Wehrgang, Schießscharte und Pechnase, das sind längst Symbole für unsern Mut geworden, ein schwieriges Thema wie eine Bastion zu stürmen. Da wird der Burggraben zur Öffentlichkeit aufgefüllt, werden Akzente wie Zwerchgauben auf die Dächer gesetzt, da argumentiert man hinter der Brustwehr der Überzeugung, trägt Vorurteile ab wie Bruchsteinmauern und nimmt den Ziehbrunnen zu Hilfe, um eine ganz neue Dimension heraufzuholen.» Zit. nach: Hermann Burger, Schilten, S. 233, Zürich 1976.

gründete ein mächtiges Grafengeschlecht, die Kyburger, in Anlehnung an eine schon damals existierende Burg die Marktsiedlung Lenzburg. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts erhielt Lenzburg von den neuen Schloßherren, den Herzögen von Österreich, das Stadtrecht und verschiedene Privilegien. Während der anschließenden fast vierhundert Jahre dauernden Berner Herrschaft war Schloß Lenzburg politisches und wirtschaftliches Verwaltungszentrum und Gerichtsstandort für ein größeres Herrschaftsgebiet und gleichzeitig auch bernische Festung. Die kleine Stadt am Fuße des imposanten Schloßes genoß nur innerhalb ihrer Stadtmauern weitgehende Autonomie. – Im 20. Jahrhundert erfolgte die radikale Umkehr: die Kleinstadt Lenzburg kaufte zusammen mit dem Kanton das Schloß, um es zu einem der kulturellen und geistigen Zentren des Landes zu gestalten.

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

AGLZ	150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen 1803–1953. Hg. Regierungsrat des Kantons Aargau, Aarau 1954.
Argovia	Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, Aarau 1860 ff.
AT	Aargauer Tagblatt
AU	Aargauer Urkunden I, Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, Hg. Walther Merz, Aarau 1930.
BLAG	Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957, Hg. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau, Aarau 1958.
Gautschi III	Gautschi, Willi. Geschichte des Kantons Aargau 1885–1953, Bd. 3, Baden 1978.
Halder I	Halder, Nold. Geschichte des Kantons Aargau 1803–1830, Bd. 1, Aarau 1953.
LNB	Lenzburger Neujahrsblätter, Hg. Vereinigung für Natur und Heimat von Lenzburg und Umgebung, Lenzburg 1930 ff.
Neuenschwander II	Neuenschwander, Heidi. Die Geschichte der Stadt Lenzburg. Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts, Aarau 1984.
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
RQ	Die Rechtsquellen des Kantons Aargau. Erster Teil Stadtrechte. Vierter Band, Die Stadtrechte von Bremgarten und Lenzburg, Aarau 1909.
Siegrist I	Siegrist, Jean Jacques. Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, Aarau 1955.
STA	Staatsarchiv Aarau.
Staehelin II	Staehelin, Heinrich. Geschichte des Kantons Aargau 1830–1885, Bd. 2, Baden 1978.
StL	Stadtarchiv Lenzburg.

Ämterlisten

1. Lenzburger Stadtammänner seit 1798[1]

a. Zur Zeit der Helvetik: Präsidenten der Munizipalität

1798	Gottlieb Hünerwadel
1798–1799	Hieronymus Hünerwadel, «Major am Graben»
1799–1802	Hieronymus Hünerwadel-Tobler
1802–1803	Samuel Strauß

b. Im neuen Kanton Aargau: Stadtammänner

1803–1824	Hieronymus Hünerwadel-Tobler
1824–1829	Marx Samuel Strauß
1829–1841	Rudolf Häusler
1841–1846	Abraham Bertschinger
1847–1877	Eduard Rohr
1877–1891	Johann Hämmerli
1891–1901	Gottfried Müller
1902–1906	Fidel Villiger
1906–1919	Emil Hämmerli-Bürky
1919–1921	Jakob Fehlmann
1922	Arthur Widmer
1922–1932	Otto Bertschinger
1932–1961	Arnold Hirt
1961–1981	Hans Theiler
1982–1989	Albin Härdi
1990–	Rolf Bachmann

2. Lenzburger Stadtschreiber seit 1798[2]

(1798–1803: «Sekretäre der Munizipalität», nachher «Stadtschreiber»)

1772–1799	Emanuel Bertschinger
1799–1830	Carl Bertschinger
1830–1833	Wilhelm Hünerwadel
1834–1869	Hermann Bertschinger
1869–1872	Johann Jakob Kieser

1, 2 Zusammengestellt von Herrn Hans Hänny auf Grund der Ämterrödel im Stadtarchiv Lenzburg.

1872–1874	Johann Gottlieb Häusler
1874–1884	Johann Heinrich Huber
1884–1910	Samuel Roth
1910–1936	August Roth
1936–1958	Markus Roth
1959–1979	Jörg Hänny
1979–	Christoph Moser

3. *Lenzburger Pfarrer*

a. Reformierte Pfarrer seit 1798

1775–1805	Bertschinger Johannes, von Lenzburg, Sohn, Cand. †
1805–1838	Hünerwadel Johann Heinrich, von Lenzburg, bisher Ammerswil †
1838–1873	Häusler Karl Johann, von Lenzburg, bisher Bezirkslehrer und Pfarrhelfer
1873–1874	Albrecht Hermann, von Lenzburg, bisher Vikar, nach Rorschach
1874–1892	Juchler Karl, von Kirchberg SG, nach Herisau
1892–1907	Gimmi Walter, von Andwil TG, bisher Schönengrund, gründete Lehrmittelverlag in Baden, später Pfarrer der Strafanstalt Regensdorf
1907–1940	Hänny Hans, von Leuzigen, bisher Rheinfelden
1931–1959	Merz Mathilde, von Oberbözberg, bisher Pfarrhelferin in Bern
1940–1967	Basler Hermann, von Kölliken, bisher Kirchberg
1959–1973	Riniker Hans, von Habsburg, bisher Gächlingen, nach Zofingen
1966–1981	Vögeli Urs, von Oberwichtrach, bisher Tegerfelden, verließ kirchlichen Dienst zwecks Psychologiestudiums, später Pfarrer in Erlinsbach AG
1975–1981	Mäder Walter, von Agriswil, bisher Bogota, unterbrach den kirchlichen Dienst, später wieder Lenzburg
1976–1994	Flückiger Kurt, von Rohrbachgraben, bisher Bischofszell
1983–1993	Mäder Walter, von Agriswil, früher Lenzburg, unterbrach den kirchlichen Dienst für eine Weltumsegelung
1986–	Büchs Huppenbauer Ulrike, von Basel, bisher Oetwil a. S.

Größtenteils Nachdruck aus: Willy Pfister. Die reformierten Pfarrer im Aargau seit der Reformation 1528–1985, in Argovia Bd. 97, S. 126f., Aarau 1985. – Ebendort findet man im Anhang (S. 181–225) verstreut nähere biographische Angaben zu einzelnen Pfarrern.

b. Christkatholische Pfarrer seit 1873

1873–1889	Furrer Josef, von Pfeffikon, bisher römisch-katholischer Seelsorger und Lehrer an der Strafanstalt Lenzburg †

1889–1910	Lochbrunner Karl, von Laufenburg, bisher Laufenburg †
1910–1932	Burkart Johann, von Mühlau, bisher Magden

Von 1933 an wurde die Christkatholische Kirchgenossenschaft Lenzburg durch das Pfarramt Aarau pastoriert, 1967 der Kirchgemeinde Aarau eingegliedert.

c. Römisch-katholische Pfarrer seit 1892

1892–1921	Heer Eugen, von Zurzach, bisher Kaplan in Leuggern, als Frühmesser nach Abtwil
1921–1927	Weber Bernhard, von Leuggern, bisher Pfarrhelfer in Wohlen, nach Deutschland
1927–1930	Wettstein Fridolin, von Fislisbach, bisher Gebenstorf, nach Kaiserstuhl
1930–1950	Kuhn Adolf, von Bünzen und Bremgarten, bisher Wohlenschwil, nach Tägerig
1950–1957	Steimer Josef, von Zug und Wettingen, bisher Zufikon †
1957–1963	Häfeli Albert, von Klingnau, bisher Dottikon, nach Leibstadt
1963–1977	Wyder Xaver, von Rickenbach LU, bisher Werthenstein LU, nach Rothenburg LU
1977–1978	Pfarrvakanz
1978–	Schneider Albert, von Obersiggenthal, bisher Gerliswil.

Bibliographie

I. Quellen

1. Stadtarchiv Lenzburg

(Vgl. dazu Inventar des Stadtarchivs Lenzburg von Walther Merz, Aarau 1916, und maschinengeschriebenes Inventar 1803 bis Gegenwart, verfaßt von Hans Hänny)

Ratsbücher und Gemeindeprotokolle

Ratsprotokolle 1803 bis Gegenwart (III A 6 ff.)

Ortsbürgergemeindeprotokolle 1803–1927 (III D^A 1–5)

Schulwesen

Protokolle der Schulpflege von 1828 bis 1924 (III L^A 1–12)

Schulchroniken und Schülerverzeichnisse von 1820 bis 1938 (III L^E 1–13)

Landwirtschaft

Viehzählungen 1811, 1848 (III R^B 1)

Eisenbahnwesen

Druckschriften, Pläne, Kostenberechnungen zum Bau der Bahnlinie Brugg–Aarau, «Verrat von Lenzburg» (III U 2–5)

Gedruckte Kampfschriften pro und contra Nationalbahnbeteiligung, gedruckte Berichte, Gutachten, Reden nach dem Konkurs der Bahn (III U 9–12)

Handwerk und Gewerbe

Handwerksbuch der Handwerksgesellschaft Lenzburg 1806–1860 (III V^A 1)

Statuten des Handwerker- und Gewerbevereins des Bezirks Lenzburg und der Spar- und Leihkasse dieses Vereins, Mitgliederverzeichnis (III V^A 2)

Spar- und Leihkasse des Gewerbevereins 1867–1876 (III V^B 1–6)

Ersparnisgesellschaft Lenzburg (III V^C 1–12)

Gesellschaften und Vereine

Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg
- Protokolle und Akten 1821–1930 (III W^A 1–19)
- Seidenbaugesellschaft 1845–1846 (III W^A 45)
- Handwerkerschule 1896/98, 1900, 1917/18 (III W^A 47)
- Kommission für Mädchenfortbildung 1902–1942 (III W^A 48)
- Verein für Naturalverpflegung armer Passanten (III W^A 52)
- Rud. Wernli. Die aarg. Gemeinnützigkeit in ihren Beziehungen und in ihren Bezirksgesellschaften, Manuskript (III W^A 58)
- Ders. Die Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, Manuskript (III W^A 59)

Liebhabertheatergesellschaft 1845–1925 (III W^D 1)

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Lenzburg
- Protokolle 1920–1947 (III W^F 1, 2)
- Jahresberichte Haushaltungsschule 1932–1943 (III W^F 7)

Festliche Anlässe und Erinnerungen

Akten des Kadettenfestes in Lenzburg 1848 (X 1)

Bundesfeierfestspiel 1891 (X 3, 6)

Halder, Heinrich. Memoire Nr. 3, 1798–1803, Manuskript, o. Sign.

Nachlaß Sophie Haemmerli-Marti
- Sophie Haemmerli-Marti, Frank Wedekind und die Familie Wedekind (III A–C)
- Zur Biographie und Familiengeschichte von S. H.-M. (XI)
- Jugendfestrede 1928 (XI B 5 h)

2. Rektorat Bezirksschule Lenzburg

Bezirksschulchroniken 1930/40 und 1956/57

3. Stadtbibliothek Lenzburg

Protokolle der Stadtbibliothek Lenzburg 1813–1932 und separate Jahresberichte der Präsidenten 19. Jahrhundert, 4 Bde., ohne Sign.

4. Stammbäume, Lebenserinnerungen und Festberichte in Lenzburger Privatbesitz

Hünerwadel-Stammbaum – Die Nachkommen des Hans Martin Hünerwadel von Lenzburg 1609–1937, Privatdruck.

Stammbaum der Nachkommen des Joh. Jakob Theodor Bertschinger (1817–1981), Manuskript.

Berta Schwarz-Bertschinger (1841–1924), Jugenderinnerungen, Manuskript.

Theodor Bertschinger (1845–1911), Lebenserinnerungen, Manuskript.

Sophie von Greyerz (1853–1926), Jugenderlebnisse 1853–1872, Manuskript.

Boris Schwarz-Fischer (1899–1987), Lebenserinnerungen, Manuskript.

Bericht über die Feier des 90. Geburtstages von Minna von Greyerz (1861–1954), am 27. 9. 1951, Privatdruck.

5. Staatsarchiv Aarau

Allgemein

Regierungsratsprotokolle 1803–1900

Generalberichte über den Zustand des Kantons (IA 14 1821–1828)

Auswanderung

Regierungsakten Steiner-Briefe (IA 5 B 1816/17)

Regierungsakten Bericht der Armenkommission über die Auswanderungsfrage vom 15.3.1851 (IA 5 1854)

Regierungsakten der Armenkommission, Auswanderungsstatistiken (IA 5 1852)

Kirchenwesen

Reformierte Predigerordnung vom 21.5.1810, gedruckt Aarau 1811

Generalrapport des Pfarrkapitels Lenzburg-Brugg von 1818 (Kirchenwesen/Kirchenrat, Kapitelsakten 1806–1832)

Wirtschaft

Gedruckter Rechenschaftsbericht des Regierungsrates über die Staatsverwaltung des Kantons Aargau im Jahr 1885, Beilage Nr. 32: Verzeichnis der auf 31.12.1885 dem Fabrikgesetz unterstellten aargauischen Etablissemente.

Schloß Lenzburg

Regierungsakten (B 1 1893), Sammelmappe Schloßfelsen

6. Schweizerisches Sozialarchiv

Hitz, John. Bericht des Schweizerischen Generalkonsuls in Washington, Herrn John Hitz, an den hohen schweizerischen Bundesrath betreffend Auswanderung nach Amerika, mit besonderer Hinsicht auf die von Herrn Cavallerielieutenant E. H. Plümacher-Hünerwadel in Stein a/Rhein gegründete Schweizerkolonie in Tennessee, gedruckt Stein a/Rhein 1869 (32/125-10).

II. Publizierte Quellen, Forschungs- und Untersuchungsberichte

Aargauer Urkunden, Erster Teil. Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, ed. Walther Merz, Aarau 1930.

Ammann-Feer, Paul. Die römische Siedlung im Lindfeld bei Lenzburg, in: LNB 1936, S. 27–42.

Bosch, Reinhold. Neue prähistorische Funde bei Lenzburg, in: LNB 1958, S. 19–27.

Drack, Walter. Die neuen Funde aus dem römischen Brandgräberfeld im Lindwald, in: LNB 1947, S. 3–21.

Ders. Der Grabhügel der Hallstattzeit im Lindwald bei Lenzburg, in: LNB 1950, S. 55–65.

Ders. Die Ausgrabungen in Lenzburg-Lindfeld im Jahre 1950, in: LNB 1952, S. 42–57.

Frey, Peter. Das Ritterhaus auf Schloß Lenzburg. Baugeschichtliche Untersuchung, in: LNB 1985, S. 15–24.

Ders. Palas und Südturm der Lenzburg, baugeschichtliche Untersuchung, in: LNB 1987, S. 3–27.
Ders. Nordtrakt, Ostbastion und Landvogtei der Lenzburg, baugeschichtliche Untersuchung, in: LNB 1989, S. 3–14.
Ders. Ein archäologischer Beitrag zur Stadtbefestigung von Lenzburg. Untersuchungsbericht über die Ringmauerreste an der Marktgasse, in: LNB 1994, S. 30–37.
Gonzenbach, Victorine von. Die römischen Terracotten in der Schweiz, Bern 1986.
Laur-Belart, R. Römisches aus Lenzburg, in: LNB 1935, S. 28–40.
Niffeler, Urs. Lenzburg-Lindfeld. Grabung Gasleitung 1984, in: LNB 1985, S. 3–14.
Ders. Römisches Lenzburg – Vicus und Theater, Brugg 1988.
Rechtsquellen des Kantons Aargau. Erster Teil: Stadtrechte. IV. Band: Die Stadtrechte von Bremgarten und Lenzburg, bearbeitet und herausgegeben von Walther Merz, Aarau 1909.
Scheffrahn, Wolfgang. Paläodemographische Beobachtungen an den Neolithikern von Lenzburg, Kt. Aargau, in: Germania, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Jg. 45, Berlin 1967, S. 34–42.
Simonett, Christoph. Die Keramik der Römersiedlung bei Lenzburg, in: LNB 1936, S. 43–48.
Wiedemer, H. U. Der römische Vicus auf dem Lindfeld bei Lenzburg, in: LNB 1966, S. 3–7.
Wyss, René. Ein jungsteinzeitliches Hockergräberfeld mit Kollektivbestattungen bei Lenzburg, Kt. Aargau, in: Germania, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Jg. 45, Berlin 1967, S. 20–34.

III. Darstellende Literatur und wichtigste biographische Hilfsmittel

Nur beiläufig zitierte Werke führe ich hier nicht nochmals auf. Autoren, die nur mit einem Buch angeführt sind, werden in den Anmerkungen nur nach den Namen zitiert.

Aargauische Kantonalbank, Aarau. Münzen, Maße und Gewichte im Aargau, o. J.
Alte Ansichten von Lenzburg, Gemälde und Grafiken von 1470–1900, Hg. Ortsbürgerkommission der Stadt Lenzburg und Stiftung Pro Museum Burghalde, Aarau 1992.
Altermatt, Urs. Katholizismus und Moderne, Zürich 1989.
Anderegg, Klaus, u. a. Zu Stand und Aufgaben schweizerischer historischer Wanderungsforschung, Forschungsbericht, in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte, Vol. 37, Nr. 3, Basel 1987, S. 305–332.
Attenhofer, Edward. Christian Lippe (1779–1853), Erzieher auf Schloß Lenzburg, in: LNB 1933, S. 35–78.
Ders. Ein Gedenkblatt für die Lenzburger Maler E. Scheller und Werner Büchli, in: LNB 1944, S. 87 ff.
Ders. Die farbigen Pilztafeln des Lenzburger Kunstmalers Hans Walty, in: LNB 1945, S 19 ff.

Ders. Das Aargauische Lehrerseminar in Lenzburg (1836–1846), in: LNB 1946, S. 4–25.
Ders. Margaretha Kieser (1829–1901) – Eine vergessene Lenzburger Dichterin, in: LNB 1948, S. 58–68.
Ders. Vor hundert Jahren starb Christian Lippe, Erzieher in Hofwil und auf Schloß Lenzburg, in: LNB 1953, S. 116–122.
Ders. Michael Traugott Pfeiffer, in: Lebensbilder aus dem Aargau, Aarau 1953, S. 312–316.
Ders. Von den Dichtern Heidenstamm und Strindberg und König Gustav IV. von Schweden, der als Oberst Gustavson in Lenzburg lebte, in: LNB 1958, S. 3–14.
Ders. Seit 100 Jahren dient der Lenzburger Rosengarten als Begräbnisstätte, in: LNB 1967, S. 9–19.
Ders. Die Handwerksgesellschaften des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1967, S. 64–71.
Ders. Nachruf auf Nold Halder, in: LNB 1968, S. 52–55.
Ders. Lenzburger Nr. 0, Schnupftabak-Allerlei, in: LNB 1969, S. 60–77.
Ders. Zum Gedenken an Arnold Büchli, in: LNB 1972, S. 3–6.
Ders. Von der Lenzburger Schulprämie zum Jugendfesttaler, Lenzburger Druck 1972, Lenzburg 1972.
Ders. In Memoriam Clara Wirz-Wyss, in: LNB 1973, S. 32 ff.
Ders. Wem der Römerstein im Lindfeld sein Leben zu verdanken hat, in: LNB 1975, S. 3–7.
Ders. Vom Lenzburger Jugendfest, Lenzburger Druck 1982, Lenzburg 1982.
Ders. Vom Lenzburger Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart, Lenzburg 1983.
Attenhofer, Edward und Hauri, Hermann. Die Stöckhofquellen, in: LNB 1963, S. 43–49.
Dies. Lenzburger Brunnen und Quellen, Lenzburg 1981.
Bauer, Hans. Schweizerischer Bankverein 1872–1972, Basel 1972.
Benz, Gérard. Un Aspect du Financement des Chemins de Fer en Suisse par le Capital Etranger, in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte, vol. 37, Nr. 2, Basel 1987, S. 169–185.
Bergier, Jean François. Naissance et Croissance de la Suisse Industrielle, Bern 1974.
Bericht Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Lenzburg, pro 1889.
Bertschi-Röschli, Walter. Von den Freischarenkanonen der Stadt Lenzburg, in: LNB 1972, S. 87 f.
Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957, ed. von Otto Mittler und Georg Boner, Aarau 1958.
Bohnenblust, Fritz. Von der Wappentafel im Turm der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1952, S. 21–24.
Ders. Vom silbernen Taufkännchen in der reformierten Kirchgemeinde Lenzburg, in: LNB 1953, S. 111–114.
Bohnenblust, Fritz und Mieg, Peter. Vom Lenzburger Rosengarten, Lenzburg 1962.
Bonjour, Edgar. Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Kurzfassung, Basel 1978.
Boner, Georg und Brüschweiler, Roman W. Katholiken und Aargauischer Staat im 19. Jahrhundert, in: 100 Jahre Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau, Baden 1986.

Braun, Emil. Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1930, S. 39–61.
Ders. Berühmte Lenzburger Sängerinnen I. Anna Walter-Strauss, in: LNB 1931, S. 29–44.
Ders. Berühmte Lenzburger Sängerinnen II. Fanny Hünerwadel, in: LNB 1932, S. 12–24.
Ders. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens 1883–1932 / Geschichte des Orchesters des Musikvereins Lenzburg, Lenzburg 1932.
Ders. Berühmte Lenzburger Sängerinnen III. Erika Wedekind, in: LNB 1933, S. 13–33.
Ders. Berühmte Lenzburger Sängerinnen IV. Clara Wirz-Wyss, in: LNB 1934, S. 55–69.
Ders. Unser Wald, in: LNB 1940, S. 56–73.
Ders. Lenzburg und die Schweizerische Nationalbahn, in: LNB 1945, S. 4–17.
Ders. Zur Geschichte der reformierten Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1952, S. 3–10.
Breitenstein, Guido. 50 Jahre Sekundarschule Lenzburg, Privatdruck, Lenzburg 1985.
Bronner, Franz Xaver. Der Kanton Aargau, Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, 16. Bd., Teile I und II, St. Gallen und Bern 1844, Reprint Genf 1978.
Brown Coppiger, Margaret et al., Beersheba Springs, 150 Years 1833–1983, A History and a Celebration, Beersheba Springs, Tennessee 1983.
Brugger, Hans. Geschichte der Aargauischen Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Brugg 1848.
Büchli, Arnold. Von Lenzburger Art und Erde. Lenzburger Druck 1955, Lenzburg 1955.
Bühler, Elisabeth und Elsässer, Hans. Welche Zukunft haben die Kleinstädte? Fallstudien in vier aargauischen Kleinzentren (Brugg, Lenzburg, Wohlen, Zofingen), Hg. Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Abt. Nationale Forschungsprogramme, Forschungsprogramm Nr. 23 (NF 23) «Stadt und Verkehr», Zürich 1992.
Burgener, Louis. Kadetten in der Schweiz. Beiheft zur Allg. Schweiz. Militärzeitschrift, ASMZ, Nr. 10, 1986.
Dändliker, Karl. Geschichte der Schweiz mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens, Band I, Zürich 1884.
Däster, Ernst. Vom neuen Quartierschulhaus im Lenzhardfeld, in: LNB 1963, S. 66–69.
Ders. Nachruf auf Anna Müller-Gallmann, in: LNB 1979, S. 94f.
Ders. Es Hämpfeli Värs. Lenzburger Druck 1984, Lenzburg 1984.
Däster, Uli. Zu Margrit Haemmerlis Kunst. Rede zur Eröffnung der Jubiläumsausstellung in der Burghalde 1970, abgedruckt in: Margrit Haemmerli in der Erinnerung ihrer Schwester Anna Kelterborn-Haemmerli, Stäfa 1981.
Ders. Peter Hächler, Versuch einer Übersicht über sein bisheriges Schaffen, in: LNB 1980, S. 1–19.
Däster, Uli; Kläy, Walter; Labhart, Walter. Peter Mieg. Eine Monographie, Aarau 1976.

Diethelm, Ernst. Die Verstaatlichung der schweizerischen Privatbahnen durch den Bund und ihre finanziellen Auswirkungen auf die Schweizerischen Bundesbahnen von 1903–1913, Diss. Zürich 1930, Lachen 1930.
Dietschi, Wilhelm. Es waren herrliche Zeiten – Erlebnisse und Erinnerungen eines Malers. Lenzburger Druck 1976, Lenzburg 1976.
Drack, Walter und Fehlmann, Rudolf. Die Römer in der Schweiz, Stuttgart 1988.
Dubler, Anne-Marie. Maße und Gewichte, Festschrift 125 Jahre Luzerner Kantonalbank, Luzern 1975.
Dürst, Hans. Schweiz. Kunstführer Schloß Lenzburg / Historisches Museum Aargau, Bern 1992.
Eichenberger, Ruedi. Der kürzeste Weg von Deutschland nach Italien führt durch das Seetal, in: LNB 1984, S. 3–14.
Ellsworth, Lincoln. Abenteuer in der Antarktis, in: LNB 1937, S. 23–29.
Ders. Beyond Horizons, New York 1938.
Emley, Edward F. Imperfect Picture. An Appreciation of the Scientific and Philosophic Thought of Alfred Claude Jessup, Cambridge 1960.
Fest- und Jubiläumsschriften:
Denkschrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg, ed. Keller-Ris, J., Lenzburg 1903.
Jubiläumsschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Kaufmännischen Vereins Lenzburg, 1877–1927, Lenzburg 1927.
Festschrift zur Einweihung des neuen Bezirksschulhauses in Lenzburg, ed. Geissberger, H., Lenzburg 1930.
Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Musikvereins Lenzburg, ed. Braun, Emil, Lenzburg 1932.
Gedenkschrift zur hundertjährigen technischen Bewirtschaftung der Waldungen der Ortsbürgergemeinde Lenzburg 1847–1947, Lenzburg 1947.
Festschrift 75 Jahre kaufmännischer Verein Lenzburg – 50 Jahre kaufmännische Berufsschule, Lenzburg 1951.
Festschrift 25 Jahre Diskussionszirkel des Kaufmännischen Vereins Lenzburg, Lenzburg 1951.
Festschrift 100 Jahre Hypothekarbank Lenzburg 1868–1968, ed. Irmiger, Walter, Lenzburg 1968.
Festschrift zur Einweihung der St.-Antonius-Kirche Wildegg, 1969, Baden 1969.
Festschrift Handelsschule KV Lenzburg, Lenzburg 1981.
Festschrift 150 Jahre Schwarz 1832–1982, Lenzburg 1982.
Festschrift 50 Jahre Sekundarschule Lenzburg, ed. Breitenstein, Guido, Privatdruck, Lenzburg 1985.
Festbericht 30 Jahre Heilpädagogische Sonderschule Lenzburg, Lenzburg 1990.
Jubiläumsbroschüre SGF, 100 Jahre Sektion Lenzburg, Lenzburg 1990.
Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Schweiz. Forstvereins, «Wurzeln und Visionen», ed. Küchli, Christian, Aarau 1992.
Gallmann, Anna. Der Weg des Mädchens Muriel, Konstanz 1950.
Dies. Zeichen am Weg, 2. Aufl., Lenzburg 1962.
Dies. Zwischen Hier und Dort, Zürich 1969.
Gautschi, Willi. Geschichte des Kantons Aargau 1885–1953, Baden 1978.

Geissberger, Heinrich. Festschrift zur Einweihung des neuen Bezirksschulhauses in Lenzburg, Lenzburg 1930.
Ders. Verspäteter Nachruf auf eine Hundertjährige, in: LNB 1963, S. 55–66.
Gemeinderat Möriken. Der Umweg bei Lenzburg vorbei, oder die direkte Linie über Rupperswyl?, Möriken 1856.
Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Bde. I–III, éd. Comité pour une Nouvelle Histoire de la Suisse, Basel 1982/83.
Geschichte des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins 1888–1938, Zürich 1939.
Glauser, Friedrich. Briefe, Bd. 2, Zürich 1991.
Gloor, Georges Gustave. Vierhundert Jahre Kirchgemeinde Lenzburg, in: LNB 1966, S. 58–64.
Ders. Lenzburgs Stadtkirche ist dreihundert Jahre alt, in: LNB 1968, S. 4–16.
Ders. 300 Jahre Kirchenneubau Othmarsingen, Othmarsingen 1977.
Ders. «Unser Schullehrerpersonale macht ein ... sehr achtungswerthes Corps aus.» Ein über anderthalb Jahrhunderte alter Schulbericht, in: LNB 1981, S. 74–79.
Ders. Hundertfünfzig Jahre Bezirksschule Lenzburg, in: LNB 1985, S. 42–46.
Gotthelf, Jeremias. Käthi die Großmutter, Sämtl. Werke, Bd. X, Erlenbach 1916.
Greyerz, Walo von. Der Waldfeldbau in nationalökonomischer und forstlicher Beziehung, mit besonderer Berücksichtigung für den Aargau, in: Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 1869.
Gubler, Arnold. Die Schweizerische Nationalbahn, Diss. Zürich 1922, Hermatswil-Saland 1922.
Guggisberg, Hans Rudolf. Geschichte der USA, Bd. I, Stuttgart 1975.
Güntert, A. Das Lenzburger Kadettenkorps 1805–1930, Lenzburg 1930.
Ders. Unser Aabach, in: LNB 1930, S. 6–15.
Ders. Die Aabachgesellschaft, in: LNB 1931, S. 4–9.
Haemmerli-Marti, Sophie. «De Franklin», in: Mis Argäu, Gesammelte Werke Bd. 3, Aarau o. J.
Hänny-Dubach, Hans. Die alten Glocken der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1936, S. 56–67.
Ders. Pfarrer Johann Burkart (Nachruf), in: LNB 1938, S. 31–36.
Halder-Zwez, Anneliese. Nachlaßausstellung François R. Guinand-Ringier in der Stadtbibliothek Lenzburg, in: LNB 1978, S. 90–92.
Halder, Heiner. In Memoriam Wilhelm Dietschi, in: LNB 1980, S. 80–82.
Ders. Nachruf auf Edward Attenhofer, in: LNB 1985, S. 95–98.
Halder, Martha. Die Entwicklung des Telegraphen- und Telephonwesens in Lenzburg 1853–1941, in: LNB 1942, S. 38–70.
Halder, Nold. Das «böse» Jugendfest von 1648, in: LNB 1937, S. 53–75.
Ders. Der «Schloßherr» von Lenzburg, in: LNB 1937, S. 4–22.
Ders. Die Ringmauern von Lenzburg, in: LNB 1938, S. 62–72.
Ders. Geschichte des Kantons Aargau, Bd. I, Aarau 1953.
Haller, Adolf. Pestalozzi in Lenzburg, in: LNB 1930, S. 17–24.
Ders. Daniel Elster im Gespräch mit Hans Georg Nägeli und Christian Lippe auf Schloß Lenzburg, in: LNB 1946, S. 27–31.
Haller, Franz Ludwig von. Helvetien unter den Römern, 2. Aufl., Bern 1811.

Hartmann, Martin. Der römische vicus von Lenzburg, in: Archäolog. Führer der Schweiz, Nr. 15, Brugg 1980.
Hartmann, Martin und Weber, Hans. Die Römer im Aargau, Aarau 1985.
Hauri, Hermann. Das Grundwasserpumpwerk Hard II, in: LNB 1962, S. 58–66.
Hegner, Diethelm. Die Entwicklung des aargauischen Eisenbahnnetzes, Lenzburg 1874.
Heimatgeschichte und Wirtschaft der Bezirke Lenzburg und Kulm, ed. Ammann, Hector; Bosch, Reinhold; Braun, Emil und Buhofer, Fritz. Aarau und Zürich 1947.
Heldmann, F. Schweizer Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Suhr 1811.
Hemmeler, W. Die Post in Lenzburg bis 1848, Teil I in: LNB 1944, S. 52–63; Teil II in: LNB 1945, S. 23–38.
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921–1934.
Huber, Alfred. Die Keramik der Region von der Jungsteinzeit bis zur Gegenwart, in: LNB 1988, S. 3–19.
Hurter, F. E. Frau von Krüdener in der Schweiz, Helvetien (Schaffhausen) 1817.
Im Hof, Ulrich. Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Bern 1967.
Irmiger, Walter. 100 Jahre Hypothekarbank Lenzburg 1868–1968, Lenzburg 1968.
Jackson, Frances Helen. The German Swiss Settlement at Greutli. Master's Thesis, Vanderbild University, Boone, North Carolina, Tennesse 1933.
Jacobsthal, Paul. Die keltischen Bronzekannen von Lenzburg, in: LNB 1935, S. 41–44.
Jahresbericht des Krankenpflegevereins des Bezirks Lenzburg pro 1982.
Jörin, Ernst. Der Aargau 1798–1803. Vom bernischen Untertanenland zum souveränen Großkanton, Argovia 42, Aarau 1929.
Ders. Der Kanton Aargau 1803–1813/15, Aarau 1941.
Ders. Lenzburg zur Zeit des Übergangs von der alten zur neuen Ordnung, in: LNB 1953, S. 3–67.
Ders. Lenzburg und das Lehrerwahlrecht zur Zeit der Helvetik (1798–1803), in: LNB 1960, S. 3–54.
Ders. Versuch einer Reform der Aargauischen Stadtschulen zur Zeit der Helvetik, Teil I in: LNB 1963, S. 17–42; Teil II in: LNB 1964, S. 35–66; Teil III in: LNB 1965, S. 17–48.
Ders. Ein Kuriosum in den Lenzburger Annalen / Petition um die Hauptstadtwürde und ihr Sinn und Zweck, in: LNB 1969, S. 15–38.
Ders. Lenzburg und der Stecklikrieg, Teil I in: LNB 1970, S. 46–85; Teil II in: LNB 1971, S. 27–70; Teil III in: LNB 1972, S. 62–83; Teil IV in: LNB 1973, S. 40–68.
Jubiläumsschriften s. Fest- und Jubiläumsschriften.
Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich. 2. Fassung, Kap. XIII.
Keller-Ris, J. Denkschrift zur Einweihung des neuen Gemeindeschulhauses in Lenzburg am 17. Juli 1903, Lenzburg 1903.
Keller, Rolf. Auf der Suche nach einer neuen Kultur. 20 Jahre Stapferhaus Schloß Lenzburg, in: LNB 1981, S. 30–42.
Kelterborn-Haemmerli, Anna. Sophie Haemmerli-Marti, Schweizer Heimatbücher, Bd. 79, Bern 1958.

Dies. Sophie Haemmerli-Marti. Ein Bild ihrer Jugend, Teil I in: LNB 1950, S. 36–54; Teil II in: LNB 1951, S. 47–67.
Dies. Sophie Haemmerli-Marti. Aus ihrem Leben und Schaffen, in: LNB 1952, S. 25–42.
Dies. Margrit Haemmerli 1900–1979 in der Erinnerung ihrer Schwester Anna Kelterborn-Haemmerli mit Beiträgen von Walter Labhart und Uli Däster, Stäfa 1981.
Kieser, Rolf. Von San Francisco nach Lenzburg, Benjamin Franklin und seine amerikanischen Eltern, in: LNB 1988, S. 128–135.
Ders. Ein Schloßkauf, in: LNB 1989, S. 33–39.
Ders. Sophie Haemmerli-Marti und Frank Wedekind – Eine Begegnung, in: LNB 1990, S. 28–37.
Ders. Olga Plümacher-Hünerwadel. Eine gelehrte Frau des 19. Jahrhunderts. Lenzburger Druck 1990, Lenzburg 1990.
Ders. Benjamin Franklin Wedekind, Biographie einer Jugend, Zürich 1990.
Kieser, Rolf und Neuenschwander, Heidi. Schlechte Einnahmen – Gräßliche Stimmung. Zu Emilie Wedekind-Kammerers Haushaltbuch von 1891, in: LNB 1992, S. 54–62.
Kieser, Rolf und Vinçon, Hartmut. Zu Frank Wedekinds Maggi-Reklame-Texten, in: LNB 1993, S. 50–64.
Kim, Kurt; Tschudi, Peter; Meylan, Henry. Philipp Albert Stapfer 1766–1966. Schriftenreihe des Philipp-Albert-Stapfer-Hauses, Heft 3, Aarau 1967.
Kluge, Hans Joachim. Der Landschaftsmaler Carl Christian Sparmann, in: LNB 1983, S. 3–25.
Köstler, J. N. Die Lenzburger Waldpflege. Sonderdruck aus: Forstwirtschaftl. Centralblatt, 80. Jg. (1961), Heft 3/4, Hamburg und Berlin 1961.
Krättli, Anton. Das Lorgnon oder Der Literat am Lokalblatt, Lenzburger Druck 1978, Lenzburg 1978.
Kreis, Georg. 1291 – Der zweite Gründungsmythos. Zur Entstehung des Schweizerischen Nationalfeiertages, Basel 1991.
Krüdener, Barbara Juliana von. An die Armen, o. J.
Küchli, Christian. Wurzeln und Visionen. 16 Promenaden durch den Schweizer Wald. Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Schweizerischen Forstvereins, Aarau 1992.
Kunstdenkmäler der Schweiz / Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. II, Die Bezirke Lenzburg und Brugg, ed. Michael Stettler und Emil Maurer, Basel 1953.
Lauchenauer, Eduard. Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Aargau seit der Gründung der Aargauischen Bank, Aarau 1956.
Lebensbilder aus dem Aargau 1803–1953, Aarau 1953.
Lehmann, Hans. Die Burg Wildegg und ihre Bewohner, Aarau 1922.
Lenzburg-Bahnhof im Aufwind, in: Eisenbahn-Amateur, Nr. 12, 1988.
Lenzburger Wochenblatt und Anzeiger seit 1850, von 1857 an: Aargauisches Wochenblatt, seit 1907: Lenzburger Zeitung, Druckort Lenzburg, 1959 eingegangen.
Leuschner, Immanuel. Von der Reformation ins Zeitalter der Ökumene, in: Argovia 97, Aarau 1985, S. 247–268.
Leuthold, Rolf. Oberst Friedrich Hünerwadel aus Lenzburg, der Vorkämpfer der Eisenbahn im Aargau, in: LNB 1948, S. 31–35.

Lippe, Christian. Nachricht über die Erziehungsanstalt auf dem Schloß Lenzburg, Aarau 1833, 2. Aufl. 1838.
Ludwig-Zweifel, Miranda. Vor rund 60 Jahren, in: LNB 1964, S. 26–34.
Dies. Als «der Knie» in Lenzburg gastierte, in: LNB 1968, S. 18–26.
Lüthi, Alfred; Boner, Georg; Edlin, Margareta; Pestalozzi, Martin. Geschichte der Stadt Aarau, Aarau 1978.
Mann, Carl Heinrich. Frau von Krüdener, Bern 1858.
Maurer, Hans. Zum Gedenken an Peter Mieg 1906–1990, in: LNB 1992, S. 101–104.
Meier, Bruno. Herren – Bürger – Untertanen. Berner im Aargau – Aargauer in Bern, Zürich 1991.
Merz, Walther. Die Lenzburg, Aarau 1904.
Mesmer, Beatrix. Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, Basel 1988.
Meyer, Gottlieb. Lenzburg im Staate Illinois, in: LNB 1969, S. 3–15.
Meyer-Riniker, Ruth. Lenzburgs kleine Hofopern-Gesellschaft, in: LNB 1977, S. 29–32.
Mieg, Peter. Der Plastiker Arnold Hünerwadel (Nachruf), in: LNB 1946, S. 39–42.
Ders. Steinbrüchli-Idylle, in: Lenzburger Druck 1949, S. 15–28.
Ders. Lenzburger Poetik oder Imaginäre Rede auf die Dichtkunst in und um Lenzburg, Lenzburger Druck 1967, Lenzburg 1967.
Ders. Das Arcanum. Lenzburger Druck 1981, Lenzburg 1981.
Ders. Laterna Magica. Baden 1986 (ab 1987 partienweiser Abdruck in den LNB).
Mieg, Peter: Schriften über denselben s. Peter Mieg.
Müller-Gallmann, Anna s. Gallmann Anna.
Mittler, Otto. Aargauische Städte in der Tragödie der Nationalbahn, in: Badener Neujahrsblätter 1956, S. 169–185.
Ders. Geschichte der Stadt Baden, 2 Bde., Aarau 1965 und 1966.
Müller, Johann. Die Stadt Lenzburg in Hinsicht auf ihre politische, Rechts-, Cultur- und Sittengeschichte, Lenzburg 1867.
Ders. Der Aargau, 2 Bde., Zürich und Aarau 1870/71.
Museum Burghalde, Lenzburg, Ausstellungskatalog, ed. Huber, Alfred; Gloor, Georges; Neuenschwander, Heidi; Stettler, Michael, Lenzburg 1986.
Museum Burghalde, Lenzburg, Ausstellungskatalog Keramik der Region, ed. Huber, Alfred; Messerli Bolliger, Barbara; Häusermann, Ernst, Lenzburg 1987.
Nationalbahn-Lieder von einem fidelen Kleeblatt, Anonym, Lenzburg 1874.
Neuenschwander, Heidi. Alltag und Fest im Spiegel alter Stadtrechnungen, in: LNB 1987, S. 55–63.
Dies. Die Große Berner Manufakturordnung von 1719 und ihre Auswirkungen auf die Lenzburger Bandweber, in: LNB 1980, S. 19–32.
Dies. Geschichte der Stadt Lenzburg, Bd. 2. Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts, Aarau 1984 und Argovia 96, Aarau 1984.
Dies. Eine Auswanderung nach Amerika um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: LNB 1987, S. 80–84.
Dies. Eines der schönsten aargauischen Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts geht in öffentlichen Besitz über: das Dr.-Müller-Haus am Bleicherain 7 in Lenzburg, in: LNB 1988, S. 140–154.

Dies. Das Wedekind-Grab auf dem Lenzburger Friedhof, in: LNB 1988, S. 136–139.
Dies. Pfarrerin Mathilde Merz – einer aargauischen Pionierin zum Gedenken, in:: LNB 1989, S. 89–92.
Dies. Die Bibliothek – Spiegel der Zeitströmungen, in: LNB 1990, S. 38–51.
Dies. 101 Jahre Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein – 100 Jahre Sektion Lenzburg, in: LNB 1990, S. 52–59.
Dies. Aus den Anfängen der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1991, S. 63–74.
Oschwald-Ringier, Fanny. Bundesfeierfestspiel, Privatdruck 1891.
Dies. Liebi alti Lenzburger Gschichte, Neuaufl., Lenzburg 1976.
Peter Mieg als Maler, mit Beiträgen von Emil Maurer, Peter Mieg, Jean Rodolphe von Salis, Edmond de Stoutz, Lenzburg 1984.
Peter Mieg zum 70. Geburtstag: Walter Labhart, Anmerkungen zum Schaffen des Komponisten Peter Mieg; J. R. von Salis, Zum 70. Geburtstag von Peter Mieg; Gottfried von Einem, Mieg, in: LNB 1977, S. 3–28.
Peter Mieg zum 80. Geburtstag mit Beiträgen von Albin Härdi, Stadtammann; Dr. Arthur Schmid, Regierungsrat; Ruth Ghisler, in: LNB 1987, S. 47–54.
Peter Mieg zum 85. Lebensjahr: Leben heißt eine Form verteidigen, von Michael Schneider, in: LNB 1991, S. 75–95.
Pfister, Willy. Die reformierten Pfarrer im Aargau seit der Reformation 1528–1985, Argovia, Bd. 97, Aarau 1985.
Ders. Geschichte von Rupperswil, Bde. II und III, Aarau 1966/68.
Pharus I–IV. Texte von und über Frank Wedekind. Hg. Editions- und Forschungsstelle Frank Wedekind, Darmstadt 1989–1992.
Rey, Adolf. Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau, Aarau 1937.
Richner, Heinrich. Johann Rudolf Müller, 2. Aufl., Aarau 1989.
Ringier, Martha. De Jugedfeschtfranke, in: LNB 1937, S. 2–5.
Dies. Fanny Oschwald-Ringier, in: LNB 1942, S. 4–24.
Dies. Marietta Beltramini, in: LNB 1951, S. 8–12.
Rohr, Heinrich. Johann Heinrich Fischer, Führer des Freiämtersturms von 1830 – Bürger von Lenzburg, in: LNB 1954, S. 41–45.
Salis, Jean Rodolphe von. Zum 70. Geburtstag von Peter Mieg, in: LNB 1977, S. 24–27.
Ders. Das Stapferhaus als Instrument der Pro Helvetia, in: Das Stapferhaus in der Sicht seiner Partner, Schriftenreihe des Stapferhauses, Nr. 11, Aarau 1979.
Ders. Altmodische Geschichten, Lenzburger Druck 1980.
Schelbert, Leo. Die Wanderungen der Schweizer. Ein historischer Überblick, in: Saeculum, Bd. 18, Jg. 1967, S. 403–429.
Ders. Die fünfte Schweiz in der Berichterstattung des Aufrichtigen und Wohlerfahrenen Schweizer-Boten 1804–1830, in: Beiträge zur schweizerischen Volkskunde im 19. Jahrhundert, Festgabe der Schweiz. Gesellschaft für Volksskunde, in: Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 67, Basel 1971.
Ders. On Becoming an Emigrant. A Structural View of Eighteenth- and Nineteenth-Century Swiss Data, Offprint from: Perspectives in American History, Vol. VII 1973, Harvard College 1974.

Ders. Einführung in die Schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit, Zürich 1976.
Ders. (Ed.). Journal einer Reise: Von New York nach Chicago im Jahr 1837, Transkription Martin Steinmann, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 87, Basel 1987, S. 95–118.
Schmid, Hans Rudolf. Hundertfünfzig Jahre Allgemeine Aargauische Ersparniskasse 1812–1962, Aarau 1962.
Ders. Alfred Escher, Zürich 1956.
Schmidt, Fr. S. Recueil d'Antiquités trouvées à Avenches, à Culm ... Berne 1760.
Schneider, Boris. Eisenbahnpolitik im Kanton Aargau, Diss. Zürich 1959, Aarau 1959.
Schneider, Michael. Peter Mieg zum 85. Lebensjahr: Leben heißt eine Form verteidigen, in: LNB 1991, S. 75–95.
Schödler, Max. 50 Jahre Städtische Werke Lenzburg, Lenzburg 1972.
Schwarz, Stahlhandel. 150 Jahre Schwarz 1832–1982, Lenzburg 1982.
Schweiz. Kunstführer Lenzburg, ed. Hans Maurer, Heidi Neuenschwander, Alfred Huber, Bern 1988.
Seiler, Christoph und Steigmeier, Andreas. Geschichte des Aargaus, Aarau 1991.
Sidler, Josef. 100 Jahre Seetalbahn 1883–1983, Hochdorf 1983.
Sieber, Marc. Johann Heinrich Gleser (1734–1773) und die Wiederentdeckung des Bundesbriefes von 1291, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 91. Band, Basel 1991, S. 107–128.
Siegrist, Jean Jacques. Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, Aarau 1955 und Argovia Bd. 67, Aarau 1955.
Stadler, Peter. Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis, Frauenfeld und Stuttgart 1984.
Ders. Pestalozzi, eine geschichtliche Biographie, Bd. 2, Zürich 1993.
Staehelin, Heinrich. Carl Fehr-Herzog 1820–1880, Argovia Bd. 87, Aarau 1975.
Ders. Geschichte des Kantons Aargau, Bd. II, Baden 1978.
Stapferhaus-Orientierung 1985. Schriftenreihe des Stapferhauses Nr. 16, Aarau 1985.
Statistisches Jahrbuch des Kantons Aargau 1991, Aarau 1991.
Steigmeier, Andreas. Politische Flüchtlinge in Aarau während der Restaurationszeit, Liz. Arbeit Uni Freiburg 1988, Freiburg 1988.
Stettler, Michael. Die Burghalde in Lenzburg, in: LNB 1950, S. 3–11.
Stumpf, Johannes. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548.
Suter, Hans. Die Eisenbahnpolitik des Kantons Aargau, Diss. Bern 1924, Aarau 1924.
Tappolet, Walter. Margrit Haemmerli, in: LNB 1981, S. 43–52.
Tschumi, Hans. Der Schweizerische Gewerbeverband 1879–1929, Bern 1929.
Urbanistics, Stadtbilduntersuchung Altstadt Lenzburg, in: LNB 1976, S. 3–168.
Veyrassat, Béatrice. L'industrialisation dans le secteur cotonier en Suisse (1760–1830/40), Lausanne 1982.
Vinçon, Hartmut. Frank Wedekind, Stuttgart 1987.

Vögeli, Urs und Dössegger, Ernst. Die neue Orgel in der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1974, S. 55–62.
Waldmeier, Josef Fridolin. Katholiken ohne Papst. Ein Beitrag zur Geschichte der Christkatholischen Kirche des Aargaus, Aarau 1986.
Ders. Geschichte der Christkatholischen Kirchgemeinde Aarau 1868–1986, Aarau 1987.
Waring, J. F. James W. Ellsworth and the Refounding of Western Reserve Academy, in: Western Reserve Academy, Hudson/Ohio, 1961, S. 8–12.
Weber, Hans. Funde aus dem römischen Gräberfeld bei Lenzburg, in: LNB 1975, S. 36 f.
Werder, Werner. Der erste schweizerische Fabrikarbeiter-Streik in Niederlenz, in: LNB 1975, S. 18–28.
Wessendorf, Berthold. Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert, Argovia Bd. 85, Aarau 1973.
Willener, Alfred. Stadt Lenzburg. Entwicklungsstudie einer Kleinstadt, Lenzburg 1945.
Ders. Der Pendelverkehr in Lenzburg, in: LNB 1946, S. 49–54.
Ders. Lenzburg als Industriestandort, in: Festgabe 25 Jahre Diskussionszirkel, Untersektion des Kaufm. Vereins Lenzburg 1927–1951, Lenzburg 1951, S. 1–143.
Ders. Das Einkommen der Lenzburger Bevölkerung, in: LNB 1954, S. 60–77.
Ders. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Lenzburger Industrie, in: LNB 1956, S. 25–41.
Ders. Das Lenzburger Gewerbe im Jahre 1955, in: LNB 1962, S. 69–76.
Wirz, Susanna. Von der «Alten Bleiche». Erinnerungen, in: LNB 1933, S. 80–83.
World Almanac and Book of Facts 1990, New York 1990.
Zehnder, S. Paul. Die neuen Glasgemälde in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1939, S. 66–69.
Zschokke, Rolf. Beitrag zur Gründungsgeschichte der City of Highland, Madison County, Illinois, USA, in: Festschrift Karl Schib, Thayngen 1968, S. 420–458.
Zwez, Annelise. Vom Einfachen zum Komplexen. Dem Lenzburger Bildhauer Peter Hächler zum 70. Geburtstag, in: LNB 1993, S. 71–83.

Register

Alle Banken und Sparkassen unter «Banken», alle Eisenbahnen, Eisenbahngesellschaften und -projekte unter «Eisenbahnen».

Bei Personen (L) = heimatberechtigt und/oder wohnhaft in Lenzburg. Wo der Vorname fehlt, wird, soweit möglich, eine Berufs- oder Amtsbezeichnung angegeben.

A

Aarau 25, 28 f., 35 f., 38 f., 47, 56, 62 f., 65–68, 71 f., 76 f., 82 f., 90 f., 141–143, 152, 155, 157, 163, 177, 186, 199, 201, 224, 278, 282, 296, 333, 341, 343, 347, 349, 353, 357, 383 f., 398 f., 421, 423, 494
Aarburg 24, 177, 383
Aarg. Elektrizitätswerk (AEW) 238, 240
Aarg. Frauenzentrale 380
Aarg. Lehrerseminar 211, 347, 353 f., 417 f., 494
Aargauische Kulturgesellschaft 199–201, 211 f., 326 f., 520
Aargauisches Wochenblatt s. Lenzburger Zeitung
Airolo 80
Albrecht, Marcus (L) 339
Ammerswil 142 f., 274, 402, 408–411
Amundsen, Roald 517
Antwerpen 308
Arena Helvetica 392
Arova Mammut AG 283, 285
Attenhofer, Edward (L) 446, 490

B

Bacher, Gebrüder 458
Baden 44, 46, 50, 56, 62 f., 66 f., 91, 94, 97–100, 102, 104, 107, 117, 119–122, 141, 349, 383 f., 387, 468, 480
Banken
- Aargauische Bank s. Aarg. Kantonalbank
- Aargauische Kantonalbank 123, 201 f., 208
- Allg. Creditbank 124
- Bank für Elsaß-Lothringen 115
- Bank von Winterthur 89, 97
- Crédit-Mobilier Banken 89, 129
- Die «Allgemeine» 199–201
- Eidgenössische Bank 90, 97, 109
- Ersparnisgesellschaft für Bürger und Einwohner von Lenzburg 202
- Ersparniskasse der Gemeinde Schafisheim 201
- Ersparniskasse der Gemeinde Seon 201
- Ersparniskasse für Bürger und Einsassen des Kreises Othmarsingen 201
- Ersparniskasse Niederlenz 201
- Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg s. Hypothekarbank Lenzburg
- Hypothekarbank Lenzburg («Hypi») 108, 123 f., 180, 203–208, 233
- Péreire, Emile et Isaac 89
- Rothschild 80, 89
- Schweiz. Bankgesellschaft 89, 208
- Schweiz. Bankverein 89, 208
- Schweiz. Kreditanstalt 89, 208
- Schweiz. Volksbank 208
- Spar- & Leihkasse des Gewerbevereins Lenzburg 186 f., 202
- Spar- und Leihkasse Seengen 201
- Toggenburger Bank 89
- Zinstragende Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau s. Die «Allgemeine»

Bärlocher, Albert 108, 110
Basel 60–63, 65, 67, 85, 199, 308, 310, 314, 319, 398
Bassersdorf 96

Baumann, Anna, Verena und Jacob (L) 308, 310
Baumann, Peter 298
Beck Mills bei Millersburg/Ohio 317
Beersheba-Spings/Tennessee 321
Beinwil 55
Bern (Stadt, Staat, Regierung) 17, 22–26, 39, 42, 44, 47, 50, 65, 67, 92 f., 103, 141 f., 163, 212, 394, 403, 436, 470, 485, 490, 493, 509, 522
Bertschinger, Alexander (L) 379
Bertschinger, Carl (L) 37, 177, 184, 486
Bertschinger, Daniel (L) 406
Bertschinger, Emil (L) 146, 148
Bertschinger, Friedrich (L) 308, 312
Bertschinger, Joh. Jakob (L) 200
Bertschinger, Johannes (L) 340, 342, 401
Bertschinger, Salomon (L) 164
Bertschinger-Amsler, Theodor (L) 204
Bertschinger-Hünerwadel, Abraham (L) 190,
Bertschinger-Spengler, Abraham (L) 200, 349–352, 399
Bertschinger-von Greyerz, Theodor (L) 130–135
Beznau-Löntsch-Werke AG 135, 238
Bodmer, Mari (L) 319 f.
Boniswil 55
Borsinger, Kaspar Josef Alois 386
Bory, A. 119
Bosshard, F. (L) 439
Bourbaki-Armee 439, 506 f.
Bourcard, Charles (L) 502
Bremgarten 44 f., 142, 349
Bronner, Franz Xaver 46, 163
Brooklyn 317
Bruggisser, Joh. Peter 30, 34
Bruggisser, Kaspar Leonz 30, 34
Brugg 24 f., 28, 56, 66, 68, 71 f., 76 f., 82, 85, 141 f., 157, 202, 278, 309, 341, 383 f., 500
Brunegg 143
Brütel, Jägerhauptmann 399
Büchli, Arnold (L) 446
Büchli, Werner (L) 369, 410, 449 f.
Buchs ZH 96
Bühlmann, Alois (L) 420
Bullinger, Heinrich 469
Burger, Hermann 521
Burkart-Hürbin, Johann (L) 422
Bürli, Nationalrat 96

C

Chiasso 80
Chicago 515
Collegeville/Arkansas 317

D

Dändliker, Karl 435
Darlington 59
Däster, Ernst (L) 446
Dätwyler, Lehrer (L) 357
Deck, Walther (L) 272, 274
Densbüren 398
Diesbach von, Familie 23
Diesbach von, Frau 398
Dietschi, Wilhelm (L) 448
Dill, Johann Rudolf 494
Dorer, Eduard 30 f.
Drack, Walter (L) 476
Dünz, Abraham I. 413
Dürst, W. A. (L) 195

E

Eberhard, Rudolf (L) 406
Effinger von, Familie 23
Effinger von, Rudolf Emanuel 20
Effinger-von Diesbach, Anna Katharina 210
Egliswil 143, 225
Eichenberger, Rudi 136
Einstein, Albert 422
Eisenbahnen
- Augsburg–Lindaubahn 61
- Bahn 2000 127
- Bözbergbahn 82
- Gäubahn 90
- Gotthardbahn 79–82, 85, 110
- Gotthardkomitee 81
- Gotthardvereinigung 80
- Heitersberglinie 140

– Schweiz. Centralbahn 65 f., 68, 81 f., 84, 91, 93, 100, 110 f., 128, 437
– Schweiz. Nationalbahn 86, 89–127, 205, 223, 243, 334, 375, 429, 441, 459, 518
– Schweiz. Nordbahn 62 f., 65 f.
– Schweiz. Nordostbahngesellschaft 66, 68, 71–77, 81–83, 86, 91–93, 95, 100, 109 f., 122, 128
– Seetalbahn 79, 91, 94 f., 128–137
– Spanisch-Brötli-Bahn 62, 143
– Striegelbahn 91
– Südbahn 79, 81–83, 85, 146
– The Lake Valley of Switzerland Railway Company Ltd. s. Seetalbahn
– Wynentalbahn 91
– Zürich–Baden–Waldshut-Bahnprojekt 62
– Zürich–Basel-Eisenbahngesellschaft 61 f.
– Zürich–Bodenseebahn 66
– Zweigbahn Wildegg–Wohlen–Cham 75
Ellsworth James W. (L) 515–517
Ellsworth, Lincoln (L) 515–517
Ellsworth-Ulmer, Mary Luise (L) 517
Erlach von, General 24
Escher, Alfred 63 f., 68, 72, 78 f., 86, 90
Escher-Hess, Martin 62
Etzwilen 90

F
Feer-Herzog, Carl 71–73, 76
Fehlmann, Carl Andreas (L) 87, 448
Fetzer, Josef Anton 35 f.
Fischer, Adolf 76
Fischer, Beat 141
Fischer, Johann Heinrich 35–37
Fischer, Magdalena (L) 339
Fischer, Rudolf (L) 308, 310 f.
Franscini, Stefano 486
Frey, Stadtammann 141
Friedrich, Jakob (L) 406
Frismat (vorm. Getreideflocken AG) 282
Fry (Frey), Samuel (L) 42
Furrer, Josef (L) 422
Furter-Weiermüller, Rudolf 474

G
Gallmann, Anna s. Müller-Gallmann, Anna
Ganz, Jakob 398–400, 402
Geissberger, Heinrich (L) 446
Geissmann, Joh. Martin 30, 34
Genf 199
Genua 80
Gerster, Alban 425
Gesellschaft für Vaterländische Cultur im Kanton Aargau s. Aargauische Kulturgesellschaft
Gfeller, Simon 443
Glauser, Friedrich 443
Gleser, Johann Heinrich 435
Göschenen 80
Gotthelf, Jeremias 215, 299
Goumoëns, Familie 23
Grafen von Kyburg 522
Graffenried, von 101
Gränicher, Samuel 486
Grether, Adolf (L) 320
Greyerz von, Walo (L) 220 f., 223–225, 272, 274, 311
Gschwind-Hofer, Rosina 333
Gutzkow, Karl 432 f.

H
Hächler, Peter (L) 452 f.
Hächler, Salome (L) 355
Haemmerli & Hausch s. Haemmerli Waffenfabrik
Haemmerli, Abraham (L) 53
Haemmerli, Johann (L) 85, 96, 106
Haemmerli, Margrit (L) 52, 57, 449
Haemmerli Waffenfabrik 241 f., 246
Haemmerli-Marti, Sophie (L) 362, 375, 378–381, 441–446, 449
Häfner, Johann (L) 406
Hägglingen 214, 420
Halder, Bezirksadjutant (L) 384
Halder, Heinrich (L) 17–20, 22

Halder, Hieronymus (L) 339, 343
Halder, Nold (L) 474, 489 f.
Haller von, Franz Ludwig 469–472
Hanauer, Architekt 424
Hanauer, Johann Ulrich 71
Hänny, Hans (L) 491
Harrisonville/Missouri 317
Hausherr, Salomon (L) 406
Häusler & Langenbach 241 f.
Häusler, Amtsstatthalter (L) 305, 309, 357
Häusler, Bernhard (L) 339
Häusler, Carl (L) 487
Häusler, Friedrich (L) 359 f.
Häusler, Jacob (L) 202, 345
Häusler, Karl Johann (L) 401
Häusler, Kreisförster (L) 96
Häusler, Rudolf (L) 28–31, 34 f., 37, 78, 96, 202, 374, 433
Häusler-Schilpli, Magdalena mit Tochter (L) 308–310, 313–315
Heer, Eugen (L) 424
Hege, Wilhelmina 322
Hegner, Diethelm (L) 94, 98, 103, 321
Heidenstamm von, Werner 443
Hemmann, Carl F. (L) 192
Hemman, Hieronymus (L) 384
Hemmann, Abraham (L) 339
Hemmann, Hans (L) 42
Hemmann, Jakob (L) 384
Henckell & Zeiler s. Hero Conserven
Hendschiken 82, 85, 211, 409
Hermann/Missouri 309, 317
Hero Conserven 228–230, 234, 249–251, 254 f., 260, 284
Herzog, Johannes 32
Herzog-Bally, Großrat 73
Herzöge von Österreich 22, 522
Herzogenbuchsee 91
Hesse, Hermann (L) 459
Highland 312, 317
Hitz, John 318
Hochdorf 130 f.
Hofwil, Erziehungsanstalt 347, 497, 500
Holderbank 20, 74, 143
Hottinger, Johann Jakob 486
Huber, Alfred (L) 490
Huber, Joseph 417
Huggenberg, Stadtrat 96
Hünerwadel & Co. 155, 169, 242, 355
Hünerwadel, Adolf (L) 320 f.
Hünerwadel, Albert (L) 320 f.
Hünerwadel, Arnold A. (L) 322
Hünerwadel, Arnold (L) 450–452
Hünerwadel, August Hieronymus (L) 43, 410, 504
Hünerwadel, Familien (L) 22, 167, 195, 406, 455, 463
Hünerwadel, Fanny (L) 458
Hünerwadel, Friedrich (L) 33, 60 f., 67, 69, 110, 200, 216, 328 f., 455, 471 f., 493, 500
Hünerwadel, Gebrüder 169
Hünerwadel, Gottlieb (L) 18, 22 f., 33, 168, 172, 190, 345, 382, 402, 406, 469, 471
Hünerwadel, Gottlieb Söhne 160, 168, 228, 242, 245, 314
Hünerwadel, Hieronymus (L) 54
Hünerwadel, Johann Friedrich (L) 329, 456
Hünerwadel, Johann Heinrich (L) 343 f., 347, 352, 399, 401 f., 408
Hünerwadel, Marx (L) 198
Hünerwadel, Wilhelm (L) 141, 183, 216, 308, 320, 505
Hünerwadel-Partei 22
Hünerwadelsche Baumwollmanufaktur 22
Hunzenschwil 36, 82, 142, 155, 296
Hunziker, Johann David 398
Hunziker Oberst 201
Hürbin, Familie (L) 422
Hürbin, J. V. (L) 422

I
Illinois 318

J
Jahn, Apotheker (L) 111
Jenni, Bruno 426

Jessup, August Edward (L) 510–514
Jörin, Ernst (L) 17, 21
Juchler, Karl (L) 112, 411
Juchler-von Greyerz, Molly (L) 438

K
Karl X. (König von Frankreich) 30
Karrer, Ludwig 96
Keller, Augustin 77, 108, 212, 233, 353 f., 356, 387, 419
Keller, Gottfried 385, 388
Kieser, Abraham (L) 176
Kieser, Friedrich (L) 308, 311
Kieser, Lehrerin (L) 355
Kieser, Margaretha (L) 441
Klingnau 353
Klönne, August 236
Kloten 96
Knie, Zirkus 429, 431
Kodym, Ottokar 88
Kölliken 67, 91
Königsfelden 21, 470
Konstanz 103
Kraft, Schuldirektor (L) 356
Krankenpflegeverein des Bezirks Lenzburg 329 f.
Kreuzlingen 90
Krüdener von, Barbara Juliana 398–400
Kull, Anna (L) 458
Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, s. Lenzburger Kulturgesellschaft
Kunz, Lina (L) 366
Kunz, Rudolf (L) 406
Kyburz (L) 93

L
Lachat, Eugène 421
Langenbach J. AG 283
Langenthal 91
Lätt, Niklaus (L) 276
Laué & Co. 160
Laué, Christian Friedrich 382
Laué, Emil 362
Laués ches Legat 362
Laufenburg 141, 219, 224, 349
Laufen 425
Le Havre 308, 310–312, 314, 316
Lehrber, Hans Ludwig 42
Lenzburger Kulturgesellschaft 212–217, 324–330, 338, 359, 489, 501
Lenzburger Wochenblatt und Anzeiger s. Lenzburger Zeitung
Lenzburger Zeitung 94, 102, 145, 151 f., 170, 185, 202, 321, 331, 386, 407, 432 f., 472, 503 f.
Lenzburg/Illinois 290, 297 f.
Lienert, Meinrad 443
Liestal 235
Lippe, Johann Karl Christian (L) 347, 494, 497, 500–504, 520
Lippesches Institut 347, 356, 387, 414, 494–503
Liverpool 59
London 129 f., 133 f.
Löntsch-Werke s. Beznau-Löntsch-Werke AG
Louis-Philippe (König von Frankreich) 30
Lutz, Theodor 129 f.
Luzern 61, 63, 68, 71, 94, 402, 421, 424
Lyss 91, 103

M
Mägenwil 140
Manchester 59
Mannheim 60
Märki, Gemeinderat (L) 93, 96
Marti, Fritz 443
Marti Partner 286
Marti, Sophie s. Haemmerli-Marti, Sophie
Marx, Karl 171
Matter, Bernhard 293
Matter-Hüssi, Fabrikant 96
May von, Familie 23
Meier, Karl (L) 471 f.
Mellingen 50, 53 f., 90, 95, 123, 143
Mellinger, Joh. Ulrich 176
Merz, Mathilde (L) 411 f.
Merz, Rudolf 411
Merz, Walther 489

Mettauer, Kaspar (L) 418
Meyer, Abraham (L) 384
Meyer, Gottfried (L) 298
Meyer, Joh. Rudolf I. 382
Meyer, Karl (L) 54
Meyer, Michel (L) 42
Meyer, Rudolf (L) 93
Meyer von Knonau, Ludwig 486
Meyer, Wilhelm 425
Mieg, Peter (L) 463–468, 477 f.
Minnich, Alois (L) 417
Missouri 317, 320
Mittler, Otto 97
Morgenthaler, Ernst 377
Morhart, Ulrich (L) 78
Möriken 20, 72, 74 f., 143, 173, 211, 362
Müller, Carl Emanuel 74
Müller, Friedrich (L) 411
Müller, Hans Ludwig (L) 42
Müller, Joh. Rudolf 185, 488 f.
Müller, Johann Rudolf (L) 179
Müller, Rudolf & Cie. AG 169
Müller von, Johannes 435, 469, 485
Müller, Waldvogt (L) 356
Müller-Gallmann, Anna (L) 446
Müller-Glatthaar, Rudolf 169
Murgenthal 44, 67
Muri 82, 85, 142, 354

N
Nägeli, Hans Georg 348, 454 f.
Napoleon I. 23 f., 187, 384, 498
Napoleon III. 506
Neeser & Rohr s. Wisa-Gloria-Werke AG
Negrelli, Alois 46–48, 61
Neuenburg 388, 506
New York 308, 313, 315, 317, 319
Niederlenz 55 f., 136, 142 f., 155, 168, 170–173, 201, 211, 229 f., 242, 263, 274, 282
Nietlispach, Josef Burkard 423
Niklaus von der Flüe 439
Nordostschweiz. Kraftwerke (NOK) 238

O
Oberli, Caspar (L) 202
Offenhäuser, Bankier 96
Olsberg, Stift und Erziehungsinstitut 352, 354
Olten 63, 65, 67, 90
Oschwald, Conrad Heinrich (L) 406
Oschwald-Ringier, Fanny (L) 438 f., 442 f.
Otelfingen 91
Othmarsingen 67, 75, 82, 140, 201, 274, 386, 408–410

P
Paillard, Claude 416
Paris 30, 34, 129, 314, 319, 398
Pestalozzi, Heinrich 343 f., 348, 398, 439, 500
Pestalozzi-Scotchburn 503–507
Peter, Gebrüder 235
Peter Mieg-Stiftung 468
Pfäuti, Christoffel (L) 42
Pfeiffer, Michael Traugott (L) 333, 344, 345–348, 373, 416, 454–456, 458
Pfeiffersches Institut 196, 344–346
Philadelphia 315, 319, 510 f.
Pius IX., Papst 420 f.
Plümacher-Hünerwadel, Hermann E. 318, 321 f.
Plümacher-Hünerwadel, Olga Marie Pauline (L) 321 f.
Proust, Marcel 464

Q
Quincy 312, 317

R
Rabe, Gottlieb (L) 459
Reading 320
Reinach 55
Reinhart, Josef 443
Remund, Marguerite (L) 446
Rey, Rudolf 497
Rheinfelden 141, 349, 383
Richter, Arthur C. (L) 459
Ringier, Hans (L) 196

Ringier, Johann Rudolf (L) 37, 458, 487 f.
Ringier, Karl Albrecht Gottlieb 100
Ringier, Martha (L) 443
Ringier Seifenfabrik 241 f.
Ringier, Sigmund Gottfried 398
Ringier-Bregenzer, Frau (L) 420
Riniker, Johann Friedrich 86, 121
Rohr, Gerichtspräsident (L) 357
Rohr, Maria (L) 308, 310
Romberg, Andreas 434
Ronca, Melchior (L) 418
Rotkreuz 80, 85
Rudolfstetten 44
Rufli, Balthasar 42
Rupperswil 56, 66, 68, 74, 76, 82 f., 173

S
Saint-Simon, Henri 89
Samson, Bernhardin 486
San Francisco 508
San José/California 317
Sauerbeck von, Oberbaurat 76
Saxer, Oberst 135
Saxer, Stadtammann 96
Schafisheim 173, 201, 260, 296
Schelbert, Leo 307
Scheller, Elisabeth (L) 308, 310
Schenk, Karl 436
Scheurer, A. 119
Schiller, Friedrich 435, 439
Schimpf, Karl Ferdinand 71
Schlumberger, Nicolas (L) 496
Schmid, Ernst (L) 462
Schmid, Karl Johann 54
Schmid, Verwalter 96
Schmidt, Fr. S. 469–471
Schneider, Alois (L) 42
Schuler, Gervasius (L) 468 f.
Schwarz & Co. AG 190–194
Schwarz, Familie (L) 319
Schwarz, Johann Georg (L), 192, 406, 456
Schwarz, Margot (L) 464
Schwarz, Samuel 71, 73
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Lenzburg 333–338
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein (SGF) 332 f.
Schweiz. Gesellschaft zur Beförderung des Erziehungswesens 348
Schweizerbote, Der aufrichtige und wohlerfahrene 200
Schweizerkolonie Grütli 321 f.
Schweizerregiment von Salis 30
Seengen 77, 142 f., 157, 201, 217
Seiler, Friedrich (L) 308, 311
Seiler, Hermann (L) 96
Seiler, Jakob (L) 308, 312
Seiler, Johann (L) 308 f., 311
Seiler, Kaufmann (L) 96
Seiler, Salomon (L) 308, 312 f.
Seiler, Samuel (L) 188, 199, 405
Seon 55, 169, 171, 201, 263, 282, 285, 382, 425
Siebenmann & Co. 169
Siegrist, Jean Jacques 491
Singen 93, 103
Snozzi, Luigi 426
Solothurn 65, 421
Sparmann, Carl Christian 495
Spieß, Philipp 42
Spieß, Rudolf 42
Spreitenbach 178
Städtische Werke Lenzburg (SWL) 239 f.
Stäheli, Seidenweberei 355
Stämpfli, Jakob 63, 90 f.
Stapfer, Philipp Albrecht 340, 343
Staufen 55, 173, 263, 282, 398–400, 486
Steinegger, Johann Rudolf 398
Steiner, Bernhard 290–298, 400
Steinmann-Drevet, Auswanderungsagentur 308, 313 f.
Stephani, Notar 308
Stockton 59
Strähl, Friedrich 73, 100
Strauß, Cäcilie (L) 331
Strauß, Friedrich (L) 164
Strauß, Gottlieb August (L) 456

Strauß, Johann Jakob 455
Strauß, Lehrerin (L) 355
Strauß, Th. Fr. (L) 200
Stumpf, Johannes 217, 468
Suhr 67, 91, 384, 397
Sulzer, J. J. 90
Sursee 65
Suter, Heinrich 397
Suter, Stadtammann 96
Suter-Geiser, R. 106

T
Tanner, Rudolf Karl 30
Tavel von, Rudolf 443
Tennessee 318
Thomann, Hans 42
Thut, Dr. 90
Tobler-Beltramini, Marietta (L) 423
Triner, Heinrich (L) 51, 70, 414
Tschudi, Aegidius 435, 468

U
Urech, Gottlieb 455

V
Vatto, Töpfer (L) 480
Vevey 90
Villiger-Keller, Familie (L) 108, 422
Villiger-Keller, Fidel (L) 107–109, 113, 334, 422
Villiger-Keller, Gertrud (L) 108, 333–335, 337, 422
Vindonissa 470 f., 480
Vollmar & Schatzmann AG 283

W
Walter-Strauß, Anna (L) 458
Walty, Hans (L) 448
Watson, Smith & Watson 133 f.
Wedekind, Friedrich Wilhelm (L) 322, 441, 507–510, 515
Wedekind, Erika (L) 458 f.
Wedekind, Familie (L) 322 f.
Wedekind, Frank (Franklin) (L) 322, 429, 441 f., 444–447, 520
Wedekind-Kammerer, Emilie (L) 322, 510
Welti, Emil 115, 117, 358, 436
Wettingen 211, 215, 354
Widmer, Arthur (L) 378–380
Wieland, Josef Fidel 386
Wietlisbach, Forstinspektor 220
Wildegg 20, 55 f., 66, 71 f., 74–77, 134–137, 143, 155, 160, 170, 193, 210 f., 230, 281, 362, 382, 425
Wilhelm, Ernst (L) 462
Willener, Alfred (L) 243, 265 f.
Willener, Rupp & Co. 245
Winterthur 61, 86, 90–93, 97 f., 103, 113–115, 117–121
Wirz-Wyss, Clara (L) 458
Wisa-Gloria-Werke AG 241 f., 246, 249–251, 256 f.
Wohlenschwil 32, 420
Wohlen 35, 45, 77, 82, 84, 232, 423
Wohlwend, Familie (L) 422
Wolhusen 65

Z
Zäringer, Johann Michael 219 f., 224
Zehnder, Paul 414
Zeiler AG 283
Zemp, Josef, Nationalrat 119, 121
Zemp, Josef, Prof. ETH 513
Ziegler, Stadtschreiber 96
Ziegler, Theodor 90
Zimmerli, Stadtrat 96
Zofingen 22 f., 25, 28, 31, 63, 65, 71, 91–95, 97–100, 102 f., 115, 117, 120 f., 141, 186, 202, 278, 341, 349, 353, 383 f., 398
Zschokke, Emil 326
Zschokke, Heinrich 200
Zürich 39, 44, 46, 50, 60–63, 66, 68, 71, 79, 86, 90, 96, 141–145, 154, 278, 282 f., 384, 387, 399
Zurzach 349, 353, 384
Zweifel, Oberst (L) 362, 375
Zweifel-Ludwig, Miranda (L) 429

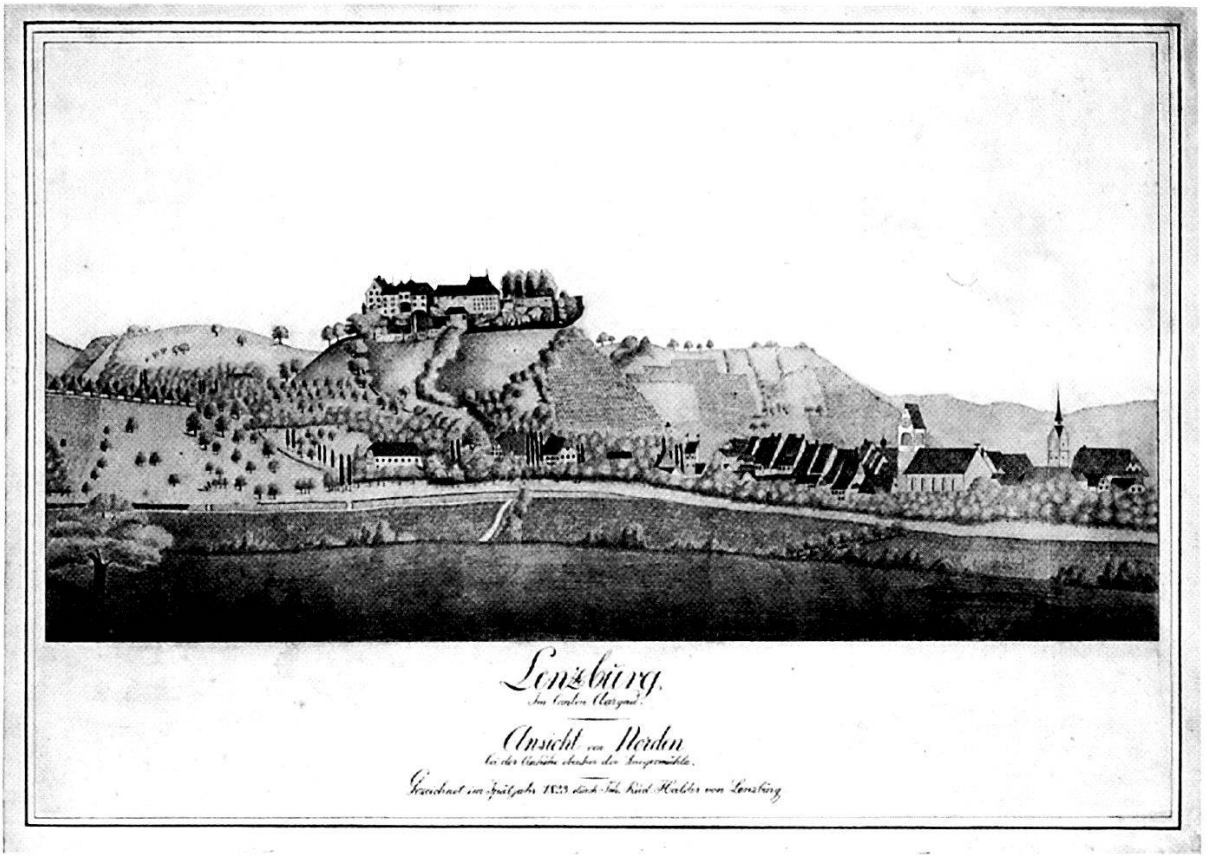


Abbildung 1: Joh. Rudolf Halder, Lenzburg von Norden, Bleistiftzeichnung, laviert. Museum Burghalde, Lenzburg